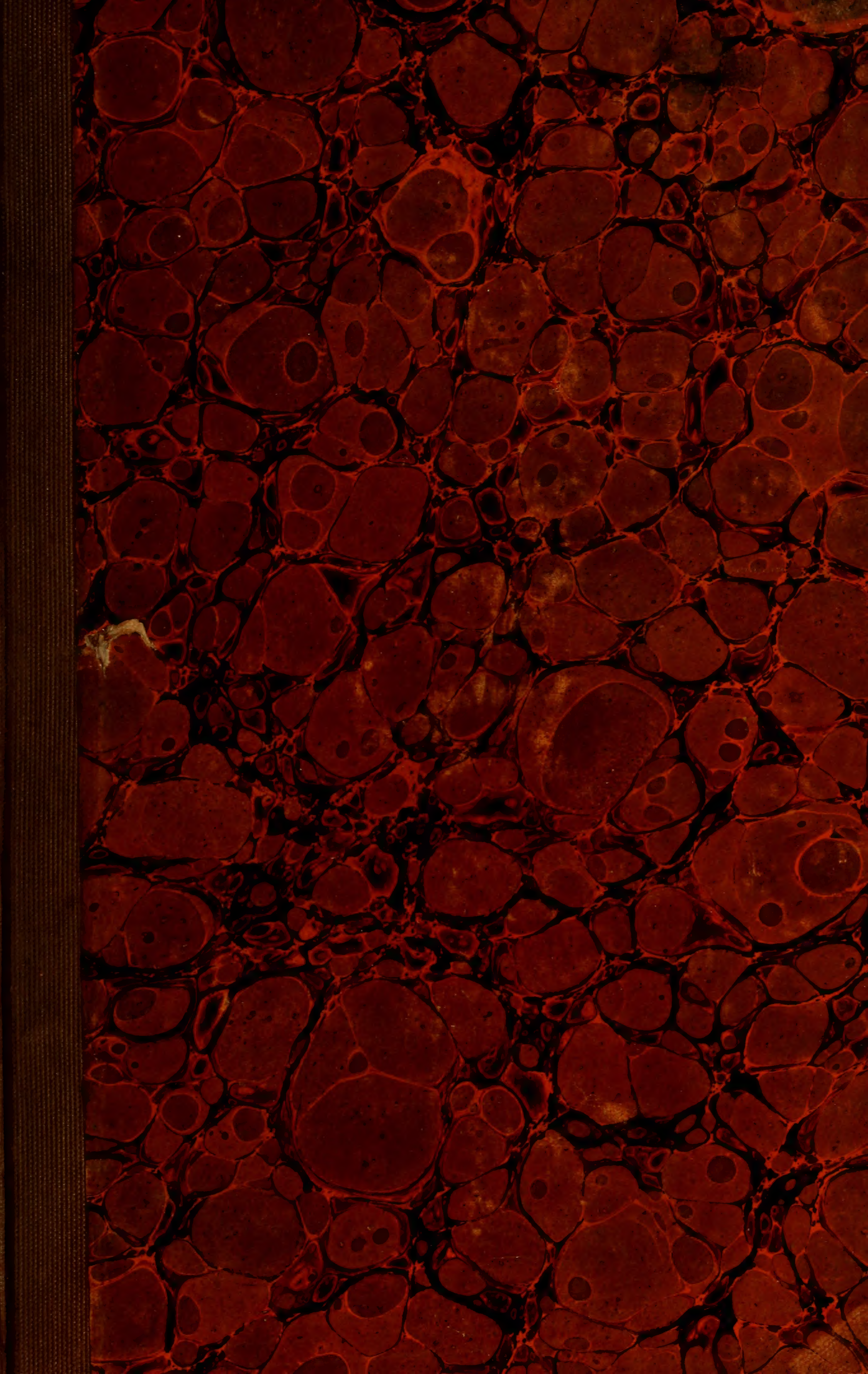
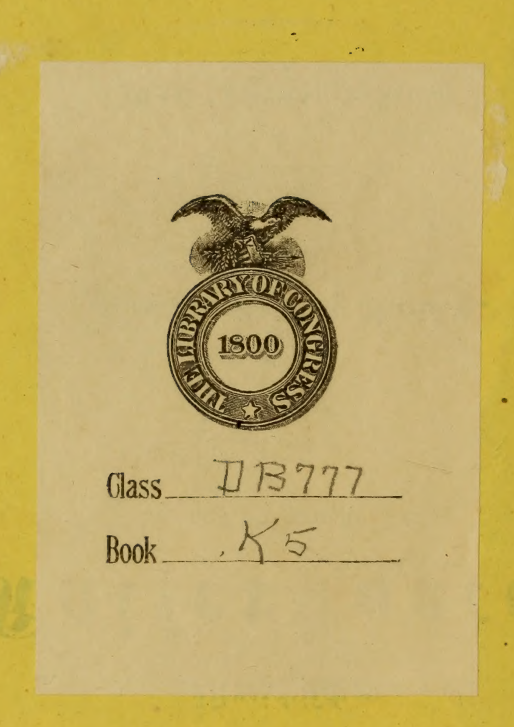



THE LIBRARY OF CONGRESS
1800





Akademische Vorlesungen

über die

Geschichte Tirols

bis zur

Vereinigung mit Oesterreich.

Von

R. Kink,

Privatdozent der Tirolergeschichte an der Universität zu Innsbruck,
und Sekretär des Ferdinandeum.



Innsbruck.

Druck und Verlag von A. Witting's Buchdruckerei.

1850.

In Commission bei C. Pfaundler in Innsbruck.

Das Land Tirol

bis zum

Uebergange an das Haus Habsburg

im

Jahre 1369.

Dreißig historische Skizzen

von

R. Kink.

Dem Vaterlande,

seiner

lieben Heimat

widmet dieses Buch

der Verfasser.

Vorwort.

Obgleich ich weiß, welch' eine vergebliche Mühe es wäre, die Herausgabe eines Schriftwerkes zu bevorworten, welches nicht schon durch den eigenen Inhalt sein öffentliches Erscheinen zu rechtfertigen im Stande wäre, so sehe ich mich doch gedrängt, einige Worte vorauszusenden über den Anlaß desselben, über dessen Inhalt und über dessen Form. Ich möchte damit Vorwürfe beseitigen, welche gegen ein mit jugendlichen Kräften unternommenes Werk von Seite derjenigen erhoben werden könnten, die in dem Umstande, daß es eine liebe Aufgabe ist, an einem Denkmale für das Vaterland bauen zu helfen, keine Entschuldigung sehen für die Ungeduld, mit welcher man in Lösung dieser Aufgabe vorging.

Es war im Herbste des Jahres 1845, als unser allverehrter Landsmann, Herr Professor Albert Jäger, für meine Studien der Geschichte Tirols mir die Regierungsperiode der Grafen von Görz als eine sehr dankbare Aufgabe empfahl, indem diese am wenigsten bekannt, einer kritischen Beleuchtung noch niemals unterzogen worden sei,

und ein abgeschlossenes Ganze für sich bilde. Mit Freuden folgte ich dem Rufe eines so bewährten Führers, welcher mir zugleich in Auffindung und Benützung der Quellen mit aller Zuvorkommenheit an die Hand ging, und dadurch verhütete, daß die ungeübten Kräfte des Neulings nicht mit unnützer Verschwendung sich nach Seiten hin wendeten, von denen nichts zu gewinnen war. Daß mir hiezu, neben den Amtsgeschäften, weder die nöthige Muße, noch überhaupt jede wünschenswerthe Unterstützung fehlte, verdankte ich der besondern Güte und dem für alle wissenschaftlichen Interessen stets wohlwollenden Sinne des Herrn Landesgouverneurs Clemens Grafen von Brandis. So legte ich Hand an die Arbeit, wobei mich die Sache selbst immer weiter und endlich bis auf die Anfänge unserer Landesgeschichte zurückführte. Wie ließe sich auch mit Erfolg eine abgesonderte Periode geschichtlich entwickeln, so lange eine dunkle oder doch wenig gekannte Zeit vorangeht, welche es hindert, einen klaren Ausgangspunkt festzustellen, und ein sicheres Maß an die Ereignisse anzulegen? Auf diese Art breitete sich die Arbeit immer mehr aus, und die Materialien häuften sich. In welcher Form, bis zu welcher Zeit ich eine Frucht daraus gewinnen würde, wußte ich nicht. Da kam das Jahr 1848, welches wir Alle kennen in seiner Größe, wie in seinen Schwächen, welches so Manche prophezeit haben wollten, und doch so Wenige vorhergesehen haben, das Jahr, welches Vieles fortgenommen und Vieles gebracht hat. Zu den Dingen, die es mit sich fortnahm, gehörte der Druck, der auf der freien Wissenschaft,

und dem freien Worte lag; zu den Dingen, die es brachte, gehörte die Lehrfreiheit in Oesterreich.

Wieder war es mein Führer vom Jahre 1845, welcher mich ermunterte, aus meinen Studien über die Geschichte Tirols eine Reihe akademischer Vorträge zu bilden. Ich folgte auch diesesmal seiner Einladung, und die Vorträge, die ich hielt, sind eben diejenigen, welche ich nunmehr der Oeffentlichkeit übergebe, und als ein Weihgeschenk, als Erstlingsgabe, biete für die Angehörigen und für die Freunde meines schönen Vaterlandes.

Dieses unser Land, welches drei Volksstämme, auf die es mit jedem seiner drei Spitzen deutlich weist, im Innern so fest an einander gebunden hat, daß es nicht nur dem gelehrten Scharfsinne, daß es sogar dem Jahre 1848 unmöglich ward, die Trennungspunkte zu finden; dieses Land, welches an zwei Enden mit blauen Seen, wie mit hellen und klaren Augen, nach dem Westen und nach dem Süden sieht, während es im Rücken mit hohen Felsenwänden so fest an den Nordosten sich angelehnt hat, daß ein halbes Jahrtausend es davon zu lösen nicht vermochte; ein Land, klein an Umfang, und dennoch eines großen Reiches Eckstein und Stütze seit Menschengedenken, — hat nicht verfehlt, sich einen Namen zu verschaffen durch die Thaten seiner Söhne in grauer Vergangenheit, wie in den Tagen von gestern und ehegestern, und hat Freunde gewonnen in der unmittelbaren Nähe, wie in weiter Ferne. Viele sind in unsere Thäler gekommen, um das Stillleben kennen zu lernen und die Ruhe des Friedens, die in ihnen herrschte,

während ringsum Krieg war und Feindschaft; diese haben bei uns — da es in der Nachbarschaft lange noch nur Herren und Knechte gegeben hatte — am bäuerlichen Herde eine altgegründete Freiheit, welche die Treue im Gefolge hat, nicht ohne Bewunderung gesehen, und haben gerne bei einem Volke geweilt, bei welchem es noch gläubigen Sinn und Einfachheit der Sitten gab, und die Genügsamkeit, welche die Mutter der Weisheit ist. Andere kamen zu uns, und betrachteten staunend die Höhen mit dem ewigen Eise und die Wunder der Natur, wie sie aus dem rauschenden Falle der Wässer, aus dem Wehen der Wipfel in den Hochwäldern, und sogar aus der Stille der Alm, mit den smaragdgrünen Matten, zu der Seele spricht, die ihrer lauscht, und durchzogen bewundernd ein Land, wo im Süden der Landmann die Olive, und aus dunkelm Laube die glühende Gold-Orange und die bleiche Citrone bricht, während der Norden seine wiesen- und schattenreichen Felder neben bescheidenen Fichtenwäldern hinstreckt für ein genügsameres Geschlecht, und wo von der Schwarztanne zur Kastanie und zur Rebe ein so kurzer Uebergang ist. Wieder Andere horchten aufmerksam auf die seltsamen Redeweisen, Töne und Namen, die, wie Geisterstimmen einer verklungenen Zeit, an ihr Ohr drangen, oder erstiegen die Trümmer der zahlreichen Burgen, welche, gleich versteinerten Sagen, von ihren einsamen Höhen herabsehen auf das geschäftige Volk der Gegenwart in den Niederungen und Städten, und versuchten es, den Zauber zu lösen und die Sprache ihnen wiederzugeben.

Auf diese Art vielgefeiert durch die Poesie, durch die Sage und durch die Historie, ist es gleichwol gekommen, daß unser Land zwar reich wurde an Gaben, welche die Geschichte zieren oder sie vorbereiten, aber arm blieb an *einer* Geschichte. Das Mannigfaltige in seinen Sitten, wie in seinen Erinnerungen, die unendliche Abwechslung und Schattirung seiner Eigenthümlichkeiten je nach den Thälern, Sprachen und Abarten der Sprachen, hat eben wieder nur Mannigfaltiges, doch nicht ein Ganzes, hervorgebracht. Es ist noch Niemand aufgestanden, der aus den zahllosen Blüthen tirolischer Geschichte *einen* Kranz zu flechten mit Erfolg versucht hätte. Auch für das von mir versuchte Unternehmen bin ich weit entfernt, ein solches Verdienst in Anspruch nehmen zu wollen. Vielmehr muß ich nur wünschen, daß doch endlich *der* sich zeigen möchte, der so sehr ein Liebling der Muse der Geschichte wäre, daß sie ihm nicht nur Einzelnes aus den Geschicken unseres Landes, wie so vielen Andern, sondern in ununterbrochenem Strome der Rede die ganze Folge der Begebenheiten rückhaltslos anvertraute.

Aus diesem Grunde habe ich auch gegenwärtige Blätter nicht mit dem Titel: „Geschichte von Tirol“ überschrieben, sondern ihnen nur die Ueberschrift: „Vorlesungen über die Geschichte Tirols“ gegeben. Diese Bezeichnung, hoffe ich, soll Manches rechtfertigen, was man an dem Inhalte, wie an der Form meines Werkes zu tadeln geneigt sein könnte.

Meine Quellenforschungeu bezogen sich vornehmlich nur auf die Periode der Grafen von Görz; demnach hatte das Studium über die vorhergehenden Zeiten nur den Zweck,

das Verständniß der nachfolgenden zu erleichtern, und folglich auch nur den Werth der Anordnung, der Zusammenstellung. Nur für die spätere Abtheilung standen mir Quellen zu Gebote, welche, meines Wissens, noch nicht, oder nicht im ganzen Umfange benützt worden waren. Ich folgte denselben mit Gewissenhaftigkeit und Treue, und wo ich nicht Bekanntes oder als gewiß Angenommenes besprach, habe ich darauf auch immer ausdrücklich hingewiesen. Urkunden habe ich nur zitirt, doch nicht beigeheftet, weil sich dieß mit der Natur von Vorträgen nicht vertrug, und weil es für den größten Theil der Leser einen geringen Werth hat, daß man ihnen nach der Frucht auch noch die verbrauchten Halme abgesondert vorsetze. Das Publikum der Leser theilt sich in zwei strenge geschiedene Klassen, in solche, welche Urkunden lesen, und in solche, welche Urkunden nicht lesen. Beiden zugleich dienen, ist eine Unmöglichkeit, und für einen jungen Schriftsteller um so weniger eine gerathene Sache, als das Urkunden lesende Publikum, welches mit Stolz auf das Gemeinverständliche herabsieht, etwas intraktabler Natur (sit venia verbo), und besonders dann sehr schwer zu befriedigen ist, wenn man es nur nebenher berücksichtigen, und — in unverzeihlicher Taktlosigkeit — mit den gewöhnlichen Lesern, seinen natürlichen Feinden, in eine Reihe bringen möchte. Ich verzichtete also auf die lockende Aussicht, mein Büchlein durch Beigebung von Urkunden auf leichte Weise zu einem ansehnlichern Umfange anzuschwellen, vorzüglich aus der Rücksicht, weil ich von der Natur öffentlicher Vorträge, und von der Art, wie ich

sie wirklich hielt, so wenig als möglich abweichen wollte. Ueberdieß habe ich im Sinne, die beiden noch ungedruckten Quellenwerke, denen ich sehr Vieles verdankte, nämlich: den **codex Wangianus**, und die **Regesta regis Henrici**, wenn mir seiner Zeit die Muße nicht fehlt, abgesondert herauszugeben. Auf diese Weise hoffe ich am besten, den Lesern schlechtweg eine Langeweile, dem ehrwürdigen Kollegium der Archäologen einen unverdienten Schmerz, und mir von Seite Beider ein Anathem zu ersparen.

Das Mangelhafte auch dieses Theiles, bei welchem ich selbstständigen Forschungen folgte, ist gewiß Niemanden so fühlbar, als eben mir selbst. In der That, zur Zeit, als ich die Materialien sammelte, hatte ich wohl keine Ahnung, daß der Moment, sie zu benützen und mit einem Resultate öffentlich hervorzutreten, so plötzlich über mich hereinbrechen würde. Ich hatte mit dieser Arbeit auf lange Jahre und auf eine ferne gelegene, glückliche Zeit gerechnet, anf eine Zeit, wo mich zwar weder **paterna rura**, noch **boves mei** aufnehmen würden (weil ich sie beide nicht besitze), wo ich aber dennoch mein: „**Hoc erat in votis**“ aussprechen könnte in Stunden der Zurückgezogenheit, der Muße, der Ruhe. Dieser Plan, in später Zukunft meine Arbeit zu vollenden, ist nun in die unmittelbare Nähe gerückt worden, und ich zögerte lange, bis ich mich endlich auf das Drängen mehrerer meiner Freunde zur Drucklegung entschloß, nachdem sie mir die beruhigende Versicherung gegeben hatten, daß, was ich schrieb, nicht ohne Verdienst, und daß, durch Anregung auf Andere zu wirken, auch ein Verdienst sei.

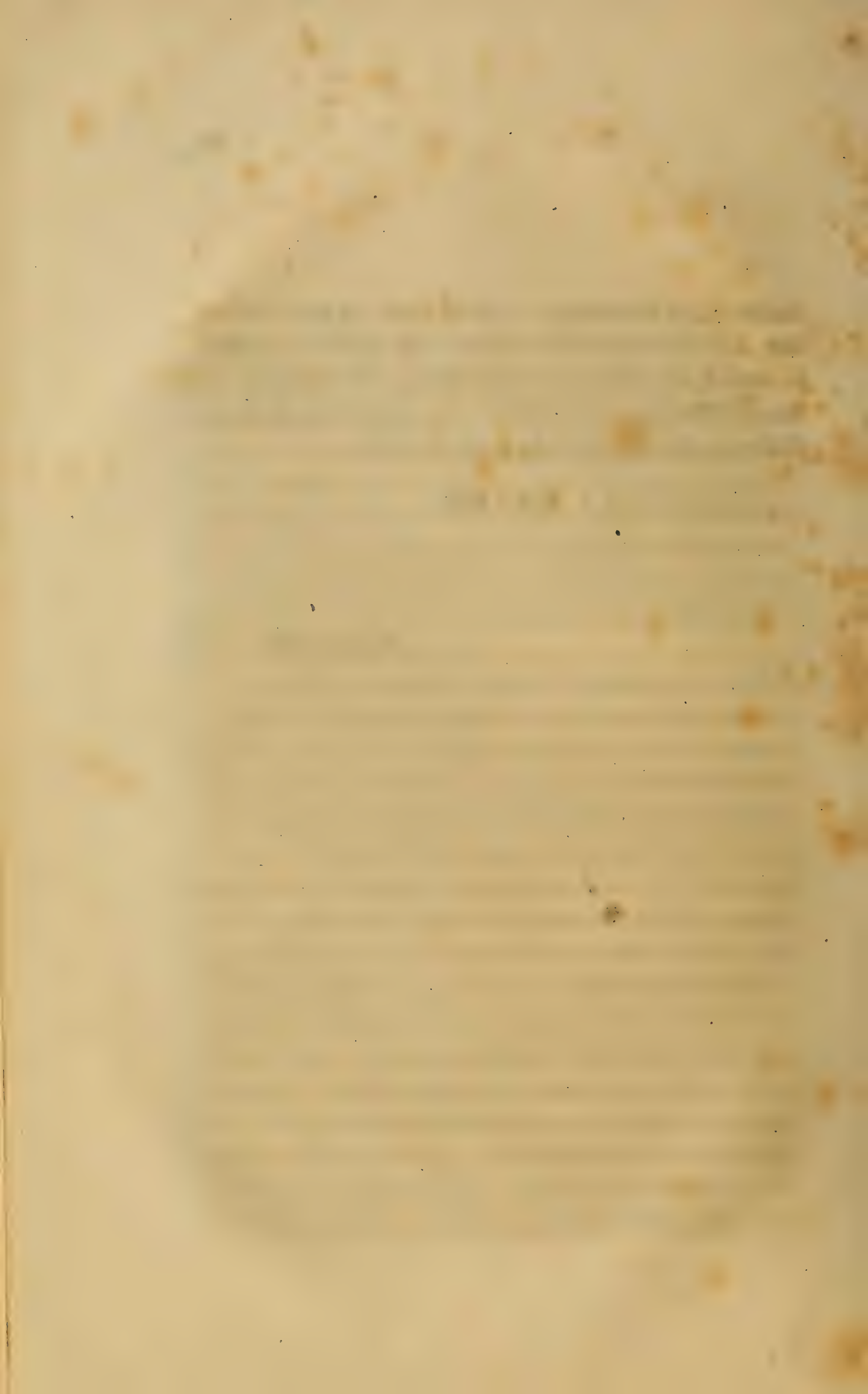
Was die Form, der ich folgte, betrifft, so sollte niemals vergessen werden, daß es gesprochene Vorträge sind, welche der Leser vor sich hat. Ich weiß, wie übel angebracht manche Darstellungen, Bemerkungen, Wendungen der Rede u. dgl. gewesen wären, wenn es sich nur um die Veröffentlichung eines bisher stumm gebliebenen Manuskriptes gehandelt hätte. Ich weiß aber auch aus Erfahrung, daß bei einem Vortrage manche Hilfsmittel in Bewegung gesetzt werden müssen, welche an sich von geringem Werthe sind, welche aber dazu dienen, die Aufmerksamkeit auch für das Uebrige zu retten.

Schließlich möchte ich noch auf eine Rücksicht hinweisen, welche ich beinahe erröthe, als Entschuldigung vorzubringen. Ich meine, man wird es meiner Jugend verzeihen, wenn hie und da ein Wort, ein Hauch der Begeisterung in die Geschichte sich einschlich. Sollte sie dadurch entweiht worden sein? Ich hoffe, in allen jenen Fällen nicht, wo sie das Kind, und nicht die Mutter, der Historie war. Die Alten, die Heiden, erzählten sich, daß, als Pandora die Büchse, welche ihr die Götter schenkten, unvorsichtig geöffnet hatte, alle Göttergaben entflohen, und nur die Hoffnung dem Erdenkinde blieb. Wir aber, die wir glücklicher sind, als die alten Heiden, wissen, daß ein christlicher Philosoph gesagt hat: die Menschen, als sie aus dem Paradiese vertrieben wurden, haben nur eine Gabe himmlischen Ursprungs mit sich genommen: die Begeisterung, und darum fühle der Mensch, so oft ihre geisterhafte Gewalt, und ihr süßer Schauer, wie ein Blitz vom Himmel, durch seine Seele streift, eine Re-

miniszenz des Paradieses. — Nun wohl, so kann auch ich mich mit dem Gedanken trösten, daß es kein Vorwurf sei, wenn ein Wehen der Begeisterung, die Mahnung an ein glücklicheres, höheres Leben, hie und da die Seele erfüllte und nicht zurückgedrängt werden wollte.

Innsbruck am 1. Jänner 1850.

Rudolf Kink.



I.

Meine Herren!

Als ich die Aufforderung erhielt und demnach die Aufgabe übernahm, jene Studien, die ich seit einer Folge von Jahren der Geschichte von Tirol gewidmet hatte, zu einer Reihe akademischer Vorträge zu bilden; entging es mir selbst nicht, daß ich einen Zeitpunkt gewählt hatte, welcher nicht günstig zu sein schien für die Vornahme einer solchen Spezialgeschichte. Sie wissen und es ist Jedem zur Genüge bekannt, daß das Jahr 1848, an großen welthistorischen Ereignissen freigebig bis zur Verschwendung, die allgemeine Aufmerksamkeit für diese beinahe ausschließlich in Anspruch nahm. Gewiß haben Manche, ja die überwiegende Mehrzahl, so viel Theilnahme für diese großartigen Resultate der Weltgeschichte verausgabt, daß sie für einen engern Gesichtskreis wenig mehr erübrigten, und wenn dieser auch unsere nächste Umgebung begränzte. Und wie würde man sich — so schien es — mit der Geschichte eines kleinen Landes befassen, eines Landes, dessen Integrität im Laufe dieses selben Jahres von verschiedenen Seiten angegriffen wurde, eines Landes, das von Manchen angefeindet, von Andern mit Mißgunst angesehen wurde, dessen Name sogar einige Zeit hindurch aus der Landkarte zu verschwinden drohte? [1])

[1]) Geschrieben 1848.

Gleichwohl sage ich, dieser Zeitpunkt der Völkerbewegungen schien nur ungünstig gewählt für meine Zwecke, war es aber in der That nicht.

Zuvörderst ist es eine unumstößliche Wahrheit, daß die Geschichte nicht an Namen allein hängt und auch nicht an den politischen Demarkationen der Gegenwart; sie richtet sich nicht nach dem, was ist, sondern nach dem, was geschehen ist, nach den Thaten der Vergangenheit. Die Geschichte hängt nicht von der Landkarte ab, sie zeichnet dieselbe nur.

Ist es auch unläugbar, daß unser Augenmerk nach den politischen Katastrophen der Gegenwart hingedrängt wird, so ist es doch auch um so wichtiger, die Zustände unserer nächsten Umgebung zu kennen. Eine genaue Kenntniß unserer eigenthümlichen, nächstliegenden Interessen ist gewiß nicht das Ultimatum, aber sie ist die conditio sine qua non einer historischen und politischen Bildung. Die Bewegungen der neuesten Zeit sind nicht stehen geblieben an den Gränzmarken unserer Gebirge; mit kräftigem Schlage sind sie hereingedrungen in die Thäler dieses Landes, und haben auch hier, wie allerwärts, zu einem geistigen Kampfe geführt, dessen Elemente von der Gegenwart nicht geschaffen, sondern nur auf die Oberfläche gebracht und gereift wurden. Ihr Ursprung aber reicht weit zurück in die frühern Zeiten; ihn lehrt nur die Geschichte.

Ich sagte: Die Bewegungen der neuesten Zeit sind auch in unser Land hereingedrungen. Es konnte sich nicht fügen und wenn versucht, hätte es doch nicht mehr gelingen können, das Land davor zu bewahren. Die Ideen, die in der Weltgeschichte von Periode zu Periode auftauchen und sich Bahn brechen in das Dasein, oft mit plötzlicher Gewalt, oft durch die unmerkliche Propaganda der Jahre und Geschlechter, — sie schließen keine Separat-Traktate mit einzelnen Länderparzellen, in Folge deren sich letztere mit einem geringeren Ausmaße gegen sie abfinden könnten. Und wollte man es dennoch versuchen, so würde man es bitter zu bereuen haben; denn nichts ist so rachsüchtig als die Idee, die verkannt wird; dieß hat die Geschichte der Gegenwart zur Genüge bewiesen. Und so ist es denn gekommen, daß auch unser Land in eben diese neueste Geschichte hineingezogen und darin oft genannt wurde, von Vielen mit Auszeichnung und Theilnahme, von Andern mit Mißgunst und Feindschaft. In der

That, so wie in der Vergangenheit, so hat es auch jetzt uns an Freunden und Feinden nicht gefehlt. Es mußte daher doch der Mühe werth sein, dieses Landes Freundschaft zu suchen, oder als Feind es zu ehren. Es muß daher auch der Mühe werth sein, dieses Landes Geschichte zu kennen.

Zudem ist es unser heimathlicher Boden, dessen Geschichte unser nächstes, gemeinsames Eigenthum ist, das uns unsere Väter hinterlassen haben, die in diesem Boden ruhen, und welches wir weder so undankbar noch so unbedacht sein sollten, mit ihnen zu begraben. Nicht so undankbar: Denn wie der Einzelne im Familienkreise nicht nur für sich allein, sondern auch für seine Nachkommen denkt, arbeitet und wirkt; so lebt und wirkt auch ein Volk für seine nachfolgenden Zeiten. Und jene, die diesen Boden bewohnten und ein Volk waren vor uns, wußten, daß die Erfüllung so mancher ihrer Bestrebungen weit über den ihnen zugemessenen Zeitraum hinausreichen würde; sie wußten, daß bei so manchen ihrer Pflanzungen ihre Nachkommen erst ernten würden, was sie mit Mühe gesäet hatten. Sie bestellten aber dennoch mit Freuden ihre Saat, weil sie eben wußten, daß sie uns zu ihren Notherben haben würden an ihrem Ruhme, ihren Thaten, ihren Kämpfen, ihren Leiden. Nicht so unbedacht aber sollen wir sein, von der Vergangenheit uns abzuwenden, weil wir durch den Blick in die Ferne unser Auge schärfen, weil wir aus ihr unsere Erfahrung bereichern und uns Stärkung holen können für unsere Kräfte. Es ist überhaupt die Aufgabe der Geschichte, die Gegenwart an die Thaten und an die Männer der Vergangenheit zu erinnern, wenn die Gegenwart selbst und die Zeitgenossen nicht an sie erinnern.

Was nun die Behandlungsweise und die Richtung betrifft, welche ich bei der Darstellung der Tirolergeschichte einhalten will, so werde ich noch im Laufe des gegenwärtigen Vortrages mich umständlicher darüber erklären, und jetzt nur Folgendes vorausschicken:

Es ist nicht meine Absicht, Ihnen eine Separatgeschichte von Tirol mit strenger Abgrenzung nach seiner geographischen Lage vorzuführen; es wird vielmehr mein Bestreben sein, alle Anknüpfungspunkte mit der größern universelleren Geschichte eigens hervorzuheben, unsere Spezialgeschichte in stetem Verkehre damit zu erhalten und sie ihr einzufügen. Es ist nicht meine Absicht, jene Blätter, welche die

Tirolergeschichte bilden, zu einem separaten Hefte zu verbinden; es ist vielmehr mein Wille, dieselben nur zu paginiren und zu zeigen, auf welcher Seite in dem Buche der Weltgeschichte Sie die Tirolergeschichte finden können. Namentlich wird dieß bei den ersten Zeitperioden der Fall sein, deren Geschichte wie ein hieroglyphisches Raritäten-Kabinet aussehen müßte, wenn wir uns damit begnügen wollten, die einzelnen Spezialien und seltenen Bruchstücke aufzulesen, die nur Bedeutung gewinnen und verständlich werden, wenn man sie mit dem großen Ganzen in Verbindung setzt.

Als ich zur Ausführung dieses Planes schritt mit meinen jungen, ungeübten Kräften, verkannte ich nicht, daß überdieß zwei bedeutende Schwierigkeiten mir in den Weg traten. Die eine Schwierigkeit lag in dem Abgange eines leitenden Buches über die Tirolergeschichte. So reich wir sind an Monographien — gedruckten und ungedruckten, werthvollen und geistlosen — über einzelne Zeitperioden oder einzelne Bezirke; so arm sind wir an einer fortlaufenden Landesgeschichte. Man müßte denn das Geschichtswerk eines H. Seel, herausgegeben im J. 1816, eine Tendenzschrift und ein Meisterstück in Plagiaten; oder das Compendium des Ant. Roschmann dazu zählen, welches noch im vorigen Jahrhunderte erschien, und nur ein dünner Leitfaden für untere Schulen ist, der überdieß sogleich reißt, wenn man ihn kräftiger anziehen will.

Die zweite Schwierigkeit hatte ihren Grund in den politischen Zuständen der Vergangenheit. So wie die Entwicklung der staatlichen Verhältnisse, so ist auch die Darstellung derselben, die Geschichte, in eine neue Aera, in eine freiere Bewegung getreten. Vor dieser Zeit war die Geschichte überhaupt nur eine Dienerin des Staates, oder vielmehr des herrschenden Systems im Staate. Der Staat, das System, nahm die Geschichte auf als seine Magd, gab ihr den Unterhalt, fixirte ihr den Lohn und bestimmte genau die Dienste, die sie ihm leisten sollte, noch genauer jene, die sie n i c h t leisten sollte. Eine Folge dieses, von Seite der Geschichte überdieß unaufkündbaren, Verhältnisses der Dienstbarkeit war es, daß in der Geschichte selbst sich viele Fälschungen einschlichen, zuerst absichtlich wegen der ex officio-Richtung, welche sie einzuschlagen hatte; dann unabsichtlich, weil diese Falsifikate nach und nach als baare Münze hingenommen wurden und ihren Kurs bekamen. Eine weitere Folge war es, daß an-

dererseits manche geschichtliche Thatsachen in Verborgenheit blieben, theils, weil die Quellen dazu nicht zugänglich waren, theils, weil sie zur Erzählung nicht zugelassen wurden. Dieses zweite Hinderniß ist nun allerdings in so ferne hinweggeräumt worden, als die Quellen zugänglicher gemacht, und dem Worte die freie Bahn geöffnet wurde. Diese Verbesserungen aber alle auszuführen, die Lücken alle auszufüllen, dazu genügt nicht die bloße Möglichkeit, dazu gehört jahrelange Forschung, folglich Zeit und Kraft, und zwar viele Zeit und eine große Kraft. Ich darf hoffen, daß man mir nicht zumuthen wird, die Aufgabe eines Herkules zu lösen, der allerdings in einem Tage hinwegräumte, was sich seit dreißig Jahren an Unrath aufgelagert hatte.

Ich gehe nun zur Sache selbst über, und will vor Allem die Richtung andeuten, der ich bei meinen Vorträgen folge, und den Situationsplan dieses geschichtlichen Gebäudes zeichnen.

Die Geschichte von Tirol, entsprossen auf dem Gebiete der deutschen Geschichte, gehört derselben die ganze Zeit hindurch, von welcher meine Vorträge handeln werden, ausschließlich an; sie bildet, so zu sagen, eine Filiale derselben, und unterscheidet sich von andern Ländern, deren Geschichte ebenfalls ein Theil dieses größern Gebietes ist, nur dadurch, daß sie sich mit etwas mehr Selbstständigkeit bewegt. Tirol war von jeher nicht nur geographisch, sondern auch geschichtlich etwas abseits gelegen, und hat sich in diesem Zustande nicht nur in jener frühern Zeit, sondern auch später noch erhalten, nachdem seine Geschichte an der Geschichte Oesterreichs Theil zu nehmen begonnen hatte.

Beide obige Behauptungen sollen aus nachfolgender kurzer Darstellung ersichtlich werden und ihre Beweiseskraft erhalten.

Obgleich die Strecke Landes, welche jetzt Tirol heißt, nicht zur **Germania magna** der Römer gehörte, nach deren Geographie erst jenseits der Donau Deutschland begann; so gibt es doch seit den ersten Anfängen der deutschen Geschichte keine einzige wichtige Epoche, die nicht in Tirol ihre besonderen Wirkungen hervorgerufen, kein historisches Drama, bei welchem Tirol nicht seine besondere Szene gehabt hätte.

Als die Cimbrer ein Jahrhundert vor Christi Geburt den welthistorischen Kampf der Deutschen mit den Römern mit einer Macht

und einem Erfolge eröffneten, welcher der Größe des Unternehmens entsprach; war unser Land der Vorhof und seine Pässe waren das Thor, von dem aus sie in Italien einfielen. In diesem Lande und vor dessen Pforten wurde dieser erste Kampf ausgekämpft. Etwas mehr als ein Jahrhundert verfloß darüber; da wurden die Rollen gewechselt; die Römer trugen den Krieg in das Land ihrer Feinde, und zahlten mit Blut heim, was sie früher von ihnen erlitten. Ueber 400 Jahre dauerte der schwere Kampf, der nur durch die Eroberung Rhätiens möglich geworden war.

Und als die Zeit abgelaufen war und die Kräfte der Römer erlahmten, da standen sie wieder an den Gränzen Rhätiens, und nahe an dem Orte, wo vor 400 Jahren Tiberius seine siegreichen Legionen auf Kähnen über den Bodensee geführt hatte, stand in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts Kaiser Valentinian I. und führte die letzten matten Streiche gegen die andrängenden Alemannen. — Damit schließt sich dieser erste Cyclus.

Es kam die Zeit der Völkerwanderung. In immer dichtern Schwärmen, immer kühner, immer mächtiger drangen die Deutschen vom Norden und Osten Europa's auf das bis in den Tod ermattete Rom. Endlich war es kein Kampf mehr. Ueber alle Dämme der Natur und Kunst ergossen sich die Völkermeere überfluthend in das wehrlose Land. Ganz Europa änderte seine Gestalt bei diesem gewaltigen Anstoße der Massen. Und als endlich die Völker ihre neue Heimat gefunden, und darin nach langem Drucke und Gegendrucke sich zurechtgesetzt hatten; als auf die große Bewegung Ruhe erfolgt war und die Massen anfingen, sich zu klären, da zeigte Tirol einen in vieler Beziehung merkwürdigen Anblick.

Kein deutscher Volksstamm ist ungestraft über die Alpen gezogen. Er mußte seine Sprache und seine Sitten zum Opfer bringen, wenn er unter südlichem Himmel seinen Wohnsitz erhalten wollte. Gothen, Vandalen, Longobarden und Franken haben diesem Gesetze folgen müssen. In Tirol allein längs den Rinnsaalen der Eisack und der Etsch bis hinter Salurn, und seitwärts noch weiter hinein in das Fleimserthal und in Valsugan bewies ein deutscher Volksstamm, daß man nicht seine deutsche Abstammung zu verläugnen brauche, um jenseits der Alpen zu wohnen.

Bald nachdem die deutschen Völkerstämme, jeder in seinen neuen

heimatlichen Boden, sich abgelagert hatten, zeigte sich Tirol als der Abdachungsplatz für drei der mächtigsten Stämme. Noch jetzt weist die Gestalt des Landes, welche in der Karte einem umgestürzten Dreiecke ähnlich ist, mit den drei Spitzen desselben auf den dreifachen Berührungspunkt: der Longobarden, der Alemannen und der Bojoaren.

Nachdem die mechanische Absonderung der Völker erfolgt war, begann die geistige, vor Allem die der Sprachen.

Oestlich von der Saane, die bei Frieswyl im Berner-Unterlande in die Aar fließt, nordöstlich von dem Uebergange über die Rhone bei Sieders im Kanton Wallis, längs den Abhängen der Berner-Alpen, dann in den Thälern der rhätischen Alpen, quer durch Tirol, an den julischen Alpen in Krain bis zu den windischen Hügeln in Steiermark greifen, wie mit zusamengefügten Zacken, die Ausläufe der deutschen, der romanischen und der slawischen Volksstämme in einander ein. Es bildet diese lange, schmale Strecke Landes die Brücke von dem Norden Europa's in den Süden. Die nördliche Hälfte gehört der ganzen Länge nach den Deutschen; die südliche ist in drei Theile gebrochen und gehört den Franzosen, den Italienern und den Slowenen. Die wichtigste Parzelle hievon ist Tirol, weil es zwei Uebergänge nach Italien bildet. Diese durch die Lage der deutschen Stämme bedingte Gestaltung des Landes hatte einen entscheidenden Einfluß auf dessen Geschichte durch das ganze Mittelalter hindurch. Ich will mich bemühen, dieses kurz zu rechtfertigen. Nach langer Befehdung der Longobarden und Bojoaren, die stets auf tirolischem Boden, als der Gränzscheide, ausgefochten wurde, trat endlich die Ruhe dadurch ein, daß Karl der Große sämmtliche deutsche Stämme unter seinem Szepter vereinte. Es gab kein longobardisches, kein bojoarisches Reich mehr, es gab nur mehr ein großes Reich, dessen Gränzen von dem Ebro, der Eyder, der Raab und dem adriatischen Meere angedeutet wurden.

Bald nach Karls Tode zerfiel dieses pangermanische Reich. An die Stelle der Centralisation in der innern Verwaltung des Reiches trat die Zerfahrenheit, die Dezentralisation. Neuerdings erhoben sich die Herzogthümer mit ihren ausgebreiteten Länder-Complexen und mit einer dem königlichen Ansehen stets gefährlichen, oft überwiegenden Macht, zuerst persönlich, dann erblich.

Nur in Tirol gedachten die Kaiser noch ihres Vortheils, und

erwogen, welche Folgen es haben müßte, wenn dieser Uebergang nach Italien in der Hand eines mächtigen, erblichen Fürsten läge. Während sich daher allerwärts in Deutschland mächtige Herzoge oder Markgrafen erhoben, wurde in Tirol allein nie Herzogsmacht geübt. Selbst die übermüthigen Welfen, Heinrich der Stolze und Heinrich der Löwe, hatten nie landesherrliche Hoheit in Tirol, obgleich sie bei ihren zahlreichen Alloden Anlaß genug finden mochten, sich auch in **montanis**, d. h. in Tirol, im Lande im Gebirge, als Herzoge zu geriren. — Statt dessen wurden frühe schon von den deutschen Kaisern die südlichen Pässe von der Trevisaner- und Veroneser-Mark abgerissen und dem Bischofe von Trient gegeben. Der nordöstliche Thaldurchgang längs der Drau und Rienz kam größtentheils in die Hand des Bischofes von Brixen, der Uebergang über das Wormserjoch in die Gewalt des Bischofs von Chur. Neben diesen Hochstiften übten einige weltliche Dynasten erbliche Grafenmacht. Alle aber, weltlich und geistlich, waren nur mächtig genug, sich selbst feindlich zu bekämpfen; unmächtig gegenüber kaiserlicher Macht.

Ich wiederhole daher: Die Verhältnisse des deutschen Reiches und die Rücksichten der kaiserlichen Gewalt waren es, welche dem Lande Tirol seine Geschichte im Mittelalter gaben.

Es war ein eigenthümliches Leben und Treiben in diesem Lande vom 11. bis zum 13. Jahrhunderte. Wie im großen Ganzen, so spiegelte sich auch hier im Kleinen das deutsche Staatenchaos getreulich wieder. Auch hier können wir sehen: wie die Dynasten als Welfen und Ghibellinen sich befehdeten, ihre Schlösser zerstörten, die Straßen und den Verkehr durch Raub, Mord und Brand unsicher machten, die geistlichen Güter mit Gewalt an sich rissen, dann auf einmal aller weltlichen Gedanken sich entschlagend, als Pilger oder Krieger im Dienste des Herrn nach Jerusalem zogen, mit umgewandtem Sinne von dort rückkehrten und Klöster stifteten — die dann ihr Enkel wieder beraubte. Oft mochte es lebhaft genug zugegangen sein in den Thälern dieses Landes, wenn das Kriegshorn von Hohen-Eppan ertönte und mit welfischem Uebermuthe den Ghibellinen von Tirol zum Kampfe forderte; oft loderte die Kriegesflamme in allen Gauen des Landes zugleich empor, bis auf einmal ein Ereigniß wichtigerer Art Stille gebot, und der Herr über alle, der deutsche Kaiser, den Durchzug hielt nach Italien. Da machten sie alle Platz: die Ritter, die

Herren, die Bischöfe und Aebte, wichen scheu auseinander und steckten ihr Schwert in die Scheide. Erst, nachdem er — der Riese im Vergleiche zu ihnen -- vorübergezogen war, erneuerten sie, die Zwerge, die Gräuel der Fehde; und die Fluthen des Kriegsgetümmels, welche seitwärts auseinander getreten waren, um dem Kaiser den Durchzug nach Italien offen zu lassen, welches für ihn niemals ein gelobtes Land war, schlugen dann wieder zusammen und erfüllten die Thäler.

Viele solche Römerzüge sah Tirol langsam seine Straßen durchwandern, zumeist unter den Hohenstaufen. Friedrich der Rothbart war es auch, der entschieden den Bezirk von Trient von Italien losriß und dem Bischofe gebot, ein deutscher Fürst zu sein, gleich den übrigen.

Und als die Stunde der Hohenstaufen geschlagen hatte, als Friedrichs II. Sonne gesunken war, da kam der letzte Hohenstaufe, Konradin von Schwaben, in dieses Land und in die Stadt Innsbruck, und verkaufte hier sein letztes deutsches Erbe, um gegen Karl von Anjou sein italienisches Erbe wieder zu gewinnen. Nachdem er seine Tage auf dem Schaffote geendet, und auch Friedrichs II. Söhne, Manfred und Enzio, jener durch das Schwert seiner Feinde, dieser in dem Kerker von Bologna, ihren Lebenslauf beschlossen hatten, hat Konrads IV. Wittwe, Königin Elisabeth, durch Stiftung des Klosters Stams ihrem Unglücke ein Gedächtniß, und dadurch an dem hochtragischen Schlusse von Deutschlands poetischer Zeit dem Lande Tirol einen Antheil gegeben. Eben so gab sie auch durch ihre Wiedervermählung mit Meinhard II. unserem Lande eine Dynastie, welche bis 1363 darüber geherrscht hat.

Wir werden sehen, wie beim Erlöschen dieses Hauses im Jahre 1363 jene drei deutschen Dynastien, welche damals, im 14. Jahrhunderte, abwechselnd die deutsche Krone trugen, die Wittelsbacher, Luxemburger und Habsburger sich um das tirolische Erbe befeindeten. Wir werden sehen, welch' ein Heer von Intriguen, von Freundschaftsbündnissen und Friedensbrüchen unter diesen ersten deutschen Häusern deßhalb heraufbeschworen wurde; wir werden sehen, daß die Tragweite dieses Gegenstandes uns von selbst in das Centrum der deutschen Geschichte führen, und über so manche Fragen, die sonst räthselhaft scheinen, uns lösende Aufschlüsse geben wird.

Die Geschichte wird uns zeigen, wie um eben dieselbe Zeit das lombardische Städtewesen, welches einen so nachhaltigen Einfluß auf die deutsche Kaisermacht übte, tief in den Süden Tirols herein spielte; wie dann die daraus hervorgegangenen kleinen Tyrannenreiche der Ezzeline, Camino, Carrara, Buonacolsi, Scaliger und Visconti, in die Schicksale unseres Landes eingriffen. Ja noch bis weit über das Mittelalter herauf gaben auf tirolischem Boden die Geschlechter der Arco, Lodron und Castelbarco ein Bild über das Treiben der alten deutschen Reichsritterschaft.

Die Richtung nach Außen ist es nicht allein, welche das Staatsleben eines Landes bedingt. Die Entwicklung der sozialen und geistigen Verhältnisse im Innern ist der andere, eben so wichtige Faktor dieses Produktes. Wir werden im Verfolge der Geschichte selbst zu erörtern Gelegenheit haben, welcher Rückschlag auch in dieser Beziehung aus dem Innern Deutschlands gegen dieses Gränzland hin erfolgte. Zu diesen geistigen Entwicklungs-Momenten des Volkes gehören die Verpflanzung des Christenthums in diese Berge, die Gründung der christlichen Hierarchie, der Bischofssitze, der Abteien und Klöster; hieher gehören die Bildung der Gaue und Grafschaften, die Ausbildung der Adelsverhältnisse gegenüber den Bauern, Zins- und Bauleuten, und die Art und Weise, wie sich zwischen diese zwei letztern unmerklich, aber sicher, der Bürgerstand einschob, und bewirkte, daß der Adel, von zwei Seiten: der Fürstengewalt und dem dritten Stande, eingedrängt, zuerst seine souveräne Macht, dann seinen Besitz, dann seine Freiheit schmälerte oder verlor. Dahin gehören die Verhältnisse der Leibeigenen und Hörigen; dahin die sozialen Erscheinungen, welche durch die fortwährenden Kämpfe zwischen geistlicher und weltlicher Macht, und in höchster Potenz zwischen Pabst und Kaiser, veranlaßt oder vorbereitet wurden. Ja sogar an den schreckensvollen Naturphänomenen, welche, gerade vor einem halben Jahrtausend, Deutschland verwüsteten, und aus welchen sodann die Gräuelszenen der Judenverfolgungen und Flagellanten hervorgingen, hat Tirol seinen Theil getragen. Ebenso haben alle jene Symptome, jene Vorboten einer spätern kirchlichen Revolution, welche um dieselbe Zeit sich schon bemerkbar machten, auch in unserm Lande ihre mahnende Stimme vernehmen lassen.

Diese ganze Gruppe geistiger Richtungen weiset mit Nothwen-

digkeit auf die Geschichte Deutschlands hin und zwingt uns, diesen Ausspruch für Tirol noch insbesondere zu betonen.

Im Jahr 1363 erwarb der große Herzog Rudolf IV. von Oesterreich, durch seine Raschheit, mit der er nach Meinhards III. Tode über die Eisberge mitten im Winter nach Tirol kam, dieses Land und die Liebe seiner Bewohner. Man kann sagen, die den Bewohnern unsers Landes so eigenthümliche und so oft erprobte Hingebung für ihr Regentenhaus, welche ein bezeichnendes Merkmal ihres Charakters bildet, datirt von dem ersten Tage, an welchem Herzog Rudolph diesen Boden betrat.

Mit eben diesem Jahre 1363 begann Tirol in den Komplex der österreichischen Provinzen, und in deren Geschichte (die jedoch nicht mehr den Gegenstand dieser Vorträge bildet) einzutreten. [2])

---

[2]) Demnach muß man sagen: Die Geschichte Tirols gleicht einem Baume, dessen Stamm auf germanischem Boden empor gesprossen ist, weiter oben aber sich in zwei Hauptäste spaltete, von denen der eine fortan der deutschen, der andere der österreichischen Geschichte angehörte, und von denen im Verlaufe der Zeit der erstere genau um das schmächtiger wurde, um was der letztere sich kraftvoller entwickelte. Uebrigens begann diese Aenderung nicht schon im Jahre 1363, sondern erst seitdem mit Maximilian I., seinem Sohne, und seinen Enkeln, die beispiellosen Erbschaften das Haus Oesterreich zu einer Macht ersten Ranges emporgehoben, ihm eine Ausnahmsstellung gegenüber allen andern Staaten Deutschlands und eine selbständige Politik aufgedrungen haben. Auch wurde man sich dieser durch die Umstände nothwendig gebotenen Veränderung noch lange in Oesterreich nicht klar, und verfuhr noch durch Jahrhunderte per vim inertiæ nach den althergebrachten Traditionen. Namentltch gab es lange keine eigene auswärtige österreichische Politik, sondern nur eine deutsche, oder eine tirolische. Was z. B. mit Venedig, mit der Schweiz abzumachen war, geschah nicht von Wien, sondern von Innsbruck aus. Dieses änderte sich wesentlich erst im 18. Jahrhunderte. Im Jahr 1724 erschien, bekanntlich aus dynastischen Rücksichten, die pragmatische Sanktion. Was ursprünglich dynastische Rücksicht, wurde bald darauf Staats-Rücksicht, und gewann eine europäisch-wichtige Bedeutung. Das ganze System der damaligen Politik erhielt dadurch eine neue Wendung. Der Sachverhalt, auch für unser Land und seine Stellung von höchster Bedeutung, war folgender:

In den denkwürdigen Jahren nach dem Regierungsantritte der Kaiserin Maria Theresia, hatte der Komplex der österreichischen Provinzen zum erstenmale, seitdem sie sich so zusammengefunden hatten, eine ganz eigenthümliche Stellung in und gegenüber Deutschland. Zum erstenmale hatten die österreichischen Länder die Feuerprobe der durch die pragmatische Sanktion geschaffenen

Was nun die Form, so zu sagen, den Grundriß des geschicht-lichen Gebäudes, welches in diesen Vorträgen aufgeführt werden soll,

---

Einheit zu bestehen. Sie bestanden sie mit Erfolg, sie bestanden sie gegen Angriffe, die wesentlich von deutscher Seite kamen, von Seite Preußens, Baierns und Sachsens, und welche Angriffe ausdrücklich die Zerstückelung des österreichischen Staatskomplexes zum Zwecke hatten. Zugleich war damals die deutsche Krone von der österreichischen Dynastie genommen und befand sich auf dem Haupte des feindlichen Churfürsten Karl Albert von Baiern. Zum erstenmale stand damals Oesterreich dem deutschen Kaiser und dem deutschen Reiche als solchem feindlich gegenüber.

Damals zum erstenmale mußte daher das Wiener Kabinet auch auf den Gedanken kommen, das ganze Mixtum Compositum des österreichischen Staatenkomplexes zu einem für sich bestehenden Ganzen enger zu verbinden und den so konglomerirten Staat, wenn auch nicht geradezu feindlich, so doch seitwärts von Deutschland zu stellen; um diese Länder für alle Fälle zur unbedingt eigenen Disposition sich vorzubehalten. Dadurch wurde eine größere Centralisation im Innern, und eine selbstständige äußere Politik nothwendig. Dieß geschah; und als Graf (später Fürst) Kauniz im Jahr 1756, unmittelbar vor dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges, an die Spitze der österreichischen Verwaltung trat, war es sein erstes Werk, die Staatskanzlei zu gründen, ein Institut, welches sich beinahe durch ein Jahrhundert an der Spitze der europäischen Diplomatie erhalten hat. Damit war die Selbständigkeit der österreichischen Politik, und eine Art Sonderstellung gegenüber von Deutschland gegeben. Es wäre ganz verfehlt, der österreichischen Regierung daraus einen Vorwurf zu machen; diese Politik war vielmehr durch die Verhältnisse selbst gefordert; man konnte sagen, sie war eine natürliche, ja naturnothwendige. Denn die Verhältnisse in Deutschland selbst hatten sich wesentlich geändert. Während früher die kleinern deutschen Fürsten sämmtlich entweder der kaiserlichen Gewalt folgen, oder nur im Auslande, nicht aber in Deutschland selbst, ein Gegengewicht gegen sie finden konnten: hatte jetzt ein neuer Fürst in Deutschland, ein Parvenu, der König von Preußen, sein Land zu einer Macht ersten Ranges konstituirt. Es war vorauszusehen, und die Erfahrung bewies es, daß dieser König dem bisherigen Uebergewichte Oesterreichs einen Damm entgegensetzen und es dadurch zwingen würde, das Centrum seiner Politik nicht in Deutschland, sondern im eigenen Reiche zu suchen. In der That gab es von da an nur mehr eine österreichische und eine preußische Politik; das übrige Deutschland bildete nur die Masse, den Ballast, für das Gleichgewicht beider Staaten. Es war nur mehr Objekt für die Kabinete, aber nicht mehr ihr Centrum. Offen ausgesprochen wurde dieser Satz in der Zusammenkunft zu Neisse, wo Kaiser Joseph II. zu Friedrich II. unumwunden sagte: „Nehmen Sie den Norden von Deutschland, Sire, ich nehme den Süden." — Gleichen Schritt mit dieser äußern Politik gingen im Innern die Centralisationsprojekte der Kaiserin Theresia und Josephs. — Im Jahr 1804 endlich,

und dessen Situation wir nunmehr kennen, betrifft, so lassen sich für die Zeit bis zum Jahre 1363 nur zwei geschichtliche Perioden aufstellen, jene bis zum Jahre 1248, in welcher Zeit Tirol sehr vielen Herren in buntestem Gemische gehorchte, ohne durch seinen Namen ein bestimmtes Land, ein Ganzes zu bedeuten, und in die darauf folgende Zeit von 1248 bis 1363, in welcher Zeit Tirol zum geographischen Ausdrucke eines reichsunmittelbaren Landes konstituirt und von Grafen aus dem Hause Görz beherrscht wurde.

Bei dieser Eintheilung muß man sich nicht irre führen lassen, wenn es scheint, daß dabei die noch früheren geschichtlichen Ereignisse unseres Landes ganz außer Acht gelassen scheinen. Die nachfolgenden Bemerkungen mögen dieß erklären.

Die älteste Zeit von Tirol ist zu arm an geschichtlichen Erscheinungen, um als selbständige Periode dastehen zu können. Mit zwei Schritten, wie Sie sehen werden, werden wir uns bei der Geschichte des Mittelalters angelangt finden. Wir werden nur zu erörtern haben, welche Ureinwohner dieses Land hatte, und dann einen Blick auf die Zeiten der Römerherrschaft werfen. Diese beiden Darstellungen bilden zwei von der übrigen Geschichte völlig heterogene Bestandtheile, welche für sich allein hingenommen werden müssen, und nur als Vorläufer der eigentlichen Geschichte Tirols anzusehen sind, welche letztere in der That, als fortlaufendes Ganze, beim Mittelalter erst beginnt. Diese zwei ersten Abschnitte sind in Wirklichkeit selbst nur die Ruinen einer Geschichte.

---

in welchem das Kaiserthum Oesterreich erstand, und im Jahre 1806, in welchem Franz II. die römisch-deutsche Krone niederlegte, fand dieser Gedanke seinen End-Ausdruck. Mochte auch die Stellung Oesterreichs gegenüber dem deutschen Staatsleben in der Geschichte oft als ein Räthsel erschienen haben; im Jahr 1806 konnten jene, welche dieses Räthsel noch nicht entziffert hatten, das lösende Wort deutlich vernehmen. Dieses Wort lautete: „Kaiserthum Oesterreich."

Daraus folgt, auf welche Art und Weise man die Stellung der österreichischen Länder, und folglich auch Tirols, charakterisiren muß, seit jener Zeit, als die österreichische Politik sich separat von Deutschland konstituirte. Man muß nämlich sagen: Der Staat Oesterreich nahm eine intermediäre Stellung ein zwischen Deutschland und seinen deutscherbländischen Provinzen, als unmittelbare Reichsländer genommen. Letztere wurden dem Reiche offenbar entfremdet, und selbst der Sprachgebrauch ließ das Reich erst jenseits der österreichischen Gränzen beginnen.

Ich weiß nun zwar wohl, daß manche Geschichtschreiber die Geschichte in der Art nach Dimensionen messen, wie man ein Stück Tuch nach der Elle mißt, und glauben, daß dem gegebenen Zeitraume von 100 Jahren auch eine gegebene Seitenzahl im Geschichtsbuche entsprechen müsse. Diesen sind die Jahrhunderte das Prokrustes-Bett, auf welchem sich die einzelnen Geschichtsperioden über Gebühr in die Länge strecken müssen, um es auszufüllen. So sind über die Urzeiten Rhätiens Folianten geschrieben worden, da doch jene Facta, welche von eigentlich geschichtlichem Belange sind, sich sammt Beweissätzen in wenige Blätter zusammenfassen lassen. So sind auch über die Zeiten der Römerherrschaft Monographien zahlreich, wie Pilze nach einem Ungewitter, emporgeschossen. — Nichts desto weniger gleicht der geschichtliche Boden dieses ganzen, übrigens freilich langen Zeitraums, einer magern, unfruchtbaren Haide, ohne Cultur, ohne leitende Pfade, und demselben eine eben so umständliche Erörterung widmen wollen, wie der spätern Periode, hieße nur dieselbe Albernheit begehen, wie wenn man über irgend ein asiatisches Steppenland eine gleich große Beschreibung machen wollte, wie z. B. über England, aus dem alleinigen Grunde, weil beide Länderstrecken vielleicht das gleiche Areale haben. Ich habe mich daher nicht bestimmen können, bei diesen zwei Perioden unserer Geschichte durch Extension zu ersetzen, was ihnen an intensivem Gehalte fehlt, wohl wissend, daß die Geschichte nicht ein physikalischer Stoff ist, der an *Wärme* gewinnt, je mehr er sich ausdehnt.

Die Periode der sogenannten alten Zeit für Tirol ist aber nicht nur zu kurz, um einen großen Abschnitt für sich zu bilden; sie leidet auch noch an *dem* Fehler, daß sich kein lebendiges Bild von ihr entwerfen läßt. Wir haben eben aus jener Zeit nur einzelne Bruchstücke. Es wäre zwar allerdings möglich, diese bekannten Größen untereinander in ein solches Verhältniß zu bringen, daß man die unbekannten daraus deduziren könnte, so wie man z. B. auch aus unscheinbaren Bruchstücken antiker Statuen sich die Gestalt der Statue selbst mit scharfem Blicke herauskombinirte. Eine solche Darstellung würde aber erstens zu weit führen, weil sie sammt allen Beweissätzen angeführt werden müßte, um geglaubt zu werden; und gehört überdieß nicht in das Feld der reinen Historie, welche es mit der entschiedenen Wahrheit, nicht mit Kombinationen und Konjekturen zu thun

hat. — Wie gesagt, aus jener Zeit können nur einzelne Thatsachen hervorgehoben, eine eigentliche Volksgeschichte hievon kann aber nicht gegeben werden. — Ich wiederhole daher: Die Geschichte der Volksstämme, die gegenwärtig noch Tirol bewohnen, und denen wir selbst angehören, beginnt erst mit der Zeit der Völkerwanderung und hat es zuerst mit einer Vielherrschaft ohne Centrum, ohne Total-Ausdruck, später mit einer nach innen und außen ausgeprägten Staatsform unter einem Herrschergeschlechte zu thun. Die Zeiten der Urbewohner — mit denen mein nächster Vortrag beginnen wird — und die Zeiten der Römerherrschaft beziehen sich auf denselbrn Boden, aber auf ein anderes Geschlecht, und geben nur die **præludia** der nachfolgenden Ereignisse. [3])

---

[3]) Auch die für die allgemeine Geschichte in Anwendung gebrachte Bezeichnung: „Periode des Mittelalters“ ist für unsere Spezialgeschichte nicht passend anzuwenden. Vor Allem bin ich nämlich der Ueberzeugung, daß dieser Ausdruck: „Mittelalter“ an und für sich schon ein sehr vager Begriff ist. Es läßt sich ohne Zweifel für die Universalgeschichte, oder für die Geschichte größerer Völkerkomplexe nach einem ungefähren Durchschnitte eine Zeitperiode des Mittelalters berechnen und feststellen. Gewöhnlich nimmt man dafür das Jahrtausend vom 5. bis 15. Jahrhundert. Für Spezialgeschichten aber paßt diese Eintheilung deßhalb nicht, weil der Ausdruck „Mittelalter“ wesentlich eine bestimmte Geistesrichtung andeutet, die bei verschiedenen Völkern zu verschiedenen Zeitpunkten eintrat. Man könnte sagen: Die Zeit des Mittelalters war die Zeit der Verpuppung für die Völker, und es war der bezeichnende Charakter der neuern Zeit, die Hülle zu sprengen und eine freiere Bewegung und vollendetere Gestaltung zu verleihen. Man wird es mir nicht übel deuten, wenn bei diesem Vergleiche jene Völker, welche das Mittelalter herbeiführten und dann darstellten, als gefräßige Raupen erscheinen. — Ich sagte vorhin, dieser Zustand sei verschieden bei verschiedenen Völkern. Während z. B. für Italien das Morgenroth der neuern Zeit schon im 14. Jahrhunderte anbrach, waren die Russen noch Jahrhunderte später im Mittelalter befangen, und die Türken sind es zum Theile noch, insoferne man ihnen dieselbe Empfänglichkeit für die Fortschritte politischer Bildung zusprechen will, wie den Völkern Europa's.

In Tirol aber, um das Allgemeine speziell anzuwenden, würden wir in eine unlösbare Collision kommen, weil der Norden Tirols sich nach andern Gesetzen und in einer andern Zeitfolge vom Mittelalter losmachte, als der Süden des Landes, welcher gerade damals am meisten nach Italien hin gravitirte. — Auch für die nachfolgende Zeit würden sich bei Uebertragung dieser für die allgemeine Geschichte angenommenen Perioden-Eintheilungen auf die Tirolergeschichte mehrere Unzukömmlichkeiten ergeben.

II.

Ueber die Urbewohner des Landes bis zur Zeit der Römer.

Indem ich die Darstellung der Urgeschichte Tirols beginne, stelle ich an deren Spitze einen Satz, welchen schon Johannes Müller, der

---

Die neuere Zeit wird gewöhnlich datirt von Kaiser Max I., und um dieselbe Zeit beginnt auch für Tirol eine neue Epoche. Diese beiden Perioden der Universalgeschichte fallen daher dem Beginne nach zusammen. Dagegen aber müßte ich mich verwahren, daß man auch ihre Dauer auf gleiche Weise ansetzte. Mit dem Jahr 1789 beginnt für Tirol keine neueste Geschichte. Die Folgen jenes welthistorischen Wendepunktes der sozialen Ordnung und der völkerrechtlichen Verhältnisse bestanden für Tirol nur in den drei Kriegsjahren 1796, 1805 und 1809 und den darauf erfolgten Friedensschlüssen. Jene tiefeingreifenden Aenderungen im Leben der Völker und in der Anschauungsweise fürstlicher Gewalt, welche die französische Revolution als solche hervorrief, machten sich in Tirol noch nicht fühlbar. — Mit wenig Worten: „Tirols neueste Geschichte wird vielleicht erst vom Jahr 1848 datirt werden können."

Wollte man eine Perioden-Eintheilung der ganzen Geschichte Tirols vornehmen, so müßte man hiebei, nach meiner Ansicht, auf folgende Art zu Werke gehen: Die Geschichte Tirols theilt sich in zwei große Halbscheiden, in die Geschichte von dem Beginne der Völkerwanderung bis zur Zeit Kaisers Maximilians I., und in jene von der Zeit Kaisers Max bis auf unsere Tage. Jene geschichtlichen Bruchstücke, welch aus der Zeit vor der Völkerwanderung bekannt sind, bilden einen für sich bestehenden Abschnitt, welcher der übrigen Geschichte des Landes schon deßhalb heterogen ist, weil es sich dabei um ganz andere Volksstämme handelt. Wie ich schon oben sagte, diese Bruchstücke sind nur die Vorläufer der eigentlichen Landesgeschichte, und gehören ihr selbst nicht an. Sie sind die Ruinen früherer Zeiten und eines untergegangenen Geschlechtes, durch die man in das Gebäude selbst eintritt, und welche von einem andern Style, einem andern Sinne und Geiste zeugen, als, dem wir, die Kinder eines jüngern Geschlechtes, angehören.

Die Bestimmungsgründe für die von mir ausgesprochene Theilung der Tiroler-Geschichte wären zweierlei; sie liegen in dem Umschwunge des innern Staatslebens und in der veränderten Stellung nach außen, Aenderungen, die beide zugleich mit dem 16. Jahrhunderte für Tirol sich geltend machten.

Vor dem 16. Jahrhunderte war das Staatsleben ein ganz eigenthümliches, von dem unserigen von Grund aus verschiedenes. Die Verhältnisse und

Geschichtschreiber eines dem unsern Lande in seinen ersten Geschicken nahe verwandten Landes, der Schweiz, ausgesprochen hat. Die

---

politischen Interessen bewegten sich mit einer jener Zeit eigenen Naivetät, über die wir, Kinder der Neuzeit, an eine geregelte Staatsmaschine gewöhnt, nur lächelnd den Kopf schütteln würden. Die verschiedenen Stände und ihre Interessen untereinander, und dann ihre Stellung als Gesammtheit, gegenüber dem Landesherren, erwuchsen, gediehen und breiteten sich aus nach natürlichen Gesetzen, so weit und so stark, bis ihnen ein entgegengesetztes oder doch heterogenes Interesse den Weg vertrat und ihrer weiteren Ausbildung Schranken setzte. Dieses chaotische Hin- und Widerdrücken der Interessen, wodurch sich dann wieder neue Gebilde aus dem Chaos ablösten und zwischen die vorhandenen hineinfügten, oder vorhandene verdrängten, geben die Geschichte jener Zeit. Das charakteristische Merkmal hiebei aber ist, daß ein durchgreifendes, normirendes System sich von keiner Seite her bemerklich machte. Davon gibt Kunde die Art und Weise, wie und zu welchen Zwecken man damals Gefälle erhob, die Gerechtigkeit übte, Krieg führte, für Handel und Verkehr sorgte, welche Vorstellung man von einer gesetzgebenden Gewalt hatte.

In einem ähnlichen, äußerst naiven Verhältnisse stand der Landesherr selbst.

Obgleich schon im dreizehnten Jahrhunderte der Begriff von Territorial-Hoheit (in Tirol) sich auszubilden begonnen hatte, ein Begriff, der später den den Grundsatz: „quod est in territorio, est etiam de territorio" zur Reife brachte; so war doch noch keine Rede von einer durchgreifenden Staatsgewalt, welche von oben herunter die verschiedenen Interessen des Landes systematisch aufgefaßt und sie normirt hätte. Von der Souverainetät im jetzigen Sinne hatte man nur dunkle Begriffe. Der Landesherr suchte nur die verschiedenen Landesverhältnisse, wie er sie vorfand, nach Thunlichkeit zu benützen. Er war ja selbst auch n u r eines der verschiedenen Interessen des Landes, und es handelte sich nicht so fast darum, wie er die übrigen regeln und zu ihrem Frommen verwalten, sondern vielmehr, wie er sich am besten mit ihnen zurecht finden mochte. Und auch dieses geschah nicht nach einem konsequenten Systeme, sondern nur nach Momenten; es war die Zeit der günstigen Gelegenheiten.

Kurz: das Staatsleben jener Zeit war ein naturwüchsiges Gebilde, an welchem die Hand keines Staatskünstlers Umbildungen vornahm. So wie die Pflanze durch eigene Triebkraft aus dem Erdengrunde emporgesprossen war, so wuchs, gedieh und verästete sie sich, ungehemmt, so weit diese Triebkraft reichte. Man kann sagen: der Staatsboden jener Zeit glich einem offenen Felde, auf welchem die Pflanzungen der Erde, die Gesträucher, die Bäume, die Blumen und die zartesten Blüthen, so wie das Unkraut, wuchernd emporschießen, wie der Himmel sie gedeihen läßt. Auf ähnliche Art wuchsen auch die Interessen der Bewohner, der verschiedensten Art, neben einander empor.

Ganz anders gestalteten sich die Dinge in der zweiten Periode.

Mit dem Schimmer und der Macht der Majestät brach aus der umgebenden Hülle die souveräne Gewalt des Landesfürsten. Unter dem Glanze dieser Sonne

Geschichte nämlich — sagt er — beginnt nicht dort, wo Namen, sondern erst dort, wo Handlungen ihren Anfang nehmen. Namen

---

erbleichten die kleinern Sterne der andern Interessen, vor Allem die des Adels. Ich sagte vorhin: der Begriff der Territorialhoheit habe sich in Tirol seit dem dreizehnten Jahrhundert auszubilden begonnen. Seit jener Zeit war die Macht der landesherrlichen Oberhoheit fortwährend im Zunehmen. So wie bei einer Sanduhr unmerklich ein Sandkorn nach dem andern von einer Schale in die andere rinnt, so daß sich nach und nach jene füllt, die vorhin leer war, worauf dann das ganze Gefäß umgestürzt wird, zum Zeichen, daß die Stunde um ist und eine neue Zeit beginnt: so geschah auch mit dem Beginne der neuern Zeit ein ähnlicher Umschwung in dem Verhältnisse der landesherrlichen Interessen zu den übrigen Landes-Interessen. Für Tirol aber lag der unmittelbare Bestimmungsgrund hiefür darin, daß in Max I. das Land den römischen Kaiser zum Landesherrn erhielt. Mit dessen Stellung hatte sich aber schon von jeher ein eigener byzantinischer Nimbus und die Ansicht verbunden, daß er der höchste Herr auf Erden, und in temporalibus Gottes Statthalter sei.

Glich vorhin der Staatsboden einem offenen freien Felde, so nahm er von nun an immer mehr die Gestalt eines kultivirten Gartens an. Das unkultivirte Naturwesen — der Staat — wurde nunmehr in sorgsame Behandlung und Pflege genommen. Der Landesherr fing an, das Land zu *verwalten*, ihm Gesetze und den Gesetzen ein System zu geben. Er knüpfte die mannigfaltigen Interessen des Landes derart an sich, daß die Fäden, mit denen die einzelnen geleitet werden konnten, sämmtlich in seiner Hand zusammenliefen. Wurde einerseits dadurch ein geregelteres Staatsleben erzielt, so erhielt andererseits die Fürstengewalt eine immer bestimmtere Entwicklung. Nie ermüdend, alle Momente *systemmäßig* benützend, stand sie endlich an dem angestrebten Ziele absoluter Gewalt. Will man daher diese zweite Periode mit *einem* Ausdrucke bezeichnen, so muß man sie die der *Reaktion* nennen. Hiebei muß ich mich aber gegen eine falsche Auslegung dieses Ausdruckes im vorhinein verwahren. Ich bin nämlich weit entfernt, zu behaupten, daß wir nichts besseres thun könnten, als die Dinge wieder auf den Stand *vor* dem sechszehnten Jahrhunderte zurückzuführen. Wir werden nicht einen Zustand der Rohheit mit einem Zustande der Bildung vertauschen wollen, weil bei letzterer sich manche schiefe Richtung mit einschlich; sondern wir werden nur das Fehlerhafte entfernen wollen, ohne deßhalb die Resultate der Bildung, der Sitte und des geistigen Fortschrittes aufzugeben, die unleugbar eingetreten sind. Eine Periode der Reaktion kann man aber diesen zweiten Zeitabschnitt deßhalb nennen, weil das Bestreben des Landesherrn, seine Gewalt zur unbeschränkten zu machen, das reagens war, dessen Einfluß dem Zustande jener Zeit die eigenthümliche Färbung gab. — Dadurch unterscheidet sich aber der ganze Staatszustand der letzten drei Jahrhunderte von der frühern Zeit, nunmehr *empfing* das Volk seine Geschichte aus der Hand des Fürsten; vorher hatte es sich dieselbe selbst *gegeben*.

Mit diesem tief in das Volksleben eingreifenden Unterschiede vereinigen sich

allein können den gelehrtesten Dissertationen Thema und Variationen liefern, aber sie können nicht einer Geschichte zur alleinigen Basis dienen. Ich will damit nur sagen, daß ich mich in die Nomenklatur der ältesten Bewohner dieses Landstriches nur in so ferne einlassen werde, als sie *geschichtliches* Interesse bietet, weil ich der Ueberzeugung bin, daß der Geschichtsforscher soviel Selbstverläugnung besitzen müsse, die vielen Studien, welche selbst die richtige Bestimmung

---

dann auch noch die äußern Verhältnisse des Landes, um dieselbe Perioden-Eintheilung zu rechtfertigen. Dies ergibt sich aus folgenden Rücksichten.

Erst unter Max I., d. i. genau mit dem Beginne der zweiten Periode, erhielt das Land durch die Erwerbungen im Nordosten, Osten und Süden seine jetzige Ausdehnung, seinen vollen Wuchs. Diese Erwerbungen waren: Die drei unterinnthalischen Gerichte: Rattenberg, Kufstein und Kitzbühel durch den bairischen Erbfolgekrieg vom Jahre 1504; ferner: das Pusterthal von der Mühlbacher- bis zur Lienzer-Klause nach dem Tode Leonhards, des letzten Grafen von Görz, im Jahre 1500; und endlich Roveredo und die vier Vikariate: Ala, Avio, Mori und Brentonico, in dem Kriege gegen Venedig 1509. Damals wurden, durch eben diese Erwerbungen im Süden und Osten, die Bisthümer Trient und Brixen Enclaven von Tirol, und ihr Schicksal, ihre ganze Politik an jene Tirols gebannt. Namentlich wurde den Beziehungen Trients mit Italien jeder Faden abgeschnitten. Ueberdies begann eben damals, nach dem Engadeinerkriege vom Jahre 1499, Tirol sich auch geistig gegen die Schweiz scharf abzugränzen, welche von nun an, namentlich bei der Reformation, einer ganz eigenthümlichen Richtung folgte.

Die andere Rücksicht ist diese: Tirol wurde *bisher*, obschon seit anderthalb hundert Jahren zur habsburgischen Dynastie gehörig, dennoch ganz unabhängig verwaltet, weil die Besitzungen immer getheilt wurden und sich oft feindlich gegenüber standen. Nun aber, unter Max I., waren alle Besitzungen vereint, die großartigen Erbschaften erhoben dieses Haus auf den höchsten Rang in Europa; und nun erst begann die eigentliche österreichisch-habsburgische Politik, nun erst wurde Tirol eine Provinz Oesterreichs. An dieser Stellung wurde, bezüglich der äußern Politik, nichts verändert, daß Tirol im sechszehnten Jahrhundert in Erzherzog Ferdinand, dem Gemahl der Philippine Welser, und im siebenzehnten Jahrhundert in Maximilian, dem Deutschmeister, in Leopold V. und seinen Söhnen eigene Landesfürsten hatte. Diese Landesfürsten waren de facto nur erbliche Statthalter, und verehrten in dem deutschen Kaiser zugleich ihr gemeinsames Familien-Oberhaupt. Es kam kein Fall vor, daß diese Tiroler Landesfürsten je einer andern, als der gemeinsamen Politik des Hauses Habsburg gefolgt, oder etwa, daß sie feindlich gegen sie aufgetreten wären. — Seit 1663 endlich wurde und blieb Tirol auch dem Namen nach eine österreichische Provinz.

So viel über die Bildung der zwei Hauptperioden für die Geschichte von Tirol.

dieser Namen ihm verursachte, seinen Zuhörern nicht fühlen zu lassen. Er muß nicht so unedel sein, für die Mühe, die er verwenden mußte, durch eine breite Darstellung an seinen Mitmenschen Rache nehmen zu wollen.

Dieses vorausgeschickt hebe ich bei der Geschichte über die Urbewohner Tirols nur folgende drei Punkte hervor:

1) die Urbewohner dieses Landes waren Rhätier oder Rasener;
2) diese Rhätier waren eines Stammes mit den Etruskern Italiens;
3) der ganze Volksstamm selbst gehörte wahrscheinlich dem Hauptstamme der Pelasger an.

Sie sehen daraus, welche Gradation in diesen drei Assertionen liegt. Der erste Satz berührt unseren provinziellen Standpunkt, der zweite Satz vermittelt den Uebergang zur Geschichte des ganzen Volksstammes, der dritte Satz bildet den Anknüpfungspunkt zur Universalgeschichte.

Vor den Forschungen unseres Jahrhunderts und namentlich vor den neuesten Ausgrabungen etrurischer Alterthümer im Süden und Norden Tirols war es eine fast allgemein angenommene Ansicht, die Urbewohner Rhätiens seien Kelten (d. i. Gallier) gewesen, und erst später und nur im Süden des Landes durch die Rhätier verdrängt worden.

Namentlich war Roschmann in diesem Irrthume befangen. Er behauptet, ohne es zu beweisen, alle angränzenden Volksstämme seien ursprünglich Kelten gewesen, folglich müsse man die Ureinwohner Tirols ebenfalls diesem Volksstamme zuzählen. Und weil die Menschen so gerne glauben, was sie wünschen, der höchste Wunsch eines Gelehrten aber ist, seine thesis überall wiederzufinden; so sieht auch Roschmann in vielen Ortsnamen des alten Rhätiens keltische Namen und weist auf deren Aehnlichkeit mit Ortsnamen in Britannien und Gallien hin. Er behauptet, daß noch im zweiten Jahrhunderte n. Chr. die tapfern keltischen Legionen aus Rhätien stammten, da es doch erwiesen ist, daß sie aus Britannien kamen. Seines Beweises sicher kehrt er dann die Sache um und wendet, was man von den Sitten und Gebräuchen und der Religion der Kelten überhaupt weiß, auf die Urbewohner Tirols an. [4])

---

[4]) Uebrigens gehören zur Literatur über die Geschichte dieser Zeitperiode

Die Veranlassung zu diesem Irrthume ist in den ersten Anfängen der Bevölkerungsgeschichte Europa's zu suchen. In jenen ersten

---

vor Allem die einzelnen spärlichen Nachrichten der alten Classiker, namentlich die betreffenden Stellen im 2. Buche des Polybius, im 20. und 24. Buche des Justinus, im ersten Buche des Dionysius von Halikarnaß, im 4. und 5. Buche Strabo's, im 1. Buche des Livius, im 20. Buche Plinius des ältern (de alpibus et gentibus alpinis, wo auch mehrere geschichtliche und vor Allem geographisch-statistische Episoden vorkommen); ferner einige kurze Bemerknngen des Eutropius nnd Orosius, jedoch ohne allen originellen Werth.

Diese Nachrichten der Alten sind nur sporadisch angebracht und äußerst dürftig. Die Ursache hievon lag in ihrem Charakter. Von jenen Gegenständen, welche nicht durch klares Licht in bestimmten Umrissen gezeichnet waren, wendeten sie ihr Auge ab. Es widerstrebte ihnen, auf schwankendem Boden ein Geschichtsgebäude aufzuführen. Dunkle Sagen aus dunkler Vorzeit fertigten sie mit einem kurzen „man sagt" ab, ohne sich in ein Labyrinth zweifelhafter und vielleicht nutzloser Forschungen einzulassen. Ihre Hauptfrage war stets: „Was ist praktisch dienlich?" Anders machten es, auch hierin, ihre Nachfolger, die Deutschen; und es hätte gewiß zur Erheiterung der großen Alten gedient, wenn sie vorausgesehen hätten, daß ihre Feinde, die Barbaren, nach späten Jahrhunderten mit unsäglicher Mühe und Gelehrsamkeit auf diese Vorfragen ihrer Geschichte sich werfen würden, wenn sie voraus gewußt hätten, mit welcher unermüdlichen und ehrlichen Gewissenhaftigkeit die Nachgebornen der Germanen einzelne ihrer Bemerkungen auszulegen und miteinander zu vereinbaren sich abmühen würden, — Bemerkungen, die vielleicht arglos hingeworfen und ohne den tiefen Sinn gemeint waren, den man später hineinzudeuten suchte. Ich sage: es hätte dieß zu ihrer Erheiterung gedient, denn sie würden eingesehen haben, daß es eine göttliche Nemesis gibt auf Erden, und daß die Deutschen doch nicht ganz ungestraft ihr schönes Reich zerstören durften.

Wofür die Alten nur flüchtige Andeutungen hatten, darüber hat die Gelehrsamkeit unserer Zeit bändereiche Werke geschrieben, und so mancher deutsche Doktor, Magister oder discipulus, mag Jahre lang gegrübelt und seine Combinationsgabe gequält haben, weil ein lateinischer Epitomator oder Commentator nicht gewissenhaft genug seine Feder zu Rathe hielt, freilich ohne vorauszusehen, welche Qualen er einem spätern Geschlechte damit bereiten würde.

So viele Lächerlichkeiten jedoch diese Antiquitätensucht auch bietet, so gebührt doch den Forschungen unserer Zeit andererseits das Verdienst, von wenigen Anhaltspunkten aus, die zerstreuten Trümmer zu einem Ganzen mit annäherungsweiser Wahrscheinlichkeit zusammengestellt zu haben. Es ist namentlich der Macht des deutschen Geistes gelungen, das Licht in Zeitgebiete zu tragen, welche der Finsterniß für immer anheimgefallen zu sein schienen, und der Scharfsinn späterer Zeit hat es vermocht, uns für solche Schulden und Rückstände der Geschichte bezahlt zu machen, welche die Alten selbst schon, als uneinbringlich, abgeschrieben hatten.

Zeiten, als die Völkerschaften Asiens sich über die Erde verbreiteten, war der Stamm der Iberer, soviel man weiß, (denn weiter zurück reicht keine Geschichte und keine Sage), der erste, welcher sich von jenem Urstocke ablöste, und in gerader westlicher Richtung quer durch Mitteleuropa bis an das atlantische Meer vordrang. In zweiter Reihe und auf gleichem Wege folgten den Iberern die Kelten und drängten erstere über die Pyrenäen bis zum Ebro. Nur ein Theil der Iberer, welche von den Kelten abgeschnitten wurden, blieb diesseits der Pyrenäen, an deren nördlicher Seite er sich lagerte und Aquitanien bewohnte. Die Kelten oder Gallier bauten ihre Ortschaften am liebsten längs der Seeküste, so daß die seefahrenden alten Völker überall, wo sie landeten, Kelten antrafen. Sie breiteten sich aber auch im Binnenlande aus: in Gallien, Helvetien, an den Quellen der Donau bis in die Gegend von Wien. Dieser Umstand mochte Anlaß geben, daß man auch dem nahen Rhätien Kelten als Urbewohner gab, nicht als ob man einen Beweis dafür gehabt hätte, sondern weil keine andere Kombination so bequem und naheliegend war. —

Neben den größeren Werken eines Niebuhr: „Römische Geschichte", Ottfried Müller: „über die Etrusker"; eines Zeuß: „die Deutschen und die Nachbarstämme", eines L. Diefenbach: „Celtica" und Richard Lepsius: „über die tyrrhenischen Pelasger in Etrurien", welche auf die Urgeschichte Tirols nur im Allgemeinen Bezug haben, gehören insbesondere hieher:

C. A. Roschmann: „Geschichte von Tirol", Wien 1792, in 2 Bänden.

J. Freiherr von Hormayr: „Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tirol", Tübingen 1806, 1. Bd. (der 2. Band enthält nur Urkunden).

L. Steub: „über die Urbewohner Rhätiens", München 1843, 1. Bd., nebst den von ihm in der allgemeinen Zeitung herausgegebenen Aufsätzen über die Sprachgränzen in Tirol.

Barbacovi, conte Franc. Vigilio: „memorie storiche della città e del territorio di Trento", 2 Bände.

Giovanelli, Benedikt Graf v., Podestá von Trient; mehrere Monographien welche theils separat, theils in der Ferdinandeums-Zeitschrift erschienen, und von denen die nachfolgenden stets bestimmt waren, die vorhergehenden zu erläutern, zu korrigiren oder zu widerrufen. Die letzte Monographie über diesen Gegenstand, welche ihm durch die neuesten Ausgrabungen in Matrei abgezwungen wurde, schrieb er auf seinem Todbette. (Er starb 1845.)

Die andern Geschichtschreiber, welche von der ältesten Zeit Tirols beginnen (z. B. Montebello, Baroni, Pincius, Putschius etc.), sind für diese Periode nicht nennenswerth, weil sie sich mit wenigen Worten den vorhandenen Irrthümern anschlossen.

Was aber die keltischen Ortsnamen betrifft, so finden sich deren nur in Vindelizien (welches später Rhaetia secunda hieß und von den Quellen der Donau bis zum Inn reichte), z. B. Campodunum, Brigantium, Vindomagus etc. In Tirol, im eigentlichen Rhätien, finden sie sich nirgends. Wie hätten auch die alten Römer, welche die unterjochten Völker so genau nach ihren Stämmen unterschieden, welche namentlich die Gallier überall, wo sie sie vorfanden, wiedererkannten und daher eine Gallia cispadana und transpadana, cisalpina und transalpina, togata und comata und Narbonnensis unterschieden, wie hätten sie in dem nahen Rhätien den gallischen Stamm, wenn er sich wirklich vorfand, verkennen, und gerade diesem einen andern Ursprung zuschreiben, einen andern Namen schöpfen sollen!

Wir werden noch später Anläße finden, die Behauptung Roschmanns durch ihre eigenen innern Unwahrscheinlichkeiten ad absurdum zurückzuführen; jetzt sei nur soviel gesagt, daß sie durch kein Factum positiv erwiesen werden kann. —

Die Urbewohner Tirols waren in der That auch nicht Kelten, sondern Rhätier, Rasener, d. h. Etrurier oder Tusker. —

Die wenigen Stellen der alten Klassiker hierüber lauten:

Bei Livius: alpinis quoque gentibus ea (d. i. etrusca) haud dubie origo est, maxime Rhaetis.

Bei Plinius: Rhaetos Tuscorum prolem arbitrantur a Gallis pulsos duce Rhaeto.

Bei Justinus: Tusci quoque, duce Rhaeto, avitis sedibus amissis, Alpes occupavere et ex nomine ducis gentes Rhaetorum condiderunt.

Daß tuscische (hetrurische) Völkerstämme nach Tirol kamen, ist dadurch außer Zweifel; es frägt sich nur: wie weit reichten sie in das Land herein? woher kamen sie? und waren sie wirklich die ersten Bewohner des Landes?

Bis in die neueste Zeit hatte man diese Fragen so beantwortet: Die Rhätier hatten nur die südlichen Gebirgsabhänge von Tirol inne; sie kamen flüchtig vor den Galliern aus Italien hierher; und drittens: sie bildeten nur die zweite Schichte der Bevölkerung, die erste war jedenfalls keltischen Stammes.

Diese Ansichten sind sämmtlich irrig.

Der tuskische Stamm war über ganz Tirol verbreitet. Zu die-

ser Schlußfolgerung führten mit stringirender Beweiseskraft die Ausgrabungen und später die Analyse der alten Ortsnamen. —

Zuerst wurden schon im J. 1797 beim Zollhause zu Mauls hetruskische Alterthümer ausgegraben, blieben aber wenig beachtet. Im J. 1825 fand ein Bauer, Namens Nicolodi, in Cembra zufällig beim Nachgraben ein altes kupfernes Gefäß mit Inschriften. Der Graf B. Giovanelli ein großer Freund von Tirols ältester Zeit, wendete sein Augenmerk auf diesen Fund, ließ eine genaue Zeichnung und Beschreibung davon verfassen und sendete sie, mit seinen Bemerkungen begleitet, nach Verona und Florenz zur Entzifferung. Die Inschrift erwies sich als unzweifelhaft hetrurisch.

Die Ausgrabungen in Südtirol mehrten sich und darauf gestützt suchte Giovanelli zu beweisen, daß die Sitze der Rhätier bis zum Brenner reichten. Es war diese Behauptung seine Lieblings-Idee, welcher er viele Zeit und viele Mühe opferte. Die Ursache eines so eifrigen Cultus für diese Idee mag vielleicht darin zu suchen sein, weil es so manche gibt, bei denen ohnedieß der Brenner so gerne als die Gränzscheide der Völker angesehen werden möchte. Ich sage „ohnedieß"; denn die Erfahrung hat bewiesen, daß die Verehrung für diese Idee nicht nachgelassen hat, seitdem dargethan worden ist, daß der Brenner in der That nicht die Gränzscheide der alten Rhätier war. Letzterer Umstand wurde erwiesen durch die vor wenigen Jahren gemachten neuen Entdeckungen in Matrey diesseits des Brenner und sogar diesseits des Schönberg auf der Höhe von Natters. Es fanden sich nicht nur Vasen mit Inschriften, sondern auch mit Zeichnungen von Figuren, (Menschen und Thieren) und Gruppen derselben. Auch diese wurden als hetrurisch bezeichnet. — Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst des Alterthums hat die vier Kapitel des dritten Buches ausschließlich der Betrachtung der hetrurischen Kunst gewidmet. Er weist im zweiten Kapitel nach, daß die Ueberreste hievon, die man in Italien fand, nicht auf einen *reinen* Styl, sondern auf einen gemischten hinweisen, gemischt durch den Einfluß von Seite hellenischer Kunst. Er sondert dann, was rein hetrurisch war, von dem, was hellenischer Zusatz war. Vergleicht man damit die tirolischen Ausgrabungen, so findet man bewiesen: daß die der hellenischen Zusätze entkleideten hetrurischen Alterthümer etwas darstellen, was den tirolischen Ausgra-

bungen ganz homogen und analog ist; analog, weil letztere auf eine frühere Entwicklungsstufe hindeuten.

Es hat daher auch Giovanelli seiner frühern Ansicht, daß die Rhätier nur bis zum Brenner wohnten, in seiner letzten, im J. 1845, herausgegebenen brochure: „le antichità rezio-etrusche“ ausdrücklich widersprochen.

Gleichen Schritt mit diesen Ausgrabungen und den daraus resultirenden Kombinationen ging die Sprachen-Analyse. Diese Arbeit war freilich viel schwieriger und der Erfolg viel zweifelhafter. Denn bei dieser Nachforschung stößt man nie auf gediegene Bruchstücke der ältesten Zeit; sie sind immer mit Schlacken späterer Jahrhunderte untermischt, oft auch, wie Diamanten, als Zierde einer neuern Sprachenbildung aufgenommenen und nicht immer so à jour gefaßt, daß man sie sogleich erkennen, oder ihrer gewiß sein könnte. Ein Werk, welches in dieser Hinsicht viel Aufsehen erregte, war Dr. L. Steub's Brochure: „über die Urbewohner Rhätiens“. Er sagt in der Vorrede hinzu, daß die seltsamen und wunderlich klingenden Namen, welche den Wanderer durch Tirol auf allen Pfaden, Thälern und Höhen begleiten, ihm den Gedanken aufdrängten, daß hinter denselben ein großes Geheimniß uralter Geschichte liegen müsse. Solche Namen sind z. B. die Alpen Tilisuna und Blisadona in Vorarlberg, die Spitzen von Firmisaun und Similaun, die Dörfer Naturns, Velthurns, Schluderns, Gufidaun, Galsaun und unzählige andere, Namen, wie sie sich in ganz Deutschland nicht wieder finden. —

Er machte sich daher an die sprachliche Analyse dieser Namen. Das Keltische gab keine Aufschlüsse. Desto überraschender waren die Resultate, als das etruskische Idiom um Aufschlüsse angegangen wurde. Diese Resultate sind in seiner Brochure umständlich niedergelegt.

Wenn man dieselben aufmerksam durchgeht, so kann man sich zweier Schlußfolgerungen nicht erwehren. Die erste ist der Zweifel, ob in allen einzelnen Fällen wirklich diese scharfe sprachliche Zergliederung auch mit der Wahrheit zusammentreffe, obwohl die Sprache nicht öfters gewaltsam verrenkt wurde, um das angestrebte Resultat darzustellen. Ich muß aufrichtig gestehen, daß es mir oft vorkam, als wenn die einzelnen Worte, welche einer Verwandtschaft mit der etruskischen Sprache beinzichtiget waren, auf die Folterbank gelegt und dort so lange mit allen peinlichen Instrumenten gequält worden

wären, bis ihnen endlich auf die Frage des unbarmherzigen Inquisitors: „ob sie denn nicht ursprünglich hetruskisch waren?“ ein williges „Ja“ erpreßt wurde. —

Andererseits kann man aber, trotz einzelner Zweifel, nicht umhin, zuzugestehen, daß in diesen Namen und ihren Wechselbeziehungen nicht bloß unzusammenhängende, folglich bedeutungslose, Assonanzen und Alliterationen zu sehen sind, sondern daß ihnen in der That ein sprachliches System nicht abgesprochen werden könne.

Es würde diesen Ausflügen auf das tirolische Sprachengebiet, welchen der geistreiche Steub mit großer Liebe für unser Vaterland und mit unläugbarem Scharfsinne nachging, vielleicht nicht eine solche Bedeutung beizulegen sein, wenn nicht die Resultate der Ausgrabungen in Nord- und Südtirol ein gewichtiges Fürwort dafür einlegen würden. Beide Resultate wirken zusammen nach demselben Ziele; jedes einzelne erhält erst durch das zweite seine volle Bedeutung, so ähnlich, wie bei einem Lichtbilde die Jod-Dämpfe das Bild nicht machen, aber es fixiren. Der Schlußsatz aber aus Allem ist: „Die aufgefundenen Alterthümer und die Analyse der alten Ortsnamen zusammen beweisen, daß die Rhätier, welche nach dem Zeugnisse der römischen Schriftsteller in dieses Gebirgsland kamen, ganz Tirol bewohnten und daß sie hetruskischen Stammes waren“.

Die ausgegrabenen Denkmäler geben nur eine zerstreute Spur von der Ansiedlung der Etrusker, die Namen aber geben eine fortlaufende Kette vom Innthale durch das Wippthal und auf der andern Seite durch ganz Vintschgau bis in den Süden von Tirol.

Rücksichtlich des Details verweise ich auf das Buch von Steub selbst. — Es frägt sich nun weiter: woher kamen diese Rhäto-Etrusker?

Die gewöhnliche Annahme war bisher: sie seien bei dem Einbruche der Gallier in Italien in die Gebirge hereingeflohen und hätten, wie Justinus sagt, das Land von ihrem Anführer Rhätus: Rhätien genannt. Dieser Einfall der Gallier hatte seine Richtigkeit und wir werden noch darauf zurückkommen; er fand statt um das Ende des sechsten Jahrhunderts vor Chr., oder, wie Niebuhr mit triftigen Gründen zu beweisen sucht, erst um das J. 388 vor Chr. Obige

Annahme ist aber nichtsdestoweniger falsch und es ist leicht, sie ad absurdum zu führen.

Als der Einfall der Gallier geschah, hatte die Ausbildung der Etrusker, ihrer Sprache und ihrer Künste bereits den Gipfelpunkt erreicht. Die Sprache der Rhätier aber zur Zeit des Livius (d. i. um Chr. Geburt) und nach seiner ausdrücklichen Bestätigung erinnerte wegen ihrer Rohheit und Härte nur schwer an das etruskische Idiom; die Ausgrabungen zeugen von einer niedern Stufe der Kunst, nicht von jener, auf welcher die Etrusker zu ihrer Blüthezeit standen. Die etruskischen Flüchtlinge in Tirol müßten daher einen Bildungsprozeß nach rückwärts durchgemacht haben. Nun können aber Sprache und Kunst nicht in der Art degeneriren, daß sie ihre frühern ungelenken, rohen Formen wieder annehmen. Sie können nach den Gesetzen der Natur nur durch Verweichlichung degeneriren, nicht durch Verhärtung.

Ferner wenn Rhätien damals, zur Zeit des gallischen Einfalls, von Etruskern nicht bewohnt war, so mußte es von andern Volksstämmen bewohnt sein, da doch Niemand annehmen wird, daß diese Thäler im sechsten (nach Niebuhr gar im vierten) Jahrhunderte vor Chr. ganz unbewohnt gewesen seien. Gewöhnlich gibt man ihnen, in Ermanglung anderer, keltische Volksstämme zu Bewohnern, und zwar Bojer, welche freilich dann die Güte haben müssen, die Lückenbüßer für die ganze Strecke Landes von der Elbe bis zur Etsch vorzustellen. Daraus würde dann folgen, daß die verweichlichten Etrusker Nord-Italiens von den Galliern weg sich in die Arme der Bojer geworfen hätten, die ebenfalls Kelten und ihre Feinde waren. Ja noch mehr, sie müßten dieselben auf ihrer Flucht sogar vertrieben haben, weil sie später als die Bewohner dieses Landes erscheinen.

Ueberdieß kann es nur auffallen, daß Justinus, der unverläßliche Epitomator des Trogus Pompejus, allein diese Behauptung anführt; während der viel jüngere Plinius es nur als unverbürgte Sage bringt; und der noch jüngere Livius, der vielwissende, dem ein solches Factum gewiß nicht entgangen wäre, dasselbe gar nicht erwähnt, sondern nur im Allgemeinen sagt, die Rhätier seien gleicher Abstammung mit den Etruskern. —

Die oben angeführte Stelle des Justinus gründet sich wahrscheinlich nur auf die allen spätern Schriftstellern eigenthümliche Sucht,

das Schicksal und den Namen eines Landes an irgend einen Anführer zu knüpfen, den sie aber freilich erst umgekehrt aus den bestehenden Namen eines Landes sich herausgedeutet hatten. Die alte Geschichte hat so manches derartige quid pro quo aufzuweisen, und es ist bekannt, daß auch die Sagen von Pelops, Cadmus, Danaus u. s. w. und der von ihnen stammenden Völker vor der neuern Kritik sich nicht als stichhaltig erwiesen.

Um nun wieder zur Sache zurückzukehren, sage ich: Rhätien ist nicht von Italien aus bevölkert worden, sondern umgekehrt, Italien erhielt seine hetruskischen Volksstämme von Rhätien aus.

Nach einer uralten Sage, die freilich eben nur Sage ist, war Italien in den ältesten Zeiten nicht eine Halbinsel, sowie jetzt, sondern ein ausgebreitetes Binnenland. Erst später wurde es von dem atlantischen Ozean, welcher bei den Vorgebirgen Abyle und Calpe (jetzt Gibraltar) sich den Durchbruch erzwang, bis auf die Gebirge überschwemmt. Nach und nach hob sich wieder mehreres Land, welches eben den schmalen Streifen des heutigen Italien bildet, aus den Gewässern empor. Diese Sage trifft zusammen mit der Sage von der Deukalionischen Sündfluth in Griechenland. Den weitern Zusammenhang dieser beiden mit der Sündfluth Noah's zu erklären, gehört nicht hieher, um so mehr, da man diesen Gegenstand mit Beruhigung den antidiluvianischen Forschungen so Vieler unserer Stammesgenossen überlassen kann. — Damals, zur Zeit dieser Ueberschwemmung, hatte Italien schon seine Urbewohner, aborigines, oder wie die Alten sie nannten: Autochthonen, d. i. Söhne der Erde. -- Diese waren die Umbrer, Marser, Pizener u. a. m., welche nach geendeter Ueberschwemmung sich wieder in verdünntem Maßstabe ausbreiteten.

Später erhielt Italien eine neue Bevölkerung eben in den Etruskern, oder wie sie auch hießen, Tuskern, Tyrrhenern. Und nun drängen sich die Schlußfolgerungen. Diese Tyrrhener nannten sich selbst Rasener, wie Dionys v. Halikarnaß versichert. Eben diese Rasener waren dieselben, wie jene, welche in unsern Alpen wohnten und in latinisirter Mundart Rhätier genannt wurden. „Tyrrhener" war nur ein späterer Name. Die Stammverwandtschaft der Wörter: Rasener (Rhaseni) und Rhätier ist an und für sich nahe liegend. Auf der ganzen Strecke Landes von den Alpen bis zur sizilischen Meerenge finden sich noch jetzt unzählige Ortsnamen, welche auf dieses Stamm-

wort hindeuten, wie z. B. Rasen, Razes, Rosein, Ruschein, Rasar, Razüns, dann Aretia, Aretinum, Reate u. a. Aretia aber heißt: terra, d. i. Land; so sagt Berosus (der Geschichtschreiber nämlich, der zu Alexanders d. Gr. Zeit lebte, nicht zu verwechseln mit dem vortrojanischen Astronomen gleichen Namens). Und nun kommen wir zum Ziele dieser Schlußfolgerungen und sagen: Nachdem Italien durch eine Ueberschwemmung einen großen Theil seiner ersten Bewohner verloren, kam eine neue Bevölkerung. Diese kam von zwei Seiten: von der Landseite, vom Norden, und diese waren die Rasener, Rhätier, d. i. Söhne des Landes, des Festlandes nämlich; und von der Meerseite, und diese waren die Ausonier, d. i. Söhne des Meeres. Darin liegt auch ohne Zweifel der Grund, weßhalb die Alten schon die frühere Bevölkerung Italiens in zwei Theile unterschieden: in den nördlichen, rasenischen und den südlichen, ausonischen. —

Werfen wir daher einen Blick auf die Lage und den Zustand des Landes, so müssen wir sagen: Bis zum sechsten Jahrhundert vor Christus, um dieselbe Zeit, da der babylonische König Nabukadnezar das Reich Juda eroberte und die Juden nach Babylon gefangen führte, um dieselbe Zeit, da in Medien der letzte König Astyages, Großvater des Cyrus, und in Aegypten König Necho herrschte, der Afrika umschiffen ließ, um dieselbe Zeit, da die Athener von Solon Gesetze erhielten — da wohnten in ununterbrochener Folge vom Gotthard längs den Quellen des Rhein und Inn hinauf bis zum Lech, von da an bis zu den Salzburger-Tauern und von diesem Halbkreise aus südwärts bis tief nach Italien — die Stämme der Etrusker (d. i. Tusker, Tyrrhener, Rasener). Vom Norden gekommen hatten sie sich auf der Halbinsel ausgebreitet, und waren weit und breit das herrschende Volk. Livius sagt ausdrücklich: „tanta opibus Eturia erat, ut jam non terras solum, sed etiam per totam Italiae longitudinem, ab Alpibus ad fretum Siculum, fama nominis sui implesset.“

Sie sehen daraus: Waren die ersten Bewohner unseres Landes auch keine Kelten, und daher nicht stammverwandt mit den Ahnen Fingals, die auf den Sandhügeln von Erin kämpften gegen den König von Morven, so waren sie doch Etrurier, und darum nicht minder groß an Macht, Ruhm und Ehren. —

Die Etrusker waren ein freies, gebildetes und sagenreiches Volk, den Frieden liebend und seine Künste, dem Charakter und der Kultur

nach zwischen Aegypter und Griechen gestellt. Sie hatten Manches von der ernsten Symbolik der erstern, und Manches von der ästhetischen Anschauungsweise der Letztern. Die Werke ihrer Sprache und ihrer Bildung sind erlegen unter dem eisernen Arme der Römer, welche ihre feine Sitte nicht nachzuahmen, ihre Künste nicht zu schätzen, ihre Symbolik nur frivol zu deuten verstanden. Nur geringe Ueberbleibsel und nur matte Nachklänge sind aus ihrer Zeit zu den spätern Geschlechtern gedrungen. Viele Aehnlichkeit bietet ihr Schicksal mit dem der Mauren in Spanien, über deren Dasein bald nach dem Untergange der schönen Granada nur mehr einzelne Sagen sich zu uns gerettet haben, aus denen wir entnehmen können, daß sie auf ein gebildetes, gesittetes Leben deuten, bevor die Spanier die Alhambra zerstörten, so hart und so eisern, wie die Römer, nur nicht so groß wie sie.

Man muß sich jedoch nicht vorstellen, daß sie einen einigen großen Staat von den Alpen bis Sicilien bildeten. Sie waren ein städteerbauendes, durchaus kein erobernדes Volk und fühlten daher kein Bedürfniß, dem Auslande gegenüber eine kompakte Einheit darzustellen, wie später die Römer. Sie theilten sich nach verschiedenen Konföderationen; „urbibus duodenis incoluere terras, sagt Livius. Sie lebten in Bündnissen von je zwölf zu zwölf Städten, und mochten in dieser heiligen Zahl das Andenken feiern an den pelasgischen Amphiktyonen-Bund. Denn — um nun auf den universal-historischen Standpunkt zu kommen — die Etrusker oder Rasener, gehörten ursprünglich höchst wahrscheinlich dem pelasgischen Stamme an.

Die Pelasger waren, wie bekannt, die früheren Bewohner Griechenlands (nämlich vor den Hellenen), und namentlich des Peloponnes mit dem Centrum in Arkadien. Historisch gewiß ist, daß sie beiläufig um das Jahr 1100 vor Chr. (nach H. Leo) von den dorischen Hellenen vertrieben, sich nach dem Nordwesten von Griechenland wendeten (in die Gegend von Epirotis und Illyris graeca, dem heutigen Albanien und Dalmatien). Eben so gewiß ist — wie die alten Schriftsteller, namentlich Herodot, sagen —, daß ein kleiner Theil von ihnen von Griechisch-Illyrien aus nach Italien segelte und Adria gründete, wovon das adriatische Meer seinen Namen bekam. — Der große Stamm selbst aber verschwindet aus der Geschichte, und die spätern Geschichtschreiber suchen sich damit zu helfen, daß sie sämmtliche Pelasger durch

Pest und andere Nöthen zu Grunde gehen lassen. Es ließe sich gegen diesen unbarmherzigen Vertilgungsprozeß nichts einwenden, wenn nicht ein anderes Ereigniß unsere Aufmerksamkeit fesseln und uns zwingen würde, auf der Hut zu sein. Denn bald darauf traten plötzlich in Italien neue Völkerschaften auf, ohne daß Jemand von ihrem Herkommen genügende Auskunft zu geben wüßte. Aus einzelnen Kolonien, die zur See nach Italien kamen, kann man sie füglich nicht allein ableiten, denn sonst müßte die griechische Kolonie Massilia (nun Marseille) hingereicht haben, Gallien mit neuen Völkerstämmen anzufüllen. Nimmt man aber den an und für sich schon nicht unwahrscheinlichen Fall an, daß die vertriebenen Pelasger von Illyrien aus sich noch weiter nordwestlich wendeten, und durch Rhätien in verschiedenen Lagerungen sich bis nach Italien vorschoben; so erklärt man dadurch zwei unerklärte Sachen zugleich. Man erklärt das scheinbare Verschwinden der Pelasger aus der Geschichte, ohne zu einer Art Bethlehemitischen Kindermordes greifen zu müssen, und man erklärt ferner das bald darauf eingetretene Erscheinen neuer Völkerschaften in Italien.

Es ist auch aus innern Gründen nicht unwahrscheinlich, daß diese zwei geschichtlichen Ereignisse in einem Kausal-Nexus zusammen standen. Die Pelasger waren, wie die Etrusker, ein stilles, friedeliebendes Volk, reich an heiligen Mysterien und religiöser Symbolik; die Sprache der Etrusker weist auf das Idiom der Pelasger, wie ebenfalls Steub zu zeigen bemüht war; in den Resten hetrurischer Kunstwerke kömmt die uralte pelasgische Theogonie wieder vor, wie schon Winkelmann nachwies, hierin gewiß unpartheiisch und ohne alle Tendenz.

Die Summe dieser Deduktionen, der historische Reinertrag derselben, ist kurz folgender: „Die Urbewohner Tirols waren Rhätier, d. i. Etrusker, welche, dem pelasgischen Hauptstamme angehörig, nach ihrer Vertreibung aus Griechenland durch die Hellenen um d. J. 1100 v. Chr. in diese Gebirge kamen und von hier aus Italien bevölkerten, von welchem sie beiläufig vom Jahre 1000 bis zum sechsten Jahrhundert v. Chr. den größten Theil inne hatten und beherrschten."

Sie waren die ersten Bewohner des Landes, denn der Ein-

fall der celtischen Volksstämme, der Gallier, trat erst später und zwar auf folgende Art ein. Im Jahre 589 v. Chr. (nach Niebuhr im J. 388, für unsere Zwecke übrigens gleichgültig), im J. 164 nach Erbauung der Stadt Rom, drangen die Gallier nach Italien. Unbekannt aus welchen Gründen, angeblich wegen Uebervölkerung, sendete König Ambigatus seine zwei Schwestersöhne, Bellovesus und Sigovesus, mit zahlreichem Volke außer Land. Nach der Bestimmung des Looses zog dieser nach den hercynischen Wäldern (die damals noch ganz Süddeutschland bedeckten), jener über die Alpen nach Italien. Ueber 50 Jahre dauerten die Züge nach Italien. Die erste Schaar schlug die Etrusker nicht weit von Tessin, nannte das Land Insubrien und gründete Mailand. Nachher kamen die Cenomanen unter Elitovius, und ließen sich nieder, dort wo Verona und Brescia ist. Zuletzt kamen die (allgegenwärtigen) Bojer und Lingonen, welche sich im heutigen Venetianischen und jenseits des Po in der Mark Ferrara und Ancona niederließen. Ohne Zweifel drängten sie sich mit der Zeit auch in die Seitenthäler der Sarca, der Etsch und des Chiese zur Sicherung ihrer Gränzen gegen das Gebirge. Darauf deutet schon auch der Umstand, daß in jenen Gegenden die alten hetrurischen Namenklänge, welche sich im übrigen Tirol durchgehends finden, verklungen sind. [5])

Durch diese gallischen Schaaren, welche sich wie ein Keil zwischen die hetrurischen Volksstämme eindrängten, wurden letztere nach zwei Seiten auseinandergesprengt. Der eine Theil blieb auf eine kleine Strecke Landes im heutigen Toskana beschränkt, der andere nördlich auf die Gebirgsthäler des jetzigen Tirol. Durch diese Entfernung, so wie durch den Umstand, daß die Etrusker auch früher schon nur in getrennten Städtebündnissen gelebt hatten, wird es erklärlich, daß Livius die Sprache der Rhätier viel rauher finden konnte,

---

[5]) Es ist eine auffallende Erscheinung und deutet auf ein vielleicht noch unenthülltes Räthsel, daß jene Seitenthäler Tirols, wo das tuskische Idiom frühzeitig dem Keltischen wich, auch viel leichter und früher das germanische Idiom gegen das romanische aufgaben. In den Thälern längs der Brenta hat sich das Rhätische und später auch das Deutsche viel länger erhalten, als in Judikarien und val di Ledro. Sollte dieß die gewagte Muthmaßung rechtfertigen können, daß „Germanisch“ und „Etruskisch“ verwandte und vielleicht im Pelasgischen zusammenfallende Idiome waren?

als die hetrurische war. Denn mit dem Centrum hetruskischer Bildung im eigentlichen Hetrurien (Toskana) war der gebirgige, abgeschiedene Norden früher wenig, später gar nicht in Berührung gekommen. —

Bald nach diesem Einbruche der Gallier unterwarfen sich die Römer das erste Bruchstück des hetruskischen oder rasenischen Stammes in Mittelitalien; gleichem Schicksale unterlagen dessen frühere Ueberwinder, die Gallier diesseits und jenseits des Po. Rom war aber bereits schon die Gebieterin alles Landes vom Euphrat bis zum atlantischen Meere, und südlich bis zur afrikanischen Wüste, ehe seine Legionen die zweite Abtheilung hetruskischen Landes, nämlich Rhätien, eroberten.

III.

Ueber die Zeiten der Römerherrschaft bis zum Vordringen der deutschen Völkerstämme.

Zu jener Zeit, als die Römer zuerst mit dem Lande Rhätien sich bekannt machten, fanden sich darin zahlreiche kleine Völkerschaften. Die Namen derselben und ihre Lage erhellen aus nachstehender Aufzählung, wobei ich dem Strabo folge, als dem römischen Autor in Geographie-Sachen, und den Justinus excipire, in so weit er dem Strabo widerspricht. —

Den Südosten des Landes bewohnten die Euganeer, an deren früheren Sitz in Italien die euganeischen Hügel erinnern. Nachdem sie von den Galliern vertrieben worden waren, zogen sie sich in das Thal, welches noch jetzt von ihnen den Nachklang: Valsugana (vallis euganea) hat. An der obern Brenta wohnten die Medoaci, nördlich von diesen die Symbrii. Im südlichen Etschthale waren die Tridentiner, weiter westlich die Leutri (in val di Ledro), bei Stenico die Stoni, in val Camonica die Camuni, in val Trompia die Triumpilini, in Vintschgau die Vennonetes; gegen den Brenner zu die Isarci und Brenni, nordöstlich von ihnen die Genauni. Am Lech waren die Licates, an welche der größere Stamm der Vindelici stieß, später mit der Centrale von Augusta Vindelicorum, Augsburg. Daß die Genauni im Nonsthale gesessen wären, welches von ihnen den Namen Naunia, Anaunia erhalten hätte, ist nur eine Namenspielerei, für deren Beweis Graf Barbacovi viel Mühe umsonst verwendet hat. Denn Strabo sagt ausdrücklich: montana exteriora (d. i. das äußere Gebirgsland gegen Vindelizien und Noricum zu) tenent magna ex parte Brenni et Genauni. —

Ueber ihren innern Zustand, ihre Sitten, ihre Regierungsweise läßt sich wenig sagen, da die Römer in ihnen wenig mehr, als ein passendes Objekt sahen für ihre Triumphe. Jedenfalls können keine

großartigen Erinnerungen an sie geknüpft werden, denn, wie Strabo sagt, waren sie nur exiguae gentes, latrociniis dedictae et pauperes. —

Es war im J. 635 nach Erbauung der Stadt, 118 vor Chr. Geb., 2 Jahre, nachdem C. Sempronius Gracchus, der berühmte Tribun, seinem Bruder gleich im Leben und Tode, durch die agrarischen Gesetze und jene sozialen Fragen, welche eben jetzt auch so tief in das europäische Staatsleben eingreifen, den römischen Staat im Innersten erschüttert hatte, — wenige Jahre, bevor Jugurtha mit geringen Kräften einen langen Krieg gegen die „verkäufliche Stadt" unternahm, — da kamen die Römer zum ersten Male in Berührung mit Rhätien. Die römischen Geschichtschreiber wissen zwar viel zu erzählen, wie die Römer durch die fortwährenden Räubereien der Alpenvölker zum Kriege gereizt, ja genöthigt worden seien. Jedermann weiß aber, wie das zu verstehen ist, wenn ein eroberungssüchtiger, mächtiger Staat, durch einen schwachen Nachbar, eine „exigua gens", zum Kriege genöthiget wird. Es war eben durchgreifende Politik der Römer, es dahin zu bringen, von einem Nachbarvolke beleidigt zu werden, um es dann in aller Form des Rechtes zu bekriegen, zu züchtigen und zu unterjochen.

Im J. 635 also zog der Konsul Q. Marcius Rex, auf Befehl des Senates und des römischen Volkes, gegen die Euganeer und Stoner, besiegte sie, unterwarf sie, und triumphirte über sie. — Weiter ist nichts über diesen Feldzug bekannt, und Livius sagt kurz und trocken in dem römischen Lapidarstyle: Q. Marcius Rex cos. Stonos, gentem alpinam, expugnavit.

Die Perfidie der römischen Staatskunst, zugleich aber auch die unerschütterliche Größe dieses Volkes im Unglücke, zeigt sich nirgends so sehr, als in den cimbrischen Kriegen, welche 5 Jahre später begannen und 12 Jahre dauerten.

Ich erwähne diese Kriege aus drei Gründen:

1) weil sie großentheils in der Nähe unsers Landes, zum Theile in demselben vorfielen;
2) weil dadurch zuerst die Römer nähere geographische Kenntnisse davon erhielten, die Wichtigkeit seines Besitzes kennen lernten, und in die Möglichkeit versetzt wurden, Rhätien später von mehreren Seiten zugleich planmäßig zu erobern;

3) weil die angeblich cimbrischen Ueberreste im Süden Tirols und in den sette Communi noch daran erinnern.

Um das Jahr 640 (113 vor Chr.), als bereits der Jugurthinische Krieg im Gange war, und in Asien Mithridates seine Macht auszubreiten begann, um später ein willkommenes Ziel des Ehrgeizes und der Habsucht für Sulla, Pompejus und Lucullus zu werden; — brachen, wahrscheinlich wegen Ueberschwemmungen der Heimatländer, Völkerschwärme der Cimbern und Teutonen gegen den Süden auf. Ihre Wohnsitze erstreckten sich von Belgien (ab extremis Galliae, sagt Florus) durch Holland, Friesland, längs den Ufern der Weser und Elbe bis nach Jütland. Der Name der Cimbern kömmt in der alten Geschichte oft und an den verschiedensten Orten vor, am kaspischen Meere, am schwarzen Meere, wie an der Nordsee, und deutet vielleicht auf ein geschichtliches Geheimniß, welches noch nicht enthüllt ist, so sehr auch W. Menzel in seiner Geschichte der Deutschen sich bemüht hat, diese räthselhaften Assonanzen mehr poetisch als sprachlich zu deuten. Sie zogen gegen Südosten durch das heutige Böhmen und Oesterreich nach Kärnthen, Land suchend. Entweder hatten die Bewohner dieser Gegenden sich an die Römer um Hilfe gewendet, oder diese sie ihnen angeboten, um die Alpenausgänge zu schützen. Denn plötzlich erschien Papirius Carbo mit einem Heere in jenen Thälern und verbot den Cimbern und Teutonen jedes weitere Vorrücken, vorschützend, sie hätten es mit Bundesgenossen der Römer zu thun. Die Cimbern erklärten sich sogleich bereit, einen andern Weg einzuschlagen, wenn man ihnen Wegweiser gäbe. Dieß geschah; die Wegweiser erhielten aber von Papirius den geheimen Auftrag, sie irre zu führen, um sie unversehens überfallen zu können. Bei Noreja (nicht weit vom heutigen Friesach) warf sich der römische Consul auf die Feinde, als sie noch im Schlafe waren, und würde sie gänzlich vernichtet haben, wenn nicht ein plötzlicher Sturm mit Regen und Donner die Kämpfenden zerstreut hätte. Die Römer verloren sich in Unordnung und konnten sich erst in 3 Tagen wieder sammeln; die Cimbern und Teutonen traten ihren Rückzug an.

Und nun verschwinden sie aus unsern Gegenden und kommen erst nach 4 Jahren in Gallien wieder zum Vorschein. Dort schlugen sie den Konsul Silanus, zwei Jahre darauf am Genfersee den

Consul L. Cassius. Im Jahre 106 kamen die Consuln Q. Servilius Caepio und M. Manlius und der Legat Aurelius Scaurus mit frischen Legionen. Zuerst wurde Scaurus geschlagen und gefangen. Als er in Fesseln vor ihrem Kriegsrathe stand und ihm der Anbot gemacht wurde, als Kundschafter sein Leben zu retten, da erwachte in ihm die alte Römergröße; er wies den Anbot zurück, und er, der Gefangene in Ketten, sagte ihnen, seinen Siegern: einen guten Rath wolle er ihnen geben, und der wäre: sie sollten sich eiligst wieder zurückziehen in ihre Heimat und dem Gedanken entsagen, Rom zu unterwerfen, denn es werde ihnen nie gelingen. — Darüber ergrimmte Bojorix, der König der Cimbrer, und durchstieß den Legaten mit eigener Hand. —

Bald darauf, 105, wurde das ganze römische Heer, 80,000 Mann stark, sammt dem Konsul Manlius, an der Rhone vernichtet.

Mit der den deutschen Stämmen nach einem Erfolge so eigenthümlichen Sorglosigkeit trennten sich die Cimbern von den Teutonen und unternahmen einen unnützen und vergeblichen Kampf mit den Keltiberern jenseits der Pyrenäen. Als sie zurückkehrten und sich wieder vereinigten, stand bereits Marius an der Spitze der römischen Heeresmacht, der letzten und einzigen Hoffnung Roms, im Narbonnensischen Gallien und hielt seine Truppen in einem festverschanzten Lager.

Abermals trennten sich die Volksstämme; die Cimbern zogen wieder über den Rhein, ihren alten Weg zurück, die Teutonen und Ambronen wollten den Uebergang von der Seite Galliens erzwingen. Nachdem sie oft vergebens das Lager des Marius gestürmt hatten, zogen sie endlich vor seinen Augen vorüber, ungehindert; 6 Tage dauerte der Zug. Marius hatte sie gewähren lassen, brach aber plötzlich hinter ihrem Rücken sein Lager ab und wußte sie Wochen lang durch ausgezeichnete Manoeuvres stets im Schach zu halten. Wo immer sie sich lagern mochten, am Abende desselben Tages sahen sie das Römer-Lager vor ihren Augen aufschlagen und verschanzen. Nachdem eine Schaar von 30,000 Ambronen abgeschnitten und geschlagen, und der Zug endlich in die Nähe von Aquae Sextiae (Aix in der Provence) in eine für die Teutonen sehr ungünstige Stellung gekommen war, kam es zur Schlacht, welche ihnen den Untergang und ihrem Könige Teutoboch die Gefangenschaft brachte. Von der

unermeßlichen Beute wurde nur das Beste für den Triumph behalten; alles Andere wurde als Brandopfer bestimmt. Das ganze Heer stellte sich, wie uns Plutarch erzählt, mit Kränzen geschmückt im Kreise herum, und in der Mitte stand Marius im Priestergewande mit brennender Fackel und zündete das Opfer an als Dank seinen unsterblichen Göttern. Es geschah dieß im Winter 102 vor Chr. Geb.

Mittlerweile waren die Cimbern mit Zurücklassung ihres schweren Gepäckes, ohne Zweifel auf demselben Wege, den sie früher eingeschlagen hatten und der ihnen bekannt war, quer durch Deutschland gegen Noricum (Kärnthen) und, wahrscheinlich durch das Drauthal, nach Rhätien gezogen. Der Amts-Kollega des Marius, der umsichtige, persönlich tapfere, aber aus Mangel an Selbstvertrauen etwas verzagte Catulus, zog sich von den Gebirgspässen, die er Anfangs vertheidigen wollte, wieder zurück. An der Etsch, wahrscheinlich zwischen Auer und Tramin, bezog er ein festes Lager auf beiden Seiten des Flusses, der durch eine Brücke verbunden und durch einen Thurm gesichert wurde. Da kamen denn die Cimbern über die Höhen herab, setzten sich, obgleich im tiefen Winter, halbnackt auf ihre breiten Schilder, und fuhren, wie auf Schlitten, über die beeis'ten Felsen. Mit gigantischer Kraft — so sagt Plutarch — rissen sie Baumstämme aus, warfen sie mit Felsblöcken und Erdrasen in den Fluß, schwellten ihn und zerstörten die Brücke. Nun waren die Römer nicht mehr zu halten, und Catulus selbst mußte ihren Rückzug anordnen. Jene, welche auf dem andern Etschufer durch das Hinwegreißen der Brücke abgeschnitten waren, vertheidigten sich jedoch tapfer und erzwangen in einer Kapitulation, welche vor einem ehernen Stiere beschworen wurde (ad aeneum taurum jurati), freien Abzug. Das Kastell Feder soll noch ein Denkmal jenes Uebereinkommens (foedus) sein.

Die Cimbern ergossen sich nun ungehindert nach Italien. Marius und Catulus vereinigten sich und warteten durch ein halbes Jahr, bis die Gegner durch Märsche und die Sonnenhitze ermattet waren. An diese Kriegsweise nicht gewöhnt, forderte Bojorix endlich ungestüm einen Tag zur Schlacht. Marius, dem diese uralte Sitte der Skandinavier eben so seltsam vorkommen mochte, als sie unserer Kriegskunst erscheinen würde, bestimmte lachend die letzten Tage des Julius. An diesen Tagen des Jahres 101, auf den raudischen Feldern bei Verona, wo auch in kommenden Zeiten noch so manche

Schlachten geschlagen werden sollten, erlagen die Cimbern der römischen Tapferkeit und Kriegskunde. Will man dem etwas mehr als Napoleonischen Kriegsbulletin der römischen Geschichtschreiber glauben, so wären sammt dem Könige Bojorir 140,000 Cimbern geblieben und 60,000 gefangen worden, während von den römischen Legionen nur 300 Mann fielen.

Rom war hiedurch aus der äußersten Gefahr errettet und die Römer konnten nun wieder Jahrhunderte hindurch ihre circenses und Amphitheater ruhig besuchen, und ihre schönen Landhäuser und Bäder waren wieder auf lange hinaus gesichert vor dem Einbruche der Barbaren. Wie sehr sie diese Rettung aus der äußersten Noth erkannten, erhellt daraus, daß sie noch lange nachher als Begrüßung und Beglückwünschungsformel sich zuriefen: „Victoriae Cimbricae feliciter". Noch lange nachher lebte in ihrem Gedächtnisse unaustilgbar die Erinnerung an den cimbrischen Schrecken und das cimbrische Schlachtgeschrei (horror cimbricus, clamor cimbricus). — Lange Zeit hindurch gebrauchten römische Mütter und Ammen dieses Wort als Schreckmittel für ihre Kinder, wie uns Gellius versichert; daß dereinst die Römer selbst die magische Gewalt dieses Schreckens wieder empfinden sollten, dafür sorgten ein Jahrhundert darauf die Deutschen im Teutoburgerwalde. [6])

---

[6]) Ich will nur noch mit einigen Worten besprechen, was es mit den angeblichen Ueberresten der geschlagenen Cimbern im tirolischen Zimmerthale (val di Cembra) und in Folgaria für eine Bewandtniß hat. Alle diese deutschen Gemeinden, diese Vorposten deutscher Sprache, waren unbeachtet geblieben, bis im spanischen Sukzessionskriege (1702) Prinz Eugen in jenen Nebenthälern einen Uebergang nach Italien gegen Marschall Catinat suchte. Die sette Communi namentlich, deren Stammverwandte, waren schon lange, bevor man auf sie aufmerksam wurde, unter der venetianischen Herrschaft gestanden, diesem Symbole patriarchalischer Ruhe und patriarchalischer Polizei, und hatten darunter mehrere Privilegien genossen. Die „dilecti homines, incolae et habitatores septem terrarum" zahlten nur einen Tribut von 12 Kälbern und 400 Venetianer-Liren. Sie konnten ihre Obrigkeiten selbst wählen, durften nicht zu auswärtigen Kriegen, sondern nur als Berghut verwendet werden, und hatten das Recht, Waffen zu tragen, ein Recht, welches gewiß hoch anzurechnen war, da es außerdem nur die Banditen genossen. Der Doge nannte sie stets „i fedelissimi e poverissimi nostri sette Comuni".

Die Tirolergemeinden sind sporadisch vertheilt. Bei Wälschmichael östlich hinein liegt das Zimmerthal mit der Kreuzspitze und Hornspitze; südlicher das

Nachdem der cimbrische Sturm, mahnend gleich einem: Memento mori, an dem Horizonte des römischen Reiches vorübergezogen

---

Fersinathal mit der Bärenspitze; im Nebenthale Fiorozza sind die deutschen Gemeinden Frassilongo und S. Ursula (die Mocheni), deutsche Namen vielfältig durch ganz Valsugana und Val Tesino, besonders Höhen, Alpen und Geschlechtsnamen, welchen letzteren vielfältig mit Gewalt eine italienische Endung aufgedrungen wurde. — Bei Caldonazzo vorbei und Calceranica (von Pergine südlich), wo noch im sechszehnten Jahrhunderte deutsch gepredigt wurde, gelangt man über die Höhen von Cinte zu einer Kette deutscher Dörfer: Lavaron, Neselar, Laserna, Folgreit, S. Sebastian, Schlagenauf, Stengele ꝛc., im Ganzen 10 Ortschaften, nebst vielen einzelnen deutschen Benennungen für Wälder, Berge und Thäler, als: Rudeltanz, der Eler, der Ruen, Hohenleit, Orkenthal, Gäterle, Freudenzins, Tschowald, Jungholz ꝛc.

Bei S. Sebastian ist ein Uebergang zu den 7 Gemeinden. Diese sind nördlich von Bassano gelegen, bilden ein Gebirgsplateau von 8 Stunden Länge und Breite, mit einer nach Süden stufenweisen, nach Norden (nach Tirol zu) raschen Abdachung. Ihre Namen sind: Assiago, Galleo, Fozza, Enego, Roana, Rozzo und St. Giacomo. Im Dialecte aber heißen die „sieben Kemeun" so: Slege, Galle, Kawütsche, Dschnebe, Roben, Rotz, Lusian. Der Hauptort ist Assiago. Ihre Einwohnerzahl mag in Allem 15,000 sein.

Was ihre Sprache betrifft, so ist die der tirolischen Gemeinden gut verständlich, wie ich mich selbst überzeugte; unverständlicher jene der 7 Gemeinden; beide aber haben deutschen Stamm.

Die Bewohner dieser deutschen Distrikte aber sind nicht und waren nie Cimbern. — Die Gründe, welche man zu Gunsten dieser Abkunft aufgestellt hatte beruhen auf der Kombination, daß nach der Schlacht bei Verona nicht sämmtliche Cimbern umgekommen sind; vielmehr habe sich ein Rest davon geflüchtet, und diese Flüchtlinge seien eben die Stammväter der Deutschen, um die es sich hier handelt.

Ich will mich, um diese Ansicht zu widerlegen, nicht darauf berufen, daß es nicht einmal ganz ausgemacht ist, ob die campi Raudii, das Schlachtfeld des Marius und der Cimbern, bei Verona oder bei Vercelli im Piemontesischen zu suchen sind, in welch' letzterem Falle die Flucht der Cimbern nach Tirol herein nicht mehr angenommen werden könnte. Ich will mich darauf, auf dieses alibi, nicht berufen, weil ich — gegen Herrn F. Reichart — der Ansicht bin, daß die campi Raudii wirklich bei Verona waren. Nur hielte ich es für passend, wenn jene Herren, welche die Abkunft jener fraglichen deutschen Gemeinden aus Ueberresten der Veroneserschlacht ableiten, auch die conditio sine qua non dieser Annahme gehörig beweisen möchten.

Diese Kombination, ohnedieß ein Werk der Gelehrten, und in die Verhältnisse hineingelegt, nicht aus ihnen entnommen, hat ein positives Zeugniß gegen sich. Vellejus Paterculus nämlich sagt ausdrücklich, daß die Ueberreste der Cimbern in die norischen Gebirge flohen (dorthin beiläufig, wo sie zuerst auf

war, leuchtete wieder durch Jahrhunderte die Sonne des Glücks warm und fruchtbringend über der ewigen Stadt. Es war die Zeit des

---

den Konsul Papirius Carbo gestoßen waren, welche Gegend ihnen daher bekannt war), daher jedenfalls nicht nach Tirol. Daß diese cimbrischen Ueberreste in späterer Zeit im norischen Lande (Krain und Kärnthen) nicht mehr vorkommen, ist allerdings ein beklagenswerthes Ereigniß, besonders wenn man, wie Marco Pezzo, zwei dicke Quartbände über ihre Existenz geschrieben hat. Uebrigens muß man sich über das Verschwinden einer gewiß nicht sehr bedeutenden Anzahl Flüchtlinge und über ihr Untergehen in dem Sturme der Völkerwanderung, der überdieß gerade bei ihren Wohnsitzen vorüberbrauste, um so weniger verwundern, als man eigentlich mehr Recht hätte, sich über das Gegentheil zu verwundern.

Der Name kann nicht entscheiden. Würde der Name allein entscheiden, so würde ich mich eher auf Strabo berufen, welcher sagt: zu seiner Zeit, zur Zeit des Kaisers Augustus nämlich, d. i. über 100 Jahre nach dem cimbrischen Kriege, wohnten nordwärts von den Venetern die Cenomanen, nördlich von diesen die Medoaker (der Medoacus major ist die Brenta in Valsugana), und weiter nördlich von diesen, also genau dort, wo jetzt Cembra (Zimmer-Thal) liegt, die Symbrier, ein rhätischer Volksstamm. So gut sich also der Namen der Camuni, Stoni, Leutri etc. bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt hat, eben so gut hätte sich auch der der Symbrier erhalten, ohne daß man deßhalb zu den noch 100 Jahre älteren Cimbern greifen müßte.

Zudem hatte der Schrecken der Cimbern so nachhaltig gewirkt, daß noch lange alle vom Norden kommenden Barbaren im gemeinen Leben Cimbern genannt werden konnten, ohne daß sie es waren. Auf ähnliche Art haben auch die Griechen und nach ihrer Anleitung die Türken alle Abendländer Franken genannt, seitdem zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts der Franke Balduin von Flandern Konstantinopel erobert und das ephemere fränkische Kaiserthum gegründet hatte. Eben so wurden, aus Reminiscenz für die „Geißel Gottes", von den Deutschen die Avaren, und später die Magyaren „Hunnen" genannt, wofür sich die Magyaren freilich grausam gerächt haben, indem sie hinwieder alle Deutschen „Schwaben" nannten.

Das entscheidendste Moment aber liegt in der Sprache. Die aus dem Dialekte jener Gegenden gesammelten Wörter sind nicht viel schwerer zu verstehen als jene der alten deutschen Minnesänger, und viel verständlicher, als jene Bruchstücke deutscher Sprache, welche aus der Zeit Karls des Großen übrig und im Tiroler National-Kalender vom J. 1824 S. 86 zu lesen sind. Abgesehen davon, daß die deutsche Abkunft der Cimbern, wenn gleich wahrscheinlich, so doch nicht ungezweifelt ist (Roschmann z. B., der im Zweifel Alles für Kelten hält, hält auch die Cimbern für Kelten), — wer kann wohl annehmen, daß dieses Deutsch, welches noch 1000 Jahre über die Zeit Karls des Großen zurückgereicht hätte, jetzt nach einer so vollkommenen Abgeschlossenheit von jeder deutschen Berührung und Sprachenbildung, für unser Ohr sich als verständlich, sich als ein dem unsern Idiome nahe verwandtes darstellen würde? Ich brauche dießfalls wohl nicht zu

Hochsommers für dieses Reich, jene Zeit wo die Scheuern sich zusehends füllten, ja überfüllten von der Ernte, wozu vor 700 Jahren

---

erwähnen, daß wir die Holländer und Dänen, deren Sprache lange Zeit dieselbe war, wie die deutsche, und erst viel später eine separate Umbildung erhielt, obgleich sie nie außer Berührung mit Deutschland kamen, — daß wir diese Völker jetzt in der gewöhnlichen Rede gar nicht mehr verstehen. Die Sprache der viel älteren, von uns ganz getrennten, Cimbern aber sollte durch eine unerklärliche Macht der Sympathie den ganz gleichen Bildungsprozeß, wie die deutsche Muttersprache, durchgemacht haben, so daß wir nach 2000 Jahren bei gleichen Resultaten zu unserer gegenseitigen Ueberraschung angelangt wären!

Doch es bedarf auch dieser künstlichen Ableitung nicht. Das Vorhandensein des Namens: „Zimmerthal", wenn man wirklich darauf ein so großes Gewicht legen wollte, habe ich schon früher erklärt, obgleich man glauben sollte, daß ein Ort in Tirol doch das Recht haben könne, Cembra zu heißen, ohne deßhalb von den Cimbern herzurühren.

Die Sache aber erklärt sich auf folgende Weise.

Vor Allem muß man dem Irrthume entsagen, als wenn diese deutschen Ansiedelungen immer so isolirt dagestanden wären, weil sie jetzt so erscheinen. Das deutsche Element und deutsche Sitte war vielmehr in den Thälern von Cembra, Pergine und Folgaria das ganze Mittelalter hindurch zuerst das herrschende, später das gleichberechtigte. So kamen im Jahre 1307 Abgesandte von Valsugana zum Bischofe Bartholomäus von Trient, homines teutonici (d. h. deutsche, wohlgemerkt: nicht Cimbri), welche nicht italienisch verstanden, und in Folge dessen der Bischof, der nicht Deutsch verstand, sich durch einen Dolmetsch mit ihnen besprechen mußte. Noch um das J. 1500 bestanden in den größern Orten Valsugana's zweierlei Pfarrer, für die Deutschen und für die Italiener. Die jetzt noch bestehenden deutschen Gemeinden sind daher nur die Ueberreste einer vordem durchgängig oder fast durchgängig deutschen Bevölkerung, die später italienisirt wurde.

Nach meiner Ansicht also würde es keine Verlegenheit bereiten, wenn man für die genannten sporadischen Gemeinden Südtirols keine besondere Ansiedelung ausfindig zu machen im Stande wäre; weil dieselben nur Ueberreste aus jener Zeit sind, wo jene Gegenden überhaupt von Deutschen bevölkert worden sind. —

Außerdem lassen sich aber auch aus späterer Zeit einzelne Nachsendungen speciell nachweisen, und datiren urkundlich aus dem Ende des 12. und dem Anfange des 13. Jahrhunderts, aus jener Zeit, in der unbebaute Flächen und Gebirge zu Erbzins, hie und da auch zu Erbpacht von Bischöfen verliehen wurden, um sie zur Kultur zu bringen. Hiezu wurden häufig Deutsche genommen. Zahlreiche Urkunden bezeugen dieß; keine aber schlagender, als jene, welche der Codex Wangianus (ein Buch, in welches die wichtigern Urkunden des Hochstiftes Trient vom 11. bis 14. Jahrhundert eingezeichnet sind) sub Nr. 65, fol. 54, enthält, und auf die ich vor 2 Jahren zufällig stieß, ohne daß ich wüßte, daß sie

die Voreltern der Römer — Hirten und Räuber — die Saat beschickt hatten. Ueber die reichen Eroberungen im Osten gegen Mi-

---

jemals von einem Andern einer nähern Berücksichtigung gewürdiget worden wäre, die sie wohl verdient.

Laut dieser Urkunde verlieh Friedrich von Wanga, Bischof von Trient (1208—1219) und Kaiser Friedrichs II. Reichsvikar über Italien, an die Herren Ulrich und Heinrich v. Bozen das ganze Gebiet von Folgaria bis Centa, (d. i. eben den Bezirk, wo jetzt die deutschen Gemeinden stehen) mit dem Auftrage, daselbst so viele Ansiedelungen als möglich, jedoch nicht weniger als 20, zu gründen, und dorthin gute und kluge Arbeiter (bonos, utiles et prudentes laboratores) zu verpflanzen, welche den Boden urbar machen und gegen Entrichtung eines jährlichen Zinses an den Bischof für sich und ihre Erben besitzen sollen. Es geschah dies am 12. Februar 1216 auf feierliche Weise zu Trient im bischöflichen Pallaste im Beisein vieler Zeugen.

Ich bin, wie gesagt, weit entfernt, aus dieser Thatsache allein das ganze Netz der deutschen Bevölkerung in jener Gegend abzuleiten, aber ich dränge überdieß noch folgende Schlußfolgerungen zusammen:

1) steht diese Urkunde nicht allein da, sondern um dieselbe Zeit, namentlich in den Jahren 1210 und 1211, weist eine Reihe von Urkunden auf ähnliche Ansiedelungen und Vertheilungen von Grund und Boden. (Der Codex Wangianus Nr. 10, 198—209, 194, 166, 167, 170, 171, 110, 61, 140, 183, 287 etc. und das Verzeichniß des Trientiner Archivs, Mspt. fol. in der Gubern.-Registratur, liefern die Beweise);

2) blühte um dieselbe Zeit vorzüglich der Bergbau im Bezirke von Trient, und derselbe Bischof Friedrich regelte ihn durch eigene Statuten, aus denen erhellt, daß zum Betriebe ebenfalls Deutsche, und zwar aus Kuttenberg, berufen worden waren;

3) bedarf es keiner nähern Erörterung, daß nicht über alle Ansiedelungen eigene Urkunden errichtet, und nicht alle, die errichtet wurden, in den Codex Wang. eingetragen wurden. Es steht vielmehr zu vermuthen, daß bei dem Bestreben Bischof Friedrichs, den unter seinem Vorfahren Konrad gesunkenen Stand des Bisthums wieder aufzurichten, umfassende Ansiedelungen damals systematisch betrieben wurden. Dieß erhellt daraus, wie im J. 1210 Herr Otto von Velseck und Herr Otto v. Welfsberg in Stavels Güter zu Lehen gaben (Nr.156), wie im J. 1211 zur Kultivirung von Olivenwaldungen bei Arco Grund und Boden hergegeben, wie in demselben Jahre im Nonsberge zur bessern Kultivirung Güter förmlich nach gleichen Theilen vertheilt wurden (Nr. 110).

Faßt man alle diese Schlußfolgerungen zusammen, so ergibt sich daraus mit großer Wahrscheinlichkeit folgendes Resultat: „Im 12. und 13. Jahrhunderte, als zu einer umfangreichen Kultivirung der unbebauten Strecken in den Seitenthälern Südtirols geschritten wurde, zogen sich dahin eine Menge deutscher Arbeiter, welche ihre Sprache und Sitten auf ihre Nachkommen brachten. Namentlich ist dieß von den Gemeinden in Folgaria konstatirt.“

thridates und Tigranes und über den zahllosen Löwen und Elephanten, welche Pompejus in die Amphitheater nach Rom sendete, konnten Senat und Volk leicht auf jene kleinen Völkerstämme vergessen, welche sie in dem cimbrischen Kriege kennen gelernt hatten. Letztere sorgten jedoch selbst dafür, daß sie von den Römern nicht vergessen wurden, indem sie, durch längere Ruhe sicher gemacht, Streifzüge nach Italien unternahmen, und sogar Como zerstörten, freilich einst ihr Eigenthum und von den Camunern erbaut und so benannt.

Im J. 717 n. E. d. St. (36 vor Chr.) um die Zeit des ersten Triumvirates zog der Konsul L. Munatius Plancus gegen die Rhätier und feierte den zweiten Triumph über sie. Bei Trient baute er dem Saturnus einen Tempel. Noch sieht man bei Cadine, eine Stunde von Trient gegen Vezzano zu, eine Inschrift, welche dieß bezeugt. —

Vierzehn Jahre später, 731 (22 v. Chr.), sendete Augustus den Legaten M. Apulejus nach Trient, um eine Festung auf dem Hügel zu bauen, welcher Verrucca, die Warze, hieß und nun **Doss Trent** heißt. So sprechen die marmornen Inschriften, welche **Cresseri** im J. 1740 dortselbst aufgefunden und gedeutet hat.

Bald darauf erfolgte die planmäßige Eroberung des ganzen Lan-

---

Stammen daher auch unsre deutschen Brüder auf den Alpenwiesen von Lavaron und Folgreit nicht gerade aus dem Vollblute jener Cimbern, welche vor fast 2000 Jahren von den Ufern der Nordsee her Rom erzittern machten, so waren sie doch ehrliche und harmlose Deutsche (boni, utiles et prudentes laboratores) aus der Gegend von Bozen, welche als Zinsleute jener Höhen dorthin zogen, freilich erst 1200 Jahre nach ihren Vorgängern, den Cimbern.

Uebrigens standen diese Gemeinden nicht allein in dem Verdachte cimbrischer Abkunft. Eine ähnliche Erscheinung zeigte sich in Piemont am Monte Rosa, im Lys-Thale, Formozza-Thale und Val Rovana, wo, über die deutsche Sprachgränze hinaus, als vorgeschobene Posten die Gemeinden Gressoney, Gabi, Issime, Bosco u. a. m. liegen, deren Einwohner man verschieden, entweder ebenfalls für Nachkommen der Cimbern (für den Fall nämlich, daß die Schlacht mit Marius bei Vercelli vorgefallen wäre, nicht bei Verona) oder für Napoleonische Ausreißer hielt. Das Wundersame bei diesen beiden Annahmen liegt nur in der Differenz der 2000 Jahre! Albert Schott hat jedoch bewiesen, daß es Deutsche aus dem Kanton Wallis waren, welche, muthmaßlich zur Zeit der Zwinglianischen und Kalvinischen Reformation dorthin übersiedelten, natürlich ohne daß sie selbst oder Kalvin vorausgesehen hätten, daß ihnen die Zumuthung cimbrischer Abkunft für die Zukunft prädestinirt sei.

des. Nachdem im J. 737 (14 v. Chr.) P. Silius die Gebirge der Venoneten und Kamuner ausgekundschaftet hatte, erschien im Jahre darauf des Augustus Stiefsohn, Drusus, mit einem Heere in den tridentinischen Thälern, schlug die Rhätier und kehrte siegreich zurück. Ein neuer, großartiger Zug wurde beschlossen; Rhätien sollte auf zwei Seiten angegriffen und gänzlich bezwungen werden. Drusus rückte auf der frühern Richtung vor. Dort, wo Eisak und Etsch zusammenfließen, also nicht weit vom heutigen Eppan, schlug er eine Brücke und erfocht einen entscheidenden Sieg über die Isarken (die Bewohner am Eisak). Dieser Lagerplatz wurde dann ein fester Punkt und hieß pons Drusi. Zugleich stürmten von Illyrien und Gallien her römische Legaten in die Seitenthäler, um die Streitmacht der Rhätier zu theilen. Vom Komersee herauf zog Tiberius unter beständigen Kämpfen durch die kaninischen Felder bis zum Bodensee. In der Mittelinsel desselben pflanzte er die römischen Adler auf und führte seine Truppen auf Kähnen an das andere Ufer, wo die Niederlage der Gebirgsvölker vollendet wurde. Es geschah dieß im Monate Sextilis (August) des Jahres 739 (12 v. Chr.). Der Kampf war kurz und leicht. Denn wenn auch die gleichzeitigen Schriftsteller aus Servilität gegen Augustus diesen Kampf als einen sehr schweren und blutigen beschreiben, und haarsträubende Kriegs-Szenen davon zu erzählen wußten, (welche dann andächtig nachgebetet wurden, weil ein blutiger Sieg sich viel poetischer ausnimmt, als ein leichter), so folge ich doch lieber dem etwas spätern und demnach unpartheiischen Dio Cassius, welcher im 54sten Buche seiner Geschichte sagt: „Drusus .... Rhaetos apud Alpes Tridentinas haud magno certamine fudit;“ und über Tiberius: „dissipatos aggressus haud difficulter .... exiguis proeliis .... delevit.“

Augustus aber, der zum erstenmale Lorbeeren gegen auswärtige Feinde errungen hatte, ließ seine Stiefsöhne einen großartigen Triumph feiern, befahl, daß der Monat Sextilis von nun an nach ihm August genannt werde, und übertrug es dem Horatius, dieses freudige Ereigniß bei rhätischem Weine durch ein Gedicht zu feiern. Horatius, der in der Regel nur vier Dinge besang: die Freuden der Tafel, die Freuden der Liebe, die Gönnerschaft des Augustus und Maecenas, und sein Tibur mit der Blandusischen Quelle, dichtete sodann die Ode: „ad Augustum,“ in welcher dieser Kämpfe mit

poetischem Schwunge und ohne Zweifel auch mit poetischer Lizenz gedacht wird, — in honorem Serenissimi. Und so kam es dann, daß es in Alkaischem Metrum von diesem Kriege hieß:

. . . . . maxime principum,
Quem legis expertes Latinae
Vindelici didicere nuper,
Quid Marte posses. Milite nam tuo
Drusus Genaunos, implacidum genus,
Breunosque veloces et arces
Alpibus impositas tremendis
Dejecit acer plus vice simplici.
Major Neronum mox grave proelium
Commisit, immanesque Rhaetos
Auspiciis pepulit secundis.

Die Ausdrücke „implacidum genus", „immanes Rhaeti", die „Alpes tremendae" und das „grave proelium" sind dann mikroskopisch angesehen und mit reicher Imagination ausgemalt worden, so daß die späten Nachkommen diese blutigen Freiheitskämpfe der Rhätier mit patriotischem Schauder sich wieder erzählten. In der That war aber der Kampf kurz und in einem Feldzuge beendet.

Viel größer, als in der Eroberung dieses mit Uebermacht angegriffenen kleinen Landes, viel größer waren die Römer in der Verwaltung desselben. — Hatten sie ein Land unterjocht, so begannen sie mit einer ihnen allein eigenen „Erbweisheit ohne Gleichen" nur wenige allgemeine, von Alters her überkommene und bewährte, Administrations-Prinzipien durchzuführen. Diese führten sie zwar durch mit unnachsichtlicher Strenge, tasteten aber im Uebrigen weder Religion noch Sitten des eroberten Landes an, noch mischten sie sich in dessen innere Detailverwaltung. Nichtsdestoweniger blieben alle Angehörigen des großen Staatsgebietes innigst miteinander verbunden. Denn vom Euphrat bis Britannien stand jeder einzelne Bürger als unverletzlich unter dem Schutze Roms, und wehe dem, der nur einem Einzigen seiner Angehörigen ein Haar zu krümmen sich erlaubte; hinter ihm zum Schutze standen alle Legionen, um unerbittlich an der verletzten Ehre des Geringsten der Römer die beleidigte Majestät des ganzen Volkes zu rächen. Dadurch allein wurde das in der Geschichte eines so umfangreichen Staates unerhörte Resultat erzielt, daß die

unterjochten Völker — und wenn sie früher noch so hartnäckig gegen Rom gestritten hatten — sich gerne dem Ganzen einverleibten; dadurch allein läßt es sich erklären, daß von der Rebellion eines dem römischen Staatskörper einmal einverleibten Landes in der ganzen römischen Geschichte nirgends ein Beispiel ist. Indem die Fremden zu Römern wurden, gewannen sie sowohl an Freiheit, als auch an Sicherheit und Ruhm.

Jene allgemeinen einfachen Regierungsprinzipien aber, welche dennoch mit einem so festen Bande alle römischen Provinzen umfingen, betrafen:

1) die Kolonisation des eroberten Landes;
2) dessen Sicherung im Innern und nach außen;
3) die Anlegung großer Heer- und Kommerzialstraßen;
4) die Aufstellung eines Prokonsuls oder Prokurators, welcher nur den festgesetzten Tribut abzuführen und im Allgemeinen für die Erhaltung der Provinz zu wachen hatte, und welchen, im Falle von Bedrückungen, beim Senate zu verklagen, der Provinz jederzeit frei stand. —

Wie die Provinzialen diesen Tribut — den Beitrag zu den allgemeinen Staatslasten — erheben, wie sie für die Kosten der innern Verwaltung sorgen, wie sie sich überhaupt im Détail administriren, welchen Göttern sie opfern wollten, das blieb ihnen selbst überlassen.

Also nur für jene Verwaltungs-Maßregeln, welche wirklich allgemeiner Natur waren, für das Heer, für die durchgängige Verbindung durch große Straßenzüge, für die Staatsfinanzen, für die Sicherung der Gränzen gegen außen, gab es in Rom eine Centralisation; nur dafür wurden die obersten Befehle Urbi et Orbi verkündiget. Auf diese Art stellte sich der Komplex der Länder und ihr Verhältniß zu Rom ähnlich einem Sonnensysteme dar, in welchem den Planeten, deren Bewegungsweise vom Centralpunkte aus zwar bestimmt wird, dennoch die freie Bewegung um die eigene Axe unbenommen bleibt.

Ich werde nun, ohne Sie mit unzähligen einzelnen Ruinen aus der Geschichte der Römerzeit zu ermüden, darstellen, zu welchen Resultaten die genannten Staatsgrundsätze in diesem Lande führten.

Die Eroberung Rhätiens war für die Römer nur die Hinwegräumung eines Hindernisses, um den Weg nach Germanien sich zu

öffnen. Dieser Zweck ist einfach in den Worten niedergelegt, mit welchen der Krieg gegen Rhätien angeordnet wurde: Caesar (Augustus nämlich) iter per Alpes patefieri volebat. Um deßwillen unternahm Drusus seinen Feldzug und kehrte nach Rom zurück Alpibus bello patefactis, wie es ebenso einfach über die geschehene Lösung dieser Aufgabe heißt. Von diesem Gesichtspunkte müssen wir auch ausgehen, wenn wir jene Anlagen, welche die Römer in Rhätien trafen, richtig beurtheilen wollen. — Vor allem verstanden sie es, den Umkreis des neu Erworbenen von einem Höhepunkte aus zu übersehen, mit einem Adlerblicke die strategischen Hauptpunkte zu erspähen, und mit beharrlicher Konsequenz diese allein im Auge zu behalten, ohne vor Hindernissen zurückzuschrecken, und — was ebenso viel werth ist, ohne durch Beachtung von Kleinlichkeiten oder Privatinteressen sich selbst Hindernisse bereiten. Ich erwähne dieß nur, weil wir später sehen werden, wie sehr das Mittelalter und wohl auch die Neuzeit hinter dieser großartigen Auffassung der Staats-Idee zurückblieb, wie kleinlich die Staatsinteressen aufgefaßt, mit welcher Mühseligkeit sie gefördert wurden, wie sie endlich zu bloßen Hausinteressen herabsanken. Namentlich hat im ganzen Mittelalter nur Karl d. Gr. in diesem großen Style zu bauen verstanden, und außer ihm Niemand.

Nachdem die Römer weiter in Deutschland vorgedrungen waren, erkannten sie im Norden nur vier strategische Hauptlinien: die Linie der Donau, die Linie des Rhein, als Verbindung beider den hercynischen Wald, und in senkrechter Richtung auf die Linie der Donau die Militärstrasse durch Rhätien.

Nur von der letztern haben wir zu sprechen. —

Sogleich im ersten Jahre nach der Unterwerfung Rhätiens durchzog das Land eine Straße, welche vom Po bis zur Donau reichte. Diese Straße war die via Claudia Augusta, Claudia nach dem Familien-Namen des Drusus, Augusta nach dem Namen des Kaisers. Drusus ließ sie durch seine Soldaten bauen, „ne militem in otio haberet". Bei den Römern treffen wir nirgends auf unnütze Kräfte, und wo die Legionen nicht zu kämpfen hatten, da bauten sie Straßen oder Monumente. Die via Claudia betrug in gerader Richtung 350 römische Meilen, d. i. $70^3/_5$ deutsche Meilen (5 römische Meilen = einer deutschen). Erst im J. 1786 wurde in Cesio maggiore an der feltrinischen Gränze ein sogenannter Meilenstein (besser: Monument)

entdeckt, auf welchem die einfache Inschrift steht: „Tiberius Klaudius, Cäsar Augustus, Sohn des Drusus, P. M. etc. hat die Heerstraße Claudia Augusta von Altino (am Po gelegen) bis zur Donau in einer Länge von 350 Meilen neu befestiget.“ —

Die Richtung dieser Straße war folgende: von Verona nach Palatium, Tridentum, Endide (Enn bei Neumarkt), Pons Drusi (nicht weit von Bozen), Sublavio (Seben), Vipitenum (Sterzing), Matrejum (Matrei), Veldidena (Wilten), Scarbia (Scharniz), Parthanium (Parthenkirch), Abuzacum (Füßen), Augusta Vindelicorum (Augsburg). Ein Seitenarm führte von Pons Drusi nach Maja und Teriolis bis beiläufig zur Thöll. Ueber Vintschgau ging keine Heerstraße, denn da über den Arlberg noch kein offener Weg führte, so wäre sie nur eine Parallelstraße gewesen, und die Römer bauten nichts Ueberflüssiges. Uebrigens muß bemerkt werden, daß die Straße von Pons Drusi aus über die Höhen des Ritten führte, denn der heutige Kuntersweg ist erst im vierzehnten Jahrhunderte (1315 durch den Bürger Heinrich Kunter) gebaut worden. — Von Veldidena aus führte auch noch ein Seitenweg durch das Unterinnthal nach Masciacum (nicht Matzen, wie schon Giovanelli scharfsinnig bewiesen hat, sondern unterhalb Wörgl bei Haidach gelegen), von wo sie dann weiter nach Bojodurum (Passau) und Laureacum (Lorch) führte. —

Eine zweite Heerstraße ging von Opitergium (Oderzo bei Aquileja) nach Cepasias, Feltria, Ausugum (Borgo in Valsugana, später Burgum Ausugi genannt) nach Tridentum, wo sie in die obenerwähnte Hauptlinie einmündete.

Eine dritte Heerstraße endlich führte wieder von Aquileja, einem der festesten Sammelplätze, nach Ad tricesimum (lapidem nämlich, um Trigesimo), Fulium Carnicum (Zuglio), Loncium (Lienz), Aguntum (Innichen), Litamum (S. Lorenzen), Sebatum (Schabs, — nicht Schwaz, wie Manche glaubten) nach Vipitenum ebenfalls in die erste Hauptlinie.

Diese Aufzählung gibt Ihnen zugleich die Namen der römischen Ortschaften und deren Lage, wobei ich bemerke, daß ich mich strenge an die alten Autoren und das Itinerarium Antonini hielt und auch die versifizirte Reisebeschreibung des Venantius Fortunatus vom fünften Jahrhunderte noch nicht berücksichtigte; weil später im Mittelalter die Namen vieler Ortschaften zurücklatinisirt wurden. Von einem

Oeni pons als Innsbruck, Brixentes als Brixen, oder gar Umbista als Imst ist bei den Alten keine Spur zu finden. Rücksichtlich Veldidena bemerke ich, daß es nicht genau dort lag, wo jetzt Wilten, sondern näher am Ausflusse der Sill in den Inn. Es war eine alte Ansiedlung und wahrscheinlich hetruskischen Ursprungs; wenn man dem Steub trauen will, so hieß es Vel Tituna d. i. Quelle des Titus. Jedenfalls ist sich darunter nicht die große Centrale einer Provinz vorzustellen, sondern nur eine Mansion, d. i. Niederlassung römischer Kolonisten. Diese Niederlassungen waren in kurzem Wege dadurch erzielt worden, daß eine große Anzahl rhätischer Bewohner in eine andere Provinz verpflanzt und an ihrer Statt römische Veteranen angesiedelt wurden. So versetzte noch Tiberius die Veteranen von drei pannonischen Legionen nach Rhätien.

Außer diesen Mansiones gab es auch noch Castra, d. i. befestigte Lager für die militärischen Garnisonen, welche dann als befestigte Plätze blieben. — Von größerer Bedeutung scheinen in Tirol nur zwei Orte gewesen zu sein, nämlich Tridentum, und Aguntum, Innichen, welches letztere jedoch zur Provinz Noricum, nicht zu Rhätien, gerechnet wurde. Tridentum war römisches Municipium, d. i. es genoß das jus Italicum, seine Bürger konnten in Rom Ehrenstellen erlangen, und in den Komitien mitstimmen. Hiebei gehörte Trient und sein Bezirk zur tribus Papiria. — Als unter Kaiser Caracalla alle Provinzen durchgängig das römische Bürgerrecht erhielten, weil es ihnen der Kaiser für Geld verkaufte, wurden auch die übrigen Bezirke einer bestimmten tribus einverleibt; namentlich ist dieß vom Nonsberge bekannt. Ebenso hatten einzelne Thäler das Patronat verschiedener angesehener Familien in Rom; so Valsugana jenes der gens Valeria. Es war dieß jedoch mehr Ehrensache; das Volk gefiel sich von jeher in Schutzpatronen. — Im Innern verwaltete sich Trient durch selbstgewählte duumviri, Zweimänner, analog den Konsuln zu Roms republikanischer Zeit. —

Der römische Legat oder Prolegat, welcher die militärische Leitung Rhätiens über sich hatte, residirte häufig in Teriolis (Tirol), wo ein starkes Castrum war.

Dieses ist das Bild der römischen Ansiedlungen und Straßenzüge durch Tirol. Wenn Sie alle diese Mansiones und Castra durchgehen, so werden Sie keinen einzigen Ort finden, dessen Standpunkt in stra=

tegischer Beziehung nicht ausgezeichnet gewählt wäre, so daß von diesen wenigen Punkten aus nicht nur das ganze Land selbst in Gehorsam erhalten, sondern auch nach außen geschützt werden konnte. —

Daß die Provinz Rhätien regelmäßig ihren Tribut bezahlte, wie Strabo versichert, ohne übrigens anzugeben, wie hoch sich dessen Betrag belief; daß der rhätische Wein in den Thalhängen der Etsch so gut gedieh und den Römern so gut behagte; daß unter Kaiser Hadrian (circa 100 nach Chr.) dieses Rhätien Rhaetia prima, das nördliche Vindelizien Rhaetia secunda genannt wurde; daß Kaiser Decius im J. 250 die Heerstraße durch Tirol ausbessern ließ; sind einzelne Züge, die man wohl namhaft machen, aber nicht weiter verwenden kann. Außer denselben wird man von der ganzen Römerzeit wenig Erhebliches, und nur einige Inscriptiones finden, welche zwar den Alterthumsforscher beschäftigen, einen Geschichtsforscher aber deßhalb nicht näher berühren können, weil sie sich oft nur auf Privathandlungen einzelner Römer oder Kolonisten beziehen, und manchesmal, — wenn auch der Form nach enträthselt — dem Inhalte nach nur wieder ein neues Räthsel darstellen. —

Viel wichtiger für uns ist die Annäherung der deutschen Stämme, welche sich schon frühzeitig, wie ein nahes Gewitter, ankündete. Hiebei muß ich mir erlauben, zum nähern Verständniß und um jeder Mißdeutung vorzubeugen, einige Bemerkungen vorauszuschicken.

Der Kampf der deutschen Stämme mit dem römischen Reiche ist einerseits von höchster Wichtigkeit; denn in Folge desselben erhielt das Land erst eine neue Bevölkerung, um deren Geschichte es sich nun handelt. Es ist dieß jene Bevölkerung, von welcher wir selbst abstammen, wobei ich weit entfernt bin, irgend Jemand persönlich beleidigen zu wollen, welcher nicht davon, sondern erweislicher Maßen von den Römern sein Herkommen leitet. Andererseits sind die Nachrichten, welche die Provinz Rhätien speciell betreffen, äußerst dürftig, aus begreiflichen Gründen, weil diese Strecke Landes im Vergleiche zum großen Ganzen höchst unbedeutend war. Wir befinden uns nach Jahrhunderten eines historischen Stilllebens (für Tirol nämlich) plötzlich in einer ganz andern Welt, nicht anders, als wie wenn über Nacht feenartig eine Metamorphose vorgenommen worden wäre. Bei dieser Sachlage blieb mir nichts anderes übrig, als die Universalgeschichte zur Hand zu nehmen, und nachzusehen, warum wir am Ende weni-

ger Jahrhunderte auf eine ganz andere Zeit stoßen, und wie sich die wenigen Züge aus unserer Specialgeschichte aus derselben herausfinden lassen. Von dieser Ueberzeugung geleitet werde ich daher mich bemühen, zuerst das Gebiet der Geschichte überhaupt durch einige Streiflichter aufzuhellen, weil nur durch die Erleuchtung des ganzen **terrains** jene kleinen Punkte dem Auge sichtbar werden können, welche die Tirolergeschichte betreffen. — Man möge mir dieß daher nicht falsch deuten und nicht glauben, daß ich unnützer Weise einige Zeit hindurch einen weitern Gesichtskreis wähle.

Die Periode also, in die wir jetzt eintreten, ist die des welthistorischen Kampfes zwischen den Deutschen und Römern, in Folge dessen die Zertrümmerung des römischen Reiches und die Besetzung seiner Provinzen mit neuen Völkerstämmen eintrat.

Die Geschichte dieses Kampfes hat, wie bekannt, drei Epochen; die Epoche, in welcher Sieg und Eroberung auf Seite der Römer war; die zweite, in welcher der Kampf mit so ziemlich gleichen Erfolgen geschah; und die dritte, in welcher Sieg und Eroberung auf Seite der Deutschen war. — Die erste Epoche war kurz, wie ein Traum; sie endete schon mit **Germanicus**, Sohn des **Drusus**, welcher im J. 19 n. Chr. von Kaiser **Tiberius** durch Gift aus dem Wege geräumt wurde. Er war eine feste Säule gewesen des römischen Staatsgebäudes, welche **Tiberius** ohne Rücksicht für den Bau mit kaltem Blute niederbrechen ließ, weil der Schatten ihm unbequem war, den sie auf ihn warf. —

Die zweite Epoche ist eben die, welche wir jetzt vornehmen werden, jene Epoche, wo ohne entscheidende Erfolge, aber unter fortwährendem Kampfe, die Wagschalen des Kriegsglückes abwechselnd sanken und stiegen.

Die dritte Epoche ist jene, ebenfalls kurze, in welcher die Römer unterlagen.

Die Ursache aber, welche diese Erscheinungen begleitete und bedingte, ist einfach diese: so lange die Deutschen in zahllose kleine Stämme zersplittert waren, wurden sie besiegt; als sie sich in größere Völkerschaften sammelten, hielten sie dem Römerreiche die Wage; und als endlich die Massen mit ihrer gesammten Wucht andrängten, da brach das Reich in Trümmer. —

Um Sie über dieses Verhältniß in's Klare zu setzen, muß ich

Ihnen zuerst in skizzirten Umrissen den Zustand des Imperatorenreiches, und dann den Zustand der deutschen Stämme zeichnen; der Vergleich beider wird das Wechselverhältniß und deren Erfolge erklären. Der Vortheil dieser historischen Exposition ist ein doppelter: einerseits ist die Geschichte Rhätiens während dieser Zeit in der allgemeinen römischen, so zu sagen, aufgegangen und nur implicite in letzterer enthalten, andererseits werden wir dann wissen, wie und warum wir bei dem Kampfe selbst es mit den Alemanen theils in der Nähe Tirols, theils in Tirol zu thun haben.

Als Augustus Alleinherrscher geworden war, war in der Politik der Römer nach außen ein wichtiger Wendepunkt eingetreten, eine Art Ersättigung des bisherigen Systems, durch die veränderte Gestaltung der Dinge selbst hervorgerufen. Der römische Staatenkomplex, das schönste Reich, welches sich jemals gebildet hatte, umfaßte damals schon 120 Millionen und war der Inbegriff der ganzen gesitteten Welt. Nach außen umfingen es, (wie mit starken Armen, um es gegen die Barbaren zu schützen) die schönsten natürlichen Gränzen: der Caucasus und Euphrat im Osten, im Süden die afrikanische Wüste, im Westen das Meer, im Norden der Rhein und die Donau. Diesem Staate blieb nichts mehr zu erwerben übrig, was die Mühe des Erwerbers gelohnt hätte; der Umkreis dieser schönen und glücklichen Länder konnte durch jede Aenderung nur verlieren. Es galt daher nicht mehr, Neues zu erwerben; sondern nur: das Erworbene zu erhalten; und darin liegt eben der Wendepunkt der römischen Politik. Nachdem sie früher subversiv gewirkt hatte, wirkte sie jetzt conservativ. [7])

Dieser Grundsatz des „Erhaltens" bekam aber bald eine ganz andere Bedeutung. Zuerst galt es ein Erhalten des Vaterlandes, seines Ruhmes, seiner Ehre, seiner Größe; eine Politik, nicht minder ruhmvoll, als die bisherige Eroberungspolitik. Aber diese Erhaltungspolitik degenerirte; sie sank herab zu einer ängstlichen Sucht, nicht das Vaterland, das gleichgültig geworden war, sondern nur die raffinirten Genüsse eines bequemen Lebens sich zu erhalten. Nicht

---

[7]) Die weitere Eroberung Britanniens unter Kaiser Klaudius war nur eine allein dastehende Ausnahme, und die Ausbreitung der Gränzen über die Donau und über den Euphrat hinaus unter Trajan war nur vorübergehend; sie wurde von seinem Nachfolger Hadrian, eben aus obigem Principe, wieder aufgegeben.

mehr der Ruf der Ehre war es, der die Römer in den Kampf gegen die Barbaren rief; der Egoismus allein war es, der sie ängstlich nach allen Mitteln suchen ließ, den bequemen Lebensgenuß gegen Jene zu wahren, welche ihn ihnen zu entreißen drohten. Daher später diese Gleichgiltigkeit gegen den Verlust der schönsten Provinzen, wenn nur sie in ihren Landhäusern und Gärten unangetastet bleiben und ihre circenses und Amphitheater behalten konnten. [8])

So unmerklich dieser Uebergang von der einen Erhaltungspolitik in die andere sich bildet, so entscheidend ist er für die Lebensthätigkeit eines Volkes und so wichtig für die Geschichte derselben. Es liegt darin der Höhenmesser für die politische Stufe und Macht des Volkes.

Diese Stufenleiter nach abwärts Ihnen in wenigen kurzen Zügen anzudeuten, ist der Zweck der folgenden Darstellung.

Nach dem Tode des Kaisers M. Aurelius Antoninus, Sohn des Antoninus Pius, im J. 180, war ein glückliches Jahrhundert für die Völker Roms verflossen. Auf ihn folgte sein Sohn Commodus und als er nach zwölfjähriger Tyrannenherrschaft ermordet worden war, erfolgte die Versteigerung der Imperatorenwürde durch die Prätorianer an Didius Julianus. Die Entwürdigung der kaiserlichen Macht ging also von oben aus. Von einer geregelten Verwaltung, von einer übersichtlichen Handhabung der Regierungsgewalt, wie sie namentlich noch Hadrian mit soviel Energie ausgeübt hatte, war keine Rede. Das kaiserliche Ansehen wich. Und dieß war der erste merkliche Fall von der ursprünglichen Höhe.

Was aber auf diese Art durch den Mangel eines mächtigen Regierungsprinzipes gefehlt wurde, wurde bald durch ein verkehrtes Prinzip noch verschlimmert.

Der thatkräftige Kaiser Septimius Severus (197—208) suchte das kaiserliche Ansehen dadurch herzustellen, daß er sich mit 50000 Prätorianern umgab, und alles Gewicht nur auf die Militärmacht legte. Er überhäufte seine Soldaten mit Donativen, zu deren Bei-

---

[8]) Diese Denkweise charakterisirt sich nirgends so deutlich, als in dem Ausspruche des Kaisers Honorius, der, als er hörte, Roma sei zu Grunde gegangen, untröstlich war, weil er glaubte, es handle sich um seinen Lieblings-Hahn, der Roma hieß, sich aber sogleich beruhigte, als er belehrt wurde, daß es sich nur um die Eroberung der Hauptstadt durch die Westgothen handle.

schaffung die Provinzen unmenschlich ausgesaugt wurden. An die Stelle des bürgerlichen Rechtsstaates stellte er einen militärischen Gewaltstaat. Wurde auch dadurch momentane Ruhe und Gehorsam erzielt, so trat doch im bürgerlichen Leben eine um so größere Erschlaffung ein; und die Erfahrnng jener Zeiten bewies, daß ein großer Staat durch eine starke Armee zwar gegen Angriffe äußerer und innerer Feinde geschützt, daß aber sein Verfall dadurch allein nicht aufgehalten werden könne. — Caracalla, Sohn des Severus, stellte dann die gräßliche Karikatur dieses Prinzipes dar (208—217). Ihm waren sämmtliche Bürger Roms nur Werkzeuge seiner Launen; diese waren entweder brauchbare, nämlich die Soldaten, und die mußte er schonen und auszeichnen; oder unbrauchbare, nämlich alle übrigen Bürger, und die konnte er nach Gutdünken behandeln. [9])

Auffallend zeigte sich die dadurch hervorgerufene gänzliche Ermattung, das Hinsiechen des bürgerlichen Gemeingeistes unter Caracalla's Nachfolgern: Macrinus, Heliogabal, Maximinus, Gordianus.

Als im J. 248 der Kaiser Philippus (durch eine sonderbare Ironie der Geschichte von Geburt ein Araber) den tausendjährigen Bestand Roms feierte, mochten die Meisten der Römer glauben, ihr Reich sei noch ebenso mächtig, wie vordem unter den glorreichen Zeiten des Augustus und Trajanus. Denn noch immer reichte sein Gebiet vom Euphrat bis zum atlantischen Ozean und vom Berge Atlas bis zur Donau. Wer aber schärfer sah, dem konnte nicht entgehen, daß der Gemeingeist des Volkes entschwunden, die Provinzen ausgesaugt, an die Stelle der Legionen eine Miethsarmee getreten, — daß der Staat schon tief krank war.

Um dieselbe Zeit stürzte Ardschir (Artaxerxes) das faulgewordene parthische Reich und gründete auf dessen Trümmern das verjüngte Persien. Dadurch erstand dem römischen Reiche ein neuer mächtiger Feind, und seine Macht wurde getheilt.

Nicht ganz 40 Jahre nachher, im Jahre 285, wurde Diokletian Kaiser. So entschieden sein Herrschertalent war, so konnte er es nicht hindern, daß gerade damals das Reich abermals mit zwei

---

[9]) Man braucht nur zu erinnern, daß er in Alexandrien zu seinem Vergnügen 2000 Menschen hinrichten ließ, und daß während seiner fünfjährigen Alleinherrschaft (nach der Ermordung seines Bruders Geta, 211) 20,000 Menschen erstochen, gespießt oder erdrosselt wurden.

großen Schritten dem Verfalle entgegenging. Damals zuerst zeigte sich unverkennbar der große Riß, welcher in das ganze geistige Leben durch das Christenthum gekommen war. Vergebens beschlossen Diokletian und sein Mitkaiser Galerius in der berüchtigten Zusammenkunft zu Nikomedien, alle christlichen Kirchen zu zerstören, die verhaßte Sekte ganz auszurotten. Es war fruchtlos; sie konnten den Beschluß nicht ausführen. Denn überall, bei allen Aemtern, im Heere, in der Umgebung des Hofstaates selbst, in allen Gegenden des Reiches waren — die Christen. Während zugleich die äußern Feinde, die Perser, durch die Magier religiös fanatisirt wurden, rüttelte im Innern des Reiches selbst das Christenthum an der bisherigen Staatsordnung mit der ganzen Macht des bewußten einigen Zweckes, mit Waffen, die dem Heidenthume nie zu Gebote standen, mit den Waffen der geistigen Revolution, die sich durch alle Stände, durch alle Sprachen, durch alle Länder zog, unerreichbar, ungreifbar von seinen ohnmächtigen Gegnern. Dem Christenthume gegenüber stand das Heidenthum ohne allen innern Halt, arm und verlassen in seiner ganzen Leerheit und Zerfahrenheit, ein Körper ohne Seele und Wärme. Enge verbunden damit aber war die bisherige Staatsordnung und es mochte dem Kaiser klar geworden sein, daß das Christenthum nicht innerhalb derselben, sondern auf ihren Trümmern seinen Sitz aufschlagen werde. — Im Jahre 303 nach hartem Kampfe feierte Diokletian einen Triumph über die Perser; es war Roms letzter Triumph.

Wie sehr die bisher enge verbundenen Provinzen des Reichs anfingen, sich abzustoßen, und sich für neue Wahlverwandtschaften disponirten, zeigte am besten der Umstand, daß Diokletian selbst es am gerathensten hielt, die Administration mit drei andern Gewalthabern zu theilen (mit Galerius, Constantius und Maximinianus). Diese Anordnung mochte für den Moment zweckdienlich sein, aber die Disposition zum Zerfalle wurde dadurch auch äußerlich dargestellt und vermehrt.

Im J. 324 verlegte Kaiser Konstantin das Centrum und somit den Schwerpunkt des Reiches von Rom nach Byzanz (Konstantinopel). Auch diese Maßregel mochte durch die Verhältnisse angerathen sein, aber es knüpften sich daran mehrere Folgen. — Das Reich wurde dadurch ein orientalisches und verlor völlig den antik-römischen Charakter. Der Monarch war nicht mehr der einfache Imperator,

welcher nur deßhalb unverletzlich war, weil er auch die **potestas tribunicia** bekleidete. Er war nun der orientalische Despot, welcher nicht nur das Centrum, sondern auch der Bestimmungsgrund aller Unternehmungen, der nicht nur das Herz, sondern auch der Magen des Staatskörpers wurde. Von dem Momente an erlosch gänzlich das altrömische Bürgerthum; aus Bürgern wurden Sklaven, deren höchstes Ziel war, nicht dem Vaterlande, das sie nicht mehr liebten, sondern ihrem Herrn zu dienen, den sie fürchteten.

An die Verlegung der Hauptstadt knüpfte sich aber auch noch die weitere Folge, daß die westlichen Provinzen entfremdet und mittelbar jetzt schon preisgegeben wurden, weil deren Erhaltung bei ihrer größern Entfernung von der Hauptstadt nicht mehr so wichtig schien.

Dieß war der Zustand des römischen Reiches und auf diese Weise ging es seiner Auflösung entgegen.

Bei der Schilderung des Zustandes der deutschen Stämme kann ich mich ganz kurz fassen, weil er viel einfacher ist.

In den ersten zwei Jahrhunderten zählte man an 160 — 170 deutsche Volksstämme; im sechsten Jahrhunderte sind in den nämlichen Ländern nur mehr deren sechs anzutreffen: die Alemannen, Franken, Bojoaren, Sachsen, Thüringer und Friesen. — In diesem Gegensatze der Ziffern liegt das ganze Räthsel ihrer Erfolge. In dem Maße, als Rom verfiel, stärkten sich die Deutschen. Letztere waren überdieß durch ihre Liebe zur Freiheit und zum Kampfe, durch ihre ungebrochene Kraft und tollkühne Todesverachtung ein zu Kriegern geborenes Volk; der Zauber der römischen Waffen war verschwunden, denn Deutsche selbst waren es größtentheils, die ihre Heere bildeten; Kriegskunst und Disciplin der Römer sank, während die Deutschen von ihren Feinden lernten.

In welches Verhältniß konnten, ja mußten, sich diese beiden Völker setzen?

Im Norden bewohnten die Deutschen ein kaltes, wälder- und sümpfereiches Land, ein Land, das noch Jahrhunderte lang bebaut werden mußte, um es angenehm und fruchtbar zu machen. Darin waren sie selbst ein Volk voll ursprünglicher Kraft, ohne Bildung, ohne die Künste des Friedens, aber mit dem der Rohheit stets angebornen Zerstörungstriebe, und demnach naturgemäß auf den Angriff, auf den Krieg verwiesen.

Unmittelbar an dieses Land gränzte im Süden ein Land auf hoher Stufe der Civilisation, unter mildem Klima, mit reichem, fruchtbarem Boden, mit einer zahllosen Menge blühender Städte; darin der Sammelplatz aller Schätze der Erde, alles dessen, was das Leben verschönert, was ihm Reiz gibt, was es überhaupt der Mühe werth macht, zu leben. In diesem Lande waren die Römer ein durch langen Frieden verweichlichtes, hinsiechendes Geschlecht, ängstlich nur nach seinen aufgehäuften Schätzen blickend, ohne den Muth des Angriffes, nur an die nothgedrungene Vertheidigung denkend. —

Zwischen diesen beiden Ländern, zwischen diesen beiden Sammelplätzen des Ueberflusses und der Armuth war nur die schmale Gränze eines Walles und eines Flusses. Der Wall reichte von Koblenz bis Kelheim; von dort an war die Donau die Scheidelinie. Jenseits dieser dünnen Linie war die Nacht des Nordens, diesseits die Sonne des Südens. Von seinen waldigen Höhen aus sah der Deutsche, der im Frieden darbte, das üppigste, reichste Land der Welt vor sich ausgebreitet; sein Entschluß konnte nicht wanken. Nicht erst selbst mühsam verdienen; nehmen wollte er sich, was sein Auge reizte.

Der Ausgang eines solchen Kampfes konnte nicht zweifelhaft sein. —

IV.

Die Kämpfe der Deutschen und Römer bis zum Falle des weströmischen Reiches und deren specielle Beziehungen auf Tirol.

In meinem letzten Vortrage hatte ich Ihnen die Haltung geschildert, in welcher die deutschen Völkerstämme und das römische Reich sich gegenüber standen, und gehe nun dahin über, diese Kämpfe selbst zu erzählen. Der Umstand, daß es hauptsächlich die Alemannen waren, mit welchen der Krieg sich entspann, führt uns von selbst wieder auf den Standpunkt unserer Spezialgeschichte. [1])

---

[1]) Ueber die Literatur dieser Periode in Kürze Folgendes.

In der ersten Zeit dieser Periode haben wir noch die alten Schriftsteller zu Begleitern und Führern, von denen wir leider bald Abschied nehmen müssen, um während einer langen, tiefen Nacht den Mangel ihrer klaren, präcisen und lichtvollen Darstellungsweise doppelt hart zu fühlen.

Ueber die deutschen Stämme haben wir die ersten Nachrichten von Caesar, Strabo, Plinius, Tacitus, Pomponius Mela, vor Allem Ptolemaeus. Ohne sie wäre diese ganze Zeit in dichte Finsterniß gehüllt, und wir, die Söhne der neuen Zeit, wären von der alten Zeit durch eine ägyptische Nacht getrennt, deren Dunkel sich kaum matt erhellen, deren Zeitmaß sich kaum berechnen ließe.

Es genüge zu wiederholen, was ich schon an einem andern Orte erwähnte, daß die Zahl der deutschen Völkerschaften, welche nur bis zum dritten Jahrhunderte von den römischen Schriftstellern namhaft gemacht wurden, über 160 ist, und es hat sodann in der That der deutschen Forschung und des deutschen Fleißes bedurft, um dieses Materiale zu ordnen und jedem Volksstamme doch einige Beschäftigung in der Geschichte zuzuweisen.

Ich folgte hierin den neuesten Forschungen des Dr. Buchner in seiner Abhandlung über die deutschen Völkervereine vom Jahre 1844, herausgegeben von der k. bairischen Akademie der Wissenschaften, dann den Abhandlungen über die Bildung der deutschen Gaue, welche von Professor Phillips und dem bairischen Archivar Dr. Lang ebenfalls in neuerer Zeit herausgekommen sind. Durch

Die Alemannen erscheinen zuerst im J. 213 n. Chr. Geb. unter der Herrschaft des Kaisers Caracalla. Sie waren ein Verein meh-

---

sie erst erhalten die, übrigens sehr schätzenswerthen, Werke der deutschen Historiker Schmidt, Luden u. s. w. jene Berichtigungen, welche eben erst das Resultat der neuesten Forschungen sind. Ebenso kann den für Tirols ältere Geschichte sehr brauchbaren Werken der bairischen Geschichtschreiber: Westenrieder, Aettenkhofer, Aventin u. a. nur mit Rücksicht auf diese neuern Berichtigungen getraut werden.

Ganz unbrauchbar für diese Periode sind die tirolischen Chronisten, als: Burglehner, das tiroler Ehrenkränzel von Graf Adam Brandis, Graf Max. Mohr u. A., welche von fabelhaften Traditionen wimmeln. Rücksichtlich derselben genügt es zu sagen, daß sie ihre Geschichte zwar nicht von Adam und dem Apfel der Erkenntniß, aber doch von Noë beginnen, an welchem sie den Tuisco, Sohn Gambars, Sohn Japhet's reihen, welche alle deutsche Könige und der gefürsteten Grafschaft Tirol Herrscher gewesen. Daß die Herren Suevus, Vandalus, Teuto, Noricus, Bojus —, dann Marius, Crassus, Caesar u. s. w. auch in unmittelbarer Reihenfolge ihre Stelle darin einnehmen, versteht sich von selbst. Erst von der Zeit an, wo sie Urkunden bringen, können sie berücksichtiget werden.

Dafür erhalten wir von nun an in Hormayr einen treuen Begleiter durch das ganze Mittelalter. Für diese erste Zeit kommt in Betracht sein Werk: „Tirol im Mittelalter", Stuttgart 1820. Die andern Werke werde ich bei den betreffenden Perioden anführen. Hormayr hat zwar, wie ich schon erwähnte, auch über die älteste Periode geschrieben; jedoch war es seine Sache nicht, sich in jene Zeiten zu verlieren, wo nur Hypothesen und Kombinationen gelten können; seine Sache und sein großes Verdienst war es vielmehr, aus Urkunden dunkle Geschichtsperioden aufzuhellen, kritisch zu beleuchten, und an die Stelle der bisher angebeteten falschen Götzen die Wahrheit zu setzen; wenn letztere auch noch so mißliebig war und von manchen Seelen nicht ertragen werden wollte. Die literarische Stellung dieses Mannes war übrigens wesentlich verschieden nach seiner politischen Stellung. Seitdem er im J. 1828 aus dem österr. Staatsdienste und dem österr. Staatsbürgerthum trat, ist es unverkennbar, daß ein Gefühl der Bitterkeit mitunter die leitende Triebfeder seiner Werke wurde, und man muß es ihm zugestehen, es ist ihm gelungen, wie Keinem, die Waffen der schneidendsten Satyre mit Erfolg gegen seine Gegner zu gebrauchen. Daher kommt es, daß in seinen letzten Werken bei vielen erhebenden Zügen eine großartige médisance mitspricht. Man sieht es ihm an, welche Freude es ihm machte, der Diplomatie und den Kabineten ihre Maske abzuziehen und sie in ihrer nackten misère vor die Welt hinzustellen. — Anders war es in seiner frühern Zeit. Da glich seine Thätigkeit der Arbeit eines unermüdlichen Bergmannes, der in den Schachten der Erde das vorhandene, aber verborgene Erz auffindet, zu Tage bringt und von den Schlacken reinigt. An Unermüdlichkeit und Kombinationsgabe hat ihn Niemand übertroffen; und man kann ihm nur vorwerfen, daß er bisweilen nicht die

rerer deutschen Stämme; nach Grimm kommt ihr Name von Almenningr, welches eine Gemeinschaft (communio, Almende) bedeutet. Sie erschienen zuerst in der Gegend des Main, nicht weit vom römischen Gränzwalle. Dieser Gränzwall begann oberhalb Koblenz und zog sich dem Rheine entlang bis Bingen, von dort östlich in das Hanauische, dann wieder gerade südlich über den Main bis nach Schwäbischgmünd (im Würtembergischen) und endlich wieder östlich mit dem Endpunkte in Kelheim an der Donau. Er war durch Kaiser Septimius Severus, dem Vater Caracalla's, neu befestigt worden, ohne Zweifel, weil sich jenseits desselben bereits jene Völkerstämme zu sammeln begannen, welche unter Caracalla mit dem Namen „Alemannen" auftraten. Im Jahre 213 durchbrachen sie den römischen Wall, wahrscheinlich bei Schwäbisch-Gmünd, wurden aber am Main besiegt und zurückgedrängt. Aurelius Victor nennt sie : gentem populosam ex equo mirifice pugnantem. Caracalla nahm von diesem Siege den Beinamen Alemannicus an.

Nach dieser Zeit kommt ihr Name durch ein halbes Jahrhundert nicht mehr vor.

Mit vermehrter Macht erschienen sie 268 unter Kaiser Klaudius (dem Vorgänger des Kaisers Aurelian, der die Zenobia besiegte und Palmyra zerstörte), drangen durch Rhätien bis zum Garda-See vor, erlitten aber dort eine große Niederlage. Sie zogen sich zurück, verstärkten ihren Verein durch Markomannen (die von nun an verschwinden), Alanen, Juthungen und andere Völker, drangen im Jahre 270 wieder durch Rhätien bis tief nach Italien gegen Ravenna, zogen sich vor dem anrückenden Kaiser Aurelian zurück und erlitten an den Quellen der Donau abermals eine entscheidende Niederlage. Sie nahmen nun ihre Sitze am Neckar und rechten Rheinufer, wurden zwar durch Kaiser Probus (276—282) wieder über den Neckar zurückgedrängt, erzwangen aber, wahrscheinlich durch einen Vergleich, den Besitz des Landes zwischen Rhein und Neckar, einst römisches Land. Dadurch wurde die römische Gränzlinie ge-

---

Vorsicht des Mathematikers gebrauchte, der zur Auffindung einer unbekannten Größe nur dann eine Gleichung ansetzt, wenn 3 Größen schon bekannt sind. Man mag es übrigens mit seinen Freunden oder mit seinen Feinden halten, so viel muß man zugeben, daß eine Geschichte Tirols im Mittelalter *ohne seine* Forschungen platterdings unmöglich wäre.

sprengt, und Kaiser Probus legte einen neuen Wall, vallum Probi, an, längs der Donau bis zum Oberrhein. Seine Reste sind noch sichtbar von Urach, Rottenburg, Sulz, Rotweil, Donaueschingen bis Zurzach am Rhein.

Dieses war der erste Schritt der Deutschen in das römische Gebiet.

Nach einigen mißglückten Unternehmungen in Gallien gingen sie, im J. 292, wieder über den Rhein, und wurden vom Caesar Constantius (Vater Kaiser Konstantins) bei Vindonissa (Windisch an der Aar) überwunden. Abermals trat Ruhe ein über ein halbes Jahrhundert.

Unter Konstantins Sohne Constantius, im J. 352, erschienen die Alemannen in der Nähe des Bodensee's. Das römische Heer unter Arbetio, zog von Mailand her durch Hohenrhätien, das kamunische Thal, durch Misox und den Luziensteig in den Bregenzer-Wald. Vom Nebel begünstigt brachen die Alemannen (Lenzer, Lentizenser, wo jetzt Pfullendorf) aus einem Hinterhalte, erschlugen 10 römische Kriegstribunen und stürmten die Schanzen. Aber die Römer — ermuntert von Samiauch, Bappo und Arinth, Deutsche, aber Tribune (Hauptleute) im römischen Kriegsdienste, — machten einen Ausfall und jagten den Feind in schnelle Flucht. Von nun an wurde der Kampf mit den Alemannen nach dem Rhein und Gallien verlegt, und von Julian mit großen Erfolgen geführt. Im J. 260 trat dieser seinen berühmten Zug nach Syrmium an, der ihm den römischen Kaiserthron eintrug. Die Alemannen verhielten sich ruhig, so lange e r lebte.

Nach seinem Tode, im J. 363, begannen sie die Feindseligkeiten aufs Neue, und mit solcher Macht, daß Kaiser Valentiniau I., der mit seinem Bruder Valens des Reiches Verwaltung getheilt hatte, den Osten diesem überlassen und die Vertheidigung der rhätischen und illyrischen Provinzen sich selbst vorbehalten mußte. Im Jahre 368, nachdem Mainz von den Alemannen genommen war, raffte Valentinian seine letzten Kräfte zusammen und eilte ihnen von der Seite Rhätiens entgegen. Bei Solicinum (Sulz am Neckar) gelang es ihm, einen Sieg zu erringen; er konnte sie aber nicht hindern, daß sie ihre b l e i b e n d e n Sitze von den Ufern der Lahn bis zu den Ufern des Oberrheins, von Limburg bis Zurzach, aus-

dehnten. — Unter Valentinian's Nachfolgern, dem schwachen Gratian und dem großen Theodosius, trat abermals Waffenruhe ein. —

Indessen hatten sich damals schon, in ihren Ursachen und Folgen von Niemanden berechnet, jene großen Völkerbewegungen im Osten vorbereitet, welche der ganzen Lage Europa's eine neue Gestalt geben sollten und welche uns zwingen, auf kurze Zeit einen universalhistorischen Standpunkt einzunehmen, um die speziellen Wirkungen ermessen zu können.

Es war am 31. Julius 365, im zweiten Jahre der Regierung der Kaiser Valentinian und Valens, da erschütterte ein unerhörtes Erdbeben in der Richtung von Osten nach Westen den größten Theil des römischen Reiches. Das abergläubische Volk, durch die kirchlichen Zerwürfnisse mit Arius ohnedieß in fieberhafte Aufregung versetzt, prophezeite aus diesem Ereignisse sich und dem Reiche ein außerordentliches Unglück. Die Prophezeiung, unrichtig nach der Deduktion, war sehr richtig in der Wesenheit. Denn mit Kaiser Valens begann der Verfall des römischen Reiches, des weströmischen nämlich, welches uns angeht, und es begann jene dritte, hundertjährige Epoche in dem Kampfe der Römer und Germanen, in welcher Schlag auf Schlag das römische Staatsgebäude in Trümmer gelegt wurde.

Der Anstoß hiezu erfolgte vom fernen Osten. Denn die Züge der Alemannen, deren ich vorhin erwähnt habe, und die Ansiedlung einer Abtheilung von Burgundionen (von Kaiser Valentinian als Gegengewicht gegen die Alemannen geduldet) waren im Großen vereinzelte Erscheinungen.

Aehnlich an Lebensart, Sitten und Charakter waren im Nordosten Europa's und in der nördlichen Hälfte Asiens Nomadenstämme verbreitet. Diese tatarischen Völker unterschieden sich von den germanischen schon dadurch, daß ihre Verfassung patriarchalisch war, die oberste Gewalt bei einem Stamme regelmäßig verblieb und alle Horden unter ihrem Mursa despotisch umfaßte. Der Khan war der oberste der Mursa. Bei ihm versammelten sich im Frühlinge und Herbste alle Mursa mit zahlreichem Gefolge zu Pferde zu einer Art Landtag, Koroultai.

Sie waren schon früher in Berührung gekommen mit Griechen und Persern; beide hatten aber nur unvollkommene Kenntniß von ihnen. Die furchtbarsten aus ihnen waren die Hunnen unter ihren

Tanjou, Fürsten. Im dritten Jahrhunderte v. Chr. führten die Chinesen gegen sie die große Mauer auf; aber erst unter der mächtigen und kriegerischen Dynastie Han wurde die Macht der Hunnen gebrochen; sie selbst in zwei große Stämme getheilt. 58 Horden begaben sich unter den Schutz von China (in der Mongolei und Kalmükei); die kriegerischeren Horden zogen in zwei Abtheilungen gegen Westen, die eine nach Sogdiana an das kaspische Meer, die andere nordwestlich davon. Wahrscheinlich vereinigten sich aber beide Abtheilungen wieder, als die südliche von dem Tartarenstamme der Sienpi gedrückt wurde. Vereint zogen sie nun weiter mit Weibern, Kindern und Herden und stießen auf die Alanen. Am Tanais (Don) überwanden sie sie und nahmen den größten Theil derselben in ihr Gefolge auf. — Und nun sind wir bei eben dem Zeitpunkte angelangt, bei welchem wir die Römergeschichte verlassen haben, nämlich bei der Regierung des Kaisers Valens im letzten Viertel des vierten Jahrhunderts. Das Erscheinen der Hunnen bewirkte in zwei großen Stößen das Zerfallen der europäischen Staats-Verhältnisse. Der erste Stoß erfolgte durch ihr Anprellen auf die deutschen Stämme, welche sich nach Westeuropa wendeten und die römischen Provinzen, damals noch mit Ausnahme Italiens, für sich okkupirten. Der zweite Stoß erfolgte durch den Zerfall des Hunnenreiches selbst nach Attila's Tode, in Folge dessen die verschiedenen Völkerstämme, welche in seinem Gefolge und mit eiserner Gewalt an seinen Willen gebannt waren, auseinanderstoben, sich wieder nach Westen wendeten und endlich Rom selbst stürzten.

Ich werde Ihnen zuerst den Hergang dieser Erscheinungen kurz vorführen und dann jene einzelnen Züge erwähnen, welche die Geschichte jener Zeiten über Rhätien zu sagen weiß.

Nachdem die Alanen von den Hunnen am Don überwunden worden waren, wurden die Gothen die Nachbarn der Hunnen. Sie theilten sich in Ostgothen und Westgothen. Die Ostgothen verbreiteten sich in einer schiefen Linie von Nordwest nach Südost, von der Ostsee bis zum schwarzen Meere; ihnen unterthänig waren die Rugier, Gepiden, Heruler, Vandalen. Ihr angesehenster Stamm waren die Greuthungen; die angesehenste Familie dieses Stammes die Amalungen; ihr König damals Hermanarich.

Südwestlich von ihnen, also in Pannonien, Transsylvanien (Ungarn, Siebenbürgen) bis zur Donau wohnten die Westgothen;

ihr Hauptstamm die Therwinger; die angesehenste Familie dieses Stammes die der Baltungen; aus ihr war König: Athanarich.

Um diese Zeit, im Jahre 375, starb der gefeierte Ostgothenkönig Hermanarich. Sein Nachfolger Withimer wurde von den vereinigten Hunnen und Alanen geschlagen und erschlagen. Die Gothenfürsten Alatheus und Saphrax retteten sich mit dem Königskinde Witherich zu den Westgothen. Aber auch diese unter Athanarich wichen zurück, der König selbst floh in die Gebirge von Transsylvanien. Die andern Gothen unter Fritiger und Alavivus kamen in unaufhaltsamer Flucht zum Donaustrande und baten flehend Byzanz um Einlaß und Schutz. Valens gewährte es gegen Ueberlieferung ihrer Waffen und eines Theils ihrer Kinder, die im Oriente vertheilt wurden. Die Beibehaltung der Waffen erkauften sie sich jedoch heimlich von den habsüchtigen Präfekten. So zogen sie nun über die Donau; alle zusammen über eine Million an Zahl. Aber die Präfekten Maximus und Lupicinus wollten den Durchzug zu ihrem Vortheile benützen, und quälten die Gothen auf's äußerste, um immer wieder neue Abgaben von ihnen zu erpressen. Endlich bei Marcianopolis in Nieder-Mösien (nun Bulgarien) brach ihnen die Geduld und nun betrugen sie sich als Feinde. Am 9. August 378 verlor Kaiser Valens bei Adrianopel in einer mörderischen Schlacht gegen sie zwei Drittheile des Heeres, und sein Leben.

In der äußersten Noth berief Kaiser Gratian den jungen Theodosius aus seinem Exil in Italica (Spanien) und machte ihn zum Mitkaiser. Als ein zweiter Fabius Cunctator drängte dieser die Feinde nur durch geschickte Bewegungen; benützte die Zwietracht der Ost- und West-Gothen, berief den König Athanarich, dem sich die West-Gothen unterwarfen und brachte es endlich zu einer Pazifizirung. Die Gothen wurden als Föderirte theils in Thrazien, theils in Kleinasien angesiedelt.

Und nun schien einige Ruhe in die Bewegungen gekommen zu sein. Unmerkbar aber, weil die Wirkungen sich erst später fühlbar machten, unmerkbar schoben sich indessen die westlichen deutschen Stämme: Alemannen, Burgundionen, Franken, Bajuaren, Vandalen und Alanen, Heruler, Scyrren (Schyren, Scheiern) und Turzilinger in immer engeren Kreisen gegen das Reich vor, und boten östlich den Hunnen die Hand. Nach des Reiches ganzer Breite vom atlantischen

bis zum kaspischen Meere standen hart an der Gränze in arrondirten Massen und mit gezücktem Schwerte die deutschen und die tatarischen Völker und schienen nur auf den Tod eines Mannes zu warten, um sogleich loszubrechen.

Dieser eine Mann war der Kaiser Theodosius. Er starb 51 Jahre alt nach achtzehnjähriger Regierung im J. 395.

Nach seinem Tode erfolgte die förmliche Theilung der östlichen und westlichen Hälfte, die sich auch schon längst entfremdet waren, unter seine Söhne Arkadius und Honorius. Jeder erhielt ad latus einen allmächtigen Minister; Arkadius den niedrigen, habsüchtigen und intriguenreichen Rufinus, dessen Regierungsweise das getreue Musterbild derjenigen war, nach welcher das oströmische Reich sich durch ein Jahrtausend noch fortschleppen sollte; Honorius den ebenso schlauen, aber sehr kriegskundigen und staatsmännischen Vandalen Stilicho. —

Im nämlichen Jahre noch, als Theodosius starb, erhoben sich die in Thrazien seßhaften Westgothen unter Alarich, durchzogen mit Mord und Brand Griechenland, zerstörten Athen, Corinth, Sparta, Eleusis und seine alten Mysterien, die letzten Ueberreste des Heidenthums. Endlich erhoben sie Alarich, obgleich er nicht aus der Familie der Baltungen war, auf ihren Schilden zum Könige aller Westgothen. — Nachdem er sich nordwestlich, gegen Illyrien, gezogen, und lange Zeit beide Höfe durch seine Bewegungen getäuscht hatte, fühlte er sich, im J. 403, stark genug, Italien zu überfallen. Die Ausführung war so schnell, daß Kaiser Honorius auf seiner Flucht in Aosta eingeschlossen wurde. Stilicho schlug jedoch die Gothen bei Pollentia (25 Miglien südöstlich von Turin) und ein zweitesmal bei Verona und drängte sie für einige Zeit wieder über die Alpen zurück. Indessen brach im Nordosten ein neuer Sturm los. Im Norden von China hatten die Topa unter Tulun die Hunnen überwunden und fortgedrängt. Vier Jahre darnach, J. 406, — ohne daß die Geschichte die Mittelereignisse dieser zwei Erscheinungen kennt, Erscheinungen, die sich wie eine von Ost nach West mitgetheilte Fluthenbewegung darstellen — im J. 406 also brachen zahlreiche Schwärme von Sueven, Vandalen, Arier, Omanen, Elysier, Didunnen und Naharvalen (fünf lygische Völker) und ein seltsames Gemisch von vielen andern Stämmen vom baltischen Meere her über die Donau. Ein Theil der

Sueven blieb unter Wegs zurück und wurde wahrscheinlich Anlaß zu dem Namen: „Schwaben". Die Uebrigen, über 400,000 an Zahl, unter Rhadagais zogen durch Rhätien nach Italien. Ihr Zug war von unnennbaren Greuelthaten und Ausschweifungen bezeichnet; sie befanden sich auf einer viel niedrigern Stufe, als die Römer in ihrer schlechtesten Zeit. Sie drangen bis Florenz vor und belagerten es, wurden aber daselbst von Stilicho so künstlich eingeschlossen, daß nunmehr sie die Belagerten waren. In einer ungünstigen Stellung zur Schlacht gezwungen verloren sie $1/3$ der Mannschaft, die übrigen $2/3$ zogen über die Alpen zurück, nach Gallien und Spanien, wo sie das Reich der Vandalen, Kat-Alanen, und Sueven gründeten (Andalusien, Katalonien).

Im J. 408 fiel durch Verrath die Stütze des Reichs, der Minister Stilicho. Er hatte den klügsten Ausgang gewählt, der offen stand, und mit den Westgothen ein Freundschaftsbündniß geschlossen. Dafür beschuldigte ihn der ränkesüchtige Hof, dem seine Macht schon lange ein Dorn im Auge war, daß er im heimlichen Einverständnisse mit den Gothen handle. — Nicht zufrieden, ihn hingerichtet zu haben, ließen sie in unbegreiflicher Verblendung die gothischen Geißeln meuchlings ermorden. Alarich ließ nicht lange auf ihn warten. Von seinem stärksten Gegner befreit und um eine gerechte Ursache zum Kriege reicher, zog er noch im nämlichen Jahre 408 nach Italien. Sein Kriegszug berührt uns jedoch nicht weiter; es ist bekannt, daß er Rom dreimal erstürmte, dem Kaiser Honorius wenig mehr übrig ließ, als Ravenna mit dem Festungs-Rayon und ganz Italien durchzog, bis er im J. 410 zu Cosenza starb. — Sein Schwager und Nachfolger Athaulf verstand sich dazu, die Gothen nach Gallien zu führen, wo sie Aquitanien besetzten mit der Residenz zuerst in Bordeaux, später in Toulouse. Kurze Zeit darauf zogen sie auch über die Pyrenäen und drängten auf die Vandalen und Alanen, welche endlich Spanien räumten, vom Statthalter Bonifacius gerufen unter Geiserich nach Afrika überschifften und sich dort ein neues Reich schufen, das einzige Beispiel, daß Stämme des germanischen Nordens so nahe bei den Wendekreisen unter afrikanischer Sonne sich ansiedelten und auch dort gediehen. —

Um dieselbe Zeit zogen Franken und Burgundionen in das nördliche Gallien; Armorica (Bretagne) von aller Hilfe verlassen

erklärte sich unabhängig; ein Gleiches that Britannien. Somit waren die schönsten Provinzen in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts von Rom losgerissen, sie kamen kurz darauf beinahe in Vergessenheit und außer Evidenz. Welch' eine dichte Finsternjß sich in dieser Beziehung über den Geist jener Zeit lagerte, erhellt am besten daraus, daß Procopius [2]) in allem Ernste erzählt, jenseits Gallien über dem Meere liege eine große zauberische Insel, unter der Herrschaft einer mächtigen Feenkönigin, und diese Insel heiße — Britannien. —

Es war ein alter Glaube in Rom, jene zwölf Geier, welche Romulus über sich ziehen sah, als er die Stadt gründete, bedeuteten zwölf Jahrhunderte, durch welche die neugegründete Herrschaft zu dauern habe. Im J. 448 waren diese zwölf Jahrhunderte verflossen und in der That hatte Rom nur mehr einen Schritt bis zu seinem gänzlichen Falle. —

Um die Mitte des fünften Jahrhunderts erhob Attila, der Sohn Mundschuks, die Macht der Hunnen auf ihren Höhepunkt. Klein und von häßlicher Gestalt, mit einem ausgezeichneten Despotentalent begabt, weniger grausam von Grundsatz, als äußerst energisch in Ausführung aller Pläne, treulos und doch nicht ohne Geistesgröße, in seinen Kriegen und Eroberungszügen nur seinen Launen unterthan, selten von einer klaren Idee eines bestimmten obersten Zweckes geleitet, ängstigte er von seinem hölzernen Pallaste in Tokay aus abwechselweise Persien, Ostrom und Westrom, von der Mitte Asiens bis zum atlantischen Meeee. Im Vergleiche zu den planmäßigen Bewegungen der Deutschen, welche hiebei einen bestimmten Endzweck, nämlich die Erwerbung einer neuen ständigen Heimat, vor Augen hatten, glich das ungestüme, regellose Hin- und Herziehen der Hunnen dem Laufe eines Kometen, von dem es nur Zufall ist oder zu sein scheint, wenn durch seine unvorbedachte Irrfahrt das ganze System nicht gestört wird.

Als man dem Hunnenfürsten die Schwester des weströmischen Kaisers Valentinian III., Honoria, zum Weibe verweigerte, zog er mit ganzer Macht nach Westen, belagerte vergeblich Orléans und erlitt gegen Roms letzten Helden Aëtius und die Westgothen die bekannte

---

[2]) Der geistvollste Schriftsteller aus Justinian's Zeit!

Niederlage auf den katalaunischen Feldern (bei Châlons) im J. 451, wobei 162,000 Menschen gefallen sein sollen. Unverfolgt trat er seinen Rückzug an, zerstörte Aquileja, drang gegen Italien vor und ließ sich nur durch Papst Leo zu freiwilliger Umkehr bewegen. Bald darauf, 452, starb Attila in der Brautnacht mit der schönen Ildiko, der Gepidentochter. --

Ein Jahr nach ihm wurde Aëtius ermordet. So wie Stilicho, nachdem er zweimal Italien gerettet, zum Lohne das Schaffot erhielt, so wurde auch Aëtius aus Eifersucht gegen sein Ansehen von Keiser Valentinian eigenhändig erstochen. Die Geschicke Roms eilten rasch ihrer Erfüllung entgegen.

So lange Attila lebte, waren nicht nur die tatarischen Horden, sondern auch die deutschen Stämme mit eiserner Gewalt an ihn gebunden; er allein, sein Wille war das einzige Machtgebot für die nördliche Hälfte Europa's und Asiens. Er hielt mit dämonischer Macht die verschiedenartigsten Volksstämme an seine Fersen gebannt, bei allen seinen kometenartigen Irrfahrten bildeten sie den gehorsamen Schweif, gegen seinen Willen wagten sie nicht, sich zu regen. Mit seinem Tode löste sich dieser unnatürliche Verband. Die Hunnen zogen nach Osten, wo sie gegen die Geougen, d. i. Avaren, unterlagen. Die deutschen Stämme aber, ihrer tatarischen Fesseln entledigt, begannen ihre frühere Wirksamkeit.

Ich muß letztere, um einem Irrthume vorzubeugen, kurz charakterisiren. —

Indem die germanischen Stämme gegen das römische Reich vordrangen, war es nicht ihre Absicht, den römischen Kaiser zu stürzen, und ihre Könige an dessen Statt zu Herren zu machen. Sie konnten sich nie auf den Standpunkt erheben, aus dem römischen Reiche ein germanisches Reich machen zu wollen. Der Name des römischen Kaisers übte vielmehr eine zauberische Gewalt über die barbarischen Völker, und um seinen Purpur und sein Diadem floß ein Nimbus, von dessen moralischem Eindrucke sie sich nie losmachen konnten. Als die gothischen Abgesandten zuerst nach Byzanz kamen, und zum Kaiser geführt wurden, der in voller Pracht, umgeben von seinem Hofstaate, den Thron bestiegen hatte, fielen sie unwillkürlich auf die Kniee und entsannen sich erst später, daß sie ja die Sieger waren, welche kamen, Friedensbedingungen vorzuschreiben. Und als Alarich schon

Herr ganz Italiens war, wagte er es nie, sich dem Honorius als Kaiser zu substituiren; das äußerste, was er wagte, war, daß er einmal einen Römer, Namens Attalus, als Gegenkaiser aufstellte, ihn jedoch bald selbst wieder hinrichten ließ, wie im Bewußtsein, etwas Frevelhaftes gegen die göttliche Ordnung der Dinge unternommen zu haben. — Der römische Kaiser war diesen Völkern der unbestrittene Herr der Welt, und diesen Gesichtspunkt muß man festhalten, um so manche Erscheinungen auch aus späterer Zeit erklären zu können. Was die Deutschen durch den Kampf gegen Rom zu erreichen strebten, war vielmehr ganz anderer Natur. Ihr Streben ging dahin, vom römischen Kaiser Land zu erhalten und ihm dafür ihre Kriegsdienste zu weihen. Es schrieb sich dieses Verhältniß aus der uralten Sitte der deutschen Heergefolgschaften. Alle Deutsche, die auf heimatlichem Boden ein selbstständiges Leben nicht führen wollten, oder nicht konnten, wählten sich einen Kriegsfürsten und bildeten sein Gefolge, sein Gasindi. Bei den unausgesetzten Kriegen vermehrten und vergrößerten sich diese Heergefolgschaften bedeutend, und traten endlich öfter als kompakter Körper in römische Kriegsdienste. Sie standen unter ihrem Feldobersten und dieser stand wieder im Kontrakte mit dem Kaiser, der ihnen Land anwies oder andere Bedingungen gab, als deren Aquivalent eben ihre Kriegsdienste galten. Sie hießen dann confoederati (Verbündete), waren aber eigentlich ganz in demselben Verhältniße, wie im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte die italienischen condottieri, welche, unbekümmert um die Sache selbst, diesem oder jenem Fürsten ihre Dienste antrugen gegen Erfüllung eines Kontraktes, der die condotta hieß. Der dreißigjährige Krieg, der so manche Erscheinungen früherer Zeit wieder in's Leben rief, hat in Bernhard v. Sachsen-Weimar und dem Grafen Mannsfeld die letzten Musterbilder solcher condottieri mit ihrer ungebändigten deutschen Raufsucht wieder vorgeführt.

Als Rom arm geworden war an eigenen Kriegern und nur reich war an Kriegen, erschien der Kaiser als der einträglichste Heerkönig und Deutsche aus allen Gauen unter ihren Führern traten in seine Dienste, natürlich, um vor Allem ihre eigenen Stammesgenossen zu bekämpfen. Freilich zog sich Rom dadurch sein eigenes Unglück zu. Denn oft wurde die condotta von den Barbaren übermüthig gesteigert, so daß Rom sie nicht halten konnte, oder Rom w o l l t e sie nicht halten

und in beiden Fällen wurden die gefährlichen Freunde zu übermächtigen Feinden. —

Und nun, nachdem ich alle die tödtlichen Wunden aufgezählt habe, an denen das römische Reich blutete, brauche ich nur mehr kurz seinen Tod und seine Grablegung zu erwähnen.

Nachdem im Jahre 455 Geiserich mit seinen Vandalen Italien von Afrika aus überfallen und geplündert hatte, nahm Kaiser Maximus nothgedrungen eine fremde Kriegsschaar unter ihrem Befehlshaber Rizimer in die condotta, und wies ihnen Italien selbst zum Wohnsitze an, das sie unmenschlich aussaugten. Rizimer setzte nach Gutdünken Kaiser ab und ein. Nach seinem Tode, 472, that sein Nachfolger Orestes ein Gleiches. Die confoederati erzwangen es, daß Kaiser Julius Nepos abdankte und sein Sohn Romulus Augustus zum Kaiser ausgerufen wurde, er, der durch ein seltsames Spiel der Geschichte den Namen des ersten Königs und des ersten Kaisers von Rom in sich vereinigte, und nichts von ihrem Glücke, noch von ihrer Macht. Darauf begehrten sie ein ganzes Drittheil Italiens für sich allein. Als es verweigert wurde, traten sie unter Odoaker, Sohn Edekons (Ethiko's, aus dem Stamme der Scyrren, Schyren, woraus auch die Welfen, bei denen der Name Ethiko häufig vorkommt) feindlich auf, erstürmten Pavia, verwiesen Augustulus auf das Landgut des Lucullus und riefen Odoaker zum Könige aus.

Das weströmische Kaiserthum war somit zu Grabe getragen, 476 Jahre nach Chr. Geburt, 1229 Jahre nach Erbauung der Stadt, 505 Jahre nachdem Augustus durch den Sieg bei Actium die Alleinherrschaft errungen, 152 Jahre, nachdem K. Konstantin seinen Sitz nach Byzanz verlegt hatte. — Und als dieß Geschick erfüllt war, als Rom seine schwere Schuld an den Völkern schwer gebüßt und mit dem Untergange bezahlt hatte, da wurde es düster und öde in der Welt, und beinahe durch ein Jahrtausend umhüllte der Trauerflor dichter Finsterniß die Völker der trauernden Erde. Vergebens mochten Manche lange auf den zweiten Prometheus hoffen, der ihnen das Licht wieder bringen sollte, und daran verzweifeln. Doch glimmten unter den Trümmern und der Asche noch manche Funken fort ungeahnt von den zerstörenden Menschen; und sorgsam, damit sie nicht verglommen, hauchte der Odem des Christenthums die schwachen Funken an, bis sie wieder aufloderten zu hoher Lohe und zu einem neuen warmen

Lichte, den Völkern zur Freude und zum Beweise, daß sich Gott der Menschen erbarmt und — daß der Geist unsterblich ist. —

Ich kehre nun dahin zurück, die einzelnen wenigen Züge zu erwähnen, welche die Geschichte speziell über unser Land aus jener Zeit aufbewahrt hat. Sie werden aus ihrer Sparsamkeit selbst entnehmen, wie unverständlich sie wären in ihrer Vereinzelnung und wie widerstrebend für die Bildung einer separaten Geschichte, mit wenig Worten, wie nothwendig die Abschweifung auf das Feld der Universalgeschichte war. —

Ich hatte zuletzt jenes Kampfes erwähnt, welchen Kaiser Valentinian an den Gränzen Rhätiens gegen die Alemannen zu führen hatte, und wie er ihn im J. 368, also beiläufig 100 Jahre vor dem Untergange Westroms, durch den Sieg bei Solicinum (Sulz) endete.

Im J. 403 wurde Rhätien durch die Vorläufer der Schaaren des Königs Rhadagais überschwemmt. Ohne Zweifel waren es jene Sueven, von denen ich sagte, daß sie auf dem Zuge des Rhadagais zurückblieben, sich mit den Alemannen vereinten und dem Lande Schwaben den Namen gaben. Sie wurden von Stilicho am Komersee geschlagen und zurückgetrieben.

Bei jenen Völkern, welche Aëtius unter seinen Fahnen gegen Attila vereinigte und an deren Spitze er bei Châlons stritt, werden auch ausdrücklich erwähnt die Breones, ein kriegerischer Volksstamm der Rhätier.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß etweder schon beim Durchzuge der wilden Horden des Rhadagais, oder daß beim Zuge Attila's von Châlons her gegen Aquileja (wobei er wahrscheinlich die Richtung durch das Inn- und Drauthal nahm) die meisten Ortschaften Rhätiens zerstört wurden. Von Veldidena, Matrejum, Vipitenum (Sterzing), Sebatum (Schabs), Litamum (S. Lorenzen) in ihrer römischen Gestalt geschieht später nirgends eine Erwähnung. Wenn sich auf demselben Flecke zum Theile mit ganz andern Namen neue Ortschaften wieder erhoben, so waren es eben neue Bauten, welche spätern, friedlichern Zeiten ihren Ursprung verdankten. Daß das blühende Aguntum (Innichen) zerstört wurde, wird ausdrücklich erwähnt; es erhobsich zwar wieder, wurde aber später neuerdings zerstört, wahrscheinlich beim Einfalle der Slawen im siebenten Jahrhunderte. — Daß auch die südlichen Ortschaften, namentlich Tridentum,

von den durchziehenden Schaaren hart mitgenommen wurden, geht schon daraus hervor, daß später der Ostgothenkönig Theodorich einen neuen Bau der Stadt vornehmen lassen mußte.

Als Odoaker Herr von Italien wurde, verbreiteten sich über Tirol, oder doch über einen Theil Tirols die Rugier unter ihrem Könige Fava, dem Odoaker botmäßig. Die römischen Provinzialen flohen ohne Zweifel in die Seitenthäler, in denen sich auch in der That verhältnißmäßig mehr römische Ortsnamen oder Ueberreste derselben erhalten haben, als auf der Linie der Heerstraße.

Doch mit dem Sturze Roms hatte Tirol das Stadium des Mittelalters noch nicht erreicht. Vorerst sollten noch die Ostgothen, wenn auch nur kurze Zeit, darüber herrschen. Und noch weilten ruhig jenseits der Donau die Bajuaren, und noch weiter als sie, an der Oder, die Longobarden, welche beiden Stämme erst den Kern von Tirols Bevölkerung zu bilden bestimmt waren. Wie die Ostgothen die Herrschaft über dieses Land erhielten und übten, wie dann die Bajuaren und Longobarden das Land besetzten und sich in demselben abgränzten, — wird Gegenstand der kommenden zwei Vorträge sein. —

V.

Wie die Ostgothen die Herrschaft Italiens erlangten und sie verloren; welche Schicksale Rhätien hiebei erlitt.

Nachdem Odoaker den letzten römischen Kaiser gestürzt hatte, regierte er als König über Italien. Er schirmte es mit tapferer Hand gegen Gallien und Deutschland, und herrschte mit Schonung der Institutionen und sogar der Vorurtheile des Volkes. Sich zum Kaiser auszurufen wagte er niemals. Nach 14 Jahren war jedoch das Rad seines Glückes abgelaufen. Ihm folgte Theodorich mit den Ostgothen.

Mit dieser Periode beginnt auch die Geschichte unseres Landes sich wieder mehr aufzuhellen. Ist es auch noch immer keine fortlaufende klare Geschichte, so mehren sich doch die lucida intervalla, welche in den frühern Jahrhunderten so äußerst spärlich durch das Dunkel hervorbrachen. Die Landesgeschichte hat ihren Theil sowohl an der Blüthezeit des ostgothischen Reiches, unter König Theodorich, als an jener Periode, da nach seinem Tode ein Internezionskrieg, wie er in der Geschichte sobald nicht wieder vorkömmt, von Seite der Griechen gegen die Ostgothen begann und mit dem Untergange der letzteren endete.

Es begreift diese Periode den Zeitraum von 64 Jahren und zerfällt in 2 Abtheilungen. Die erste Abtheilung reicht von 489—526, d.i. bis zum Tode Theodorichs, und umfaßt die Zeit des Blüthestandes der Ostgothenherrschaft. Die zweite Abtheilung reicht von 526 bis 553, und bespricht den Fall des Ostgothenreiches bis zur Todesschlacht bei Nocera. Ich werde von jeder Periode zuerst das Allgemeine besprechen, und dann jedesmal eine Erzählung jener Daten anreihen, welche speciell unser Land betreffen.

Während die Westgothen unter Alarich schon längst aus den oströmischen Provinzen fortgezogen waren, Italien überfallen und in Spanien ein eigenes Reich gegründet hatten, waren die Ostgothen noch ruhig als Conföderirte im Solde von Byzanz zurückgeblieben. Im J. 475 starb ihr König Theudemir; ihm folgte sein Sohn Theorich, von dem wir eben sprechen wollen.

Bei Carnuntum im J. 455 geboren, im vierzehnten Geschlechte von den Amalungern abstammend, wurde er von seinem Vater im Alter von 8 Jahren an den byzantinischen Hof gebracht und dort erzogen. Im Alter von 20 Jahren entfloh er mit 6000 Freiwilligen und kehrte mit den Spolien eines sarmatischen Königs, den er unterwegs besiegt hatte, zu seinem Vater zurück. Nach seines Vaters Tode hütete er für Byzanz und in dessen Solde die niedere Donaugegend, von 475—488. Zweimal hielt er allein Kaiser Zeno's wankenden Thron gegen den Usurpator Basiliskus. Der Kaiser vergalt es ihm dankbar mit Ehren und Gold und behielt ihn an seinem Hofe. Die Gothen jedoch, ungeübt in den Künsten des Friedens, die sie verachteten, weil die Rohheit von jeher ein Feind des Verdienstes ist, konnten nur durch Krieg und Raub sich bereichern, und sahen es ungerne, daß ihr König am Hofe im Ueberflusse schwelge, während sie selbst in ihrer Heimat darbten und in Armuth leben mußten. Als Theodorich den Keim des Aufruhrs unabwendbar in seinem Volke reifen sah, trat er zum Kaiser Zeno hin und sprach zu ihm folgende Worte: „Zwar lebt Dein Diener in Pracht und Reichthum durch Dich; doch höre die Wünsche meines Herzens. Italien, das Erbe Deiner Vorfahren, und Rom selbst, die Herrin der Welt, seufzen unter der Gewaltherrschaft Odoakers, des Miethlings. Sende mich hin mit meinen Truppen gegen den Tyrannen. Falle ich, so bist Du von einem kostspieligen und unruhigen Freunde befreit; siege ich mit Gottes Hilfe, so will ich in Deinem Namen herrschen Dir zum Ruhme, und den Senat und das Volk Roms aus der Knechtschaft befreien mit siegender Hand."

So unternahm er denn im Jahre 489 die Wanderung durch Dazien und Pannonien. In 3 Schlägen war das Reich Odoakers zertrümmert; der erste Schlag geschah am Isonzo, der zweite bei Verona, der dritte durch die Einschließung von Ravenna.

Im Jahre 493 schlossen Odoaker und Theodorich ein Friedens-

und Freundschaftsbündniß. Beide sollten gemeinsam über Italien herrschen. Nach dem Sprachgebrauche jener Zeiten hieß dieß aber eben so viel als: „Wem von diesen zwei Freunden sich zuerst die Gelegenheit bietet, der wird den andern aus dem Wege räumen.“ Wenige Tage nach dem Vertrage wurde Odoaker bei einem Gastmahle ermordet, seine Anhänger in Ravenna von den Gothen niedergemacht.

So übte nun Theodorich ungetheilte Herrschaft von den Alpen bis Sizilien, welches der Statthalter der Vandalen ihm freiwillig übergab. Die Geschichte von Theodorichs Regierung ist in den 12 Büchern des Cassiodorus niedergelegt, welche aber an zwei Fehlern leiden: erstens daß sie weniger das Wesen als die Form der Regierungsweise besprechen, und zweitens daß sie mehr ein Panegyricus als eine unpartheiische Geschichte sind. Ein weit verläßlicherer Panegyrikus als die Aussprüche des Cassiodorus, sind: der dauernde Friede, der blühende Zustand Italiens, das ungestörte gute Einvernehmen mit den Eingebornen.

Die Gothen nannten sich in Italien „Gäste“; die Zahl dieser Gäste, welche die Römer sich vielleicht in den Namen „Räuber“ übersetzten, war 200,000. Als Gastrecht nahmen sie sich den dritten Theil des Nutzgenusses der Ländereien, die Freiheit von allen Lasten und das Recht, unter den eigenen Gesetzen zu stehen. Den Römern wurden die Künste des Friedens, den Gothen jene des Krieges gewahrt. Die Religion ließen die Sieger unangetastet, obgleich sie Arianer waren. Dieß sind kurz die Hauptgrundzüge von Theodorichs innerer Politik.

Nach Außen stärkte er seine Macht durch Familienbande. Ein Weib, zwei Töchter, eine Schwester und eine Nichte verbanden ihn mit den Königen der Franken, der Burgundionen, der Westgothen, der Vandalen und der Thüringer. Es hatten sich diese Völker nach ziemlich arrondirten Gebieten in die westlichen Provinzen Roms getheilt und abgegränzt. Eine Art politisches Gleichgewichts-System erhielt sie gegenseitig in Ruhe. Theodorich war bemüht, dieses System aufrecht zu erhalten, und übte durch sein unbestrittenes Ansehen eine Art moralischer Superiorität über die andern Herrscher aus, sorgsam wachend, daß keiner die ihm angewiesenen Schranken überschreite. Als der Frankenkönig Chlodwig, welcher Gallien gegen

Syagrius erobert hatte, störend in dieses System eingriff, die Alemannen bei Zülpich (496), die Westgothen bei Poitiers (509) schlug und auch die Thüringer bezwingen wollte, hinderte Theodorich dieses letztere ganz, nahm die flüchtigen Alemannen in seinem Reiche auf und steckte dem Vordringen der Franken gegen die Westgothen eine Gränze. Nicht zufrieden damit, suchte er das gestörte Gleichgewicht dadurch wieder herzustellen, daß er in Gallien Arles und Marseille eroberte und den Weg sich bis zum atlantischen Meere offen erhielt, im Norden aber Rhätien, Norikum, Dalmatien und Pannonien seinem Reiche einverleibte. Dadurch hielt er die Uebermacht der Franken im Schach und herrschte vom atlantischen Meere und von der Donau bei Syrmium (am Reiche der Gepiden, nicht weit von Belgrad) bis zum Vorgebirge Passaro in Sizilien. —

Bei alle dem stellte er sich pro forma und ad salvandam conscientiam unter den oströmischen Kaiser, dessen Titel zu führen er sich nie erlaubte, obgleich er mächtiger war als er. Die Münzen ließ er mit dem Bildnisse des Kaisers Anastasius schlagen, die römischen Konsuln ließ er von ihm bestätigen. — Künste und Wissenschaften ließ er gedeihen, obgleich er sie nicht kannte [1]; das Volk behielt seine Spiele. Seine Residenz hielt er in Ravenna; verlangte der Norden seine Nähe, so rückte er sie vor bis Verona, daher der Name: Dietrich v. Bern. — Gegen das Ende seiner Regierung wurde er mißtrauisch und hart; er strafte grausam die den Juden angethanen Mißhandlungen, und selbst Arianer, zwang er den Papst, persönlich in Byzanz für die in Griechenland lebenden Arianer Toleranz zu erbitten. — Als der Freiheitssinn der Eingebornen sich wieder mehr und mehr zu regen schien, ließ er sie entwaffnen. Boëthius und Symmachus fielen wegen falschen Verdachtes durch den Henker. Er starb im Jahre 526, einer Sage nach aus Schrecken, weil er bei einem Gastmahle im Kopfe eines Fisches das Haupt des ermordeten Symmachus zu sehen glaubte.

Bei Ravenna errichtete ihm seine Tochter Amalaswintha ein Denkmal; auf einer Anhöhe, nahe dem Meere, der Gränze seines großen Reiches, trug ein Gefäß von Porphyr, auf 4 Säulen ruhend,

---

[1] Er konnte z. B. nicht schreiben, und seine Dekrete unterfertigte er mit einem Stempel, auf welchem die Buchstaben ΘΕΩΔ. eingegraben waren.

die Hülle dieser großen Seele. Wenn man bedenkt, daß die damalige Zeit eine Zeit der Rohheit und der Gewalt war, und daß bei solchen Verhältnissen die Menschen in ihrem natürlichen Zustande, folglich zum Schlechten geneigt sind, so muß man den König Theodorich unter die wenigen Edlen jenes Jahrhunderts und unter die Wohlthäter der Menschheit zählen. Man könnte sich sogar vermessen zu glauben, daß er in einer andern Welt einen Lohn seines Wirkens werde gefunden haben, wenn nicht ein italienischer Eremit uns versicherte, daß er in einer Vision deutlich gesehen habe, wie seine arianische Seele verdammt und von den himmlischen Rachegeistern in den Vulkan von Lipari, einen flammenden Höllenrachen, geschleudert wurde. Und da es gewiß ist, daß Visionen nie trügen, die Geschichte aber oft trügt, so erübriget uns nichts anderes, als anzunehmen, daß Theodorichs Seele nicht bei andern Edlen jenseits in Seligkeit weilt, sondern auch jetzt noch fortan den Vulkan von Lipari heizt.

Theodorich hatte sein Reich nach 17 Regionen abgetheilt, welche er, mit Ausnahme einer einzigen, durch Statthalter verwalten ließ. Diese einzige Provinz aber, die er militärisch verwalten ließ, war Rhätien. Er bestellte den **Servatus** als Herzog beider Rhätien, **dux Rhaetiarum**, der in Trient seinen Sitz hatte. Als er ihm diese militärische Leitung übertrug, gab er ihm, nach Cassiodorus [2]), folgende Weisung: **formula: „Rhaetiae munimina sunt Italiae et claustra provinciae. Duci igitur hanc dignitatem credidit, ut milites in pace regat, et cum eis fines nostros solemni alacritate circumeat . . . . . ita tamen, ut milites tibi commissi vivant cum provincialibus jure civili, nec insolescat animus, qui se sentit armatum.“**

In Trient ließ er das **Castel Verruca** [3]) neu herstellen, und die Stadt mit jenen Mauern umgeben, welche sie noch hat.

Was den Norden Tirols betrifft, so soll zu jener Zeit, und zwar während der Herrschaft Theodorichs, die Besetzung desselben mit bajuarischen Ankömmlingen vor sich gegangen sein, eine Sache, die uns nahe genug berührt, um sie einer genaueren Berücksichtigung zu wür-

---

[2]) **Liber VII, epistola 4ta.**

[3]) **Doss Trent.**

digen. Ueber dieses Vordringen der bairischen Volksstämme, wie wir sie von nun an unter Anticipation der spätern weichern Benennung heißen wollen, hat der bairische Geschichtschreiber Aventin mehrere wichtige Begebenheiten aufgezeichnet, welche von keinem andern Geschichtschreiber [4]) bestätigt, aber auch von keinem durch andere Ereignisse substituirt werden. Ich werde diese Erzählung über die Besetzung des tirolischen Nordens mit dem jetzt darin wohnenden Volksstamme kurz anführen und einer Kritik unterziehen.

Die Baiern (Bajuvarier, Bojoarier, durchaus nicht zu verwechseln mit den alten Bojern) waren, wie die Alemannen und Franken, kein reiner Volksstamm, sondern ein Völkerverein. Soviel ist gewiß, daß sie vor dem 5ten Jahrhunderte an der Oder — in extremis Germaniae — östlich von den Sueven wohnten. Als diese im Jahre 403 mit Rhadagais den Zug nach Italien antraten, sukzedirten die Baiern in deren Wohnplätze und breiteten sich südwestlich bis zur Donau aus.

Aventin, in seiner Ungeduld für die Bevölkerung seines bairischen Vaterlandes, läßt sie nun bereits zur Zeit Theodorichs über die Donau rücken, und erzählt von ihnen Folgendes:

„Nach der Schlacht bei Zülpich (496, welche die Alemannen unter die Botmäßigkeit des Franken Chlodwig brachte), hätten sie im Bunde mit den Franken die römischen Bewohner aus der Rhaetia prima, d. i. eben Tirol, nach 20jährigem Kampfe vertrieben. Namentlich seien sie im J. 507 unter Herzog Theodo I. bei Dietfurt (Theodonis vadum) über die Donau gegangen, hätten an mehreren Punkten (bei Altmühl, Kelheim, Passau, Straubing, Neuburg) Siege erfochten und Regensburg genommen. Im Siegeslaufe sei Herzog Theodo I. im J. 511. gestorben. Sein Sohn, Herzog Theodo II., habe den Krieg fortgesetzt und eine große Schlacht an den Ufern des Inn, unweit Pons Oeni, gegen die vereinigten Römer und Ostgothen im J. 520 gewonnen, die Wahlstadt heiße noch das Mordfeld. Die Baiern in unaufhaltsamem Verfolge ihrer Siege seien dann über den Brenner gegangen und hätten zwischen Brixen und Bozen abermals eine große Feldschlacht gewonnen. Herzog Theodo habe mit eigener

---

[4]) Mit Ausnahme von Froumund, des Mönches von Tegernsee: hist. fund. monasterii Tegernseeensis, der im 10. Jahrhunderte schrieb.

Hand den dux Rhaetiarum Servatus gefangen und ihn an's Kreuz schlagen lassen; so daß Dietrich von Bern genöthigt worden, Tribent und die Verrucca stark zu befestigen. Die Baiern aber hätten aus Großmuth die Gränzen ihres Reiches an einem Orte an der Etsch festgesetzt, wo sich mit diesem Flusse ein Bach, Namens Esilobruno, vereinigt, und zu Bozen einen Herzog als Hüter der Gränze bestellt. So wären die beiden Rhätien und der größere Theil von Norikum ihnen in die Hände gefallen, und weder Gothen noch Römer hätten in der Folge ihnen diese Provinzen wieder zu entreißen vermocht. Sie hätten darauf das Land getheilt; die Stämme der Halier, Stirier, Trauner und Karpen hätten das obere Norikum, die Wenden, Kärnther und Hunnen das untere Norikum, die der Schyren das obere Vindelizien, die der Sali und Salingier das untere erhalten. Er selbst, Herzog Theodo II. habe seine Residenz in Regensburg genommen, wo er im Jahre 537 glorreich verstorben sei." — Soweit Aventin und die Chronik Froumunds für die Zeit Königs Theodorich.

Obgleich nun diese Erzählung den unbestreitbaren Vortheil hat, daß sie eine arme Geschichtsperiode mit merkwürdigen Begebenheiten bereichert und belebt, so leidet sie doch an dem Nachtheile mehrerer Verwechselungen, mehrerer Unwahrscheinlichkeiten und einiger Unmöglichkeiten. Die Verwechselung liegt darin, daß jene Gränzstreitigkeiten, welche ein Jahrhundert später die Baiern und Longobarden beschäftigten, auf die Ostgothen zurückdatirt sind; unwahrscheinlich ist es, daß Theodorich, der mächtigste Fürst seiner Zeit, nahe an der Gränze Italiens so viele und so entscheidende Niederlagen gegen den verhältnißmäßig kleinen Volksstamm der Baiern erlitten hätte, daß er sie aus ihren Eroberungen nicht einmal mehr vertreiben konnte. Unmöglich endlich ist mit Rücksicht auf das, was sich erst später ereignete, die angegebene Ländertheilung. Vielmehr lassen sich — und hiebei folge ich zum Theile der scharfen Kritik Buchners und Welsers — alle diese Angaben darauf reduciren, daß Theodo und seine Nachfolger die Befehlshaber eines aus Baiern bestehenden Hilfs-Corps des Theodorich waren, und als solche auf dessen Aufforderung oder mit dessen Erlaubniß über die Donau rückten. Es ist wohl möglich, daß sie mit den Eingebornen in Händel und Raufereien geriethen, wobei die Gothen zeitweise sogar das Kürzere gezogen haben

mögen, ohne daß Theodorich diese Kleinigkeiten achtete, sondern vielmehr, wie wir gesehen haben, in der Weisung an Herzog Servatus der bewaffneten Macht Mäßigung gegen die Bürger empfahl. Die Sage aber, auf die allein Aventin sich beruft, mag diese Geringfügigkeiten aufbewahrt und ein poetisches Gemüth späterer Jahrhunderte veranlaßt haben, diese undeutlichen Contouren zu einem großartigen Schlachtstücke auszumalen. [5])

Folgenreicher werden diese Begebenheiten ohne Zweifel unter Theodorichs schwachen Nachfolgern gewesen sein, namentlich seitdem König Witiges im J. 536 alle Gothen aus den vordern Donauländern und Rhätien zur Vertheidigung gegen Belisar nach Italien ziehen mußte; wodurch Rhätien ganz entblößt und von den Gothen so zu sagen aufgegeben wurde. Um aber diese Ereignisse und deren Folgen gehörig zu würdigen, müssen wir auf kurze Zeit wieder einen Blick in die Weite nehmen, und auch des Ostgothenreiches zweite Periode, nämlich dessen Verfall, näher in das Auge fassen.

Im J. 526 war König Theodorich gestorben. Im Jahre darauf starb Kaiser Justinus in Byzanz; ihm folgte sein Neffe und Adoptivsohn Justinian, und hatte den Thron inne durch 38 Jahre, vom J. 527—565.

Mit diesem doppelten Thronwechsel schien das Schicksal eine bedeutende Wendung der Dinge in Rom und Konstantinopel vornehmen zu wollen. Nachdem die Geschicke beider Reiche längere Zeit, wie gleiche Wagschalen, nebeneinander auf gleicher Höhe geschwebt, legte die Hand des Schicksals unerwartet die Gewichte alle in die eine Schale, und die andere mußte in die Höhe schnellen. — Während dem westlichen Reiche mit Theodorich ein Stern unterging, schien im Osten mit Justinian die neigende Sonne wieder umkehren zu wollen,

[5]) Es darf uns dabei nicht der Vorwurf treffen, als ob wir unseren Vorfahren bei ihrem ersten Debut in Tirol diese schönen Siege mißgönnen wollten, denn wir wissen ja, daß die Kritik unerbittlich sein muß, und daß, wenn auch die Dichtung hie und da Nahrung ziehen darf von der Wahrheit, andererseits die historische Wahrheit nie Nahrungsstoff suchen darf von der Dichtung, ohne Gefahr zu laufen, durch Assimilirung eines solchen Stoffes sich selbst zu verflüchtigen und als ätherische Gestalt in jene Regionen zu verschweben, wo zwar vielleicht auch die Dichtung eine Wahrheit ist, mit der aber die menschliche Geschichte, welche, gleich den Menschen selbst, Fleisch und Bein, und in deren Gefolge Leidenschaften und Sünden hat, nichts zu schaffen haben kann.

und neue helle Strahlen in den dämmernden Abendschein zu werfen, der bereits über diesem Reiche lag. Freilich schien es nur so; denn die Sonne kehrt ihren Weg nicht zurück; es waren nur die letzten goldnen Strahlen, welche aus dem umwölkten Horizonte noch hervorbrachen und jene Gegenden im Rosenlichte erscheinen ließen. Zwar war Rom selbst schon verloren und der Finsterniß anheimgefallen; doch war auch Byzanz, das andere Bruchstück des römischen Reiches, noch der Liebling des Lichtes, welches jetzt noch mit seinem letzten Schimmer es vergolden wollte, um dann in einem langen, endlosen Abende einen schweren Abschied davon zu nehmen, bis der Osmane die Nacht ausrief auch für das zweite Rom. —

Vergleichen wir kurz den Zustand beider Reiche.

Die Geschichtschreiber jener Zeiten, mit Ausnahme eines einzigen [6]), geben sich alle erdenkliche Mühe, das Zeitalter Justinians zu einem goldenen zu stempeln, und an seine Regierung eine Summe der ruhmvollsten Begebenheiten zu knüpfen. In kriegerischer Beziehung sind es die Thaten Belisars und Narses in Afrika und Italien; in wissenschaftlicher Beziehung der Codex Justiniauus, in künstlerischer der Bau der Sophienkirche, aus denen dieses goldene Zeitalter konstituirt werden soll. Hinter diesen schimmernden Ereignissen aber gibt es andere, von den Schriftstellern nur flüchtig oder ungerne erwähnt, welche den Totaleindruck ganz verändern und den Beweis liefern, daß es nicht ächtes, sondern nur Rauschgold war. Die Die Großthaten Belisars wurden nur durch sein Genie, mit äußerster Anstrengung und Erschöpfung des Reiches erfochten; gleichzeitig drangen die Bulgaren bis vor die Wälle von Konstantinopel, mußte Tribut an die Perser entrichtet und konnte in Isaurien ein freiheitliebendes Volk nur mit Mühe niedergehalten werden. Die eroberten Provinzen von Afrika und Italien gingen größtentheils beide noch zu Justinians Zeit wieder verloren. Während das Bauwerk von S. Sophia errichtet wurde, hielten die Bulgaren in Griechenland, die Franken und Alemannen, wie wir sehen werden, in Italien fürchterliche Nachlese jener römischen Herrlichkeiten, welche die Vandalen und Gothen noch übrig gelassen hatten. Der Seele des Staates, Kunst

---

[6]) Des Procopius nämlich, welcher das damalige Treiben des byzantinischen Hofes mit einer gehörigen Dosis satyrischer Lauge übergossen hat.

und Wissenschaft nämlich, erging es eben, wie dem Körper desselben; Einzelnes mußte das allgemeine Elend verhüllen. In der That, äußerer Schimmer bei innerlicher Misère, das ist das Schlagwort, mit dem man die Regierungsgeschichte Justinians fassen muß. Will man aber diese Misère — die so oft als Trödlerin menschlicher Thaten durch die Welt läuft, immer nur falsche und abgetragene Waare verkauft, und doch so selten erkannt wird, weil sie mit den Prunkgewändern der Höfe und der Diplomaten ihre häßlichen Glieder verhüllt — sich näher betrachten, so findet man Folgendes: Am Hofe ein gutmüthiger, aber willenloser Kaiser; neben ihm und an seiner Statt ein gebieterisches Weib [7]) und ein Heer ränkesüchtiger Eunuchen; Konstantinopel der einzige feste Platz des Reiches; Belisar und Narses die zwei einzigen großen Namen; die Religion zu einem Spiele der Sophistik herabgewürdigt [8]), es ließ sich eben kein Codex Justinianus über die Religion so aufstellen, wie über das Recht; die schönsten Denkmale der Kunst durch fremde und einheimische Barbarei [9]), durch Erdbeben und andere Zufälle zerstört; Geist und Mittel zu klein, das Zerstörte zu ersetzen. Bei den Kriegen nach allen Richtungen das Reich in einem fortwährenden Belagerungszustande, „retten" so viel und so lange als möglich, war das Losungswort. So war der Osten.

Im Westen Europa's indessen schien jenes Gleichgewichts-System, für dessen Erhaltung Theodorich sorgsam wie eine irdische Vorsehung gewacht hatte, sich auch nach seinem Tode noch einige Zeit fortzuerhalten. Es geschah dieß vorzüglich aus dem Grunde, weil die verschiedenen Stämme der Deutschen, nachdem sie sich in die Beute des römischen Reiches getheilt hatten, zuerst mit deren Besitznahme, dann mit deren Assimilirung genug zu thun hatten. Nur dort, wo dieses nicht der Fall war, nämlich in Deutschland selbst, war noch ein Chaos voll ungegorener Bewegungen und endloser Kämpfe (z. B. zwischen den Longobarden und Gepiden). Es schien, als sei die Zeit

---

7) Die Kaiserin Theodora, zuerst Schauspielerin und Freudenmädchen, dann tugendstolze Kaiserin.

8) Man schematisirte ihre Formen, deren einzelne Sätze, als theses probandae hingestellt, das religiöse Leben der gebildeten Klassen ausmachten.

9) Zum Bau der Sophienkirche wurden vorhandene Kunstwerke zertrümmert.

nahe, wo dieses Land abermals, wie durch einen elektrischen Gewitterschlag, eines seiner Völkerstämme sich entladen wolle.

Eine Störung dieser, äußerlich ziemlich geordneten, Staatenverhältnisse, kam aber nicht von Deutschland, woher man es erwarten konnte, sondern von Byzanz, woher man es nicht erwartete.

Nachdem die Provinz Afrika dem Vandalen Gelimer im J. 534 wieder entrissen worden war, warf Justinian (oder vielmehr Theodora) das Auge auf die Wiedereroberung Italiens. Dieses Ereigniß berührt unsere Geschichte aus zwei Gründen; erstens, weil dadurch das Ostgothenreich gestürzt wurde, von welchem auch Rhätien einen Theil bildete, und zweitens, weil während dieser Kämpfe ungehindert eine neue Ansiedelung in den nördlichen Thälern Tirols vor sich gehen konnte.

Auf Theodorich folgte in Italien seine schöne und geistreiche Tochter Amalaswintha. Früh verlor sie ihren Gemahl Eutharich; ihr Sohn Athanarich starb im Alter von 16 Jahren. Sie reichte dann Hand und Krone dem Gothen Theodat, ohne zu ahnen, welch ein Verhängniß sie sich mit ihm in ihre Nähe gezogen hatte. Theodat ließ sie im J. 535 auf einem kleinen Eilande auf dem See von Bolsena in Etrurien gefangen setzen und im Bad erdrosseln. So endete die Gothenkönigin, welche trotz Geist und Bildung, oder vielmehr wegen derselben, sich den ungebildeten Gothen, die sie nicht verstanden, nicht homogen machen konnte, und es hatte erleben müssen, daß die Gothen ihr ihren Sohn fortnahmen, damit er nicht werde ihr gleich, fein gebildet und gesittet, sondern ihnen gleich, ein Krieger, ein Spieler und ein Trinker.

Theodat überkam als Erbtheil die Folgen eines großen Staatsfehlers, und zudem die Herrschaft über ein Volk, das ihn nicht achten konnte, weil er durch feigen Mord zum Throne gelangt war, und nicht fürchten, weil er kein Krieger war.

Der Staatsfehler bestand in Folgendem:

Als im J. 533 die Flotte Belisars gegen die Vandalen segelte, kam sie durch eine 16tägige Windstille in eine sehr mißliche Lage und mußte im Hafen von Cancana bei Camerina in Sizilien landen. Es war ein Leichtes, durch ein zeitgemäßes Bündniß mit den Vandalen den gefährlichen und ohne Zweifel gemeinschaftlichen Feind abzuwehren. Amalaswintha aber, die Feindin der Barbaren, obgleich die

Königin eines barbarischen Volkes, schloß Freundschaft mit den Griechen, weil letztere das civilisirte Volk waren, und ließ ihre Flotte mit Vorräthen aller Art versorgen. Im nämlichen Jahre 533 verlor Gelimer in 2 Schlachten sein Reich, im Jahre darauf seine Freiheit. In Papua mit Wenigen seiner getreuen Mohren eingeschlossen, bat er die Griechen um eine Leyer, um einen Schwamm und um einen Laib Brot und gab sich gefangen.

Afrika war nun erobert, und der griechische Exarch gebot bis zu den Säulen des Herkules, über die Balearen, über Sardinien und Corsika. Diesen Vortheil benützten die Griechen sehr schnell.

Theodorichs Schwester, Amalafrida, war dem Vandalenkönig Trasimund, dem Vorgänger Gelimers, vermählt worden; ihre Aussteuer war Lilybaeum in Sizilien. Amalafrida fiel bald als Opfer einer Verschwörung, nachdem ihr auf gut vandalisch Ohren und Nase waren abgeschnitten worden. Die Gothen besetzten hierauf Lilybaeum wieder, und ohne Seemacht außer Stande, die Schmach ihrer Dynastie zu rächen, begrüßten sie, unbesonnen genug, den Zug Belisars gegen Gelimer als das Werkzeug ihrer Rache.

Die Griechen aber, nach einem casus belli gegen Italien begierig, forderten von den Gothen Lilibaeum zurück, weil die Vandalen, und folglich jetzt sie, deren Nachfolger, ein Recht darauf gehabt hätten. Als überdieß bald darauf Amalaswintha erdrosselt wurde, machte Justinian ihre Sache zu der seinen, und seine Ansprüche auf Lilybaeum potenzirten sich nunmehr zu einem Kriege gegen das Volk und zu Ansprüchen auf das ganze Land, welches es besaß. — Der Drohung folgte die Ausführung. Mit geringer Mühe unterwarf Belisar Sizilien, dessen Städte ihm freiwillig die Thore öffneten. Während Theodat, feig und unschlüssig, bald die demüthigsten Bedingungen bot, bald, durch kleine Erfolge in Dalmatien ermuntert, die annehmbarsten zurückwies, drangen die Griechen, von den Eingebornen begünstigt, in Italien vor und eroberten dessen südliche Hälfte. Es geschah dieß im Jahre 536.

Bis dahin hatten die Gothen Geduld mit ihrem Könige. Als er aber noch ferner sich unthätig in Rom einschloß, hielten sie ein offen Gericht über ihn und entsetzten ihn. Einstimmig erhoben sie Witiges auf ihren Schild. Nun erst begann der Kampf. Vier Jahre focht Witiges unter unsäglichen Mühen und verlor endlich Land und

Freiheit. Vier Jahre war Ruhe in Italien und die Gothen scheinbar unterjocht. Doch erhoben sie sich aufs Neue, gleich einem Löwen, der, aus unzähligen Wunden blutend, noch die letzten Kräfte zusammenrafft. Wieder waren es vier Jahre, da stritt Totilas kühn und glücklich mit Belisar, der, von seinem Hofe verlassen, nur Einzelnes wiedergewinnen konnte; abermals vier Jahre erfreuten sich die Gothen des Besitzes Roms und Italiens; bis sie endlich im J. 553 unter König Tejas den Todeskampf kämpften und bei Nocera gegen Narses erlagen. Nie hat ein Volk sich hartnäckiger gewehrt um Ehre, Land und Freiheit, wie die Ostgothen; und ist ihr Name auch untergegangen und erloschen in der Geschichte, so hat doch auch kein Volk so ruhmvoll geendet, wie sie, deren Name zugleich mit ihrer Freiheit verschwunden ist.

Während der Dauer dieses Vertilgungskrieges zwischen Griechen und Gothen gingen in den obern Ländern bedeutende Veränderungen vor sich. Die Chronisten füllen auch diese Geschichtsperiode mit einer Reihe von Kämpfen aus, welche sehr interessant wären, wenn sie auch eben so wahr wären, und welche in Rhätien die Baiern, Ostgothen, und in Verwechselung mit letzteren auch die Griechen, mit einander ausfechten müssen. Vor der Kritik der Geschichtsforschung bestehen aber nur folgende Thatsachen.

Als im J. 536 der Gothenkönig Witiges alle seine Truppen an sich zog, kam das Land bis zur Donau an König Dietbert von Austrasien, einem der Söhne Chlodwigs, die ihres Vaters Erbe getheilt hatten. Das südliche Land jedoch, worunter auch das jetzige Tirol, begann sich frei zu machen, und bei immer mehr hinsinkender Macht der Gothen, eine Art von Selbstständigkeit zu behaupten. Die Baiern fingen darauf an, sich eine Oberherrschaft über die da wohnenden kleinern Völkerschaften anzumaßen, und an diese Kämpfe mögen sich jene sagenreichen Erzählungen von den vielen Schlachten knüpfen, welche nach den Chronisten damals in diesen Thälern vorgefallen sein sollen.

In diese Zeit also, d. i. um die Mitte des sechsten Jahrhunderts, so viel ist gewiß, fällt die Bevölkerung eines großen Theils von Tirol durch den bairischen Volksstamm.

Um dieselbe Zeit fing auch der Name Rhätien an theils zu ver-

schwinden, theils eine andere Bedeutung zu gewinnen. Der Dichter **Venantius Fortunatus**, welcher im J. 562 auf der Rückreise vom hl. Bischofe Martin von Tours Tirol von der Scharnitz bis Lienz durchzog, und diese Reise in Versen beschrieb, kennt nur mehr einzelne Völkerstämme: die Likatier am Lech, die Breonen am Brenner und die Baiern. Die ganze Gegend im Innthale und am Eisak hieß von nun an: **Montana**, das Land im Gebirge, zum Unterschiede von dem südlichern Theile, welcher das Land an der Etsch hieß. Zu Rhätien wurde nur mehr das Vintschgau von der Finstermünz bis zur Etschbrücke bei Meran gerechnet, und man verstand darunter wenig mehr, als den Sprengel des Bisthums Chur.

Damals, um die Mitte des sechsten Jahrhunderts, unmittelbar vor dem Einbruche der Longobarden, hatte unser Land folgende Gestalt: Im Norden herrschten die Baiern, im Westen gebot der Bischof von Chur im Namen des ostfränkischen Königs über das rhätische Land; im Nordwesten waren die Alemannen, abhängig von den Franken oder mit ihnen verbündet; im Süden als Nachfolger der Ostgothen die Griechen; im Osten ein noch unausgegohrenes Gemisch germanischer und slawischer Völker.

Am mächtigsten waren die Franken, welche von den Kämpfen ihrer Nachbarn Nutzen und Beute zu ziehen suchten, wie immer. Im Frühjahre 539 erschien König Dietbert von Austrasien mit einem Heere in Italien mitten zwischen den kämpfenden Gothen und Griechen. Lange wußten beide Theile nicht, wem es gelte. Nachdem er sich aber den Uebergang über die Po-Brücke bei Pavia gesichert, schlug er plötzlich gegen beide feindlichen Lager zugleich los. Gothen und Griechen, welche jede ihn in Verbindung mit ihren Gegnern glaubten, stoben in gleicher Verwirrung auseinander. Ungehindert durchzog er die nördlichen Provinzen, raubte und plünderte, zerstörte Städte, litt selbst Noth in den verödeten Gegenden, und kehrte endlich wieder über die Alpen zurück, ohne irgend einen Nutzen, bloß mit dem Bewußtsein, der altgermanischen Berserkerwuth Genüge gethan zu haben. [10]) —

---

[10]) Es waren dieß die ersten Anfänge, die premiers essais der Franzosen, sich in Italiens lockenden Gefilden Ruhm, Beute und Land zu suchen. — Die Geschichte der folgenden 1300 Jahre hat gezeigt, daß diese Länder jenseits der

Vierzehn Jahre darauf, im Jahre 553, nachdem bereits König Tejas den Heldentod bei Nocera gestorben war, und nur in Lucca noch sich eine gothische Besatzung tapfer gegen Narses hielt, versuchten die Franken wieder ihr Glück in Italien. Zu diesem Zwecke hatten sich Ostfranken mit den Allemannen verbündet. Ihrer 75,000 an Zahl zogen sie im Herbste 553 durch die Engpässe der rhätischen Alpen, geführt von den zwei herzoglichen Brüdern Buzelin und Leutharis (Lothar). Narses schloß sich in die festen Plätze ein, ließ den wilden Sturm vorüberziehen und rieb, wo er konnte, die einzelnen Schwärme auf.

Zweierlei Motive waren es, welche diese Brüder zu der Heerfahrt nach Italien bestimmt hatten. Buzelin war aus Ehrgeiz ausgezogen, Lothar aus Habsucht. Während jener das Gothenreich wieder herstellen wollte, begnügte sich dieser, seine Beute zu sichern.

In Mittel-Italien theilten sie sich. Auf beiden Seiten der Apenninen plünderten sie das bis in den Tod gehetzte Italien, einst die Beherrscherin der Welt, nun jedem dahergelaufenen Schwarme eine offene Beute. Die Franken, welche Katholiken waren, begnügten sich, überhaupt zu rauben und gelegentlich zu morden; die heidnischen Allemannen setzten eine besondere Freude darein, die Kirchen zu entweihen, die heiligen Gefäße fortzunehmen und auf christlichen Altären ihren einheimischen Göttern Pferdehäupter zu opfern. —

Doch bald ereilte Beide die Nemesis. In der Nähe von Capua, nahe an der Brücke von Casilinum über den Vulturnus, hielt Herzog Buzelin an und hoffte seinen Bruder zu finden; statt dessen fand er den Narses mit einem wohlgerüsteten Heere. In einer mörderischen Schlacht unterlag er selbst und der größte Theil seines Heeres; der Ueberrest fiel unter dem Racheschwerte der Bauern.

Alpen fortwährend, wie die verbotene Frucht im Paradiese, einen eigenen magnetischen Reiz auf die Gallier ausübten, wobei sich das Geschick in der eigenthümlichen Ironie gefallen hat, sie stets siegreich in diesen Garten der Erde hineinzuführen, und stets ohne dauernden Nutzen wieder hinauszubegleiten. Italien war für den galanten Franken eine spröde Schöne, die mit ihm häufig koquettirte, ihn oft zu sich rief und lockte, oft mit flehender Gebärde, und ihn doch nie erhörte.

Lothar indessen, welcher geeilt hatte, seine Beute nach Hause zu schaffen, erlag mit seinem Heere Seuchen und Krankheiten. Der letzte Rest fand seinen Untergang am Garda-See zwischen Trient und Verona.

In der That war diese schöne Halbinsel den Franken nicht zum Loose beschieden; aber immer näher rückte die Zeit, wo ihre künftigen Herren nahen sollten — die Longobarden.

VI.

Ueber die Besitznahme Tirols durch die Longobarden und Bojoaren bis zur Zeit Karls des Großen.

Nachdem Narses dem römischen Kaiser Italien wieder erobert hatte, und auch der Alemannen und Franken, wie ich schon erzählte, losgeworden war, verwaltete er das Land als Exarch und nahm seinen Sitz in Ravenna. Rom blieb eine Stadt zweiten Ranges. Zur Vertheidigung setzte er in jeder bedeutendern Stadt einen Herzog oder Grafen mit dem Militär-Oberbefehle ein. Diese Einrichtung und Benennung wurde auch später von den Longobarden angenommen, nicht aber erst von diesen erfunden, wie gewöhnlich behauptet wird. Italien war ganz entvölkert. Nach einer strengen Auslegung des Procopius wären in diesen gothischen Feldzügen bei 15 Millionen Menschen zu Grunde gegangen.

Narses, der große Eunuch, hatte nur zwei Fehler: eine ungemessene Habsucht und einen ebenso ungemessenen Ehrgeiz, verbunden, wie gewöhnlich, mit einer gränzenlosen Rachsucht. Auf eine Klage der italienischen Provinzen in Byzanz wegen seiner Erpressungen sollte er entfernt, und durch Longinus ersetzt werden. Narses war hoch an Jahren[1]; die Entfernung konnte auf eine für den Helden schonende Art geschehen. Aber sowie Belisar, war es auch ihm bestimmt, durch ein Weib zu fallen und mit ihm das Land, das er erobert hatte. Die Kaiserin Sophia, Gemahlin Justins II.[2], lud ihn in einem spöttischen Schreiben ein: „seine bisherigen Geschäfte Männern zu überlassen, unter die Weiber am Hofe zurückzukehren und statt des Schwertes die Spindel in die Hand zu nehmen.“ Der rachsüch-

[1]) Er starb 95 Jahre alt.

[2]) Der im J. 565 auf Justinian folgte.

tige Eunuch erwiederte: „Sagt der Kaiserin, daß ich ihr einen Faden drehen werde, den sie gewiß nicht mehr entwirren wird.“

Er verließ Ravenna, zog sich nach Neapel und erinnerte sich, daß er in den Gothenkriegen ein Hilfscorps von Longobarden an sich gezogen hatte, welches zwar tapfer, aber auch so wild und unbändig war, daß er es unter plausibeln Vorwänden zurücksendete und mit ausnehmender Höflichkeit sogar durch eine Abtheilung Truppen über Friaul wieder zurückgeleiten ließ. Dieses Volk ließ er nun einladen, von Italien Besitz zu ergreifen und starb bald darauf, vollkommen beruhigt, daß seiner Rache die Ausführung nicht fehlen würde.

Der Name der Longobarden (Lombarden) wird in der ältern Geschichte nur zweimal und nur flüchtig erwähnt, einmal unter Augustus und ein anderes Mal unter Trajan. Ihr Heimatsitz war höchst wahrscheinlich jenseits der Elbe in der Mittelmark von Brandenburg. Vor den andern Völkerstämmen Germaniens zeichneten sie sich dadurch aus, daß sie kein Völkerverein, sondern ein unvermischter Stamm waren. Geringer an Zahl daher, als die Sueven, von denen sie westlich, als die Gothen und Gepiden, von denen sie (um d. J. 400) östlich begrenzt wurden, wußten sie gleichwohl durch ihre unbezwingliche Tapferkeit ihren kleinen Stamm und ihren besonderen Namen in allen Völkerstürmen auf der Oberfläche zu erhalten [3]).

Außerdem zeichnete die Longobarden, nebst ihren langen Bärten, eine unbändige Wildheit aus. Sie ergötzten sich daran, die Sage zu verbreiten, daß ihre Köpfe gebildet seien, wie Hundeköpfe, und daß sie das Blut der überwundenen Feinde tränken.

Uebrigens war zur Zeit Belisars die Stellung der Völker vom baltischen bis zum schwarzen Meere folgende: An der Elbe wohnten die Longobarden, südöstlich die Heruler und Gepiden, letztere im Solde von Byzanz; hinter diesen die Bulgaren und hinter den letztern die Avaren; die Donau war, wie immer, die Gränze des oströmischen Reiches, sie war der Gürtel, den zu lösen die andrängenden Völkerstämme sich zur Aufgabe gesetzt hatten, namentlich die Bulgaren. —

---

[3]) Cluverius, der bekannte Alterthumsforscher, setzt eine besondere Bedeutung darin, daß auch Friedrichs d. Gr. tapferste Soldaten jene waren, welche aus der Mittelmark von Brandenburg kamen; sowie denn auch das kleine Preußen trotz seiner großen Nachbarn sich nur durch seine tapfern Armeen auf seiner Höhe erhalten hat.

In dieser Stellung der Völker traten noch zur Zeit Belisars nachstehende Veränderungen ein: Nach kurzem Kampfe im J. 405 wurden die sanftern, flachsbautreibenden, blauäugigen Heruler von den Gepiden überwältiget. Letztere wurden dadurch Nachbarn, und folglich, nach damaliger Begriffsbestimmung, Feinde der Longobarden. Beide Völker setzten sich gegen einander in Positur, formirten sich in dichten Massen und schwellten sie gegen die feindlichen Gränzen zu. Dadurch geschah Zweierlei: Südlich von den Gepiden schaarten sich die Bulgaren aus ihren über das kleinrussische Steppenland ausgebreiteten 4600 (zum Theile tragbaren) Dörfern zusammen, lagerten sich zuerst nördlich von der Donau, und wurden dann als Conföderirte von Byzanz in der heutigen Bulgarei angesiedelt. Ferner geschah dadurch, daß die Avaren unter ihren Chagans vorrückten, die verlassenen Sitze der Bulgaren einnahmen und folglich Nachbarn der Gepiden wurden.

Zwischen den Gepiden und Longobarden aber begann nunmehr ein dreißigjähriger Vernichtungskampf. — Alboin, Sohn Audoins, König der Longobarden, brachte ihn zur Entscheidung. Er raubte die schöne Rosamunde, Tochter des Gepidenkönigs Kunimund, ging hierauf mit vierzig Longobarden an das Hoflager des letztern, wohl wissend daß er als Gast unverletzlich sei. So heilig wurde das Gastrecht damals gehalten, daß König Kunimund den Räuber seiner Tochter bei sich bewirthete und ihn sogar schützte, als er absichtlich durch übermüthige Reden die Gastgeber aufs äußerste reizte. Im J. 565 erlagen die Gepiden in einer blutigen Schlacht; die Geschichte gibt den Ort des Kampfes nicht an und hat von nun an den Namen der Gepiden aus ihrem Buche getilgt. Alboin erlegte eigenhändig den König Kunimund, seinen Schwiegervater, früher seinen Gastgeber und Beschützer und gebrauchte seinen Schädel als Trinkbecher. Noch nach zweihundert Jahren trank der longobardische Geschichtschreiber Paul Warnefried aus diesem Becher, den ihm König Rachis bot. Weit und breit aber erscholl der Ruhm des longobardischen Königs; und noch zur Zeit Karls des Großen sangen die Lieder der Barden das Lob Alboins, des schönsten Mannes, des tapfersten Kriegers, des Besiegers der Gepiden.

Er war es, an welchen Narses die Einladung nach Italien ergehen ließ. Alboin berief das Volk, breitete auf einem Tische die edelsten Südfrüchte aus und fragte: „Wollt ihr das Land besitzen, welches

solche Früchte trägt?“ Sie antworteten mit donnerndem Rufe: „Wir wollen.“ Darauf, im J. 558, unternahm er mit seinen Longobarden den Zug nach Italien und kam über die Julischen Alpen nach Friaul. Nirgends fanden sie offenen Widerstand. So wahr erwies sich der Satz, daß die ganze kriegerische Macht der Griechen nur in einem Manne geruht hatte, der jetzt nicht mehr war, in Narses. Nach drei Jahren eroberte er Pavia und machte diese Stadt zu seiner Residenz. Er fand seinen Tod im J. 572 durch Rosamunde, welche er bei einem Mahle gezwungen hatte, aus ihres Vaters Schädel zu trinken. Die Longobarden wählten Kleph zum Nachfolger, der nach achtzehn Monaten ebenfalls ermordet wurde. Während der Minderjährigkeit seines Sohnes Autharis war kein Longobarden-König; die 36 Herzoge verwalteten jeder seine Stadt mit ihrem Bezirke. Ohne Zweifel wurde dadurch schon der erste Grund gelegt zu den spätern Sonderungen und Munizipalfeindschaften der einzelnen italienischen Städte, gerade dort am meisten hervortretend, wo die lombardischen Herzoge ihren Sitz gehabt hatten.

Die Ausbreitung des neuen Volksstammes ging übrigens ihren Weg und gab Italien zu Ende des sechsten Jahrhunderts folgende Gestalt: Der griechische Exarch mit der Residenz in Ravenna gebot unmittelbar über die heutige Romagna bis Ancona und im Innern des Landes an der östlichen Seite der Apenninen über einen Strich Landes unterhalb der Romagna Namens Pentapolis (fünf Städte). Das Herzogthum Rom (ducatus Romae), welches das alte Rom, Tuszien, Sabinum und Latium umfaßte, regierte sich — bis zur entschiedenen weltlichen Gewalt der Päbste — selbst, stand aber mittelbar unter griechischer Oberherrlichkeit, sowie auch die Kolonie Amalfi bei Capua und das venetianische Eiland. Sardinien, Corsica und Sizilien gehörten pro forma nach Griechenland, waren aber, besonders Sardinien, realiter unabhängig — bis sie zum Theile arabisch wurden. Alles Uebrige bis zu den Gränzen der Avaren, Baiern und Franken war longobardisch.

Die Longobarden nannten sich, wie die Ostgothen, Gäste in Italien; buchstäblich waren sie wenigstens keine ungebetenen Gäste, sie waren ja gerufen worden. Sie nahmen nicht, wie die Gothen, ein Drittheil, sondern den ganzen Grundbesitz in Anspruch; verpachteten aber den größten Theil desselben an die Eingebornen und bedun-

gen sich ein Drittheil des Ertrages aus. Daher schreibt sich noch das Verhältniß der coloni in Italien. Das Longobardenreich dauerte 206 Jahre, von 568—784. Der ganze Geist seiner Geschichte konzentrirt sich auf das Verhältniß zu Rom und zum griechischen Exarchat einerseits, und andrerseits zu den Franken, welche sich damals schon in Interventionen einübten, und dadurch die Bildung eines großen Italischen Königreiches hinderten, welches außerdem gewiß zu Stande gekommen wäre und sich vielleicht sogar erhalten hätte. Doch von diesen Beziehungen, die ebensosehr kirchlich als politisch wichtig sind, werde ich später sprechen. Ich kehre jetzt zu unserer Spezialgeschichte zurück und werde zuerst die Ereignisse des lombardischen Südens, dann jene des bairischen Nordens vornehmen, beide aber bis zur Zeit Karls d. Gr. hinaufführen.

Die Vereinigung Südtirols mit dem Longobardenreiche geschah sehr frühe und natürlich von Italien aus, weil die Longobarden nicht über Tirol, sondern über Friaul eingebrochen waren. Mit diesem Akte war der Uebergang Tirols in das Mittelalter vollendet.

Ich habe schon erwähnt, daß nach der Ermordnung des Königs Kleph die 36 Herzoge, jeder für sich sein Herzogthum, verwalteten. In Trient treffen wir auf den longobardischen Herzog Evin von 573—595, Gemahl der Euphrasia, Tochter des Baiernherzogs Garibald. Das Herzogthum Trient, schon im J. 569 von Alboin selbst errichtet, gehörte zu jenem Theile des Reiches, der Austria hieß [4]).

Das tridentinische Herzogthum begriff in sich: Val Lagarina (samt den vier Vikariaten Ala, Avio, Mori und Brentonico), Folgaria, Vallarsa, ganz Valsugana, das Fleimserthal, die Podesterie von Trient, Arco, Tenno, Val di Ledro, Judikarien, Nonsthal, Sulzthal und einen Theil der Herrschaft Königsberg. Im Osten waren seine Gränzen die Wildbäche Vanoj und Cismone, im Süden die Herzogthümer Verona und Brescia, im Westen Val Camonica, wo das fränkische Reich begann, im Norden das Baiernherzogthum. Noch stehen sie dort, nicht weit vom Einfluß des Noce in die Etsch, unferne von

---

[4]) Diejenigen, bei welchen der Klang dieses Wortes nicht in Gnaden steht, mögen dieses seltsame Namenspiel, diese Antizipation eines künftigen Verhängnisses, der Geschichte verzeihen, und müssen sich an dem Lombardenkönige regressiren, welcher sein Reich in vier große Provinzen: Aemilia, Tuscia, Neustria, und (darin lag eben seine Bosheit) Austria eintheilte.

der in allen Kriegen vielgenannten Rocchetta, dem rotalianischen Felde, die altehrwürdigen Zeugen jener Gränzmarken: die metae teutonicae, und metae longobardicae, Deutschmetz und Mezzo lombardo.

Kurze Zeit nach König Klephs Tode, im J. 575, machten die Franken von Helvetien aus einen Einfall nach Tirol. Sie kamen über das Kamuner Thal, über ponte di legno nach Sulzthal und Nonsthal, zerstörten dort eine Menge fester Plätze, schlugen den lombardischen Grafen Ragilo, welcher von Val Lagarina her ihnen entgegengekommen war und drangen in das Etschtal. Bei Salurn wurden sie jedoch von Herzog Evin überrascht und samt ihrem Anführer Cranichis niedergemacht.

Im J. 583 wurde Autharis großjährig und die Herrschaft der Herzoge nahm ein Ende. Letztere mußten sich sogar durch den Ausspruch der Nation dazu bequemen, dem Könige die Hälfte ihrer Einkünfte abzutreten. Autharis suchte ein Bündniß mit Baiern und warb um Garibalds Tochter Theudelinde. Unerkannt begab er sich selbst mit seinen Gesandten an den Hof Gariwalds und ließ sich von seiner Braut einen Becher mit Wein kredenzen. Der Baiernherzog gab seine Einwilligung und ließ die Gesandten durch viele vornehme Baiern bis zur Landesgränze begleiten. Beim Abschiede an der Gränzmarke seines Reiches schlug Autharis sein Handbeil mit aller Kraft nach dem nächsten Baume, so daß es tief darin versenkt blieb, und rief: „Solche Hiebe führt Autharis." Daran erkannten sie den Longobarden-König. — Die Franken über dieses Bündniß ungehalten setzten Alles dagegeu in Bewegung, Theudelinde mußte mit ihrem jüngern Bruder Gundoald zu Herzog Evin fliehen. Am 15. Mai 589 wurde die Vermählung feierlich vollzogen auf tridentinischem Gebiete [5]).

Bald darauf, 590, brach ein neuer fränkischer Sturm los. —

Während gleichzeitig zwanzig griechische Herzoge vom Exarchate her rückten, drang ein fränkisches Heer in Baiern ein und drei andere Abtheilungen überfielen das longobardische Reich. Die eine Abtheilung unter Holo fiel bei Bellinzona ein, die zweite unter Andoald rückte auf Mailand, die dritte unter Ghedin (oder Cedinus) drang auf

---

[5]) Auf den sardischen Gefilden nicht weit von Brentonico.

demselben Wege, wie früher Cranichis, durch Sulzberg und Nonsberg in das Etschthal und über Valsugana in das Veronesische, wobei Alles wüste gelegt und eine Menge Ortschaften zerstört wurden. Paul Warnefried[6]) nennt hiebei folgende Kastelle, castra, welche von den Franken zerstört worden seien: Tesana (nun Desan oder Ossana), Maletum (Malè), Semiana (Mezan?), Apianum (Pian, nicht Eppan) Faginatum (Fai bei Wälschmetz), Cimbra (wo später von den Gelehrten die Cimbern erfunden wurden), Vitianum (Vezzano), Brentonicum, Volenes (Volano), Ennemase (Mansion Enn?), Ferruge (Kastell Verrucca, Doss Trent), ferner zwei in Asucca (Valsugana) und zwei im Veronesischen, ohne daß diese genannt würden. — Autharis verlegte seine Truppen und seine Schätze in die haltbaren Städte, verwüstete selbst das platte Land und erwartete die Wirkungen des heißen Klima's und des Hungers. Ohne Schwertschlag und mit Verlust der Hälfte ihrer Völker mußten die Franken sich wieder zurückziehen. Zwar wurden viele Longobarden gefangen fortgeschleppt, jedoch wieder losgekauft theils durch Brunhilde, Mutter des Königs Childebert von Austrasien, theils durch Herzog Evin und die Bischöfe Agnellus von Trient und Ingenuin von Säben (Brixen), welche als Friedens-Unterhändler zu den Franken gesendet wurden. Die Bischöfe Agnellus und Ingenuin hatten allein die aus 600 Mann bestehende Besatzung von Schloß Verrucca durch Erlegung eines solidus (Goldguiden) per Kopf zurückgekauft.

Die eben erzählten Begebenheiten hatten Statt, während Evin Herzog in Trident war. Nach seinem Tode (595) wird Gaidwald als Herzog genannt, von dem aber die Geschichte nichts anderes zu erzählen weiß, als daß er eben der Nachfolger seines Vorgängers war und endlich auch starb, wie er. Von da an war durch 150 Jahre Ruhe mit den Franken. In diese Zeit fielen zweierlei Ereignisse, welche die innere Geschichte des Landes berühren, zweierlei Umwandlungsprozesse, nämlich: die Bekehrung der Longobarden vom arianischen zum katholischen Glaubensbekenntniß, und die Verwandlung des longobardischen Volkes in das jetzige lombardische. Letztere war unglaublich schnell vollendet; sie fand bereits nach vier Generationen Statt.

---

[6]) Paulus Diaconus, im III. Buche 30. Kap.

Vom Tode Herzogs Evin bis zum Jahre 678 bietet die Geschichte Trients eine Lücke, welche nur durch einen Einfall der Avaren in etwas ausgefüllt wird. —

Die Avaren erscheinen im J. 480 als Anwohner des kaspischen Meeres; und sind nicht zu verwechseln mit den Slawen.[7])

Nach dem Abzuge der Longobarden hatten sie deren Sitze eingenommen und waren bis zur Ens vorgedrungen. Sie traten in kleinerm Umkreise in die Fußstapfen der Hunnen. Ihre glänzendste Periode fällt in das Ende des fünften Jahrhunderts, als Bajan ihr Chagan war, welcher Syrmium (Belgrad) eroberte und dem Kaiser Mauritius einen Tribut von 120,000 Goldgulden abzwang. Als aber die festen Städte von Philippopolis und Adrianopolis ihr weiteres Vorrücken hinderten und sie gegen Priscus, einen zweiten Belisar, sogar Niederlagen erlitten, wendeten sie sich gegen Westen. Die Bewegungen der tatarischen Stämme hatten jederzeit, gleich den südlichen Naturerscheinungen, etwas Plötzliches und Ungestümes, welches die Europäer, gewohnt Ursachen und Wirkungen berechnen, stets mit einem dämonischen Schauder erfüllte, — und dann ebenso plötzlich wieder verschwand, um auf einem andern Theile der Erde zum Vorschein zu kommen. Im J. 670 kamen sie auf einmal, gleich einem Heuschreckenschwarme, quer durch alle feindlichen Völker hindurch über Friaul in das Etschthal, drangen über das Vintschgau nach Graubündten, gelangten bis zum Kloster Disentis, plünderten es, hieben die Mönche nieder, wurden aber dann von den Gebirgsbewohnern in einem engen Thale eingeschlossen und vernichtet. Und weiters war in diesen Ländern von den Avaren nichts mehr zu sehen noch zu hören.

Acht Jahre nach diesem Avarenzuge, im J. 678, war Alachis Herzog von Trient, von Paul Warnefried ein Sohn der Bosheit genannt. War er auch nicht ihr Sohn, so war er doch gewiß ihr Vater. Von Baiern eroberte er sich einen Strich Landes von Deutschmetz bis Mais. Hierauf empörte er sich gegen den longobardischen König Bertarit, schlug in einem Ausfalle aus Trient dessen Belagerungsheer, versöhnte sich jedoch wieder mit ihm, und erhielt auf Für-

---

[7]) Die slawischen Völker gehören zur kaukasischen, die tatarischen — worunter die Avaren — zur mongolischen race.

bitte des Königsohnes Kunibert noch das Herzogthum Brescia zu jenem von Trient. Nach Bertarits Tode empörte er sich gegen seinen frühern Wohlthäter Kunibert auf's Neue und zwang ihn, zwei Jahre lang im Elende herumzuirren, bis Alachis von den Seinigen selbst verlassen in einem Treffen Schlacht und Leben verlor. — .

Von diesem Zeitpunkte an tritt abermals eine Lücke von 100 Jahren in der Geschichte Trients ein. Nur soviel ist bekannt, daß im J. 769 Herzog Thassilo II. von Baiern durch die Vermählung mit Luitberg, einer Tochter des longobardischen Königs Desiderius, die von Alachis abgerissenen deutschen Gränzmarken: Deutschmetz, Bozen, Schloß Tirol, Mais rc. wieder zurückerhielt.

Bald darauf erlagen diese beiden verbündeten Reiche der Macht Karls des Großen.

Nachdem schon Pipin, Karls d. Gr. Vater, den Erfolgen des vorletzten longobardischen Königs Aistulph gegen Pabst Stephan durch seine drohende Stellung ein Ziel gesetzt hatte, und im J. 574 zum Schirmvogte des Pabstes sich hatte wählrn lassen, unternahm König Karl im Herbste 773 einen förmlichen Eroberungszug nach Italien, und übersetzte den Mont Cenis und Mont Jou. Ein Widerstand auf offenem Felde wurde durch die päbstliche Parthei im Lager des Desiderius unmöglich. Nach hartnäckiger Belagerung gab sich der letzte Longobardenkönig im J. 774 zu Pavia gefangen und starb im Exil in Frankreich. —

Ich gehe nun zur Geschichte des nördlichen, baier. Antheiles über und werde hiebei folgenden Plan beobachten: Ich werde zuerst (ohne mosaikartig, Herzog für Herzog, die Geschichtsparzellen zu entwickeln) Ihnen die ganze Regentenreihe vorführen, und dann die Summe der geschichtlichen Ereignisse nach drei Seiten: nach der longobardischen, slawischen und fränkischen, durchgehen bis zur Auflösung des Herzogthums.

Als der Gothenkönig Witiges im J. 536 alle Ausläufer der gothischen Volksstämme an sich zog, um mit vollen Kräften gegen Belisar aufzutreten, wurden die obern Lande geräumt und von den Baiern besetzt, die sich, wie erwähnt, bei Deutschmetz gegen die später eingedrungenen Longobarden abgränzten. Die Geschichte nennt nun folgende Namen baierischer Herzoge: Gariwald I. von 555 — 595, dem Todesjahre des Herzogs Evin von Trient, seines Schwieger-

sohnes; Thassilo I. 595—609, Gariwald II. 609—649, Theodo I. 649—680, Theodo II. 680—717, dessen drei Söhne das Reich theilten, worunter Theodebert den südlichen Theil erhielt; im J. 724 starben alle bis auf Hugbert, welcher bis 737 das gesammte Baierland wieder in sich vereinigte. Ihm folgte Herzog Odilo bis 748; von dort an bis 788 Thassilo II.

Es war dieses Regentenhaus aus dem uralten Geschlechte der Agilolfinger. Das baierische Gebiet aber umfaßte damals alle baierischen Stämme vom Lech bis zur Etsch, Drau und Ens. —

Mit den Longobarden standen die Baiern fortwährend in offenem oder geheimem Bunde, den ihnen die drohende Uebermacht der Franken als Nothwendigkeit aufdrang. Die Streitigkeiten, die innerhalb der Marken dieses Landes vorfielen, waren mehr Sachen der einzelnen Gränz-Grafen, hatten wenig zu bedeuten und mit dem Prinzipe nichts zu thun.

Gegenüber den Slawen erschienen die Baiern theils als schlechte Nachbarn, theils als Eroberer, theils als Bekehrer zum christlichen Glauben. Letztere beiden Eigenschaften vereinigten sich auch damals sehr oft. [8])

Die Baiern kamen zu Anfang des siebenten Jahrhunderts an den östlichen Gränzen Tirols in Berührung mit den Slawen. — Ich muß kurz die Veranlassung berühren, welche die Slawen in unsere Nähe brachte.

Die Slawen waren sehr frühe in den Osten Europa's gekommen, jedoch gemischt oder im Bunde mit andern Völkern, namentlich mit sarmatischen, z. B. den Alanen und Jazygen, oder mit tatarischen, z. B. den Hunnen. Mit den letztern waren sie in einem viel freundschaftlichern Verhältnisse, als die, den Hunnen ebenfalls botmäßigen, deutschen Stämme; sie waren ihnen verwandter, homogener. Vor Attila's Zeit verhielten sich die Slawen nur passiv und boten kein geschichtliches Interesse; unter ihm aber scheinen sie das Kriegshandwerk besser gelernt und sogar liebgewonnen zu haben. Denn von nun

---

[8]) Die Geschichte jener Zeit, so wie die spätere der amerikanischen Ansiedlungen hat bewiesen, welch' eine süße Aufgabe es für den christlichen Europäer ist, zugleich Seelen für die andere Welt, und für sich auf dieser Welt neue Länder zu gewinnen.

an traten sie aktiv auf. Um die Mitte des fünften Jahrhunderts, unmittelbar nach Attila's Tode, wendete sich ein Theil der nördlich von den Karpathen ansäßigen Chrobaten nach Westen und besetzte das durch die Hunnendurchzüge fast ganz entvölkerte Böhmen. Nach dem Anführer Czech nannte sich zuerst das Gefolge, dann der ganze Stamm Czechen. Nach Palazky [9]) waren sie ein friedeliebendes, ackerbauendes Volk, gegen Ungemach weniger empfindlich als ihre Nachbarn, lange ausharrend im Mißgeschick, die Waffen nie zum Angriffe, sondern nur zur Vertheidigung führend.

Im Allgemeinen schieden sich die Slawen — und unterscheiden sich noch — der Sprache nach in drei Stämme: in den östlichen, oder russischen (wozu die Russen und die Bulgaren gehören, welche bis zur Südspitze des Peloponnes vordrangen); den südwestlichen oder illyrischen, wozu die Serben, Kroaten und Wenden; und den nordwestlichen oder lechischen, wozu die Polen, Czechen, Mährer und Slowaken gehören. Die Bulgaren, und nach ihnen die Serben und Wenden hatten sich südlich von den Avaren gelagert und sehr frühzeitig bis zur Drau vorgeschoben, nördlich von den Avaren lagerten sich in erster Reihe die Chrobaten, welche dann, wie erwähnt, den Seitenzweig der Czechen nach Böhmen entsendeten. Auf diese Art nahmen sie die Avaren, wie auch später die Ungarn, in die Mitte, und schnitten ihnen, sozusagen, alle Lebensluft ab. Zwei Züge sind charakteristisch bei den Ansiedlungen der Slawen. Es war nicht ihre Sache — mit Ausnahme der kriegerischen Anten und Wilzen im Nordosten Deutschlands — gegen einen feindlichen Volksstamm, der ihnen im Wege stand, mit dem Impetus vorzugehen, wie z. B. die Tataren, oder auch die Deutschen; sondern sie lagerten sich ihm zur Seite und warteten auf den günstigen Moment, der ihnen die Uebermacht von selbst in die Hand geben würde. So weiß die Geschichte wenige Beispiele eines offenen Widerstandes gegen die Magyaren, auch nicht in deren übermüthigster Periode, aber sie wichen nicht von der Stelle, und warteten in Geduld auf ihre Zeit. Im engen Zusammenhange mit diesem Charakterzuge steht der zweite. Es war nämlich wieder nicht ihre Sache, einen genau abgegränzten Strich Landes als neue Heimat zu okkupiren; sondern wo immer sie Platz finden mochten, da fanden sie

---

[9]) Geschichte von Böhmen, Prag 1836. 2 Bde.

sich ein, und schoben sich vorsichtig und unermüdlich in alle Lücken ein, wie ein Keil, und füllten sie aus. Man könnte sagen: die germanischen Stämme glichen einem festen kompakten Körper, der das Vorhandene zermalmt auf der Stelle, wo er sich hinstellen will und dann dort bleibt; die Bewegungen der tatarischen Stämme waren wie Fluthenströmungen, welche ganze Länder überschwemmten, und sich dann wieder spurlos verliefen; die slawischen Stämme aber waren, wie ein ausdehnsamer Stoff, der sich in alle vorhandenen Fugen eindrängt und keinen leeren Raum duldet. Daher findet man kein Volk in so seltsamem, unentwirrbarem Gemisch mit andern Volksstämmen, wie eben die Slawen. — Zum erstenmale erreichten sie einen hohen Blüthestand, als ihr König Samo, der im Wyšehrad residirte, die meisten ihrer Stämme im siebenten Jahrhunderte unter sich vereinigte und ein groß-czechisches Reich gründete.

Die nördlich von den Karpathen gelagerten Chrobaten, der Mutterstamm der Czechen, welche König Samo's Pläne nicht verstanden, aber seine Uebermacht fürchteten, zogen sich östlich von der Theiß zur Donau herunter, gründeten dort das heutige Kroatien, und drängten auf die Serben, diese auf die Wenden. Und nun sind wir auf unserm heimatlichen Boden wieder angelangt. Im J. 609, als eben der baierische Herzog Gariwald II. auf seinen Vater Thassilo I. gefolgt war, drangen die Wenden dem Drauthale entlang bis nach Innichen vor, zerstörten es und schlugen den Herzog Gariwald. Bald aber wendete sich das Geschick, und noch im nämlichen Jahre oder nach Andern, zwei Jahre darauf, erlitten sie auf dem Toblacherfelde eine entscheidende Niederlage und kehrten nicht wieder. Noch soll der dortige Viktoribühel ein Denkmal jener Schlacht sein. Nichtsdestoweniger scheinen aber manche Slawen in jener Gegend zurückgeblieben zu sein und sich dort angesiedelt zu haben. Dieß beweist nicht nur der Name: „Windischmatrei", und der Umstand, daß Herzog Thassilo II. das Kloster Innichen „zur Bekehrung der Slawen" stiftete; dieß beweisen auch Urkunden späterer Zeit. So verleiht z. B. Kaiser Otto III. im J. 993 cuidam s c l a v o Z e b e g o i, duos mansos (Huben) in villis Schwarzdorf, Podinawiz, Gumulach und Doublach, d. i. Toblach.— Eben so weisen auch noch die slawischen Ausgänge der Eigennamen, sowie der Namen von Weilern, Alpen, Bergeshöhen ꝛc. z. B. Schleiniz,

Trolleniz, Eischnitz rc. im ganzen Iselthale bis gegen Teferefen und W. Matrey auf slawische Ansiedlungen.

Zum zweitenmale kamen die Baiern in Berührung mit den Slawen, als Herzog Thassilo II. im J. 772 einen Kriegszug gegen Kärnthen unternahm, das Land eroberte, seinem Reiche einverleibte und die Einwohner bekehrte.

Am wichtigsten aber für unsere Geschichte ist das Verhältniß der Baiern zu den Franken. Es unterliegt keinem Zweifel, (sosehr auch die baierischen Geschichtschreiber aus Patriotismus sich bemüht haben, das Gegentheil zu erweisen) daß die Baiern mit geringen Unterbrechungen in Abhängigkeit standen von den Franken. Dieß beweist nicht nur der Umstand, daß die baierischen Herzoge nie wagten den Königstitel zu führen, wie die übrigen Fürsten selbstständiger deutscher Stämme (z. B. Gothen, Vandalen, Longobarden, Gepiden, Franken, Burgundionen, Thüringer rc.); sondern es leuchtet durch aus der ganzen Benehmungsweise der Franken gegenüber den Baiern. Erstere duldeten nie ein selbstständiges Auftreten der letztern; und wenn sie es je wagten, ein fremdes Büundniß einzugehen, z. B. mit den Longobarden, Avaren, so konnten sie es nur verstohlen thun, und wurden, wenn sie entdeckt wurden, sogleich von ihrem Meister, dem Frankenkönige, gezüchtiget und zur Erneuerung — nicht erst zur Eingehung — eines Abhängigkeits-Bündnisses angehalten. Eine Unterbrechung hierin trat ein, seitdem nach des austrasischen Königs Dagobert Tode (638) unter der Merovingischen Dynastie eine unerhörte Ausgelassenheit einriß, welche unter fortwährenden Bürgerkriegen und Familiengreueln, denen aus alter Zeit nur die Sagen von Atreus und Thyestes an die Seite gestellt werden können, das Frankenreich zu gänzlichem Verfalle gebracht haben würde, wenn nicht die großen Haushofmeister, majores domus, namentlich seit Pipin von Heristall (714), es gestützt und endlich auf eine ebenso unerwartete Höhe gebracht hätten.

Aus diesem kurzen Traume selbstständiger Herrschaft wurden die Baiern durch den großen Bastarden Pipins, Karl Martell, geweckt. Karl Martell machte wenig Umstände, rückte mit einem Heere ein und zwang die Baiern, im J. 728, ihre frühern Verpflichtungen gegen die Franken neuerdings einzugehen. Es sollte bald zu einer noch deutlichern Entscheidung kommen. Karl Martell, der im J. 741 starb,

hinterließ von seiner ersten Frau Rotrude eine Tochter Hiltrude, und zwei Söhne: Karlmann und Pipin den Kleinen (später, seit 754, König); von der zweiten Frau Sunnehilde einen Sohn Namens Grifo. Karlmann und Pipin wollten ihren Halbbruder Grifo von jeder Theilnahme an der Regierung ausschließen. Dessen Mutter, die Wittwe Sunnehilde, sann jedoch auf Rache, vermählte die Hiltrude dem baierischen Herzoge Odilo und reizte ihn, sowie die Alemannen und viele fränkische Große zum Kriege gegen Karlmann und Pipin. Letztere aber als schnelle Gegner nahmen die Sunnehilde und Grifo in Laon gefangen, rückten bis zum Lech vor, setzten zur Nachtzeit über den Fluß und brachten dem Herzog Odilo eine entscheidende Niederlage bei. — Es geschah dieß im Jahre 743.

Odilo starb im J. 748 mit Hinterlassung seines unmündigen Sohnes Thassilo II. Im J. 754 wurde Pipin zum Könige der Franken gesalbt, nachdem sein Bruder Karlmann in das Kloster Monte-Cassino getreten war, wo er im J. 756 starb. Pipin zog Thassilo II. an seinen Hof, zwang ihn, da er erst 15 Jahre alt war, sowohl ihm als seinen Söhnen Karl (später Karl d. Gr.) und Karlmann den Lehenseid zu schwören und ließ ihn auf allen seinen Feldzügen nie von der Seite. Endlich entfloh Thassilo aus dem fränkischen Lager und entkam im J. 763, 20 Jahre alt, in sein Heimatland, wo er mit Jubel aufgenommen wurde. Er verband sich mit dem (merovingischen) Herzog von Aquitanien und dem Könige der Longobarden. Die Franken sahen einige Zeit ruhig zu, wie wenn sie ihrer sichern Beute noch einige Lebenstage großmüthig schenken wollten.

Im J. 768 starb König Pipin; ihm folgten zuerst Karl d. Gr. und Karlmann gemeinschaftlich; später (seit 772) ersterer allein, indem er Karlmanns hinterlassene Kinder nicht berücksichtigte.

Die Geschichtschreiber schildern sehr verschieden das Verhältniß Karls d. Gr. und Thassilo's. Während die einen den letztern als ein unschuldiges Opfer von Karl's Eroberungssucht darstellen, ist er den andern ein übermüthiger Rebell, den Karl endlich zu entsetzen genöthiget war. Das Wahrscheinlichste — und die Thatsachen der Geschichte sind selbst sprechende Zeugen hiefür — faßt sich in folgendem Satze zusammen: Das Verhältniß eines Uebermächtigen gegenüber dem Schwachen bringt es von selbst mit sich, daß letzterer, wie durch ein böses Verhängniß, zu allen möglichen Auswegen getrieben wird,

um sich von dem Alp zu befreien, der auf ihm lastet. Er braucht aber ein einziges Mal, getrieben durch das Verzweiflungsvolle seiner Lage, zu einem Mittel zu greifen, welches sich nicht strenge rechtfertigen läßt; so naht der Uebermächtige in ruhigem Bewußtsein seiner Gewalt und unter dem Scheine des Rechts, zermalmt den schwachen Sünder, und sagt mit selbstzufriedenem Hohne zu ihm: „Sieh, ich bin die Nemesis, die der Herr über dich gesendet hat."

Nachdem Karl d. Gr. das Longobordenreich im J. 774 gestürzt und seinem Reiche einverleibt hatte, nahm Thassilo eine mehr reservirte Haltung an, aus dem einfachen Grunde, weil der longobardische König Desiderius sein Schwiegervater war. Da kamen im J. 781 unvermuthet vier Gesandte, zwei vom fränkischen und zwei vom römischen Hofe zu Thassilo, und forderten von ihm, daß er auf dem Reichstage, den Karl nach Worms versammelt hatte, zu erscheinen, den Eid der Treue zu erneuern, und zur Versicherung seines Wortes zwölf Geißeln zu stellen habe. Thassilo gehorchte. Seine Hoffnung, durch eigene Gesandte den römischen Hof für sich günstig zu stimmen, mißlang.

Und nun, da er wohl einsah, was man mit ihm eigentlich im Schilde habe, ereilte ihn auch sein Verhängniß. Nachdem er auch schon seinen Sohn Theodo als Geißel hatte stellen müssen, wagte er in der Angst seines Herzens den äußersten Schritt und reizte die Avaren zum Kriege gegen Karl. Aber seine eigenen Gränzgrafen verriethen ihn. Karl that, als ob er nichts wüßte, berief im J. 788 eine Reichsversammlung nach Ingelheim und legte ihr, scheinbar arglos, die Frage zur Entscheidung vor, was jener Vasall verdiene, der an seinem Lehensherrn treubrüchig geworden. Sie antworteten einstimmig: „den Tod". Hierauf wurden jene baierischen Gränzgrafen vorgeführt, welche aussagten: Herzog Thassilo habe im Einverständnisse mit den Avaren gehandelt. Der Schlußsatz dieses Syllogismus verstand sich von selbst. Karl aber, aus Gnade, erließ dem Thassilo die Todesstrafe, befahl ihm, sich die Haare zu scheeren, und schickte ihn samt seinem ältern Sohne Theodo in das Kloster S. Maximin bei Trier.

Noch eine Scene sollte dieser Tragödie folgen. Im Jahre 794 berief Karl eine gemischte (kirchliche und weltliche) Versammlung nach Frankfurt, bei welcher die Gesandten des Pabstes, so wie die

Stände der Franken, Longobarden und Baiern in feierlichem Pomp erschienen. Nachdem Karl seinen Thron bestiegen hatte, trat mit geschorenem Haupte und in dem härenen Gewande eines Mönches ein demüthiger Mann vor, und bestätigte mit einem Eide, daß er kein Anrecht habe auf das Herzogthum Baiern, weder er noch seine Nachkommen, und wenn er eines hätte, so entsage er demselben feierlich durch diesen Eid zu Gunsten Karls, des Königs der Franken, seines Herren. Dieser Mönch war Thassilo II., der letzte der Agilolfinger, der letzte Herzog Baierns aus jener Zeit, da noch Tirol mit diesem Herzogthume vereiniget war. — Ueber diese Entsagung ließ Karl sogleich öffentliche Briefe ausfertigen. Thassilo aber wurde in das Kloster S. Genetius nach Rouen gebracht, wo er starb.

So gab es denn am Ende des achten Jahrhunderts kein Longobarden- und kein Bojoaren-Reich mehr, sondern nur ein großes Frankenreich.

Mittlerweile hatte sich auch der geistige Umbildungsprozeß, den das Christenthum hervorrief, und den wir bisher, als heterogen, nicht berücksichtigten, vollendet. Wie das Christenthum in unsere Berge drang, wie es im Süden das altrömische Heidenthum, im Norden die junge Rohheit der Barbaren verdrängte, zu welchem politisch-kirchlichen Systeme bis zur Zeit Karls d. Gr. es sich entwickelte, — dieß darzustellen wird die Aufgabe des nächsten Vortrages sein.

VII.

Ueber die Einführung und Verbreitung des Christenthums in Tirol; sodann über dessen politisch-kirchliche Gestaltung.

Während in dem europäischen Staatsleben seit der Zeit des Kaisers Augustus bis zu den Zeiten der fränkischen Monarchie die stürmischen Bewegungen der Völker zu einem Chaos geführt hatten, aus dem sich erst eine neue Welt entwickeln sollte; wirkte auf dem Gebiete des Geistes mit stiller, klarer Gewalt, zuerst verlacht und verhöhnt, dann gehaßt, dann gefürchtet und verfolgt, endlich — geliebt, die Macht des Christenthums. So lange die Völker das Christenthum verhöhnten, mochten sie mehr als je die eigene Leerheit und die Geißel der Selbst-Ironie fühlen; so lange sie es haßten und verfolgten, zerfleischten sich die Menschen — um der Gottheit willen, da strömte das Blut der Gotteszeugen über die frevelnde Erde; und als sie es endlich liebten, ergoß sich eine neue, früher nie geahnte Wärme in die Herzen der Völker, da war auch das Blut gesühnt und des Hasses genug — um der Gottheit willen. Denn nun erst erkannten die Menschen — sie, die die Wahrheit immer erst dann erkennen, nachdem sie die Jünger der Wahrheit gekreuziget haben — daß an die Stelle des eisigen Fatum mit den ehernen Augen das Bild der lebendigen Vorsehung getreten war, an die Stelle einer dunkel geahnten, unversöhnbaren Schreckensgottheit das lichtvolle Gottesbild der erbarmenden Milde und der Versöhnung. Die Milde aber und die Erbarmung ist ja eben die unsichtbare Gnade, mit welcher die göttliche Liebe die Herzen der Menschen sich zum Tempel weiht, auch derjenigen, die vor Allem nach dem sichtbaren Zeichen haschen.

Und darum heißt die neue Zeit, zum Unterschiede von der alten, die Zeit — der Gnade. —

Ein zweifacher Triumph war es, den das Christenthum feierte; den einen Triumph feierte es über die gebildete Welt der Römer, den andern über die rohen Barbaren. Beide diese Beziehungen haben Anwendung auf Tirol, dessen Süden sich Vieles von römischer Gesittung angeeignet hatte, während der Norden noch in germanischer Ursprünglichkeit lebte und von Bildung nichts wußte.

Ich werde zuerst darstellen, wie der heidnische Kultus in Südtirol verbreitet war, wie das Christenthum gegen ihn zu Felde zog und ihn verdrängte; und endlich auf welche Art es im Norden des Landes Eingang fand, nicht ohne zu erwähnen, durch welche Merkmale sich diese beiden Pflanzungen im Norden und Süden des Landes charakteristisch unterschieden.

Als der Konsul Munatius Plancus das untere Etschthal erobert hatte (im J. 717, 36 v. Chr.), weihte er aus den Spolien des Krieges dem Gotte der Eingebornen, Saturnus, einen Tempel bei Trient, in Cadine. Daß der altpelasgische Saturnus (Chronos) der Gott der Rhätier war, wird uns nicht befremden, wenn wir uns erinnern wollen, daß die alten Rhätier, d. i. Etrusker, wahrscheinlich pelasgischer Abkunft waren. Die alten Inschriften beweisen, daß sogar noch zur Zeit der Antonine im Nonsberge ein Pontifex Quinquennalis juratus ad sacra Etrusca war, d. h. ein solcher, der das tuskulanische Rituale befolgte. Ebendort waren auch die Lumemnones, d. i. solche, welche bei den Brandopfern für Licht und Feuer zu sorgen hatten.

Diese Verehrung des Saturnus, welche die Römer bereits antrafen, war auch später noch in allen Thälern Südtirols weitverzweigt.

In Trient stand nicht weit vom Kastell auf der piazza delle albere eine Statue des Saturnus; ein Tempel dieses Gottes war auf dem Doss Trent (Kastell Verrucca), und wahrscheinlich auch einer am Fuße desselben. Ein anderer Tempel des Saturnus stand in der Chiusa oberhalb Verona, wieder ein anderer mit einer erzenen Statue in Judikarien. — Vor Allem war sein Cultus verbreitet im Nonsthale. Die Ausgrabungen in der Nähe von Romeno weisen

auf weitverbreitete Bruderschaften zu Ehren des Saturnus; die Verbrüderten nannten sich Sodales oder Cultores; ferner gab es noch Curatores, welche zu sorgen hatten, daß die Opfer nach Vorschrift gebracht wurden.

Die Verehrung des Saturnus brachte auch die Prozessionen mit sich, welche jährlich um die Zeit des Mai auf den Feldern gehalten und lustrationes genannt wurden. Ein Chor von Männern, die **fratres ambarvales** an der Spitze, mit einer weißen Binde um die Mitte des Leibes, mit Kränzen und Zweigen geschmückt, singend und tanzend, umzogen unter Trompetenschall die Felder und baten den Vater der Götter um glückliche Abwehr von Hagel und Mißwachs und um eine segensreiche Ernte. Diese lustrationes fanden sich noch im vierten Jahrhunderte vor.

In der Nähe von Cles haben zahlreiche Ausgrabungen auf den sogenannten Campi neri darauf hingewiesen, daß dort ein fanum Saturni stand, und die schwarzen Felder selbst waren der Verbrennungs-, später (seit den Antoninen) der Begräbnißplatz der Todten. Das Feld selbst war, den Inschriften gemäß, den Diis Manibus geweiht. Es fanden sich daselbst auch viele ex voto-Gaben, z. B. thönerne Zungen, die an einem Nagel aufzuhängen waren, u. d. m.

Außer diesen Ueberbleibseln des Saturnischen Kultus war Südtirol mit Tempeln anderer Götter wie übersäet.

In Trient hatte Augustus in jenem Theile der Stadt, der ihm zu Ehren Augustalis hieß, einen Tempel und ein Collegium von Flamines Augustales. Eben so Herkules und Merkur, der Gott der Kaufleute und der Diebe. Am Fuße des Doss Trent neben dem Tempel des Saturnus, hatte die Kaiserin Faustina, Gemahlin des Antoninus Pius, einen Tempel. Beide Antonine, so groß in ihrer Regierung, waren doch sehr schwach gegenüber ihren Weibern, und sie sahen es gerne, wenn denselben nach ihrem Tode göttliche Ehren erwiesen wurden, so viel ihnen auch während ihrer Lebenszeit Menschliches widerfahren war. Faustina hatte dortselbst auch ein Collegium von Priesterinnen, welche sicherlich keine Vestalinnen gewesen sein werden; wenigstens hätte die Kaiserin, so lange sie lebte, eine solche Zumuthung keuscher Verehrung gewiß mit Entrüstung zurückgewiesen.

Merkurius hatte auch einen Tempel in Cadine. Zahlreiche Tempel waren im Nonsberge, auch außer dem Saturnus, andern Göttern geweiht; so in Vervò: zwei Tempel diis deabusque omnibus pro salute Castellanorum; ferner einer dem Jupiter ultor und einer der Victoria, bei Castel Braghier einer der Concordia, in Tajo einer dem Jupiter und den Diis conservatoribus, in Taone einer der Minerva.

In Valsugana, nahe bei Calceranica, stand ein Tempel der Diana Antiochena.

Alle diese Daten ergeben sich ohne direkte historische Nachrichten, nur aus den ausgegrabenen Inschriften, welche natürlich auf noch viel Mehreres schließen lassen.

Indem ich nunmehr dahin übergehe, von den Waffen zu sprechen, mit denen das Christenthum gegen das Heidenthum zu Felde zog, und von der Kraft, mit welcher ersteres zersetzend auf das letztere wirkte und es endlich ganz auflöste, muß ich, vom rein politisch-historischen Standpunkte aus genommen, von dem direkten göttlichen Einflusse und von der Wundergewalt absehen, wobei ich weit entfernt bin, sie leugnen zu wollen. [1])

Der durchgreifende charakteristische Zug in den römischen Götterbegriffen war der Indifferentismus und die nationell-lokale Auffassung der verschiedenen Religionsformen. Es gab niemals eine Staats-Religion in Rom. Von dem Zeitpunkte an, wo Camillus die hetrurische Stadt Veji eroberte, bis zu dem Zeitpunkte, als unter Augustus das Weltreich gegründet war, bereicherten die Römer eben so sehr ihre Tempel mit fremden Göttern, als ihre Schatzkammern mit fremden Schätzen.

Diese ungeheuer flache Auffassung religiösen Wesens hatte ihren Grund darin, daß eben alle heidnischen Religionen gleichviel, d. h. gleichwenig, den Anforderungen der Vernunft, oder auch nur des Verstandes, entsprachen. Ueberdieß sprachen dafür politische Gründe. Die Römer erweckten sich dadurch, bei der Einverleibung so verschiedenartiger Bestandtheile in ihren Staatskörper, keine wider-

[1]) Man würde ja auch durch ein solches Leugnen nur einen circulus vitiosus beschreiben; denn man müßte dann die Erfolge des Christenthums nur aus der Kraft der ihm inwohnenden Wahrheit ableiten, u. wäre somit auf den geleugneten Ausgangspunkt wieder zurückgekommen.

strebenden Elemente. So wenig es ihnen einfiel, die Lebensart, die Bauart, die Sitten, die Philosophie 2c. eines unterjochten Volkes nach ihren Ansichten und Gebräuchen umgestalten zu wollen, so wenig fiel es ihnen bei, die fremden Götter durch die ihrigen zu verdrängen oder zu ersetzen. Als sie z. B. Aegypten erobert hatten, ließen sie der Isis und dem Osiris eben so gut Tempel bauen, wie den griechischen Göttern, denn das Gegentheil wäre ihnen widersinnig vorgekommen.

So gut als jedes Haus seine Penaten hatte, sollte auch jede Nation ihre Nationalgötter behalten können, und Rom sollte die Musterkarten sämmtlicher Theogonien und Götterverehrungen liefern können.

Für diese Toleranz verlangten die Römer aber auch wieder vollkommene Toleranz, oder setzten sie wenigstens voraus.

Als daher nach der Eroberung Jerusalems neben dem Gotte Abrahams eine Statue Jupiters aufgestellt werden sollte, konnten sie nicht begreifen, wie man so was anstößig finden könne; noch weniger war es dabei ihre Absicht gewesen, die religiösen Begriffe der Juden herauszufordern. Hatten ja doch manche Kaiser in Rom neben den heidnischen Gottheiten auch Abbildungen des Gottes der Juden und des Gottes der Christen, ohne im mindesten ein Aergerniß daran zu nehmen. Die Intoleranz der Juden erschien ihnen als ein nationelles Widerstreben, welches sie aus politischen Rücksichten nicht dulden wollten. Doch gingen sie in ihrer Toleranz auch davon wieder ab und ließen den Juden diese, wie sie glaubten, nationelle Eigenthümlichkeit. War doch das Land nicht von großem Umfange und der Judaismus, wenn gleich renitent, griff wenigstens nicht störend in ihre Verhältnisse ein und blieb auf seinem Gebiete.

Bald darauf erschien das Christenthum, welches die römischen Religionsbegriffe gänzlich verwirrte. Die Christen, als solche, waren vor Allem keine Nation. Daher konnten die Römer nicht begreifen, wie sie, die Christen, Ansprüche machen konnten auf eine eigene Gottheit und einen eigenen Kultus, ohne alle nationelle und lokale Basis. Das Christenthum ging aber noch weiter, es forderte nicht bloß ein Geltenlassen innerhalb bestimmter Gränzen, wie der Judaismus, es trat wesentlich erobernd auf, d. h. es erklärte allen andern Religionsbegriffen den Krieg. So etwas war den Römern

gar nie vorgekommen; sie wurden völlig irre daran und wußten nicht, wie sie diese Neuheit nehmen sollten. Daher bildete sich endlich die Auffassung, daß sie die Christen für eine Umsturzparthei alles Bestehenden, für eine Rotte von Staatsverbrechern erklärten. Es erging dem Begriffe des Christenthums hiebei ähnlich, wie es dem Begriffe der Freiheit in anderen Zeiten ergangen ist. Und in gewisser Beziehung hatten die Römer nicht Unrecht; das Prinzip des Christenthums war allerdings das der Revolution, das der Destruktion des Bestehenden. Es ist daher charakteristisch, daß die Christen zur Zeit der Verfolgungen nicht so fast dazu verhalten wurden, ihrem Gotte abzuschwören, als vielmehr dazu, auch den römischen Göttern zu opfern, d. h. das Bestehende anzuerkennen.

Aus diesem Gegensatze des Christenthums und Heidenthums erklären sich die Resultate ihres Kampfes. Während das Christenthum in seinen Lehren alle Lücken der heidnischen Religion über die Unsterblichkeit der Seele, über das Dasein einer andern Welt, über eine ewig waltende gerechte Vorsehung auf das Tröstlichste ausfüllte, die Mittheilung dieser Lehren für alle Völker und für alle Stände gleichmäßig und mit aller Aufopferung seiner selbst zum Prinzipe erhob, und endlich die irdischen Waffen der heidnischen Verfolger ganz unwirksam machte, weil für den Christen die Anweisung seines Lohnes auf die andere Welt lautete; konnte das Heidenthum dieser kompakten, einigen, begeisterten Kraft nichts entgegensetzen, als die Gleichgiltigkeit gegen alle Religionsbegriffe, die größte Leerheit und Abgeschmacktheit der Dogmatik, und eine gänzliche Unsicherheit über die wichtigsten Fragen der Seele.

Gleichwohl ist durch die glaubwürdigsten Schriftsteller berechnet worden, daß zu Ende des ersten Jahrhunderts höchstens der zwanzigste Theil der Bewohner des römischen Reiches Christen waren. Die Einheit und Aufopferung, mit der diese wirkten, schien jedoch ihre Zahl zu vermehren, und vermehrte jedenfalls ihre Kraft. Zwei andere Jahrhunderte genügten, um das Christenthum allgemeiner zu machen und dem Kaiser Konstantin als Staats-Religion aufzudrängen. Die größte Zunahme fällt in die 60 Jahre von Kaiser Konstantin bis zum Kaiser Theodosius, beiläufig von 320—380. Der Grund hievon war folgender. Nachdem das Christenthum dem Prin-

zipe nach von oben herab war anerkannt worden, handelte es sich nicht mehr darum, sein Wesen geltend zu machen, denn dieß war ja eben schon geltend geworden zur Beruhigung aller jener schwachen Seelen, welche sich und ihre Grundsätze nur regis ad exemplum einrichten. Es handelte sich vielmehr jetzt darum, die äußern Formen zu regeln.

War es bisher Vielen nur als eine eigene Art philosophischer Sekte erschienen, so beschäftigte es sich nunmehr auch mit der Anordnung seines äußeren Kultus. Dadurch aber wurden die Massen befriedigt, um so mehr, da hiebei die heidnischen Gewohnheiten nicht völlig über Bord geworfen, sondern durch homogene, aber christliche, substituirt wurden. An die Stelle der Tempel mit den Statuen der heidnischen Götter traten die Kirchen mit den Bildnissen christlicher Verehrung; an die Stelle des heidnischen Rituales ein christliches, an die Stelle der heidnischen Priesterkollegien der christliche Klerus in geschlossener Ordnung; an die Stelle der heidnischen ovationes und lustrationes christliche Prozessionen; an die Stelle der heidnischen Sagen von den Göttern, Halbgöttern und vergötterten Menschen die Lehre von den himmlischen Geistern und die Legenden der Heiligen; an die Stelle der Penaten und Lokalgottheiten die Familien-, Kirchen- und Landespatrone. Kurz alle diese Bedürfnisse menschlichen Gemüthes und menschlicher Phantasie wurden auf eine höhere, dem Systeme sehr gut eingefügte, Weise ersetzt und mehr als gedeckt. [2])

Theodosius, zu dessen Zeit die Zahl der Bischöfe über 1800 war (namentlich waren sie in Afrika in zahlreiche kleine Sprengel vertheilt), konnte sich daher begnügen, ein Gesetz zu erlassen, worin nicht gegen das Heidenthum, welches nicht mehr bestand, sondern

---

[2]) Man hat mir im vergangenen Jahre diese Darstellungsweise höchlich mißdeutet, und mir den Vorwurf der Profanation des Christenthums gemacht, indem ich von einem Ersetzen heidnischer Einrichtungen durch christliche gesprochen habe. Man hat mir zugemuthet, als ob ich geglaubt und gepredigt hätte, das Christenthum sei nicht nur der Zeit und dem Raume nach, den es ausfüllte, und in der sinnlichen Auffassungsweise vieler Menschen; sondern **realiter** nur eine Substitution des Heidenthums gewesen. Hierin hat man mich gänzlich mißverstanden.

nur gegen einzelne heidnische Mißbräuche Anordnungen getroffen wurden.

Indem ich aber von dem Standpunkte des Christenthums unter Kaiser Theodosius spreche, bin ich eben bei jener Zeit angelangt, wo das Christenthum auch in Tirol sich zu verbreiten begann.

Es heißt zwar nach einer alten Sage, daß bereits der hl. Hermagoras, Patriarch von Aquileja, Nachfolger des hl. Markus, im J. 73 das Bisthum Trient gegründet habe. Aber schon der gelehrte Abbate Tartarotti in seiner Monographie: „de origine ecclesiae Tridentinae“ hat hinlänglich dargethan, daß der hl. Vigilius, welcher der eigentliche Verbreiter des Christenthums in jenen Gegenden war, erst gegen Ende des vierten Jahrhunderts lebte und nicht mehr als zwei Vorgänger im Bisthum haben konnte, darunter den hl. Abundantius, der auch auf einem Konzilium erscheint. Vigilius gibt in einem Briefe an den h. Johann Chrysostomus selbst Kunde über die Art und den Umfang der Verbreitung des Christenthums. Im Nonsberge, in Judikarien war noch Alles tief heidnisch. Nach Nonsberg wurden die drei Prediger Sisinius, Martirius und Alexander gesendet.

Als diese zu predigen begannen, während das Landvolk gerade die lustratio um die Felder zu Ehren des Saturnus hielt, wurden sie von den fanatischen Bauern zum Tempel des Gottes hingeschleppt und dort ermordet. [3])

Nichtsdestoweniger machte das Christenthum im Nonsthale schnelle Fortschritte, besonders durch einen Eremiten, Namens Romedius, welcher dort in einer Einsiedelei sein Leben zubrachte. Die Sage nennt ihn einen Grafen von Thaur, eine Sage, die sich wohl nur an das Wortspiel von S. Romedi bei Thaur anknüpft und schon deßhalb unrichtig ist, weil es beiläufig noch 800 Jahre lang keine Grafen gab, die Orts-Namen führten.

In der Gegend von Cles baute der h. Vigilius die erste christ-

---

[3]) Der Volksglaube hat den Sieg, welchen der lombardische Städtebund am 29. Mai 1176, dem Jahrestage des Sisinius, Martirius u. Alexander, gegen Kaiser Friedrich Barbarossa bei Legnano erfocht, dem besondern Schutze dieser drei Martyrer zugeschrieben.

liche Kirche, ecclesiam, woher auch der Ort den Namen hat, der früher Methol oder Meklo hieß. Die zweite Kirche war die von S. Zeno; überdieß wurden durch diesen Heiligen bei 30 Kirchen gebaut. Er sagt selbst: „maxima pars populi extra civitatem (Tridenti) adhuc diabolicis institutis tenebantur adstricti"; sie hätten unzählige hölzerne oder steinerne Idole angebetet. Als der hl. Mann im J. 400 nach Rendena ging und im Feuereifer für Gottes Ehre ein Bild des Saturnus in die Sarca warf, wurde er von den Bauern gesteiniget.

Bald nachher, wie wir wissen, traten die bekannten Völker-Bewegungen ein und das Land wurde von den Gothen, dann von den Longobarden besetzt, welche beide Christen, jedoch Arianer waren. Der Arianismus, welcher die Dogmen des Konziliums von Nicäa bestritt, hatte das römische Reich von der Zeit Konstantins bis zu jener des Theodosius in große Partheiungen zerrissen. Kaiser Valens selbst war Arianer, und weil er durch Bischof Theophilus die Gothen bekehren ließ, geschah es, daß durch ihn die Gothen, durch letztere die Longobarden arianisch bekehrt wurden. Es war großentheils das Werk Gregors des Großen und der bairischen Theodelinde, daß die Longobarden zum Katholizism gebracht wurden, so daß im Laufe des siebenten Jahrhunderts der Arianism spurlos verschwand. Ein Schisma, in welches der Patriarch von Aquileja und mit ihm die Bischöfe von Säben (Brixen), Feltre und Trient, verflochten wurden, endigte ebenfalls bald nach Gregor dem Großen unter Pabst Honorius.

So viel über die Anpflanzung des Christenthums im Süden des Landes. Welche politische Stellung von nun an durch zwei Jahrhunderte der römische Hof nach drei Seiten hin, gegenüber den Griechen, Longobarden und Franken, einnahm, und, scheinbar in der Gewalt Aller, endlich als Sieger über Alle hervorging, werde ich später erwähnen. Denn hier haben wir es nur mit den ersten, reinen Anfängen des Christenthums, so zu sagen mit dessen idyllischer, kindlicher Zeit zu thun, bevor durch die Menschen und den Gifthauch ihres politischen Treibens dieser reine Spiegel der göttlichen Liebe getrübt worden ist.

Nirgends trat dieser primitive Charakter des Christenthums in

schönern Wirkungen hervor, als bei den rohen germanischen Volksstämmen. Bei den Römern hatte die neue christliche Aera mit dem Zerstören beginnen müssen; es mußte eine vorhandene, in das Leben tief eingewurzelte Religion und Sitte weggeräumt, es mußte die Erde mit ihren Trümmern übersäet werden, bevor die neue Saat gedeihlich auf diesem Boden sprießen konnte. Anders bei den Barbaren. Da war nicht Haß und Feindschaft, oder doch nur in geringem Grade, gegen eine vorhandene Sitte auszuüben; da war die Sitte erst zu schaffen. Darum horchten auch die Germanen den neuen Lehren, und lauschten ihren wunderbar milden Tönen, deren sie sich nur dunkel bewußt werden konnten, mit ahnungsvollem Sinne; die Liebe wußte sich in ihre, von solchen Eindrücken noch wenig bewegten, Herzen zu legen und bewirkte, daß der Glaube wuchernd emporsproß, eine große, gesunde, urkräftige Frucht. —

Der Umstand, daß das Christenthum im Süden zuerst auf eine andere ausgebildete Religion stieß, der weitere Umstand, daß später eine Umbildung des Arianism im den Katholizism vorgenommen werden mußte, konnte nicht verfehlen, Erscheinungen hervorzurufen, welche sich in Deutschland nicht zeigten. Wir können ungescheut sagen, daß im Süden aus obigen Gründen mehr Gewicht auf Formalien gelegt wurde, als im Norden. In Deutschland, wie gesagt, brauchte das Christenthum nicht destruktiv aufzutreten, es fand keine ausgebildeten religiösen Formen vor, die es zerstören, umbilden, durch andere ersetzen mußte. Indem der Südländer, welcher Christ wurde, viele gewohnte Kultusformen gegen andere eintauschte, mußte er auf eine Unterscheidung dieser Formen besonders aufmerksam gemacht werden. Dieß führte ihn dann weiters nothwendig dazu, auf die Formalien vorzügliches Gewicht zu legen, weil er eben darin das äußere Zeichen des Unterschiedes von seinem frühern Zustande erblickte.

Nicht so bei den Nordländern. Die wenigen rohen Begriffe, welche der Deutsche von der Gottheit und von der Religion hatte und die weniger seinen Verstand als sein Gemüth erfüllten, — diese Begriffe erhielten durch das Christenthum nicht nur erst die ursprüngliche Anregung und Deutung, sondern auch die ersten bestimmten Formen. Daher ging bei den Deutschen das Christenthum in das Gemüth des Volkes über und erhielt erst dadurch jenen tiefen Sinn, den wir

anderswo vergebens suchen. Ohne sich mit unterscheidenden Sophismen quälen zu müssen, konnte die dürstende Seele in vollen Zügen die Himmelsbotschaft in sich einschlürfen, so daß sie das volle Herz ausfüllte und darin eine eben so heilige Stätte sich weihte, wie in den Tempeln des Südens, obgleich die Römer ein gebildetes, gesittetes Volk waren, und der Deutsche nur ein Barbare. Letzterer nahm zwar ebenfalls die neuen Formen an, aber er nahm sie unbefangen, wie sie geboten wurden; er wurde durch keinen Vergleich mit frühern Zuständen daran erinnert, den Formen mehr Gewicht und Bedeutung zu geben, als sie wirklich hatten.

Dieses ist der große Unterschied in den Triumphen, welche das Christenthum feierte über die gebildete Welt der Römer und über die rohen Barbaren. —

Sehr dunkel und von sehr dürftiger Ausbeute für die Geschichte sind die ersten Anfänge des Bisthums Säben, später Brixen. Nach einer alten Sage, welche Tartarotti bezweifelt, Resch mit triftigen Gründen vertheidigt hat, war S. Kassian um das Jahr 350 der erste Bischof von Säben. Die Verwirrung in den bischöflichen Reihenfolgen und die Lücken entstanden häufig durch den Unterschied zwischen den Episcopi regionarii und stationarii. Im J. 362 erlitt S. Kassian den Martertod zu Imola. Des hl. Ingenuin, Zeitgenossen des Bischofs Agnellus in Trient und seines Wirkens habe ich schon früher Erwähnung gethan.

Viel weiter zurück reicht die Sage von der Verbreitung des Christenthums im Churersprengel. Schon zu Ende des zweiten Jahrhunderts, als Eleutherius Papst war, soll der hl. Lucius, Sohn eines britannischen Königs, in Hohenrhätien die christliche Lehre verbreitet haben. Viele Namen weisen noch darauf hin. Gewiß ist, daß um die Mitte des fünften Jahrhunderts S. Asimo der erste Bischof in Chur war. Sein Sprengel erstreckte sich nach Tirol herein bis zur Finstermünz und bis zur Passer bei Meran.

Von der Zeit an, als in Italien die Gothenherrschaft gegen Narses erlag, war in Hohenrhätien eine ganz eigenthümliche geistliche und weltliche Verwaltung. Ein Edler aus den Thälern von Tomiliaska (Domleschg) und Tusis, Namens Viktor, mit Gütern reich gesegnet, wurde von dem fränkischen Könige zum Präses von Rhätien

gesetzt. In seiner Familie blieb das Vorsteheramt und öfters auch die bischöfliche Würde erblich; zeitweise beide Würden in einer Person vereint. Viktor's Sohn, Paschalis, zugleich Herr von Bregenz, war Präses von Rhätien und Bischof von Chur; seine Gemahlin, Gräfin Aesopia von Hohenrealt, hieß: Antistita Curiensis, die Bischöfin von Chur [4]). Deren Sohn, Viktor II., war wieder Bischof und stiftete Kloster Kazis. Aus dem Felsengebirge des Vintschgaues ließ er Marmor hauen für das Grab seines Großvaters und für sein eigenes.

Diese merkwürdige Reihe schloß im J. 773 Bischof Tello, der letzte seines Geschlechtes. Er baute die Kirche auf dem Hofe zu Chur und vermachte dem Hochstifte, so wie dem Kloster Disentis von seinem Besitzthume viele Höfe, Bauten, Pflanzungen, Getreue und Leibeigene. Nirgends war noch so wie hier weltliche Macht mit der bischöflichen vereinigt gewesen. Chur gehörte unter den Metropoliten von Mailand und wurde erst um die Mitte des neunten Jahrhunderts zur Erzdiöcese Mainz gezogen.

Die Sage macht auch Erwähnung von einem tiburniensischen Bisthume in Kärnthen, welches bis nach Tirol hereinreichte, dessen Kirchen aber frühzeitig von den Slawen zerstört wurden, ohne daß eine Spur davon übrig wäre. Später reichte das Bisthum Säben ganz bis zur östlichen Gränze Tirols.

Dieß sind die Nachrichten, welche uns die Geschichte über die Verbreitung des Christenthums im Süden des Landes und an dessen Seiten aufbewahrt hat. Mit ruhiger, aber sicherer Gewalt drängte es die Schatten der heidnischen Nacht weiter fort, und trieb siegend die falschen Idole vor sich her, und obgleich es noch lange dauern sollte, bis das Licht sich hell verbreiten würde, so wehte doch schon dessen Wärme die rohen Völker wohlthuend und belebend an und zähmte ihre Sitten.

Von viel größerer Bedeutung war die Verbreitung des Christenthums, welche vom Norden her in dieses Land kam.

Um dieselbe Zeit, als eben das Hunnenreich zerfiel und in Chur

---

[4]) S. Joh. Müller.

S. Asimo Bischof war, wurde Tirol mehrmalen vom h. Valentin auf dessen Reisen und Rückreisen von seinem Bisthums-Sitze Passau nach Rom durchwandert. S. Valentin hatte bei seinem dornenvollen Berufe viele schwere Prüfungen erleben müssen. Bei den Friesen hatte er wenig Eingang gefunden, und von dort nach Passau gekommen traf er ebenfalls auf manchen Widerstand. Um so besser gefiel sich der heilige Mann in den rhätischen Gebirgen des Vintschgau's, wo die Leute ihren Pflug und ihren Herd verließen, um auf seine Worte zu hören. In der Nähe von Mais baute er sich ein Bethaus; dort lehrte, predigte und starb er; dort ruhten seine Gebeine, bis sie nach Trient, dann nach Passau übertragen wurden. Er starb am 7. Jänner 474.

Noch zeugen viele Kirchen von dem Andenken dieses Heiligen, so namentlich in der Finstermünz, in Haid, in Ravair (Münsterthal), in Kains.

Im darauf folgenden Jahrhunderte kam der Glaubensprediger S. Rupert [5]). Ihn läßt die Sage aus fränkischem Königsgeschlechte abstammen; in Worms verkündete er das Wort Gottes. Von Herzog Theodo berufen kam er nach Baiern und gründete das Bisthum Salzburg, welches später Erzdiöcese wurde.

Im siebenten Jahrhundert endlich wurde das Christenthum allgemein verbreitet; und sogar die hartnäckigen Alemannen ließen sich bekehren.

Von der Limmat kamen die Glaubensprediger Kolumban, Gall, Magnoald (Magnus) und neun andere durch Berg und Wald in die alte Burg Arbon am Bodensee und nach Bregenz. Dort hingen noch hölzerne Götter an den Mauern im heiligen Hause; die Eingebornen opferten dem Wodan von ihrem Biere. Doch wurden die heiligen Männer gehört; sie zerbrachen die Bilder, weihten die Kirche und pflanzten einen Garten.

Bald darauf gründete Gall in der Einöde, wo ein Bär ihm als Knecht diente, S. Gallen; der h. Magnoald das Kloster in Füßen.

---

[5]) Andreas Buchner hat gegen die bisherige Annahme bewiesen, daß der h. Rupert nicht erst im siebenten, sondern im sechsten Jahrhunderte lehrte, und nicht im J. 718, sondern im J. 628 starb.

Im Jahre 717 kam der h. Korbinian aus Chartres in Frankreich nach Baiern und stiftete das Bisthum Freising. Es wurde ausgestattet mit vielen Gütern in Tirol, namentlich mit Mais, Kortsch und Kains. In Mais hielt sich S. Korbinian auf einer Rückreise von Rom beim Grabe des h. Valentin längere Zeit auf, und ließ die S. Zeno-Kirche bauen. So lieb war ihm die Erinnerung an diesen Aufenthalt, daß er, als er im J. 730 am Sterben war, befahl, seine Gebeine nach Mais zu bringen. Doch wurden sie im J. 769 nach Freising zurückgebracht.

Im J. 763 stiftete ein edler Baier, Namens Reginbert, das Kloster Skaranzia (Scharnitz) nnd betheiligte es mit Gütern in Polling, Flaurling, und in dem Flecken Imst (in Pollinga, Flurininga et in oppido Humiste).

Später, als die Mönche in der Scharnitz erkannten, daß sie in diesen abgelegenen dichten Wäldern wenig wirken konnten für das Seelenheil der Menschen, und sogar oft keine Lebensmittel für ihren Unterhalt fanden, ließen sie sich nach Schledorf übersetzen und wurden mit dem dortigen Kloster vereiniget.

Im J. 770 stiftete Herzog Thassilo II. von Baiern, auf der Rückkehr von Italien, von Bozen aus das Kloster Innichen. Die Urkunde hierüber (wenn nicht apokryph, ohne deßhalb jedoch dem Inhalte nach unrichtig zu sein) ist eine der ältesten, für Tirol die älteste. Er übergab den Ort, genannt India (so weit war das blühende Aguntum herabgesunken), dem Abte Hatto bis an die Gränzen der Slawen, an dem kleinen Bach des Berges Anaras, „damit das ungläubige Geschlecht der Slawen auf den Weg der Wahrheit geleitet werde". — Dieser Abt Hatto, einer der thätigsten Vorkämpfer christlichen Wirkens, wurde dann Bischof in Freising; das Kloster selbst stand unter diesem Hochstifte und wurde später ein Kollegiatstift nach der Benediktinerregel. [6])

---

[6]) Derlei Umbildungen traten überhaupt bei allen Klöstern ein, welche sehr frühe gestiftet wurden, so bei dem in Georgenberg (später: Fiecht) und in Wilten. Boden und Phantasie des Abendlandes waren zu arm, um ein Leben genau nach dem Muster des h. Antonius, oder des h. Pachomius, zu führen, so wie es wohl in Aegypten möglich war. So ein stilles Hinbrüten, so ein ewiges Hinausstarren in den unermüdlich blauen Himmel, mit betender Ge-

Um diese Zeit war bereits von den Quellen des Inn und Rhein durch das Land im Gebirge bis zu den Quellen der Drau, dann im Lande an der Etsch, in den Wohnsitzen der Alemannen, Bojoaren und Longobarden Alles dem christlichen Glauben ergeben. Es hatten ihren Sitz im Lande zwei Bischöfe: die von Trient und Säben. Es hatten zahlreiche Besitzthümer, Eigengut und Eigenleute die Gotteshäuser von Chur, von Freising, von Salzburg, von Feltre und von Aquileja; unter diesen am meisten der Bischof von Chur.

Soviel über die erste Ansiedlung christlichen Glaubens im Süden und Norden Tirols. Es war dieß des Christenthums erste, jugendliche Epoche, welche wir, ohne Furcht einen entweihenden Ausdruck zu gebrauchen, dessen poetische Periode nennen können. Wir wissen ja, welch' eine hohe Bedeutung das Wort: „Poesie" (ποίησις) ursprünglich hatte; es bedeutete die erste, göttliche, schöpferische Kraft. Nunmehr aber beginnt die zweite Periode, jene mehr nüchterne, aber historisch fruchtbarere Epoche, wo der Verstand der Menschen seine Kombinationen an der Formenbildung dieses Stoffes übte und ihn in das politische Staatengebilde einzufügen, sich versuchte. Die Religion selbst ist göttlicher Abkunft und darum tadellos; die politisch-kirchlichen Systeme aber schuf sich der Mensch, und wie immer, schuf er auch dieses Werk nach seinem Bilde, sich selbst gleich in den Verdiensten und Vorzügen, sowie in den Mängeln und Schwächen, vor Allem aber veränderlich und vergänglich, wie er selbst. — Es beginnt die Zeit jenes nunmehr tausendjährigen Kampfes zwischen Kirche und Staat um die gegenseitige Hegemonie. [7])

Erde mochte wohl auf afrikanischem Boden gedeihen, wo durch die tropische Sonne und die Treibhaushitze südlicher Luft die Blume der Phantasie zu hochstämmigen exotischen Formen und zu glühender Farbenpracht getrieben wird. Im Abendlande aber machte sich trotz aller Gegenversuche und einzelner Ausnahmen, der nüchterne Verstand geltend, und mit ihm, in unzertrennlichem Gefolge, die thätige Theilnahme an der Umgebung und den Mitmenschen und die rege Beweglichkeit des Lebens. — Und gewiß hätte die Fernerluft der rhätischen Alpen den Mönchen die Heuschrecken und den wilden Honig bald verleidet, auch wenn sie sie gefunden hätten.

[7]) Bei der Darstellung dieser Wechselbeziehungen und Kämpfe verwahre ich mich jedoch gegen jede Verketzerung, indem ich wiederhole, daß ich es weder mit

Ich hatte schon früher erwähnt, daß im Süden des Landes die arianischen Longobarden bereits im Anfange des siebenten Jahrhunderts, vorzüglich durch den mächtigen Einfluß des Pabstes Gregors d. Gr., zum Katholizism bekehrt wurden. Mit eben diesem Pabste, der zwar nicht lange, nur vierzehn Jahre (von 590 — 604), aber mit äußerster Energie, non diu, sed totus, regierte, begann der römische Hof eine Politik mit soviel Feinheit, Beharrlichkeit und Erfolg, wie die Geschichte ein zweites Beispiel nicht mehr aufweist.

Wie war dessen Lage im Jahre 600? Rom selbst, das territorium von Rom nämlich, war in der kritischesten Lage, die man sich denken kann; denn es hatte strenge genommen, gar keinen Herrn. Die Oberherrlichkeit der Griechen war nur der Form nach anerkannt; das Herzogthum von Rom in Adels- und plebejische Faktionen zerrissen, die sich abwechselweise um die Suprematie stritten, und sich zeitweise das Recht herausnahmen, Päbste nach ihrem Gutdünken ein- und abzusetzen; die Griechen selbst, wenn auch von der lateinischen Kirche noch nicht getrennt, doch ihr schon bedeutend entfremdet, seitdem der Patriarch in Konstantinopel seine Sehnsucht nach Unabhängigkeit von Rom so deutlich hatte durchblicken lassen; das herrschende Volk in Italien (die Longobarden) dem arianischen Ketzerthum ergeben, Rom also sozusagen, die einzige orthodoxe Oase mitten unter häretischer Umgebung; in Spanien ebenfalls der Arianism herrschend; in Frankreich eben erst seit der Schlacht bei Zülpich, d. i. seit vier Jahren, eine geringe Anzahl für das Christenthum gewonnen; die Friesen, Thüringer, Sachsen, Allemannen und Slawen noch sämtlich heidnisch; das einzige geistige Gebiet, worüber der Pabst zu befehlen hatte, waren die spärlichen neuen Pflanzungen in Frankreich, und Baiern, dann einige Kolonien bei den Kelten in Britannien, und die Eingebornen in Italien; das weltliche Gebiet mochte sich auf den Pallast beschränken, den er in Rom bewohnte.

Wie war Rom im Jahre 800? Am Christtag des Jahres 800 ging demüthigen Schrittes der Herr fast des ganzen Abendlandes, Karl d. Gr., zu Rom in die Kirche und empfing kniend vom Pabst

---

einem kirchlichen Dogma, noch mit theologischen Principien zu thun habe, sondern nur, wie bisher, die historisch-politische, die rein menschliche Anschauungsweise im Auge behalte.

Leo III. die Kaiserkrone, als der Gesalbte des Herrn; da war der Pabst der weltliche Herr eines beträchtlichen Gebietes im Centrum von Italien, und Rom selbst ihm angehörig; seine geistliche Macht unbestritten in Italien, Spanien, Frankreich, Britannien, in ganz Deutschland bis zu den Gränzen der Avaren; das Gebäude der Hierarchie festgegründet; in geschlossener Ordnung und mit strenger Disciplin schaarten sich in diesen weiten Landen um den Statthalter Christi die Bischöfe und die Priester, und in weiterm Kreise das gesamte gläubige Abendland, sich in Demuth neigend vor einem Gedanken, einem Willen, einem Befehle. Dieser eine Willen ging aus von dem „Servus servorum Dei."

Wenn man alle Schwierigkeiten wohl erwägt, welche zu überwinden waren, so kann man einer Kraft, die solche Resultate erzielte, seine Bewunderung nicht versagen. Die politische und die kirchliche Lage Roms war gleich kritisch und es schien unmöglich, das eine Spiel zu gewinnen, ohne das andere zu verlieren. Der Pabst befand sich vor Allem zwischen zwei Feuern: den Griechen und Longobarden, und konnte keiner dieser beiden Mächte ein entscheidendes Uebergewicht wünschen. Siegten die Longobarden, so war es mit der weltlichen Macht des Pabstes ein für allemal aus, und da Pavia die Residenz des Königs war, so hatte Rom nur das bescheidene Loos einer untergeordneten Provinz-Stadt zu gewärtigen. Siegten die Griechen, so wurde Italien nur eine Provinz, nur ein Appendix des griechischen Reiches und Rom, im besten Falle, dessen zweite Stadt. So sehr der Pabst das oft wiederholte, ungestüme Andrängen der Longobarden fürchten mußte, so wenig konnte es ihm darum zu thun sein, Italien an den Kaiser von Byzanz zurückzubringen. Hatte auch schon das Konzilium von Konstantinopel im J. 381, und dann jenes von Chalzedon im J. 451, dem Bischofe in Rom den ersten Rang, und jenem von Konstantinopel nur den zweiten zuerkannt, so war doch ein Umtausch möglich und vielleicht sehr nahe liegend, denn der Patriarch von Konstantinopel suchte immer mehr der Ueberzeugung Eingang zu verschaffen, daß es zwar einen Primat gebe, daß er aber nicht nothwendig gerade in dem Weichbilde von Rom ausgeübt werden müsse. Rom mußte daher einen dritten Haltpunkt suchen und diesen boten die katholischen Franken. Verfolgen wir kurz das wechselseitige Spiel

dieser beiden Mächte, welche jede die andere für ihren Zweck bedurfte und gebrauchte.

In Frankreich strebten seit Pipin von Heristall die Majordome nach erblicher Regierungsgewalt; thatsächlich übten sie sie aus, sie wollten aber auch ihren äußern Glanz besitzen, sie wollten Könige heißen. Ihre Macht lag in der Bewaffnung, d. i. in dem Adel; ihre Schwäche lag in der Masse des Volkes, dessen Pietät für die angestammte Dynastie der Merowinger sprach, eine Pietät, die sich noch aus der heidnischen Zeit herschrieb und in den althergebrachten Gebräuchen wurzelte. Das Christenthum war ihnen daher als eine Neuerung lieb, und schon deßhalb sehr gelegen, weil es den alten Gebräuchen und der Pietät für diese Dynastie den Boden unter den Füßen wegzog. Nun erschienen sie, die Majordome, als die Vorkämpfer des Christenthums, als die Bringer einer neuen, lebensfrischen Zeit; die Merowinger aber, die zum mindesten indifferent dabei waren, als ein altes, verschollenes, beinahe heidnisches Geschlecht. Daher begünstigten die Hausshofmeister die Pläne Roms bei Gründung der Hierarchie, und wußten es dahin zu bringen, daß, nach einem Gesetze, nur Adelige, d. i. ihre Anhänger, zu Bischofssitzen gelangen konnten. Andererseits erhielten dadurch die kirchlichen Funktionäre alle Vorrechte des Adels, vor allem weltliches Besitzthum, weltliche Lehen und weltlichen Einfluß im Staate. So gut verstanden sich die Lehensmonarchie und die Hierarchie, daß Pipin der Kleine im J. 754 den letzten Merovinger, König Childerich III., ungescheut vor Volk und Kirche, seines Thrones entsetzen und mit geschornem Haupte in ein Kloster sendrn konnte. Noch mehr, der Pabst erkor sich ihn zu seinem Schirmvogte und salbte ihn selbst zum Könige, und es erschien als ein Gesalbter des Herrn der, der eigentlich ein Räuber der Krone war. Auch in Italien trafen die beiderseitigen Interessen zusammen; die Franken blickten, wie immer, lüstern nach jenem Lande; der Pabst wollte durch sie die Longobarden und Griechen wechselseitig im Schache halten.

Doch dieß ist nür die politische Seite; es galt aber auch noch ein kirchliches Interesse.

Immer näher rückte der Riß mit der griechischen Kirche, lange noch vor Leo dem Isaurier; diese beiden fremdartigen Elemente, deren jedes sich als das erste setzen wollte, schienen sich nicht mehr lange zu

vertragen. Es handelte sich daher vor Allem darum, welche von diesen beiden Kirchen das Uebergewicht erhalten, welcher von beiden es gelingen werde, als die rechtgläubige, als die katholische dazustehen, und welche von ihnen als die ketzerische, als die Sekte werde zu gelten haben. Darüber konnte, vom politischen Standpunkte aus betrachtet, nur der Erfolg entscheiden. Vor Allem mußte für die abendländische Kirche eine größere Ausdehnung gewonnen werden; wie hätte sie sonst die katholische, d. i. allgemeine sich nennen können? Dieß geschah durch die Bekehrung der Arianer in Italien und, fast gleichzeitig unter dem Könige Rekkared und Leovigild, in Spanien. Dieß geschah durch die großartigen Bekehrungen der Alemannen, Friesen und Sachsen, letzterer unter Karl d. Gr. Und als dieß Werk gelungen war, als der kirchliche Bau über ganz Westeuropa bis zu den skandinavischen Bergen reichte, konnte im neunten Jahrhunderte Pabst Nikolaus I. getrost den Handschuh aufnehmen, den ihm der griechische Patriarch hinwarf, als er ihm den Gehorsam kündete; denn er war der Herr der katholischen Christenheit, und der Patriarch war nur ein Ketzer; seine Macht erstreckte sich über zahlreiche, kräftig erstehende, ihm unbedingt ergebene Völker, auf sein Reich schien die aufgehende Sonne; der Patriarch aber gebot über ein Geschlecht, welches augenscheinlich der Verfaulung entgegenging, welches durch die Araber Schlag auf Schlag neue Verluste erlitt, über seinem Reiche hing trübe und düster mit falbem Lichte die späte Abendsonne.

Alle diese Resultate, deren Gewalt sich später noch höher potenzirt und die gleichzeitig geschaffene weltliche Kaisermacht weit überragt hat, liegen in dem kurzen Zwischenraume der zwei Jahrhunderte von 600—800, von Gregor d. Gr. bis Leo III. und von Pipin von Heristall bis auf Karl d. Gr.

Der Mann aber, der in diesem Sinne für Rom in Frankreich und Deutschland wirkte, der ohne allen Zweifel auf die politisch-kirchliche Gestaltung dieser beiden Länder wesentlichen Einfluß übte, war Winfrid (Bonifacius). Er ist es auch der unsere spezielle Geschichte mit der allgemeinen Geschichte, unsere provinziellen Zustände mit den allgemeinen Zuständen jener Zeit vermittelte. Um das J. 684 zu Kyrton in Devonshire geboren fand er in seinem Heimatlande wenig zu wirken. Denn dort war das Christenthum schon auf ein ausgebildetes Kultus-System der Kelten gestoßen und hatte früher, als bei den rein germa-

nischen Stämmen eine systematische Organisation der Hierarchie bewirkt. Britannien wurde bald eine fruchtbare Kolonie Roms, von wo mehrere der vorzüglichsten Ordner der kirchlichen Verhältniße nach Frankreich und Deutschland kamen. Winfrid machte vergebliche Versuche zur Ausbreitung des Christenthums bei den Friesen. Im J. 719 von Rom aus als Missionär für Deutschland beauftragt war er in Hessen thätig. Im J. 723 zum Bischofe geweiht nahm er den Namen Bonifacius an. Seit 745 war er Erzbischof in Mainz. Ein eigener Eid hatte ihn und Alles was von ihm ausging, Rom auf das strengste unterworfen. Er hatte die Kirche im fränkischen Reiche nach streng römischem Systeme geordnet und bewirkt, daß die erste gallikanische Synode vom J. 743 die geistliche Oberhoheit des päbstlichen Stuhles unbedingt anerkannte.

Dieses vorausgeschickt kehre ich zur Schilderung der Zustände der bairischen Kirche zurück. Da wir wissen, daß Bonifacius auch in Baiern nach seinem Sinne thätig war; so müssen wir vernunftgerecht folgern, daß der Zustand, der nach seinem Wirken sich zeigte, nicht bloß post eum, sondern auch propter eum so war.

Nachdem im Anfange des achten Jahrhunderts das Christenthum in allen baierischen Landen angebaut war, zeigte sich dabei noch der Mangel eines systematischen Zusammenwirkens, eines organischen Lebens, weil die Pflanzungen rund herum zerstreut, einzeln für sich gediehen.

Wie wirksam diesem Mangel durch Bonifacius abgeholfen worden war, zeigen am besten die Synoden, welche um die Mitte des achten Jahrhunderts und in dessen zweiter Hälfte unter Thassilo II. (748—788) in Baiern gehalten wurden. Dieselben waren eigentlich politisch-kirchliche Landtäge, und ich muß dieselben speziell erwähnen, weil sie mehr als alles Andere, ein helles Licht auf die Zustände, Sitten, Gesetze und namentlich auf die herzogliche und bischöfliche Gewalt jener Zeiten werfen. Hier in der Tirolergeschichte aber muß ich sie erwähnen, nicht nur, weil das deutsche Tirol damals überhaupt zu Baiern gehörte, sondern auch weil der Bischof von Säben und der Abt von Innichen ausdrücklich als dabei mitwirkend genannt werdeu.

Die erste dieser Synoden wurde gehalten zu Aschheim, die zweite zu Dingolfing, die dritte zu Neuching.

Die Synode zu Aschheim war eine Staats- und Kirchenversamm-

lung zugleich, so wie die nachfolgenden, und fiel in das Jahr 754, sogleich nachdem Thassilo vom fränkischen Hofe in seine Heimat zurückgekehrt war. Aventin, der baierische Geschichtschreiber, sagt von ihr: „Die Großen Bojoariens, die Bischöfe und die Vorsteher der Mönche kommen, wie es Sitte ist, zu Aschheim zusammen. Sie schreiben, nach alter Gewohnheit, dem neuen Fürsten Regierungsgesetze vor." —

Diese Gesetze, diese Art Kapitulation, die sie ihm zur Annahme vorlegten, waren in fünfzehn Sätze, canones, abgefaßt. Der Eingang lautet: „Dem mit Ruhm gekrönten Herrn, unserm Herzog Thassilo dem Großen, entbietet die Versammlung nach den Synodal-Gesetzen durch gegenwärtiges Schreiben Heil in Christo. Die Vorschriften der alten Väter würden zwar den Christen genügen, das Leben darnach einzurichten und den Himmel zu erringen; indessen führt doch die Verschiedenheit der Zeiten auch verschiedene Bedürfniße herbei, andere Verordnungen darnach zu machen."

Die Synodalbeschlüsse selbst aber lauten im Auszuge wie folgt:

1) Wir verordnen, daß die ganze Geistlichkeit bei allen geistlichen Tagszeiten für das Wohl Eurer Hoheit, für das Wohl des Reiches und Eurer Getreuen ihr Gebet zum Himmel schicke. Wer des Gegentheils überwiesen wird, soll abgesetzt werden.
2) Die von Euren Vorfahren und zu Euren Zeiten gestifteten Kirchen sollen gegen allen Betrug in Schutz genommen werden.
3) Die Bischöfe sollen die Kirchengüter in ihrer Gewalt haben.
4) Aus Ehrfurcht gegen die Väter sollt ihr euch in den Kirchengesetzen umsehen. Wer es wagt, das Haus Gottes und den Altar zu berauben, den sollt ihr bei dem Altare selbst schwören lassen.
5) Denen, welche entweder aus Haß gegen die Priester oder aus Geiz Gott den Zehent zu entrichten, sich weigern, soll Euer eigenhändiger Befehl bestätiget werden, daß sie an die Kirche einen doppelten Zins bezahlen.
6) Die Priester sollen sich durchaus keine Anmaßungen erlauben und die Verrichtungen des Priesterthums und der Seelsorge nur nach der Vorschrift der Bischöfe vorzunehmen befugt sein.
7) Die Priester sollen ihre Hand durchaus nicht nach fremden Opfern oder Zehenten ausstrecken.

8) Die Aebte und Aebtissinnen müssen ermahnt werden, daß sie nach der Regel unter der Aufsicht der Bischöfe leben.

9) Die Kleriker und Nonnen sollen entweder in Klöster gehen oder mit Einwilligung des Bischofes, dem die Aufsicht gebührt, regelmäßig leben. Weigern sie sich, so sollen sie ausgerottet werden.[8]

10) In Beziehung auf Wittwen und Waisen müssen wir Euch ermahnen, daß sie gegen die Beleidigungen der Mächtigen in Schutz genommen werden.

11) In Hinsicht auf die Unterdrückung der Armen haben wir Euch zu erinnern, daß Ihr überall die Vorsteher oder Richter, die Hauptleute oder Statthalter ermahnen sollt, daß jene von allen ungerechten Bedrückungen befreit bleiben.

12) Das übrige gemischte Volk[9] soll unter den Gesetzen der Bajuarier stehen und Niemand, ausser bei Haupt-Verbrechen, seiner Erbschaft beraubt werden.

13) Blutschänderische Ehen sollen durch Erneuerung der alten Gebote hintangehalten werden.

14) Ihr sollt Euch würdigen, Euren Gewaltboten bei Durchreisung der Provinzen einen Priester mitzugeben, damit der Unschuldige nicht durch List hintergangen werde und die Schuld des erpreßten Geldes nicht auf Euch falle, welches Ihr nach allem Rechte zurückstellen oder Rechenschaft geben müßtet.[10]

15) In Hinsicht auf das Geschrei der Armen und die öffentlichen Gerichte, welche alle Samstage oder ersten Tage des Monats abgehalten werden müssen, soll das Urtheil in Eurer Gegenwart ausgesprochen werden. Auch in diesen Tagen soll immer ein Priester bei den Verhandlungen gegenwärtig sein, damit Euer Ausspruch mit göttlichem Salze gewürzt sei, und damit die weltlichen Richter die Rechtshändel der Geschenke wegen nicht ver-

---

[8]) Es gab damals Mönche und Nonnen, welche außer dem Kloster lebten.

[9]) Nach Abzug der Bischöfe, Priester, Mönche und Nonnen, die also Ausnahmsgesetze für sich hatten.

[10]) Unter diesen „Boten" sind solche zu verstehen, welche der Fürst im Lande umherschickte, um das Verfahren der Gerichte zu untersuchen.

drehen und die Unschuldigen unterdrückt, die Schuldigen aber losgesprochen werden.

Was bei diesen Synodaldekreten vor Allem auffällt, ist der Ton, in welchem sie gegenüber dem Herzoge gehalten sind. Sie sind so abgefaßt, als wenn sie der Herzog kaum zu sanktioniren, jedenfalls nichts daran zu ändern hätte, und zwar: „gemäß alter Gewohnheit". Es geht daraus ferner hervor die Bemühung, den Regierungs-Gewalten eine priesterliche Aufsicht beizugeben, anderseits aber Kirchengewalt und Kirchengut unter Ausnahmsgesetze zu stellen; und endlich die strenge Unterwerfung des Säkular- und Regularklerus unter die bischöfliche Gewalt, d. i. die strenge Disciplinirung der verschiedenen Glieder des hierarchischen Systems.

Die zweite Synode wurde gehalten zu Dingolfing im J. 769. Von geistlichem Stande waren dabei sechs Bischöfe und dreizehn Aebte; darunter Bischof Alim von Säben und Abt Hatto von Innichen.

Die Dekrete sind in zwölf Canones folgendermaßen geordnet: „Aufschrift: dieses sind die Dekrete, welche die heilige Synode in dem Orte, welcher Dingolfingen genannt wird, unter Beistand des Herzogs Thassilo gegeben hat."

Ich erwähne nur die wichtigern Canones im Auszuge:

2) Wer immer eine Erbschaft zur Kirche geschenkt hat und eine Aenderung mit seinem Eigenthume vornehmen will, muß darüber eine Urkunde ausstellen mit der Angabe von Ort, Zeit und Personen und die Unterschrift muß von drei redlichen und adeligen Zeugen bestätiget sein.

5) Adelige, Freie und Sklaven sollen die Befugniß haben, bei Lebzeiten ihres Vaters gültige Geschenke zu machen.

6) Sollten aber Adelige ihre Erbschaften zum Heiligthume Gottes vermachen wollen, so soll dieses in ihrer Gewalt stehen. Niemand soll es verwehren, noch in Ewigkeit mehr ändern können.

7) Diener der Fürsten, welche Adelschalche [11]) heißen, sollen nach alter Sitte das Strafgeld für einen Todschlag fordern können;

---

[11]) Adelschalche waren das, was die spätern Ministerialen: Schalch Diener. So Marschalch, Seneschalch.

deßgleichen auch die mindern Diener nach Weisung des Gesetzes.

8) Die den Adeligen innerhalb Bojoarien von den fürstlichen Voraltern gemachten Geschenke sollen nicht widerrufen werden können, und sollen mit vollem Rechte auf die Nachkommenschaft übergehen, so lange sie im Dienste des Fürsten und der Treue bleibt. [12])

9) Niemand soll seiner Erbschaft beraubt werden, außer wegen 3 Ursachen: wegen eines Todschlages, wenn er des Fürsten Liebling mordet, wegen dessen Beleidigung oder Lästerung.

10) Wenn ein Sklave eine adelige Frauensperson heirathet, soll sie, wenn sie es nicht vorher wußte, wieder frei sein.

11) Wer von Jemanden was immer für eines Vergehens beschuldigt wird, der soll die Sache mit seinem Kläger im Frieden ausmachen können, ehe er sich zu dem Streite: „Buehadink" genannt, anheischig macht [13]).

Sie sehen, daß diese Synode sich wesentlich mit weltlichen Dingen befaßte. Nichtsdestoweniger gibt sie sich zuerst den Namen der „heiligen". Aus dem Ausdrucke allein schon ergibt sich die theokratische Gesinnungs-Richtung, welche sich mehr und mehr geltend machte. Eben, weil die Synode sich eine heilige nannte, müssen wir es sehr begreiflich finden, wenn sie den Herzog erinnert, daß er bei den Urtheilssprüchen gerecht sei, indem er sonst den Schaden ersetzen und „zur Rechenschaft gezogen" werden müßte. Wir werden es ferner begreiflich finden, daß die Synode für die Schenkungen an die Kirche die Unwiderruflichkeit in Anspruch nimmt; es waren ja Geschenke an eine heilige, folglich ewige Macht. — Die geforderten Vorrechte für den Adel führen ohne Zwang auf den weitern Schluß,

---

[12]) Man bemerke die aristokratische Betonung dieses wichtigen Satzes; er spricht damals schon die gesetzliche Erblichkeit der Lehen aus, was unter Karl d. Gr. wieder aufhörte und erst später neuerdings vom Adel erreicht wurde. Wahrscheinlich wurde dieses Zugeständniß durch den Umstand dem Herzoge abgezwungen, daß er des Adels Mithilfe zu dem Kriege bedurfte, den er bald darauf, im J. 772, gegen Kärnthen unternahm.

[13]) „Buehadink" bedeutet so viel als: Zweikampf.

daß damals die geistlichen und weltlichen Großen, von Thassilo's bedenklicher Lage gegenüber den Franken unterstützt, mit einander im Bunde waren, seine Macht zu schwächen. Und dieser Umstand erklärt uns dann endlich, warum Thassilo, als er ein Jahr darauf, im J. 770, das Kloster Innichen stiftete, und mit Gütern ausstattete, sich dabei ausdrücklich auf die Einwilligung der bairischen Großen (optimatum Bojoariorum) berief.

Am allerdeutlichsten spricht aber die dritte Synode, welche im J. 772 zu Niuhinga (Neuching in Niederbaiern) gehalten wurde. Der merkwürdige und äußerst bezeichnende Eingang dieser Synodalbeschlüsse lautet: „Unter dem ewigen Reiche unsers Herren Jesu Christi, im 24sten aber des Reiches des gottseligsten Thassilo, Herzogs von Bajoarien, unter der Römer-Zinszahl 14, hat der vorgenannte Fürst die volle Versammlung der Großen seines Reiches in die öffentliche Villa: Niuhinga genannt, zusammenberufen, damit er dort sowohl den regelmäßigen klösterlichen Lebenswandel der Männer und Mägde in der seligen Kleidung, als auch die bischöflichen Amtsverrichtungeu leiten und noch überdem in Bezug auf die Gesetze seines Volkes durch die vornehmsten und erfahrensten Männer das, was er durch die Länge der Zeit verdorben fand, und was Ausscheidung zu fordern schien, mit Einstimmung des ganzen Volkes wegschneiden, und was durch Dekrete eine gesetzliche Form erlangen sollte, anordnen könnte. Nachdem man bei einer so zahlreichen Versammlung der Priester die Schriften in Gegenwart der Bischöfe und Aebte durchblättert hatte, konnten doch die Stände des klösterlichen Lebens mit keinem Beweise aufkommen, daß die Pfarreien oder die öffentliche Ausspendung der Taufe den Mönchen übertragen werden sollte, außer in der Todesgefahr, und wenn das Geschäft keinen längern Aufenthalt außer dem Kloster forderte; oder wenn auf den eigenen Meierhöfen Einem jährlich die Seelsorge von den eigenen Aebten übertragen würde. Daher haben alle Aebte öffentlich eingestanden, daß sie sich in die Seelsorge des Volkes durchaus nicht mengen wollen, sondern daß dieselbe ganz unter der Gewalt der Bischöfe bleiben sollte. Von den Bischöfen aber wurde ebenfalls, und zwar unter Anführung der Gründe, erwogen, daß gegen die Gemeinde alle liebevolle Sorgfalt getragen würde. Am Ende

dieses Rathes haben Alle einhellig beschlossen, daß wenn sich wer unterfangen würde, von diesen Vorschriften abzuweichen, er aus ihrer Mitte entfernt bleiben sollte bis zu einer wiederholten Untersuchung, d. h. bis zur nächsten öffentlichen Synode." —

Dieser Eingang spricht vor Allem klar aus, daß die Synode eine vereinigte Staats- und Kirchenversammlung war. Das Staats-Interesse wurde durch den Adel, „die Großen Bajuariens;" das kirchliche Interesse durch die Bischöfe und Aebte, „die Großen der Kirche," vertreten. In so ferne sich daher diese Versammlung selbst eine Vertretung des ganzen Volkes nennt, war sie gewiß ein höchst aristokratische Repräsentanz. Es ergibt sich ferner daraus, daß damals schon eine Rivalität bestand zwischen der bischöflichen Gewalt und dem Regularklerus. [14])

Hiebei macht sich die sonderbare Ansicht geltend, daß die Ausübung der seelsorglichen Funktionen wesentlich als ein Recht, nicht als eine Pflicht erklärt ist. Diese Ansicht ist sehr bedeutungsvoll; denn sowie die Anschauungsweise der Regentengewalt um jene Zeit ohnedies einen theokratischen Zuschnitt erhielt, so übertrug sich auch diese Ansicht auf die weltliche Gewalt, und das Regieren wurde von den Fürsten als ein Recht betrachtet, welchem nur die Pflicht der Unterthanen entsprach, sich von dem Fürsten und zwar gerade von diesem Fürsten und seinem Hause regieren zu lassen. [15])

Die Synodaldekrete selbst bestehen aus 18 Sätzen, von denen ich jedoch nur die wichtigern im Auszuge hervorhebe:

---

[14]) Diese Rivalität tritt in spätern Zeiten noch entschiedener auf, besonders seitdem die Päbste der übermäßigen Gewalt der Bischöfe durch Exemtionen des Regularklerus ein Gegengewicht zu geben suchten. In Tirol spielte sich dieses Verhältniß noch bis in die neuere Zeit herauf und trat zu Tage in den häufigen Klagen der Weltgeistlichkeit gegen Uebergriffe der Klöster, in den Streitigkeiten um das Recht zu Pfarreien und der Ausübung einzelner kirchlicher Funktionen, am deutlichsten in dem Umstande, wie oft an kleinen Orten neben der Seelsorgskirche, wie ihr zum Trotze, Klosterkirchen unnöthigerweise aufgebaut wurden.

[15]) Wie wenig diese, aus dem kirchlichen Systeme entlehnten, Ansicht dem ursprünglich germanischen Wesen entsprach, davon liefert den deutlichsten Beweis das Verfahren der Westgothen gegenüber von Alarich, der Ostgothen gegenüber von Theodat und seinen Nachfolgern, der Longobarden gegenüber ihren Königen und die Antwort des Vandalenkönigs Gelimer auf die Aufforderung des byzantinischen Hofes.

2) Niemand soll sich unterfangen, eine gestohlene Sache, es seien Pferde, andere vierfüßige Thiere, oder ein anderer Hausrath, zu verkaufen, mit teuflischen Künsten hinauszuschaffen, oder durch Nachstellungen zu verheimlichen. Wer dies wagt, soll dem Staate 40 Schillinge zahlen. [16])

3) Wenn Jemand in das Haus eines Andern hineingräbt, ein Freier oder ein Sklave, und dort umgebracht wird, soll er ohne allen Ersatz bleiben. Wenn er von eben diesem Hause Hausgeräthe gestohlen hat und wenn ihn der Beschädigte innerhalb oder außerhalb des Meierhofes einholt und tödtet, so gilt für ihn der nämliche Ausspruch. Deßgleichen, wenn Jemand einen Freien oder Leibeigenen stiehlt und man diesen nicht mehr einholen kann, der Schuldige aber getödtet wird, soll es ebenfalls bei obigem Ausspruche bleiben; doch muß der Thäter diese 3 Gattungen Todschläge seinen Nachbarn und denen, die ihm beistehen, durch gebührende Zeichen anzeigen.

4) Ueber den Zweikampf, welcher Buehadink heißt, verordnen wir, daß die Theile nicht eher loosen, als sie bereit sind, damit nicht durch Lieder oder teuflische Künste Nachstellungen gemacht werden.

11) Wer dem Diebe durch Aufstellung von Zeugen den Diebstahl nicht beweisen kann, soll büßen, als wenn er die Sache gestohlen hätte.

12) Wer in seinem Hause bei der Handlung, welche Selisuchen heißt, Widerstand thut, soll demjenigen, den er in seinem Suchen durch Widerstand hindert, die Sache mit 40 Schillingen ersetzen. [17])

13) Wer sich Demjenigen widersetzt, der zu seiner gestohlenen Sache greift, welches man „Handalod" (Handanlegung) heißt,

---

[16]) Zum Erstenmale findet hier der abstrakte Begriff: „Staat", seinen konkreten Ausdruck. Was sich die Männer jener Vorzeit wohl unter diesem räthselhaften Wesen, dessen Eigenschaften man noch lange nicht genau kennt, vorgestellt haben mögen! Mußte doch noch die Zeit des Faustrechtes überstanden werden, wo jeder Einzelne, nicht bloß der Fürst, die Ueberzeugung hatte: l' état c'est moi.

[17]) Selisuchen kommt vom alten Sal, (salische Gesetze: Hausgesetze) Selib-Haus, und heißt Haus-Visitation, ohne Zweifel eine der Errungenschaften des „Staates".

soll dem Staate 40 Schillinge bezahlen und die gesuchte Sache oder eine andere von gleichem Werthe geben.

14) In Bezug auf Diejenigen, welche im Diebstahle erwischt und umgebracht wurden und so des verdienten Todes sterben, verordnen wir, daß, wenn es ein Anverwandter desjenigen, der auf dem Laster ertappt wurde, wagen sollte, ihn zu rächen, so soll er seines Eigenthums beraubt werden. —

15) Wenn Jemand — (nach dem Konterte zu verstehen: „ein Richter") — das Zeichen, welches das Siegel ist, verletzt, soll er das erstemal angeklagt werden, das zweitemal 40 Schillinge, das drittemal den Schätzungspreis ersetzen, das viertemal von seinem Amte verjagt werden.

16) Wenn ein Richter einen Dieb nach der zweiten oder dritten Ahndung nicht verdammt, soll er dem, welchen er betrogen hat, den Schaden als eigene Schuld ersetzen.

17) Wenn ein Ehemann sich von seiner Gattin, weil sie einen Ehebruch beging, scheiden ließ und es einer von ihren Anverwandten versuchen sollte, den Ehemann wegen dieser Trennung zu verfolgen, soll er von seinem väterlichen Erbgut vertrieben werden.

18) Kein Kleriker soll sich unterfangen, nachdem er eine Tonsur erhalten hat, seine Haare, wie das Volk, zu kräuseln, noch soll eine verschleierte Jungfrau ihren Schleier ablegen und ihre vorige Kleidung wieder anziehen. Sollte einer oder eine in diesem Laster erwischt werden, so muß man es ihnen verweisen oder sie von der Kirche ausschließen.

Diesen speziellen Anordnungen ist dann noch eine allgemeine Pastoral-Verordnung angehängt über das Verhalten der Diakone, Priester und Bischöfe, welche ebenfalls so manches Streiflicht auf jene Zeit fallen läßt. — „Diakonen — heißt es — sollen gelehrt sein; daher soll der Bischof sie täglich im Lesen üben. —

Die Priester — heißt es weiter — soll der Bischof nach dem Volke vertheilen und jedem seinen Ort anweisen. Die Priester sollen nicht unwissend sein, auf daß sie die heilige Schrift verstehen, das Volk aufklären und Messe lesen können. Die öffentliche Taufe soll im Jahre zweimal ertheilt werden, um Ostern und Pfingsten. Der

Priester soll die Leute ermahnen, daß sie Gott Opfer bringen, sich der Unzucht, der Meineide und der Befleckung der Götzen enthalten, nicht Gelübde nach Art der Heiden entrichten und vor Allem Gott allein den Zehent geben. Ferner — heißt es — Diejenigen, welche Diener des Altars des Herrn sind, müssen dem übrigen Volke unähnlich sein. Die Kleriker sollen sich nicht unterfangen, Waffen und eine weltliche Kleidung zu tragen. — Jeder Bischof muß in der Stadt eine Schule errichten und einen weisen Lehrer aufstellen, welcher nach der Tradition der Römer unterrichten kann." —

So weit diese drei Synoden. — Es ist in die Augen fallend, daß ihre gesetzlichen Bestimmungen nicht von großem Belange sind; denn sie deuten auf jene Kindheit des Volkes, in der man, wie im Finstern, nach dem herumtappt, was für Momente und für einzelne Fälle hilft, und sich eines klaren Systems nicht bewußt wird. Charakteristisch ist nur die Milde der darin ausgesprochenen Strafbestimmungen, ohne Zweifel eine Frucht des Christenthums.

Viel bedeutungsvoller sind sie für den Historiker; zwei Dinge sind hiebei vor Allem zu beachten:

1) Diese Versammlungen waren gemischte, kirchlich-politische, Landtäge; sie machten die Gewalt des Herzogs zu einer beschränkten, sie nannten sich Volks-Vertretung, obgleich nur Adel und Geistlichkeit darin auftraten, das übrige Volk war nicht mit inbegriffen. [18])

---

[18]) Auch in späteren Zeiten sind Landtäge wieder aufgekommen; aber sie waren nicht mehr gemischte; sie waren rein politische, nicht mehr kirchliche, und hießen auch nicht mehr Synoden. Nichtsdestoweniger sprachen dabei, bis in die neueste Zeit, die geistlichen Stände stets ein entscheidendes Wort mit. Spielte hiebei vielleicht noch eine Reminiscenz an diese Synoden mit? — Daß in jenen ersten Zeiten staatlicher Bildung der Klerus so viele Gewalt, so viel Einfluß übte, erhielt seine Begründung schon dadurch, daß er damals und noch lange nachher beinahe der alleinige Träger der Bildung, der Gesittung und der Wissenschaft war. Wer immer mit der Geschichtsforschung jener dunklen Zeiten sich befaßt hat, wird gestehen müssen, daß damals und noch bis weit in das Mittelalter herauf der Klerus allein es war, welcher nicht nur die geschichtlichen Daten dieser Zeit selbst aufbewahrt, sondern auch die Schätze der alten Zeit uns gerettet hat. Sein überwiegender politischer Einfluß war für die damaligen Zeitumstände naturgemäß und wohlthuend, aber er gebar uns nach geänderten Verhältnißen zwei Abnormitäten. Der Klerus gelangte dadurch a) zu weltlichen Immu-

2) Aus dieser bereits mächtig gewordenen selbstständigen Entwicklung des Adels und der Geistlichkeit erklärt es sich, weßhalb die von Karl d. Gr. neugegründete innere Staatseinrichtung, welche auf einem abhängigen, stets amovibeln, Beamtenstande wesentlich fußte, sobald nach seinem Tode zerfiel. Sie war im Widerspruch mit einem bereits entwickelten organischen Leben; die Immunitäten des Adels und der Geistlichkeit, nur momentan von Karls gewaltigem Geiste unterdrückt, wucherten neuerdings empor und trieben zur Dezentralisation. —

Nachdem ich nun aber gezeigt habe, zu welchen Resultaten die Entwicklung des kirchlich-politischen Systems im lombardischen Süden und im bojoarischen Norden geführt hatte, bis sie zu einem einigen politischen Staate, sowie zu einem einigen kirchlichen Staate gelangten; bin ich zur Zeit Karls d. Gr. selbst gekommen, wovon im nächsten Vortrage.

---

nitäten gleich dem Adel und wurde, weil er eine geschlossene hierarchische Ordnung hatte, die der Adel nicht hatte, ein Staat im Staate; b) Nachdem auch keine vereinigten Staats- und Kirchenversammlungen mehr gehalten wurden, sprach er doch als geistlicher Stand über reine Staatsangelegenheiten noch fortan mit.

VIII.

Wie unter Karl dem Großen Staat und Kirche gestaltet waren.

Im Jahre 768 folgte Karl seinem Vater Pipin auf dem Throne der Franken und hielt ihn inne durch 46 thatenreiche Jahre (bis 814). Es verfloß nach ihm mehr als ein halbes Jahrtausend, da hätten die Fürsten Europa's Gott auf den Knien gedankt, wenn er ihnen nur eines dieser Jahre geschenkt hätte. Die Bewunderung der spätern Jahrhunderte, die an solchen Großthaten arm waren, hat ihm den Beinamen des Großen und den des Heiligen gegeben. Wir wollen mit dem Beinamen des Heiligen nicht rechten; nur soviel sei uns vergönnt zu sagen, daß er ihn nicht seiner Keuschheit verdankte, noch seiner Gerechtigkeit, noch seiner Milde. Ueber seine Keuschheit wollen wir einen Schleier ziehen, da wir wissen, daß bereits Eginhard und Emma sich daran gerächt haben. Seine Gerechtigkeit mag man bezweifeln, wenn man bedenkt, daß er eigenmächtig die Söhne seines Bruders Karlmann von jeder Theilnahme an der Regierung ausschloß, und daß er den letzten Herzog von Aquitanien aus dem legitimen Stamme der Merowinger seines Herzogthums beraubte, weil er es für sich nehmen wollte. An seiner Milde müssen wir so lange ein Bedenken hegen, so lange uns die Geschichte sagt, daß er einst 4500 Sachsen zumal wegen ihres Widerstandes gegen das Christenthum enthaupten ließ. Aber die Größe seiner Thaten und seines Andenkens hat so mächtig und nachhaltig gewirkt, daß die Angehörigen eines spätern, und — im Vergleiche zu ihm — zwergenhaft verkommenen Geschlechtes diese Mahnungen menschlicher Schwäche in seinem Charakter gerne und mit Recht übersehen haben.

Ebenso war er — und gleichfalls mit Recht — ein Liebling der Kirche wegen der großen Dienste, die er ihr erwies.

Gegen das Ende des achten Jahrhunderts war sowohl die Gewalt des Pabstes, als die des Königs der Franken ihrer vollendeten Ausbildung, ihrem Schlußpunkte nahe, aber sie hatte ihn noch nicht erreicht. Dem Papste — obgleich sein geistliches Gebiet sich über das ganze Abendland erstreckte — fehlte eine selbstständige sichere Stellung; er stand noch unter der Botmäßigkeit der Adelsfraktionen in Rom, und noch im J. 798 mußte Leo III. mehrmals aus der Stadt flüchten, wo er lebensgefährlich bedroht worden war. Der König — Karl nämlich — war wohl de facto, aber er war in den Augen der Welt noch nicht de jure Herr seiner weiten Länder. In den Augen der Welt war vielmehr noch immer der römische Kaiser der Herr des Abendlandes; seine Gewalt ruhte zwar, aber sie bestand noch, und die Fürsten des Abendlandes selbst beeilten sich, diesem Glauben zu huldigen, indem sie — Karl selbst nicht ausgenommen — es sich zur Ehre schätzten, des byzantinischen Kaisers Patrizier (beiläufig soviel als: Kammerherren) zu sein. Karl hatte alle Gewalt eines Kaisers, aber es fehlte ihm noch der Nimbus des römischen Diadems und des römischen Purpurs. So nachhaltig hatte das Bewußtsein römischer Ueberlegenheit auf die germanischen Völker gewirkt, daß sie noch lange nachher, nach gänzlich geänderten Verhältnißen, den Römern (d. i. später den Oströmern, Griechen) gegenüber sich selbst als die Barbaren bekannten, die den byzantinischen Thron, dem sie doch Alles, was ihnen taugte, genommen hatten, nicht anders als mit Ehrfurcht ansehen, als das Symbol weltlicher Macht betrachten, alle ihre Besitzthümer als von ihm ausgegangen, anerkennen konnten. Von dieser Fiktion wußten sie sich nicht anders zu befreien, als durch eine zweite Fiktion, wenn sie nämlich auf dem Haupte ihres Herrn das römische Diadem sahen (obgleich er im Grunde nichts weniger war, als gerade ein römischer Kaiser). Nun erst glaubten die Völker an einen abendländischen Herrn, nun erst war Byzanz auch staatlich, wie es bereits kirchlich war, abgethan und bei Seite geschoben, so daß es beinahe in Vergessenheit gerieth. — Noch nach Jahrhunderten aber, als die Abendländer bei den Kreuzzügen wieder nach Konstantinopel kamen, geriethen sie über den Anblick der dortigen Herrlichkeiten in ein übermächtiges Erstaunen und unwillkührlich regte sich in ihren Gemü-

thern die alte ehrfurchtsvolle Scheue vor dem Kaiser, dem sie mit einer Deferenz begegneten, als wenn er wirklich noch ihr Herr wäre.

Diesen noch fehlenden Schlußpunkt ihrer Macht gaben sich Pabst und Kaiser selbst wechselseitig.

Das Herzogthum von Rom und das Gebiet des griechischen Exarchen wurde von Karl dem Pabste als weltliches Besitzthum, als patrimonium S. Petri gegeben. Andrerseits setzte Pabst Leo III. am Weihnachtsabend des Jahres 800 nach feierlichem Gottesdienste die Kaiserkrone auf Karls Haupt, und das versammelte Volk begrüßte ihn mit dem Zuruf: „Langes Leben und Sieg Karl, dem von Gott gekrönten römischen Kaiser, dem großen, dem Bringer des Friedens."

Es war in der That ein feierlicher Moment, in welchem die Summe weltlicher und geistlicher Macht im Abeudlande ihren Einigungspunkt fand, ein Moment, wie ihn die Welt noch nie gesehen und nie wieder sehen sollte. Es war damit der Giebel über ein Gebäude gelegt, welches ewige Dauer versprach.

Seit der Krönung Karls war es ausgemachte Sache, daß er als Nachfolger des weströmischen Kaisers die Oberhoheit übte über das ganze Abendland. Gab es auch Länder, welche diese seine Macht nur mittelbar anerkannten, wie z. B. Asturien, oder die ganz frei davon waren, wie England und Dänemark, so galten diese Fälle nach damaligem Zeitbegriffe nur als Exemtionen, in der Art wie es auch kirchliche Exemtionen gibt. [1])

Mit diesem weltlichen Reiche fiel seinen ideellen Gränzen nach zusammen das geistige Gebiet der abendländischen Kirche. — Diese beiden Reiche, welche sich wechselseitig auf eine solche Höhe gehoben hatten, hatten in ihrem innern Baue unendlich viel Analoges. Man könnte zwischen beiden eine durchgreifende Parallele ziehen; man könnte sie hinaufführen von der Hütte und Kapelle, über die Pfarre und Ritterburg, den Bischofs-Dom und den Grafensitz bis zum Vatikan und dem Pallaste des Kaisers, ohne jemals zu irren. [2])

Es mochte damals der Welt scheinen, daß Staat und Kirche zu einem erfreulichen Schlußpunkte, zu einer bleibenden Vollkommenheit

---

[1]) Es ist bekannt, daß sogar noch Kaiser Maximilian I. diesen Begriff kaiserlicher Gewalt festhielt.

[2]) Hormayr.

gelangt sei. Es war ein einiges pangermanisches Reich unter einem Kaiser; es war eine einige katholische Kirche unter ihrem Primas; beide diese höchsten Gewalten der Erde schienen in vollkommener Harmonie zu sein für Gegenwart und Zukunft, woferne nur jede in ihren Gränzen bliebe. — In der That, was die Menschen so selten erreichen, schien ihnen endlich einmal gelungen zu sein, eine Idee schien ihren vollendeten Ausdruck gefunden zu haben; ein idealisches Reich schien auf Erden gegründet zu sein. Der Kaiser mit Scepter und Schwert einerseits, der Pabst mit den Schlüsseln des Himmels andererseits, über beiden das wachende Auge der Vorsehung, was konnten die Völker sich Schöneres träumen? — Und doch verging nicht ein halbes Jahrhundert, so war der Vorhang auch dieses Bundes-Tempels zerrissen, die weltliche Macht des Kaisers zerfiel bald nach seinem Schöpfer, wie wenn sie aus morschem Stoffe gebaut gewesen wäre; die geistliche Macht aber hob sich hoch empor über alle irdischen Gewalten; und von seiner überirdischen Höhe blickte der Pabst bald gnädig, bald zürnend herab auf seinen Diener, den Kaiser. In den Folgen aber dieses Risses zwischen Staat und Kirche, in allen den Versuchen, die gestörte Ordnung wieder herzustellen, sich wieder in passenden Stellungen zurechtzusetzen, Versuche, die unzähligemal angewendet unzähligemal mißlangen, in diesen Zuständen der Krankheit und wechselvoller Zerstörung, die über die Menschheit kam seit dieser unheilvollen Disharmonie zwischen den zwei obersten Gewalten — darin liegt eben die Geschichte der nachfolgenden Jahrhunderte.

So viel über den Geist, über den Makrokosmus dieser Geschichts-Epoche. Jetzt aber müssen wir wieder zu unserm Mikrokosmus und seinen geschichtlichen Erscheinungen zurückkehren. Der Plan aber, den ich mir in dem weitern Verfolge unserer Geschichte zur Richtschnur nehmen werde, ist folgender: Ich werde zuerst in wenigen skizzirten Umrissen die Einrichtung des karolingischen Reiches zeichnen; ich werde dann zeigen, in welchen Beziehungen Südtirol damals zu Deutschland und zu Italien stand; drittens: welche Gaue in Deutschtirol sich bildeten und mit welchen Gränzen; und viertens: wo der Ursprung der drei Grafengeschlechter von Tirol, von Andechs und von Eppan zu suchen ist und in welche Verhältnisse sie sich setzten zu Chur, Trient und Brixen. Ich weiß zwar wohl, daß es außer den genannten auch noch andere Bisthümer und Grafengeschlechter gab, welche bei der

Geschichte Tirols mitwirkten; da sie aber ohne allen Vergleich von geringerem Interesse sind, so werde ich derselben nicht nur in dieser Periode, sondern auch in den kommenden, nur incidenter Erwähnung thun, um den Kontext des Ganzen nicht zu verwirren. Ferner bemerke ich im vorhinein, daß ich auch hier, so wie bisher immer, vor Allem die Resultate der Geschichte, sozusagen deren geistige Essenz, zu gewinnen suchen werde', daß ich aber wenig Gewicht lege auf Deduktionen von Namen nnd Genealogien. Mir schien von jeher diese haarscharfe Distinktions-Sucht, ob man es wohl mit einem Adalbert II. oder nicht vielmehr mit einem Adalbert III. zu thun hatte, ob seine Frau Jutta oder Gutta hieß, ob er so oder soviele Kinder hinterließ, von denen man dann aber nichts anderes mehr weiß, — nur eine geschichtliche Spielerei, und was sollten wir in einer ernsthaften Geschichte mit solchen Nürnberger-Sächelchen machen? — So nothwendig sie sind für den Geschichtsforscher, so entbehrlich und lästig sind sie für den Geschichtschreiber.

Die Dauer dieser Periode aber geht bis zur Vollendung des ersten Millenniums christlicher Aera und umfaßt daher die 200 Jahre von 800 — 1000, oder von Karl d. Gr. bis zu dem letzten der Ottonen. Die Begründung meiner Eintheilung wird sich am Schlusse dieses Zeitabschnittes von selbst ergeben.

Durch die Eroberungen Karls d. Gr. waren alle deutschen Stämme, auch diejenigen, welche schon ganz oder theilweise romanisirt waren, zu einem Reiche verbunden worden, und Karl war bemüht, die Stammesverschiedenheiten zu tilgen, indem er nicht nur den Namen und Bestand der frühern Königreiche, sondern auch den der Herzogthümer aufhob. Es sollten sich eben alle Stämme als Glieder eines und desselben Staates, des karolingischen, bekennen ohne die einzelnen nationellen Rivalitäten. Der Grundtypus ihrer Homogeneität lag in der gemeinschaftlichen deutschen Abstammung Aller. Es ist jedoch, nach meiner Ueberzeugung, ein großer Irrthum, wenn man die Form der innern Einrichtung des karolingischen Reiches aus deutschem Wesen ausschließlich deduziren will. Das deutsche Staatswesen war damals noch ungebildet und roh, es war ganz arm an ausgeprägten originellen Formen, man war sich ja selbst des Begriffes „Staat" nur ganz dunkel bewußt, am allerwenigsten stellte man sich darunter das allgegenwärtige Wesen vor, wie heut zu Tage. Die Begriffe über

Staat mochten sich damals bei den Deutschen in Folgendem zusammenfassen. Charakteristisch vor Allem war bei ihnen das Lehenwesen, und die Lehensmonarchie in ihrer fortlaufenden Skala vom Kaiser bis zum einzelnen Privaten. Ich hatte schon früher einmal erwähnt, daß das Streben der deutschen Stämme bei ihren Angriffen gegen den römischen Kaiser dahin ging, Land zu erhalten gegen Leistung von Kriegsdiensten. Nach dem Sturze des römischen Reiches trat in diesem Verhältniße die Wendung ein, daß sie alle, früher römischen, Länder bereits absorbirt und folglich keine neuen zu suchen, sondern in den vorhandenen sich zurecht zu setzen hatten, und zweitens daß nicht mehr ein fremder, sondern ihr eigener Fürst römischer Kaiser, d. h. derjenige war, der ihnen Land gegen Kriegsdienste verlieh. Darin aber, daß der Einzelne Grund und Boden gegen Leistung von Kriegsdiensten in Besitz hatte, darin lag eben das Lehenwesen. Diese Stellung der Vasallen gegenüber dem Lehensherren, der Einzelnen im Staate gegenüber dem Kaiser ist allerdings urdeutsch und originell. Nunmehr aber handelte es sich um etwas Anderes, es handelte sich darum, ein neugeschaffenes großes Reich äußerlich zu konstituiren, und ihm eine dem deutschen Wesen gerade zu widersprechende Form, die der Centralisation, zu geben. Diese konnte man doch nicht von dort her holen, wo sie nicht war, nämlich aus dem bisherigen deutschen Staatsleben; sondern man mußte sie irgendwo suchen, wo man eine solche fand. Der neugeschaffene Kaiser war als solcher der Nachfolger der römischen Imperatoren und das Seitenstück des noch bestehenden byzantinischen Kaisers. Es war daher schon a priori nahe liegend, daß die gesuchte Centralisationsform aus dem, in paralleler Linie liegenden, byzantinischen Reiche entnommen werden würde. — Und in der That, obgleich Hormayr Bedenken dagegen erhoben hat, schienen mir bei einem Vergleiche der innern Einrichtungen dieser beiden Reiche die historischen Daten selbst mit stringirender Gewalt auf folgenden Satz hinzudrängen: „Die Formen für die innere Administration des karolingischen Reiches sind aus oströmischen Einrichtungen entlehnt, dem deutschen Leben adaptirt, und erst später ist von diesem die fremdartige Hülle durchbrochen und durch eine originelle eigenthümliche ersetzt worden. Der Prozeß aber, in welchem dieses geschah, tritt zu Tage in dem Widerstreben, welches alle deutschen Stämme gegen die Staatseinrichtung Karls d. Gr. äußerten, indem sie sie sogleich nach seinem Tode stürz-

ten und von sich warfen; die nie ruhenden Bewegungen der Völker in den darauffolgenden Jahrhunderten waren die Geburtswehen eines neuen eigenthümlichen Systems; der Unterschied beider Zeiten aber zeigt sich in dem Gegensatze des fünfzehnten zum achten Jahrhunderte."

Die ganze innere Einrichtung des karolingischen Reiches und deren normirendes Prinzip beruhte in der Aufstellung und Regelung der Grafengewalt. Diese Grafengewalt in der Art, wie Karl d. Gr. sie aufstellte d. h. als ein Beamtenstand des Kaisers, war nicht deutsche Sitte, und war es nie gewesen. Sie war oströmische Einrichtung. Wie ich schon an dem betreffenden Orte erwähnt hatte, hatte auch Narses nach Wiedereroberung Italiens das Land nach verschiedenen Bezirken unter Grafen und Herzoge zur Verwaltung getheilt. Diese Einrichtung schrieb sich aber schon von Kaiser Konstantin her. Er war der erste gewesen, der die Civil- und Militärverwaltung im römischen Reiche trennte, nach streng mathematischem Zuschnitte mit seiner echt römischen Schematisirungsgabe ein wohlgeordnetes, strenge disziplinirtes und strenge unterabgetheiltes Beamtenthum einführte und es mit geziemenden Titeln ausstattete. Die Beamten zerfielen dem Range nach in drei Kategorien; die der ersten Kategorie führten den Titel: „Illustres", die der zweiten: „Spectabiles", die der dritten: „Clarissimi." [3])

Wir werden diese Titel mit ziemlich strenger Unterscheidung im deutschen Mittelalter wieder finden, und die Erfahrung hat gezeigt, daß die Deutschen in der That eine gründliche Kenntniß und ein kolossales Talent für diese wichtige Schöpfung oströmischer Titulatur entwickelt haben und hierin vielleicht nur einem einzigen Volke der Erde nachstehen, welches wir Anstandshalber nicht näher nennen wollen, obgleich es ebenfalls, gleich den Deutschen, ein „Reich der Mitte" bewohnt. [4])

---

[3]) Sieh Gibbon.

[4]) So z. B. werden die Herzoge und Fürsten in den alten Urkunden gewöhnlich: „Illustres" genannt, die Grafen in der Regel nur „Spectabiles" (so auch Graf Meinhard von Tirol-Görz, bevor er im Jahre 1286 Herzog von Kärnthen wurde). Clarissimi hießen auch später noch die kaiserlichen Podestà in den lombardischen Städten, weil sie nicht im eigenen Namen, sondern nur im Namen des Kaisers eine Macht ausübten. Dafür haben dann die Italiener, mit scharfem

Außerdem bestellte der Kaiser sieben Minister, welche jedoch Hofbeamte und mehr für seine Person bestimmt, als eigentliche Verwaltungsbeamte waren. Man ist versucht, bei der spätern Aufstellung der sieben Kurfürsten des römischen Reichs durch die goldene Bulle sich an diese sieben Ministri zu erinnern. — Endlich waren zur Verwaltung der Provinzen dreiundvierzig comites bestimmt, in der Art wie in unserer Zeit die französischen Präfekten. Den Titel comes, der nur persönlich war, führten auch die höhern Hofbeamten, welche um den Kaiser, dessen comites (Begleiter) waren. Dieser Titel findet sich dann fort und fort. So z. B. war Kaiser Valentinian I. der Sohn eines comes Sebastianus in Galatien, auch Stilicho hatte den Titel: comes, u. s. w. [5])

Ich sage: der Schwerpunkt der karolingischen Staats-Einrichtung ruhte in der Grafengewalt. [6])

Karl d. Gr. löste alle bedeutendern Länderkomplexe, z. B. Baiern, Lombardie, auf; das Herzogthum Alemanien war bereits durch seinen Vater Pipin aufgelöst worden. Es gab keine Herzogthümer mehr unter ihm, sondern eben nur Grafschaften, welche eine verschiedene Ausdehnung, im Uebrigen aber denselben Zweck hatten, wie die Bezirke der oströmischen Comites.

Der Graf war Beamter des Kaisers, er wurde von ihm bestellt und entlassen und war ad nutum amovibilis, wie es in den ältesten

---

Blicke die Perfektibilität dieses Systems erkennend, den Superlativ von Illustris erfunden und ihre Würdenträger „Illustrissimi" genannt, nicht ohne dadurch den Neid ihrer nördlichen Nachbarn zu erregen, welche dann ihrerseits die Ausdrücke: „hochgeboren, erlauchtig, durchlauchtig," aufgestellt und damit ein für allemal jede Konkurrenz zum Schweigen gebracht haben.

[5]) Gibbon.

[6]) Der Name: „Graf" kömmt wahrscheinlich nicht von „grau", wie man gewöhnlich einem halb patriarchalischen halb sentimentalen Wortspiele zu Liebe angenommen hat, auch nicht von „gravis", gewichtig, wie andere geglaubt haben, ohne damit natürlich läugnen zu wollen, daß in der That sehr viele Grafen sowohl grau als gewichtig gewesen sein werden. Greiner weiß es durch Gründe wahrscheinlich zu machen, (obgleich es nicht so aussieht) daß dieser Name von „Raw" — Dach, kommt, und einen solchen bedeutet, der mit dem Fürsten oder Kaiser unter einem Dache, d. h. sein Begleiter, sein comes ist. Auf diese Weise würde also auch die sprachliche Bedeutung dieser zwei Bezeichnungen: Graf und Comes, zusammenfallen.

Urkunden ausdrücklich heißt. Er wurde daher nicht vom Volke gewählt. Das Volk wählte nur seinen Richter selbst, der im untern Deutschland „Asega" hieß. [7])

Daß es auf diese Weise keine erblichen Grafen und auch keine Titulargrafen mit der Benennung nach den Allodialbesitzungen gab, versteht sich von selbst. Ein Graf war nur dort möglich, wo auch eine Grafschaft war. Er hatte die Militär- und die — damals höchst einfache — Civilverwaltung, zuerst mit Ausschluß, später oft mit Inbegriff der richterlichen Gewalt, wenigstens insoferne er bei den richterlichen Aussprüchen präsidirte. Das dem Grafen zugewiesene Gebiet war gewöhnlich ein Gau, pagus, bisweilen mehrere Gaue, bisweilen nur der Theil eines Gaues. Jedenfalls war Comitatus nicht gleichbedeutend mit pagus; jener war nur das Amt, die kaiserliche Bestallung; dieser war der Landesbezirk, in welchem der comitatus ausgeübt wurde. So z. B. heißt es oft, der Kaiser habe Dem oder Jenem irgend ein Besitzthum gegeben cum comitatu, d. i. mit dem Amt des Grafen (Kains in pago Vinstgowe, comitatu Berhtoldi). Nur ausnahmsweise und der Analogiehalber wurden bei den Franken die Richter: „Thing-Grafen" genannt, sowie es auch hie und da bei den Longobarden vorkömmt: „Judices, quos comites vocant", was Hormayr zu seiner obenberührten Ansicht verleitet haben mag. [8])

Unter den Grafen standen die Vicegrafen, vicecomites (visconti, vicomtes); Hundertgrafen und Dekane über je 100 oder 10 Familien. — Bei den Longobarden fungirten auch die mit den Grafen oft auf gleicher Höhe stehenden Gastaldiones (Haistaldi, Haushaldi, Haushalter, welche für den Kaiser „Haus hielten"), und unter ihnen die Sculdasii, und Scariones, Befehlshaber einer Schaar, scaria. —

Wo geistliches Besitzthum war, übte im Namen des Bischofs sein Vicedom (vicedominus, Vizthum) das Richteramt aus; der Umkreis, auf welchen es sich erstreckte, hieß die „Ambacht". Die Obsorge für die äußere Sicherheit, und den Schutz für den Bischof und die

---

[7]) In Süddeutschland kommt nur der lateinische Name: Judex, vor, und es ist ein Irrthum Hormayrs, den schon Leo widerlegt hat, wenn er sagt, daß in der Lombardei der Name: Judex, durchweg gleichbedeutend war mit „Graf".

[8]) Sieh Anmerkung 7.

Bewohner seines Bezirkes führte ein anderer weltlicher Graf, der dann in Bezug auf dieses geistliche Gut dessen Vogt, advocatus, war. — Diese Vogtei gab Macht und Einkommen nnd war daher sehr gesucht, oft so sehr, daß manche Gotteshäuser von benachbarten Grafen gezwungen wurden, ihren „Schutz" anzunehmen. — Nur hie und da zur Zeit Karls d. Gr. und noch einige Zeit nachher führten manche Bischöfe selbst ihren Heerbann an; so z. B. fiel der Bischof Zacharias von Säben im Jahre 907 in der unglücklichen Schlacht bei Theben, welche Ludwig IV., das Kind, gegen die Ungarn verlor. —

Zur Kontrolle der Grafengewalt wurden wandelbare Hofkommissarien, missi regii, eingeführt, welche die Länder zu bereisen und ihre Verwaltung zu beaufsichtigen hatten. Hatten sie zugleich die kaiserliche Domänenverwaltung über sich, so hießen sie procuratores fisci oder nuncii camerae. Die zum wechselnden Aufenthalte des Regenten gehaltenen Orte und Gebäude hießen palatia: Pfalzen, und der Graf, der die Aufsicht darüber hatte, hieß der Pfalzgraf.

Auf diese einfache Art wurde das große fränkische Reich verwaltet; daß dieser Bau, so gut geführt er schien, nicht von Dauer war, erklärt sich aus dem deutschen Wesen selbst, welches, dem Prinzipe der Centralisation von Grund aus feind, dieses fremdartigen Elementes sobald als möglich wieder los zu werden strebte. [9])

Es frägt sich nun, wie damals das Volk selbst innerhalb des einzelnen Gaues, den der Graf verwaltete und beschützte, sich bewegte und seine Interessen verfolgte. Diese Bewegungsweise und die Interessen waren sehr einfach, und sonderten sich nach drei Kreisen, die sich selten durchkreuzten, weil diese Ordnung als von göttlicher Einrichtung stammend hingenommen und durch keine Theorien gestört wurde.

Der Begriff des Adels war bei den Deutschen, sowie wohl bei fast allen Völkern, ein seit den ersten Anfängen ihres geschichtlichen

---

[9]) Wir wissen, wie sehr den Deutschen dieses Streben nach Auflösung des großen Staatskörpers in unzählige kleine gelungen ist und wie theuer sie die Erfüllung dieses Wunsches bezahlt haben, da sie im J. 800 ein Weltreich — 1000 Jahre später in immer absteigender Progression zur politischen Nulle herabsanken, und das Gespötte der Welt, die sie einst beherrscht hatten, in den Kauf bekamen.

Bestandes hergebrachter, ohne daß es möglich wäre, bis auf seinen Ursprung zurückzugehen.

An die Adeligen reihten sich die Freien. Diese bestanden aus sämmtlichen Mitgliedern des erobernden Volksstammes, unter welche das eroberte Land getheilt und für jeden Krieger ein bestimmter Antheil, dessen portio, ausgeschieden wurde. Dieser Antheil hieß bei den Longobarden arimania oder rimania von Arimann, Heermann (Antheil eines Heermannes); eine Benennung, die sich noch lange nachher, besonders im Fleimserthale und in Judikarien, erhalten hat.[10]

Die Hörigen waren ursprünglich nur der unterjochte Volksstamm, die sogenannten Ledschonen, die Lessen (nach dem englischen „less," die Mindern) oder Letten, sowie denn auch gegenwärtig in Esthland und Liefland von den deutschen Gutsbesitzern der unterjochte Volksstamm: Letten genannt wird. Diese Hörigen waren nicht ihrer Person nach in sklavischem Verhältniß, sie waren nur glebae adscripti; sie waren ein Theil des fundus instructus, der mit der Scholle gekauft und verkauft wurde. Diese Hörigen verwandelten sich in Südtirol im 11. bis 13., in Nordtirol im 13. und 14. Jahrhunderte, großentheils in Grundholde und Zehentholde. —

Bei diesen drei Klassen war der Grundbesitz die charakteristische konservative Bedingung. Ich sage: „konservativ", denn es ist leicht einzusehen, daß in diesen einfachen Verhältnißen keine Störung, kaum eine merkbare Aenderung eintreten würde, so lange diese Basis unverrückt bliebe, so lange der Einzelne immer soviel Grundbesitz hätte, als hinreichte, ihn und die Seinen zu ernähren. Diese Störung machte sich aber sehr bald fühlbar und zwar noch während unserer jetzt vorliegenden Periode, zum Theil noch früher. Die Folgen waren von der wichtigsten Art, denn es erstanden dadurch drei neue Kategorien von Staatsbewohnern, welche, als Gegensatz zum konservativen Prinzipe, das bewegende Prinzip darstellten, und den Umschwung des Mittelalters in die Neuzeit wesentlich veranlaßten.

Indem die adeligen Geschlechter sich vermehrten, ohne daß

---

[10]) Ein ähnliches Verfahren trat im 16. Jahrhunderte bei der Steuerbemessung ein; die Einheit des Maßes war der Steuerknecht, d. h. der Inbegriff von so vielen Gemeinden, als bestimmt waren, einen „Knecht" für die Landesbewaffnung zu stellen.

ihre Güter sich vermehrten, geschah es daß ihre nachgebornen Söhne anderwärts, als im Grundbesitz, ihr Auskommen suchen mußten, auf eine Art, welche zugleich die Würde ihres Standes wahrte. Sie traten in fremde Dienste bei geistlichen oder weltlichen Herren und bildeten einen eigenen Hof-Adel, die Ministerialen. Sie waren in der That, in etwas höherm Sinne, Hörige dieses Hofes; denn unzählige Urkunden beweisen, daß zweierlei Höfe (z. B. Brixen und Andechs) die Kinder ihrer Ministerialen theilten, oder daß sie sich's bei ihren Ministerialen ausdrücklich ausbedungen, nie außerhalb des Bezirkes zu heirathen, damit die Kinder alle eben diesem Hofe als Ministerialen verblieben. Diese Ministerialen waren es hauptsächlich, welche den Adel in Mißkredit brachten, da sie ihr Ansehen rein nur aus der Zufälligkeit der Geburt ohne das Attribut eines bedeutenden Besitzthums, somit nur aus einer Fiktion, herleiten mußten. Sie waren überdieß, weit mehr als der besitzende Adel, die geschwornen Feinde des später auftauchenden Bürgerthums, welches nach und nach an Wohlstand, und auch an Intelligenz ihnen die Wage hielt. —

Wenn das Besitzthum des Freien nicht mehr hinreichte, alle seine Angehörigen zu erhalten, so gab auch er einen Theil derselben ab und in fremde Dienste. Diese Söhne der Freien, die im Dienste Anderer waren, hießen die Knechte; oft dienten sie wohl auch im eigenen Hause als Knechte. Knechte waren also nicht unfrei; sondern sie waren, so parader es klingt, ein Theil der Freien. Ihre Freiheit aber ruhte, so lange sie eben im Dienste waren, bis sie selbstständig wurden durch eigenes Besitzthum. Das Verhältniß des Knechtes znm Freien war ganz analog dem spätern des Knappen zum Ritter. Daher wurden im 14. und 15. Jahrhunderte bei Bildung der ersten ständischen Vertretungen die „Knechte" immer eigens erwähnt, obgleich dabei von den Hörigen nie die Rede war und noch weniger von Sklaven.

Auch zum Begriffe des Hörigen gehörte ursprünglich, wie erwähnt, ein Grundbesitz, namentlich jenes Gut, welches er bebaute und an das er als „Dazugehör" gebunden war. Traf es sich, daß auch das hörige Gut seine Leute nicht mehr nährte, so wurde auch hier der Ueberschuß abgesetzt. Diese hatten dann freilich nichts für sich, als ihre „Hände", und wurden mancipia, Leibeigene, Hörige

quoad personam. Aber auch diese waren nicht eine bloße Sache, res, wie bei den Römern die Sklaven, deren es im strengen Sinne bei den Deutschen seit dem Christenthume nicht gab; sondern, erblich an die Dienste eines Herren gebunden, aber ohne Grundbesitz außer Stande, diesem Berufe anders nachzukommen, widmeten sie ihrem Herren erblich ihre Kausalität. Was namentlich den Namen „servi" betrifft, so darf uns dessen Vorkommen in Urkunden nicht irre machen; es waren trotzdem keine Sklaven. So hatten namentlich die Longobarden schon bei ihrem Auszuge nach Italien alle ihre Sklaven zu Freien gemacht, um mehr bewaffnete Hände zu haben.

Auf diese Art hatte jede Klasse, oder wenn man will, jeder Stand der damaligen Staatsgesellschaft einen krankhaften Stoff angesetzt, den wir füglich, nach einem modernen Ausdruck, dessen Proletariat nennen können. Es war vorauszusehen, daß letzteres, auf eine Aenderung der Besitz-Verhältniße durch seine Besitzlosigkeit naturgemäß angewiesen, dieselbe um jeden Preis herbeiführen würde. Dieß geschah denn auch im 15. und 16. Jahrhunderte. Wann und unter welchen Modalitäten die zweite Auflage des Proletariates, das industrielle Proletariat, welches unserer Gegenwart zum Loose gefallen ist, eine abermalige Aenderung in den inneren Staatsverhältnißen hervorrufen wird, ist eben eine Frage unserer Zukunft. [11])

Ich sagte vorhin: die Bedingung des staatsbürgerlichen Lebens in der Periode, von der wir handeln, war der Grundbesitz. Die Besitzeinheit, aus deren Summen der ganze Komplex bestand, war der Hof des einzelnen Freien, mansus, maso; mehrere Höfe bildeten eine Mark; mehrerer Marken einen Cent; aus den Centen bestand der Gau. Ursprünglich begriff der Hof, maso, eine Besitzung von zwölf Jauchert, hinreichend für die Arbeit eines Gespanns Ochsen. Curtis oder Curia hieß eine gutsherrliche Besitzung, wenn sie mehrere bewohnte Höfe, mansos, samt Wirthschaftsgebäuden in sich begriff;

---

[11]) Es ist wenigstens eine ganz analoge Erscheinung, daß — sowie damals die Proletarier des Grundbesitzes sich nach und nach in Massen sammelten, bis sie in den Bauernkriegen offen in den Kampfplatz traten — jetzt die Assoziationen der Arbeiter, d. i. das industrielle Proletariat, ebenso, wie ein drohendes Gewitter, über unseren Häuptern schweben und mit der Zeit eineu offenen Krieg unzweifelhaft erwarten lassen.

curtis regia, wenn sie dem Könige gehörte, und von einem Verwalter, villicus, besorgt wurde.

Die Versammlung im Gaue besonders um Gericht zu halten, hieß Mallum, daher der Name: Mahlstätte; daher das castellum Malli consilii in Trient, später mit dem Namen: boni consilii (buon consiglio), zur Vermeidung von Mißverständnissen, vertauscht. Urkundliche Spuren weisen darauf hin, daß die Bewohner von Vintschgau bei der Brücke von Schanzen zusammen kamen, um dort ihr Mallum zu halten. Die nördlichen rhätisch-alemannischen Bewohner trafen sich auf der uralten Mahlstätte von Vinomna: Finstermünz. Der Bischof von Trient oder sein Vizedom hielten das Mallum auf einer Wiese zwischen Etsch und Eisak nicht weit von Siegmundskron. [12])

Dort wo später wieder Herzoge eingeführt wurden, hieß die Gerichtsversammlung vor dem Herzoge: placitum.

Dieses war das einfache, geordnete System, nach welchem unter Karl d. Gr. das weite Reich im Innern verwaltet und mit dem Centrum, dem Sitze des Kaisers, in Verbindung erhalten wurde.

War auch die Zeit seines geregelten Bestandes nur kurz, so mußte ich doch dasselbe umständlich entwickeln, weil die Geschichte der darauffolgenden Zeit, namentlich auch in Tirol, in der Zerstörung desselben bestand, als ein unläugbarer Beweis, daß den Völkern ein heterogenes System zwar durch einen gewaltigen Geist auf kurze Zeit aufgedrängt, daß es aber dauernd nicht gehalten werden kann.

Was die geschichtliche Entwicklung Tirols bis zum J. 1000 betrifft, so brauche ich wohl nicht zu erwähnen, daß sie mit der deutschen Geschichte im innigsten Zusammenhange steht, um so mehr da dem Lande damals ein provinzielles Centrum mangelte. Die deutsche Geschichte aber muß ich als bekannt voraussetzen und bemerke zur bessern Uebersichtlichkeit nur Folgendes:

Im J. 814 starb zu Aachen, im 72. Lebensjahre, der große Baumeister dieses Staatsgebäudes, Karl d. Gr., 100 Jahre nach dem Tode seines Ahnherrn, Pipins von Heristall. Mit ihm hatte sich dieses Geschlecht an großen Männern erschöpft. Schon unter seinem Sohne, Ludwig dem Frommen verfiel das kaiserliche Ansehen

---

[12]) cf. Cod. Wang. 12. de 1163.

und das Band der Centralisation. Die Stämme der Franken, Deutschen und Longobarden begannen sich gegenseitig abzustoßen und folgten ihrem eigenen Entwicklungsprozesse. Nachdem er im J. 840 sein zaghaftes, für ihn und sein Reich so unglückvolles, Leben geendet hatte, theilten sich seine drei Söhne: Karl der Kahle, Ludwig und Lothar in das Erbe, so daß Ludwig Deutschland mit Ausnahme des linken Rheinufers erhielt und davon der Deutsche hieß. Nach vielen Wechselfällen und greuelvollen Bruderkriegen, mit welchen die Karolingische Dynastie ihre Schuld an den Merowingern reichlich wieder heimzahlte, die aber unsere Geschichte nicht näher berühren, wurde im August 870 eine neue Theilung vorgenommen, in Folge deren Ludwig II., Lothars Sohn, auf Italien beschränkt wurde, während Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche sich in das Uebrige so ziemlich nach den Grenzen der romanischen und germanischen Zunge theilten. Es ist bekannt, daß nach Ludwigs des Deutschen Tode im J. 875 unter seinen Söhnen Karlmann, Ludwig III. und Karl dem Dicken mehrfältige Theilungen vorfielen, daß Karlmann schon im J. 880, Ludwig III. im J. 882 starb, und Karl der Dicke von 882—888 wieder Alleinherrscher im ganzen karolingischen Reiche war. Nach seinem Tode, 888, erhoben die Deutschen Arnulph, Karlmanns Bastarden von der schönen Liutswinda von Friaul, auf ihren Thron. Im J. 896 ließ er sich zum Kaiser krönen und starb im J. 899 mit Hinterlassung seines Kindes Ludwig IV., der am 18. Juni 907 bei Theben die Schlacht gegen Arpad verlor und im J. 911 starb. Die römische Kaiserwürde ruhte; sie war den Völkern wieder beinahe abhanden gekommen. Das Band zwischen Deutschen, Franken und Italienern war völlig gelöst. Da wählten die Deutschen den Herzog von Franken, Konrad I., zum Könige. Nach dessen Tode (23. Dez. 918) folgte ihm Heinrich I., der Vogelsteller, der Städteerbauer, Herzog von Sachsen und Thüringen, welcher die Slawen an der Elbe und in Böhmen besiegte, gegen die Dänen die Mark Schleswig errichtete, die Ungarn bei Merseburg schlug und am 2. Juli 936 sein glorreiches Leben endete. Ihm folgten die drei Ottonen. Otto I. zwang den böhmischen Herzog Boleslaw, sich als deutschen Lehensherzog zu bekennen, trennte die Mark Verona und Aquileja von Italien los und schlug sie zu Deutschland, gewann ganz Italien wieder im J. 951, schlug die Ungarn im J. 955

entscheidend auf dem Lechfelde und eroberte die Ostmark, Oesterreich, von ihnen zurück. Im J. 962 ließ er sich in Mailand zum Könige von Italien und in Rom zum römischen Kaiser krönen, und erhielt dadurch diese Würde fortan dem deutschen Throne. —

Am 3. Mai 973 starb Otto I. und nach zehn Jahren am 7. Dez. 983 Otto II. Otto III., der letzte der sächsischen Kaiser, führt uns eben hinüber bis über das J. 1000, der Grenze unserer jetzt besprochenen Periode. —

Es war dieses letzte Jahrhundert ohne allen Zweifel für Deutschlands politische Stellung eine der glänzendsten Epochen, es war jene Zeit, wo nach Außen es sich selbst seine Gränzen steckte, nie vom Fremden erhielt, wo es die einzige Großmacht Europa's war, von Jütland bis hart an die Dogenstadt, von der Rhone uud den Vogesen bis zur Ostmark unbestrittene Herrschaft übte und Italien, Ungarn und Dänemark Gesetze vorschrieb; jene Zeit wo im Innern die Bewohner zu zahmern Sitten kamen und sich in Städte sammelten, wo die kaiserliche Macht noch nicht bloß ein ideeller, sondern ein wahrhaftiger Mittelpunkt des staatlichen Lebens war. — Doch bereiteten sich schon nach und nach die Zerwürfniße mit dem päpstlichen Stuhle, und in deren Gefolge die innern Spaltungen der Vasallen, und endlich die äußern Feinde zum Kampfe gegen dieses Reich vor. Allen diesen drei Mächten sollte es der Reihe nach erliegen, zuerst der geistlichen Suprematie Roms, dann der innern Zwietracht und Zerrissenheit, und endlich den äußern Feinden.

Auf welche Art aber unser Land seinen Theil daran hatte und mitwirkte an der Ausführung, dann an dem Sturze des karolingischen Systems, an dem Verhältniße Deutschlands zu Italien, und unter welchen geschichtlichen Ereignißen es das Jahr 1000 traf, — davon im nächsten Vortrage.

IX.

Wie der Süden Tirols zu Italien und Deutschland gestellt, und im Innern verwaltet wurde; — welche Gaue im Norden des Landes sich bildeten; wo der Ursprung ist der Grafen von Tirol.

Schon aus der kurzen Uebersicht, welche mein letzter Vortrag über die Geschichte Deutschlands vom J. 814—1000 enthielt, erhellt zur Genüge, daß die Beziehungen zu Italien eine Hauptrolle dabei spielten. Es ist daher schon aus diesem Grunde von historischem Interesse, zu erforschen, wo damals die Gränzpfähle dieser beiden Reiche standen und ob sie durch Tirol gingen, oder bloß längs den Marken des Landes hinliefen. Ueberdieß erlebte der italienische Süden des Landes um jene Zeit ganz eigene Schicksale, die wir separat und zuerst besprechen und in's Reine bringen müssen, bevor wir zum deutschen Norden zurückkehren. —

Ueber Italien kam bald nach Karls d. Gr. Tode ein eigenes Verhängniß fortgesetzter Wirren und Bürgerkriege, ein Verhängniß, welches diese Halbinsel so lange verfolgt hat, bis die Ermattung eintrat, bis die feindlichen Kräfte nicht dadurch, daß sie in geordnete Thätigkeit übergingen, sondern durch eine, Jahrhunderte lang andauernde, politische Apathie — (in weit höherm Grade noch, als in Deutschland —) zum Schweigen gebracht wurden. [1])

---

[1]) Es möchten dabei alle diejenigen sich beruhigen, welche soviel Gewicht auf den Satz legen, daß derjenige, der schläft, nicht sündiget. Es war aber auch vorauszusehen, daß, sobald diese Kräfte aus ihrem künstlichen Schlafe wieder erwachen würden, sie auch ganz in ihrer frühern Eigenschaft als ungeord-

Ich werde mit wenigen Worten erwähnen, was sich über die Geschichte unseres südlichen Nachbarlandes bis zum J. 1000 sagen läßt. —

Karl d. Gr. hatte die Absicht gehabt, dieses Reich seinem Sohne Pipin zu geben, der aber schon im J. 810 vor ihm starb. Dessen Enkel Bernhard regierte über Italien bis 817. Nach ihm wechselte der Mannsstamm der Karolinger bis zum Tode Karls des Dicken, 888, unter mehrmaligen Kämpfen ab. Darauf bekämpfte sich die weibliche Nachkommenschaft Karls um eben dieses Reich. Bis 924 behauptete sich (die kurze Unterbrechung durch die Oberherrlichkeit des deutschen Königs Arnulph abgerechnet) Berengar von Friaul, Enkel Ludwigs des Frommen von der Gisela, Gemahlin des Markgrafen von Friaul. Er hatte schwere Kämpfe zu bestehen mit Herzog Guido von Spoleto und dessen Sohne Lambert. Nach Berengars Tode eroberte Rudolf, Graf von Hochburgund, von den Großen Italiens gerufen, dieses Land und tauschte es an Hugo Grafen von Arles und Provence gegen das arelatische Reich ein. So war Hugo König von Italien bis zum Jahre 945 und nach ihm sein Sohn Lothar, Gemahl der Adelhaid. Indessen erhob sich Markgraf Berengar von Jvrea, Enkel des ersten Berengar von Friaul von dessen Tochter Gisela, schlug und tödtete Lothar, nahm dessen Wittwe Adelhaid gefangen und wollte sie und mit ihr Italien sich vermählen. Adelhaid aber rief den deutschen König Otto I. herbei, der sie befreite und Italien dem Berengar entriß.

Dieß waren Italiens wechselvolle Geschicke, ein stetes Bild der Vielherrschaft, stets nur ein Objekt für die Herrschsucht, nie zu innerer Ordnung, noch weniger zu äußerer Macht gelangend, — bis Otto I. im J. 951 dessen Krone erhielt. War es einst dieses Landes Loos gewesen, nur zu herrschen über fremde Völker, so war es vielleicht ein Werk der Nemesis, daß es fortan seine Ruhe nur dann finden sollte, wenn es vom Fremden beherrscht würde. —

Es frägt sich also nochmals: wo gränzte sich Italien gegen

---

nete, disharmonische, zerstörende Kräfte erwachen mußten. Das hätte derjenige wissen sollen, der sie einschläferte, so gut als jener, der sie wieder erweckte.

Deutschland ab, und zu welchem dieser beiden Reiche wurde der Bezirk von Trient in jener Zeit gezählt?

Als Karl d. Gr. sein Reich gegründet hatte, schied er dessen einzelne Bezirke nach neuen und zwar größtentheils, (wie es ausdrücklich heißt) nach natürlichen Gränzen, nach Bergen oder Flüssen. So bestimmte er z. B. die Drau als Gränze der zwei Metropolitankirchen von Salzburg und Aquileja und schlug das Bisthum Säben zu ersterer. So bestimmte er auch die Gletscher, welche Bormio und Poschiavo von Cläven (Chiavenna), Bergell und Engadein scheiden, als Scheidelinie der Lombardei von dem alemannischen, d. i. deutschen Chur-Rhätien.

Das tridentinische Gebiet hatte, so wie alle Bezirke des karolingischen Reiches, eigene Grafen, die später auch mit dem Herzogstitel erscheinen. Zur Zeit als Lothar I., Ludwigs des Frommen Sohn, Kaiser, und Herr von Italien war (durch den bekannten Vertrag von Verdun, im J. 846), wird Luitfried als Herzog von Trident bezeichnet und Gariwald als königlicher Kammerbote samt Schöppen und Schultheißen (cum Scavinis et Sculdacis). Doch mit diesen todten Namen ohne Leben und Geschichte ist uns wenig gedient; wichtiger für uns ist der Umstand, daß die Grafschaft Trient damals allerdings zu Italien gehörte. So ist es urkundlich erwiesen, daß, als König Arnulph im J. 888 nach Italien zog, Berengar von Friaul, damals Herr von Italien, ihm bis Trient im eigenen Gebiete entgegenkam und das Uebereinkommen mit ihm traf, daß der Uebergang über die Etsch bei „alla Nave" die Gränze gegen Deutschland bilden solle. Nachdem Hugo von Arles und Rudolf von Hochburgund das arelatische Reich und Italien gegeneinander eingetauscht hatten, trat eine gänzliche Verwirrung in den Gebieten Oberitaliens ein. Die Ansicht, daß ein Staat deßwegen bestehe, um regiert zu werden, schien ganz abhanden gekommen zu sein. Um diese Zeit erhielt Manasses, Erzbischof von Arles und Mailand, ein Landsmann und Verwandter König Hugo's, durch ihn zu diesen Pfründen auch noch jene von Verona, Mantua und Trient, wo er zweifelsohne auch weltliche Macht ausübte und durch seinen Ehrgeiz und Habsucht eine Hauptveranlassung wurde, daß alle Stände endlich mit Freuden der Fremdherrschaft des deutschen Königs Otto I. sich fügten.

Otto I. erkannte sogleich mit scharfem Blicke die Wichtigkeit des

untern Etschbeckens für den Besitz von Oberitalien, und obgleich er selbst die Krone Italiens trug, mochte er ahnen, daß diese Zeiten der Vereinigung beider Reiche sich ändern könnten. Vor Allem für das Wohl seines Heimatlandes besorgt, und für dessen Zukunft, riß er ohne vieles Bedenken die Mark Verona samt Aquileja bis zum Meere von Italien los und vereinigte sie mit Deutschland.

Argwöhnisch auf die Erhaltung dieser wichtigen Strecke Landes formirte er sie nicht zu einem selbstständigen Bezirke, sondern vereinigte sie mit dem Herzogthume Kärnthen, mit dem sie bis in die Mitte des eilften Jahrhunderts verbunden blieb. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Grafschaft Trient von jener Zeit an eine Zwitterstellung einnahm, indem sie als eine Untergrafschaft nnter der Mark Verona stand. Während nämlich Trient durch diese Unterordnung nach dem Süden hingewiesen wurde, gehörte es doch in so ferne wieder zu Deutschland, als die Veronesermark selbst zu Deutschland gezogen war. Dieses Schwanken, diese labile Haltung Trients dauerte auch später noch fort, obgleich (seit 1027, wie wir sehen werden) der Bischof von Trient weltlicher Herr dieses Bezirks und Reichsfürst geworden war. So oft die deutschen Kaiser in Verona Gericht, und eine Art öffentlicher Audienz hielten, wo jeder Einzelne seine Beschwerden in höchster Instanz anbringen konnte, kamen die Bischöfe und ihre Vizedome und Vasallen dorthin, und wachten mit besonderer Eifersucht darüber, daß ihre kaiserlichen Urkunden von dem Erzbischofe von Köln, welcher des Reiches Erzkanzler für Italien war, unterfertiget wurden. Erst Friedrich Barbarossa, welcher die Treulosigkeit der lombardischen Städte in vollem Maße erfahren, und die strategische Wichtigkeit Süd-Tirols praktisch erprobt hatte, machte diesem schwankenden Verhältnisse ein für allemal ein Ende. Er erließ an Bischof Adalbert den Brief mit der imperatorischen Weisung: „statuimus, ut Tridentina Civitas consulibus (das sind die italienischen Podestà) perpetuo careat et sub Episcopi sui gubernatione Imperio fidelis et devota consistat, sicut et aliae regni Teutonici civitates ordinatae dignoscuntur.“ Im J. 1167,[2]) verlieh er an den Bischof das Kastell und den Bezirk von Garda mit der ausdrücklichen Bedingung, daß keine Lombarden, sondern getreue und verläßliche Männer

---

[2]) d. d. Bologna 10. Febr. Cod. Wang. 278. Trient. Arch. 1.

als Hauptleute dorthin gesetzt werden. Im J. 1182 endlich mit Dekret d. d. Wimpfen 9. Februar,[3]) verordnete er, daß in Trient ohne Verwilligung des Bischofs und Beistimmung des Schutzherren weder Festungswerke angelegt, noch über Zölle, Gewicht, Steuern und Münzwesen verfügt werden dürfe.

Der Kaiser hatte des Munizipalwesens in Norditalien nicht Meister werden können; er wollte wenigstens diese Vorhalle Italiens, diesen Vorhof des südlichen Gartens, dem Reiche reserviren. Und von da an war durch beinahe sieben Jahrhunderte keine Frage mehr, daß das Gebiet von Trient anders wohin gehören sollte, als zu Deutschland.

Ziehen wir nun das Gesagte in wenige Worte zusammen, so erhalten wir nachstehendes Resultat:

Nach Karl d. Gr. bis zur Zeit Otto's des Gr. (d. i. von 814—961) bildete das Trientnergebiet einen Theil des Königreichs Italien; von dort an stand es unter der Markgrafschaft Verona, und gehörte dadurch mittelbar zu Deutschland; seit 1027 wurde es unmittelbares Reichsfürstenthum mit bedeutenden Inklinationen zu Italien, seit Friedrich dem Rothbart endlich war es entschieden deutsch. Der Gränzpunkt aber, so lange Trient von Deutschland getrennt war, befand sich, wo noch jetzt der Gränzpunkt des Trientner-Kreises ist, bei Lavis.

Ich kehre nun zu dem Norden Tirols zurück, und werde zeigen, welche Gaue sich in demselben bildeten und mit welchen Gränzen, dann welche Grafengeschlechter darin erstanden und endlich, welche Stellungen dieselben zu den geistlichen Machthabern Tirols einnahmen. —

---

[3]) Cod. Wang 250. Verzeichniß des Trientner-Archivs cap. III. 70.

[4]) Als leitenden Werken folge ich hiebei:

1) Vereinigung des baierischen Staates aus den einzelnen Bestandtheilen der ältesten Stämme, Gaue und Gebiete von Karl H. Lang, aus den Denkschriften der k. bairischen Akademie der Wissenschaften für die Jahrgänge 1811 u. 1812.

2) J. Hormayr, sämtliche Werke I. Bd. Sttgt. 1820.

Die Kombination beider dieser Werke gibt die Beruhigung einer approximativen Wahrheit.

Die Zahl der Gaue in ganz Deutschland nach der Zeit Karls d. Gr. muß sehr bedeutend gewesen sein; für Mitteldeutschland allein werden deren 537 aufgezählt.[5]) Karl d. Gr. hatte nämlich nicht nur den Bestand der Herzogthümer aufgehoben, sondern auch die Grafschaften und Gaue in kleinere Bezirke aufgelöst. Letzterer Umstand geht schon daraus hervor, daß vor Karl zu Pipins Zeit ganz Baiern nur neun Grafschaften gehabt haben soll.[6])

Ursprünglich mag die Begränzung der Gaue kongruent gewesen sein mit den Gränzen der Bisthümer; so befahl Pabst Gregor II. im J. 716 ausdrücklich seinen Legaten, bei Bildung der bischöflichen Gränzen sich an die vorhandenen Gränzen der Herzogthümer zu halten. Dieß geschah vielleicht so lange, als Kirche und Staat Hand in Hand gingen, um sich wechselseitig an einander zu stärken; später aber, als sie dieses nicht mehr thaten, und die Zahl der Grafschaften unverhältnißmäßig vermehrt wurde, war es mit der Kongruenz der geistlichen und weltlichen Gebiete aus. Wenigstens läßt sie sich nicht mehr nachweisen, sosehr sich auch K. H. Lang für diese seine Lieblings-Idee bemüht hat. In Tirol trafen nur des Bisthums Chur weltliche und geistliche Gränzen zusammen und zwar auch nur in den ersten Zeiten und nicht ohne Unterbrechung durch die Besitzungen der rhätischen Grafen; in den übrigen Bezirken griffen sie regellos in einander ein. —

Die Gaue Tirols aber, wobei ich bei der östlichen Gränze beginne und bei der westlichen endige, waren folgende: das Pusterthal nach der alterthümlich geographischen Bedeutung (vallis Pustrissa) begann bei der Neuenburger- oder Lienzer-Klause und endigte bei der Mühlbacher- oder Haslacher-Klause.[7])

Dieser ganze Bezirk zerfiel in mehrere Gaue und Grafschaften.

Am östlichsten gelegen war der Lurngau. Lurn, Lurnfeld heißt noch jetzt eine Fläche Landes von Spital gegen Sachsenburg, abgekürzt von Liburnia, einst ein Bischofsitz, von den Avaren zur Zeit der lon-

---

[5]) Chron. Gottwic. I. IV. Tom. 2.

[6]) Eccard. com I. 399.

[7]) In dieser Ausdehnung kam es erst im J. 1500 zu Tirol und war früher bei Görz, dessen Grafen auch östlich von der Lienzer-Klause Besitzungen hatten, welche die Pfalzgrafschaft Kärnthen bildeten.

gobardischen Eroberung von Grund aus zerstört; doch hatte sich der Name erhalten. Die Gränzen dieses Gaues waren: nördlich die Besitzungen des Hochstiftes Salzburg, als: der Lungau, Pinzgau, Pongau, Salzachgau, Eilergau; südlich: die Besitzthümer von Aquileja uud der pagus Istrien; östlich die kärnthnerische Grafschaft an der Gurk und Glan (späterhin mit den Hauptplätzen von Friesach und Zeltschach); westlich der Anraserbach, oder wie er auch heißt: der Abfaltersbach. — Von da an begann die freisingische Herrschaft Innichen, welche im Norden von der Gebirgskette von Taufers und Teferecken, südlich von den Felsenklippen des Cadober, westlich von dem Püdingsbache bei Taisten und Zell umfangen wurde. Der freisingische Schirmvogt verwaltete, kraft der geistlichen Immunität, den gräflichen Ambacht im Innicherbezirke. —

In Windischmatrei entwickelte sich später eine eigene Grafschaft den Grafen von Lechsgemünde gehörig, welche im obern Donaugau (Tuanagowe, zwischen Regensburg und Passau) begütert waren. — Westlich von Innichen begann der comitatus Pustrissa (Pusterthal im engern Sinne), endigte südlich an dem Ellengebirge bei Rodenegg, nördlich an den Felsenstöcken vom Eilergau und Pinzgau, westlich am Ursprunge des Pfundersbaches, der bei Untervintl in die Rienz fließt. Pusterthal und Lurn waren öfters vereinigt in jenem äußerst mystischen Grafengeschlechte, aus welchem sich dann das Haus Görz entschleierte. (Seit 1045 waren sie aber getrennt, und seit 1091 verschwand die Grafschaft Pusterthal ganz, indem sie durch Geschenk Kaiser Heinrichs IV. an das Hochstift Brixen kam. Erst seit 1241 kömmt „Pusterthal“ in der weitern heutigen Bedeutung wieder vor, wogegen die Bedeutung: Lurngau, als Grafschaft, ganz verschwand).

Südlich vom Brenner bis zur Etsch breitete sich ein großer Gau aus: der Gau Norithal (auch Orithal). — Schon in früherer Zeit, nachdem der Name Vindelizien in dem Namen Rhätien längst aufgegangen war, erhielt auch der letztere Name eine andere Bedeutung und wurde auf das heutige Graubündten, den südlichen Theil von St. Gallen und das Vintschgau zurückgedrängt; dafür wurde das andere Rhätien Noricum genannt, während Noricum, nach früherem Begriffe, einen Theil von Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Salzburg umfaßt hatte — eine, wie man sieht, für die Verwirrung der Geographiebegriffe sehr förderliche Einrichtung. Von dieser zweiten

Bedeutung des Namens Noricum muß man es auch ableiten, daß ein tirolischer Gau vom Brenner bis zur Etsch pagus Norithal, oder vallis Norica genannt werden konnte. — Er zerfiel in mehrere Grafschaften. Den südlichsten Bezirk oder Subpagus begriff die Grafschaft Bozen. Bozen selbst wird zuerst im J. 680 erwähnt; es entstand nicht weit von dem altrömischen Drusomagus, war der Sitz eines bairischen Gränzgrafen und später welfisches Besitzthum. —

Nördlich daran stieß eine Andechsische Grafschaft, welche bei Klausen begann, auf dem rechten Eisack-Ufer bei Schalders endete, auf der andern Seite aber bis zum Zusammenflusse der Sill und des Stubeierrutzbaches fortlief.

Die dritte Grafschaft des Norithals stieß südlich durch das Sarnthal an die Grafschaft Bozen, reichte nördlich bis zum Gschnitzerbach, östlich an den Eisack, westlich an die Eisberge zwischen Passeyr, Selrain und Stubei.

Wir kommen nun zu den Grafschaften des Innthales. Das Oberinnthal hieß Poapingau; die Grenze gegen das untere Innthal war, wo sie noch ist, beim Einfluß der Melach in den Inn. Der Name stammt wahrscheinlich von Poapo, Poppo, welcher schon um das Jahr 765 in diesem Thale der Graf war. Begränzt wurde die Grafschaft von der Finstermünz, dem Arlberge, dem Melach-Bache und dem Fern (zeitweise auch von der Klause bei Füßen, ad fauces). [8])

Das untere Innthal gehörte großentheils zu dem großen bairischen Sundergau, d. i. zu Südbaiern im Gegensatze zum Nordgau, und wohl zu unterscheiden vom Sundgau, welcher weiter östlich sich ausbreitete und zu welchem das Achenthal gehörte. In frühern Zeiten reichte auch der Chiemgau mit einzelnen Streifen Landes auf dem linken Innufer nach Tirol herein. (Später wurde dieser Gau ein fruchtbares Feld für geistliche Stiftungen, im

---

[8]) In spätern Zeiten hatten die Stifte Kempten und St. Magnus in Füßen sowie das Hochstift Augsburg viel Eigenthum jenseits des Fern. Die Herren von Vilseck, dessen Trümmer noch gegenwärtig unter dem hohen Falkenstein auf die Vils herunterschauen, welche das idyllische Thal unter ihren Füßen bewässert, und der Ort Vils selbst, später durch eine kühne Hyperbel „Stadt" genannt, gehörten zu Kempten.

J. 1217 wurde das Bisthum Chiemsee gestiftet; ein Herren-Münster und ein Frauen-Münster bestanden bereits. Der Name des Gaues verschwand, Land und Leute kamen großentheils unter obige Gotteshäuser). Der kleine subpagus (Untergau) Eilerthal gehörte zum Salzburggau, es erscheint zuerst im J. 889 als Eilarestale. Endlich bildete sich auch von dem Ziller aufwärts bis zur Melach, dort wo auch Hall, Ambras und Innsbruck stand, eine eigene kleine Grafschaft, welche den Andechsern gehörte. Innsbruck wird erst im J. 1027 erwähnt, wovon später. Amras, Omeras (ad Umbras) wird zwar erst noch später, nämlich erst um 1136, geschichtlich (woraf wir ebenfalls zurückkommen werden) genannt, jedoch als ein schon lange bestehendes altes Schloß. Der Name Hall kömmt schon im J. 740 vor, bedeutet aber ohne Zweifel Reichenhall, was um so wahrscheinlicher wird, da die tirolischen Salzwerke früher in dem uralten Thaur betrieben wurden, und erst nachher an den Fuß der Salzberge unser Hall hingelockt haben werden, welches in dieser Gestalt unzweifelhaft erst um 1232, zwei Jahre bevor Innsbruck eine Stadt wurde, auftritt.

Nun haben wir es noch mit dem letzten Distrikte, mit dem eigentlich rhätischen Antheile Tirols, Vintschgau, zu thun. Es ist eine für eine abermalige Begriffs-Verwirrung sehr zuträgliche Einrichtung, daß es im Mittelalter noch eine Retia gab, das Rießgau bei Donauwörth. — Die Grafschaft Cur-Rhätiens (aus welcher wir die Grafen von Tirol werden hervorgehen sehen) erstreckte sich vom Falzauer- und Gargazanerbache in das Thal Passeier bis zur Passer, war südlich durch die Gebirgskette vom Nonsthale geschieden, im Westen durch die Gebirge des Gotthard, im Norden durch das (seit 917 wieder eingeführte) Herzogthum Alemannien oder Schwaben. Alemannisch aber, oder schwäbisch, war alles Land von der Wernitz in Franken bis zur Donau bei Donauwörth, von der Donau herab bis zum Lech, und bis zum Arula (Arlberge), von dort quer westlich bis zum Rheine bei Mundling und dem Flüßchen Ems bei Hohenems. Das südliche Vorarlberg, vallis Drusiana genannt (wovon Druschaun), war demnach rhätisch, das nördliche war alemannisch und gehörte zum Argengau.

Machen wir daher einen Rückblick auf obige geographische Exposition, so müssen wir sagen: Nach der Zeit Karls d. Gr. war das

Gebiet von Trient eine eigene Grafschaft, welche zu Italien gehörte, mit dem Norden in geringer Berührung stand; der deutsche Antheil Tirols aber wurde beiläufig in dreizehn Grafschaften von den Grafen in der Art verwaltet, wie ich in meinem letzten Vortrage erwähnt hatte.

Es frägt sich nun: wie traten in diesen Grafschaften die Geschlechter von Tirol, von Andechs und von Eppan zu Tage?

Ich beginne mit dem tirolischen Geschlechte und bemerke im vorhinein, daß der Name der Grafen von Tirol erst im Jahre 1140 vorkömmt, daß aber ihr Stamm weit in die ältere Geschichte hinaufreicht. —

Geschrieben wurde über den Ursprung der Grafen von Tirol sehr Vieles (multa sed non multum); Alles nur zerstreut, ohne organischen Zusammenhang und sehr wenig brauchbar. Es ergeht den Ueberresten dieser alten Nachrichten, wie den aufgefundenen verkohlten Papyrus-Rollen in Pompeji, welche zu einem Aschenhaufen zusammenfielen, als man sie anfassen und entziffern wollte. Man wird dieses Urtheil nicht zu hart finden, wenn man bedenkt, daß es noch immer nicht gelungen ist, über die Abstammung dieser Grafen etwas Anderes, als eine Vermuthnng aufzufinden. Der Grund hievon liegt übrigens in der Spärlichkeit der Urkunden ans jener grauen Vorzeit, Urkunden, welche über diese Sache unerbittlich stumm sind, so sehr ihnen auch der Geschichtsforscher durch Suggestiv-Fragen das Reden erleichtert hätte. Ueberdieß erscheinen erst gegen das Ende des eilften Jahrhunderts die Eigennamen; bis dahin sprechen die alten Pergamente immer nur von einem comes Bertholdus, Cadelhoh u. dgl., wobei es dem Scharfsinn des Lesers überlassen bleibt, sich deren Provenienz in einzelnen Fällen selbst zu deuten. Selbst Hormayr, dem es doch an Kühnheit der Konbinationen Niemand zuvorthat, und der über die Eppaner und Andechser eigene Monographien herausgab, wagte sich nicht an eine selbstständige Geschichte der Tiroler, sondern erwähnt dieselben nur incidenter im ersten Bande seines Werkes: „Tirol im Mittelalter". Dagegen hat der Verfasser des Tiroler Almanaches vom J. 1836 in das geschichtliche Dépôt unserer Vorzeit einen kühnen Griff gethan und zum Erstaunen aller Alterthumskenner eine so liquide Folgenreihe tirolischer Grafen entwickelt, daß man sich ganz damit zufrieden stellen könnte, wenn man nicht bekennen müßte,

daß dem Verfasser eher das Verdienst der Erfindung, als jenes der Entdeckung gebührt.[9])

Ich meinerseits, der ich keine Chronik der Grafen von Tirol zu schreiben unternommen habe, sondern eine Geschichte des Landes, werde zwar auf jene Stelle hinweisen, wo muthmaßlich der Stamm des tiroler Geschlechtes seine Wurzeln geschlagen hat, werde mich aber im Uebrigen nicht so fast in eine genealogische Entwicklung einlassen, als vielmehr die geschichtlichen Momente der rhätischen Antheile Tirols hervorheben. Kurz: ich werde, wie immer, bemüht sein, das, was historische Wichtigkeit ist, wohl zu unterscheiden von dem, was nur antiquarische Kuriosität ist. —

In Rhätien hatte 200 Jahre lang vor Karl d. Gr., wie ich schon früher erwähnte, ein angesehenes Geschlecht aus Tomiliaska (Domleschg) erbliche Gewalt im Namen des fränkischen Königs ausgeübt. Aus diesem Geschlechte stammten sechs Präsides von Rhätien und vier Bischöfe von Chur. Nachdem diese Folgereihe im J. 773 durch Bischof Tello geschlossen war, kam durch den Willen Karls d. Gr. seit 784 alle weltliche und geistliche Gewalt an den Bischof Constantius von Chur. Der Kaiser richtete mehrmals seine Aufmerksamkeit auf diese durch den Uebergang nach Italien wichtige Strecke Landes. Er selbst gründete das Frauenmünster in Taufers, wovon das Tauferer-Thal auch das Münsterthal heißt; ein Kloster, von welchem jede weitere geschichtliche Spur fehlt, und welches wahrscheinlich bei dem Einfalle der Ungarn im J. 924 zerstört worden ist. — Als Bischof Constantius im J. 800 gestorben war, suchte sein Nachfolger Remigius, nach Andeutung urkundlicher Spuren, zwar ebenfalls noch weltliche Macht zu behaupten. Jedoch erscheint nun Hunfried als Comes **Rhætiae**; er war zugleich Markgraf von Istrien. Von

---

[9]) Ein Quellenwerk für diese, sowie überhaupt für die ältere Tirolergeschichte ist: Gebhardi's Geschichte der deutschen Reichsstände dritter Band, ein Werk, welches zwar den Gegenstand durchaus nicht erschöpft, aber auch nie etwas bringt, ohne es zu beweisen. — Ebenso macht auch Graf Coronini in seinem Werke: „tentamen genealogico-chronologicum promovendae seriei rerum et comitum Goritiae, davon Erwähnung; einzelne sehr schätzenswerthe Zusammenstellungen von Staffler, Beda Weber, Jordan, Koch u. a. nugerechnet.

diesem stammen mit großer Wahrscheinlichkeit die Grafen von Tirol sowohl, als die Grafen von Görz. Diesen gemeinschaftlichen Ursprung hat schon Coronini angedeutet, er wagte ihn aber nur bis auf Gottfried zurückzuführen, der im J. 1082 vorkömmt. Gebhardi ist noch vorsichtiger und erlaubt sich nur folgenden Schluß per inductionem: Die Grafen von Tirol waren Schirmvögte des Bisthums Trient; folglich waren alle urkundlich vorkommenden Schirmvögte von Trient auch Grafen von Tirol, d. i. von deren Stamme. Damit kommt er aber ebenfalls nicht weiter hinauf, als bis zum J. 1080. Auf die von mir aufgestellte Muthmaßung führt mich aber nicht nur die Rücksicht, daß in Istrien sich später die Grafschaft Görz, in Rhätien jene von Tirol entwickelte, sondern auch noch der weitere entscheidende Umstand, daß auch später (nachdem Rhätien und Istrien längst nicht mehr in einer Person vereinigt waren) noch fortwährende Wechselbeziehungen zwischen den Grafen dieser beiden Bezirke urkundlich sich nachweisen lassen, Wechselbeziehungen, die bei der Distanz und Heterogeneität dieser beiden Länder nur dann einen Sinn haben können, wenn sie aus Familienbanden, d. i. aus gleicher Abstammung sich erklären lassen. Die Identität beider Häuser läßt sich nachweisen bis zum J. 909, vom J. 1080 an liefert Coronini für denselben Umstand die urkundliche Beweise, der Glauben wird also nur für die Zwischenperiode von 900—1080 in Anspruch genommen, und wir werden um soweniger Bedenken tragen, auch für diese Mittelzeit das anzunehmen, was vorher und nachher war, da wir widrigenfalls doch auf eine anderweitige kaiserliche Verleihung stoßen müßten.

Hunfrid übte unbestrittene Gewalt in Rhätien bis zum J. 824. Er gründete das Frauenkloster Schännis bei Utznach zwischen dem Zürcher- und Wallenstädter-See. Als Hunfrid gestorben und zu seinen Vätern, die wir nicht kennen, versammelt war, maßte sich, durch Kaiser Ludwigs schwache Regierung und das überhandnehmende Faustrecht ermuthiget, ein Graf Roderich die Obergewalt in Rhätien an; und vertrieb Hunfrid's Sohn Adalbert. (Man bemerke die Bedeutung des Namens Adalbert, welcher auch später bei den Grafen von Tirol erblich erscheint).

Adalbert flüchtete sich zu seinem Bruder Burkhard nach Istrien, ein Umstand, der beweist, daß bereits eine Theilung von Hunfrids Besitzthümern vor sich gegangen sein mußte. Mit gewaffneter Macht

von dort zurückgekehrt überwand er den Roderich nach einem mörderischen Kampfe. Auf der Flucht schleifte diesen sein eigenes Roß elendiglich zu Tode; kaum daß er in Lindau ein ritterliches Begräbniß fand. Adalbert aber schenkte, dem errungenen Siege zum Gedächtniß, den Nonnen zu Schännis das blutige Feld der Schlacht, Zizers. Von obigem Roderich wird das Haus Montfort abgeleitet, das eines Stammes war mit den Grafen von Trasp, von denen wir noch werden sprechen müssen. Adalbert starb als Graf von Rhätien im J. 846; sein Sohn war Adalrich. Von diesem ist nur soviel bekannt, daß er im Jahre 883 ebenfalls wieder starb mit Hinterlassung einer Tochter, Namens Hemma. Hemma brachte ihres Vaters Allod an ihren Gemahl, Arnold Grafen in Linzgau, später von Lenzburg genannt (wohl zu unterscheiden von einem spätern Geschlechte der Herren von Lenzburg, welche öfters den Bischofssitz von Chur einnahmen). Sie war die Stamm-Mutter des habsburgischen Kaiserhauses durch Richenza, die letzte des Stammes Lenzburg, Gemahlin Hartmanns von Kyburg, der Albrechts von Habsburg Schwiegervater war. Die Grafschaft aber, d. h. das Lehen, kam an Burkhard, einen andern Enkel Hunfrid's von Istrien. Und nun, vom J. 900 an, verlassen uns, wie ich schon oben erwähnte, über ein Jahrhundert lang, alle urkundlichen Anhaltspunkte zur Verfolgung des tirolischen Grafengeschlechtes, und es ist bisher keinem historischen Spür-Talente gelungen, die Fährte dieses edlen Wildes für diesen Zeitraum aufzufinden. Rhätien begann sich nun, in drei Theile zu spalten, in Chur-Rhätien oder Churwalchen, dessen Bezirk aber nach und nach von dem Bischof in Chur absorbirt wurde, so daß den Grafen nur mehr ihre Besitzungen im Vintschgau und Engadein verblieben, (und diese sind eben unsere spätern Grafen von Tirol); ferner das Besitzthum der Lenzburger-Grafen, und jenes des alemannischen Rheingaues, später, seit 1090, Grafschaft Bregenz genannt. Gewiß ist, daß diese drei Häuser stammverwandt waren und höchst wahrscheinlich ist es, daß aus jenen, welche in Vintschgau und Engadein geboten und der Hochstifter Chur und Trient Schirmvögte wurden, unsere Grafen von Tirol hervorgingen. — Durch diese Theilung der Gewalten kam das gräfliche Ansehen in den rhätischen Landen in Verfall. Nichtsdestoweniger wurde nie ein Herzog über diese Gegenden (wie im übrigen Deutschland, namentlich an dessen Gränzmarken) gesetzt; viel-

mehr bestätigten die deutschen Könige und Kaiser den Einwohnern im Bergell, am Septmer und Maloja und jenen an den Quellen der Maira und dort, wo die Pässe sind von Deutschland nach Italien, daß sie ohne Herzoge nur dem Kaiser unterthan sein sollten. Ein Gleiches galt für den Uebergang bei Worms, und für die übrigen Theile Tirols. Dieß geschah, damit dem Kaiser der wichtige Alpenübergang von keinem mächtigen Vasallen gewehrt werden könne. Die Kaiser ließen die einzelnen und schwachen Grafen mit einander und mit den Bischöfen Fehden auskämpfen nach Belieben; denn diese waren der kaiserlichen Macht unschädlich und es wurde sogar gerne gesehen, wenn irgendwo die bischöfliche Macht, die nicht erblich war und daher auf die Dauer nicht gefährlich werden konnte, gegen die der Grafen zeitweise überwog. Hätte zu jener Zeit, da der große Friedrich Barbarossa vor Heinrich dem Löwen vergeblich auf den Knien lag, letzterer als Herzog von Baiern auch über die Alpenpässe von Tirol verfügen können, so war es um den Kaiser geschehen.

Werfen wir aber einen Blick auf die innere Gestaltung dieser Länder, so müssen wir sagen: Beiläufig um das Jahr 900, um dieselbe Zeit als Ludwig das Kind, Arnulph's Sohn, König der Deutschen war; als noch kaum einige Handels-Niederlagen die Stätte bezeichneten, wo einst Berlin stehen sollte, ein halbes Jahrhundert vor den ersten Anfängen Münchens, ebenfalls ein halbes Jahrhundert, bevor die Babenberger Markgrafen in Oesterreich wurden; um dieselbe Zeit, als in Frankreich Karl d. Einfältige König war, der drittletzte der Karolinger, während Alfred der Gr. in England glorreich herrschte; um dieselbe Zeit, als Leo VI. der Mazedonier in Konstantinopel die Bilder mit Feuer und Schwert verfolgte und der Großfürst Oleg aus Ruriks Stamm bei den Russen das Christenthum einführte; — um diese Zeit also kamen die Alpengründe in Rhätien und seine unübersehbaren Wälder langsam zur Kultur, zu zahmern Sitten und zu einem Namen in der Geschichte. Die Wälder, auf welche die häufig vorkommenden Namen: Mittewald, Im Wald u. dgl. noch jetzt hindeuten, und von denen namentlich die Gränzscheiden zwischen Alemannien und Baiern im Nordosten Tirols überdeckt waren, (daher noch der Bregenzer-Wald) wurden mehr und mehr gelichtet. Von Westen her kamen Männer rhätischen Stammes über die Jöcher; mitten im dichtesten Walde reuteten sie Grund und Boden aus, machten ihn

urbar und nannten die Stätten: Ischgl und Galthür (Ischia, d. i. das einzige fruchtbare Eiland unter dem Wälder-Meere, und Cultura). Vieles Gut in diesen rhätisch-alemannischen Gauen gehörte den Welfen, Grafen zu Altdorf. Vieles Gut um den Flecken Chur, im Druschaun, in Montafun, in Engadein, und wo im Tauferer-Thal ein einsames Münster stand, und wo das Arunda-Thal auf die Alpenhöhen führt, und weiter hinauf bis an die alte Mahlstätte von Vinomna (Finstermünz), von dem Rinnsaale des Inn bis zum Alpenstrom der Maira, die bei Chiavenna in den Komersee fließt, gaben die Kaiser dem Hochstifte in Chur. Namhafte Besitzungen, namentlich in Kortsch, Kains und Mais gehörten dem Gotteshause in Freising. Viele Güter und Allode besaßen Hunfrids Nachkommen in den rhätischen Landen bis nach Pontalt hinein, während bei Trasp, bei Matsch, bei Ramüß, bei Vaz, bei Reams, bei Räzüns und bei Reichenberg neue Adelsgeschlechter emporkeimten, der geistlichen Macht zum Verderben, der gräflichen zum Abbruche, um dann sämmtlich — freilich erst nach Jahrhunderten — unter der Majestät des Landesherrn sich zu beugen.

Im J. 924, als Berengar von Friaul gegen König Rudolf II. von Hochburgund die Königskrone von Italien und sein Leben verloren hatte, wurde Rhätien von den Ungarn überfallen. Auf demselben Wege, wie vor dritthalbhundert Jahren die Avaren, von Friaul her kommend, nahmen sie bis über den Jura, bis tief nach Burgund hinein mit Blutvergießen und Raub die Rache König Berengars, dem sie verbündet waren. [10])

Die Leute nannten sie Hunnen. Sie waren vor dreißig Jahren erst, d. i. gegen das Ende des 9. Jahrhunderts, aus Nordasien vertrieben worden durch die Petscheneger, welche vor den Uzen wichen. Sie kamen aus dem Gebirge, worin der Uralsk entspringt, hinter dem schwarzen Meere hervor über den Don, durch die russischen Gränzen, schlugen die Völker an dem Krapak und in den Gefilden der Donau und machten die Deutschen zinsbar. — Sie waren es, die das Frauenmünster in Taufers zerstörten. Ohne Zweifel wurden viele Ortschaften und Menschen in diesen Gegenden die Opfer ihrer

---

[10]) Joh. Müller.

[11]) Cf. Eichhorn. S. 46.

Wildheit und ihrer Verheerung; uud es mag auch daher rühren, daß Otto I. im J. 966 das Hochstift Chur mit vielen Gütern ausgestorbener Familien in Vintschgau bereicherte; [11]) der Ort hieß von daher: Morter, **Terra mortuorum.**

Auf diese Art, verschiedenen Herren gehorchend, zumeist dem Krummstabe in Chur, gelangten die Bewohner der rhätischen Lande hinüber in das erste Jahrtausend. —

X.

Was uns die Geschichte über die Anfänge der Grafengeschlechter von Andechs und von Eppan, sowie über die Bisthümer Brixen und Trient zu sagen weiß.

Die Grafen von Andechs, welche sich später Herzoge von Kroatien, Dalmatien und Meran nannten, hatten im Innthale und am Eisak bedeutende Besitzungen. Hätte ihr Stamm längere Dauer gehabt, so würden sie ihre Herzogsmacht zu einer der bedeutendsten erhoben, den bairischen Herzogen ein entscheidendes Gegengewicht gehalten und die Zukunft Süddeutschlands anders gestaltet haben. Es ist daher wohl der Mühe werth, daß wir fragen: „Weß Geschlechts und Stammes waren diese Grafen? woher kamen sie? wo war ihre Heimat? wo ihr Sitz? welches ihre Geschichte?"

Ueber diese Fragen hat vor Allem Hormayr umfassende Forschungen betrieben und deren Resultate in zwei Werken niedergelegt. Das eine, betitelt: „Versuch einer pragmatischen Geschichte der Grafen Andechs und Dießen", ist ein Jugendwerk und kam schon im Jahre 1794 heraus, das zweite, mit welchem er so manche Irrthümer des vorigen wieder aufklärt, bildet den dritten Band seiner sämtlichen Werke, welche im J. 1820 in Druck erschienen sind. Ich muß noch besonders erwähnen, daß der Titel: „Herzoge von Meran" (welches man lange irrthümlich für unser Meran gehalten hat) den Geschichtsforschern, besonders jenen, welche zugleich Freunde der Stadt Meran waren, viele bittere Stunden und blutigen Schweiß gekostet hat. Und doch hat unser vielgepriesenes tirolisches Meran gewiß keinen Theil an dem Blute dieser Gerechten, da es bescheidener Weise erst dann sich mehr bemerkbar machte, als die Herzoge von Meran nahe am

Aussterben waren. Dieser Grund und der weitere Umstand, daß die Andechser auch im bairischen Vogtlande, später auch in Burgund reichbegütert waren, oder nach damaligem Sprachgebrauche „Land und Leute" besaßen, bewirkte, daß die Literatur über ihre Geschichte eine sehr weitverbreitete wurde und mehrere ausgezeichnete Geschichtsforscher in Deutschland und Frankreich beschäftigte (dahin gehört z. B. das treffliche genealogische Werk des Grafen Du Buat: [1]). Ich meines Theils folge hierin hauptsächlich den Monographien Hormayr's und dem Werke von Jos. Ad. Schultes: „Diplomatische Beiträge zur Geschichte der Grafen von Andechs, Herzoge von Meran. München 1818."

Es ist ein hartnäckiges Vorurtheil, welches übrigens den Alten ebenso und vielleicht noch mehr eigen war, als unserer Zeit, einen berühmten Mann oder ein berühmtes Geschlecht, von alten und berühmten Ahnen abstammen zu lassen, als ob dieser Mann oder Stamm nicht so fast durch das, was *er selbst* ruhmvoll that, sondern vielmehr durch das, was er (*selbst nicht* that, was aber) seine Voraltern thaten, erst seinen wahren Werth erhielte.

Aus solchen Rücksichten falschverstandener Pietät wollte man auch die Grafen von Andechs von den Karolingern abstammen lassen. Weil dieses aber auf rechtlichem Wege nicht geschehen konnte, so gaben die Geschichtsforscher dem Könige Arnulph, Karlmanns Sohne (welcher Ludwigs des Deutschen Sohn war, des Sohnes Ludwigs des Frommen) die Helmrath, eines bairischen Ritters Tochter, zur Konkubine, welche ihm den Ratbold gebären mußte, den Stammvater der Grafen von Andechs. Auch Hormayr hatte diese Sage in seine erste Schrift vom J. 1794 aufgenommen, in seiner spätern aber ausdrücklich widerrufen. — Die Abstammung dieses Geschlechtes ist vielmehr, in so ferne man sich bei einer so alten Geschichte von Wahrscheinlichkeiten leiten lassen will, eine andere und zur Beruhigung Jener, welche nur in berühmten Voraltern ein Verdienst der Gegenwart sehen, ebenfalls eine berühmte.

---

[1]) Ja, die unglückliche Agnes v. Meran, Schwester Herzog Otto's I., Gemahlin Philipp August's von Frankreich, ist sogar zur Ehre gelangt, von dem Romantiker V. Hugo in ein Trauerspiel gebracht zu werden, eine Sache, welche sie gewiß in ihrem Unglücke getröstet haben würde, wenn sie sie hätte voraussehen können.

Die Agilolfinger, mit den Merowingern in Frankreich höchst wahrscheinlich eines Stammes, waren, vor Karl d. Gr., das regierende Haus in Baiern. Neben ihnen gab es in Baiern fünf vor Allen angesehene Geschlechter: die Huosi, Drozza, Fagana, Hahiligga und Aniona.

Die Huosi standen den Agilolfingern am nächsten und von diesen stammen die Andechs. Für diese Behauptung streitet nicht nur der Umstand, daß letztere auch lange nachher noch zu den bairischen Herzogen in demselben Verhältnisse standen, wie früher die Huosier, sondern auch die Rücksicht, daß der Gau Huosi deren Stammsitz war. Dieser Gau war nicht weit vom Würmsee, dort wo noch jetzt Dießen, Wolfrathshausen und der Wallfahrtsort Andechs liegen, — eine von Süden nach Norden gedehnte, von Osten nach Westen schmale Strecke Landes zwischen München und Augsburg. Rathpotho, Ratbod, oder Ratho ist ihr erblicher Vorname, sowie bei den Tirolergrafen die Namen Adalbert und Berchtold erblich waren. Adalreshusa an der Ammer war zur Zeit Tassilo's II. ihr Stammsitz; der Beiname Andechs entstand, wie bei Tirol, ebenfalls erst später. Der erste Ratpot oder Ratold verwaltete den Gau Huosi von 835 bis beiläufig 870. Er besaß auch schon den kleinen Gau im Innthale von der Eiler westwärts bis zur Melach, südwärts bis zum Rutzbache. — Nach ihm erscheint ein Graf Ratho in denselben Besitzungen, ohne Zweifel des vorigen Sohn. Dieser besaß auch schon die Grafschaft im Norithale, von Klausen aufwärts bis in's Wippthal, und verwaltete überdieß, jedoch nur ad personam, den Sundergau im Unterinnthale. Damals, um das Jahr 900, sprechen bereits die Urkunden von Prihsnatalia (Brixenthal), dem castrum Koffstein und Radfeld. Dreißig Jahre darauf treten im Unterinnthale mehrere neue Orte an das Licht (womit nicht gesagt ist, daß sie erst um diese Zeit entstanden), als: Suates (Schwaz), Vuatenes (Wattens), Fanapa (Vomp), Puochinperch (Buchberg), Reit, wo eine der ältesten Pfarren ist, und Wiesing. Das uralte Thaur habe ich schon früher erwähnt. Im Norithale aber hob sich Bozen (Posena) und Mauls (Mulles). — Bei den Einfällen der Ungarn in den Jahren 944 und 955 unter Otto I. war Graf Ratho glorreicher Vorkämpfer und Sieger. Noch steht seine steinerne Statue, eines der ältesten Denkmäler deutscher Kunst und Dankbarkeit, zu Mauerkirchen in Oberösterreich. Im J. 949 zog er

in das gelobte Land, kehrte mit schwerem Herzen von dort zurück, und legte alle Zeichen seiner Würde und seines Ruhmes von sich. Darauf gründete er auf der Insel des Ammersee's ein Kloster (das spätere Benediktiner-Kloster), lebte daselbst drei Jahre in härenem Gewande als Laienbruder und starb am 15. Juni 954. Noch feiert jene Kirche an diesem Tage das Gedächtniß ihres Stifters, des hl. Ratho, Grafen im Huosi-Gau (Hausengau. [2])

Nach diesem heiligen Ratho sprechen sparsame Urkunden von einem dritten Ratho oder Ratbod, der bald nach 974 gestorben sein muß, um einem vierten Ratbod Platz zu machen, während ein Arnulf, wahrscheinlich dessen Bruder, den Sundergau verwaltete, und ein Otto zuerst nur das Allod im Innthale, dann aber nach seines Bruders, des vierten Ratho, Tode die drei Grafschaften im Huosi, im Innthale und im Norithale erhielt. Er begleitet uns ebenfalls in das erste Jahrtausend hinüber. —

Wir kommen nun zu dem dritten bedeutenden Grafengeschlechte in Tirol, zu den Grafen von Eppan, deren Wirksamkeit zwar erst nach dem J. 1000 beginnt, deren Ursprung aber in frühere Zeiten hinaufreicht.

Die Eppaner, die in und um Bozen Grafengewalt übten, stammten weiblicherseits aus dem uralten Geschlechte der Welfen. Die Edeln Ethiko und Wulfo, welche schon zu Attila's Zeit unter dem Stamme

---

[2]) Es war eine von nun an sehr häufige Erscheinung, daß deutsche Ritter, wenn sie mit ritterlich-kriegerischem Sinne ihr Leben verbracht und dann beim hl. Grabe gewallfahrtet hatten, mit trübem Gemüthe von dort wiederkehrten, ihr Ritterschwert von sich legten und ihren Harnisch und den Schild, und Mönche wurden. Jener Mystizism, welcher den Orientalen und Griechen zu sophistischer Dialektik und zu abstrakten Formenlehren reizte, legte sich bei dem Deutschen — wie immer — in das Gemüth, machte ihn trübsinnig und düster, und lehrte ihn das Leben verachten. Doch auch diese echt byzantinische Formenspielerei — (welche soviel Werth darauf legte, mit welchen Worten, und so wenig, mit welchem Sinne man glaubte) — blieb bei Manchen hängen, und wir werden immer häufiger in unserer Geschichte die Erscheinung wiederkehren sehen, daß manche Ritter und Herren nach einem wüst vollbrachten Leben durch Stiftung eines Klosters, die doch nur ihren Nachkommen theuer zu stehen kam, dem Himmel einen Generalpardon abzunöthigen glaubten, und daß Andere die Zahl der Sünden, die sie verübt hatten, durch eine kongruente Zahl von Jahrtägen, welche ihre Erben zu zahlen hatten, auszugleichen in allem Ernste vermeinten.

der Scyrren (Schyren) erscheinen, werden nicht ohne Wahrscheinlichkeit als die Stammväter der Welfen bezeichnet. Zu Karls d. Gr. Zeit war ihr Geschlecht mächtig im südwestlichen Deutschland, vom Bodensee bis zum Inn und Lech. Ein unbeugsam-trotziger Sinn, stets geneigt, sich gegen jede Oberhoheit aufzulehnen, eine Starrsinnigkeit, welche den Abgrund weniger scheut, als die geringste Nachgiebigkeit auf dem einmal betretenen Pfade, dabei etwas löwenhaft Kühnes und Verwegenes gegenüber allen Gefahren, war bezeichnendes Merkmal des welfischen Charakters. Es haben sich diese Charakterzüge in verschiedenen Schattirungen in den Herzogen Heinrich dem Stolzen und Heinrich dem Löwen von Baiern, so wie noch in unserer Zeit in dem Herzog Karl von Braunschweig und Georg IV. von England unverkennbar wieder gezeigt. — Als Welf's Tochter Judith Ludwigs des Frommen Gemahlin wurde, traten die Welfen zuerst mit größerer Bedeutsamkeit auf. Ihren Sitz hatten sie in Altorf. Dieses Welf Urenkel hieß wieder Ethiko. Als dessen Sohn Heinrich von Kaiser Arnulf die Zusage von soviel Land im obern Baiern, längs den Tirolergebirgen, erhielt, als er zu Mittagszeit mit dem Pfluge zu umziehen vermöchte, nahm er — so erzählt die Sage — einen kleinen goldenen Pflug, schwang sich auf sein schnellstes Roß und umjagte ein bedeutendes Gebiet. Der Kaiser, obwohl über den Betrug erzürnt, nahm dennoch sein Wort nicht mehr zurück, und gab ihm dieses Land zu Lehen. Der alte Ethiko aber konnte es nicht ertragen, daß sein Sohn eines Herrn Vasall habe werden wollen, und wenn es auch der Kaiser war. Echt welfischen Sinnes wollte er in gekränktem Stolze über diese Schmach seines freien Hauses weder seinen Sohn, noch seine Burg zu Altorf, noch sein eigen Land mehr sehen. Er wählte sich zwölf Gefährten seiner Trauer und begrub sich mit ihnen in dem dichtesten Walde des Ammergaues, an den Quellen der Isar und Loysach, nicht weit vom Scharnitzer-Hochwalde. — An eben dieser Stätte, nachdem das welfische Geschlecht bereits zu herzoglichen Würden gelangt war, baute ein später Enkel, Heinrich der Schwarze von Baiern, ein hölzernes Kirchlein, und die Stiftung hieß dann nach jenem alten, stolzen Welfen, der lieber die Welt verlassen, als seines Sohnes Vasallenschaft sehen wollte, Ethiko's Thal, Ettal.

Die Welfen besaßen aber nicht nur an der Ammer, am Lech und an der Iller Eigen und Lehen, ihre Besitzungen erstreckten sich

auch tief in das tirolische Gebirge herein, in das obere Innthal und dem Vintschgau entlang, bis an die Mündung von Eisak und Talfer in die Etsch. Derselbe Heinrich, Ethiko's Sohn, Kaiser Arnulph's Vasall, stiftete das Kloster Weingarten und starb im J. 925. Sein Enkel Rudolf erscheint als Graf in Oberinnthal (Poapinthal) und Bozen. Er hatte zwei Söhne: Heinrich und Welf. Letzterer zeigte sich zuerst als entschiedener Feind des salisch-waiblingischen Kaiserhauses, welches mit Konrad II. (1027—1039) begann; und von da an nahmen jene berühmten Kämpfe zwischen Welfen und Waiblingen ihren Ursprung, welche noch Deutschlaud und Italien in endlose Kriege und Greuel stürzten, und nur in den Kämpfen der rothen und weißen Rose, zwischen den Häusern Lancaster und York, ihres Gleichen finden sollten. Oftmals lag es an den Welfen allein, durch Unterwerfung unter die kaiserliche Macht ihr eigenes Besitzthum, sowie Deutschlands Ehre und Stärke und seinen Frieden zu retten; doch konnten sie es leichter ertragen, daß die Welt zu Grunde ginge, als daß *sie* ihren Sinn beugten. So wurde denn auch dieser Welf, Kaiser Konrads des Saliers Gegner, verbannt, und verlor seine Lehen, namentlich die Grafschaft Bozen, von welcher beträchtliche Theile an die Bisthümer Trient und Brixen gelangten. Von nun an erscheint, jedoch bei weitem nicht mehr mit dem Ansehen und der Macht, wie sie die Welfen ausgeübt hatten, ein Ethiko als Graf in Bozen. Er ist (nach einer Aufzeichnung des Mönchs von Weingarten) der Enkel einer welfischen Tochter, welche im zehnten Jahrhunderte einem Edeln in Chur-Rhätien vermählt worden war. *Er ist der Ahnherr der Eppaner.* [3])

---

[3]) Die Welfen wurden übrigens in ihre andern Lehen wieder eingesetzt, und der jüngere Welf, Heinrichs Sohn, erhielt von Kaiser Heinrich III. das Herzogthum Kärnthen mit der Mark Verona. Mit diesem erlosch im J. 1057 der Mannsstamm dieses berühmten Geschlechtes; und Verona kehrte nun wieder zu Italien zurück. Dieses Welf Schwester Kuniza war an den italienischen Markgrafen Azzo vermählt und hatte zwei Söhne: Azzo (oder Fulco) und Welf. Letzterer wurde von seiner Großmutter Imiza nach Schwaben berufen; er erhielt von Kaiser Heinrich IV. im J. 1071 das dem sächsischen Otto von Nordheim abgenommene Herzogthum Baiern. Von ihm stammen Heinrich der Stolze und Heinrich der Löwe, deren Schicksale bekannt sind. Und noch, nach beinahe 800 Jahren, lebt ihr Geschlecht in dem Regentenhause von Braunschweig und Brittannien, und noch erinnert der stolze brittische Leopard an den alten welfischen Löwen, wenn er seine

Um eben diese Zeit gelangte auch das Bisthum Brixen durch die Gunst der Kaiser zu weltlichem Besitzthum und zu seinem Namen. Es hatte diese Bevorzugung ihre politischen Zwecke. — Als bald nach Karls d. Gr. Tode dessen Reich zerfallen war, und die Macht des Oberherren immer schwächer wurde gegenüber den einzelnen Vasallen, schlugen die Könige in Frankreich und in Deutschland bei ganz ähnlichen Verhältnissen ganz verschiedene Wege ein, damit der Thron wieder zur Machtfülle gelange. In Frankreich hüthete sich der König, neue Vasallenschaften zu kreiren; er beobachtete die vorhandenen mit stets aufmerksamem Auge, suchte sie durch Begünstigung der Städte und des Mittelstandes zu schwächen, und wo immer eine Stelle leer wurde, besetzte er sie nicht wieder, sondern zog sie für den Thron ein. In Deutschland glaubte der Kaiser dadurch die Macht der größern Vasallen zu schwächen, daß er ihre Zahl in's Unendliche vermehrte, und der erblichen Macht der weltlichen Fürsten die bischöfliche als Gegengewicht, als Antidotum, gegenüberstellte. Hiebei wurde aber übersehen, daß die neu geschaffenen Vasallen ganz in derselben Lage waren, wie die bereits vorhandenen, daß auch sie nach immer größerer Emanzipation von der kaiserlichen Obergewalt strebten, daß sie daher sämmtlich gegen letztern in geheimem oder offenem Bunde waren, mit wenig Worten, daß die Kaiser durch die Vermehrung der Vasallen nur die Zahl ihrer Feinde vermehrt hatten. Die Resultate dieser beiderseitigen Politik in Frankreich und Deutschland hat das fünfzehnte Jahrhundert sehr deutlich in dem Buche der Geschichte aufgezeichnet. In jener Zeit vereinigte in Frankreich Ludwig XI. in seiner königlichen Gewalt die unbeschränkte Machtfülle; in Deutschland lebte der Kaiser von der Gnade seiner unzähligen Herzoge und Vasallen.

Ueberdieß hatten die Kaiser übersehen, was die Könige von Frankreich wohl erkannten, daß die Bischöfe, wenn sie auch nicht das Gewicht des erblichen Ansehens hatten, andererseits mit Waffen ausgestattet waren, gegen welche selbst kaiserliches Ansehen sich oft als wehrlos erwies, mit den Waffen der geistlichen Macht, mit den Bannsprüchen der Kirche.

Mähnen schüttelte. Jener Azzo aber, der in Italien geblieben war, wurde der Stammherr des Hauses Este, dessen letzte Tochter den Erzherzog Ferdinand, dritten Sohn der M. Theresia ehelichte, und ihm Modena und Este zubrachte.

Nirgends kann man diese Fortschritte geistlicher Macht auf weltlichem Gebiete deutlicher verfolgen, als in der Geschichte Brixens. Zur Zeit Karls d. Gr. besaßen die Bischöfe von Säben wenig oder keinen direkten Besitz, ihre Bezüge waren auf den Zehent angewiesen. Die Synode, welche am 17. Jänner 807 zu Salzburg abgehalten wurde, setzte fest, daß dem Bischofe von dem ganzen Zehenten seines Sprengels der dritte Theil gebühre. —

Im Jahre 845 erhielt Bischof Lantfrid von Säben von König Ludwig dem Deutschen einen Immunitätsbrief, worin es jedem öffentlichen Richter verboten wird, in den bischöflichen Besitzthümern in was immer für Gauen das Richteramt auszuüben; der Bischof habe vielmehr unmittelbar nur unter dem Kaiser zu stehen. Bald darauf mehrten sich auch die Schenkungen einzelner Privaten an die Kirche, die geschenkten Güter waren dann durch obige Immunität eo ipso schon eximirt. Im J. 892 erhielt Bischof Zacharias von König Arnulph ausgedehnte Forst- und Jagdrechte, namentlich in Lüsen (Lusina), und es soll in dem genannten Bezirke kein Graf sich erfrechen, dieß Recht auszuüben. Im J. 901 schenkte König Ludwig das Kind demselben Bischofe Zacharias den Hof Prichsna samt den umliegenden Dörfern und Weilern, Zinsen und Weingärten, Jagd-, Forst- und Fischerei-Rechten. Von diesem Orte, auf welchen der Bischof von Säben (um das J. 992 oder 993 unter Bischof Albuin, der von 975 —1006 die bischöfliche Würde verwaltete und heilig gesprochen wurde) seine Residenz übertrug, nannte er sich nicht lange darauf Bischof von Brixen. Das Brixner'sche Saalbuch, welches vom J. 920 läuft (Saalbücher waren eine Art Protokolle, worin die Schenkungen, Kauf- und Tausch-Verträge der Kirche, und die richterlichen Aussprüche hierüber aufgezeichnet waren), gibt fortwährende Kunde von der Bereicherung des Stiftes mit weltlichen Gütern und Rechten.

Auf diese Art ursprünglich arm und von weltlicher Macht abhängig, in seinem Einkommen auf einen Theil des Zehents angewiesen, wurde die Kirche von Brixen zuerst in kaiserlichen Schutz (in kaiserliches Mundiburdium) genommen, dann mit bleibenden weltlichen Gütern bedacht, dann von der Grafengewalt eximirt, endlich mit eigenen oberherrlichen Rechten ausgestattet, so daß es nur mehr des Titels bedurfte, damit der Bischof als unabhängiger Reichsfürst dastehe. In diesem Uebergange liegt das Wesen dieser Geschichts-

periode. Daß Bischof Zacharias, als er im J. 907 bei Theben gegen die Ungarn kämpfte, auf dem Schlachtfelde fiel; ob und wann die Bischöfe sich beim kaiserlichen Hoflager einfanden; ob und wann sie den Kaiser nach Rom begleiteten, oder nicht begleiteten, diese Dinge eignen sich für die Erörterungen der Chronisten, sind aber geschichtlich unwesentliche Dinge. —

Neben dem Bisthum Brixen bestand seit Thassilo's II. Zeit, wie ich schon erwähnte, unter Freisingischer Oberhoheit das Kloster, später Collegiatstift, Innichen. Auch dieses ging, in kleinerem Maße als das Bisthum, denselben Weg zu weltlicher Unabhängigkeit. Mit Gütern von den Kaisern, von den Andechsischen Ratboten und von Privaten beschenkt, erhielt es im J. 965 von Kaiser Otto I. das Immunitäts-Recht, d. h. das Recht, von keinem Herzoge oder Grafen in irgend einer Sache behelliget werden zu dürfen. Nur ein Vogt habe nach erhaltener Fahne aus königlicher Hand zu regieren, was zu regieren ist, und das Gotteshaus zu schützen.

Für das Land selbst und seinen Anbau waren übrigens diese Schenkungen an die Kirche unzweifelhaft sehr förderlich. Von allen Urkunden über Kolonisation von Grundstücken, wie sie sich, vom J. 1000 angefangen, immer dichter häufen, beziehen sich wenigstens zwei Dritttheile auf geistlichen Grund und Boden. Es ist ferner eine eigenthümliche Erscheinung, daß die Höhengegenden und Alpen oft viel früher bewohnt und bebaut erscheinen, als die Niederungen, (woferne dieser Umstand nicht daher kömmt, daß die Niederungen, eben weil schon bebaut uud in Ordnung gebracht, weniger Anlaß zu Verbriefungen und Urkunden gaben). Oft mögen es auch Rücksichten der öffentlichen Sicherheit gewesen sein. So war die uralte Kirche in Serfaus lange Zeit hindurch die Pfarre für die Thalbewohner weit herab bis gegen Imst. Frühzeitig bestand die Kirche des hl. Lorenz in Wilten. Innsbruck erscheint als winzige Ansiedlung mit einem hölzernen Kirchlein zum h. Jakob in der Au erst im eilften Jahrhunderte, während von Arams, Natters, Aldrans, Ampaß schon vor dem zehnten Jahrhunderte die Rede ist. So waren auch die Höhen am linken Innufer von Thaur bis nach Wiesing schon lange mit Ortschaften bedeckt und hielten sich an das Gotteshaus v. S. Georgen (Georgenberg) während längs den Flußgeländer sich noch dichte Auen hinzogen. Die Alpen im Gröden und Enneberg mit ihren seltsamen

romanischen Namen, die Höhen im Pusterthale, im Tauferer- und Ahrn-Thale hatten schon lange ihre Herren, ihre Namen und ihre Cultur, während Bruneck noch gar nicht, Brixen (Prichsen, Prihsna) nur als ein einzelner Hof, als eine curtis regia, Lienz nur als ein castellum Niewenburch bestand. Die Ansiedlungen in Dux sind ohne Zweifel älter, als jene des Zillerthals; von Ischgl und Galthür haben wir bereits gesprochen.

Uralt sind die Niederlassuugen auf den Höhen des Ritten, in Passeyr uud Sarnthal. In Wälschtirol sind die Kastelle in den Seitenthälern fast durchgängig älter, als die Ortschaften, die sich unter ihnen, so zu sagen unter ihrem wachenden Auge, angesetzt haben. — Wir finden bereits im zehnten Jahrhunderte urkundlich (wodurch Anderes nicht ausgeschlossen wird) die Ortschaften, oder wie wir sie besser nennen wollen, die ersten Ansiedlungen von Vels, . . . (8 huobas in loco Fellis inter Montana alpesque Italiæ. de 888 10. Kal. Aug.) Albeins, Gufidaun (Cubedunes, rhätisch), Prax, Kartitsch, Tüls (oberhalb Brixen); die Alpen Cunasella, Fischgalein, Nemes (slawisch), Muserein, Sirminit (nicht weit von Sexten), ferner: Layan (Legian), Barbian, Tschefs, Viersch, Elves (ober Brixen), Stilfes, Fleins (Avalunes zur großen Freude von Steub), Kemmaten, Olang, Velturnes, Dietenheim, Varn und Villgratten, welches letztere die Chronikschreiber so anmuthig als naiv auf vallis grata zurücklatinisirt haben, beiläufig mit demselben Scharfsinne, wie der ungenannte Chronist von Innichen das Feld Gelau (welches in Thassilo's Stiftungs-Urkunde vorkömmt) von „Gel," d. i. gelb, (im Dialekte geal) und „Au" ableitet; weil auf jener Au nur gelbe Blumen wachsen, oder wenigstens ohne Zweifel zu Thassilo's Zeit gewachsen sind, weßhalb man das ganze Feld die gelbe Au, d. i. Gelau genannt habe. — [4])

Unter diesen Verhältnißen nahte sich das Jahr 1000. Dieses erste Millenium christlicher Aera war für die damalige Zeit nicht ohne Bedeutsamkeit. Es hatte sich, durch das Mißverstehen einer Stelle in der Apokalypse, der Glaube unter dem Volke verbreitet, daß mit dem Verlaufe der ersten tausend Jahre nach Christi Geburt das Ende der

---

[4]) Obige Aufzählung ist übrigens nicht taxative, sondern nur beispielsweise zu nehmen.

Welt kommen müsse. Bekannt ist das Ereigniß, wie am 22. Dez. 998 bei einer eintretenden Sonnenfinsterniß die Armee Otto's III. auseinanderlief aus Furcht vor dem jüngsten Tage. Nicht nur wird von Chronikschreibern ausdrücklich erwähnt, daß man um jene Zeit aufhörte, Kirchen, Schulen, Häuser u. dgl. zu bauen, oder dauernde Einrichtungen zu treffen, sondern der bald darauf eingetretene Umschwung und die erhöhte Beweglichkeit des Lebens gab Zeugniß von dem Bewußtsein, daß man jetzt wieder mit Sicherheit für die Zukunft und für seine Nachkommen sorgen könne. Und in der That schien auch die Sonne des Jahres Ein Tausend nach, wie vor, lächelnd herab auf die besorgten Menschenkinder, gleichsam als wollte sie sie beruhigen, daß für die Erhaltung der Erde schon noch einige Zeit gesorgt sei, falls sie, die Menschen, gedächten, „unsterbliche" Handlungen zu vollführen.

Wenden wir aber unser Auge einen Moment auf die eben vollendete Epoche, so werden wir sagen: Um das Jahr des Heils 1000, in welchem die Welt nach damaligem Glauben hätte zu Grunde gehen sollen (jedoch nicht zu Grunde ging) stiegen die Bewohner der rhätischen, bojoarischen und longobardischen Berge, unsere Voráltern, aus ihren sichern Höhen herunter in die waldigen Niedernngen, in die Thäler und Auen, schöpften ihnen ihre Namen, machten sie urbar und fruchtbar, und gaben davon der Kirche ihren Zehent. Die Kirchen erweiterten ihre Besitzthümer und ihre Rechte, verbreiteten mildere Sitten und machten die Kultur allgemeiner. Es war aber damals das Stift Innichen das einzige Kloster im Lande (denn das Münster in Taufers war seit 924 wieder zerstört; und die Mönche, die damals schon bei S. Georgenberg, und bei Wilten nach einer Sage gewesen sein sollen, formirten sich erst im zwölften Jahrhunderte zu einem Kloster). Diejenigen aber, die unter der Kirche standen, erfreuten sich eines doppelten Schutzes, des weltlichen (von Seite des Kirchenvogtes) und des geistlichen und hießen: die Heiligen der Kirche, oder deren Gotteshausleute. [5])

---

[5]) Es galt damals der Glaube, daß der Patron einer bestimmten Kirche auch deren weltliches Besitzthum und deren Leute mit kräftiger Hand schütze gegen jeden Angriff, auch wenn er von Seite einer andern Kirche, folglich ebenfalls von Seite eines Himmelspatrons, ausging. Diese Fiktion des Mittelalters ging so

Die Andern, welche keines Bischofs oder keines Klosters Gottesleute waren, standen unter der weltlichen Gewalt der Grafen. Diese Grafengewalt hatte aber bereits gegen Ende des ersten Jahrtausends einen ganz andern Charakter angenommen, als deren Gründer, Karl d. Gr., ursprünglich damit verbunden hatte. Sie hatte aufgehört, ein Beamtenstand des Kaisers zu sein, und hatte begonnen, selbst ein Träger der Souverainetät zu werden. Die Würde der Grafen, die nur persönlich gewesen war, wurde erblich, zuerst von Fall zu Fall durch einen besondern Gnadenakt, dann durch Gewohnheit und Nothwendigkeit, weil in dem gegebenen Gaue keine Familie so reich und mächtig durch eigenes Besitzthum geworden war, als eben die des Grafen; endlich durch Recht. Das Recht war auch hier, wie sonst so oft, das legitimirte Kind der „Thatsache", des fait accompli. Da innerhalb des Gaues beinahe sämmtliche Verwaltungsmacht sich in der Hand des Grafen vereinigte, so lag es sehr nahe, daß ihm bald nichts mehr zu wünschen übrig blieb, als die Möglichkeit, diese Macht auf seine Nachkommen zu vererben. Indem er aber ferner bei den vielen herrenlosen Gütern und Gründen leicht den Löwentheil sich zueignen konnte, war es weiter sehr nahe liegend, daß nicht leicht Jemand anderer, als eben einer aus seinem Geschlechte in diesem Bezirke als Graf möglich war, d. h. die gräfliche Macht wurde de facto in seinem Geschlechte erblich, sie wurde statt eines persönlichen Amtes ein patrimonium der Familie.

Wir werden später sehen, wie die erblich gewordenen Grafen von der landesfürstlichen Souverainetät, welche ihnen von den Kaisern zuerst tropfenweise, dann immer reichhaltiger, zugemessen wurde, nach und nach soviel bezogen, bis endlich das kaiserliche Ansehen, durch jenes der Vasallen erdrückt, zu einem Schattenbilde herabsank.

Zur Zeit also, da noch Otto III., der letzte der sächsischen Kaiser, in Deutschland gebot, in welchem sich bald und gleichzeitig ein doppelter Kampf entwickeln sollte, ein Kampf der Einzelnfürsten gegen kaiserliche Macht und ein Kampf der Kirche gegen den Staat; — zu dieser Zeit also lagerten sich um die tirolischen Gebirge drei Herzogthümer: Schwaben, Baiern und Kärnten. Innerhalb dieser Gebirge

---

weit, daß die Venetianer in vollem Ernste glaubten, der hl. Markus streite für sie gegen den hl. Ambrosius, Schutzpatron von Mailand.

aber geboten, von keinem Herzoge beherrscht, die Ahnen der Grafen von Tirol im Vintschgau und Burggrafenamte neben der Macht des Bischofs von Chur. In Bozen und in der Umgegend bis herauf gegen Klausen, dann im obern Innthale bis zur Finstermünz stand diese Macht zuerst den Welfen zu, dann einem Seitenaste derselben mit dem Ahnherrn Ethiko, dem Stammvater der Eppaner. Neben ihnen im Innthale und am Eisak geboten die Nachkommen der Huosier, die Ahnen der Grafen von Andechs und Herzoge von Meran. Im Eisak und Pusterthale begränzten im Westen eben diese, im Osten und Norden die Grafen von Lurn und Lechsgemünde das Eigenthum der Gotteshäuser von Brixen und Innichen. Im Süden des Landes lebten die Bewohner unter dem wechselnden Einfluße bischöflicher und gräflicher Macht, jedoch mit steigender Zunahme der ersten.

So bewegten sich damals die Söhne des Landes, welches später Tirol heißen sollte, in ihren Thälern und Höhen unter mannigfachen Herren, gaben der Geschichte keinen Anlaß zu besondern Erzählungen oder nahmen mit sich auch ihre Thaten in das Grab der Vergessenheit. Die Herren aber, unter denen sie lebten, standen kordinirt nebeneinander, ohne daß sich ein Streben nach Bildung eines Centrums, einer Suprematie innerhalb dieses Kreises bemerkbar gemacht hätte. Dieser Umstand kam daher, weil sie untereinander so ziemlich gleich an Macht waren, und weil kein Herzog in dem Lande war, welcher über die Grafen eine Centralgewalt ausgeübt hätte, wie in den übrigen Landen von Deutschland. Und so ist es denn gekommen, und dem Geschichtsforscher mag es erlaubt sein, darauf hinzudeuten, daß der Tiroler auch jetzt noch, mehr als die besitzende Klasse im übrigen Deutschland, sich freut, ein unabhängiger, freier Herr, ein König zu sein in seinem Bauernhause, daß er, mehr als alle andern Deutschen, ein Feind geblieben ist jeder Centralisation, daß er auch jetzt noch seine Rechte und Eigenthümlichkeiten nach Thälern, Dörfern und Meierhöfen abgränzen, von einer Hingabe an das Allgemeine außer Landes wenig wissen, vor Allem aber seine Partikular-Interessen gedeihen lassen möchte. —

Bald darauf, gleich in den Anfängen des eilften Jahrhunderts, wurden auch die zwei Landesbischöfe mit reichsfürstlicher Gewalt förmlich ausgestattet und den Grafen an die Seite gestellt.

Im J. 1027 am 7. Juni [6]) schenkte Kaiser Konrad II. der Salier auf dem Rückwege von seinem Römerzuge, der ihn durch Tirol führte, dem Bischofe von Brixen jene Grafschaft, welche früher dem Welf anvertraut war, dem Eisakthale entlang mit der Klause unter Säben bis znr Gränze des Bisthums Trient; (comitatum quendam Welfoni commissum ab eo scilicet termino qui Tridentinum a Prixinensi dividit Episcopatum, . . . cum Clausa sub Sabione sita et omni usu jureque ad eum legaliter pertinente). — Im Jahre darauf, Aachen den 13. Mai, wurde die Schenkung bestätiget und dazu der Zoll in pago Norithal gefügt. [7])

Am 31. Mai 1027 vergabte derselbe Kaiser Konrad an den Bischof von Trient die Grafschaft Trient mit Ausnahme dessen, was dem Bischofe in Feltre gehörte, d. i. bis zur Kirche des h. Desiderius bei Novaledo in Valsugana . . . . eo videlicet tenore, ut nullus Dux, Marchio, Comes, Vicecomes, Gastaldio sive aliqua Regni nostni magna vel parva persona supradictum Episcopum (i. e. Udalricum) vel suos successores inquietare, molestare, seu etiam intromittere audeat sine Episcopi . . . . . licentia. [8])

So traten denn beide Landesbischöfe, Hartwig von Brixen und Ulrich von Trient, in dem nämlichen Jahre in die Reihe der Reichsfürsten ein. [9])

Der Nachbar des Bischofes von Trient, jener von Feltre, erhielt erst im J. 1040 reichsfürstliche Gewalt, und erfreute sich deren nicht lange, da er sie später an die italienischen Munizipien und deren Herren, namentlich die Ezzeline und Camino, verlor. Uebrigens waren die Bischofsgränzen mit jenen der Grafschaft nicht kongruent; denn Pergine gehörte in geistlicher Beziehung nach Feltre (bis zu Kaiser Joseph's

---

[6]) Brixn. Arch. A. 42. Ferd. Tom. I. 13.

[7]) Brixn. Arch. A. 36. Ferd. Tom. I. 14.

[8]) Barbacovi II. p. i. et 11. Ferdin. Tom. II. 3. Montebello. S. 33. Bonelli. not. istor. crit. II. p. 369.

[9]) Eine andere Urkunde, dd. Ritten 1. Juni 1028, spricht zwar davon, daß Kaiser Konrad dem Bischofe von Trient auch die Grafschaft Vintschgau, Comitatum Venustensem, und die Grafschaft Bozen, vom Orte Bozen bis zum Thinner-, Gargazaner- und Breybache gab; jedoch diese Schenkung kam in ihrer Integrität nie zur Ausführung. Woferne die Urkunde überhaupt nicht unterschoben ist, mag es sein, daß auch dieser Streich ursprünglich nur auf die Welfen ge-

Zeit) und entrichtete auch dorthin den Zehent; war aber von der weltlichen Herrschaft Trients abhängig. [10])

Auf diese Art waren bereits im J. 1027 zu den drei weltlichen Herren auch zwei geistliche Fürsten gekommen. Wie dieselben in wechselvollen, oft chaotischen Ereignissen, neben einander die Geschichte des Landes bildeten, bis sie im J. 1254, nach dem Auftreten des Hauses Görz, einen Schwerpunkt fanden, welcher von dort an den Ereignissen eine mehr zentrale Richtung gegeben hat, — darüber in den kommenden Vorträgen.

---

münzt war, welche, wie wir wissen, dem ganzen Vintschgau entlang, Besitzungen hatten. Da aber der Bischof von Chur in jener Gegend viele Güter, und die Ahnen der Tiroler die Grafenmacht dortselbst hatten, in Bozen selbst bereits Ethicho, der Ahnherr der Eppaner, sich erhoben hatte; so würde der Kaiser auch mit den Rechten dieser kollidirt haben. Aus diesen Gründen ließe es sich erklären, warum diese Schenkung, auch wenn sie geschah, nicht in ihrem Umfange realisirt wurde, und sich darauf beschränkte, daß der Bischof von Trient in der Gegend von Bozen viel Gut und Rechte erwarb.

[10]) Montebello S. 33, et vide die Urkunde 3/5 1166, welche den Beweis liefert.

XI.

Die Geschichte des Landes vom Jahre 1000 bis 1180.

Mit dem Beginne des eilften Jahrhundertes waren die fünf Regierungsgewalten (drei weltliche, zwei geistliche), welche nebeneinander in Tirol geboten, gegeben; sie waren die fünf Größen, welche bestimmt waren, die Geschichte des Landes bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhundertes zusammenzusetzen. Das J. 1180 bildet hiebei einen natürlichen Ruhepunkt; nicht als ob ich der Meinung jener Geschichtschreiber beitreten wollte, welche behaupten, daß durch die Aechtung Heinrich's des Löwen, Herzogs von Baiern und Sachsen, welche im J. 1180 durch Kaiser Friedrich Barbarossa erfolgte, unser Land im Gebirge sich erst von Baiern losgemacht und unabhängig gestellt hätte, sondern aus folgender Rücksicht: Als nämlich Heinrich der Löwe in die Acht erklärt wurde, wurde zwar Tirol dadurch nicht von Baiern getrennt, zu welchem es seit Thassilo's Entsetzung nicht mehr gehört hatte; wohl aber traten mehrere andere wichtige Ereignisse, theils wegen dieser Achts-Erklärung, theils zur Zeit derselben, auch für Tirol ein. Heinrich der Löwe war ein übermächtiger, gefürchteter Nachbar gewesen, welcher auf die kleineren Fürsten, die in seiner Nähe ihr harmloses Wesen trieben, einen zu starken Druck ausübte, als daß sie zu einer bedeutenden Macht hätten gelangen können. Er glich einer großen Eiche, deren weithinreichender Schatten dem kleineren Gesträuche das Lebenslicht entzieht, und es zu keinem größern Bestande gelangen läßt. Erst nachdem dieser Gewaltige gefallen war, konnten dessen Nachbarn wieder freier athmen und zunehmen, zum Theile eben von den Trümmern seiner Herrlichkeit. Namentlich war es den Grafen von Andechs erst nach dieser Zeit möglich, jenes Ansehen und jene Macht zu entfalten, wodurch ihr Stamm zu einem der stärksten in

Süddeutschland sich herangebildet hätte, wenn er nicht so frühe ausgestorben wäre. Es ging ihrem Geschlechte wie so manchen Menschen, von denen man gewiß voraussagen könnte, daß sie zur Unsterblichkeit gelangt wären, wenn sie es nur erlebt hätten, die aber gerade noch starben, kurze Zeit bevor sie unsterblich geworden wären. —

Andererseits erhielten nach jenem Zeitpunkte im Süden des Landes die Ghibellinen Nord-Italiens, namentlich die Ezzeline, überragenden Einfluß, und hielten sogar Trient einige dreißig Jahre hindurch besetzt. Zwischen diesen beiden Mächten, den andechsischen Herzogen von Meran mit dem Bischofe von Brixen im Norden, und den Ghibellinen im Süden, waren die kleinen Grafen von Tirol und von Eppan wie eingezwängt, und ihre Geschichte ist nicht mehr in gleichem Grade wichtig, wie die des Innthales oder des untern Etschthales, sondern sie wird eine subordinirte, bis zu dem Zeitpunkte, da der letzte Graf von Tirol theilweise der Erbe des letzten Herzogs von Meran wurde.

Wir müssen also sagen: Vom Jahre 1000 bis 1180 waren fünf Faktoren an der Geschichte unseres thätig; von dort an reduzirten sie sich auf zwei, und um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts wurde ein Centralpunkt dafür geschaffen.

Bei der Darstellung der erstern dieser Geschitsperioden werde ich folgendem Plane folgen:

Ich werde zuerst die Geschichte Trients erwähnen, dann jene der Grafen von Tirol in Kombination mit dem Bischofe von Chur; die Grafen von Tirol führen uns von selbst zu den Grafen von Eppan, und von diesen gelangen wir zu den vereinigten Geschicken der Grafen von Andechs und der Bischöfe von Brixen. Die Gründung der Klöster und die Bildung des Ritterstandes verlangen eine abgesonderte Erörterung. Vom J. 1180 angefangen werden wir dann die Geschichte Tirols in zwei Hauptparthien, nach dem Süden und Norden, theilen, und vom J. 1248 an endlich sie auf einen Punkt und ein Regentengeschlecht konzentriren können.

Bevor ich aber zu dieser Darstellung selbst übergehe, muß ich eine Charakterisirung dieser Zeitperiode im Allgemeinen, so wie in Anwendung auf den staatlich-sozialen Zustand Tirols vorausschicken. —

Der Zeitabschnitt, der uns jetzt vorliegt, umfaßt die Zeit der fränkisch-salischen Kaiser und die Anfänge der Hohenstaufen. Nach-

dem Otto III., der letzte der Sachsen, im J. 1004 gestorben war, regierte nach ihm, zwanzig Jahre lang, bis 1024 mild, jedoch schwach, Heinrich II., der Heilige, von Baiern. Das einzige Lebenszeichen, das er von sich gab, war, daß er im Vereine mit seiner Gemahlin im J. 1007 das Bisthum Bamberg gründete, welches dann auch mit Gütern in Tirol, namentlich im Pusterthal, und mit kleinen Lehen bei Kitzbühel und im Vintschgaue, ausgestattet wurde. Konrad II. eröffnete die Reihe der salischen Kaiser. Auf ihn folgte seit 1040 der große Heinrich III., der Siegreiche, welcher die Ungarn zum Tribute, die Böhmen zur Lehensabhängigkeit zwang, und das kaiserliche Ansehen wieder auf eine hohe Stufe erhob. — Wenn je noch einmal, so war es durch ihn möglich, die Einzelnfürsten in Deutschland der Kaisermacht wieder unterzuordnen, und ein mächtiges, einheitliches Reich zu gründen. Kräftig und energisch in seinen Entschlüssen und in der Ausführung derselben, war er sich stets des bestimmten Zweckes bewußt, der zu erreichen war. Vielleicht wenn er länger gelebt hätte, wäre die Reform in der kirchlichen Disziplin, welche damals schon durch Pabst Leo IX. (1048—1054) und Hildebrand — später Gregor VII. — eingeleitet wurde, vor sich gegangen, ohne die kaiserliche Macht zu zertrümmern; vielleicht hätte eine Regenerirung in Kirche und Staat Platz gegriffen, und beide Gewalten wieder harmonisch nebeneinander gestellt, wie einst unter Karl d. Gr.; vielleicht — wären Deutschlands Geschicke noch gewendet worden. Doch allen diesen „Vielleicht," allen dieser piis desideriis, machte sein früher Tod im J. 1056 ein unzeitiges Ende. Ihm folgte sein Sohn, Heinrich IV. Von höchst sanguinischem Temperamente und schlecht erzogen, folglich nur gewohnt, nach Launen zu handeln, nie nach vorbedachten Entschlüssen, oft tollkühn, oft feig, zum Herrscher nicht geboren (er, der nie — nicht einmal durch eigenen Schaden — lernte, und doch nie vergaß; er, der im Grunde nie wußte, was er wollte, zum Unterschiede von seinem Vater, der stets wußte, was frommte) zerstörte er Alles, was dieser im Reiche sorgsam und kraftvoll aufgebaut hatte, dekretirte im J. 1076 die Absetzung des Pabstes, und lag im Jänner 1077 kniend vor ihm in Canossa, war im Kampfe mit fast allen seinen Herzogen, die er abwechselweise an sich lockte und dann wieder erbitterte, mußte es erleben, daß seine eig'nen Söhne, zuerst Konrad in Italien, dann Heinrich in Deutschland, als Gegenkönige gegen

ihn auftraten, und starb endlich im August 1106 zu Lüttich, ferne von den Seinen, vom Reiche verlassen, von der Kirche gebannt. In der That, die Szene zu Canossa bewies der Welt mit erschütternden Zügen die Uebermacht des Geistes über die rohe Gewalt. Viele wird es zwar geben, welche darin nur einen Triumph des göttlichen Rechtes gegenüber von menschlichen Interessen und Angriffen erkennen werden. Doch hüthen wir uns, dieser Ansicht nachzubeten und die Religion dareinzumengen; es handelte sich bei diesem Kampfe beiderseits hauptsächlich auch um weltliche Interessen, um die Hegemonie, und der Investiturstreit (der sich übrigens selbst um weltliche Dinge vorzugsweise drehte) war nur der plausible Vorwand. Aber die römische Politik war damals von einer großen Idee, von einem Prinzipe konstant geleitet; der Kaiser handelte nur, wie der Moment ihn bestimmte, und gelangen ihm hie und da einzelne Erfolge, so waren es nur Erfolge augenblicklicher physischer Uebermacht. Es war daher eine nothwendige Folge dieses Gegensatzes, daß er — obgleich noch immer der mächtigste Herrscher seiner Zeit — sich vor dem Pabste beugen mußte, weil dem Geiste die Gewalt gehört auf Erden. Die politischen Folgen für Deutschland aber waren unübersehbar. Um die kaiserliche Macht war es von nun an geschehen; das Reich eilte unaufhaltsam dem Zustande der Zersplitterung entgegen. — In dem Verhältnisse zum päbstlichen Stuhle konnte Heinrich V. — in Vielem seinem Großvater nicht unähnlich — eine Transaktion herbeiführen und das weltliche Ansehen precario modo noch retten. Im Innern des Reiches selbst aber, in dem Verhältnisse des Kaisers zu den Einzelnfürsten eine günstige Wendung herbeizuführen, dazu war der Augenblick schon vorüber; hierin eine günstige Transaktion zu erwirken, reichten weder Heinrichs V. Energie, noch der Hohenstaufen mächtige Persönlichkeiten hin. Für Deutschlands politische Stellung war die Catastrophe unter den salischen Kaisern schon erfolgt; unter den Hohenstaufen erreichte sie nur ihr unabwendbares, hochtragisches Ende und einen elegischen Nachruf. Um so natürlicher und den Verhältnissen selbst angemessen war es, daß die Völker in jener Zeit, da in ihrem Innern Staat und Kirche im Streite, alle Bande der Ordnung zerrissen waren, und für deren Wiedergewinnung keine Rettung nahe schien, ihre Blicke sehnsüchtig von ihrer Heimat fort und in die Ferne richteten, in der sie ein glücklicheres Dasein finden könnten.

Die Kreuzzüge boten eine willkommene Gelegenheit zur Abhilfe für dieses Uebel; denn hierin fanden Religion und Staat wieder harmonisch einen gemeinsamen Zweck. Gewiß war es nicht religiöser Feuereifer allein, der die Menschen unwiderstehlich antrieb, zu folgen, als mit magischer Gewalt der Ruf an ihr Ohr tönte: „Fort von hier, nach Paläſtina!" und nicht der Gedanke an die andere Welt allein war es, der bewirkte, daß Millionen Stimmen von jedem Alter und aus allen Ständen begeistert sich den Ruf wiederholten: „Fort von hier, nach Paläſtina!" Es war auch der Glaube, in jenen fernen Landen, weit fort von der unglücklichen Heimat, endlich eine Erlösung zu finden aus den unglückseligen Wirren und den endlosen Bruderkriegen. Dort in der Ferne hofften die Menschen (die nie aufhören, ein Paradies auf Erden zu suchen, und es nie finden), dort, in jenem frühern Amerika, hofften die Menschen ein Eldorado zu finden; in jenen sonnigen Gegenden hofften sie, ein neues, idealisches Reich zu gründen. Dort hofften sie, eine Versöhnung zwischen der Kirche und dem Staate feiern zu können; dort träumten sie, bei der Einrichtung des neuen Reiches alle die Ideen von vorne herein verwirklichen zu können, deren Ausführnng in dem römischen Reiche die einmal vorhandenen Verhältnisse unabweislich entgegenstanden. Der Mensch glaubt ja immer, wenn er nur eine **tabula rasa** fände, so würde er seine Aufgabe fehlerlos, Gott zur Ehre und sich zum Heile, durchführen können. Darum, als die Kreuzfahrer zuerst die Mauern Jerusalems erblickten, fielen sie auf die Knie nieder, küßten das heilige Land, und umarmten sich weinend vor Freude und Glückseligkeit. Darum geschah es, daß, wer immer sich unglücklich und gedrückt fühlte in seiner Heimat, den heimatlichen Herd verließ, von den Seinen sich trennte und das Kreuz nahm. Denn in dem heiligen Lande sahen Sie Alle ein Universalmittel gegen alle Leiden, und hofften — glücklich zu werden.

Freilich wurde — wie es mit abstrakten Ideen und vorbereiteten Plänen so oft geschieht — auch diese Idee **in concreto** nicht verwirklicht. Weil eben jedes einzelne Interesse vor allem dort zur Geltung zu kommen gedachte, und sich nach Kräften vordrängte, gründete man, statt eines idealen Reiches mit fehlerfreien Einrichtungen, etwas Monströses, eine Abnormität, welche den Keim des Verfalles in sich trug, nur durch Zuflüsse von außen, ohne eigenes organisches Leben,

mühsam erhalten werden konnte, und endlich alle Sympathien verlor. Von einer schwärmerisch-schönen Idee erdacht, durch eben dieselbe lange Zeit in einem künstlichen Dasein erhalten, wurde das Reich Jerusalem endlich der Sammelplatz und dann das Opfer der gemeinsten menschlichen Leidenschaften. So endete das, was die Menschen sich als Paradies ersonnen und ausgemalt hatten. Getäuscht, enttäuscht, an einem Ideale ärmer, aber an vielen Ideen, Lebensansichten und Staatsbegriffen reicher, kehrten die Europäer von dem Oriente — dem frühern Amerika — zurück in ihre Heimat, und brachten im Abendlande jene Umwälzungen zu Stande, welche den Uebergang in die Neuzeit vorbereiteten, veranlaßten und bestimmten [1].

In eben dieser Periode, welche uns jetzt vorliegt, hatte auch die Umänderung der Grafengewalt, von der wir schon in dem vorigen Abschnitte sprechen mußten, ihre Vollendung erreicht. Ich habe schon früher erwähnt, wie die Würde der Grafen ursprünglich nur ein persönliches Amt, gleich jenem der jetzigen Präfekten in Frankreich, erblich wurde, zuerst de facto, dann de jure. Nunmehr traten aber zwei neue Erscheinungen hinzu; die unabhängige Stellung der Grafen und die Theilung der Grafschaften. Die erstere Erscheinung wurde dadurch veranlaßt, daß die Kaiser, um die Macht der größern Reichsfürsten zu schwächen, jene der kleinern absichtlich begünstigten. Namentlich waren die salischen Kaiser, Konrad II. und Heinrich IV. mit der Ertheilung von Privilegien und Immunitäten an diese kleinen

---

[1]) Und weil die Extreme sich immer berühren, so entsagten die Europäer, und für einige Zeit sogar die Deutschen, aller Poesie in Sachen des Staates, und kehrten die Blicke wieder auf ihre eigenen, innern Zustände. Darum war auch, nachdem dieser krankhafte Zustand seine Krisis hinter sich hatte, Rudolph von Habsburg so populär geworden, und lebte fort im Munde des Volkes; denn er hatte getroffen, was vor Allem Noth that, und sich bemüht, die Wunden des eigenen Landes zu heilen, und das Augenmerk nicht in die Ferne, sondern auf das Nächstliegende zu richten. Darum stoßen wir aber auch von ihm an auf eine ganz neue Zeit in Deutschland, auch auf eine Zeit, von der all' der Hauch der hohenstaufischen Poesie wie weggeweht ist, auf die Zeit des nüchternen Verstandes, der, ein Feind der Träume für die Ferne und für die Zukunft, vor Allem für das sorgt, was für die nahe Gegenwart hilft. Darum werden wir es auch erklärlich finden, daß Kaiser Rudolph zuerst von allen deutschen Königen den Begriff eines römischen Kaisers de facto fahren ließ, und sein Wirken und seine Ideen auf die Gränzen seines wirklichen Reiches beschränkte.

geistlichen und weltlichen Fürsten über die Maßen verschwenderisch. Kaum daß irgendwo ein mächtiger Herzog sich ein solches Recht selbst herausgenommen, folglich usurpirt hatte, so beeilten sie sich, die schwächern Fürsten mit gleichen Freiheiten auszustatten, damit ja jene vor diesen nichts voraushaben möchten. Die wichtigsten Hoheits-Rechte: das Münzrecht, das Recht, Zölle und Mauthen zu errichten, das Recht unbeschränkter innerer Selbstverwaltung und Gesetzgebung, das Recht der militärischen Befestigung und des Kriegswesens, die volle Ausübung der Civil- und Kriminaljustiz, warfen sie, wie eine lästige Bürde, von sich und übertrugen sie den Reichsfürsten — ein Beweis, welch' eine Vorstellung man damals überhaupt von der Regentengewalt hatte. Freilich kamen diese brieflichen Vergünstigungen manchmal erst post festum, nachdem sie thatsächlich schon genommen waren. Hiebei wurde nicht einmal eine äußere Ordnung beobachtet. Die Kirchen erhielten oft Besitzthümer, welche in den verschiedensten Grafschaften zerstreut waren; es genüge, zu bemerken, daß z. B. das Kloster St. Denys Besitzungen im Veltlin hatte, und darauf hinzudeuten, wie weit auseinandergelegen die Güter der Stifter Freising, Bamberg, Würzburg rc. waren. Weil aber diese geistlichen Güter das Recht der Exemtion genossen, wurden dadurch allein schon die Gaue und Grafschaften unnatürlich zerstückelt und zerrissen.

Die Grafschaften wurden aber nicht nur überhaupt erblich, sondern sie wurden es endlich auch in der Art, daß sie unter die Söhne des letzten Besitzers getheilt wurden. Dadurch verminderte sich die Ausdehnung und vermehrte sich die Zahl der Grafschaften; Beides konnte nur dazu beitragen, ihre Macht wieder zu schwächen, und das Uebergewicht der größern Komplexe, sei es nun unter Herzogen, Grafen oder Bischöfen, vorzubereiten, welche dann Landesherren wurden, und die minder mächtigen Grafen innerhalb ihres Bezirkes in das Verhältniß von Unterthanen zurückdrängten (in Tirol am deutlichsten bei den Grafen von Matsch). Es gab nunmehr unter den gewöhnlichen Freien oder Edlen Viele, welche, ohne jemals Grafen gewesen zu sein, ebenso reich an Besitzungen waren, wie die Grafen. Sie nahmen daher ebenfalls diesen Titel an, benannten sich nach irgend einem Allodialbesitze, einem Schlosse, das ihnen gehörte u. dgl., und verzweigten sich wieder in verschiedene Seitenlinien mit besondern Namen. So entstanden aus den Verwaltern der Grafschaft Bozen

die Grafen von Eppan, Mareith, Greifenstein, von Ulten und Altenburg. Es tauchten auch ganz neue Grafengeschlechter auf, so im Pusterthale die von Taufers und Uttenheim, im Innthale die von Thaur; die Herren von Wangen, welche in und bei Bozen begütert waren, nannten sich auch öfters Grafen; in Vintschgau und Engadein erschienen die Geschlechter derer von Matsch und Trasp mit gräflicher Würde. Nichts konnte für die eingetretene Aenderung in deren Anschauungsweise bezeichnender sein, als der Umstand, daß man anfing, auf diesen Titel so großen Werth zu legen. [2])

Diese Grafen ohne Grafschaften (d. h. ohne das kaiserliche Amt und ohne den geographischen Bezirk derselben) tauchten zuerst in Südtirol empor. Dort gab es schon sehr frühzeitig Grafen von Arco, von Flavon (Pflaum), von Arz, und zwar innerhalb des Territoriums der Bischöfe von Trient, welche doch für den Umkreis desselben selbst die Grafen waren. Dortselbst schien übrigens eine Begriffs-Verwirrung mit dem Worte: „comitatus" vorgegangen zu sein. Comitatus, auch im Latein der ältesten Zeit, hieß soviel als das italienische: contado, d. i. Umgegend des Landes. So z. B. sagt Strabo im vierten Buche: in der Gegend von Trient habe es noch zu seiner Zeit solche Lawinen und Eisstürze gegeben, „quae integrum comitatum obruere .... possunt." Durch diese Verwechslung der Begriffe wurde dann der Ausdruck: comitatus Arsii, comitatus Arci etc. für Grafschaft genommen, um so mehr, da die Besitzer jener Gegenden sich bereitwilligst herbeiließen, comites zu heißen. — Wie wäre es auch anders möglich, im Fleimserthale einen comitatus Tesedi zu finden, wenn dieses hätte soviel als „Grafschaft" bedeuten müssen!

---

[2]) Dieses Unwesen nahm, wie wir wissen, später in Deutschland derart über Hand, daß der Adel sich nach und nach über den Verlust seiner Unabhängigkeit, ja sogar über den Verlust des Besitzes mit dem Titel tröstete. Darin sind die Deutschen von jeher und mit Recht das Gespötte der reellen Engländer geworden, welche nie begreifen konnten, daß eines Herzogs unzählige Nachkommen auch wieder sämtlich Herzoge sein sollten, wie bei uns, und welche nicht fragen, woher der Graf und Baron seinen Titel hat, sondern wo seine Grafschaft und seine Baronie liegt. Die Deutschen hingegen, sonst so bewandert in allen statistischen Daten, haben bei dieser Sache längst alle Geographie bei Seite gesetzt, ohne zu bedenken, daß gerade sie für den Bestand des Adels eine unentbehrliche „Hilfswissenschaft" ist.

Fassen wir aber das Wesen dieser Umänderung zusammen, so müssen wir sagen: An die Stelle jener Grafen, welche innerhalb eines bestimmten Gaues Regierungsgewalt als Beamte des Kaisers ausübten, traten im Laufe dieser Periode erbliche Titulargrafen, welche sich in die Besitzthümer ihrer Vorgänger theilten, ihren Geschlechts-Namen von irgend einem Lehen oder Allod sich selbst wählten und sich nicht so sehr als Träger einer geordneten Regierungsgewalt, sondern vielmehr als mächtige und gefürchtete Raubritter gerirten. Nur über Jene übten sie eine Gewalt aus, denen sie durch das Faustrecht (verbunden mit einiger Pietät des Herkommens) überlegen waren, konnten es aber nicht verwehren und verwehrten es auch nicht, daß solche, welche ebenso mächtig wurden, wie sie, sich ebenfalls Grafen titulirten.

Die Lösung alles einheitlichen Staatsverbandes, die Negation jedweder Staats-Idee war die unmittelbare Konsequenz dieses rohen Treibens. Man kann sagen: vor Allem die Macht des religiösen Sinnes, nebstbei die geringe Dichtigkeit der Bevölkerung, welche bei so wenigen Bedürfnißen durch den vorhandenen Grund und Boden genügend genährt wurde, und die den Menschen stets inwohnende **vis inertiae** erhielten damals so ziemlich die Ordnung der Gesellschaft, deren Bande gelöst schienen.

Es war diese Zeit ohne Zweifel die politisch-finsterste Zeit des Mittelalters, und vom eilften bis dreizehnten Jahrhunderte an *schien* das Staatsleben entschiedene Rückschritte zu machen. Erst vom dreizehnten Jahrhunderte an begann ein ganz neuer Bau durch langsame Sammlungen der unendlich zersplitterten Kräfte. Wie ich schon früher einmal andeutete, könnte man die Erklärung hievon auf folgende Art finden: Die rohen deutschen Völkerstämme waren bei ihrer Constituirung *in einen Staat* mit einer sehr ausgebildeten Staatsform, der römischen bekannt geworden. Es war sehr bequem und nahe liegend, von dieser, soviel als möglich war, und so gut es ging, zu adoptiren, obgleich sie nicht dafür reif waren, uud sie ihnen auch nicht einmal homogen war. Weil aber eben der Körper selbst ein gesunder und kräftiger war, mußte er zuerst diese fremde Hülle abstreifen und dann erst eine eigene, originelle, homogene Form sich schaffen. Bei diesem Uebergange von einem Zustande in den andern mußte ein Zeitpunkt kommen, in welchem die fremde Hülle zwar schon zerstört, oder doch un-

brauchbar gemacht, die neue aber noch nicht ausgebildet, noch nicht völlig gewonnen war. Dieser Zustand des Abganges jeder bestimmten, geregelten Staatsform war eben die Zeit des rohen Treibens vom eilften bis zum dreizehnten Jahrhunderte, oder: der Kulminationspunkt des Mittelalters. Ich wiederhole also: in diesen zwei Jahrhunderten schien die politische Welt einen entschiedenen Rückschritt zu machen im Vergleiche zu dem geordneten Zuständen Karls d. Gr.; in der That aber war es nur jener Akt, mittelst welchem sie sich für die Neuzeit disponirte. Und ich komme demnach auf das zurück, was ich ebenfalls schon früher erwähnte: der Gegensatz des Mittelalters und der Neuzeit zeige sich am auffallendsten in dem Gegensatze der Zustände in dem neunten und sechszehnten Jahrhunderte. Im neunten Jahrhunderte bewegten sich die germanischen Völkerstämme zwar ebenfalls unter geordneten Staatsverhältnißen, aber sozusagen unter der Zwangsjacke einer ihnen fremden Form; im sechzehnten Jahrhundert hatten sie eine neue, aus ihrem Wesen hervorgegangene, gefunden. Mitten inne zwischen diesen beiden Zuständen liegt der Uebergangsprozeß des Mittelalters. Nunmehr aber haben wir es mit jenem Zustande zu thun, in welchem das Alte weggegeben, und das Neue noch nicht gefunden war, in welcher man ohne alles staatsrechtliche System lebte, und — zum Verwundern unserer Staatskünstler — auch da nicht zu Grunde ging. —

Faßt man dieses bunte Treiben der verschiedenen Grafengeschlechter zu der Zeit, von der wir sprechen, d. i. zur Zeit der Kreuzzüge, näher ins Auge, so erinnert dasselbe unwillkürlich an die alten Königlein (*Βασιλεες*) der Griechen zur trojanischen Zeit. In ihrer äußeren Bewegungsweise ließe sich gewiß sehr viel Anlaß finden zu einem Vergleiche zwischen der Belagerung Troja's mit der von Jerusalem. Damit es jedoch nicht scheint, als wolle ich abermals eine heilige Sache profaniren, so beeile ich mich hinzuzusetzen, daß der wesentliche Unterschied in der religiösen Triebfeder und Tendenz der Kreuzfahrer liegt. Ueberdieß bestand auch noch ein anderer Hauptunterschied. Von Niemanden im Prinzipe angefochten, in concreto aber unzählige Mal bekämpft, schwebte über allen diesen Einzelngewalten der deutschen Grafen und Herzoge die Macht und das Ansehen des Kaisers als ein gemeinsames, oft wohl nur als ein unsichtbares

Band, einer Art irdischer Vorsehung ähnlich, die man zwar verehrte, gegen die man sich aber ebensooft versündigte. —

In eben dieser Zeit endlich traten auch noch die Erscheinungen des Ritterwesens und des Mönchslebens hervor; die meisten Klöster Tirols wurde um die Mitte des zwölften Jahrhunderts gestiftet. Es war vielleicht ein Ausdruck der Sehnsucht jener Zeit, die geistliche und weltliche Macht im Einklange zu sehen, daß auch die Vereinigung des Ritter- und Klosterlebens in den geistlichen Ordensgenossenschaften der Johanniter, der Templer und der deutschen Herren zu Stande kam. Um daher die Geschichte dieser Zeiten zu erschöpfen, werde ich zuerst die Begebenheiten in den einzelnen Grafschaften durchgehen, und dann von der Gründung der Klöster und der Ausbildung der Ritterschaft in Tirol insbesondere sprechen.

Ich wende mich, wie gewöhnlich, zuerst an den Süden des Landes, und bemerke, daß ich von diesem Zeitpunkte an den von mir selbst gesammelten Urkunden über unsere Geschichte folge. [3])

Ulrich II. war der erste Bischof Trients mit reichsfürstlicher Gewalt. Ihm folgten bis zur Zeit der Aechtung Heinrichs des Löwen, d. i. bis 1180, eilf Bischöfe.

Ich bin weit entfernt, mich in eine Erörterung über die Abstammung der Einzelnen dieser Kirchenfürsten einzulassen und verweise Diejenigen, welche dieselbe kennen zu lernen wünschen, auf das Werk von V. Barbacovi.

Das weltliche Gebiet des Bischofs von Trient umfaßte zwar (von Rechtswegen gemäß kaiserlicher Verleihung) alles Land von der Veroneser Klause bis zur Gränze des Bisthums Brixen, d. i. bis zur Brixner Klause, oder Klausen. (So bestimmt es eine schon

---

[3]) Für Trient finden sich übrigens die meisten Urkunden aus dieser Zeit in folgenden Werken:

1) Notizie istorico-critiche della Chiesa di Trento, 3 Bd., und
2) Monumenta ecclesiae Tridentinae (beide von Bonelli);
3) Codex Wangianus, dessen ich vorhin erwähnte.
4) Auszug des Trientiner Archivs, welcher in kurzen, aber sehr brauchbaren, Exzerpten die alten Verbriefungen liefert und in unserer Gubernial-Registratur deponirt ist. Daselbst befindet sich auch das Original des Codex Wangianus, eine Abschrift aus früher Zeit im Ferdinandeum; sie sind die zwei einzigen Exemplare dieser Aufzeichnungen.

unter Bischof Alboin von Brixen mit Zuziehung beiderseitiger Schöppen gemachte Gränzberichtigung). In dem deutschen Gebiets-Antheile geschah jedoch dieser Macht durch die Grafen von Eppan bei Bozen bedeutender Abbruch. In geistlicher Hinsicht gehörte Valsugana und Primör nach Feltre (bis 1783, definitiv getrennt erst seit 1786). Eine Vermehrung seines Gebietes erhielt Bischof Heinrich, welchem Kaiser Heinrich IV. im J. 1082 das Marchesat von Castellaro zwischen Verona und Mantua verlieh. [4])

Die Einkünfte des Bischofs bestanden in Abgaben, rücksichtlich deren mit einzelnen Distrikten und Thälern Abfindungen getroffen wurden. Diese Abfindungen waren schon in früher Zeit der Anlaß zu der unendlichen Mannigfaltigkeit in den Statuten der verschiedenen Thäler; denn die Erhaltung der besondern Eigenthümlichkeiten und Privilegien, welche man damals und noch lange nachher seltsamer Weise „Freiheiten" nannte, da sie doch in der Regel Beschränkungen der Freiheit waren, waren der Preis einer höhern Zahlung. In diese Kategorie gehört vor Allem das Thal Fleims. In den ältesten Zeiten samt Udine, Belluno und Feltre zur Mark Treviso gehörig (wie es denn auch bis in die Neuzeit herauf in den Munizipalgesetzen, im trockenen und nassen Maße, im Gewichte, in der Elle und in manchem alten Gebrauche seine Uebereinstimmung mit Feltre beibehalten hatte) unterwarf es sich in den Jahren 1110 uud 1112 [5]) durch eigene Verträge mit dem Bischofe Gebhard dem Hochstifte von Trient. Diese Verträge, gewöhnlich „i patti Gebardini" ganannt, waren die Charta magna der Fleimser. Durch dieselben verpflichteten sie sich dem Bischofe jährlich einen bestimmten Tribut (nach 24 Arimannien berechnet) abzuführen, der an Geld, Getreide und Lämmern beiläufig 300 fl. unseres Geldes betrug. Der Bischof aber versprach, jährlich zweimal in den Monaten Mai und November seinen Statthalter, Gastaldio, in das Thal zu schicken und dort mit Beiziehung der von den Gemeinden gewählten Geschwornen die Justiz unentgeldlich zu üben, die Fleimser von allen Zöllen und Abgaben durch das ganze Bisthum frei zu halten und hierin nie eine Neuerung einzuführen bei

[4]) Not. ist. cr. p. 158.

[5]) Verz. d. Trient. Arch. cap. XII. 10.

Strafe von 1000 Pf. Berner. [6]) Die Einfachheit dieses wechselseitigen Verhältnißes ergibt sich von selbst; die Fleimser zahlten dem Bischofe eine Abgabe gegen gewisse Bedingungen; wurden diese nicht gehalten, so zahlte hinwieder der Bischof den Fleimsern eine Geldstrafe.

Am 2. April 1155 schworen die Einwohner von Riva [7]) dem Bischofe von Trient Treue und versprachen ihm, jährlich um S. Michaelis für jedes Haus zwölf Berner zu steuern. Und von wessen Hause dieser Betrag nicht bezahlt wird, den werden sie selbst von seinem Eigenthum vertreiben, bis die Schuldigkeit entrichtet ist. Auch wollen sie dem Bischofe einen Hafenplatz überlassen, wo es ihm gefällig ist. Dafür sollen aber auch sie bei ihren Gebräuchen und Gesetzen erhalten werden.

Vier Jahre darauf, im Jahre 1169, kam der Bischof Adalbert mit den Einwohner von val di Ledro überein, [8]) daß sie ihm zur Zeit des Marktes in Riva fünfzig Widder, vier Kühe und fünfundsiebenzig Pfunde, und um S. Andreas wieder fünfundsiebenzig Pfunde, zwanzig Widder, zwei Kühe und zwei Schweine entrichten sollen. Für jeden Mord oder Ehebruch sollen dem Bischof 150 Pf., seiner Kurie 50 Pf. entrichtet werden, wegen deren Einbringlichmachung sich die Ledrenser an den Sünder selbst halten mögen (sub dispendio illius, qui fecit offensionem).

Nicht so leichten Kaufes, wie die Gemeinden, gab sich der Adel in die Oberherrschaft des Bischofs von Trient. Dahin gehörten namentlich die Herren von Castelbarco, im Lägerthale wohl begütert. Im Jahre 1162, so erzählt Ambrosius Francus, unternahmen sie gegen Bischof Adalbert II. einen offenen Krieg und vereinigten sich mit einer Schaar Bathioten und Bozner. Der Bischof vertraute sein Mannschaft den zwei Brüdern Roland und Rudolf von Eichen (welche von Belgien gekommen seien) und Herrn Friedrich von Arko. Zuerst seien die Bathioten zurückgedrängt worden; darauf hätten sich die Tridentiner nach Süden gewendet, und nach einer siebenstündigen blutigen Schlacht die Feinde gänzlich überwuuden. Jene von Castelbarco, an 3000 Mann stark, hätten 2000 Todte, 500 Verwundete

---

[6]) 10 Pf. B. = 1 Mark B. = 2fl.

[7]) Cod. Wang. 62. Ferd. XIV. 2, aus dem Archiv von Riva.

[8]) Cod. Wang. 144.

gehabt, von den Trientinern seien 400 gefallen, kaum 200 verwundet worden.

Daß die Zahl der Todten und das Mörderische der Schlacht über die Maßen übertrieben ist, um der Sache einen höhern Reiz zu verleihen, wird jeder bekennen der weiß, auf welche mühsame Art damals Fehden ausgekämpft wurden. Um größere Kriege zu führen, dazu fehlte es in jener Zeit an größern Mitteln, an kompakten Gebietskompleren und geeinigten Kräften. Wer eine Fehde zu führen oder einen „Spahn" auszufechten hatte, war froh, ein oder ein Paar Fähnlein Reisige auf die Dauer des Kampfes in Sold zu bekommen, deren Bezahlung gewöhnlich die Pfandschaft einiger Besitzungen in Anspruch nahm. Mit dieser kleinen Schaar begnügte man sich, seinem Gegner ein Schloß zu berennen, und im günstigen Falle in Flammen aufgehen zu lassen.

An diese größtentheils wohl märchenhafte Erzählung knüpft dann Ambrosius Francus die weitere Nachricht: der eine der beiden tridentinischen Heerführer, Roland, habe ein Dorf am Wildbache Lena gelegen befestiget, mit einem Graben und mit Mauern umgeben, und aus den benachbarten Ortschaften viel Volk dahingezogen. Von seinem Geschlechtsnamen: Eichen (d. i. robur) habe er den Ort Roburetum genannt. — Gewiß ist, daß die Anfänge Roveredos, als eines bedeutendern Ortes, allerdings in jene Zeit fallen. Gewiß ist ferner, daß die von Castelbarco geschworne Feinde des Bischofs von Trient waren, weil sie gerne selbst souveräne Macht in val Lagarina ausgeübt hätten.

Diese Feindschaft ging so weit, daß eben in der Nähe von Roveredo am 8. März 1177 Bischof Adalbert II. von Herrn Aldrighet von Castelbarco durch einen Lanzenstich ermordet wurde. Dieser Bischof Adalbert wurde dann selig gesprochen. [9])

Zu unserer Geschichtsperiode zurückgekehrt, habe ich nur noch zu bemerken, daß unter dem letzten der dabei vorkommenden Bischöfe Trients, nämlich unter Salomo, bereits jene zahlreichen Erbpachts-

---

[8]) Es ist bekannt, wie der gelehrte Abbate Tartarotti im vorigen Jahrhunderte die Seligkeit des Bischofs anfocht, und zu welchen heftigen Kontroversen er dadurch Anlaß gab; ein Gegenstand, der bei Schilderung der geistigen Zustände des achtzehnten Jahrhunderts seinen gebührenden Platz einzunehmen hätte.

und Erbzinsverleihungen begannen, welche neue Besitzverhältnisse hervorbrachten, eine bessere Bebauung des Landes bedingten, und die Umwandlung der Leibeigenen in Grundholden veranlaßten. —

Wenden wir aber unser Auge auf die eben abgehandelte Periode zurück, so werden wir sagen: Von der Zeit, als der Bischof von Trient selbstständiger Reichsfürst wnrde, bis zur Zeit, als die lombardischen Städte mit K. Friedrich Barbarossa kämpften, und letzterer Heinrich den Löwen von Baiern ächtete, d. i. von 1027 bis 1180, bewegte sich die Geschichte Trients in einem sehr engen Kreise. Im Innern suchte sich der Bischof nach Kräften mit den Gemeinden und dem Adel zurechtzufinden und das Land zur Kultur zu bringen; mit dem Norden kam er in geringe Berührung, von dem kaiserlichen Rechte, die Grafschaft im Vintschgau auszuüben, machte er keinen Gebrauch, die Macht der Grafen von Eppan duldete er in dem Bezirke von Bozen, oder mußte sie dulden, mit seinem Vogte, dem Grafen von Tirol, lebte er in Frieden und Eintracht. — Es wurde nur durch des Bischofs Macht, und seinen dem Kaiser treuergebenen Sinn bewirkt, daß die Stadt Trient an dem lombardischen Städtebündniß nicht Theil nahm. Mit dem Ende dieser Periode endigt aber auch Trients isolirte, friedliche Stellung, und es konnte sich weder der feindlichen Einfälle von Seite der italienischen Munizipien und ihrer Tyrannen erwehren, noch verhindern, daß die Dynasten im Norden Tirols bei zunehmender Macht den Süden des Landes vielleicht mehr, als ihm lieb war, von dem Schicksale der lombardischen Städte bewahrten. — Zwischen zwei gänzlich verschiedenen Ländern eingekeilt wurde der Bezirk von Trient bald vom Norden, bald vom Süden angezogen, und über zwei Jahrhunderte lang, wie wir sehen werden, in fortwährenden Stürmen hin und hergezogen, einem Schiffe ähnlich, dem der Kompaß abhanden gekommen ist, der es lehren könnte, daß die Magnetnadel nach Norden weist.

XII.

Die Geschichte der Grafen von Tirol und von Eppan bis zu ihrem Kompromiße vom 31. Mai 1181.

Ich hatte früher erwähnt, daß die tirolischen Grafen männlicher oder weiblicherseits von jenem Hunfrid stammten, welcher schon in den letzten Regierungsjahren Kaisers Karl d. Gr. Graf in Rhätien und zugleich Markgraf in Istrien gewesen war. — Ich hatte bemerkt, daß sich dessen Geschlecht weiter in seinem Sohne Adalbert, dann in des letztern Sohne Adalrich, und endlich in dessen Tochter Hemma verfolgen läßt. Seit 890 war Burkhard, ein anderer Enkel Hunfrids, Graf in Rhätien. Von da an verläßt uns jede bestimmte Nachricht. Hormayr hat sich in dem ersten Bande seiner sämmtlichen Werke die Mühe gegeben, alle jene Stellen von Urkunden zu sammeln, in welchen Grafen von Rhätien aus jener Zeit genannt werden, erklärte sich jedoch außer Stande, die einzelnen Namen gehörig sichten und mit Sicherheit angeben zu können, ob sie zum Geschlechte der Lenzburger, oder Bregenzer oder endlich unserer chur-rhätischen Gaugrafen gehörten. Wer sich mit der Kenntniß dieser Namen, denen es übrigens unmöglich ist, ein geschichtliches Leben einzuhauchen, befassen will, den verweise ich auf das Hormayr'sche Werk, S. 318 —344.

Die geschichtlichen Momente, welche bis 1180 hervorgehoben zu werden verdienen, reduziren sich auf folgende:

Es lag in dem Geschlechte der Grafen von Tirol als fortlaufender Charakterzug ein fester und beharrlicher Sinn ohne das Ungestüm ihrer Feinde, der Grafen von Eppan; eine nie ermüdende Sorgfalt,

jede gegebene Gelegenheit zur Vergrößerung der eigenen Macht zu benützen. Aehnlich dem Hause Savoyen, mit welchem es damals auf gleicher Höhe stehen mochte, suchte es die umliegenden Besitzungen Stück für Stück an sich zu bringen, und ohne je ein großes Spiel zu setzen, durch kleine, aber fortwährende Erfolge sich zu stärken und groß zu machen. [1]) An diesem Grundsatze, langsam, aber sicher vorzudringen, hielten die Tirolergrafen getreulich fest und es ist ihnen daher auch gelungen, allein von allen Geschlechtern, die in diesem Lande souveräne Gewalt ausübten, ihren Namen auf die Nachwelt zu bringen.

Nachdem sie gegen das Ende des eilften Jahrhunderts Kirchenvögte von Trient geworden waren, wußten sie sich dieß so zu Nutzen zu machen, daß, nach urkundlicher Aussage, mehr als jeder dritte Hof im Trientner-Bezirke ihnen gehörte. Die Tiroler allein von allen Geschlechtern in ganz Deutschland haben selten Kirchengut geraubt, nie ein Kloster geplündert, sind nie in kirchlichen Bann gefallen. Es ist daher charakteristisch für sie, daß andererseits weder die Stiftung eines Klosters, noch überhaupt Schenkungen an die Kirche von ihnen bekannt sind, obgleich sie sehr reich an Geld und Gütern waren, wie ein Werthsanschlag beweist, der von dem letzten ihres Stammes, Graf Albrecht IV. in dem Codex Wangianus vorkömmt, auf welchen wir zurückkommen werden. Dieß erklärt sich eben aus der damaligen Sitte, seine Sünden an der Kirche durch Stiftungen an letztere wieder abzuzahlen, wobei freilich die Nachbarn der Tiroler, die Grafen von Eppan und Andechs, selbst glauben mochten, nicht genug zahlen zu können. Ebenso ist es bekannt, daß von den Tirolergrafen nur einer einen Zug nach Palästina mitgemacht hat; sie waren zu haushälterisch hiezu und wendeten ihr Auge auf das Nächstliegende. —

Als die Grafen von Kamertingen, welche im Churersprengel reicht begütert und angesehen waren, im J. 1139 ausstarben, wurden sie eines mächtigen Rivalen ledig, und sogleich im Jahre darauf, im J. 1140 (in welchem auch das Dorf Tirol zuerst in heutiger Form

---

[1]) Wir wissen, wie glücklich Savoyen in seinen Bemühungen war, so lange es die Lombardei nur als eine Artischocke ansah, welche man Blatt für Blatt aufspeist, und wie wenig ihm das Glück gelächelt hat, seitdem es die appetitliche Frucht mit einem Male verschlingen wollte.

erscheint) nannten sie sich zum erstenmale Grafen von Tirol, und bewegten sich mit größerer Selbstständigkeit und Sicherheit. Der Name eines Grafen von Tirol ist daher dermalen 710 Jahre alt. Und ist auch das Land, auf welches nachher dieser Name überging, bei dem bescheidenen Range einer Grafschaft geblieben, so ist es doch zu dem Umfange, den es gegenwärtig noch behauptet, und zu dem Namen in der Geschichte, den es nicht ohne Ruhm sich erwarb, dadurch gelangt, daß seine Bewohner treu geblieben sind den Tugenden, welche die Gründer seines Namens zierte, dem mäßigen, klugen, beharrlichen Sinne, der Sorge für das Nächstliegende, der Achtung für fremdes Recht, nicht ohne mit Tapferkeit das eigene zu wahren; und der Achtung für die Kirche und für das, was Gottes und der Kirche ist. —

Die Grafen von Tirol waren überdieß eifrige und treue Ghibellinen. Als daher König Heinrich V., seines Vaters, des unglücklichen Kaisers Heinrich IV., Gegenkönig, den Erzbischof von Trier und die Bischöfe von Magdeburg, Bamberg, Eichstädt und Konstanz nach Rom schickte, um seinen eigenen Vater beim Pabste zu verklagen, wurden diese plötzlich von einem jungen Grafen Adalbert von Trient überfallen und gefangen genommen. [2]) Drei Tage darauf kam jedoch Herzog Welf V. von Baiern, das Haupt der Welfen in Deutschland, erstürmte Trient und nöthigte den Grafen Adalbert, die Gefangenen herauszugeben. Es geschah dieß im J. 1106, in dem nämlichen Jahre,

---

[2]) Der Abt Konrad v. Ursperg erzählt die Sache so: Dum Bruno archiepiscopus trevirensis ac Henricus magdeburgensis, Otto bambergensis, Eberhardus aichstetensis et Gebehardus constantiensis episcopi Romam ab Henrico nefando rege Romanorum missi, ut Caesarem accusarent, a suis singulis partibus in valle tridentina convenirent et Tridenti pernoctarent, quidam adolescens Adalbertus partium illarum quodam insignis comitatu, summo mane, super episcopos inermes et peregrinos cum civibus tridentinis armatis irruit, eos spoliat, capit et custodiae tradit dicens, se id facere jussu Henrici Imperatoris domini sui qui id a se per legatos petierat . . . . . . sed tertia die Welfo dux Noricorum superveniens, et cum suis per angustias Tridentum properans valida manu clausas effregit, Gebehardum tridentinae ecclesiae a novo rege romanorum constitutum recipi coëgit et Adalbertum adeo perterruit, ut eductos, quos clauserat, Imperii proceres . . . redderet.

als Kaiser Heinrich IV. zu Lüttich starb, wodurch sein Streit mit dem eigenen Sohne von selbst beigelegt wurde. —

Schon früher hatte die Anhänglichkeit an die waiblingischen Kaiser den Tirolergrafen einen Kampf mit den Welfen gekostet. — Als Rudolph, Herzog von Schwaben, am 15. März 1077 zu Forchheim als Gegenkaiser gegen Heinrich IV. war aufgestellt worden, unternahm Welf einen Zug nach dem Vintschgau, zwang die dortigen Grafen zu des Gegenkaisers Parthei zu treten, verwüstete die ganze Gegend und legte in die Finstermünz eine Besatzung. [3]

Endlich bei Friedrichs I. zweitem Zuge nach Italien im J. 1158, in welchem Mailand zwar erobert, aber noch nicht zerstört wurde (was erst im J. 1162 geschah), zeichnete sich Graf Adalbert III. wieder als eifriger Ghibelline aus. Als nämlich ein ligurischer Ritter höhnisch einen der Deutschen zum Zweikampfe forderte, und Niemand ihn eingehen wollte, trat Graf Adalbert vor, nahm den Kampf an und hob den Gegner, unter donnerndem Zurufe seiner Genossen, aus dem Sattel.

Aus eben diesem Grunde, als eifrige Ghibellinen, hatten die Grafen von Tirol Ahnenfeindschaft mit ihren Nachbarn, den Grafen von Eppan, von denen wir jetzt erzählen müssen, was erzählenswerth ist.

Nachdem die Welfen durch ihre Feindschaft mit Kaiser Konrad II. dem Salier ihre Lehen an der Etsch größtentheils verloren hatten, trat noch in dem ersten Viertel des eilften Jahrhunderts ein Graf Ethiko von Bozen auf, wahrscheinlich weiblicherseits von den Welfen abstammend. Ihm folgten seine Söhne Altmar (1039—1074) und Ulrich Grafen von Bozen, dann des Letztern Sohn Friedrich. Dieser Friedrich zog sich zuerst aus Bozen, dem alten Allode und Sitze

---

[3]) Anno 1079 tempore veris Velpho IV Dux Baiuariae superioris Rudolphi Anticaesaris partes defendens magno collecto exercitu in Rhaetiam superiorem irrumpit, ferro et igne obvia quaeque, praesertim quae Filii Ottonis Comitis tenebant, devastat, eosdemque . . . invitos, utpote Imperatori Henrico fideles, ad sua vota trahit, tandem victor superatis angustiis viarum et insidiis structis, ex regione Alpestri secundum Oenum, relicto in Ostio strictissimo montis venusti (Vestminza) praesidio, salvus ad suos redit.

Pallad. Rhaet. lib. III. p. 115.

seines Hauses, gänzlich auf seine nahen Burgen zurück, ohne Zweifel, weil Bischof Gebhard von Trient, gestützt auf die Gunst Kaiser Heinrichs V., die Konradinische Schenkung der Grafschaft Bozen für sein Bisthum in weiterm Umfange geltend machen wollte. Er nannte sich von nun an Graf von Eppan, beiläufig um das Jahr 1100, also vierzig Jahre, bevor die Grafen im Vintschgau sich von ihrer Stammburg Grafen von Tirol nannten.

Das Schloß Hoheneppen liegt auf einem sonnigen Hügel ober dem Dorfe Mössian bei Bozen. Von dort aus sah der stolze Abkömmling der Welfen die Burg seiner Ahnenfeinde von Tirol, und das Stammhaus der Herren von Firmian, die alte Burg Formigar (später Siegmundskron [4]), wo der Graf von Tirol, als Schirmvogt von Trient, ihm zum Trotze einen Gastalden setzte. Wie mit einem Kranze umgeben diese Burg die Schlösser Maultasch, Siebeneich, Greifenstein, Boymond, Payerberg und Festenstein, Wart und Altenburg, Altenberg ober Glanig. In weiterm Umkreise erhoben sich, jedoch erst später als Edelsitze bekannt, Gandeck und Gleif, Freudenstein, Haslach und Fuchsberg. Im Hintergrunde ragte das Rittengebirge empor, und Völs und Steineck und Karneid. Die Etsch hinab sieht man bis Salurn, mit den Bergen von Buchholz, Deutschenofen und Aldein; die Etsch hinauf aber die Berge von Passeyr, und Algund, Lana und Mölten. — Dorthin also, auf jene Höhen, von wo aus er seiner Freunde und seiner Feinde Land und Burgen mit seinen Augen messen konnte, zog sich Herr Friedrich Graf zu Eppan, und gründete seinem Geschlechte einen Namen. Er hinterließ drei Söhne: Heinrich, Arnold und Ulrich. Die zwei letztern wurden die Stifter dreier Linien: von Mareith und Greifenstein, von Ulten und Altenburg, und von Eppan. Zweihundert Jahre dauerte dieser Stamm; im J. 1300 starb der letzte seines Geschlechtes, Gottschalch, als Domherrn von Trient. [5])

Die Linie von Mareith starb noch im nämlichen Jahrhunderte aus, als sie in das Leben trat, im J. 1170, mit Arnold II. Grafen von Mareith und Greifenstein. Zum Unterschiede von ihren Stammesgenossen in Eppan hatten sie sich ferne gehalten von allen Fehden

[4]) Hormayr.

[5]) Ueber die Genealogie dieses Geschlechtes siehe Hormayr.

mit den Grafen von Tirol, mit denen sie verschwägert waren; und während jene die Thalgelände an der Etsch mit Mord und Brand erfüllten und dem Bischofe von Trient Abbruch thaten, wo sie konnten, übten sie ruhige Vogtei über die Gotteshäuser von Brixen, Innichen und Neustift, und stifteten das Kloster in der Au bei Bozen (1160—1165, später nach Gries übersetzt). Nachdem diese Stiftung vollbracht und der sel. Hartmann, Bischof von Brixen, Grafen Arnolds II. Freund und Gefährte, im Herrn entschlafen war (23. Dezember 1164), verließ der Graf seinen frühern Lieblings-Aufenthalt, die Burg zu Mareith; der letzte seines Stammes, begrub er sich auf dem Felsenschlosse von Greifenstein, später in der Tiroler-Geschichte noch viel erwähnt (namentlich unter Friedrich mit der leeren Tasche, wo es den Namen Sauschloß erhielt), legte die Vogteien über Brixen, Innichen, Neustift und das Kloster in der Au nieder, und wurde am 20. August 1170 zu seinen Vätern versammelt.

Die Vogtei von Brixen, Neustift und Innichen (letztere, nachdem sie bis 1180 bei Heinrich dem Löwen gewesen) kam an die Grafen von Andechs im Innthale, die von der Au an die Stammvettern von Eppan. Die Thäler um Sterzing und im Sarnthal, die sonnigen Höhen von Jenesien und Mölten, die Schluchten am Eisak unter Villanders, Völs und Trostburg hatten den Besitz der Grafen von Mareith gebildet. Durch Verschwägerung mit den Grafen von Lechsgemünde und von Windischmatrey hatten sie Güter in Virgen und Teferecken erworben, welche nach Arnolds II. Tode auch wieder dahin zurückkehrten. Im Wippthale und im Sarnthale kam Manches aus ihrem Erbe an die Grafen von Tirol, alles Uebrige an die Agnaten von Eppan.

Nicht so ruhig, nicht so gemäßigt, wie die von Mareith, führten die Eppaner ein bewegtes, wildes und kriegerisches Leben, und bereiteten sich durch ihren eigenen, ungestümen Sinn ihr Unglück und ihren Untergang.

Graf Friedrich zu Eppan hatte nebst Arnold (dem Stifter der Linie von Mareith) und Heinrich (der kinderlos starb) einen dritten Sohn, Ulrich. Dieser hinterließ zwei Söhne, Friedrich und Heinrich. Die Nachkommen des ersteren nannten sich auch Grafen von Ulten und Altenburg, und wurden später durch Heirath Markgrafen von Romsberg in Schwaben. Sie erloschen im Jahre 1248 (im näm-

lichen Jahre, wie die Herzoge von Meran). Die Nachkommen Heinrichs blieben bei dem Besitze und Namen von Eppan und (seit Arnolds Tode, den sie beerbten) auch von Greifenstein. Diese Linie starb aus im Jahre 1300. Soviel im Allgemeinen zur Verständniß der Namen und der Genealogie. — Ich kehre nun zur Geschichte selbst zurück. —

Während die Grafen von Tirol treue Ghibellinen waren, waren die Eppaner ebenso eifrige Welfen; schon die Abstammung trieb sie dazu. Hiebei hatten sie gewiß nicht die Förderung der Absichten des Pabstes, im Gegensatze zu denen des deutschen Kaisers, im Auge, sondern der Hauptbestimmungsgrund war ihr Hader mit ihren Nachbarn, den ghibellinischen Tirolern. Vom Vintschgau, der Etsch entlang, und stromaufwärts am Eisak in das Wippthal, in diesen Thälern, an denen, wie ein Halbkreis, die Gebirge des Oetzthals, von Passeyr und Sarnthal sich hinziehen, griffen die Besitzungen beider Häuser vielfältig in einander ein, Grund genug, sich tödtlich zu hassen. — Im Jahre 1153, also vor beiläufig 700 Jahren, zwei Jahre, nachdem Friedrich Barbarossa den deutschen Thron bestiegen, brach diese Feindschaft in offene Fehde aus, und erfüllte mit Mord und Brand das ganze Etschthal und Vintschgau. Auf der einen Seite stritten Berthold und Adalbert von Tirol, auf der andern Friedrich, Heinrich und Adalbert von Eppan. Da brach der sel. Hartmann, Bischof von Brixen, von seiner Klause unter Säben auf, und suchte die Feinde zu versöhnen. Bei S. Ottilia zu Lengenstein auf dem Ritten übte er rastlos sein Vermittlergeschäft; es gelang ihm, bei den Tirolern Eingang zu finden, doch nicht bei den übermüthigen Eppanern. Der Biograph des sel. Hartmann (bei Hier. Petz script. rer. austr. I. 511) erzählt den Hergang in seiner einfachen Weise folgendermaßen: „Als er bemüht war, die Grafen von Tirol und Eppan zu versöhnen, und auf dem Berge Ritten sein Mittagmahl hielt, kam er zu den oberwähnten Grafen und bat sie in aller Demuth (cum omni humilitate), sie möchten Frieden mit einander machen. Die Tiroler waren bereit, auf die Bitten des Bischofs zu hören, die Grafen von Eppan aber wollten sich um keinen Preis dazu verstehen, weil sie an Macht stärker zu sein glaubten. Zur Bestrafung dieses Uebermuthes ist es aber durch das Gericht des Himmels geschehen (ad ultionem istius contemptus Divino Judicio factum est),

daß seit jener Zeit und in diesem Kriege die Eppaner, die bisher als die mächtigern gegolten hatten, fortwährend im Kampfe unterlagen und es nimmer vermochten, ihre frühere Macht wieder zu erlangen. So hat die Gerechtigkeit über sie gerichtet!" — So mußte denn Bischof Hartmann unverrichteter Dinge zurückkehren in seine Klause unter Säben. Und neuerdings entbrannte über Jahr und Tag die Fehde, und verwüstete jene Thäler, welche die Natur vor vielen mit Gaben der Fruchtbarkeit und der Schönheit gesegnet, und auf deren Hügeln die Bewohner aus grauer Vorzeit ihre unzähligen Burgen aufgeführt haben. Diese Burgen sind nun zerfallen, und aus den Ruinen derselben ist die Geschichte, die stete Gefährtin der Menschen und Richterin ihrer Thaten, mit herabgezogen in die Ebenen und die Städte. Nur die Poesie, welche, treuer als die Geschichte, die Stäten mit Liebe aufsucht, welche diese verließ, und Blumen aus der Scholle hervorzaubert, welche die Geschichte unfruchtbar nannte und fortwarf — sie schlug ihren Wohnsitz in diesen Ruinen auf, und gründete dort ihr Geisterreich, aus dem nur selten, in jenen Stunden der Weihe, wo das Auge unseres Geistes schärfer sieht in die Vergangenheit wie in die Zukunft, einzelne Töne herabklingen zu den Wanderern im Thale und zu den geschäftigen Menschen der Gegenwart. — Und so hat denn auch die Geschichte, obgleich sie sich in den Ruinen der alten Schlösser ebensoviele Denkmäler gesetzt hat, keine Nachricht über die einzelnen Erfolge und Begebenheiten dieser Kämpfe zwischen Tirol und Eppan uns aufbewahrt. Nur soviel weiß sie uns zu erzählen, daß die Macht der Eppaner seit jener Zeit und für immer gebrochen war. Obgleich von vielen ihrer Freunde im Streite verlassen, obgleich ihnen eine Burg nach der andern von den Tirolern entrissen wurde, setzten sie doch ihrem Uebermuthe und dem Kampfe kein Ziel. Da erschien plötzlich, im J. 1154, Kaiser Friedrich der Rothbart mit einem zahlreichen Heere, gefolgt von den Fürsten des weiten Reiches, und unternahm seinen ersten Römerzug. Vor dem ehrwürdigen kaiserlichen Banner, welches nicht lange darauf Otto von Wittelsbach auf den Höhen von Rivoli aufpflanzte (als er, bei der Rückkehr, gegen den Rebellen Alberich dem Kaiser die Bahn brach), neigten sich alle die Fähnlein der Gaugrafen und der Raubritter; und eilig wichen die Kämpfenden auseinander und machten Frieden, weil der Kaiser zwischen ihnen hindurch schritt, den Tirolern

ein Schutz, den Eppanern ein Schrecken. — Dauernd wurden ihre Fehden jedoch erst viel später geschlichtet, wie wir sehen werden.

Dem Kaiser und seiner Heeresmacht gegenüber konnten die kleinen Grafen von Eppan nichts ausrichten; doch bald both sich ihnen wieder eine Gelegenheit, ihrem anti-ghibellinischen Sinne und ihrer Raublust Luft zu machen. Im Jahre 1158 sann der Pabst selbst auf eine billige Aussöhnung mit dem Kaiser, und beschloß, zwei Gesandte mit reichen Schätzen der päbstlichen Kammer an das kaiserliche Hoflager abzuschicken. Diese zwei Gesandten waren: Hyacinth, Kardinal-Diakon Sanctae Mariae in Cosmidin, und der Kardinal-Priester S. S. Nerei et Achillei. [6]) Der Ruf ihrer Sendung, und noch mehr der ihrer Reichthümer, war ihnen vorausgegangen. Bischof Adalbert von Trient begleitete sie. Diese Begleitung frommte ihnen wenig; denn er war schon als Freund des Grafen von Tirol, seines Schirmvogtes, den Eppanern verhaßt. Auf dem Wege von Trient gegen Bozen wurden die Bothen von den zwei Gebrüdern Friedrich und Heinrich, Grafen zu Eppan, überfallen, ihrer Habe beraubt und in Ketten gelegt. Dem Bischofe gelang es, zu entkommen; die Kardinäle aber mußten warten, bis ein Verwandter des Kardinals Hyacinth aus Rom sich als Geißel stellte. — Doch dießmal hatten es die Eppaner übel getroffen. Der Kaiser und die Welfen arbeiteten damals aufrichtig an einer Versöhnung, und es lag beiden Theilen daran, in diesem entscheidenden Zeitpunkte der Vermittlung keine Störung eintreten zu lassen (die Versöhnung kam übrigens, wie bekannt, damals in der That noch nicht zu Stande). Kaum hatte Herzog Heinrich der Löwe, welcher damals nach Verden gegangen war, um den Kaiser zu bewillkommen, die Nachricht über diesen Raubüberfall erhalten, als er sich augenblicklich aufmachte, den Eppanern eine Burg nach der andern niederbrach, und sie zwang, alles Geraubte wieder herauszugeben. — So wurden damals diese kleinen Welfen im Lande im Gebirge von dem obersten der Welfen gezüchtiget. —

Dieses Ereigniß, mehr als alles Andere, hatte dazu beitragen müssen, den Sinn der Eppaner zu demüthigen, und ihr Ansehen für immer zu vernichten. Von nun an verloren sie sowohl ihre Bedeutung als Partheigänger der Welfen, als auch überhaupt ihre Prä-

---

[6]) Monum Boica VI. 487.

ponderanz im Innern des Landes. Ersteres beweist am deutlichsten der Umstand, daß Graf Friedrich bei dem italienischen Feldzuge des Kaisers mitkämpfte, und gegenwärtig war, als am 27. Jänner 1160 die Stadt Crema, durch Hunger zur Verzweiflung gebracht, sich endlich dem Kaiser ergab.

Die Abnahme ihrer Macht im Innern des Landes selbst aber erhellt aus den Zugeständnissen, welche sie dem Bischofe von Trient und den Grafen von Tirol machen mußten.

Am 31. Mai des Jahres 1181 [7]) traten der Bischof Salomo von Trient und sein Schirmvogt, der Graf Adalbert von Tirol einerseits, und die Grafen Heinrich und Friedrich zu Eppan samt Söhnen andererseits, in der Au am Etschfluß, unter dem Schlosse Formigar (Sigmundskron) zusammen, und trafen folgendes Uebereinkommen: Vor Allem versprechen die Grafen von Eppan mit dem Bischofe von Trient in Eintracht zu leben. Ueberdieß geben sie zu Gunsten des Hochstiftes auf: das Schloß von Greifenstein samt Zugehör; ebenso die Waldungen und Forstrechte des Berges Ritten, den Meierhof zu Pfatten, zwei Höfe zu Tramin, einen zu Mareith samt der Heide unterhalb Enn, dort, wo man zur Schifffahrt auf der Etsch die Flöße zimmert. Ueberdieß verzichten sie für sich und ihre Erben auf ewige Zeiten auf die Goldgrube zu Tassul in Nonsberge und auf Kromnetz. Für die Erfüllung dieses Versprechens setzten sie sechs untadelige Bürgen, und unterwarfen sich, für den Fall der Uebertretung, einer Strafe von 2000 Pfund Bernern. — Dafür ertheilte ihnen der Bischof alle diese Besitzthümer wieder zu Lehen.

Bei diesem feierlichen Akte waren als Zeugen gegenwärtig: Albrecht der Vizedom von Trient, Ulrich von Arco, Rüdiger von Livo, Buzelin von Stenico, Warimbert von Cagnò, Albero von Wangen, Hartwig und Gottschalk von Weineck, Gerard de Bella, Rechtsgelehrter, nebst vielen andern ehrenfesten Rittern (milites) und Edlen, Domherren und Gotteshausleuten von S. Vigil, auch andern ehrbaren Männern.

Mit diesem Uebereinkommen war der Würfel gefallen; denn von nun an waren die Grafen von Eppan Vasallen des Bischofs von Trient, und, was ihnen noch viel härter fallen mußte, des Grafen

---

[7]) Bonelli not. ist. crit. II. 468.

von Tirol, unter dessen Banner sie sich sammeln mußten, wenn er, als Vogt des Hochstiftes, dessen Truppen und Lehensleute zum Kriege aufbot. — Nicht lange überlebte Graf Friedrich diese Demüthigung, und starb noch in demselben Jahre. Ihre Abhängigkeit aber zeigt sich nun fort und fort; und obgleich wir nun bereits am Ende der für jetzt bestimmten Periode angelangt sind, so werde ich doch noch kurz die weitern Schicksale dieses Geschlechtes jetzt besprechen, da dasselbe, wegen seiner untergeordneten Stellung, auf die kommende Geschichte des Landes keinen wesentlichen Einfluß mehr ausübte.

Vier Jahre nach obigem Kompromiß, am 5. August 1185, [8]) bei Bozen, in Gegenwart der Herren Hartwig, Otto, Bernhard und Gottschalk von Weineck, Konrad und Herrmann von Firmian u. a. m., verzichtete Graf Heinrich von Eppan, zu Gunsten des Bischofs von Trient, auf alle seine Besitzthümer in Breguz, Bondo und Tione, und auf Alles, was ihm gehörte jenseits des Berges Durone in Judikarien, seien es nun Silberwerke, oder Eigenleute (homines) oder ritterliche Vasallen, mit Ausnahme des Herren Calapin von Lodron, Gumpo von Madruz, und Bozzo von Steniko, welche sich der Graf vorbehielt. — In demselben Jahre mußten die Eppaner geloben, das Raubnest von Grumsberg niederzureißen.

Friedrich von Eppan war gestorben aus Gram über seines Hauses Erniedrigung; sein Bruder Heinrich wurde im J. 1204, achtzig Jahre alt, von Jakob, Rupert und Ottolin, Söhnen Herrn Olturadins von Enn, meuchlings getödtet. Die Mörder wurden zwar von der Kirche von Trient geächtet und verbannt, jedoch im J. 1217 von Bischof Friedrich, gegen Erlag von 1000 Pfund Berner, in alle ihre Güter und Rechte wieder eingesetzt. — So hatten die Brüder Friedrich und Heinrich, Grafen zu Eppan und Greifenstein, einst die gefürchtetsten Herren im Etschthale, zuerst den Ruhm ihrer Waffen gegen die Feinde von Tirol, dann ihre Macht und ihr Ansehen und fast alle ihre Freunde, endlich ihre reichsfreie Unabhängigkeit verloren. Sie hatten es erleben müssen, daß sie Lehensleute von Trient und abhängig wurden von dem Grafen von Tirol, dessen sie oft, in den

---

[8]) Cod. Wang. 63
Trient. Arch. cap. II. 56.
Bonelli II. 88.

Tagen des Glückes, gespottet hatten, daß er das Glockenseil des Bischofs um den Hals trage, um der Vogtei willen. Nicht genug damit, mußten sie ihre Stammburg von Greifenstein und viele ihrer Besitzungen, vordem ihr freies Eigenthum, dem Bischofe als Lehen auftragen. Sie mußten zusehen, wie nach ihres Stammvetters von Mareith Tode, die Vogteien von Brixen und Neustift nicht an sie, sondern an die Grafen von Andechs, und nach der Aechtung Heinrichs von Andechs wieder nicht an sie, sondern an den Grafen von Tirol kamen. Als sie die Vogtei des Klosters in der Au übernahmen, [9]) wurde ihnen dieß nur unter der ausdrücklichen Bedingung gegeben: ad defendendum, non ad exspoliandum. — Und nachdem alle diese Demüthigungen über ihr Haus gekommen waren, nachdem sie auch den Unterwerfungs-Brief vom J. 1181 unterfertigt hatten, fiel Graf Friedrich als Opfer seines tiefgebeugten Sinnes, Graf Heinrich aber in hohem Alter durch die Hand von Meuchelmördern.—

Von Friedrich stammte die Linie, welche sich dann Grafen von Ulten und Altenburg, von Heinrich jene, welche sich fortwährend von Eppan und Greifenstein nannte. Die erste Linie erlosch im J. 1248 mit Ulrich Grafen von Ulten, der von seiner Mutter Irmengard auch die Markgrafschaft Romsberg bei Günzburg ererbt hatte. Während er als Capitaneus (was man fälschlich mit Landeshauptmann übersetzt hat) in der Gegend von Bozen kaiserliche Gewalt ausübte, ging Bozen selbst am 22. Juli 1224 in Flammen auf, samt 150 Menschen und dem bischöflichen Palaste. Bozen ward um jene Zeit abwechselweise Flecken, forum Bauzanense, oder Stadt, urbs, suburbium Bauzani, genannt. — Im J. 1231 verkaufte er einen großen Theil seiner Besitzungen in Judikarien, Valsugana, Cembra, Fleimser- und Nons-Thale an das Hochstift Trient. Zehn Jahre darauf, als die Mongolen Europa überschwemmten, und ein Kreuzzug gegen sie aufgebothen wurde, nahm er 100 Mark Silber vom Bischofe in Brixen, und vermachte ihm dafür das altwelfische Erbe im Oberinnthal, Silz, Finstermünz, Thimmlerjoch und Vender; die andern Reste des welfischen Allods zwischen Lech, Inn und Isar, vom Fern bis zum Scharnitzer-Hochwald kam an Kaiser Friedrich. Nachdem die Gefahr der Mongolen wieder vorübergegangen war, kehrte auch Graf

---

[9]) Am 13. Oktober 1166.

Ulrich in seine Heimath zurück. Am 14. Mai 1248 im Marienspital zu Sterzing, vor einem zahlreichen Adel des brixnerischen Hochstiftes, namentlich vor denen von Rodeneck, Säben, Aichach, Mareith, Rasen, Maulrapp (welche damals das Schloß Wolkenstein besaßen, seit 1291 den Herren von Pradell und Villanders verkauft, welche davon, seit 1307, den Namen führten), gaben sowohl er als seine Vettern, Friedrich und Georg, Grafen von Eppan, an Herrn Egno von Eppan, damals Bischof von Brixen, alle Besitzungen der Grafschaft Ulten. Bald darauf, noch im Jahre 1248, starb er, der letzte seines Stammes. — Noch einmal, nämlich durch eben diesen Bischof Egno, kam das Haus Eppan zu hoher Bedeutsamkeit in der Geschichte unseres Landes; doch seine Geschicke sind innig mit einer anderen Periode verknüpft, und können erst später erwähnt werden. Es genüge, zu sagen, daß endlich alle Eppanischen Besitzungen an die Landesherren von Tirol kamen.

Strenge genommen, schließt hier schon die Geschichte des Hauses Eppan, denn Bischofs Egno Thaten und Leiden gehören weniger zur Geschichte seines Stammes, als zu der des Bisthums Trient. —

Werfen wie daher noch einen Blick auf die Geschicke dieses Geschlechtes, so werden wir sagen:

Ethiko, Graf von Bozen, ein weiblicher Nachkomme der Welfen, gründete, nach deren Verbannung durch Kaiser Konrad den Salier, zu Anfang des eilften Jahrhunderts, ein selbstständiges Grafengeschlecht. Dessen Enkel, Friedrich, übertrug seinen Sitz auf die Burg von Eppan, nahm von dort seinen Namen, und war der Ahnherr eines dreifach verzweigten Geschlechtes: der Grafen von Eppan, von Mareith (und Greifenstein), und von Ulten (und Altenburg). Zuerst, im J. 1170, erstarben jene von Mareith, im J. 1248 jene von Ulten, im J. 1300 jene von Eppan. So wie ein eigenes Verhängniß aus den Welfen in Deutschland sich die Helden für ein hochtragisches Geschick ausgesucht zu haben scheint, so scheint ein gleiches Verhängniß auch diese Abkömmlinge der Welfen in Tirol verfolgt zu haben. Uebermuth und Starrsinn waren hier, wie dort, die Dämonen, welche den tragischen Knoten schürzten. —

Hundert Jahre waren es, da blühte das Glück der Eppaner, da waren die zahllosen Burgen in den fruchtbarsten und schönsten Gegenden ebensoviele Zeugen ihrer Macht, später ebensoviele Zeugen

ihres Falles. Und wieder verflossen hundert Jahre, bis sie, von ihrer Höhe herabgesunken, ihren frühern Feinden dienstbar und lehenbar, und ferne von der Heimath (Graf Ulrich in Schwaben, Bischof Egno zu Padua im Exil) ihr Dasein beschlossen. — Von weiblichen Nachkommen ist keine Spur zu finden.

Die Besitzungen der Eppaner, welche in allen Thälern und Höhen Tirols verbreitet waren, mögen den Beweis liefern für ihren Reichthum und ihre Macht.[10]) Ihnen gehörte vor Allem der Schlüssel des Vintschgaues, die Finstermünz. Weiter hinab im Vintschgau, im Thale Planail, gränzten ihre Güter an jene der Herren von Trasp und Arunda, der Herren von Matsch und Reichenberg, des Stiftes Mariaberg und des Bischofs von Chur, sowie des Grafen von Tirol. Ihnen gehörte viel Zehent und Grundherrlichkeit in Latsch; ihnen die Veste Tarantsberg (Dornsberg, welche an die Annenberg, später an die Grafen von Mohr kam); ihnen das Thal von Ulten (spätere Lehenbesitzer erbauten dort das Schloß Eschenloch, und nannten sich Grafen von Eschenloch und Ulten). Zahlreiche Meierhöfe hatten sie in Ober-, Mitter- und Niederlana; ihr Eigenthum waren die weiten Auen und Moore auf dem rechten Ufer der Etsch, sowie die Schlösser zu Völlan, Zwingenberg und Andrian.

Es war das zwölfte Jahrhundert noch nicht vollendet, und kaum anderthalb Jahrhunderte verflossen, seitdem die Eppaner aus Bozen ausgezogen waren, so war auch die hohe Eppan, die Hauptburg, zerfallen, und erschien nur mehr als eine Ruine in den Urkunden; dagegen erhob sich zu Eppan eine neue Burg. In der Umgegend aber bei Altenburg, Wart, Laimburg, Boymund und Korb, sowie zu S. Pauls, Kaltern, Girlan, Pfatten und Schreckbühel, Tramin und Margreid hatten sie zahlreiche Huben und Meiereien, Grund- und Zehentholden, halseigene Knechte und Mägde. Im Nonsberge und in Judikarien mischten sich ihre Besitzthümer, ohne daß ich durch deren Aufzählung ermüden will, mit jenen des Bischofs von Trient, der Grafen von Pflaum (Flavon) und der Grafen von Tirol. — Gegenüber von Lichtenstein, ober Leifers (deren Geschlecht erlosch unter Uebertragung des Namens auf die Podstatzky), welches den Grafen von Tirol gehörte, führten die Eppaner die Haselburg auf. Ganz im

---

[10]) Hormayr.

Schutte liegt Altenberg, ein Schloß der Grafen ober Glanig; dagegen trotzt noch immer der Zeit und dem Alter, hoch über den Wolken, die Felsenfeste von Greifenstein, oberhalb Terlan. — Bozen selbst, nachdem die Eppaner daraus verdrängt waren, gehörte theils dem Bischofe von Trient, theils dem Grafen von Tirol, theils den Freien von Wangen-Bellermond (von denen noch die Wanger-Gasse); dafür hatten sie es mit Gütern und Schlössern rings umlagert. — Nicht minder begütert waren sie im Oberinnthale, jenseits des Fern, auf beiden Seiten des Scharnitzerwaldes, bis gegen Ammergau. Ihnen gehörte Petersberg und Hörtenberg. — Von den Besitzungen in Pusterthal, in Sarnthal und Passeyr, habe ich schon früher gesprochen, als ich die Schicksale und das frühe Ende der Linie von Mareith erzählte. —

Unter dem jung auftauchenden Adel des Landes hatten sie zahlreiche Vasallen und Ministerialen, so: die Ritter von Taufers im Münsterthale (nicht zu verwechseln mit den Reichsfreien, später Grafen, gleiches Namens im Pusterthale), die Herren von Tschengels, von Suppan, von Tobland, von Payrsberg, von Arz (welche ihren Bezirk nach dem Abgange der Eppaner Grafschaft nannten), von Lugagnano, von Walvenstein, Thunn und Tuenno, die Brüder von Spaur (von denen jedoch die jetzigen Grafen von Spaur nicht abstammen), die von Coredo und von Cloz, ebenso die Ritter von Enn, von Vels (Colonna-Völs, erst im jetzigen Jahrhundert ausgestorben), und von Schenkenberg. [11])

Das Schild der Eppaner war ein aufsteigender Löwe (alle echten sowohl als unechten welfischen Geschlechter hatten Löwen zum Wappen) im goldenen Felde. —

Wie sie das Kloster in der Au und in St. Michael gestiftet, jenes von Neustift beschenkt, kurz, wie sie durch Gaben an die Kirche

---

[11]) Aus dieser Aufzählung wird es begreiflich, wie sehr Graf Mainhard II. von Tirol (1258—1295) in seinem Streben nach landesfürstlicher Gewalt unterstützt wurde, als er in die Besitznngen und Rechte der Eppaner eintrat. Dieselben waren im Lande so zerstreut, daß es kaum ein Thal gab, wo sich deren nicht vorfanden. Dadurch allein schon wurde Mainhard in die Lage versetzt, seinen Einfluß in Tirol sozusagen allgegenwärtig zu machen; sein Arm reichte überall hin, griff überall ein, und konnte an allen Orten zugleich für denselben Zweck seinem Willen dienen und seine Gegner lähmen.

die Sünden, die wir nicht verschwiegen haben, wieder gut zu machen suchten, wird später bei der Geschichte über die Stiftung der tirolischen Klöster besonders erwähnt werden.

XIII.

Die Grafen von Andechs bis zur Aechtung Heinrichs des Löwen, Herzogs von Baiern.

Nachdem wir die Geschichte des Südens und der Mitte von Tirol abgethan haben, kommen wir zum Norden, wo die Grafen von Andechs vorwiegende Gewalt übten. Es ist bekannt, daß die meisten Kompendien über Tirolergeschichte sich so ausdrücken: in Tirol seien nach Karl dem Großen die Herzoge von Meran aus dem Hause Andechs, dann die Grafen von Tirol, dann die Grafen von Görz (vor dem Hause Oesterreich) das Herrschergeschlecht gewesen. Diese Aufzählung ist aus mehreren Gründen unrichtig. Vor Allem gab es vor den Görzern überhaupt keine landesfürstliche Gewalt, welche über Tirol mit Territorialhoheit gewaltet hätte, und die Herzogswürde des Hauses Andechs gründete sich nicht auf Besitzungen in Tirol, noch war sie mit einer Suprematie über die andern Grafen des Landes verbunden. Die Kritik unseres Jahrhunderts war sogar so grausam, zu behaupten, und so glücklich, zu beweisen, daß der Herzogstitel von Meran sich überhaupt nicht auf unser Meran beziehe, wodurch freilich jenen Chronikschreibern ein harter Schlag versetzt wurde, welche mit liebenswürdiger Unbefangenheit viel Schönes über dieses tirolische Herzogthum Meran zu erzählen wußten, ihm ideale Gränzen schufen, und es mit reichen Sagen ausstatteten, und denen es gewiß viel Schmerz verursacht hätte, wenn sie es hätten erleben müssen, daß sie alle ihre Liebe an ein Nebelbild verschwendet hatten. Wohl aber unterliegt es keinem Zweifel, daß dieses Geschlecht, welches gerade ausstarb, als es auf dem Höhepunkt seiner Macht stand, bei längerer Fortdauer die landesfürstliche Gewalt in Tirol erlangt haben würde, um so mehr, als

bereits nach Tirol selbst das Centrum derselben und der Sitz der Herzoge verlegt worden war. Freilich würde dann unser Land zu einem andern Namen gekommen sein, als den es jetzt führt, und eine ganz andere Gestalt erlangt haben. Wir wissen, daß die Tirolergrafen und die Herzoge von Meran in demselben Dezennium (erstere 1254, letztere 1248) ausstarben, und daß der letzteren tirolische Besitzungen von den erstern beerbt wurden. Gesetzt den Fall, es wäre umgekehrt der letzte Graf von Tirol sechs Jahre vor dem letzten Herzoge von Meran gestorben, so wäre der erstere Titel erloschen, und die Erbfolge, dadurch ganz verändert, hätte eine andere Kombination der Ländergebiete nach sich gezogen. So hat eine eigene Fügung, welche dem Auge des Menschen als Zufall erscheint, durch die Priorität zweier nahe liegender Ereignisse über die ganze Zukunft unseres Landes entschieden. —

Die Geschichte des Hauses Andechs umfaßt vier Jahrhunderte, und reicht von der Mitte des neunten bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Von jenem Ratbod abstammend, welcher, dem Geschlechte der Huosi angehörig, von 835—870 im Gau Huosi (am Atter- und Würm-See) die Grafen-Gewalt ausübte, theilte sich das Haus im Anfange des zwölften Jahrhunderts in zwei Hauptlinien. Die eine nannte sich Grafen von Wolfratshausen und Ambras (wo sie häufig residirten); diese erlosch schon im J. 1158. Die andere nannte sich fortwährend (seit dem letzten Viertel des eilften Jahrhunderts; denn früher gab es keine Geschlechts-Namen) von Andechs, oder auch von der gemeinschaftlichen Stammburg: Dießen. Noch im neunten Jahrhunderte erhielten sie Grafengewalt im Unterinnthale und im Eisakthale. Ihre eigentliche Macht aber begann bei dem Untergange der Welfen sich zu entfalten. Durch ihre Anhänglichkeit an Kaiser Friedrich den Rothbart erhielten sie die Markgrafschaft Istrien im J. 1173, bald darauf durch Erbschaft ausgebreitete Besitzungen in Franken samt dem Herzogstitel von Dachau, von Kroatien und Dalmatien, wenige Jahre nachher (seit 1184) jenen von Meran. Es verfloß kaum ein Dezennium, so ererbten sie die Pfalzgrafschaft Burgund. Zu der Zeit, als Otto II. von Meran, der letzte seines Geschlechtes, durch Gift oder Dolch, jedenfalls durch Gewalt, sein Leben in jungen Jahren endete, reichte seine Macht vom Jura bis zum adriatischen Meere, und von der thüringischen Gränze bis

nahe zur Etsch. — Das Geschlecht der Andechser gab Bischöfe von Bamberg, Regensburg, Chur, Brixen und Aquileja, und Aebtissinnen vieler Klöster; aus ihrem Stamme war die hl. Mechtild Aebtissin von Edelstetten († 1160) und die hl. Elisabeth Markgräfin von Thüringen. Viele dieses Stammes sind in das heilige Land gezogen und haben dort ihr Grab gefunden, viele sind mit den Römerzügen nach Italien gewandert, durch unbändige Tapferkeit berühmt und durch Minnelieder verherrlicht worden. (So hieb im J. 1136, auf dem Rückwege Kaiser Lothars von Rom, Graf Otto von Andechs allein mit seiner Streitaxt die Thore von Pavia ein, erlag zwar unter unzähligen Wunden, sprengte aber das Thor, und die Stadt mußte sich ergeben.) Andererseits haben sie viele Blutschuld an Bischöfen, und sogar einen Kaisermord auf sich geladen; unzählige Mal die Klöster geplündert und beraubt, und es verging daher nie eine lange Zeit, daß nicht der eine oder der andere aus ihnen geächtet und gebannt in der Fremde herumschweifte, und kaum durch reiche Geschenke und tapfere Thaten Kirche und Staat wieder zu versöhnen vermochte. Gleichwohl war ihnen stets das Glück hold, und (hierin ähnlich dem Hause Oesterreich) wenn sie dem Abgrunde am nächsten schienen, rettete sie eine unerwartete Wendung, oder eine glückliche Heirath erhöhte ihre Macht. -- Es wird kaum ein Fürstenhaus in Deutschland aus dieser Periode geben, welches in so kurzer Zeit so bewegte Schicksale erlebt hätte. Ihre Geschichte kann jedoch nur verstandn werden im Vereine mit jener der Welfen. Ich werde daher dieses Allgemeine vorausschicken, und das speziell Tirolische nachtragen.

Heinrich III., der Kaiser, war auch Herzog von Baiern gewesen. Nach seinem Tode (1056) verwaltete die Kaiserin Agnes dieses Herzogthum für ihren minderjährigen Sohn, Heinrich IV., und verwaltete es schlecht. Im J. 1061, aus Furcht vor den andrängenden Ungarn, belehnte sie damit Otto von Nordheim und Boineburg, einen niedersächsischen Grafen. Es läßt sich nicht läugnen, daß damals noch die Markgrafen von Cham (an der Gränze Böhmens), die Markgrafen von Oesterreich, die Grafen von Steyer und die Markgrafen von Istrien nicht ganz unabhängig von den bairischen Herzogen waren. Ebenso unterliegt es keinem Zweifel, daß auch die Grafen von Dießen, Andechs und Wolfratshausen, durch ihre Besitzungen in Baiern in einem ähnlichen Verhältnisse standen, so-

wenig sich andererseits eine solche Abhängigkeit für die Dynasten in Tirol nachweisen läßt. — Der Herzog von Baiern war damals der mächtigste Reichsfürst. Dadurch allein schon, und überdieß als Sachse, und bei den Sachsen beliebt und begütert (mit denen Heinrich IV. in steten Kämpfen war), wurde Otto dem Kaiser verhaßt. Letzterer, damals schon zu allem Schlechten fähig, bestellte einen Straßenräuber, Egino, welcher aussagen mußte, Otto habe ihm nach dem Leben streben wollen, und ohne eine weitere Rechtfertigung zuzulassen, entsetzte er ihn, und verlieh Baiern, im J. 1070, an Welf, Sohn des Markgrafen Azzo von Este und Enkel des letzten Welf, Herzogs von Kärnthen. Der Kaiser hatte nicht geahnt, daß dieses Werkzeug seiner Rache auch zugleich der Vollstrecker der Nemesis gegen ihn selbst sein würde. Drei Jahre vergingen in Eintracht zwischen Kaiser und Herzog; von 1073 angefangen waren sie geschworne Feinde. Als das Zerwürfniß mit dem päbstlichen Stuhle begann, war Welf stets auf Seite des Pabstes, und ließ sich nicht irre machen, daß fast alle Grafen innerhalb seines Gebietes, darunter namentlich jene von Andechs und Wolfratshausen, und die meisten Bischöfe in Tirol (auch Bischof Altwin von Brixen) zum Kaiser hielten. Nach der Szene zu Canossa, am 28. Jänner 1077, bewirkte Welf, daß Herzog Rudolph von Schwaben (der sein Herzogthum ebenfalls von der Kaiserin Agnes erhalten hatte) am 15. März zu Forchheim zum Gegenkaiser gewählt wurde. Plötzlich aber erschien der Kaiser, damals (scheinbar wenigstens) mit dem Pabste versöhnt, auf deutschem Boden, kam über die Kraingebirge herunter, und wußte so sehr die den Deutschen inwohnende Pietät zu ihrem Kaiser zu erwecken, daß Herzog Welf sowohl, als der Gegen-Kaiser Rudolf vor ihren eigenen Landsaßen nach Sachsen fliehen mußten. — Kurze Zeit darauf, im J. 1080, bei Merseburg wurde der Gegenkaiser Rudolph besiegt und erschlagen. — Kaiser Heinrich gedachte aus diesem weltlichen Siege geistlichen Nutzen zu ziehen, und sich zu rächen für den Bann, den der Pabst am 1. März desselben Jahres gegen ihn erneuert hatte. Er hielt das bekannte After-Konzilium in Brixen, in welchem Guibert, früher Erzbischof von Ravenna, als Klemens III. zum Gegenpabste gewählt wurde. Die Beschreibung, welche der Biograph des hl. Anselm, Bischofs von Lucca, von der Stadt Brixen macht, ist nicht sehr reizend, und wir mögen uns bescheiden, daß ein großer Theil hievon auf Rechnung des Con-

ciliabulum zu schreiben kommt, welches damals dort gehalten wurde. Die Beschreibung lautet: „An einem schauervollen und fürchterlich rauhen Orte, mitten in den mit Schnee bedeckten Alpen, wo immerwährender Hunger und beinahe ewige Kälte herrscht, befindet sich der Markt oder die Stadt, die Brixinorium genannt wird, von den höchsten Felsen umschlossen, wo das Christenthum kaum dem Namen nach bekannt ist." — Die Versammlung wurde in der Kapelle des hl. Johannes, unweit der Domkirche, abgehalten. Welche Sprache hiebei geführt wurde, erhellt aus den Original-Akten dieser Synode, von denen ich nur Einiges im Auszuge und in gemilderten Ausdrücken hier beifüge: [1]) „Im Jahre nach der Menschwerdung des Herrn, 1080, auf Veranstaltung des durchlauchtigsten Königs Heinrich IV., im dreiundzwanzigsten Jahre seiner Regierung, am 25. Juni, am Donnerstag, . . . als zu Brixen im Norithal eine Zusammenkunft von dreißig Bischöfen, wie auch von vielen Kriegsfürsten (optimatum exercitus) aus Italien und Deutschland auf königlichen Befehl geschah; erhob sich aus dem Munde Aller gleichsam eine Stimme der fürchterlichsten Klage wider den blutdürstigen Unsinn eines Aftermönches (pseudomonachi cujusdam), der sich Pabst Gregor VII. nennt: wie doch der allzeit unüberwindliche König diesen so lange möge ungestraft lassen, da doch Paulus bezeuget, der Fürst führe nicht ohne Ursache das Schwert. . . . Diesem nachzukommen, hielt es der glorreichste König und seine Fürsten für gerecht, daß ein bischöfliches Gericht das göttliche Strafurtheil gegen diesen Hildebrand vor dem zeitlichen Schwerte ergehen lasse, damit denselben, wenn ihn die Kirchenprälaten vorher von seiner mit Stolz bekleideten Ehrenstufe würden abgesetzt haben, die königliche Macht nachher um so freier der Verfolgung preis geben könne." Als Fehler werden ihm vorgeworfen: sein von Jugend an gezeigter Ehrgeiz, Traumdeutungen und Wahrsagungen, Heuchelei im Mönchskleide, Freude an schlüpfrigen Theatervorstellungen (obscoena theatralia ludicra), Wucherwechsel; ferner: er habe vier Päbste durch Gift ermorden lassen; die päbstliche Würde durch Gewalt an sich gerissen. Aus den Früchten möge man die Wurzel erkennen, da er die Kirchenordnung über den Haufen stoße, das christliche Kaiserthum zu Grunde richte, dem katholischen

---

[1]) Mansi noviss. Collect. Concil. T. XX. p. 547.

und friedfertigen Könige (!) den Tod des Leibes und der Seele androhe ꝛc. Diesem unverschämten . . . ., der Meineide und Todschläge vertheidigt, ... diesem alten Schüler des Ketzers Berengar, ... diesem offenbaren Schwarzkünstler, ... erkennen sie nun das Urtheil der kanonischen Absetzung und Verstoßung zu, und drohen, ihn unwiderruflich zu verdammen, wenn er nicht, sobald er den Ausspruch hört, freiwillig den päbstlichen Sitz verlassen würde." — In diesem Tone waren die Verhandlungen dieser Synode, deren Brixen wohl keine zweite ähnliche mehr erlebt hat, abgefaßt, und es läßt sich kaum eine gräßlichere Ironie denken, als die, daß nach solchen Vorwürfen gegen den, seinem Charakter nach makellos dastehenden, Gregor VII., der Afterpabst Clemens III. die Weihe durch die zwei Bischöfe von Modena und Arezzo erhielt, welche beide schon seit drei Jahren wegen ihrer Laster ihre Würde verloren hatten und exkommunizirt worden waren. — Gegen Bischof Altwin von Brixen (1048—1097) war übrigens Kaiser Heinrich für diese Gefälligkeit sehr dankbar, und belohnte ihn durch reiche Geschenke, von denen wir noch speziell sprechen werden. — Es ist übrigens bekannt, wie wenig er diesen seinen Gegenpabst zur Geltung zu bringen vermochte. Diese Sache berührt uns jedoch nicht mehr, und ich kehre nach diesem kurzen Ausfluge auf das Brixnergebiet zu den Welfen wieder zurück. — Zu Anfang des zwölften Jahrhunderts versöhnten sich noch die beiden Gegner, Kaiser Heinrich IV. und Herzog Welf, weil sie einsahen, daß sie beide besser gethan hätten, sich nie zu entzweien. Beide starben im Elende; der Kaiser 1106 zu Lüttich, der Herzog auf der Rückkehr von einem unglücklichen Kreuzzuge, bei dem er von dem Sultan Kilidsch-Arslan gefangen wurde, und als Pilger bettelnd nach Cypern entkam, wo er zu Paphos, von Wenigen gekannt, im J. 1101 starb.

Den Höhepunkt ihrer Macht erreichten die Welfen unter Kaiser Lothar, indem sie, durch Heirath, zu Baiern auch noch das Herzogthum Sachsen und die Besitzungen im Braunschweigischen und Lüneburgischen erhielten.

Am 3. Dezember 1137 starb Kaiser Lothar zu Breitenwang bei Reutte (in Breduwang in vilisima casa inter Oenum et Lycum).

Aus Furcht vor der Macht der Welfen kamen die Freunde der Hohenstaufen im J. 1138 in Coblenz zusammen und wählten eilig Konrad von Franken zum Kaiser, der auch vom Pabste Innozenz II. bestäti-

get wurde. — Herzog Heinrich IX., von Baiern, welcher sicher auf die Kaiserkrone gerechnet hatte, war entschlossen, sich dem Hohenstaufen nicht zu unterwerfen; dafür wurde er noch im nämlichen Jahre zu Goslar in die Acht erklärt, und starb im Jahre darauf an Gift. Baiern wurde an Heinrich Jasomirgott von Oesterreich verliehen. — Und nun folgte eine Zeit der Verwirrung und des Bürgerkrieges, der sich auch bis in das Innthal herein erstreckte. Welf VI., Bruder des geächteten Heinrich, fiel in Baiern ein, wo sich sogleich viele der Grafen für ihn erklärten, namentlich jene von Andechs; dafür nahte vom Lech Herzog Friedrich von Schwaben (später Kaiser Friedrich I.) und erstürmte das Schloß Wolfartshausen. Andererseits führte Herzog Heinrich von Oesterreich seine Truppen über die Donau, belagerte seine eigene Residenz Regensburg, in welcher sich Bischof Heinrich aus dem Geschlechte von Wolfartshausen befand, und verwüstete die Umgegend. Markgraf Ottokar von Steier, ein Verwandter der Welfen, fiel in Oesterreich ein; der König Geysa von Ungarn kündigte dem baierischen Herzoge den Krieg an. — Um dieselbe Zeit sah man — so erzählen die Chronisten — Zeichen am Firmament, lange, rothe Streifruthen, [2]) feurige Streitrosse, und kämpfende Riesen; man sah fremde Vögel in den Lüften, hörte nächtliches Jammergeheul in tiefen Wäldern, dann das Brausen wilder, empörter und austretender Gewässer, erblickte allenthalben Noth, Elend, Seuchen, und gleichsam ein allgemeines Trauern der Natur. Theils verbargen sich die Menschen in den Häusern, theils liefen sie trostlos durcheinander, und glaubten abermals die Zeichen des jüngsten Tages zu sehen. — Es geschah dieses im J. 1145, um dieselbe Zeit als im Innern Tirols die tiefste Ruhe herrschte, so daß Bischof Hartmann von Brixen Zeit fand, das Kloster Neustift, die Eppaner, jenes von S. Michael zu gründen, und die Grafen von Tirol, eben erst unter diesem Namen bekannt, in Friede und Eintracht lebten mit den Bischöfen von Chur und Trient. —

Abermals, wie zu Ende des eilften Jahrhunderts, war es der Ruf nach Paläſtina, welcher den endlosen Kriegsgräueln Halt gebot, die Menschen aus ihrer fanatischen Wuth zur Besinnung wieder zurück rief, ihren Waffen einen edlern gemeinsamen Zweck, und ihren

---

[2]) Cf. Westenrieder I. 376.

Herzen die Versöhnung gab. Nicht anders als wären sie aus einem bösen Traume geweckt worden, ließen alle die Grafen und Herren, die Bischöfe, die Ritter und die „Gemeinleute" ihre Fehden fahren, vergaßen der Stammesfeindschaften, hefteten das Kreuz an ihre Brust, und zogen vereint — Palästina. — So wanderten denn im J. 1146 gemeinsam in das heilige Land die beiden Erzfeinde: Welf VI. und Heinrich Jasomirgott, die Bischöfe Otto von Freising, Reginbert von Passau, Heinrich von Regensburg (aus dem Hause Andechs), Markgraf Ottokar von Steier, Bernard Herzog von Kärnthen, Berthold I. Graf von Andechs und viele Andere. —

Im Jahre 1152 folgte Friedrich der Rothbart seinem Oheime Konrad III. auf dem römischen Kaiserkrone; und im J. 1156, wie bekannt, wurde Heinrich der Löwe, Heinrichs des Stolzen Sohn, wieder in seine Herzogthümer eingesetzt, jedoch so, daß Oesterreich zum Herzogthum erhoben und mit dem Lande ob der Enns vergrößert wurde. — Längere Zeit waren Friedrich I. und Heinrich der Löwe Freunde. Es lag offenbar in den Charakteren Beider viel Großes; den Unterschied kann man aber nicht wohl anders bezeichnen, als indem man sagt: Heinrich besaß mehr tollkühnen Muth, der sich nie die Mühe gibt, die Größe einer Gefahr zu untersuchen, und daher gegen den kleinen, wie gegen den großen Feind mit gleicher Heftigkeit losbricht; Friedrich hatte mehr besonnene Größe, und war daher nie größer, als im Unglücke. Als im J. 1167 in Italien durch eine schreckliche Seuche der größte Theil seiner Armee zu Grunde gegangen war; als Tausende von Leichen um ihn herumlagen, und man die Gebeine seiner vornehmsten Fürsten an ihm vorübertrug, um sie nach Deutschland zu schaffen, während seine Soldaten muthlos ihn umringten; stand er allein, ohne Veränderung und ohne Spur von Niedergeschlagenheit, mit ruhigem Blicke, in seiner einsamen Größe da und wußte den Muth der Seinen aufrecht zn erhalten. Daher wurde ihm denn auch, trotz dieses unglücklichen Feldzuges, bei seiner Rückkehr nach Deutschland ein begeisterter Empfang zu Theil, wie er so bald nicht wieder einem Kaiser geworden ist. — Die Folgen dieses Charakterunterschiedes lagen sehr einfach darin, daß Heinrich's wilde Kühnheit und sein Stolz alle seine Freunde abstieß, während Friedrich mit unwiderstehlicher Gewalt alle Herzen an sich zog.

Friedrich unternahm fünf Römerzüge: den ersten im J. 1154,

wo Tortona und Spoleto zerstört wurde, den zweiten im J. 1158, in welcher Friedrich Mailand eroberte und schonte, den dritten im J. 1162, wobei Mailand's Festungswerke und Mauern der Erde gleich gemacht wurden (die Einwohner von Pavia verrichteten diesen Dienst mit unglaublicher Freude und Behendigkeit). Der vierte Zug endete erfolglos im J. 1167 durch oberwähnte Seuche; beim fünften erfocht der lombardische Städtebund am 15. Mai 1176 den Sieg bei Legnano, dem endlich der Friede folgte. Auf allen Zügen hatte Heinrich der Löwe den Kaiser begleitet, nur auf dem letzten nicht; und als letzterer nach seiner Niederlage den Herzog bei Chiavenna dringend um seine Mithilfe bat, und sich vor ihm auf ein Knie niederlassen wollte, versagte Heinrich (durch die Entziehung der Allode Welfs VI. gekränkt) jeden Beistand und kehrte in seine Heimat zurück.

Diese Schmach konnte der Kaiser nimmer vergessen, und auf dem Reichstage zu Goslar im Jahre 1180 wurde Heinrich der Löwe, Herzog von Baiern und Sachsen, von West- und Ostphalen und von Engern, dieser Herzogthümer und aller Reichslehen verlustig erklärt, und dieser Spruch im folgenden Jahre vollzogen. — Erst nach vielen Bitten erhielt er seine alten Stammgüter in Braunschweig und Lüneburg wieder. Nach vielen Schicksalen, die beinahe härter waren, als seine Achtserklärung selbst, die aber unsere Geschichte nicht berühren, legte er in Braunschweig im J. 1195 sein ermüdetes Haupt zur Ruhe. Der Kaiser war ihm um vier Jahre vorausgegangen, er war auf dem Zuge nach Palästina in Armenien im Fluße Seleph ertrunken. —

Die Besitzungen Herzogs Heinrich wurden nach seiner Achtserklärung unendlich versplittert. Bernhard von Anhalt, ein Sohn Albrecht des Bären von Brandenburg, erhielt Sachsen, der Erzbischof von Köln Engern und Westphalen; die Grafschaft Holstein wurde reichsunmittelbar; viele einzelne Stücke, je nachdem sie eben bequem gelegen waren, kamen an die Hochstifte von Mainz, Magdeburg, Bremen, Paderborn, Hildesheim, Verden, Minden u. s. w.; Razeburg, Lübek, Schwerin, Regensburg wurden Reichsstände. — So haben aus den Trümmern eines Gebietes, welches mit seinen Dependenzen die Hälfte des jetzigen Deutschland umfaßte, unzählige kleinere Gebiete ihr Dasein gezogen. —

Baiern gelangte an Otto VI., Grafen von Scheiern und Wit-

telsbach. Doch in eben diesem Baiern waren bereits einzelne Stände zu größerer Unabhängigkeit und Macht gelangt. Namentlich war das Haus Andechs von Friedrich I. und vom Glücke vorzüglich begünstiget worden, und dessen Besitzungen bildeten im Norden und Süden eine Klammer für das Herzogthum Baiern. Im Süden waren es die Besitzungen in Oberbaiern und in Tirol, welche wir kennen; im Norden waren es weitläufige Erwerbungen in Ostfranken durch Erbschaft vom Hause Schweinfurt und Dachau. Vom Thüringer- und Böhmer-Walde bis an die Rednitz, Pegnitz und den Main wurden die Grafen von Andechs durch die Gisela (Tochter Otto's von Schweinfurt, Gemahlin Grafen Arnolds von Andechs) und durch Hedwig (Erbtochter des letzten Herzogs Konrad von Dachau, Gemahlin Berthold's III. von Andechs), Besitzer weitläufiger Allode. — Eben dieser Berthold III. war ein treuer Anhänger Kaisers Friedrich I. Als daher im J. 1173 Engelbert, Markgraf von Istrien aus dem kärnthnerischen Herzogs-Geschlechte von Sponheim und Ortenburg, gestorben war; erhielt Berthold die Markgrafschaft Istrien. —

Im J. 1180 starb Bertholds Schwiegervater, Herzog Konrad von Dachau, Herzog von Kroatien und Dalmatien; die Güter uud die Herzogstitel (über deren Bedeutung später) gingen auf das Haus Andechs über.

Wenn wir daher dieses Hauses äußere Stellung noch einmal übersehen, so finden wir: Ursprünglich, d. i. im Anfange des neunten Jahrhunderts in einem kleinen Gau in Südbaiern herrschend, erhielt es zuerst ad personam, dann erblich, die drei tirolischen Grafschaften im unterinnthalischen Sundergau, im mittleren Theile des Innthales bis zur Melach, und im Norithal (von Klausen bis zum Rutzbache). Zu Ende des eilften Jahhunderts nannte es sich von Andechs, ein halbes Jahrhundert darauf auch von Dießen (eine Seitenlinie, die 1158 ausstarb, auch von Wolfartshausen und Ambras); durch zwei aufeinanderfolgende Erbschaften aus den Häusern Schweinfurt und Dachau wurde es reich begütert in Ostfranken, erhielt durch die Gunst des Kaisers Namen und Besitz der Markgrafschaft Istrien, und im J. 1180 endlich, um dieselbe Zeit, als Heinrich der Löwe geächtet herumirrte und nach England floh, sehen wir dieses Haus in dem Besitze des Herzogstitels von Kroatien und Dalmatien, mäch-

tig und reich, das Herzogthum Baiern von Norden und Süden umflammernd. —

Ich kehre nun wieder zu dem engern Gesichtskreise unserer Spezialgeschichte zurück, und bemerke im vorhinein, daß der Ertrag derselben für die nun vorliegende Periode nicht sehr bedeutend ist, daß aber das herzogliche Haus von Andechs von 1180 angefangen die wenigen Jahrzehende hindurch, welche das Schicksal seinem Geschlechte noch gönnte, eine überwiegende Macht bekam. Bisher waren nämlich die tirolischen Antheile nur Anhängsel seiner weitläufigen Besitzungen; seit dem Ende dieser Periode aber war das Innthal und der Ort Innsbruck der gewöhnliche Aufenthaltsort dieser Herzoge und würde vielleicht das Centrum eines mächtigen Gebietes in Süddeutschland geworden sein, wenn das Schicksal die Zahl dieser Jahrzehende dem Hause von Meran hätte mehren wollen. —

Das Geschlecht der Grafen ven Andechs umfaßt in gerader absteigender Linie zwölf Generationen.

Als im J. 1130 Bischof Chuno von Regensburg gestorben war, wählten die Domherren Heinrich von Andechs zum Nachfolger. Herzog Heinrich der Stolze von Baiern, der diesem Hause verfeindet war, rückte mit bewaffneter Macht herbei, überrumpelte Donaustauf, und übergab Regensburg den Flammen. Aber Otto von Wolfratshausen (des Bischofs Neffe), Graf Friedrich von Bogen (von dessen Geschlechte man irrthümlich einer Namensverwandtschaft zu Liebe die Grafen von Arco ableiten wollte) und Leopold der Heilige, Markgraf von Oesterreich, kamen dem Bischofe zu Hilfe und trieben den Herzog so in die Enge, daß sie ihn beinahe gefangen hätten. Dafür wendete sich letzterer plötzlich nach Süden, kam in das Innthal, erstürmte die Burg Amras und übergab sie den Flammen (Dux . . . . fines illius invadit, omnia intra montana devastat, castrum Homeras obsidet et expugnatum incendit). Es geschah dieß im J. 1132. — Die Fehde wurde dann ausgeglichen, Heinrich von Andechs blieb Bischof von Regensburg, und baute dort die berühmte steinerne Brücke. — Otto aber, der Graf von Wolfartshausen und Ambras (welcher letztere Titel nunmehr verschwindet) gründete in demselben Jahre 1132 zur Sühnung alles des vergossenen Blutes das regulirte Chorherrenstift in Dießen. —

Als Kaiser Friedrich I. seinen zweiten Römerzug vorbereitete

(1157—1158), war Heinrich, der letzte Graf von Wolfratshausen, der eifrigste für Ausrüstung und Geleit. Sein nahes Ende ahnend, machte er viele fromme Vermächtnisse. Nach Dießen schenkte er unter andern „urbem grandem iu montibus sitam, quae dicitur Schoneberch" (d. d. Schönberg, vordem ein nicht unbedeutender Ort und Hauptstation auf dem Wege, welcher von Ambras, der Hauptburg fort, über die Ellebögen führte. Schönberg scheint ebenfalls beim Einfall Herzog Heinrichs des Stolzen zerstört worden zu sein, mit dem Verbote, es wieder aufzubauen, wie aus dem nachgehängten Satze erhellt: ea videlicet ratione, ut urbe destructa nunquam ulla persona praesumat reaedificare montes praedictos in posteras generationes). Dieses Geschenk wurde noch vermehrt durch einen Hof in Aldrans und in monte „Ellepoge," und durch eine gleichzeitige Gabe des Herrn Luitprand von Natters. — In der That starb auch Graf Heinrich noch in demselben Jahre 1158. Die Grafschaft Wolfratshausen, Ambras (die Burg und die Grafschaft), nebst reichem Gute im Inn- und Eisakthale, so wie in der kärnthnerischen Mark, fielen an den Agnaten Berthold III., Grafen von Andechs (fünfzehn Jahre darauf Markgraf von Istrien). —

Nachdem der sel. Hartmann, Bischof von Brixen (dessen schon früher Erwähnung gethan wurde), am 23. Dezember 1164 gestorben war, wurde Otto von Andechs, ein Bruder Bertholds III., zum Bischof gewählt; als Ghibelline konnte er jedoch nie die Bestätignng des Pabstes erlangen, so daß er im J. 1170 die Ansprüche auf Brixen freiwillig wieder aufgab. — Nichtsdestoweniger wurde dadurch bewirkt, daß die Vogtei des Hochstiftes, sowie die der Kanonie Neustift, damals von den Eppanern fort und an die Andechser kam. — Ein Gleiches geschah nach der Aechtung Heinrichs des Löwen mit der Vogtei des Stiftes Innichen.

Der Wechsel der Vogtei gereichte dem Bisthume Brixen nicht zum Schaden. Im J. 1171 übergab Graf Berthold an den Bischof Heinrich viele Leibeigene, oder nach damaligem Sprachgebrauche, „er legte sie auf den Altar des hl. Kassian nieder." Es bezeugten dieses als brixner'sche Ministerialen die Herren von Säben, Reifenstein, Gerrenstein, Wens, Kastelrutt, Rasen und Wiellenbach.

Im J. 1178 schenkte Heinrich von Schallenheim, ein Vasall

15

Markgraf Bertholds, nach Dießen einen Salzantheil von Hall. [3]) Dafür gaben ihm die ehrwürdigen Mönche von Dießen mehrere Hufen Landes zu Natters, auf dem Berge Isel, zu Pradel bei Innsbruck und auf den Ellenbögen; für ein ähnliches Geschenk erhielten die Brüder zu Kirchheim Höfe zu Thaur (erscheint hier zum erstenmale als Dorf), zu Arzl und zu Patsch. Es bezeugten diesen Vorgang die Herren: Gebhard von Rottenburg, Wilhelm von Schlitters, Friedrich und Egilolf von Ambraß.

Dieß sind die wenigen Notizen, welche aus jener Zeit die Urkunden für den Norden Tirols aussagen. Es ist kein Zweifel, daß sie noch viel Mehreres uns verschwiegen haben, wenn wir bedenken, daß sie uns über Bischof Poppo von Brixen (1039—1048) nichts anderes sagen, als folgenden Satz: „Auf Hartwig folgte Bischof Poppo, welcher Pabst geworden ist (als Damasus II.), der das beste Altartuch nach Brixen geschickt und dem Stifte viele andere Sachen überlassen hat, deren er damals nicht mehr bedurfte." — Das Bisthum Brixen zählte übrigens in dieser Periode zehn Bischöfe.

Um die Mitte des eilften Jahrhunderts wurde eine genaue Gränzscheidung zwischen den Bisthümern Brixen und Trient vorgenommen, und war im brixner'schen Saalbuche aufgezeichnet, wie folgt: „Alle Kinder der Christenheit sollen die Abtheilung und Gränzbestimmung wissen zwischen der Diözese von Brixen und Trient. Diese fängt von dem Flusse Isarcus (Eisak) an, und geht bei dem Bache Cardun hinauf bis zum Bache Flemadur mit Namen, und nahe an diesem Bache mitten durch die Weiden, welche Cerrangun genannt werden, von dort bis an die Spitze des Felsens, der Crispa heißt. Von Laitemar bis zur Spitze von Limideralt, und von dort bis zur großen Wiese, die Pradassis genannt wird (Predazzo); von dieser Wiese über den Fluß Avis bis über den Berg Lucca, von dort bis zum Berg Luccete; von dort bis zum Scheitel der Alpen von Lusa." [4])

---

[3]) Mon. B. VIII. 165.

[4]) Es ist wohl nicht mehr möglich, jetzt noch die genaue Bestimmung dieser Namen ausfindig zu machen. Es ist jedoch bekannt, daß bis in die neueste Zeit das Bisthum Brixen sich bis zum Einflusse des Tinnerbaches in den Eisak, auf dem linken Eisak-Ufer aber bis zur Mündung des Kardauner-Baches erstreckte. — Mit dem Kardauner-Bache ging die Mark hinauf auf den Berg zwischeu Wälschenofen und Fleimserthal, und durchschnitt dann dieses Thal so, daß der südwestliche Theil,

Von dem Bischofe Altwin, dem getreuen Anhänger Kaisers Heinrich IV., welcher seinen Bischofssitz zur Abhaltung des Konziliabulum von 1080 hergab, und von dem Bischofe Hartmann, welcher die Grafen von Eppan und Tirol vergeblich zu versöhnen trachtete, habe ich an dem betreffenden Orte schon Erwähnung gethan. — Im Uebrigen bewegt sich die Geschichte Brixens für diese Zeit nur in Schenkungen, mit welchen sich diese Kirche bereicherte. — Dahin gehört die Schenkung des Hofes Veldes in Krain (noch zu Brixen gehörig) vom Jahre 1004, [5]) die Schenkung der Abtei Disentis im Gau Chur-Rhätien, [6]) eine Schenkung, welche zwar später noch öfters von den Kaisern bestätiget wurde, wegen der großen Entfernung aber nie realisirt worden zu sein scheint. Im J. 1043 bestimmte Kaiser Heinrich III. (d. d. Pechlarn 11. September), daß alle Freien des Norithals, i. e. Eisakthals, Niemanden Steuern und Abgaben zahlen sollen, als nur dem Bischofe. Im J. 1077 (d. d. Nürnberg 13. Juni) schenkte Kaiser Heinrich IV. seinem Lieblinge, Bischof Alwin, das Gut Schlanders mit dreißig Huben im Vintschgau und allen Hörigen beiderlei Geschlechtes; im Jahre darauf vermehrte er diese Schenkung mit Allem, was einst Herzog Welf im Gau Passeir besessen. — Endlich im J. 1091 (Veronae 4. Non. Sept.) schenkte derselbe Kaiser demselben Bischofe, nach dem Aussterben der Grafen im Lurngau, die denselben gehörige Grafschaft im Pusterthale (Comitatum situm in valle Pustrissa).

Im J. 1120 erkannte Kaiser Heinrich V. [7]) daß alle Verpfändungen, Belehnungen und Veräußerungen von Gütern, welche ohne Erlaubniß des Bischofs, des Kaisers und des Kapitels geschehen, widerrufen werden können, und daß es in des Bischofs Macht liege, jedem Exkommunizirten seine Lehen zu weigern und vorzuenthalten. —

Im J. 1179 endlich übertrug Kaiser Friedrich I. (Augustæ

---

das eigentliche Fleims, nach Trient, der nordöstliche, oder Fassa, nach Brixen gehörte. Ebendahin wurde Buchenstein samt Capril gerechnet. Erst im J. 1819 wurden die Pfarren Fassa, Völs, Kastelrutt, Layan, Klausen, Feldthurns und Latzfons von Brixen getrennt und der Diözese Trient zugetheilt.

[5]) Lang. Reg. I. 54.

[6]) Augsburg 16. Jänner 1040.

[7]) Dat. Lucernae, VIII. Kal. Maji. Cod. Ferd. I. 28.

XVI. Cal. Oct.) dem Bischof Heinrich von Brixen das Recht der Zölle und Mauthen, der hohen und niedern Gerichtsbarkeit, und das Münzrecht. —

War daher der Bischof von Brixen im J. 1027 in die Reihe der Reichsfürsten eingetreten, so hatte er bis zum Schluße dieser Periode d. i. bis 1180 sein Gebiet vergrößert und arrondirt, und seine fürstliche Macht im Innern erhöht und gestärkt.

Wir sahen ferner — um noch einen Rückblick auf diese Periode zu machen — wie im Süden der Bischof von Trient ferne von allem Getümmel der Welt bemüht war, seine Stadt und sein Gebiet von lombardischer Gährung unberührt zu erhalten. — Wir sahen, wie in den Thälern der Etsch und des Eisak die Grafen von Tirol und jene von Eppan die Kämpfe der Ghibellinen nnd der Welfen im Kleinen darstellten, bis letztere den erstern bothmäßig und lehenbar wurden; wir betrachteten dabei der Tiroler-Grafen ruhig-sicheres Vorschreiten und ihren gemäßigten Sinn, sowie der Eppaner ungestümes und wildes Wesen und ihre tragischen Geschicke. Wir sahen endlich, wie die Geschichte der Grafen von Andechs, mit jenen der Welfen innig verflochten, viele Beweise lieferte von dem Glücke dieses tirolischen Geschlechtes und von der Dankbarkeit der Hohenstaufen. Ursprünglich über einen kleinen Bezirk gebietend, hatte dieses Haus den Fall des welfisch-bairischen Geschlechtes mit angesehen, und zu der Zeit, welche die Gränze unserer Periode ist, sich schon auf gleiche Höhe mit den Nachbarn, den Herzogen von Baiern, erhoben. —

Wenn die Geschichte dieser Zeitperiode arm war an speciellen Daten, so mögen wir dieß dem Umstande zuschreiben, daß das Leben dazumal vor Allem nur in zwei Gestaltungen hervortrat, die wir bisher noch nicht berücksichtigten, um sie als ein Ganzes in's Auge zu fassen, nämlich in dem Mönchs- und Klosterwesen und in dem Ritterwesen.

Diese Gegenstände werden nun unser Augenmerk auf sich ziehen und in dem kommenden Vortrage werden wir näher besprechen, wie der geistlich-religiöse Zustand dieser Periode beschaffen war, wie er zur Gründung der Klöster führte; wer diese Klöster stiftete, zu welchen Zwecken und in welchem Umfange; wie dieselben gediehen und sich ausbreiteten und wie sie sich in den staatlichen Zustand jener Zeit einfügten. —

XIV.

Die Gründung und Ausbreitung der Klöster in Tirol. Der rhätische und der longobardische Adel.

Bei der Darstellung der Periode unserer Geschichte, als deren Gränze ich das Jahr 1180 angesetzt hatte, (weil um diese Zeit im Innern des Landes sowie an dessen Gränzen sich mehrere wichtige neue Kombinationen ergeben hatten) hatte ich mir es nicht verhehlt und es konnte auch Ihnen nicht entgangen sein, daß ich wenig von Dingen zu erzählen wußte, welche im strengen Sinne des Wortes von staatlichem Belange waren. Die verschiedenen Interessen, welche die einzelnen der Menschen und deren Gesellschaft berührten, aus ihrem Zusammenleben sich nothwendig entwickelten und sie zu jenen Thaten trieben, welche die Geschichte aufzuzeichnen der Mühe werth fand, bildeten sich nach ihrer natürlichen Triebkraft aus, sammelten sich jedoch in kein Centrum, und stellten keinen Staatszweck dar. Des letztern war man sich damals nur wenig bewußt, und von dem alten Satze: „salus reipublicæ summa lex esto“, den wohl nur die Alten selbst richtig aufgefaßt und empfunden, den aber die Neuern vielfältig mißverstanden, als ein Götzenbild aufgestellt, und dem sie in gräßlicher Abgötterei so viele Menschenopfer geschlachtet haben, — von diesem Satze, von diesem ideellen Etre suprême der menschlichen Gesellschaft, wußte man sich in jener Zeit des Mittelalters wenig Rechenschaft zu geben. Die verschiedenen Länder waren nur ebensoviele Besitzungen, aber nicht ebensoviele Staaten. Daher konnte auch nie von dem die Rede sein, wodurch sich die Grafschaften, die sich nach und nach mit erblicher Gewalt gebildet hatten, von einander unterschieden, welche Staatseinrichtungen in dieser, welche in jener getroffen wurden, und wie sie sich gegenüber standen; es konnte nur

von den Personen, den einzelnen Grafen, die Rede sein; denn das Land, das sie besaßen und das wir jetzt Staat nennen würden, war nur ein Attribut ihrer persönlichen Macht, ein Werkzeug, über das sie verfügten zur Vollführung ihrer beliebigen Zwecke.

Nichtsdestoweniger war jene Zeit nicht arm an gesellschaftlichen Bewegungen; wissen wir ja doch, daß in der Epoche der Kreuzzüge die gesammte Christenheit sich erhoben hatte und das Jagen nach einem gemeinsamen Ziele sie in rastloser Thätigkeit erhielt. Aber eben dieses Ziel und die Kräfte, mit denen man es erreichen wollte, waren nicht nach Staaten abgegränzt, und die Vereinigungen, die zu dem Zwecke erfolgten, waren keine Staatsbündniße. Mit wenigen Worten: fast die ganze Intensität des Lebens, welche in spätern Jahrhunderten in der Feststellung und der Erreichung von Staats-Zwecken sich äußerte, trat damals in zweierlei über alle christlichen Staaten gemeinsam verzweigten Korporationen zu Tage, welche fast alle öffentliche Thätigkeit für sich allein in Anspruch nahmen; und diese waren die geistlichen Korporationen und das Ritterwesen. Sie waren die letzten Ausläufer der unter Karl d. Gr. gegründeten feudal-hierarchischen Monarchie. War auch diese selbst durch das Widerstreben des germanischen Wesens schon längst untergegangen; so gaben doch diese letzten Erscheinungen von ihr noch Zeugniß. Und so wie man oft sieht, daß an einem verdorrten und verdorbenen Stamme Seitenäste hervorsproßen und mit wuchernder Lebensfülle gedeihen und blühen; so erwiesen sich auch die zwei Erscheinungen, von denen ich sprach, in ihrer üppigsten Kraft, nachdem doch das Hauptwerk, dessen Theil sie waren, längst nicht mehr bestand; sie absorbirten allein für sich die Interessen der Menschheit, sie dominirten mit so überwiegendem Einfluße, daß es wenig geschichtliche Nachrichten aus jener Zeit gibt, die nicht ihrem Bereiche angehörten.

Das Ritterleben und des Mönchsleben — zwei scheinbar so verschiedene Dinge — standen in innigster Wechselbeziehung, weil sie in dem religiösen Gemüthe der Menschen ihren gemeinsamen Sammelpunkt hatten. Man könnte sagen: die Religion zu jener Zeit war das Herz des Volkes; von seinem Pulse getrieben strömte das Leben — wie in dem menschlischen Leibe das Blut durch die Arterien — hinaus und verzweigte sich mannigfaltig in den Kämpfen und in dem Treiben der Ritter. So wie aber in dem Körper des Menschen

das Blut wieder zum Herzen zurückströmt (weil es der Reinigung bedarf); so fand das öffentliche vielbewegte Leben durch die klösterliche Betrachtungsweise die Rückkehr zu dem Centrum, von dem es ausgegangen war, die Ruhe nach der Bewegung, die reinigende Kraft, und die Verbindung mit einer andern Welt. Daher stoßen wir so häufig auf die Erscheinung, daß die Ritter am Abende ihres Lebens entweder selbst als Mönche in ein Kloster traten, oder doch ihren Sinn und ihre weltlichen Güter dem Klosterleben zuwendeten. Daher ferner die Erscheinung, daß in dem Familienleben der Freien und Edlen dieser Periode nur ein zweifacher Beruf für die Familiensöhne offen stand: der des geistlichen Lebens, und der des Waffenlebens.

Wir fassen zuerst den erstern in's Auge.

Das Streben, dem Verderben, welches in die einzelnen Glieder des hierarchischen Körpers eingerissen war, namentlich der Simonie und dem Konkubinate, zu steuern, war das leitende Prinzip Gregors VII. Dieses Streben führte ihn weiter dahin, die geistlichen Personen und Aemter samt ihren weltlichen Attinentien von der politischen Macht des Kaisers unabhängig zu stellen. Der Widerspruch, den er hierin von Kaiser Heinrich IV. erlitt, fand in dem Investiturstreite seinen Ausdruck, jedoch nicht sein Ende. Längere Zeit nach dem Tode dieser beiden Gewalthaber und Gegner machte Pabst Paschalis II. unerwartet zu Erreichung desselben Zieles (Wiederherstellung der hierarchischen Disziplin) Kaiser Heinrich V. einen entgegengesetzten Vorschlag und sagte: „Es ist sowohl durch das göttliche als durch Kirchengesetze geboten, daß die Geistlichen sich nicht mit weltlichen Dingen abgeben, und daß sie nicht einmal nach Hof kommen sollen, als um einen Gefangenen zu retten, oder andern, die beschädigt sind, Hilfe zu schaffen. Bei euch aber (in Deutschland) sind die Bischöfe und Aebte so sehr mit weltlichen Geschäften überhäuft, daß sie beständig bei Hof sein und Kriegsdienste leisten müssen, welches nicht ohne Raub, Brand und Todschläge geschehen kann. Die Diener des Altars sind Diener des Hofes geworden, weil sie Städte, Herzogthümer, Grafschaften, Münzen, Festungen und andere Dinge, die dem Reiche mit Diensten behaftet sind, bekommen haben. Eben daher sei auch der unausstehliche Gebrauch gekommen, daß die Bischöfe noch vor ihrer Weihe sich von den Königen haben müssen investiren lassen. Diese Investitur soll nun Kaiser Heinrich gegen Rückgabe der Regalien

fahren lassen." Dieser so aufrichtig gemeinte und für die kaiserliche Macht so vortheilhafte Anbot scheiterte, zwar nicht an dem Willen des Kaisers, wohl aber an dem hartnäckigen Widerstreben der geistlichen und weltlichen Fürsten; jener, weil sie ihre weltliche Stellung nicht aufgeben, dieser, weil sie nicht auf einmal eine solche Menge Besitzthümer der kaiserlichen Macht wollten anheimfallen lassen, welche sie mit eifersüchtigen Augen bewachten. So zerschlug sich denn diese Transaktion, und wir wissen, daß sie erst nach 700 Jahren durch Rückkehr aller Regalien in die Hände der Landesfürsten, vermöge der Säkularisation (im J. 1803) — und zwar in Folge eines Gewaltstreiches gegen die Berechtigten — dennoch zu Stande kam. Statt dessen erfolgte im J. 1122 das bekannte Kalixtinische Konkordat, welches dem Pabste die Einsetzung der geistlichen Fürsten mit dem Ring und Stab, dem Kaiser die Belehnung der Regalien mit dem Szepter zusprach.

Somit war dieser unselige Streit geschlichtet, und es schien, als würde jetzt die Reorganisirung der kirchlichen Disziplin ungestört, innerhalb des eigenthümlichen Bereiches, vor sich gehen können. Doch dem war nicht so. Der Gedanke, daß die Geistlichkeit, als solche, keinen weltlichen Besitz haben solle, und den bisher weder der Kaiser noch sonst ein Laie ausgesprochen hatte, fing an, Wurzel zu schlagen, und wurde das Thema von Predigern, welche aus der Mitte der Geistlichkeit selbst hervorgingen. Der bedeutendste und heftigste unter ihnen war Arnold, von Brescia gebürtig, ein Schüler Abälards von Paris, und Mönch. Er wollte die Kirche gänzlich von aller weltlichen Beimischung reinigen und zugleich die Welt selbst verbessern; und auf die einfachste politische Form der Republik zurückführen. Sein Ehrgeiz führte ihn bald von dem Ausgangspunkte kirchlicher Theorien auf das Feld eines politischen Freiheits-Apostels. Im J. 1139 von Pabst Innozenz II. gebannt kam er über das Gebirge nach Burgund, fand in Lausanne, dann in allen rhätischen und alemannischen Gauen viele Anhänger. Im J. 1145, als Eugen III. Pabst war, gelang es Arnold, wieder nach Rom zu kommen und dort die Republik vollends zu organisiren. Die festen Häuser des Adels wurden geschleift und Eugen mußte 1146 Rom verlassen. Noch im J. 1149 war Arnold an der Spitze der neuverkündeten Republik, in der That aber als Diktator in Rom, und der Pabst ferne von seiner Hauptstadt. — Die persönlichen Erfolge Arnolds waren jedoch

von kurzer Dauer. Im J. 1154, unter Pabst Hadrian, wurde er, auf Befehl Kaiser Friedrichs I., der in ihm nur den Ketzer, nicht den politischen Reformator sah, in Rom, bei der porta del popolo, öffentlich verbrannt. — Eine um so nachhaltigere Wirkung hatten die Lehren Arnolds, in Folge deren alle Bischöfe Italiens ihre fürstliche Gewalt verloren, um sie zuerst an die republikanischen Munizipien, später an die einzelnen Tyrannen-Dynastien abzugeben. [1])

Kehren wir nun zu unserer Geschichte zurück.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß gerade in die Zeit dieser heftigen kirchlichen Wirren und der päbstlichen Verbannung, in jene Zeit, als in dem südlichen und westlichen Nachbarlande für die neuen Lehren Arnolds zahlreiche Schüler gewonnen wurden, d. i. um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, — daß gerade in diese Zeit jene Geschichtsperiode Tirols fällt, in welcher die kirchliche Disziplin aus ihrer Versunkenheit gehoben, die Kirchen neu dotirt und mit weltlichen Besitzthümern vermehrt, die meisten Klöster gestiftet, die vorhandenen neu geordnet und regulirt wurden. So haben die nahen Stürme einer geistigen Revolution in diesem Lande zu einer Stärkung der kirchlichen Gewalt geführt, und einen Rückschlag, eine Reaktion hervorgerufen, welche wir — namentlich rücksichtlich der Regulirung der Disziplin — eine Reaktion zum Bessern nennen müssen.

Daß von jenen Wirren, welche unter den kirchlichen Würdenträgern während und nach Heinrichs IV. Regierung eingerissen waren, diese Gegenden nicht verschont geblieben sind, weiß die Geschichte ausdrücklich zu erzählen. Wirklich erwahrte sich buchstäblich der Satz:

---

[1]) Und so ist es dann gekommen, daß die Stürme einer gewaltigen Revolution in Oberitalien damals — in kirchlicher Beziehung — glücklich vorüberzogen, und nur die politische Folge hatten, daß die Geistlichkeit dort die Regalien verlor, während nach 400 Jahren, beim Eintritte der Reformation in Deutschland, die Gewalthaber ebenfalls die geistlichen Regalien an sich rissen, und überdieß die Häresie mit in den Kauf nahmen. Gewohnt, die profanen Triebfedern nie zu verhehlen, mag es mir gestattet sein, zu bemerken, daß vielleicht auch in Deutschland der kirchliche Abfall von Rom nie erfolgt wäre, wenn die Fürsten dort, sowie es in Italien, Frankreich und Spanien bereits der Fall war, nicht die Lockspeise einer weltlichen Machtvermehrung in der Reformation hätten erblicken können, mit andern Worten, wenn die Rückgabe der Regalien, wie sie Pabst Paschal vorgeschlagen und für Italien Arnold von Brescia durchgesetzt hatte, in jenen frühern Zeiten erfolgt wäre.

regis ad exemplum totus componitur orbis. So wie Pabst und Gegenpabst, Kaiser und Gegenkaiser, einander gegenüberstanden, so hatten damals die meisten Herzogthümer und die meisten Bisthümer zu gleicher Zeit zweierlei Herzoge und zweierlei Bischöfe. So in Salzburg, Augsburg, Konstanz und Chur. — Von Bischof Altwin in Brixen, dem getreuen Anhänger des gebannten Kaisers, wird erzählt, daß er von diesem seinem Gönner, den Bischofsitz um 100 Mark erkauft hatte. Durch Simonie zu dieser Würde gelangt, bereicherte er sich auch wieder durch Simonie. So z. B. versprach er dem Edelmanne Willihalm, gegen Abtretung eines Bauerngrundes, seinem Stiefsohne Purchart eine Präbende am Hochstift. (Econtra praelibatus Antistes suo privigno Purchart in Brixinensi Canonicatu... praebendam clericali obedientia demerendam tradidit, d. h. die er durch geistlichen Gehorsam hätte verdienen sollen, wie die Urkunde korrigirend sich ausdrückt.) Es ist kaum eine Periode so reich an Kaufverträgen zu Gunsten des Bisthums Brixen, als die des Bischofs Altwin. — Es ist sich daher nicht zu wundern, daß bei dem Treffen von Fladenheim, welches Kaiser Heinrich am 27. Jänner 1080 gegen seinen Gegenkaiser, Rudolf von Schwaben, verlor, und wobei ihm der Erzbischof von Aquileja und der Bischof von Brixen beigestanden waren, die Feinde ungeheure Schätze an Pferden, Waffen, goldenen und silbernen Gefässen, Pfeffer und andern Gewürzen, Tapeten und kostbaren Kleidern erbeuteten, — Schätze, welche, wie der sächsische Annalist ausdrücklich bemerkt, jenen Kirchenfürsten zugehört hatten. [2])

Ein gleiches Verderbniß hatte auch den Säkular- und Regularklerus überhaupt ergriffen. Die Priesterheirathen und das Konkubinat waren im Brixner- wie im Trientner-Sprengel nicht selten. So z.B. sagt eine Urkunde aus der Zeit Bischofs Altwin: Omnium Christi fidelium . . . . noverit industria, qualiter quidam S. Brixinensis Ecclesiae venerabilis Coenobita aream loco Brixinae de se possessam . . . . post obitum suum filiis suis Wisintoni et Ottoni... in proprium legavit. — Für Trient liefert der codex Wangianus ähnliche Urkunden.

Die Klostergeistlichkeit lebte nicht immer nach strengen Ordens-

[2]) Annal. Saxo ap. Eccard. T. I. p. 552. etc,

regeln, sondern auch regellos und außerhalb der Klöster zerstreut. An manchen Orten waren Doppelklöster von Männern und Frauen, welche zu vielen Aergernissen führten, so daß eines von beiden unterdrückt werden mußte, so namentlich in Wilten, in Mariaberg.

Auf diese Weise war die geistliche Würde derart herabgesunken, daß es auch Kleriker unter den Leibeigenen gab. (Notum sit ..... qualiter quidam nobilis Perchart quendam sui juris Clericum nomine Adalhardum tradidit in manus Episcopi . . . perpetuo possidendum pro remedio animae uxoris suae Werinae. [3])

Endlich um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, unter Bischof Hartmann, erhob sich die kirchliche Disziplin wieder, und die Beschlüsse, welche in dieser Beziehung die Kirchenversammlung zu Rheims im J. 1148 ausgesprochen hatte, kamen um so mehr zur Ausführung, als auch der Metropolit von Salzburg obigem Konzilium beigewohnt hatte. Diese Beschlüsse, in 18 Canones, lauteten: „Die Bischöfe und andere Kleriker sollen in einer solchen Kleidertracht erscheinen, daß sie durch bunte Farben, unnöthige Zierde, frechen Zutritt, die Laien nicht ärgern. Die Verehelichung der Geistlichen in den höhern Weihen, der Religiosen und Klosterfrauen, soll ungiltig sein. Die Kanonissinnen und andere Klosterfrauen sollen die Versperrung beobachten, und ein gemeinschaftliches Leben führen. Die Laien sollen keine geistlichen Zehente besitzen. . . . Die Pfarrkirchen sollen nicht um Lohn gedungenen Priestern anvertraut werden, sondern jede Kirche soll ihren eigenen Priester haben, dem aus den Kirchengütern so viele Einkünfte zu überlassen sind, daß er sich davon anständig ernähren könne. . . .“

Diesen Grundsätzen gemäß wurde sodann auch bei der neuen Stiftung, sowie bei der Regulirung der Klöster Tirols, welche fast durchgängig in diese Periode fällt, vorgegangen.

Sehr alt, jedoch ohne daß es möglich wäre, mit historischer Gewißheit den Zeitpunkt des Beginnes festzusetzen, ist die Kirche von S. Georgenberg, später Fiecht. Der fromme Glauben, der das Alte liebt, weil es ehrwürdig ist, hat hiefür das neunte Jahrhundert angenommen, und daher vor wenigen Jahren das tausendjährige Jubiläum von Georgenberg gefeiert. Zu Anfang des zwölften Jahrhunderts schenkten die Herren von Schlitters, welche im Zillerthale,

[3]) Resch. Ann. Sab. T. III. p. 682.

Unterinnthale und Achenthale — damals auch das Thal Emaus genannt (in loco qui dicitur Emaus) — viel Gut an die Mönche von Georgenberg. Denn da sie — wie die Urkunde sagt — waren zu ihren alten Tagen „khumen" und die himmlischen den irdischen Dingen „fürsetzlen," und das „Heil der Seelen" betrachteten, übergaben sie ihr väterliches Erbe an der Stätte von Aachen, mit Leuten beiderlei Geschlechts, mit Gebirgen und Gewilde, mit Wald und Wiesen, auf den Altar des heiligen Herrn S. Jörgen. Später versammelte Bischof Reginbert von Brixen die zerstreuten Mönche unter einem Abte nach der Regel des hl. Benedikt, und Pabst Innozenz II. gab im J. 1138 hiezu die Bestätigung. — So blühte nun dieses Stift in Stille fort, kam jedoch nie zu großem Reichthume, theils weil es mehrere Male bis auf den Grund niederbrannte, theils durch die Verschwendung einzelner seiner Aebte. [4])

Ebenso alt und ebenso dunkel sind die Anfänge der Klosterleute von Wilten. Abgesehen von der Sage der riesenhaften Ritter Heymo und Thyrsus, von denen die Geschichte nichts weiß (weil sie überhaupt nicht gerne zugibt, daß es jemals Riesen gab), obgleich deren Bildnisse noch gegenwärtig — übrigens gewiß ohne Anspruch auf Treue der Abbildung — ober dem Portale der Klosterkirche von Wilten zu sehen sind, — eine Sage, welche sich auf das J. 860 bezieht; abgesehen davon also, wird behauptet, und die Umstände machen es wahrscheinlich, daß in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts Ordensleute aus verschiedenen bairischen Klöstern, durch die Einfälle der Ungarn verscheucht, sich in die Gegend von Wilten gezogen haben.

Um die nämliche Zeit, wie mit Georgenberg, nämlich um das J. 1138, wurde auch mit dem Kloster Wilten eine Umwandlung und Regulirung vorgenommen, und zwar nach der von dem hl. Norbert verbesserten Regel der Augustiner, von dem Kloster Prémontré Prämonstratenser genannt. [5])

---

[4]) So z. B. erlebte dieses Kloster das Aergerniß, daß zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts Abt Cölestin mit einem bedeutenden Kapitale davon ging, und später zu Bamberg als reicher Mann starb. Um dieselbe Zeit, nämlich im J. 1706, wurde das Stift, nachdem es zum vierten Male abgebrannt war, nach Fiecht übersetzt.

[5]) S. Norbert, aus Santen in Cleve gebürtig, wurde aus einem der Eitel-

Nach Wilten kamen die Prämonstratenser im J. 1130; ihre förmliche Einsetzung geschah, wie gesagt, im J. 1138. — Wilten war ein Doppelkloster von Ordensbrüdern und Ordensschwestern; sie kamen aus der Prämonstratenser-Abtei Roth in Schwaben. Im J. 1178 wanderte ein Theil der Brüder und Schwestern nach Spainshart in der Pfalz aus. Der zurückgebliebene Theil lebte in abgesonderten Wohnungen unter einem gemeinsamen Vorstande, und erhielt gemeinsame Schenkungen von In- und Ausländern. Die letzte Urkunde für das Doppelkloster ist vom J. 1266; später, nämlich seit 1313, war das Schwesterhaus in ein Spital verwandelt worden, und wurde dann das Maierhaus der Abtei. Noch gegenwärtig deutet der Name des Frauen-Angers auf die frühere Bestimmung.

Die Urkunde, laut welcher Bischof Reginbert von Brixen, in Folge der päbstlichen Gestattung, die Regulirung des Klosters vornahm, ist vom J. 1140. Der Bischof sagt, daß er die Kirche des seligen Lorenz in Wilten, „die bis auf unsere Zeiten eben nicht gar gut geordnet, nicht gar gut eingerichtet war," wieder herzustellen und zu verbessern getrachtet habe; deßhalb habe er die dort befindlichen kanonischen, jedoch nicht genau nach der Regel lebenden, Geistlichen entfernt, und an deren Stelle andere Kleriker eingepflanzt, welche ein apostolisches Leben führen. (. . . . nos . . ecclesiam b. Laurentii sitam in villa Wilthine usque ad tempora nostra minus correctam, minus cultam, colere et corrigere sat egimus, eradicantes primo et explantantes quosdam dictos Canonicos sed minus regulares Clericos etc.) — Im Jahre darauf schickte derselbe Bischof den Brixner Domherrn Wyso ab, um die Gränzen der Güter des neu regulirten Klosters festzustellen. — Demnach erstreckten sich dessen Besitzungen von den Höhen von Vill und dem Hofe Glürsch bis zum Zusammenflusse von Sill und Inn; dann westlich bis zur Hälfte des Berges vom Schlosse Vellenberg mit dem Michelfelde. — Bei diesem Akte waren als Zeugen gegenwärtig: Arnold, Graf und Vogt von Mareith, Hugo und dessen Sohn gleiches Namens von Taufers, Hein-

---

keit ergebenen Domherren, durch einen betäubenden Donnerschlag erschreckt, um das J. 1118 ein eifriger Bußprediger. In der Einöde von Prémontré, im Bisthum Laon, entwarf er seine neue Ordensregel, welche im J. 1126 vom Pabst Honorius II. gutgeheißen wurde. Es verfloß kein Jahrhundert, so zählte man in Europa schon 1800 Prämonstratenser-Klöster.

rich von Staufen, Wilhelm von Utenheim, Gottfried von Schönenberg, Job von Amras und Wolf von Mils.

Im Jahre 1180 (nach andern 1181 [6]) gab Abt Heinrich einen Theil der eigenthümlichen Klostergründe dazu her, daß das kleine Dörfchen S. Jakob in der Aue, d. i. der Flecken Innsbruck, von dem linken auf das rechte Innnufer übersetzt und erweitert werden konnte.[7])

Im J. 1142 entstand bei Brixen auf dem Kreuzpunkte der Straßen aus dem Innthale und Pusterthale „in loco horrendo et inculto, in capite omnium platearum, ut undecunque venientes habeant, ubi caput reclinent, das Kloster Neustift oder Neuzell (Nova Cella) zur Mutter aller Gnaden durch den sel. Hartmann Bischof von Brixen und den edlen Burggrafen zu Seeben Reginbert und seine Gattin Christina. Es bezeugten dieß Arnold der Graf von Mareith und Greifenstein, des neuen Klosters Schirmvogt, und die Grafen Albrecht und Berthold von Tirol. Was an herumliegenden Dörfern und Nachbarn den beiden Stiftern gehörte, wurde mit einhelliger Bewilligung derjenigen, die ein Recht dabei hatten, von aller Dienstbarkeit und Verpflichtung ausgenommen, und, wie es heißt, der glorreichen Jungfrau übergeben. Auch dieses Kloster hatte, wie Georgenberg, an dem Feuer ein feindliches Element, erhielt sich aber dennoch durch die Gunst vieler Gutthäter bei einem bedeutenden Wohlstande. Die Mönche lebten nach der Regel des heil. Augustin. Im Uebrigen hatte die Geschichte dieses Klosters kein allgemeines Interesse; und die Notizen hierüber, besonders aus alter Zeit, sind sehr dürftig. So z. B. weiß Johann, Bibliothekar und Kellermeister von Neustift, welcher um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts ein Verzeichniß der Aebte verfaßte, von dem zweiten Abte Degenhard nur Folgendes zu sagen: „Er führte sich klug und bescheiden auf; doch vieles, was er mit Worten lehrte, unterließ er, durch sein Beispiel zu bestätigen."

Ein Jahr darauf (1143) wurde das Benediktinerkloster Innichen, das älteste in Tirol, in ein Kollegiatstift umgewandelt und mit einem eigenen Probst versehen. Der erste Probst war Ulrich Graf von

---

[6]) Siehe den Vortrag XV.

[7]) Eine zweite Reformation des Klosters fand im J. 1453 durch den Kardinalbischof von Brixen, Nikolaus von Kusa, statt; um diese Zeit war es auch, daß die Stadt Innsbruck einen eigenen Pfarrvikar aus dem Weltpriesterstande erhielt.

Scheiern und Wittelsbach. Es geschah dieses durch den Bischof Otto von Freising, welcher dabei, wie es heißt, die Absicht hatte: „wieder aufzubauen, was in dem Bisthum zusammengestürzt war (die Ordenszucht nämlich), und sowohl neue Planzgärten der Religion anzulegen, als die angelegten zu begießen.“ Mit diesem Stifte war sehr frühzeitig — noch lange vor der Umwandlung in eine Kollegiatkirche —eine in den Urkunden öfters rühmlich erwähnte Schule verbunden.

Abermals verflossen nur zwei Jahre, da vollendete Bischof Altmann von Trient, am 29. September 1145, die Stiftung der Canonie regulirter Chorherren zu S. Michael (Wälsch-Michael), in der den Eppanern gehörigen Herrschaft Königsberg, nicht weit von der Mündung des Noce in die Etsch, unterhalb Salurn. Die Güter hiefür widmete Ulrich, Graf von Eppan, der Vater jener Grafen Heinrich und Friedrich von Eppan, welche bald darauf im Etschthale die päbstlichen Legaten ausraubten und plünderten. Er gab dahin den ganzen umliegenden Bezirk und den Flecken von S. Michael selbst. In geistlicher Beziehung stand es unter dem Bischofe von Trient, an den es alljährlich ein Talent Weihrauch zu zinsen hatte. Zeugen der Stiftung waren: Eberhard, Graf von Flavon, Bertold von Tunn, und Adalbert von Sarnthein. Es war dieß die einzige fromme Stiftung, deren sich die Eppaner aus dieser Linie rühmen konnten; im Uebrigen waren sie in Plünderung der Klöster und Beraubung geistlicher Güter weit stärker, als in Bereicherung derselben.

Zwischen den Jahren 1160—1165 vollbrachten Arnold der Graf von Mareith und seine Gemahlin Mathilde von Valley die Gründung des regulirten Chorherrenstiftes in der Au unter Bozen. Eine Stiftungsurkunde hierüber ist nicht mehr vorhanden. Am 31. Oktober 1166 zu Trient bestätigte Kaiser Friedrich I. die Stiftung dieser Kanonie und alles dessen was „nobilis homo comes Arnoldus et nobilis uxor sua Matildis“ dazu gegeben und daß sie dem Stifte Trient untergeben sein soll, wie eine Tochter der Mutter. [8])

Neben diesen Chorherrnstiftern und Männerklöstern gab es noch

---

[8]) Es ist bekannt, daß dieses Kloster später vor den Ueberschwemmungen der Etsch, Talfer und Eisak weichen mußte, zu welchem Behufe die österreichischen Herzoge Friedrich und Ernst der Eiserne die landesfürstliche Burg zu Gries dahin schenkten.

andere, minder bedeutende Stiftungen; keine erlangte jedoch diesen Reichthum, Macht und politischen Einfluß, als das Frauenstift von Sonnenburg, dessen Gründung in sehr alte Zeiten zurückreicht.

Im J. 1018 stiftete Herr Volkold, Sohn Ottwins, Grafen von Lurn und Pusterthal, dieses Frauenkloster. Eine Urkunde aus dem dortigen Stiftsarchive erzählt den Vorgang auf einfache Art so: „Kund sei allen Christgläubigen, wie der edle Herr, Volkold mit Namen, aus Verlangen, mit ewig dauernder Erbschaft beschenkt zu werden, zum Frauenkloster, das zu Ehren des hl. Märtyrers Georg in der Provinz Kärnthen erbaut worden, [9]) und dem seine andächtige Schwester, Perkkunt, vorsteht, voll heiliger Begierde gekommen sei, mit aufrichtiger Erzählung, er habe sich entschlossen, für sein eigenes, seiner Aeltern und aller seiner Angehörigen Seelenheil, ein Frauenkloster in seinem Schlosse Suanapurch im Pusterthal zu errichten. . . . Vorbesagter Herr Volkold übergab daher auf den Altar der hl. Jungfrau Maria, durch die Hand seines Vogtes Heimo, zum Dienste und Unterhalte der Aebtissin Wichburg (seiner Nichte), alles Gut, von Plaiken bis zum Salerbache (d. i. die an beiden Seiten der Gadder), samt Wäldern, Jagdbarkeiten, Fischereien, Gesinde beiderlei Geschlechtes, Dienern mit ihren Kindern rc. — Nachdem diese Schenkung vollbracht war, begab er sich zu Herrn Ulrich, Bischof von Trient, und da er auf seine Bitte, durch liebevolle Zusicherung war erfreut worden,.... hat er über eben dieses Kloster, . . . das Recht eines Schirmvogtes auf den Altar des hl. Märtyrers Vigilius übergeben. Hievon sind Zeugen: Schwidiger, Egnolf, Azili, Rodani, Luttolt. . . . Vorgemeldter Herr Volkold wünschte die angefangene Stiftung noch mehr festzusetzen, und lud daher den Bischof Ulrich mit liebevoller Zudringlichkeit auf das Schloß Suanapurch ein, und empfing diesen so würdigen Mann mit geziemender Verehrung. Nachdem nun am h. Pfingsttage der Bischof das Amt der hl. Messe vollbracht hatte, begab sich... Volkold aus der Kirche, und verließ dieselbe, um zu zeigen, daß er seiner Nichte, der Aebtissin Wichpurg, den Besitz aller Güter vor dem nämlichen Altar einräume. Nachgehends wurde er von der Aebtissin durch kleine Glocken zurückberufen, und er sowohl als besagter Bischof

---

[9]) D. i. Langensee.

bestätigten die Schenkung der vorerwähnten Güter an das Kloster durch ihren Siegelring."

Dieses Verhältniß des Klosters Sonnenburg zum Bisthum Trient wurde noch deutlicher geordnet im J. 1180, als Frau Bertha Aebtissin und Salomo Bischof in Trient war. Es hieß: „Wenn eine Aebtissin erwählt worden, soll sie vor den Bischof von Trient kommen und von ihm durch ein Buch die Investitur aller weltlichen Güter, sowie des Klosters selbst erhalten. . . . . Wenn der Bischof an den kaiserlichen Hof reiset, muß die Aebtissin ihn und die Seinigen auf der Straße bis nach Sterzing ohne Mangel bedienen, und sollte etwas mangeln, so mögen die bischöflichen Beamten die Ochsen und Pferde der Aebtissin verpfänden. Darüberhin muß die Aebtissin dem Bischofe, wenn er den Kaiser auf einem Römerzuge begleitet, ein gutes Saumpferd mit zwei guten Reitkissen, einem Handtuche, einem Leintuche, zwei Reisekoffern mit einer Bärenhaut, sammt einem guten Schildträger stellen; ferner einen mit Roß und Waffen wohlgerüsteten von der Aebtissin besoldeten Soldaten; doch von Trient an auf des Bischofs Sold. . . . . Ein Mal im Jahre um Weihnachten, Ostern oder Pfingsten, mag der Bischof ins Kloster kommen und mit der Aebtissin und ihren Schwestern das Fest begehen mit so vielen Rittern und Klerikern als es ihm beliebt, und wenn es der Bischof verlangt, sollen die Kellerschlüssel den bischöflichen Beamten übergeben werden. . . . Wenn die Aebtissin die Klostergüter schlecht und treulos verwalten würde, so soll sie der Bischof ermahnen; ja nachdem er die Klagen der Klosterfrauen und Stiftbeamten angehört hat, kann er sie aus eigener Macht absetzen. . . . Wenn Jemand von den Hausleuten der Aebtissin oder ihres Vogtes beschwert wird, kann zum Bischofe von Trient appellirt werden; Niemand aber kann von ihm oder seinem Ausspruche appelliren. Doch haben der Koch, der Bäcker und der Kellerdiener kein Recht zn appelliren. . . . Der Bischof soll der Aebtissin jährlich vierundzwanzig Gülten Oehl geben, und diese soll dem bischöflichen Kellermeister ein anständiges Tuch zu zwei Beinkleidern, ein Messer oder ein Handbeil, wie auch dem bischöflichen Kellermeister zu Magnano in einem Jahre ein Armband, im anderen ein gutes Handbeil, dann dem bischöflichen Kellermeister zu Arco

jährlich einen anständigen Rock samt einem Handbeil geben..."—[10]) Später wurde die Vogtei zeitweise an die Grafen von Flavon übertragen. — [11])

Von den tirolischen Klöstern, welche im eilften und zwölften Jahrhunderte neu gestiftet oder neu regulirt wurden, haben wir bisher das Stift Mariaberg in Vintschgau außer Acht gelassen. Ich habe die Erzählung dieser Stiftung zuletzt gesetzt, weil sich nirgends so sehr, wie hierin, das Wechselverhältniß zwischen Mönchen und Rittern, zwischen Geistlichkeit und Adel, offenbart. [12])

Es waren vier Brüder aus dem Hause Montfort in Engadein, Namens: Eberhard, Ulrich, Gebezo (Gebhard) und Egno. Graf Eberhard von Montfort und sein Bruder Ulrich, welcher Bischof von Chur war, bauten im J. 1090 zu Schuls in Unterengadein eine Klause „zur Ehre Gottes, der Gottesmutter und vieler Heiligen."

Um das J. 1120 kam, von der ghibellinischen Parthei in Mailand vertrieben, ein fremder Ritter nach Engadein, und schlug im Dorfe Vezzan seinen Sitz auf. Als er einst, nachdem er bereits reich geworden war, mit seinen Hirten und Herden über den Fluß Inn ging, erblickte er einen Hügel, der ihm geeignet schien für den Aufbau einer Burg, da rief er aus: „tra spes", baute sich ein Schloß und nannte es Trasp. [13])

Dieser Ulrich von Trasp war der zweite Stifter des Klosters. Denn als die Klause von Schuls im J. 1129 durch Feuersbrunst zu Grunde gegangen war, ließ er sie im J. 1131 neu erbauen; und als sie im J. 1140 abermals ein Raub der Flammen wurde, ging er selbst nach Rom und erwirkte von Pabst Eugen, daß das Kloster

---

[10]) Cod. Wang.

[11]) Seine politische Bedeutung beurkundete das Stift im fünfzehnten Jahrhunderte, als Verena von Stuben Aebtissin von Sonnenburg und Nikolaus von Cusa Bischof von Brixen war.

[12]) Ich folge dabei der Chronik Goswins von Mariaberg, des Stiftspriors, der in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts schrieb und Herzogs Leopold d. B. von Oestreich (der bei Sempach fiel) Hofkaplan war, mit jenen Berichtigungen, welche der Geschichtschreiber von Chur, P. Ambros Eichhorn, und unser vaterländischer Historiker, P. Albert Jäger (Ferdinandeums-Zeitschrift von 1829, V. Band) dagegen geltend gemacht und bewiesen haben.

[13]) Nach andern von terra aspera so benannt.

nach Vintschgau übersetzt und auf dem Hügel neu hergestellt würde, der Mariaberg hieß. Der Pabst bewilligte es und bedung sich nur aus, daß das Stift jährlich einen Goldgulden nach Rom erlegte. So erfolgte denn der Bau von Mariaberg im J. 1146. Das Kloster war, wie jenes von Wilten, ein Doppelkloster für Mönche und Frauen (monachis et aliis utriusque generis ibi Deo famulantibus heißt es in der Stiftungsurkunde). Der Kaiser gab im J. 1169 von Ulm aus seine Bestätigung. Ebenso Graf Albrecht von Tirol zu Mais am 27. April 1215 unter der Zeugschaft des Grafen Ulrich von Ulten, Ulrich von Suppan, Friedrich, Albero und Bertold von Burgeis, Konrad von Braunsberg, Albero und Marquard von Mais; des Herrn von Montalban, Brantoch von Lana (d. i. Brandis), Friedrich von Sluis, Berthold und Engelmar von Tarrant (d. i. Dornsberg.)

„Bald darauf nahm der Stifter, Ritter Ulrich in Trasp, das Mönchskleid, seinem Beispiele folgten Uta seine Hausfrau und ihr Sohn Ulrich, und verschrieben dem Kloster viele Leute und Güter. Kurze Zeit vor seinem Tode unternahm Ulrich eine Wallfahrt in das heilige Land; er soll viele Heiligthümer mit sich zurückgebracht haben, und die Leiche seiner Gemahlin Uta. Letztere war im Nonnenkleide nach Palästina gezogen und den Beschwerden der Reise erlegen. Eine fromme Büßerin, Berntrude, war auch des Weges mit ihr. Die kam glücklich wieder und brachte Kunde und viele treu bewahrte Schätze von ihrer Herrin mit. Als Ritter Ulrich den Leichnam seiner Hausfrau über's ferne Meer in die heimatliche Erde zurückgebracht, drang die Berntrude in ihn mit Bitten und Thränen, daß er über ihrem Grabeshügel ein Kirchlein baue und für sie ein einsames Kämmerlein. Der Graf in tiefer Trauer, willfahrte dem frommen Wunsche und sorgte für Berntrude's Unterhalt. Auch nach dem Tode der Büßerin sollte die heilige Stätte nie verlassen bleiben; darum gab Ulrich einen Hof zu Kortsch und ein Gut auf der Alpe Finua. Es geschah dieß im J. 1163.“

Endlich als der Abend seiner Tage nahte, übertrug Ulrich die Vogtei des von ihm gestifteten Klosters „dem treuen Ritter Egno von Matsch, dem er verwandt und stets zugethan gewesen. Egno übernahm dieß Amt in Gegenwart des Bischofs Adelgott von Chur . . . ; er mußte jedoch schwören, bei der Abteiwahl des Klosters Zwinger

ungerufen nicht zu betreten, und von den Gotteshausleuten keine Steuer zu erpressen."

„Und so schied der fromme Stifter Ulrich von Trasp von dieser Welt; arm, als Mönch, der Ritter einst und reichste Herr im Gaue, es war der Vorabend der Geburt des Heilands im J. 1177 sein Sterbetag."

Das Kloster gehörte unter das Stift von Chur. „Bei einer Bischofswahl soll der Abt die geistliche Gewalt empfangen von dem Neugeweihten. Dann soll er ihm altherkömmlich reichen zum Zeichen der Verehrung einen Zelter, einen Schlitten mit weichem Sitz und zwei Bockhäute zu Schuhen. Später nahm der Bischof statt dessen zehn Mark Tiroler-Münze."

Wie das Kloster zum nahen Adel gestellt war, geht aus Nachstehendem hervor.

„Zur Zeit des Abtes Albrecht des Ersten (1131—1152) war Vital von Stanutz dem Kloster eigen und pflichtig mit Fischfang, sammt seinen Erben. Nun hatten sie Vermögen sich erworben und manch bessere Gesippschaft. Da dünkte ihnen schimpflich, dem Kloster ferner dienstbar zu sein, und sie suchten den Abt zu bereden, daß er sie davon befreien möge. Der Abt gestattete es; doch sollten sie stets an des Klosters Bothen Gastfreundschaft üben. Wenn ihrer einer stirbt, soll er, was das Beste und Liebste ihm gewesen, an Pferden, Kleidern und Vieh dem Klosterkostner vermachen. Wer außer dem Gebiete des Klosters Ehe schließt, oder unebenbürtig freit, deß Ehe soll nichtig und der Thäter der Freiheit verlustig sein. — Wer diese Satzungen nicht erfüllt, dessen Leute, soviel ihrer sind, sollen dem Kloster angehören."

Die richterliche Gewalt und den Grafenbann übte in den rhätischen Landen der Graf von Tirol; seinen Aussprüchen fügten sich willig die umliegenden Adelsgeschlechter, sowie die Gotteshausleute.

„Am vorletzten des Heumonats 1209 — so erzählt der Prior Goswin — saß Albrecht der Graf von Tirol zu Gericht im Dorfe Kortsch in der obern Gasse. Es waren viele Rittersleute (milites) und ehrbare Männer zugegen. Da trat Egno von Matsch, des Klosters Vogt, als Kläger auf wider die von Kortsch, und brachte vor, wie sie ausgezogen wären gegen die von Montaz, und dort im Hochwald, des Klosters Eigenthum, arg gehauset. — Der Graf ließ hier-

auf sechs der Kortscher, die an dem Frevel Theil genommen, hervortreten und befahl ihnen, die Finger auf das Evangelienbuch zu legen und zu schwören, daß sie nicht zu Lieb und nicht zu Leid, sondern was wahr ist, sagen wollen. — Nach kurzer Abrede unter sich bekannten sie, wie sie gewaltsam des fremden Eigenthums sich angemaßt hätten. Darauf hat der Graf zu Recht erkannt: der Holzschlag auf dem Berge Montaz sei den Kortschern fürbaß untersagt auf ewige Weltzeit bei Vermeidung einer Pön an Leib und Gut."

Es war dieß eine der letzten öffentlichen Gerichtssitzungen in jenen rhätischen Landen, ein Mallum publicum unter freiem Himmel.

Die mächtigsten Nachbarn des Stiftes Mariaberg waren die Herren von Matsch, später auf Churburg gesessen, der Klosterleute Vögte und Schirmer, noch öfters deren Räuber.

Zur Zeit des Abtes Konrad (1215—1254) lebte Hartwig von Matsch, „ein Herr sonder Stolz und gutmüthig, er war auch viel begütert und stand in hohen Ehren. An festlichen Tagen pflegte er die Brüder heimzusuchen auf Mariaberg. Er kam niemals leer; vornehme und delikate Bissen brachte er mit, darum große Freude im Kloster, wenn man ihn kommen sah. (Ad nos solebat venire non vacuus; sed cum nobilibus et delicatis cibariis, quod non solum Abbas, verum etiam Conventus de suo adventu plurimum gaudebat). Schlicht im Anzuge trug er ein graues Kleid mit Schafwolle ausgefüttert und auf dem Kopfe ein Hütlein. Wenn er so durch die Dörfer ging, lachte man über ihn. Freundlich rief er dann den Spöttern zu: Wartet nur, die nach mir kommen, werden anders gehen und handeln."

Und so geschah es auch; von nun an waren die von Matsch samt dem andern umgebenden Adel nicht viel besser als Räuber, welche das Klostergut als ihre gute Prise erklärten. —

Hartwigs Enkel, Ulrich von Matsch, ließ den Abt Herrmann von Mariaberg festnehmen und enthaupten. — Zur Sühnung dieses Verbrechens ging Graf Ulrich selbst zum Pabst nach Avignon. Der Pabst trug ihm auf: er solle nackt bis auf das Hemd und barfuß, in der Hand eine Ruthe, um den Hals einen Strick, durch die größern Kirchen jener Gegend, wenn das Volk versammelt ist, langsam schreiten und vor den Pforten sich geißeln lassen und laut seine Schuld bekennen. Das Kloster soll er entschädigen und aller Patronate verlu-

stig sein. — Dieß Alles zu erfüllen fiel dem Grafen zu schwer; bald nachher fiel er durch ein Handtuch erwürgt von der geheimen Vehme. Sein Leichnam wurde außer dem Kirchhofe verscharrt; nach einiger Zeit aber wieder ausgegraben, und in die Ahnengruft, jedoch unbesungen, hinabgesenkt. „Und als man das Grab nach vielen Jahren öffnete, floß wunderbar das Blut, wie aus frischen Wunden, gleichsam als sollte der Mörder immer bluten, durch dessen Hand der Abt gefallen."

Im J. 1311 zu Meran in der Kapelle der hl. Katharina in Gegenwart Konrads Grafen von Kirchberg, Ulrichs von Aspermont, Burchard von Ellenburg, Peter Trautsun, Heinrich von Laubers, Weitlin von Schrofenstein, Volkmar von Tirol, Erhard von Glurns, wurde die Schirmvogtei von Mariaberg an die Landesherren von Tirol übertragen. Dadurch verloren die Matscher den größten Theil ihrer Macht; denn beinahe alle Schirmvögte aus der Zeit des Mittelalters haben es anderwärts zu souveräner Gewalt gebracht. [14])

An räuberischem Sinne und an unbeschränkter Ausübung des Faustrechtes standen ihnen die andern Ritter des Vintschgaues wenig nach. Im Münsterthale, ober Taufers, hausten die Herren von Reichenberg; in Unterengadein, später in Latsch, jene von Ramüß. — Herr Swiker von Reichenberg war des Klosters von Mariaberg geschworner Feind. Einst bei finsterer Nacht brach er gegen Mariaberg auf; mit ihm war Friedrich von Ramüß und viele Abentheurer aus Brixen, Trient und Chur. „Als sie vor den Thoren waren, pochten sie und schrieen mit Ungestüm: Machet auf. Der Abt ahnte, was sie im Schilde führten, und darum zauderte er. Wir geben euch das Wort, riefen sie, dem Kloster soll nichts zu Leid geschehen. Die Pforten gingen auf und die Räuber drangen ein. Sie schleppten alles Hausgeräth, Betten, Rinder, Pferde, Esel, Schweine und Schafe, und was bewegbar war, hinaus, beluden die Wägen mit dem Raube und führten ihn nach Reichenberg. Bald darauf wurde der Abt selbst von Friedrich von Ramüß gefangen und denen von Bormio überliefert. Diese schleppten ihn in's Valdera-Thal, und nachdem sie ihn

[14]) Uebrigens starb dieses Geschlecht, nachdem es unter Margaretha Maultasch eine große, und unter Herzog Sigmund in dem Kriege gegen Venedig eine unglückliche Rolle gespielt hatte, im J. 1479 aus. Ihre Lehen kamen an Jakob von Trapp.

im Walde erbärmlich zugerichtet, ließen sie ihn laufen (et torquentes eum satis lamentabiliter remiserunt eum). — Doch eines Tages, als Swiker von Reichenberg sein Roß beschlagen ließ und dessen Huf erheben half, wurde er davon geschlagen, daß er sterbend zur Erde fiel. Er schied dahin, fluchend, daß er ein so unritterliches Ende nehmen mußte." —

Alle überboten aber an bösem Sinne und an Graúsamkeit die Herren von Vatz. „Arnold v. Vatz saß gewöhnlich im Dorfe Burgeis an der Straße und lauerte, bis man des Klosters Wein vorüberführte. Dann hielt er die Wägen an, versuchte jedes Faß, und die ihm am besten schmeckten, ließ er für sich abladen. Den schlechten Wein können die Mönche saufen, schrie er; ihrem Herrn gebührt der gute. Für diese und andere Schelmstücke wurde er strenge von Gott bestraft; denn es trug sich zu, daß er, wie er eines Tages Geschäfte halber gegen Bozen ritt, von einer unsichtbaren Hand erschlagen wurde." [15])

So viel erzählt uns die Chronik aus dem Ritterleben in den rhätischen Gauen. Von allen andern Gegenden Tirols haben wir nur einzelne flüchtige Erwähnungen in Urkunden, und es versteht sich von selbst, daß die rechtsgelehrten Notare, welche die Urkunden verfaßten, weder Lust noch Beruf hatten, etwas anderes als Rechtssachen darin aufzunehmen, und folglich die poetische oder gemüthliche Seite des Gegenstandes nie berührten. — Auch der Chroniker Goswin ist nur selten gut auf den Adel zu sprechen, und zwar, wie wir gesehen haben, aus triftigen Gründen. Wir haben darin nur ihr ungeschlachtes Fehdewesen und ein rohes Treiben kennen gelernt, und von dem höhern ritterlichen Wesen wenig, von der Ritter zartem Minnedienste aber gar nichts erfahren.

Nichtsdestoweniger ist nicht anzunehmen, daß unsere Ritter in

---

[15]) Der letzte aus diesem Geschlechte war Herr Donat von Vatz, welcher, einer der reichsten Männer jener Gegend, im J. 1330 seinen Stamm beschloß. Daß es den Dienstleuten und Bauern unter dieser Raubritterschaft nicht sonderlich gut erging, ist aus nachfolgender Anekdote abzunehmen: Einst ließ Herr Donat von Vatz drei Bauern auf sein Schloß kommen, und nachdem sie köstlich bewirthet worden waren, den einen aus ihnen im Freien herumlaufen, den zweiten im Zimmer auf- und abgehen, den dritten schlafen. Hierauf ließ er allen Dreien den Bauch aufschneiden, um sich zu überzeugen, wer von ihnen am besten verdaut habe.

Tirol auf ihren Raubschlössern von aller Berührung mit den Waffengefährten sich abgeschlossen und nur der rohen Fehde gelebt haben. Schon der Umstand, daß gerade im Südwesten von Deutschland das Ritterwesen in der höchsten Blüthe stand, weist darauf hin, und manche einzelne Spuren bestätigen es. Namentlich erscheint auf fremden Turnieren (im J. 1060 in Frankreich erfunden, 1127 in Würzburg nachgeahmt) mancher Ritter aus Tirol, wenn man auch zugestehen will, daß Ziebock mit seinen Nachrichten oft voreilig war. [16]) Eben so wissen wir, daß sie oft an den Kreuzzügen Theil nahmen.

Wir können nur bedauern, daß uns die Geschichte so wenige Züge hievon aufbewahrt oder vorgefunden hat. Das Ritterthum in jener Zeit war in der That das Depositum für alles Edle, Große und Schöne. Nur wenn der Ritter zu Hause in Unthätigkeit war, war er sich und noch mehr seinen Nachbarn unausstehlich; und so, wie der alte Deutsche, wenn er nicht in den Krieg zog, entweder auf der Bärenhaut saß und unendliches Bier trank, oder der Jagd nachging, so betrachteten auch die Ritter alles, was nicht ihres Gleichen war, namentlich die friedlichen Bürger und die Kaufleute, als ein Wild, auf welches sie Jagd machten.

Im Uebrigen ist aber die Geschichte jener Zeiten voll von Zügen großer, unternehmender Seelen, und die Ideale der Ritter waren Tapferkeit, Ehrliebe, Beschützung des Glaubens, Beschützung der Unterdrückten, der Wittwen und Waisen, und ihre Minne. Daß unsern tirolischen Rittern die Minne fremd gewesen sei, können wir nicht glauben; die Minnelieder aber erklangen in diesen Thälern erst viel später.

Uebrigens hatten die Ritter nach und nach einen Stand gebildet, der sich nicht über ein einzelnes Land, sondern über die ganze Christenheit verbreitete; und ein Ritter aus Burgund stand einem Ritter aus Schwaben weit näher, als überhaupt ein Ritter und ein Bürgersmann von demselben Orte. Die Ritter selbst hießen milites; ihre Söhne, bevor sie mündig wurden, „Junkherrlin" oder pueri. Bei den Grafen von Eppan trat die Mündigkeit der Söhne schon im vierzehnten, der Töchter im zwölften Jahre ein.

---

[16]) So läßt er schon im J. 938 in Zürch einen Herrn von Brandis und einen von Wolkenstein auf dem Turniere fechten.

Jeder Ritter mit seiner Burg bildete eine Art Mittelpunkt, um den herum, wie im Kreise, die übrigen landsäßigen Leute (Freie oder Hörige) sich ansammelten, und zu deren Burgfrieden sie gehörten. Diese Burgen waren nach allen Thälern zerstreut, und eben in der Periode, die wir nun zu Ende führen, begannen die Ritter nach ihren Schlössern (seltener nach ihren besonderen Eigenschaften oder zufälligen Benennungen) ihre Geschlechts-Namen zu wählen. Den Adel im Vintschgau (die Herren von Matsch, Trasp, Aspermont, Rotund, Reichenberg, Ramüß, Tschengels, Glurns, Tarrantsberg ꝛc.) haben wir schon kennen gelernt. Im Innthale waren vor Allen begütert jene von Freundsberg (später durch den condottiere Georg von Freundsberg hochberühmt), von Eben, von Schlitters, von Rottenburg, von Thaur, von Ambras, von Schrofenstein. Bei Matrei erhoben sich die Trautsun, dann die von Reifenstein und Sprechenstein. Im Pusterthale waren die von Schöneck, Rodeneck, S. Lamprechtsburg, S. Michaelsburg, Utenheim und Taufers, Seeben, Gerrenstein, Kastellrutt, Villanders, Rasen, Wiellenbach. Jener von Welfsberg und Velseck wurde schon früher gedacht. In und bei Bozen waren mächtig und reich die Freien von Wangen-Bellermond und Firmian. Nicht weit von ihnen die von Brandis (Lanaburg), Braunsberg, vom Dorf Tirol, von Schänna.

Viele Urkunden beweisen, daß um diese Zeit zahlreicher neuer Adel geschaffen wurde. So z. B. (aus der Zeit Bischof Altwins von Brixen, d. i. von 1058—1091) heißt es: „Hludiwic, erst in den Adelstand erhoben, schenkte den Berg Ruzol auf den Altar S. Kassians;" oder: „Frau Perhta, welche in den Stand der Freien war gesetzt worden (libertatem sortita) übergibt ihr Landgut zu Pfunds in die Hand Bischofs Altwin. ꝛc."

Daß der brixnerische Adel dem rhätischen an Wildheit nicht nachstand, beweist die Urkunde, welche sagt: „Zwei brixnerische Dienstmänner übergeben dem Hochstifte einen Acker, welchen der Edelmann Pezili zur Buße abgetreten, weil er einem von ihnen eine Hand abgehauen (pro emendatione cujusdam abscissae manus)."

Der Adel unterschied sich übrigens in den freien und dienstbaren. Letzteren bildeten die Ministerialen eines Bischofs oder Grafen. Diese waren auch außer den Hofdiensten in vielen andern Stücken gebunden; so z. B. durften sie ihre Besitzungen nicht außerhalb des Be-

zirkes verkaufen; noch weniger außerhalb heirathen, damit die Kinder wieder dem bestimmten Hofe als Ministerialen verblieben. —

Im Süden des Landes waren die vorzüglichsten Raubritter und Wegelagerer die Herren von Castelbarco, aus deren Hause einer, nämlich Albrighet von Castelbarco, den Bischof Adalbert von Trient auf offener Straße im J. 1177 erschlug. Diesen Rittern gegenüber war die Macht der Bischöfe zu schwach, und die einzelnen Gemeinden waren ihren Tiranneien oft rettungslos preisgegeben. — Ein sprechendes Beispiel hat die Geschichte der Gemeinde Pergine hierüber uns aufbewahrt. Pergine gehörte in weltlicher Beziehung zum Territorium von Trient, in geistlicher zu jenem von Feltre. Beide Bischöfe waren aber außer Stande, die Einwohner jener Gegend gegen den Tirannen Gondebald zu schirmen, welcher — mit den Castelbarco im Lägerthale verbündet — die Bauern und Bürger unerhört quälte. Während er daher einst in Baiern abwesend war, benützten sie diese gute Gelegenheit und schlossen ein Schutz- und Trutzbündniß mit der Stadt Vicenza. Der Vertrag, der hierüber errichtet wurde, ist zu charakteristisch für die Sitten jener Zeiten, daß man ihn nicht einer nähern Würdigung unterziehen sollte.

Es heißt: [17]) „Geschehen im Jahre 1166 am 3. Mai in dem Kloster der Mönche vom Walde, bei der Burg Persen, in dem Zimmer, wo zur Berathung des öffentlichen Wohles die Vorsteher der ganzen Gemeinde zusammenzukommen pflegen (in coenobio monachorum de Waldo in cubile ubi consuetum est convenire ad adunancias pro bono publico Rectores tocius Communis).“

Da kamen zusammen die Vorsteher und Oberältesten des Ortes Sivernach (burgi Sivernach, Zivignago), ferner die Bevollmächtigten der Einwohner von Vierach (prati Vierach, Viarago), und Arzenach; jene von Madran, Rogareit, Vigolzano und Susato; ferner Gebrich und Gretung im Namen der Leute von Hochleit, Fraxilongo und Roverè; die Vollmachtsträger von Vignola und Vollchesten (Castagnè), und beschlossen, im Auftrage ihrer Vollmachtgeber, Gesandte an den Bürgermeister und Vorsteher der Gemeinde und Stadt Vicenza zu schicken, und ihren ganzen Bezirk, Hörige und Freie (homines et personas; „homo“ hat in den alten Urkunden

---

[17]) Montebello. 5—8. n. III.

immer den Begriff der Hörigkeit), unter den Schutz von Vicenza zu stellen, und ihnen zu versprechen, sie wollten deren treue Diener, die Freunde ihrer Freunde und die Feinde ihrer Feinde sein, und ihnen außerhalb des Bezirkes von Pergine mit 240, innerhalb desselben mit 400 Bewaffneten zu Diensten stehen, unter nachstehenden Bedingungen:

1. Die Gemeinde Vicenza solle ihnen einen Bürgermeister (Potestatem) bestellen, welcher mit einer entsprechenden Anzahl Bewaffneter zu kommen habe, noch bevor Herr Gundobald aus Baiern zurückkehrt, und sobald er zurückkehrt, sollen sie ihnen helfen, ihn zu vertreiben.

2. Dieser neugesetzte Bürgermeister soll gestatten, daß sie nach ihren Gesetzen und Gewohnheiten leben, so wie sie seit Menschengedenken, seit einem, zwei und drei Jahrhunderten gelebt haben, sowohl nach dem salischen als longobardischen Gesetze.

3. Dafür versprechen sie, sonder Trug die gewohnte Steuer (collectam) zu bezahlen, jedoch nach Feuerherden, nicht nach dem Grundbesitz umzulegen und zu vertheilen, sowie es immer gehalten worden (super focis, non super fundis).

4. Sie sollen nie gezwungen werden können, gegen das Reich, oder gegen die Kirche von Trient und Feltre in Krieg zu ziehen, sowie Herr Gundobald und sein Vater Adalpert, und sein Großvater mit ihnen gethan hatte.

5. Die von eben diesem Tyrannen ihnen auferlegten Lasten sollen ihnen abgenommen werden, namentlich die fruitiones primae noctis de sponsabus.

6. Dem Bürgermeister soll für seine Dienste ein entsprechender Lohn entrichtet werden, so wie es auch immer der Fall war vor der Herrschaft des Herrn Gundobald, welcher mit Gewalt und mit bewaffneter Macht die Leute zwang, ihm Arbeiten zu verrichten, ihnen keinen Lohn dafür gab, und jene, die ihn verlangten, in Fesseln legen und mit Ruthen streichen ließ.

7. Es soll ihnen gestattet sein, den Zehent nach Gebühr an die Kirche von Feltre zu entrichten, und nicht an Herrn Gundobald, welcher jene mit dem Hungertod strafte, welche anders handelten.

8. Es soll ihnen freistehen, gemäß uralter Sitte, ihren Richter sich selbst zu wählen, jedoch unter der Obmannschaft des Bürgermeisters.

9. Der Bezirk von Pergine soll niemals mehr, unter was immer für einem Vorwande, dem Herrn Gundobald oder seinen Erben überlassen, noch überhaupt auswärts veräußert werden.

10. Die Bewohner von Pergine sollen nicht verhalten werden können, auf den Wegen und Landstraßen zu lauern, und die Vorübergehenden zu berauben und zu plündern, wie Herr Gundobald gethan (quod non possint cogi ad facere wardam in stratis et viis publicis et robare et spoliare comeantes).

11. Der Bürgermeister und die Vorsteher von Vicenza sollen versprechen bei einem Eide, diesen wechselseitigen Vertrag in Ewigkeit zu halten, und ihnen zur Gewähr eine Urkunde hierüber ausstellen.

Man sieht aus diesen Vertrags-Bedingungen, daß auch in Südtirol bei einzelnen Mächtigen die Gelüste nach Gründung von Tyrannen- und Dynastengeschlechtern entstanden, wie sie kurze Zeit darauf in Nord-Italien wirklich, eben nicht zum Heile der Bürger, realisirt wurden, und so lange in wechselvollen Geschicken sich befehdeten, bis im Osten der Löwe von S. Marco, und im Westen die Visconti vordrangen, und sich in die Beute des Ganzen theilten.

An andern Orten bauten die Gemeinden selbst eine feste Burg, und übertrugen einem aus ihrer Mitte die Hauptmannschaft. Solche Feldhauptleute wurden dann mächtige Grafen, und vergaßen ihren Ursprung, der sie in die Mitte der Gemeinde zurückversetzt hätte. So hat man lange und doch vergeblich sich abgemüht, die Grafen von Arco von den bairischen Grafen von Bogen abzuleiten, die ein souveränes Geschlecht und mit den piastischen Landesfürsten von Böhmen verwandt waren. In der That aber waren sie selbstgewählte Feldhauptleute der Gemeinde von Arco, und das Schloß von Arco selbst war Eigenthum der Gemeinde. Noch am 4. Juli 1196 bestätigte Herr Friedrich von Arco, daß das Schloß von Arco und das Besatzungsrecht (castrum Arci et castellancia) ein Allod der Gemeinde von Arco sei (erat et est allodium vicinitatis et communitatis plebis Arci [18]), und nur der Bann und die Würde (districtus et honor) ihm gehöre, so wie er seinem Vater und Großvater übertragen worden.

Ebenso schreibt sich aus dieser Zeit das Adelsgeschlecht von

---

[18]) Cod. Wang. 108.

Lodron. Denn am 24. August 1189 belehnte Bischof Konrad von Trient den Adelhard, Montenarius und Manfred aus Storo mit dem Schloß und Hofe zu Lodron (Ledrone, Leudrone, d. i. Groß-Leder oder Hochleder.[19])

Im Nonsthale waren die von Cles, Tunn, Caldes, Walwenstein, Arz, Castelfondo, Coredo gesessen. Ein großes Ansehen besaßen die (später ausgestorbenen) Grafen von Flavon.

Im Jahre 1161 belehnte Bischof Adalbert von Trient die Herren Gumpo und Boninsigna mit dem von ihnen neugebauten Schlosse von Madruz.[20])

Neben diesem mächtigern Adel erhoben sich um jene Zeit noch viele andere, und wählten sich ihre Namen. Es dauerte nicht lange, so fanden sie sich zusammen, und bildeten eine geschlossene Phalanx gegenüber dem Fürsten, wie gegenüber dem Volke. Schon zu Ende des zwölften Jahrhunderts galt in Trient entschieden das Gesetz, daß Adelige nur durch ihres Gleichen können gerichtet werden, nicht nur in Straffällen, sondern auch in Civilsachen. Als im J. 1200 die Brüder Adamin und Gerhard von Bella wegen der Zuständigkeit eines Lehens in Streit kamen, verlangten sie ausdrücklich, daß nur durch ihres Gleichen entschieden werde, „quod de hoc facto per pares curiae debeat cognosci, habito quorundam nobilium vasallorum consilio.“[21])

Ebenso, als ein Zweifel entstand, über den Besitz des Schlosses Stenico, versammelte der Bischof von Trient, auf der Wiese unterhalb Sigmundskron, im J. 1163, die Grafen Albrecht und Bertold von Tirol, Arnold von Greifenstein, Aribo von Flavon, und andere mehr. Diese beriethen sich zuerst unter sich abseits, theilten ihre Ansicht dem Bischofe mit, und dieser sprach demgemäß rechtskräftig das Urtheil.

Den Adeligen gegenüber erschienen die Bürger und Bauern nur als Gesamtheit gleichberecht und lehenfähig. So belehnte im

---

19) Cod. Wang.

20) In spätern Zeiten wurden die Madruz das angesehenste und reichste Geschlecht in Trient; und während drei Bischöfe nacheinander aus diesem Hause regierten, erblühte Trients goldenes Zeitalter, während und nach der Zeit des Konziliums.

21) Cod. Wang. 47.

im J. 1192 der Bischof von Trient die Gemeinde Nago (vicinos communitatis de Nago [22]) mit dem Hafenzoll und der Marktgebühr von Torbole; und im nämlichen Jahre die Gemeinde Riva [23]) mit dem Rechte des Schiffbaues und der Schifffahrt nach Torbole, gegen Abgabe der Hälfte des Gewinns an die bischöfliche Kurie.

Entschieden findet man die Abtheilung in Ritter (milites), Bürger (burgenses) und Bauern (rusticos) zuerst in Bozen, wo im J. 1190 das Statut festgesetzt wurde, [24]) daß Niemand mehr als zwei Schnitter solle anstellen dürfen, sein Korn schneiden zu lassen, und wer dagegen verfehlt, unterliegt einer Geldstrafe, und zwar von fünf Marken, wenn er ein Ritter oder Bürger, von einer Mark, wenn er ein Bauer war; und wer sich unterfängt, den Gemeinde-Wald zu verwüsten oder anzuzünden, dem soll die Hand abgehauen werden, ohne Unterschied des Standes.

Doch sind dieß nur matte Spuren von dem Vordringen des Bürgerstandes; denn in Tirol war nicht der dritte, da war der Bauernstand bestimmt, die Macht des Adels zu brechen, und er erst nahm den Bürgerstand in's Schlepptau, und gab ihm in der Staatsgesellschaft eine einflußreichere Stellung.

---

[22]) Cod. Wang. 61.
[23]) Ibid. 64.
[24]) Ibid. 49.

XV.

Die Lage des Landes im Jahre 1200. Der Titel der Herzoge von Meran; ihre letzten Thaten und Ende. Der Bau der Stadt Innsbruck.

Im Jahre 1200, als nach dem Tode Friedrichs Barbarossa († 1191) und Heinrichs VI. († 1197), welcher seinem Hause das verhängnißvolle Erbe von Sizilien erwarb, um die römische Krone zehnjähriger Bürgerkrieg ausbrach zwischen Otto IV. von Braunschweig, Heinrichs des Löwen Sohne, und dem sanften Philipp von Hohenstaufen, ein Krieg, der mit Philipps Ermordung endete, am 23. Juni 1298, in der Stadt Bamberg; während Leopold VII. von Oesterreich, der Glorreiche, ruhmvoll in seinem Herzogthum herrschte, dessen Hauptstadt Wien damals schon als die erste Stadt Deutschlands galt nach Köln; im Jahre der Gründung von Amsterdam; um dieselbe Zeit, als eben Innozenz III., der Hohenstaufen standhafter Gegner, in Italien auch ihr Nachbar, den päbstlichen Stuhl bestiegen hatte; zu gleicher Zeit mit König Johann ohne Land, der mit widerstrebender Hand zu Englands freier Verfassung jene ersten Blätter schrieb, welche dann das brittische Volk mit starker Hand festhielt; vier Jahre, bevor die Abendländer, durch die Hilfe des blinden Dogen Dandolo von Venedig, Konstantinopel eroberten und das lateinische Kaiserthum gründeten, so ephemer, wie ein Traum; sechs Jahre vor dem Auftreten Temudschins, des Chans der goldenen Horde, welchem der Großfürst von Rußland, aus Huriks Stamme, noch den Steigbügel zu halten verbunden war, während die Könige Emmerich und Andreas, aus Arpads Geschlechte, damals noch unbekümmert um Mongolen und Türken, sich um die Krone des hl. Andreas stritten, welche über Serbien, Bulgarien und Dalmatien gebot; wenige Jahre bevor die Mauren Spaniens in der

Schlacht von Tolosa (1212), zurückweichend vor Alphons und dem christlichen Namen, wieder nach Süden zogen, um noch durch drei Jahrhunderte die Blüthen ihrer Mährchenwelt in ihren Gärten nnd Palläsften zu Valencia, Murcia und Granada vor den Waffen des Nordens zu bergen; — um diese Zeit also hatte das Land im Gebirge und an der Etsch, dieser Abdachungsplatz der deutschen, wälschen, und, damals auch, der slawischen Sprache, folgende Gestalt:

Im Süden des Landes, dem Etschthale entlang bis an die Stadt Bozen, dann in den Seitenthälern von Judikarien, Rendena und Leder, im Nons- und Sulzthale, auf den Alpenwiesen von Folgaria, dann im burgenreichen Valsugana bis zur Kirche von Novaledo und im Fleimserthale, herrschte der Bischof von Trient mit dem Schwerte sowohl, als mit dem Krummstabe, in der Richtung von Norden nach Süden der letzte Bischof mit weltlicher Macht, da in Italien selbst die bischöfliche Gewalt jener der lombardischen Munizipien bereits erlegen war. Aengstlich besorgt um sein eigenes Loos befand er sich mitten unter Feinden; ihn befeindeten die umliegenden kleinen Dynasten, welche selbstständig werden wollten, die Bürgerschaft von Trient, welche die weltliche Macht in ihre Hand nehmen, und die Grafen von Tirol, welche auf seine Kosten sich vergrößern wollten, während die Lombarden mit lüsternen Blicken nach diesem Schlüssel der Alpen sahen. Seine Hilfe fand er gegen die wälschen Städte beim Kaiser, gegen alle weltlichen Mächte beim Pabste. Beide diese obersten Gewalten waren aber ferne und oft unter sich selbst entzweit. Auf diese Weise, um es mit keinem zu verderben, hatte der Gebieter von Trient manche Aehnlichkeit mit dem Gotte Janus, das Doppelgesicht nach Norden und Süden gekehrt, und auf Krieg und Frieden, auf Feindschaft und Freundschaft zugleich deutend, je nach der Richtung, von der man sich ihn betrachtete.

Schon in dem Zeitpunkte, von dem ich eben sprach (1200), war aus dieser unsichern Haltung zwischen herrschsüchtigen Nachbarn bei fortwährender Uneinigkeit zwischen Kaiser und Pabst zu entnehmen, daß Trient entweder den Gewalthabern im Süden werde unterliegen müssen, wie es nach zwei Jahrzehenden geschah, oder jenen im Norden, wie es nach weitern vier Jahrzehenden eintraf. In der That war das Gebiet von Trient fortwährenden Ueberfällen ausgesetzt, und hat den tirolischen Fürsten sehr viele Fehden und ebensoviele Er-

communicationen gekostet. Erst die österreichischen Landesfürsten (seit 1363) haben erkannt, daß sie weit sicherer zu Werke gingen, wenn sie den Bischof von Trient in Ruhe und ihm den vollen Namen der Souveränetät ungeschmälert ließen, da er ja doch in Wirklichkeit, schon der Lage seines Gebietes wegen, von ihnen abhängig war.

Aus Hohenrhätien vom Wallenstädter-See und Boden-See, von den Quellen des Inn bis zu jenen der Etsch und das ganze Vintschgau hinunter breitete seinen Arm der Bischof von Chur. In Tirol begränzten sein Gebiet die Finstermünz und die Passer bei Meran.

Von der Finstermünz an über das Ober- und Unterinnthal erstreckte sich das geistliche Amt des Bischofs von Brixen; der Sitz seiner weltlichen Macht aber war an den Quellen der Rienz und des Eisak bis zur Klause unter Säben.

Diesem Kleeblatte des Krummstabes entsprach ein Kleeblatt weltlicher Dynasten.

Zwischen den Bischöfen von Trient und Chur drängte sich die Macht der Grafen von Tirol empor, auf beide Seiten drückend, von beiden Nahrung ziehend und auf beider Unkosten lebend, am meisten jedoch zum Abbruche des Bischofs von Chur, der zusehends abnahm, und an Land und Leuten verlor.

In der Gegend von Bozen und in dem Thale von Ulten waren die Grafen von Eppan ansäßig, einst die mächtigsten im Lande rings herum, und vor Allen reich an Burgen; nunmehr aber gedemüthigt durch ihre Nachbarn auf Tirol.

Am Inn und Eisak endlich und weit darüber hinaus in Bergen und Niederungen von Oberbaiern walteten die Grafen von Andechs, Herzoge von Meran.

Neben diesen größern Mächten geboten noch viele andere Herren geistlichen und weltlichen Standes als dii minorum und minimarum gentium, als wahrhaftige Infusionskörper der Weltgeschichte, die man eben so schwer wägen als zählen kann, völlig uneingedenk des alten homerischen Spruches:

„Nicht wir alle zugleich sind Könige hier, wir Achaier."

Es genüge zu sagen, daß innerhalb dieser engen Landesgränzen nicht nur vierzehn Bischöfe Macht übten (jene von Chur, Trient, Brixen, Aquileja, Feltre und Belluno, Verona, Brescia, Salzburg,

Chiemsee, [1]) Freising, Augsburg, Bamberg, Würzburg,) sondern theils ganz unabhängig, theils de facto ihnen gleichgestellt, die Herren von Arco, Castelbarco, von Pflaum, von Matsch, von Taufers, von W. Matrey, von Wangen, von Hirschberg u. a. m., und im Drauthale die Grafen von Görz. Man kann daher sagen: Zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts gehorchten die Thäler Tirols bei dreißig verschiedenen Herren.

Ueber diese Vielherrschaft darf man sich nicht verwundern, wenn man bedenkt, daß diese Zerfahrenheit damals charakteristisches Merkmal des politischen Lebens im Allgemeinen war. Um die andern Reiche unerwähnt zu lassen, galt dieß ganz vorzüglich von Deutschland, welches freilich einen sehr hohen Fall gethan hatte seit Karl d. Gr. und daher zerbröckelte, und der Ausdruck der „herrenlosen, der schrecklichen Zeit" deutet daher nicht auf den Abgang von Herren überhaupt, an denen kein Mangel war, sondern auf den Abgang eines Herren, der allerdings fehlte.

Diese Auflösung, in welcher damals die Ländermassen von Europa begriffen waren, hatte auch bereits ihren äußersten Grad erreicht, und noch in diesem nämlichen Jahrhunderte, wie durch eine innere Gewalt getrieben, begannen die Theile wieder sich einander zu nähern und größere Gruppen zu bilden.

So wie aber in einem Crystalle der kleinste Theil wieder genau das Gebilde, die Formation des Ganzen darstellt und wiedergibt, so ist es auch ein Gesetz der Geschichte, daß von dem ganzen Gebiets-Komplexe auch die einzelnen Parthien von der Geistesrichtung zeugen, welche dem Ganzen innewohnt.

Dem allgemeinen Gesetze der Geschichte jener Zeit folgte auch Tirol, und aus den vielen Herren wurden immer weniger und zuletzt einer.

Den Uebergang hiezu, jedoch mit ganz verschiedenen Schicksalen, bildeten im Süden des Landes die Bischöfe von Trient, im Norden die Herzoge von Meran.

Wir wenden uns zuerst zu den letztern.

Im Jahre 1188 starb Berthold III. aus dem Hause Andechs, der neunte in der Geschlechtsreihe dieser in der Geschichte der hohen-

---

[1]) Seit 1217.

staufischen Kaiser oft genannten Grafen. Ueber drei Jahrhunderte waren verflossen, seitdem um das Jahr 835 der Erste dieses Geschlechtes, Namens Radbod, in dem bairischen Hochlande und längs dem linken Stromufer im Unterinnthale mit geringem Allode und unsicherem Lehen die Anfänge der Macht seines Hauses gegründet hatte. Seit jener Zeit hatte dieses Haus reiche Güter in Franken und Obersachsen, und in sämtlichen bairischen Landen erworben, und es hatte der genannte Berthold III. die Schirmvogtei des Bisthums Brixen im J. 1166, und im J. 1173 für die dem Kaiser bewiesene Treue die Markgrafschaft Istrien erhalten.

Auf diese Art breiteten sich die Besitzungen Bertholds bereits von der Mitte Deutschlands bis zum adriatischen Meere, als er im J. 1188 starb.

Ihm folgte sein Sohn Berthold IV., Herzog von Dalmatien, Kroatien und Meran.

Es frägt sich: woher stammt dieser Titel, und wo lag das Herzogthum Meran?

Ueber die erste Frage ist die Geschichte im Reinen, denn sie weiß mit Bestimmtheit zu erzählen, daß dieser Herzogstitel von Konrad von Dachau in Franken herrührt, welcher, der letzte seines Stammes, am 8. Oktober 1180 starb, und als Erbin seiner Güter und seines Namens die Tochter Hedwig hinterließ, Gemahlin Bertholds III. und Mutter Bertholds IV. von Andechs. Er war Herzog gewesen und unmittelbar nach seinem Tode nahm sein Enkel Berthold den Namen eines Herzogs an, und wurde von Kaiser Friedrich auf dem Reichstage zu Nürnberg im Jänner 1181 feierlich damit belehnt.

Zweifelhafter ist die Lösung der Frage, wo dieses Herzogthum gelegen war und was der Name Meran damit zu schaffen hatte.

Die wahrscheinlichste Version aber ist folgende:

Nach Stephans II. kinderlosem Tode im Königreiche Ungarn entstand um das Jahr 1135 ein Kronstreit zwischen Geysa II., Sohn des blinden Prinzen Bela, und Boris, Sohn des Prinzen Koloman, sämtlich aus Arpads bereits entartetem Geschlechte. Geysa II. blieb Sieger und König vom J. 1131 bis 1161; zu seinen Siegen hatten ihm aber wesentlich verholfen Herzog Welf von Baiern und Konrad der Graf von Dachau. Zur Belohnung dafür ernannte er letztern zum Herzog von Dalmatien und Kroatien. Dalmatien war damals

ein vielfach bestrittener Landstrich, und sowie schon der Doge Ordelafo Falieri im J. 1117 sich Herzog von Dalmatien genannt hatte, so trug es sich später zu, daß dreierlei Fürsten zugleich diesen Titel führten: die Könige von Ungarn, weil er ihnen von Rechtswegen gebührte, die Dogen von Venedig, als Besitzer einiger Landstriche daselbst und als Prätendenten auf das Ganze; und die Grafen von Andechs, durch die Titelsverleihung des Königs Geysa II. [2])

Der Titel von Meran erschien zum ersten Male im J. 1183, und seit 1186 ausschließlich unter Verdrängung des Titels von Dalmatien und Kroatien.

Jenes Meran heißt verschieden: **Meranum**, **Merania**, **Mirania**, **Morania**, **Merena** und **Maranum**. Eine einzige Urkunde spricht sich über die Bedeutung dieses Wortes deutlich aus, indem sie sagt: „**dux de Dalmatia, sive Meran.**" Und in der That ist letzterer Name auch nur ein Surrogat für den erstern, und **Merania** war die Benennung der **provincia maritima**, d. i. eines Landstrichs längs der dalmatinisch-albanesischen Seeküste. So sagt auch die Weltchronik Rudolfs von Amse (Hohenems), Dienstmannes zu Montfort, über Kaiser Diokletian:

„Nu hort (hört) hie daz mer,
Wer nach den zwaien Chaiser wer?
Ein lant, Meran ist genannt,
Und lag zwischen Ungarn und dem Haidn lant,
Daz hiez zuvor Thalmatiana,
Von dem waz geporn da,
Ain Man, hiez Diokletian." [3])

Ebenso sprechen mehre päbstliche Bullen von dem **ducatus Meraniæ** als zur Kirche von Salona gehorig, und selbst noch Kaiser Max I. und Karl V. führten unter ihren Titeln auf: Friaul, Triest, Meran und Gradiska. [4])

Mit dieser annäherungsweisen Erklärung muß man sich zufrieden stellen, wenn man bedenkt, daß man es mit einer Zeit zu thun

---

[2]) Ueberdieß hatte Bertholds IV. von Andechs Schwester den Ompud, damaligen Banus von Kroatien, zu ihrem Gemahl.

[3]) Cf. Hormayr.

[4]) Buchholz Gesch. Ferdinand's I.

hat, in welcher die geographischen Kenntniße eben nicht in Blüthe standen. Diese erstreckten sich nur auf die überdieß stets zweifelhaften Gränzen des römischen Reichs, die nach allen Seiten hin der Idee nach größer waren, als die Wirklichkeit sie anerkannte. Außerdem fragte man nur, ob man es mit christlichem Lande, oder mit der Heidenschaft zu thun habe; die Ausfindigmachung und Gränzbestimmung der verschiedenen zahllosen Theilchen, in welche der Staatskomplex aufgelöst war, überließen die damaligen Deutschen dem geschärften Auge ihrer spätgebornen Nachkommen.

Schon aus dem oben Gesagten ist ersichtlich, daß die Annahme der spätern Chronisten: „unter dem Herzogthum Meran sei das etschländische Meran zu verstehen," nicht richtig ist; sie ist aber überdieß schon deßhalb unrichtig, weil die Herzoge von Meran im Etschlande nie Besitzungen hatten, und der Ort Meran selbst erst um das Jahr 1239 (neun Jahre vor dem Aussterben der Herzoge gleichen Namens) und zwar als Besitzthum der Grafen von Tirol, erscheint. — Ebensowenig ließe sich die andere Annahme, das Herzogthum Meran habe seinen Namen von einem gleichbenannten Orte im Vogtlande im Obersachsen, erklären, wollte man nicht Gewalt brauchen, und die Geschichte dazu zwingen.

Uebrigens war diese Benennung nur ein Titel; ein eigentliches Herzogthum Meran hat es nie gegeben, so wenig als z. B. die Vorahnen der Markgrafen (nun Großherzoge) von Baden, welche sich Herzoge von Zähringen (ihrer Burg) nannten, jemals ein Herzogthum Zähringen besaßen. Daher kam es auch, daß mit dem Aussterben der Grafen von Andechs (1248) auch diese ihre persönliche Herzogswürde erlosch, ohne daß irgend einer ihrer zahlreichen Erben darauf Anspruch gemacht hätte.

Wollen wir aber einen Rückblick dem eben Erwähnten noch widmen, so müssen wir sagen: Berthold IV., der Zehnte aus dem Geschlechte der Grafen von Andechs, Markgraf von Istrien, in Franken, Obersachsen, Baiern und Tirol wohlbegütert, erbte von seiner Mutter Hedwig von Dachau den Herzogstitel und nannte sich seit 1181 Herzog von Dalmatien und Kroatien, seit 1186 Herzog von Meran. Diese Würde war aber eben nur ein Titel, und ein Herzogthum Meran hat es nie gegeben; denn es war nie ein geographischer Ausdruck.

Indem ich nunmehr zur Erzählung der letzten Thaten dieses Geschlechtes schreite, welches in unserem Lande und in der Stadt, in der wir jetzt sind, oberherrliche Gewalt übte, durch Kühnheit sie vermehrte und nicht ohne Umsicht das Erworbene bewahrte, komme ich zum ersten Male auf Ereignisse zu sprechen, deren Denkmäler innerhalb dieser Mauern uns noch umgeben und zugleich im Munde des Volkes leben. Otto von Meran ist der erste, von dem das Volk wenigstens soviel weiß, daß es auf die Ottoburg zu sehen braucht, um an ihn erinnert zu werden. — Nach ihm versinkt die Geschichte des Landes abermals in ein Dunkel, — nicht für den Forscher, dem die Urkunden und Pergamente immer zahlreicher antworten, wenn er mit Geschick die Fragen an sie richtet — wohl aber für das Gedächtniß des gemeinen Mannes, welchem nach Otto von Meran Friedrich mit der leeren Tasche im Andenken lebt, und welcher nicht ahnt, daß zwischen diesen beiden Fürsten zwei Jahrhunderte liegen voll der wichtigsten innern und äußern Wechselfälle, reich an Kämpfen und an Zwietracht, Zeiten der Kriege und des päbstlichen Bannes. Nur eine Fürstin lebte noch lange Zeit im Munde des Volkes aus dieser Zwischenperiode, Margaretha Maultasche, und auch von ihr hatte ihm die allgemeine Sage nur so viel gerettet, daß sie — eben diesen Namen führte und daß sie in diesen Thälern herrschte. Von der ganzen übrigen Zeit gleicht die Geschichte für ihn einem Kirchhofe, von dem die Neuzeit die Denkmäler und Kreuze fortgenommen und die Hügel geebnet hat, damit die jüngere Welt und das nachgeborne Geschlecht seine Felder und die Früchte darauf bestellen kann, ahnungslos, auf welchen Ruhestätten sie ihre Wohnhütten bauten.

Auch (was die Ottonen in Meran betrifft) sind die Denkmäler, die wir von ihnen noch haben, nicht so fast ein Zeugniß für den Geschichtsforscher, wieviel er von ihnen weiß, als vielmehr ein Vorwurf für ihn, daß er so wenig weiß. —

Die Chroniken sind auch für diese Periode eine magere und oft unbrauchbbare Unterstützung; so z. B. wissen sie nichts wichtigeres zu erzählen als Folgendes:

„Anno 1186: hett es ain warmen Winter, der gebar einen früen Jargang. im Jenner blieten die Baum. im Hornung sach man Oepfler als Haselnuß, und junge vögl. im Mayn schnid man

Khorn. im Anfang des Augusts war der wein zeitig. Aber in den nachfolgenden [5]) Jar kham durchaus das widerspill. ꝛc. ꝛc."

Ferner: [6])

„Anno 1190: den 23. Juni umb Mittentag verfünstert sich die Sohnen gennzlich. sehr erschröcklicherweis brach unfruchtbarkeit an wein unnd Getraid, daraus Hungersnoth ervolgte, dann es fiel schwer Regenwetter ein, mit Pliz unnd Donnder vermengt. Es sein auch Raben gesehen worden, die in Iren Schnablen gliennende Khoslen getragen dadurch Heuser anzünt worden. —"

Eine Sonnenfinsterniß oder ein Komet war den Chronisten von jeher wichtiger, als die eingreifendsten Wechselfälle des Staatslebens; und man muß sich noch lange Zeit hindurch ausschließlich an Urkunden halten, und sich begnügen, mosaikartig ein Bild zusammenzuzusetzen, dessen Fugen und Lücken freilich an den Tag treten, wenn man es mit scharfem Auge ansieht. —

Im J. 1189, kurze Zeit nach seines Vaters Tode, unternahm Herzog Berthold IV. mit Kaiser Friedrich I. den großen Kreuzzug, an welchem sich zur See auch Richard Löwenherz und Philipp August von Frankreich betheiligten. Am 28. Juni desselben Jahrs war große Musterung bei Belgrad; den Vortrab bildete die Reiterei von Böhmen und Ungarn, das erste Treffen führte Berthold von Meran mit seinen Kriegsvölkern von Regensburg, Passau und Tirol. — Doch die Heerfahrt war nicht glücklich; der Kaiser Friedrich ertrank im Flusse Seleph; und Berthold, der mit genauer Noth aus einem Hinterhalte bei Nicaea sich rettete, war mit Bischof Konrad von Regensburg von allen bairischen Großen der Einzige, der eine glückliche Heimkehr fand.

Sein Heldenruhm in diesem Kriegszuge war dergestalt durch alle Gauen verbreitet, [7]) daß er unter dem Namen: Herzog Berchtung oder Berker von Meran, „aller Rittertugend Spiegel und Stolz", als echtes Seitenstück des Markgrafen Rüdiger von Pechlarn, in den Minnegesängen gefeiert wurde. [8])

---

[5]) Gesch. d. Ldhptlt. S. 17.

[6]) Ibidem S. 18.

[7]) Hormayr.

[8]) Die Märchenpoesie wählte ihn als Folie für das Zaubergedicht, in welchem er von seiner Burg Lilienporte gegen die Stadt des feindlichen Königs Lau=

Im J. 1198 wählte Herzog Berthold mit dem Herzoge Ludwig von Baiern und mehreren andern Fürsten zu Arnstadt den Hohenstaufen, Philipp von Schwaben, zweiten Sohn des Kaisers Friedrich, zum Könige. Es ist ein Beweis von dem Ansehen und der Macht der Herzoge von Meran, daß sie sich damals schon als Churfürsten geriren konnten.

Wenige Jahre darauf, bevor er noch den unglücklichen Ausgang dieser Wahl mit ansehen konnte, am 11. August 1206, starb Herzog Berthold in der Fülle seines Ruhmes.

Hatte auch das Drama seines Lebens sich glücklich abgesponnen, so fiel doch das Tragische desselben auf seine Töchter Agnes und Gertrud. Erstere wurde die Gemahlin des Königs Philipp August von Frankreich, nachdem er die dänische Ingeborg verstoßen hatte. Der Pabst belegte dafür das ganze Reich mit dem Interdikt, und das allgemeine Mißvergnügen, sowie die Rache des Dänenkönigs, bestimmten endlich Philipp August, daß er Agnesen entließ und nach dem Schlosse Poisy sendete (1200). Zwar erklärte der Pabst ihre beiden

---

rin zieht, um die Schwester des Herrn Dietleib von Steier zu retten, welche er auch mit Hilfe Wittichs wieder gewinnt. Es wird darin gedichtet, wie Laurin, der König der Zwerge, in Tirol einen herrlichen Wohnsitz besessen, Namens Garten, (d. i. Garda) nebenbei aber räuberische Macht geübt. Es heißt: „Sie — (d. i. Herzog Berchtung und Wittich) —

„Sie kamen auf ein heyden breit
Und waren zu streiten wohl bereit.
Da funden sie ein wilden mann
Der was vor in die acht gethan
könig Laurin mit den Zwergen
Der was ein könig von Bergen.
Ze tyrol, in dem wilden Tan (d. i. Wald)
hat er erzogen also zart
einen wunderschönen Rosengart." u. s. w.

Sie kommen nun hin und zerstören Garten, und besiegen den Laurin. Darauf führt sie der Zwerg in seine Burg, spinnt aber da Verrath und bezaubert sie. Aber Similite, Dietlaib's Schwester, gibt ihnen Ringe, die sie entzaubern, und nun wird Laurin gefangen und Similite befreit.

Es ist zu bedauern, daß diese Poesien, in welchen orientalische Märchenphantasie mit deutscher Gemüthlichkeit eigenthümlich gemischt ist, kein vaterländisches Talent geweckt haben, um sie zu pflegen und für unsere Zeit ins Leben zu rufen.

Kinder für ehelich und ebenbürtig; aber schon am 20. Juli 1201 starb sie an Gram zu Mantes. [9])

Noch trauriger war das Schicksal ihrer Schwester Gertrud, welche an Andreas, den jüngern Bruder des Königs Emmerich von Ungarn vermählt war. Ihr Gemahl wurde bald (1205) selbst König; während seiner häufigen Abwesenheit an des Landes Gränzen führte Gertrud mit Umsicht und Stärke die Zügel der Regierung. Durch sie geschah es, daß im J. 1211 Siebenbürgen mit sächsischen Ansiedlern bevölkert wurde. Doch eben diese Begünstigung von Ausländern mißfiel den Magyaren, und nach zwei Jahren (1216) ermordeten sie sie. Sie war die Mutter Königs Bela IV., durch dessen Schaaren der letzte Babenberger, Herzog Friedrich II., der Streitbare, von Oesterreich (1246) fiel, und der hl. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen.

Von Bertholds Söhnen wurde Ekbert zum Bischofe von Bamberg gewählt, und machte sich schwer verdächtig der Mitschuld an dem durch Otto von Wittelsbach vollbrachten Morde Königs Philipp. Geächtet floh er nach Ungarn, kehrte aber nach wenigen Jahren (1213) nach Bamberg zurück, und starb in großem Ansehen im J. 1237, nachdem er eben vom Kaiser Friedrich II. zum Reichsverweser von Oesterreich, dessen Herzog damals in der Acht lag, ernannt worden war.

Der andere Sohn Bertholds, Heinrich, erhielt die Markgrafschaft Istrien, und starb nach vielen wechselvollen Geschicken, die uns aber nicht näher berühren, im J. 1228 im Kapitelhause zu Dießen, ohne Söhne. Von Bertholds drittem Sohne, der ebenfalls Berthold hieß, und Erzbischof von Koloczsa in Ungarn, später Patriarch in in Aquileja war, ist zu bemerken, daß er es war, der beim Herannahen der mongolischen Fluth im J. 1241 den Sitz des Patriarchen von Aquileja nach Udine verlegte. Er starb 1251, und sah das Erlöschen seines Hauses.

---

[9]) Nach mehr als 600 Jahren hat sich endlich ein Dichter ihrer erbarmt, und in dem Trauerspiele: Agnèse de Méranie, ihre Schicksale dem französischen Volke vorgeführt, und den Kranz der Melpomene, den unsterblichen (wenigstens glaubte er es), auf ihr längst vergessenes Grab gelegt.

Otto I.

Von allen Söhnen Bertholds berührt uns aber am meisten der Zweitgeborne, Otto, genannt der Große, Herzog von Meran und Pfalzgraf von Burgund, der Erbauer von Innsbruck. Er vermehrte das Besitzthum seines Hauses durch die Pfalzgrafschaft Burgund, indem ihn König Philipp, der Hohenstaufe, zwei Tage vor seinem gewaltsamen Tode, am 21. Juni 1208, mit der Erbin dieses reichen Gebietes, einzigen Tochter des Pfalzgrafen Otto und der Gräfin Margaretha von Blois, vermählte. Doch erhielt er davon wenig mehr, als den Titel; denn die burgundischen Großen faßten Muth gegen einen so ferne gelegenen Gebieter. An ihre Spitze stellte sich Beatricens Vetter, Stephan, Graf von Auxonne und Autun, und errang die Führung des Grafentitels und den Besitz einiger Distrikte. Als er jedoch noch mehr verlangte, mußte er der vereinigten Macht des Herzogs Otto von Meran und des Grafen Thibaut von Champagne weichen, und der Lehenshoheit Otto's huldigen. Als Entschädigung der Kriegskosten mußte aber letzterer die ganze Pfalzgrafschaft seinem Freunde, dem Grafen von Champagne, pfandweise überlassen.

Diese vielfach ausgebreiteten Besitzungen mochten den Herzog veranlassen, endlich für dieselben ein Centrum, und für sich eine bleibende Residenz zu suchen. Die Sicherheit war in jenen Zeiten des Faustrechtes einer der Hauptvorzüge für eine zu wählende Wohnstätte, und in dieser Beziehung mag ihm dieses unser Land im Gebirge vor Allem geeignet dazu erschienen sein, und hier beschloß er, sich ein Haus zu bauen und eine Stadt zu gründen. Noch am Abende seines Lebens, in seinem Todesjahre, vollbrachte er diesen Entschluß.

Innsbruck wurde die erste Stadt in den deutschen Thälern von Tirol.

Mehrere Motive waren es, welche gerade um diese Zeit, von der jetzt die Rede ist, nämlich in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, die Unterthanen, sowie die Fürsten, gleichmäßig bewogen, den Bau der Städte zu fördern.

Bei den alten Germanen, wie bekannt, wurde es für ein Zeichen der Knechtschaft gehalten, in einem mit Mauern umgebenen Orte, oder auch nur in einem Hause, das mit einem andern zusammenhing, zu wohnen. Jedem Deutschen galt sein Haus als sein Königreich, in dessen Gränzen er sich von Niemand beschränkt wissen

wollte, und dessen Umkreis er lieber mit den Bären und Wölfen theilte, als mit den Menschen. In dieser Ansicht gingen unsere Voraltern so weit, daß, so oft sie eine Stadt von dem Joche der Römer befreit hatten, ihr erstes Geschäft war, die Stadt-Mauern niederzureißen, um den Bewohnern dadurch ein Zeichen ihrer wiedererlangten Freiheit zu geben. Noch zur Zeit Karls d. Gr. soll von den Ufern des Rhein bis zu den Küsten der Ostsee nicht eine einzige Stadt gewesen sein. Dafür war das ganze weite Land übersäet mit Einöden, deren Bewohner stolz sein durften, ihre eigenen Herren und — sehr genügsam zu sein.

Als jedoch das Land wiederholte räuberische Einfälle von den Ungarn und den Slaven im Osten und Nordosten erlitt, und als die Gebieter der einzelnen Burgen und Gehöfte nicht mehr zufrieden waren, ihre eigenen Herren zu sein, sondern auch die Herren Anderer werden wollten; als namentlich bei der Abnahme des kaiserlichen Ansehens die Raubritter anfingen, als Wegelagerer Haus und Hof und Straßen unsicher zu machen, und höchstens insoferne Beschützer der Armen und Hilflosen waren, als sie nur die Reichen beraubten und plünderten, da trieb die Noth, die einzelnen Höfe, die Denkmäler für die damalige Heiligkeit des Eigenthums, aufzugeben, die Dörfer und Flecken mit Gräben und Mauern zu umgeben, Städte zu errichten, und — wie die Urkunden sagen — eine „Gemeinheit" zu bilden. Noch lange Zeit hindurch, namentlich in Oesterreich noch zur Zeit Friedrichs des Streitbaren, um 1230, umgab man die Landstädte statt mit Mauern mit einem Zaune.

Hatten die Landleute, um ihrer eigenen Sicherheit willen, Ursache, sich in Städten zu versammeln, so hatten andererseits die Fürsten nicht minder triftige Gründe, den Städtebau zu begünstigen. Immer klarer stellte sich nicht nur der Begriff, sondern auch die Nothwendigkeit einer Territorialhoheit heraus, woferne man überhaupt in einem geregelten Staate leben wollte. Je mehr die Sonne der kaiserlichen Majestät erblaßte, um so deutlicher traten die Sterne der einzelnen Reichsstände und Fürsten hervor; freilich wurde es auch um desto mehr Nacht an dem politischen Horizonte des Reichs. In diesem Streben nach Territorialhoheit wurden die Reichsstände durch nichts mehr gehindert, als durch die fortwährenden Plackereien des niedern Adels, dessen ungebärdiges Benehmen sich am allermeisten bei den

Landesvertretungen hervorthat, namentlich, wenn es sich um das Beisteuern handelte, von dem die Ritter nichts wissen wollten. Die Städte dagegen waren die natürlichen Verbündeten der Fürsten; nicht nur verhielten sie sich ruhig und verursachten keine Kosten, sondern sie waren auch reich, und daher stets willkommen in den Geldnöthen der Herzoge. Es war der Letzteren vorzügliches Geschäft, die Städte für sich zu gewinnen und zu adeln, d. h. ihnen als solchen die Landstandschaft und viele andere Rechte zu verleihen, welche der Adelige einzeln genoß; ein Verhältniß, wie es noch in neuester Zeit in Ungarn Statt fand, welches Land überhaupt viele Einrichtungen des deutschen Reiches überkommen und Jahrhunderte lang unverändert beibehalten hat. Nach und nach, als man diese Vorzüge der Städte gewahrte, und auch die feinen Genüsse der Geselligkeit zu schätzen anfing, zogen viele andere vom Lande, und der Adel selbst, in die Städte. An manchen Orten hatten sie die Verpflichtung, eine bestimmte Anzahl Monate in der Stadt zuzubringen, widrigenfalls sie des Bürgerrechts verlustig wurden. Solche Fremde, welche sich in den Schutz der Städte begaben und deren Gerichtsbarkeit anerkannten, hießen Pfahlbürger. Jene, welche das Bürgerrecht einer Stadt nahmen, aber dennoch unter der Gerichtsbarkeit ihrer früheren Herren blieben, hießen Ausbürger. — Zur Sicherung der eigenen Rechte, namentlich zum Schutze des Handels gegen räuberische Ueberfälle, hatten die Städte eigene Stadtwachen, welche mit Hellebarden und Spießen bewaffnet waren. Daher der Name: Spießbürger. Wo immer ein räuberischer Burgherr einem der Stadtbürger was zu Leide that, öffneten sich eines Tages die Stadt-Thore, und heraus trat ein Fähnlein Reisiger mit Spießen und Lanzen, den gethanen Schimpf zu rächen. So war namentlich die Stadt Augsburg gefürchtet wegen der Schnelligkeit der Wiedervergeltung, wenn einem der Ihren ein Haar gekrümmt worden war.

Alle diese Einrichtungen waren bereits zur Zeit der Herzoge von Meran in ganz Ober- und Niederbaiern in vollem Flor, und ihre eigenen Seitenverwandten hatten den starken Arm der Bürger von Regensburg mehr als einmal erfahren müssen. Es ist daher mit Grund anzunehmen, daß auch Innsbruck, bei seiner Erhebung zur Stadt, ähnlicher Vorzüge sich erfreut haben, und damals schon so-

wohl seine Pfahlbürger als seine Ausbürger und seine Spießbürger gehabt haben wird. [10]

Nachdem ich nun gezeigt habe, wie und warum der Städtebau in Deutschland begann, und welche Motive ihn förderten, kehre ich zur Geschichte über die Anfänge und die Vergrößerung von Innsbruck zurück. —

---

[10] War auch die deutsche Sitte und Lebensweise ursprünglich dem Städtewesen nicht hold, so kam es dafür zu keiner Zeit und nirgends so in Flor, als eben in Deutschland zur Zeit des Mittelalters. Die Städte machten immer größere Fortschritte an Macht und politischem Einflusse, und schon im J. 1255 entstand der große rheinische Bund, anfänglich nur geschlossen, um die lästigen Rheinzölle, welche unzählig von den kleinen Herren längs dem Rheine erpreßt wurden, mit Gewalt abzuschaffen, und dem Handelsverkehre die freie Bahn zu öffnen. Es dauerte nicht lange, so entstand daraus der hanseatische Bund, ohne Zweifel das großartigste politische Institut, welches die Deutschen jemals gegründet haben, und welches sie auf die gleiche Stufe stellte, welche später England einnahm. Die Hansestädte waren es, welche in ganz Europa ihre Niederlagen hatten, welche die Oeffnung des Sundes erzwangen und Dänemark feilboten, welche den alleinigen Handel, mit Ausschluß aller übrigen Nationen, nach Schweden und Rußland behaupteten; welche Philipp IV. nöthigten, den Britten allen Handel in Frankreich zu verbieten; welche mit einer Flotte von hundert Schiffen Lissabon eroberten, und noch im fünfzehnten Jahrhunderte England zu einem schimpflichen Frieden nöthigten. Und mit Recht bemerkt Westenrieder in seiner bairischen Geschichte (IV. Th., S. 237): Hätten die Deutschen es verstanden, sich auf dieser Höhe zu erhalten, wozu ihnen doch weder Macht noch Geschick fehlte, so würde seiner Zeit nicht Lord Clive, sondern ein Rathsherr von Hamburg die Befehle am Ganges diktirt haben. Aber gerade zu der Zeit, wo es am wichtigsten gewesen wäre, zur Zeit der Entdeckung der neuen Welt, verfiel der Städtebund, und kaum ein Jahrhundert verging, so hatten dieselben Britten, die ihn vorhin demüthig um Frieden baten, ihn an Rang und Macht weit überholt, den Weltverkehr für sich erobert, und den deutschen Städten Muße genug gelassen, der Erinnerung und den Idealen zu leben, welche zwar, absolut genommen, ein höheres Gut sind, als irdische Waaren und Fabrikate, auf dieser Welt aber verhältnißmäßig doch schlechter gezahlt werden, als letztere.

Als Widerspiel zu dieser deutschen Städtebildung ergab es sich freilich auch, daß kleine Orte, die nichts anders waren, als Flecken, sich den Titel von Städten erkauften, und manche Dynasten, welche ein kleines Territorium besaßen, diesen Titel verliehen, nur um über eine Stadt gebieten zu können. So z. B. hat der Ritter P. v. Hohenegg um 1327, durch Verwendung beim Kaiser Ludwig, dem Orte Vils, einem unbedeutenden Flecken, zum Namen einer Stadt verholfen, wozu ihn offenbar nur Mitleid oder Geldnoth bewogen haben kann.

Die erste urkundliche und demnach sichere Erwähnung von Innsbruck (Inespruke) geschieht im J. 1027.

Die Geschichte kennt die Namen der auf den Anhöhen gelegenen Ansiedlungen von Ampaß, Aldrans, Natters, Hötting, schon geraume Zeit, bevor sich die Höhenbewohner entschlossen, herabzusteigen, und die Au, welche die Tiefe des Innthales bedeckte, zu lichten. Die ersten Niederlassungen waren jenseits des Inn; diesseits gehörte alles Feld, und auch das einsam gelegene S. Jakobs-Kirchlein in der Au, die jetzige Pfarre, den Konventualen von Wilten. Im J. 1180 erwirkte es Berthold III. von Andechs, daß ihm ein Streifen Landes diesseits des Inn zum Anbaue abgetreten wurde. Das Vergleichs-Instrument hierüber liegt im Stiftsarchive von Wilten. „Bekannt sei," — so sagt der Markgraf und sein Sohn, der Herzog Berthold IV. von Meran — „wie wir von dem Abte Heinrich von Wilten es endlich erhalten haben, daß wir unsern Markt auf des Klosters Grund und Boden über die Brücke versetzen durften." Dafür übergaben die Fürsten dem Konvent:

a) Ein gleiches Terrain an andern urbaren Grundstücken;

b) eine Hube im Dorfe Amras;

c) drei Häuser im Umfange des Marktes;

d) von dem Zolle des Marktes jährlich am S. Martinstag ein Talent.

Ferner, es soll Niemand daselbst ohne Erlaubniß der Klosterbrüder Mühlen bauen oder mahlen; die Kirche im Markte soll nur unter des Stiftes Gerichtsbarkeit stehen; das Stift soll in ungestörtem Besitze der Schiffslände und des Urfars bleiben, und die Befugniß erhalten, in den fürstlichen Wäldern zu fällen und zu jagen, und in deren Gebiet zu fischen.

Diesen Vergleich bezeugten: Diemo von Schlitters, Friedrich von Schönberch, Ulrich und seine Brüder von Freundsberg, Sigbot und Konrad von Amras; und von den Bürgern Innsbrucks: Bernhard Pfenninger, der Marktrichter, Heinrich Störer, Werner Schuster, Eberhard und Albrecht Zideler, Friedrich und Konrad Schönach.

Nach wenigen Jahren waren die Bürger von Innsbruck mit dem ihnen angewiesenen Bezirke nicht mehr zufrieden, und die Handelsleute (negotiatores) fingen an, sich der dem Stifte gehörigen

Wiese im Saggen mit Gewalt zu bemächtigen, so daß sie im J. 1187 vom Herzog selbst zur Ruhe verwiesen werden mußten.

Diese Ansiedlung auf dem rechten Inn-Ufer muß übrigens einen raschen Fortgang genommen haben, denn nach einem halben Jahrhunderte schon, im J. 1134, erfolgte die Erhebung derselben zum Range einer Stadt.

Eine Urkunde hierüber ist nicht mehr vorhanden, aber alle Chroniken stimmen in dem Jahre 1234 überein. Zum Gedächtniß dessen wurde in einer Ruine der Stadtmauer folgende Inschrift eingegraben:

Otto Meraniae princeps, cognomine Magnus Innsprugg circumdat muris, ac moenia fundat, A nato Christo post annos mille ducentos Trigesimo quarto, privilegia dux dedit Otto.

Die Chronikschreiber haben diese Inschrift, welche übrigens schon zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts nicht mehr existirte, eben nicht sehr wortgetreu folgendermaßen in's Deutsche übersetzt:

„Otto, der Herzog von Meran,
Hat erstlichen gefangen an,
Innsbruck zur Statt zu pflanzen,
Setzt ihr den Rath und Richter vor,
Umgabe sie mit Mauer und Thor
Und baut allda die Schanzen."

Herzog Otto baute sich auch daselbst eine eigene Burg zwischen dem ehemaligen Innthor (welches nach der großen Ueberschwemmung vom J. 1789 abgerissen wurde) und dem nachmaligen Regierungsgebäude: sie hieß von ihm die Ottoburg.

Zur Verherrlichung des vollendeten Baues und der Verleihung der Stadtrechte lud der Herzog die vornehmsten Landesherren zu einer Zusammenkunft ein. Die Chronisten nennen sie den ersten Landtag von Tirol, und Burglechner drückt sich hierüber, unter Benennung der Anwesenden, auf folgende Art aus:

„In demselben Jahre hat er einen Landtag gehalten, dabei neben andern Landständen erschienen: Bischof Gebhard von Trient und Heinrich von Brixen und wo er neben andern auch Berthold Trautson mit seinen Lehen belehnt; in diesem Lehenbriefe seien als Zeugen begriffen „alle bei obbemeltem Landtage zweifelsohne als Tyrolische getrewe Lanndtstennd von der Ritterschaft und Adel"; [11]) Graf Albrecht von Tirol, Graf Berthold und Graf Heinrich Gebrüder von

Eschenloch, Konrad von Seben, Eberhard von Porta und sein Bruder Lazarus, Gottschalk von Widersperg, Heinrich und Witilo von Schlitters, Witilo von Buech, Rüdiger von Bernstein, Glißmund von Starenberg, der Stadtrichter Gebhard von Starkenberg, Gebhard von Pernegg, Chuno von Laudegg, Bertold Tarrant (von Dornsberg), Bertold von Mareit, Heinrich Präco von Heting und andere mehr."

Abgesehen von der Unrichtigkeit, daß der Bischof Gebhard von Trient schon deßhalb nicht dabei erschienen sein wird, weil er bereits seit anderthalb Jahren gestorben war, hatte diese Zusammenkunft nicht den Charakter eines Landtages und konnte ihn nicht haben, weil sonst viele andere von der Geistlichkeit, sowie vom Adel hätten genannt werden müssen. Die Grafen von Tirol waren überdieß auf gleicher Stufe der Selbstherrlichkeit, wie die Herzoge von Meran, und überhaupt standen die Antheile von Tirol damals in einem so losen Verhältniße zusammen, daß es widersinnig wäre, anzunehmen, der Herzog von Meran habe für Alle einen Landtag ausschreiben können; sowie denn auch kein anderes Resultat daraus hervorging, als die mit derlei Feierlichkeiten gewöhnlich verbundenen Lehensverleihungen.

Wohl aber mag eine nähere Verständigung der wechselseitigen Interessen bei dieser Gelegenheit für die Zukunft angebahnt worden sein.

Noch in demselben Jahre 1234 starb Otto I., und wurde mit seiner schon drei Jahre vorher verstorbenen Gemahlin, Beatrix von Burgund, in Langheim, Würzburger Diözese, begraben.

Otto II.

war während seiner Minderjährigkeit unter der Vormundschaft seines Oheims, des Bischofs Eckbert von Bamberg, und des Grafen Albrecht von Tirol.

Im J. 1239, am 9. Juni ertheilte er der Stadt Innsbruck den ersten Freiheitsbrief, in welchem er sagt:

„Wir Otto von Gottes Gnaden Herzog zu Meran, Pfalzgraf zu Burgund rc., thun kund . . . ., daß wir . . . unserer Stadt Inns-

---

[11]) Burglechner I. 4. Kap.

bruck und allen unsern Bürgern in derselben die hernach geschriebenen von unsern Voreltern bis zu diesen unsern Zeiten erbsweise hergebrachten Gerechtsame ewig inne zu haben verleihen, als: daß man zwischen . . . der Melach und Ziller und in unserer ganzen Grafschaft keine Niederlage (von Waaren) solle haben, als allein in Innsbruck, und daß sie bei allen Zollstätten frei . . . vorübergehen mögen, nur bei Klausen [12]) sollen sie geben von einem Saum einen Pfennig, und zu Ende des Orts sollen sie einen Weg und eine Brücke haben, auf daß also offen stehe der Eingang den Menschen, den Pferden und Wägen. Die Gemain der Wun und Weide, so Gemeinde genannt wird, soll Jedermann, reich und arm, gleich angeboten werden. Es soll kein Richter ohne gemeinen Konsens der Bürger erwählt werdrn; es soll keine Steuer nach Rath der Rittersleute, sondern nach Rath der Bürger angelegt werden."

Ferner enthält dieser Brief Strafgesetze, indem es heißt: „Wer einen Menschen tödtet, dessen Leib und Habe verfällt auf der Stelle in unsere Gewalt; einer gleichen Strafe unterliegt die Lähmung (vulnus, quod Läm dicitur), es sei denn, daß sich der Thäter mit zehn Talenten [13]) und sechzig Denarien loskaufe, und dazu drei Talente dem Kläger bezahle. Für einen gemeinsamen Einbruch (quæ Heimsuche dicitur) sollen vor unserm Gerichte fünf Talente und sechzig Denarien, dann fünf Talente für den Kläger erlegt werden. Für eine tödtliche Verwundung (quod „Verche" dicitur) gilt das Gleiche. Eine Maulschelle (læsio quæ Mulslach dicitur) wurde mit zwei Talenten, sechzig Denarien gelöst, wovon ein Talent dem Kläger zufiel." —

Ferner folgende civilrechtliche Bestimmungen:

„So ein Freier oder Leibeigener in unsere Stadt kommt und darin das Bürgerrecht erlangt, im Fall ihn sein Herr in Jahresfrist abfordert, so soll er seinem Herrn dienen, wie recht ist; wenn er aber in Jahresfrist ihn nicht klagen würde, so hat er ohne Widerrede in der Stadt zu verbleiben. Item ein jedes Testament eines Bür-

---

[12]) D. i. bei der Mühlbacher Klause.

[13]) Ein Talent war gleich 20 Solidi oder Schillinge; der Schilling hatte 12 Denare, nach unserm Geld hatte ein Talent 26 fl. 40 kr., ein Schilling 1 fl. 20 kr., ein Denar etwas mehr als 6 kr.

gers seiner Güter halber, soviel er davon seinen Erben und seinem Herrn verordnen würde, soll fest und gültig sein; da er aber ohne Erben abstürbe, so fallen seine Güter sämtlich unserer Gewalt zu, ausgenommen das Testament zu seiner Seelen Heil aufgerichtet. —"

Wenige Jahre nach Ertheilung des eben erwähnten Freiheitsbriefes, am 18. Juni 1248, starb dieser Herzog, nachdem er sich kurz vorher noch mehreren Gotteshäusern, namentlich aber der Familienstiftung von Langheim, sehr wohlthätig erwiesen hatte. Er hatte kaum das 31. Jahr erreicht. Ueber die Frage, ob er eines gewaltsamen oder eines natürlichen Todes gestorben, sind die Meinungen verschieden. Namentlich haben die Archivare Spieß zu Plassenburg und Oesterreicher zu Bamberg einen sehr ernst gemeinten Kampf darüber geführt. Ohne in die Details näher einzugehen muß ich nur bemerken, daß die vorwiegenden Gründe allerdings für ein gewaltsames Ende des Herzogs Otto sprechen, und zwar mittelst Gift, oder Dolch, auf seinem Schlosse zu Plassenburg in Franken. Otto ultimus anno . . . 1248 absque liberis periit Plassenburgii, quidam toxico sublatum, alii ferro necatum tradunt, sagt Aventin, und mit ihm mehrere Andere. — Den Mord soll Einer aus seinem eigenen Gefolge, Namens Hager, verübt haben, entweder weil der Herzog dessen Frau mißbraucht, oder weil er ein für ihn ungünstiges Testament verfaßt hatte. In der That war das Testament, das allerdings vorhanden war, nicht mehr zu finden. In einem alten Volksliede hatte die Sage dem Herzoge folgende Reime gegen seinen Mörder in den Mund gelegt:

„Lieber Hager, laß mich leben,
Ich will dir Nordeck und Niesten geben,
Auch Plassenburg das neue,
Daß dich's nicht gereue."

Auf diese Art endete in der zwölften Generation das uralte Geschlecht der Grafen von Andechs, hochberühmt in den Erzählungen der Kreuzzüge, wie in den Liedern der Minne, den Hohenstaufen treu befreundet, nachdem es von unscheinbarem Besitzthume an der Ammer und am Inn sich zu einem der ersten Fürstenhäuser im deutschen Reiche erhoben und mit den ersten Königsgeschlechtern sich verbunden hatte. In Frankreich, sowie in Süddeutschland, und an dem Golf des adriatischen Meeres hatte dieses Haus ausgebreitete Ge-

biete; über die Hochstifter von Bamberg und Brixen; sowie über die Gotteshäuser von Langheim, Tegernsee, Benediktbeuern, Haibach, Andechs, Dießen, Attel, und Innichen gebührte ihm die Vogtei; und nach der naiven Aufzählung Burglechners werden in dieser Familie befunden: „neun Heilige, ein Curfirst, sechs Bischoff, ein Patriarch, drei oder vier Herzog, soviel Marggrafen und zween Pfalzgrafen.“ [14])

Dreißig Jahre zählte Otto II. von Meran, als er seinen Stamm beschloß; genau dasselbe Alter hatte damals (im J. 1218 geboren), von Wenigen auswärts noch geachtet, von den Landleuten in der Schweiz geliebt, von den Bürgern zu Zürch gefürchtet, an den Ufern der Aar und Limmat von Allen gekannt, der Ahnherr jenes Hauses, das einst über Tirol herrschen sollte, Rudolph Graf zu Habsburg, Graf zu Kyburg und Lenzburg.

---

[14]) Eben derselbe Burglechner setzt sehr richtig bei: „Das edle Geschlecht, Stammen und Namen der Grafen von Andechs wär dieser Zeit gar nicht bekannt, wenn nicht vorhanden weren die ansehnlichen Klöster und Gotteshenser, so von ihnen erbaut und gestiftet worden sein, dann bei den alten Skribenten von ihnen gar wenig und gleichsam nicht zu befinden, fürnemblich der Vrsach halber, weil unser Vorfordern Teitscher nation gar wenig geschrieben und in den Studiis sich gleichsamb gar nicht delectirt und bemühet haben; dann sie sich vielmehr beflissen, Riterliche und gewaltige thaten zu verrichten, als dieselben mit allerlei Umbschweyff, wie dieser Zeit gemeiniglich beschicht, auf das Pappier zu zeichnen. —“

XVI.

Der letzte Graf von Tirol.

Nachdem die Mönche zu Langheim, Cisterzienser-Ordens, in der Diözese Würzburg, Otto II. von Meran, den letzten aus dem Stamme ihres Stifters, in die Familiengruft ihres Klosters aufgenommen hatten, wurde das rückgelassene reiche Erbe unter viele Hände getheilt. Otto hatte fünf Schwestern hinterlassen, die sämtlich verehelicht waren, und zwar: Alix (oder Adelhaid) an den Grafen Johann von Châlons, an welchen sodann die Pfalzgrafschaft von Burgund kam; Agnes an Friedrich den Streitbaren, letzten Herzog von Oesterreich aus dem Hause Babenberg und in zweiter Ehe an Herzog Ulrich von Kärnten; Margarethe an Friedrich Grafen von Truhendingen; Beatrix an den Grafen von Orlamünde, und Elisabeth an Friedrich von Zollern, Burggrafen von Nürnberg, welcher (jedoch nicht durch sie) Ahnherr des preußischen Königshauses wurde.

Es würde zu weit führen, die vielbewegten Schicksale aller dieser meranischen Töchter einzeln zu durchgehen; wohl aber dürfte eine kurze Erwähnung über die Erbs-Auftheilung am besten Aufschluß geben über die weitläufigen Besitzungen, und die Behauptung rechtfertigen, daß dieses Fürstenhaus im weitern Verlaufe es zu einer bedeutenden Macht mit dem Centrum in Innsbruck gebracht haben würde, wenn es dieses Schicksal überhaupt erlebt hätte.

An den Herzog von Baiern kamen, als verfallene Lehen, die Grafschaften von Wasserburg und Hall, von Wolfartshausen und Dießen, die Grafschaften von Neuburg am Inn, Schärding und Ried. Istrien und die windische Mark erhielt der Patriarch von Aquileja zurück, dessen Lehen sie waren; die bambergischen Lehen der Bischof von Bamberg; in die andern sehr ausgebreiteten Besitzungen in Fran-

ken theilten sich die Grafen von Orlamünde, Truhendigen und Zollern; Burgund, wie erwähnt, gelangte an den Grafen von Châlons. Die Besitzungen im Inn- und Wippthale endlich überkam Albrecht, der Graf von Tirol, dessen Tochter die Gemahlin Otto's II. gewesen war.

Das meranische Wappen hatte bestanden in einem einköpfigen nach links sehenden Adler, darunter ein nach links schreitender Löwe, beide von Silber im blauen Felde. —

Das Gebiet der Grafen von Tirol — der Erben der meranischen Güter „im Gebirge" — war in alter Zeit nicht groß. Es erstreckte sich von der Stadt Bozen, wovon sie einen Theil inne hatten, bis nach Pontalto in Engadein und begriff also das Burggrafenamt und die Gegend von Meran, das Vintschgau und das Theil Unterengadein in sich, welches letztere nunmehr mit Graubündten vereinigt ist. Dieser Standpunkt war für die weitere Ausbreitung ihrer Macht allerdings sehr günstig, indem sie von dort nach den angränzenden drei Bisthümern von Chur, Brixen und Trient, wie von einem Centrum nach drei Seiten hin, schlagfertig ihr Späherauge richten, und wenn der rechte Augenblick kam, ihn benützen konnten. — Wie sie diese vortheilhafte Stellung benützten und in einem halben Jahrhunderte sich nahezu über ganz Tirol ausbreiteten, dieß in Kurzem zu zeigen ist der Zweck der folgenden Darstellung.

Der schwächste ihrer Nachbarn war der Bischof von Chur. Da sein Bereich gerade an der Straße lag, welche die deutschen Kaiser öfters einschlugen, wenn sie nach Rom zogen, so hatte er schon deßhalb einen schweren Stand, weil die Kaiser selten als Freunde des Papstes nach Italien gingen, noch seltener als solche zurückkehrten. Ueberdieß waren die Grafen von Tirol selbst eifrige Ghibellinen, und hätten gewiß nicht gesäumt, des Kaisers Rache an ihm zu nehmen. Die Churer Bischöfe waren daher in der Regel ebenfalls Ghibellinen, manche sogar mit Fanatismus. Dadurch beeinträchtigten sie aber einerseits ihr geistliches Ansehen, und der Vergrößerungssucht ihrer weltlichen Nachbarn konnten sie doch nicht wehren.

Vor Allem suchte sich der Graf von Tirol die Gerichtsbarkeit im Vintschgau eigen zu machen, obgleich gemäß kaiserlicher Privilegien sogar der Blutbann bis zur Finstermünz dem Bischofe von Chur gehörte; und als der Bischof protestirte, versammelte er am 11. November 1228 zu Glurns die vorzüglichsten Landesherren, jene von

Realt, Juvalt, Marmels, Aspermont, Ramüß, Vaz und Sies und einige abtrünnige Domherrn, und ließ sich von ihnen nicht nur dieses Recht, sondern auch das weitere Recht, daß seine Churer-Lehen auch auf Töchter übergehen sollen, feierlich zuerkennen. In dem nämlichen Jahre erbaute er wider des Bischofs Willen und auf dessen Grund und Boden das Schloß Montanj. [1])

Die Civiljustiz übte der Graf von Tirol in Vintschgau unangefochten, und mit Gerechtigkeit. Noch sind die Urkunden vorhanden, wie er zu Kortsch und Mals „in der Gasse" öffentlich zu Gericht saß und Recht sprach zwischen den Rittersleuten und Gemeinen. [2])

Was er auf diese Art sich nicht zueignen konnte, erwarb er durch Kauf von den dort ansäßigen Rittern.

In dieser Beziehung macht das Repertorium des Schatzarchivs folgende Meldung; [3]) „Kauf und Uebergab auf Graf Albrechten von Tirol von Herrn Sweiker zu Reichenberg um das Schloß Trasp, item um achtunddreißig Ehevolk, darunter allweg der Mann oder das Weib eigen oder lehen sein. Item um einen Theil der Aigenschafft (des Eigenthums) an dreiundachtzig Menschen; item um alle andere seine Gült und Güter zwischen Pontalt nnd Martinsbruck, ausgenommen zwei Menschen, das ganze um sechshundert Mark Silber. —"

Mehr Mühe als der Bischof von Chur machte dem Grafen von Tirol der Bischof von Brixen. Im J. 1220 erbaute er bei Gossensaß das Raubschloß Raspenstein. Dieses Schloß benützte er mit Herrn Reinpert von Völs und Otto von Welfsberg und andern Vasallen des Hochstiftes zu räuberischen Ausfällen gegen die Leute des Bischofs sowohl als gegen wandernde Kaufleute, offenbar die vorüberziehende Heerstraße als eine Gabe Gottes betrachtend, die man nach Kräften benützen müsse. [4])

In dem Frieden vom 3. März 1221 machte sich zwar Graf Albrecht verbindlich, dieses Raubnest, sowie das andere ihm gehörige Schloß S. Lamprechtsburg niederzureißen; aber der Friede dauerte

---

[1]) Schatzarchiv VI. 601.

[2]) 20. Juli 1209 bei Gosw. v. Mariaberg. 16. Oktober 1211. Arch. für Gesch. und Stat. XVIII. S. 544.

[3]) II. Bd. 367.

[4]) Vgl. Sinnacher IV. Bd. S. 177. Cod. Ferd. I. 55.

nicht lange, so feierlich er auch nochmals im J. 1229 für den ganzen Landstrich von der Lienzer Klause bis zu den Gränzen des Bisthums Trient und bis zum bairischen Mittewald verkündet wurde. —

Dieß geht am besten hervor aus dem spätern Friedens-Instrumente vom 20. März 1241, [5]) worin festgesetzt wird:

1) Die diensteigenen Leute beiderlei Geschlechts sollen wechselseitig unter einander heirathen können, und deren Kinder sodann zwischen dem Bischofe und dem Grafen gleich getheilt werden;
2) der Bischof belehnt den Grafen neuerdings mit der Vogtei und allen andern Lehen;
3) die Burgen, so man zur Fehdezeit gegen einander errichtet, sollen bis acht Tage nach Ostern gebrochen und niedergerissen werden, als: das Schloß Warimberts von Foreis, ferner jenes, welches in Villnös die Gebrüder von Theiß und Hugo von Velthurns erbaut, dann die Veste Heinrichs von Gufidaun, so genannt war der Ursenberg oder die Bärenburg, dann der Thurm auf S. Anastastenbüchel, so Ulrich von Rasen aufgerichtet, und die Veste Sprechenstein im Wippthale und die Klause Lueg, wehrhaft und fest im Dunkel des Matrayer-Waldes. Neuenburg, die feste Klause, wo sich Pusterthal endet, soll einstweilen stehen bleiben.
4) Im Falle eines neuen Zwistes sollen, von Seite des Grafen, Konrad Trautsun und Rudolf von Rasen, von Seite des Bischofs Wilhelm von Aicha und Werner von Schenkenberg die Obmänner sein, und falls diese verschiedener Meinung wären, soll Graf Berthold von Greisbach der oberste Schiedsrichter sein.
5) Zu besserer Treu und Glauben verpfändet dafür der Graf dem Bischofe und seinen lieben „Heiligen" sein Meierthum zu Tschöfs im Wippthale pr. 1000 Mark Silber, ferner all sein Lehen im Pusterthal und die Burg Montani, und den Burgfrieden zu Layen.
6) Diesen Landfrieden beschworen von Seite des Grafen: Otto von Welfsberg, Berthold und Wilhelm von Tarrant (Dornsberg), Randold von Neuhaus, Wolfschalk von Bozen, Konrad der Trautson, Heinrich von Gufidaun.

---

[5]) Schatzarchiv 876.

7) Der Bischof aber setzte als Bürgschaft alle der „armen Heiligen" Güter von der Holzbrücke bis zum Brennersee; und es beschworen von seiner Seite die Taidigung als Ministerialen (Dienstmänner): Arnold von Rodeneck und Schöneck, die Herren von Gerrenstein und von Kastelruth, jene von Schenkenberg, Aichach und Velthurns.

So umständlich dieser Friedensschluß war, so zog doch schon im Jahre darauf (1242) der Graf von Tirol in Verbindung mit dem Grafen von Ulten mit feindlicher Mannschaft in das Bisthum Brixen, und vertrieb den Bischof Egno (aus dem Hause Eppan, später noch mehr bekannt als Bischof von Trient) aus Stadt und Burg. Letzterer floh gegen Eppan in die väterliche Heimat, und suchte ein Bündniß mit dem Grafen Mainhard von Görz, dem er versprach, das Schloß Neuenburg (Lienzer-Klause) niederzureißen. Dieß bewog den Grafen von Tirol, selbst Frieden zu suchen, den er auch erhielt, und darüberhin noch das Schloß Reifeneck. [6])

Mit dem Bischofe von Trient, dem mächtigsten dieser drei geistlichen Nachbarn, bewegten sich die Ansprüche der Grafen von Tirol am meisten um die Gerichtsbarkeit und die Besitzungen von Bozen.

Bozen (suburbium Bauzani) war [7]) damals schon ein sehr wichtiger Platz; und obgleich im J. 1224 durch eine Feuersbrunst verheert erhob es sich schnell wieder aus der Asche. Es war dort eine der Hauptzollstätten auf der Straße von Italien nach Deutschland. Für jedes Pferd entrichtete man einen Berner. Wie viel dieser Zoll trug, kann man beiläufig daraus entnehmen, daß im Jahre 1247 Herr Reinprecht von Völs den Besitz (i. e. die Pachtung) desselben um 232 Pf. Berner verkaufte. [8]) Ein Pfund Berner hatte aber 240 Denare; somit waren obige 232 Pfund p. = 55680 Denaren. Da aber zu jener Zeit die Zinsen zu 10 Prozent von einem Kapitale genommen wurden (eine Mark, d. i. 10 Pfund pern. verzinsete man durchgehends mit 1 Pfund p.), so muß man die Zinsen von obiger Kaufsumme auf 5568 Denare berechnen, und kann sohin annehmen, daß wenigstens 6000 Pferde den Zoll zu Bozen passirten, ich sage:

---

[6]) $^3/_3$ 1242. Sammler V. Bd. S. 74.

[7]) Bereits seit 1202 waren die Bozner-Messen berühmt.

[8]) Schatzarchiv. I. S. 2.

„wenigstens", weil nicht nur die meisten geistlichen Stifte von Tirol selbst, sondern auch viele andere: z. B. Benediktbeuern, Tegernsee, Weingarten rc., zollfrei waren, und überdieß bei dem erwähnten Verkaufe auch die Einhebungskosten werden in Anschlag gebracht worden sein. —

Dieser Zoll aber gehörte dem Grafen von Tirol. [9])

Ueber die Jurisdictionsrechte daselbst schlossen der Graf von Tirol und der Bischof von Trient am 7. Februar 1208 folgendes Uebereinkommen: [10])

Der Verwalter, den der Bischof in Sigmundskron für seine Güter hat, und der Vogt, welchen der Graf zu Uebung der Rechtspflege in Bozen setzt, sollen in einer Person vereinigt werden: (ille qui est Gastaldio Tridentini Episcopi in Formiano, ille etiam debet esse Sultaiz (Schultheiß) sive Justitiarius Tirolensis comitis apud Bauzanum). Was dieser gemeinschaftliche Verwalter einnimmt, soll fünfzehn Tage vor, und fünfzehn Tage nach der jedesmaligen öffentlichen Gerichtssitzung (placitum publicum) unter beide Theile gleich vertheilt werden. Von allen Strafgeldern aber erhält der Graf von Tirol zwei Dritttheile und gibt hievon die Hälfte seinem Schultheiß als Gehalt. (unum bannum, sc. secundum bannum de racione comitis, suo sultaiz de formiano detur). Straßenräuber fallen mit Allem, was bei ihnen gefunden wird, dem Grafen von Tirol anheim, und er muß über sie erkennen. (justitiam super eos facere tenetur). Maß und Gewicht wird vom Grafen festgesetzt. (universas mensuras tam in burgo, quam extra burgum, idem Comes componere et statuere debet). Sein Vogt darf nur unter dem Baume bei der Pfarrkirche in Bozen Recht sprechen. (racionem aput bauzanum tantum sub albero juxta parochiam faciat).

Dem Grafen von Tirol gehörte auch die Eisakbrücke zu Bozen; und im J. 1234 erließ er ein eigenes Gesetz über deren Einhaltung, und verzeichnete die Leute, welche diese Brücke erhalten und ausbessern mußten, und dafür das ausschließliche Recht des Holzschlages hatten von Bozen bis unter Enn. [11]) In demselben J. 1234 wurden die ersten steinernen Dämme gegen den Eisak und die Talfer gebaut.

---

[9]) Schatzarchiv. II. Bd. S. 179.

[10]) Cod. Wang. 154.

[11]) Manuscr. Ferd. Fol. 53. Burglechn. 2. Coll. Arch. 5.

Außerdem bereicherte sich der Graf von Tirol durch Privatkäufe in und bei Bozen. [12])

Am meisten gedemüthigt wurde aber der Bischof von Trient, als er im J. 1253 den Grafen von Tirol, den Erzfeind seines Namens und Stammes, mit allen in seinem Sprengel gelegenen Lehen des eigenen Hauses — welches bis auf ihn und den Domherrn Gottschalk bereits ausgestorben war — belehnte. [13])

Auf welche Art der Graf von Tirol sonst noch dem Bischofe von Trient zusetzte, und wie er, namentlich bei dem räuberischen Ueberfalle Ezzelins von Padua, ihn gänzlich im Stiche ließ, so daß Trient durch mehr als zwanzig Jahre in Ezzelins Gewalt blieb, werde ich später zeigen, und hier nur noch einer Art Fassion erwähnen, welche der Graf selbst am 12. September 1251 vor mehreren Adeligen aus Trient über seine Besitzungen in diesem Besitzthume ablegte. [14]) Demnach bekannte er, er besitze im Umkreise der Grafschaft Trient durchschnittlich wenigstens jeden dritten Hof (dixit, quod habet .... bene tercium mansum), mit dem Einkommen von 20,000 Pfund Berner, d. i. 2000 Mark Berner, oder nach unserm Gelde 4000 fl. Einen Maßstab hiefür können wir erhalten, wenn wir im Schatzarchive erwähnt finden, [15]) daß zwei Jahre nachher, d. i. im J. 1253, ein Gut und Haus zu Bozen, samt einem Weingarten in Kampill, um 40 Mark pern., d. i. um 80 fl. verkauft wurde, und daß Joh. Müller bemerkt, jene Herren seien zu den reichsten gezählt worden, deren Einkommen sich auf 900 Mark Berner, d. i. 1800 fl. belief.

Auf diese Art hat der Graf Albrecht seine Macht vergrößert, und ist ein gefürchteter Herr geworden im „Lande im Gebirge und an der Etsch.“ Doch war es ihm nur bestimmt, daß er seinen Namen, nicht daß er sein Geschlecht fortpflanzen sollte. Am 22. Juli 1254 starb er ohne männliche Nachkommen. Decimo Kal. Aug. comes Albertus de Tyrol animosus obiit, sagt das Missale von Ambras, in welchem die für die Landesherren abzuhaltenden Jahrtäge angemerkt sind.

---

[12]) Schatzarch. II. Bd. S. 367.

[13]) Coronini. t. g. chr. p. 209,

[14]) Cod. Wang. 225.

[15]) II. Bd. 367.

So war denn von dem Kleeblatte weltlicher Dynasten, welche im Mittelalter in Tirol herrschten, auch der letzte gestorben. Im J. 1248 waren ihm Otto von Meran und Ulrich Graf von Ulten, der letzte der Eppaner (von denen nur mehr zwei Geistliche lebten: Egno, Bischof, und Gottschalk, Domherr von Trient) vorangegangen. Die Länderstrecken an der obern Etsch, am Eisak und am Inn erwarteten einen neuen Herrn.

Es lohnt sich hier wohl der Mühe, kurz einen Blick auf die damaligen Verhältnisse und Zustände der umliegenden Völker zu werfen; denn es hatte nicht nur eine neue Epoche für die Tirolergeschichte, es hatte eben auch eine neue Epoche für die Weltgeschichte begonnen. Man kann sagen: Sowie dem Lande Tirol, so erging es damals der Menschheit; sie hatte die alten Zustände abgestreift, sie sehnte sich nach einem neuen Herrn.

Sehen wir uns zuerst um nach den unmittelbaren Nachbarn von Tirol.

Am 15. Juni 1246, in der Schlacht an der Leitha gegen König Bela IV., verlor Friedrich II., Herzog von Oesterreich, der letzte der Babenberger, sein Leben. Ihn hatte Jerindo Frangipani meuchlerisch erschlagen. Im schönsten Alter von 36 Jahren und als Sieger hat er seine irdische Laufbahn und seinen Stamm beschlossen. Es vergingen wenig mehr als zehn Jahre, so folgte ihm Ulrich, Herzog von Kärnten, aus dem uralten Geschlechte von Sponheim-Ortenburg (1263).

Schon bereitete sich König Otokar von Böhmen, diese Lage Oesterreichs zu benützen, und durch einen Handstreich den Löwentheil an dem reichen Erbe für sich zu gewinnen, in dieser Tendenz, sowie an unternehmendem Sinne, ein frühes Vorbild Friedrichs II. von Preußen, — nur nicht so glücklich, wie dieser.

Im Norden Tirols haben, ein Jahr nach des Grafen Albrecht Tode, 1255, die Herzoge von Baiern, aus dem Hause Wittelsbach, ihre Länder in Ober- und Niederbaiern getheilt, und dadurch eine Quelle unzähliger Wirren und gegenseitiger Fehden sich und ihren Nachkommen erschlossen.

Im Westen, in den helvetischen Ländern, waren in kurzer Zeit nacheinander die Geschlechter der Herzoge von Zähringen, sowie der Grafen von Lenzburg, erloschen.

Nachdem bei der Hohenstaufen Falle der Name des Herzogthums Schwaben und Alemannien verschwunden war, machten sich die Städte Zürch und Bern reichsfrei, und schon näherte sich die Zeit, wo die ersten Gemeinden der Schweiz dem Kaiser ihre Dienste auffsagen würden; schon hatten die Hirtenleute in der Gegend von Schwyz dem Abte von Einsiedeln, als er, zur Geltendmachung seiner Rechte an sie, sich auf kaiserliche Briefe bezog, erklärt, sie seien freie Männer, und keinem Herren unterthänig.

Im Süden des Landes aber war ein chaotisches Gemisch unter den verschiedenen italienischen Städten und ihren Tyrannen. Zwar hatte Kaiser Friedrich II. noch einmal einen lombardischen Reichstag — den letzten — im J. 1232 nach Ravenna ausgeschrieben; aber die Städte trotzten, und zogen es vor, unter fortwährendem Kampfe ihre eigenen Länder wüste zu legen, als unter dem Kaiser zu stehen. In der Zeit, von der jetzt die Rede ist, war Ezzelino von Romano despotischer Herr von Padua, Verona, Vicenza, Bassano, Brescia und Trient; sein Bruder Alberich gebot über Treviso; in Mailand waren die Straßen oftmals Zeugen eines erbitterten Kampfes zwischen Martino della Torre und den Ghibellinen, während in Venedig die ersten Vorboten sich zeigten zu einer gewaltsamen innern Revolution, welche dann im J. 1310 durch Tiepolo und Querini zum Ausbruche kam. — In diesen wechselseitigen Wirren, wo sie so viel in irdischen Leidenschaften befangen waren, hatten es die italienischen Städte beinahe übersehen, daß am Horizonte ein leuchtender Stern emporgestiegen war, der Vorbote einer nahen Morgenröthe und eines neuen Lichtes, der Prometheus einer spätern Zeit, der hieß: Dante Alighieri. —

So war die Lage der Dinge in der unmittelbaren Nähe von Tirol. Ein ganz analoges Bild erhalten wir, wenn wir den Uebersichtskreis weiter ausdehnen und fragen: Wie verhielt sich damals unsere Partikulargeschichte zur Weltgeschichte?

In England sehen wir König Johann ohne Land, getreu seinem Beinamen, verlassen von allen seinen Vasallen, die sich mit dem König Alexander von Schottland verbanden, während Ludwig VIII. von Frankreich seinen Einzug in London hielt. Während der langen Minderjährigkeit seines Sohnes Heinrichs III. galt die königliche Macht nur **precario modo** gegenüber den Reichsbaronen. — In Frank-

reich aber hatte derselbe Ludwig VIII., nach seinem so glänzenden und doch so wenig erfolgreichen Zuge nach England, einen langen, tödtlichen Krieg mit den Albigensern im eigenen Lande (1209—1229). Nachdem er ihn geendet, hinterließ er seinem Sohne Ludwig IX. ein im Innersten erschöpftes Reich; ein großer Theil kam an England zurück, und der König selbst, so gerecht, tapfer und heilig, unternahm zwei Kreuzzüge, von denen ihm der eine die Gefangenschaft, der andere das Leben kostete. —

Das eigentliche Bild der Uneinigkeit und der Zwietracht bot Spanien, wo die Araber, seit der Dynastie der Almohaden (1180), neue Erfolge, obgleich nur vorübergehend, errangen, während die christlichen Herren von Portugal, Leon, Kastilien, Arragonien und Asturien, unter unerhörten Grausamkeiten, mit einander im Kampfe lagen, und den Mauren Muße genug gönnten, im Frieden ihre Alhambra zu bauen.

Im Süden Italiens hatte Manfred, der unächte Sohn Friedrichs II., an Geist und Sitten aber sein ächtestes Ebbild, seit 1244 sich als König von Sizilien und Neapel festgesetzt, und seines Bruders Konrad IV., der in deutscher Ehrlichkeit ihm vertraute, im J. 1254, im Todesjahre des letzten Grafen von Tirol, durch Gift sich entledigt. Es vergingen aber nur zwölf Jahre, so wurde er (1266) durch Karl von Anjou um Krone und Leben gebracht, und nachdem letzterer den Hohenstaufen Konradin bei Tagliacozzo geschlagen und (1268) auf das Schaffot geführt hatte, vergingen wieder nur wenige Jahre bis zur sizilianischen Vesper.

Im Norden Europa's hatte König Waldemar II. von Dänemark seine Eroberungen in Kurland, Livland und Esthland im J. 1223 durch seine Gefangenschaft gebüßt, und mußte es geschehen lassen, daß ihm Esthland von den Schwert-Rittern, Holstein von dem Grafen von Schauenburg weggenommen wurde, und Hamburg und Lübeck sich frei machten; während der deutsche Orden im J. 1230 seinen fünfzigjährigen harten Kampf mit den heidnischen Preußen begann, und im J. 1233 das Land vom Pabste zu Lehen nahm.

Fünf Jahre darauf (1238) fiel ganz Rußland unter mongolische Oberherrschaft, und blieb unter derselben bis auf Ivan Wasiljewitsch im J. 1462.

Im byzantinischen Reiche ging das kürzlich (1204) erst ge-

gründete lateinische Kaiserthum seinem Untergange entgegen, bis der Grieche, Michael der Paläologe, sich Konstantinopel (1261) zurückeroberte, es aber dennoch nicht hindern konnte, daß ein zweites griechisches Kaiserthum sich in Trapezunt, dauernder als sein eigenes, bildete, und daß in Kleinarmenien ein dritter griechischer Prinz ein selbständiges Reich gründete.

Auf diese Weise war ganz Europa in einer Art Auflösung; die einzelnen Theile schienen die Adhäsionskraft verloren zu haben, und eine Gährung hatte sich aller Gebiete und Völker bemächtiget, von der man nicht sagen konnte, war es eine solche, welcher die Fäulniß folgt, oder eine glücklichere, durch welche ein trübes, ungesundes Getränk sich klärt und zum Weine wird.

In dieser fieberhaften Aufregung hatte es das Abendland übersehen, daß vom fernen Osten ein neuer Sturm, verheerend und zermalmelnd, über die Länder zog, und die Mongolen, unter Batu-Chan, hatten bereits Moskau und Kiew erobert, Polen überschwemmt, Krakau und Breslau (1240) verbrannt, bis die Abendländer daran dachten, gegen sie zu Felde zu ziehen. Ihr schnell zusammengerafftes Heer war aber zu schwach, und im J. 1241 erfochten die Mongolen den großen Sieg bei Liegniz. Unaufgehalten drangen sie vor bis unterhalb Wien und Neustadt, bis endlich Oesterreich seinen Beruf als Ostmark, wie früher gegen die Avaren und Ungarn, so jetzt gegen die Tartaren erfüllte, und Herzog Friedrich der Streitbare, mit einer geringen Schaar der Seinen und von den Ungarn schlecht unterstützt, ihnen ein Ziel, eine Ostmark setzte, und sie über die Leitha zurücktrieb.

Von dem Abendlande weggewandt, legten die Mongolen ihren Riesenarm auf die Reiche Asiens, und nach wenigen Jahren (1258) erstürmten sie Bagdad, und schleiften den letzten Chalifen, aus dem Stamme der Abbasiden, durch die Straßen seiner Residenz. Von den Mündungen des Euphrat, durch ganz Nordafrika, bis zum Flusse Tajo in Spanien, wo sich Moslemin und Christen wieder berührten und schieden, pflanzte sich, wie ein Erdbeben, die Erschütterung durch das ganze arabische Reich hindurch. — Sowie der Christenheit, sowie dem Abendlande, so erging es auch den vor Kurzem noch so mächtigen Reichen des Morgens; ihre bisherigen Verhältnisse hatten sich veraltet, und auch sie erwarteten — einen neuen Herrn.

Dem gewaltigen Drange einer solchen durch alle Schichten hin-

durchgehenden Bewegung konnte — in ihren äußern Erscheinungen und Organen — auch die Kirche nur schwer widerstehen.

Die Welt hatte in jener Zeit das unerhörte Schauspiel erlebt, daß der Kaiser nicht nur im Banne war — denn dieß war seit Heinrich IV. eine regelmäßig wiederkehrende Erscheinung, mit geringer Ausnahme — sondern es war so weit gekommen, daß der Kaiser, der Häresie beschuldiget, und seit 1237 förmlich der Kreuzzug gegen ihn, der eigentlich der erste Schirmherr der Kirche sein sollte, gepprediget und auch eröffnet wurde. Mit dem Kaiser im Bunde, und daher ebenfalls unter dem Kreuzzuge begriffen, waren alle ghibellinischen Städte, fast der dritte Theil Italiens. Dieser Kreuzzeug endete erst mit dem Tode Ezzelins im J. 1259. — Viele Jahre lang stand ganz Baiern, weil der Herzog Ludwig der Strenge († 1255) es mit den Hohenstaufen hielt, unter dem schwersten Indérdikt, und es war sogar das Begräbniß und die Haltung jedes Gottesdienstes untersagt. Wie sehr übrigens die Wirkungen dieser Bannsprüche damals schon entkräftet waren, geht daraus hervor, daß mehrere der vorzüglichsten Kirchenfürsten sie nicht scheuten, darunter namentlich der gefeierte Erzbischof Eberhard von Salzburg, früher Bischof in Brixen, der fromme Stifter der Bisthümer Chiemsee, Seckau und Lavant, dessen Nachfolger, weil er zum Kaiser hielt, von seinem eigenen Suffraganbischofe in Chiemsee in den Kirchenbann gethan wurde. [16]) Welche religiöse Entsittlichung aus einem solchen Zustande folgen mußte, läßt sich von selbst abnehmen; es gibt aber kein so grelles Beispiel, als was Johannes Müller von der Stadt Lausanne erwähnt, in welcher, als der Kirchenbann über sie verhängt wurde, um das J. 1220, von den Bewohnern zum Spotte eine Prozession gehalten wurde, in welcher man statt des Sanctissimum eine weiße Rübe herumtrug. Das getreueste Bild in nuce von einer solchen Neutralisation des religiösen Gefühls durch weltliche Tendenzen gab damals das Königreich Jerusalem, eben jenes Land der Sehnsucht so vieler wahrhaft frommer Seelen, zu welchem Tausende und wieder Tausende von ferne her geströmt waren, weil sie — jenem Riesen des Alterthums ähnlich, der neue Kraft erhielt, so oft er die Erde berührte — gehofft hatten, von allen Uebeln der Seele zu gesunden, sobald sie nur diesen heiligen

---

[16]) Erzbischof Philipp. Mon. B. II. 527.

Boden betreten hatten. Dieses Reich der Ideale und Träume der Abendländer, dieses aus so vielen Rücksichten par excellence religiöse Land war der Schauplatz eines gänzlichen Indifferentismus geworden. Nicht nur traten oft christliche Partheien in offenes Bündniß mit den Mahometanern, zum Schaden ihrer eigenen Brüder; nicht nur war Friedrich II., als er im J. 1228 nach Jerusalem kam, von den Mahometanern gewarnt worden, er möge sich vor den Tempelherren in Acht nehmen, welche ihm nach dem Leben strebten; sondern seit 1259 waren die Templer und Johanniter in förmlichen Krieg mit einander gerathen, statt daß sie daran dachten, Jerusalem, das seit 1242 wieder verloren war, von den Sarazenen zurückzuerobern. Das nahegelegene Cypern endlich, einst durch die Hände der Kreuzritter gewonnen, seit 1194 ein selbständiges Königreich unter dem Hause Lusignan, schien der Welt den Beweis liefern zu wollen, daß die Alten Recht hatten, wenn sie behaupteten, daß die Venus Anadyomene, als sie aus dem Schaume des Meeres stieg, in jener Insel an's Land getreten sei, und dieselbe für sich geweiht habe.

Andererseits kann man nicht verkennen, daß die Kirchenfürsten jener Zeit dieses Verderbniß wohl erkannten, und außerordentliche Mittel in Bewegung setzten, einer solchen Versunkenheit wieder aufzuhelfen. Wenn diese Mittel in unserer feinern und humanen Zeit als hart und grausam erscheinen, so muß man bedenken, welche Zeit und welche Zeitbegriffe in jener Periode des Faustrechtes und roher Gewalt geltend waren, und ferner, daß es sich um jeden Preis darum handelte, jene religiöse Scheu wieder zu erwecken, ohne welche die Masse des Volkes nicht nur keine Tugend übt, sondern überhaupt gar nicht gebändiget werden kann. Zu dieser Besserung der religiösen Zucht trugen damals, neben Innozenz III. (1198 — 1215) und Gregor IX. (1227 — 1241), vorzüglich der Abt Bernard von Clairvaux, der hl. Franziskus und der h. Dominikus bei. Daß ihre Bemühungen von Erfolg waren, beweist einerseits, wie empfänglich dafür das Volk war, und andererseits, daß die Religion für sich ewig und unveränderlich, daß aber kirchliche Zustände und Personen veränderlich, und folglich zweierlei Dinge sind.

Im J. 1210 hatte der hl. Franziskus die Regeln seines Ordens entworfen; er starb, erst 54 Jahre alt, im J. 1226. Die Nothwendigkeit, durch Predigten auf das Volk, namentlich auf die Ketzer des

südlichen Frankreich, einzuwirken, führte zur Stiftung des Prediger-Ordens im J. 1216 durch den hl. Dominicus von Cavarola († 1221). Der Krieg mit den Albigensern und die Sekte der Patarener in Italien führte den Pabst Innozenz III. auf die Einführung der Inquisition, welche übrigens einen ganz andern Charakter hatte, als ihr in späterer Zeit, durch die Art ihrer Ausübung in Spanien, wo sie auch oft Werkzeug des politischen Absolutismus war, aufgedrückt worden ist. — Was übrigens die Erfolge der genannten zwei heiligen Männer und ihren Einfluß beim Volke betrifft, so genüge, zu bemerken, daß die Dominikaner ein halbes Jahrhundert nach ihrer Errichtung schon 417 Klöster, und die Franziskaner schon im J. 1260 über 1800 Klöster zählten.

Nachdem wir nun eine so weite Umschau in die damaligen Weltverhältnisse gethan und versucht haben, den Geist zu erfassen, der sie durchdrang; und nachdem ich glaube, gezeigt zu haben, daß das Streben nach einer atomistischen Verflüchtigung, worin implicite auch die Disposition nach einer neuen Zusammensetzung lag, das bezeichnende Merkmal dieser Zeit war; würde es noch erübrigen, den Kreis etwas enger zu ziehen, und die Zustände des römisch-deutschen Reiches näher in's Auge zu fassen. Einerseits würde mich aber der Gegenstand zu lange von meinem Standpunkte ablenken, und andererseits kann ich diese Geschichte als bekannt voraussetzen. Es genüge, zu sagen, daß das eben bemerkte Streben des gegenseitigen Abstoßens der einzelnen Theile sich, und zwar in potenzirtem Grade, auch im deutschen Reiche geltend machte. Während Oesterreich, Kärnten, Tirol herrenlos waren, während an dem Körper der für immer erloschenen Herzogthümer von Franken und Schwaben unzählige größere und kleinere Herren zehrten, während die Bisthümer von Gurk und Seckau, letzteres kaum gestiftet, mit der Metropolitankirche von Salzburg wegen der Reichsunmittelbarkeit im Kampfe lagen; während die Herzoge von Baiern beider Linien mit einander kriegten, und im Norden die Herzoge von Braunschweig mit den Friesen und Dietmarsen, der deutsche Orden mit den heidnischen Preußen zu thun hatte; suchten es die kleinern Stände den größern in dem Streben nach Unabhängigkeit gleich zu thun. Es machte der damalige jüngere, jetzt sogenannte alte, Adel Bündnisse gegen die Fürsten; es verbanden sich die Städte gegen den Adel. Das Individuellste suchte sich durch List und Gewalt geltend zu

machen, und die Geschichte hat diesen Zustand sehr richtig mit dem Namen des Faustrechtes bezeichnet, und den sprechendsten Beweis geliefert, daß in einem solchen Zustande die Freiheit nicht gelegen ist.

Die Gewalt des Kaisers war auf Null gesunken, d. h. sie war genau gleich jener Gewalt, die er gehabt hätte, auch wenn er nicht Kaiser gewesen wäre.

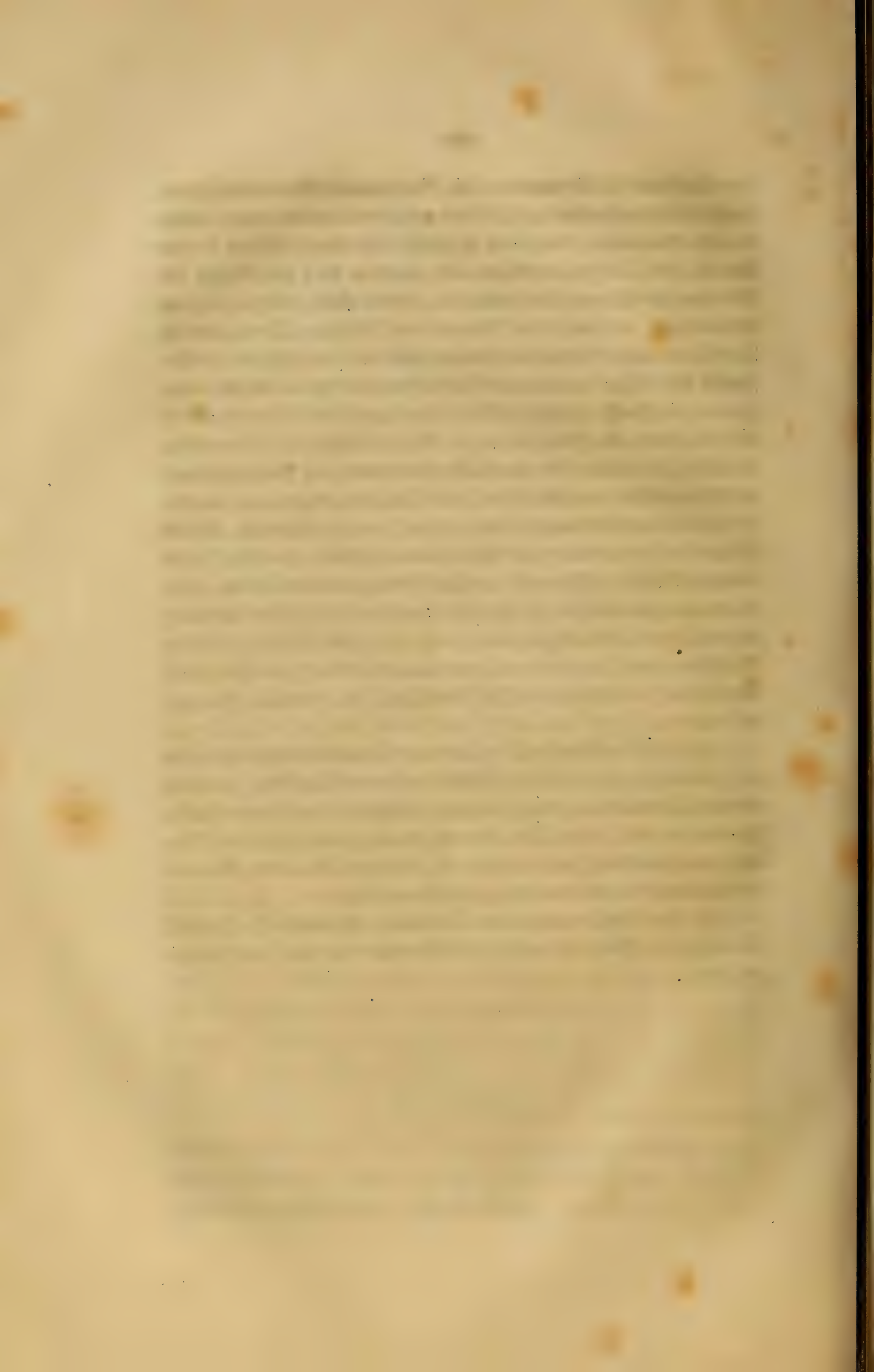
Die Schicksale des damaligen Kaiserhauses der Hohenstaufen sind ebenfalls bekannt genug. Es ist bekannt, daß im J. 1212 Friedrich II. über die Schweiz nach Deutschland kam, und in Konstanz mit Jubel empfangen wurde; daß er durch seine Gegenwart allein den Gegenkaiser, Otto IV. von Braunschweig, entthronte; daß er Alle zur Begeisterung hinriß, als er im J. 1215 zu Aachen die Kaiserkrone aus den Händen des Erzbischofs von Mainz empfing; er damals noch ein Jüngling mit wallenden Haaren, ein Liebling des Pabstes und ein Liebling des Volkes. Man glaubte, mit ihm würde die goldene Zeit für die Welt zurückkehren. Es ist aber ferner bekannt, wie er seit 1220 in Streit mit dem Pabste und in fortwährendem Banne lag, und wie in Deutschland sein eigener Sohn Heinrich sich gegen ihn empörte, so daß ihn sein Vater gefangen nehmen mußte, und nach Apulien in's Gefängnig schickte. Es ist bekannt, daß er, weder die lombardischen Städte — so oft er sie auch besiegte — unterwürfig zu erhalten, noch in Deutschland die widerstrebenden Elemente zu bändigen vermochte. An Sitte und feiner Bildung, an Ideen und Lebensanschauung seiner Zeit weit voraus, an Temperament ein Gemisch zwischen südlicher Feinheit und nordischer Stärke, nicht ohne Freigeisterei; war er zwar am Platze, wenn es galt, auf dem Schlachtfelde, oder durch diplomatische Künste, einzelne Erfolge zu erringen; noch mehr, wenn er unter südlichem Himmel in seinem Schlosse zu Palermo die Troubadours um sich versammeln, und den ersten Klängen einer gebildeteren Zeit sein Ohr leihen konnte; aber er war nicht gemacht, Völker, wie sie damals waren, und wie er sie einmal nicht anders machen konnte, zu regieren; und in religiöser Beziehung war er nicht gemacht für eine Zeit Innozenz des III. und IV.

Die Schicksale seines Sohnes Konrad IV., durch das Gift des Bruders Manfred von Tarent, Manfreds durch das Schwert seiner Feinde, Konradins durch das Schaffot Karls von Anjou, Enzio's in dem Kerker von Bologna, sind allbekannt.

Nachdem die Normannen, die Nachkommen Robert Guiskards, durch die Hohenstaufen aus Sizilien vertrieben worden waren, endete der letzte Normanne, der Sohn Tankreds von Lecce, einsam in dem Schlosse Ems in Hohenrhätien; und nachdem Karl von Anjou und Provence die Hohenstaufen vertrieben, endete König Enzio, der letzte Hohenstaufe, einsam in den Mauern von Bologna. Sowie aber die Patrizierin Lucia Viadagola (Bentivoglio) in diesen Jahren der Einsamkeit sich seiner annahm und ihn tröstete; so hat — im Allgemeinen — die Poesie (auch ein Weib, und gewiß von edler Herkunft) das Geschlecht der Hohenstaufen zu Grabe begleitet. Die poetisch-ritterliche Zeit neigte sich mit ihnen ihrem Ende zu; und sowie man den Wappenschild umgestürzt auf den Sarg desjenigen legt, welcher der letzte seines Geschlechtes war, so hat auch die damalige Zeit am Sarge der Hohenstaufen das Ritterthum umgestürzt, den Schild des deutschen Reiches. Die große tragische Trilogie der sächsischen, fränkischen und schwäbischen Kaiser war hiemit zu Ende geführt; es folgte nur noch, mit übermäßig langer Dauer, das Satyrspiel der deutschen Geschichte unter den beiden Theaterkönigen Richard von Cornwall, und Alfons von Kastilien. Die schreckliche, die herrenlose Zeit war gekommen.

Nach dieser Katastrophe wurde das kommende Geschlecht ruhiger, nüchterner und für das Naheliegende empfänglicher; in ganz anderer Stimmung und mit verständigern Ansprüchen empfingen sie, die Herrenlosen, die in den Tod Ermatteten, ihren neuen Herren, Rudolf von Habsburg, und priesen ihn, daß er ihre tiefen Wunden heilte, und dort half, wo es zunächst noth that.

In Tirol aber hat in dem Todesjahre Konrads IV. (1254) Meinhard von Görz ein neues Herrscherhaus und eine neue Zeit gegründet.



XVII.

Der Grafen von Hirschberg und von Görz Ursprung und Erwerbungen in Tirol. Meinhard I. und Meinhard II. von Görz-Tirol. Die Geschichte Trients bis zu den Einfällen Ezzelino's da Romano.

Als Graf Albrecht von Tirol im J. 1254 seinen Stamm beschloß, hinterließ er zwei Töchter: Elisabeth und Adelhaid, erstere, bereits Wittwe des Herzogs von Meran, in zweiter Ehe an den Grafen Gebhard von Hirschberg vermählt; letztere mit dem Grafen Meinhard von Görz verehelicht. Dadurch kam sein Erbe an diese beiden Geschlechter.

Noch im Todesjahre des Erblassers, am 10. November 1254, theilten sie sich in den Nachlaß in der Art, [1]) daß von dem Amte Ulrichs von Schrofenstein und vom Amte Fließ, d. i. von der Prienner-Brücke (ponte Prienne) angefangen, das Innthal, und das Wippthal bis zur Holzbrücke (d. i. Laditscher-Brücke bei Mühlbach), der Antheil des Grafen von Hirschberg sein sollte; alles Uebrige im Vintschgau, an der Etsch und am Eisak fiel dem Grafen von Görz zu, welcher dafür die Schulden des Grafen von Tirol allein übernahm. Ueberdieß setzten sie fest, daß, wessen Haus früher aussterbe, das andere zum Erben habe. Diesen feierlichen Theilungsvertrag bezeugten: Conrad, der Bischof von Freising, Friedrich und Beral von Wangen, Ulrich von Taufers, Wilhelm von Weilheim, Heinrich von Abtsbach, Swiker von Montalban, Arnold von Rodeneck, Volkmar von Kemmaten, Ulrich von Reiffenberg, Berthold und

---

[1]) Schatzarchiv IV. Bd. S. 1.
Cod. Ferd. I. 79.

Engelmar Tarant, Wilhelm von Aichach, Chrello Trautsun, Berchtung von Mais u. A.

Das Geschlecht der Grafen von Hirschberg, Kreglingen und Tollenstein [2]) war eines der ältesten im Herzogthum Baiern, und läßt sich urkundlich auf Graf Altmann zurückführen, der um das Jahr 1090 lebte. Das Stammschloß liegt in der Nähe von Eichstädt, über dessen Bischof sie die Vogtei hatten; überdieß besaßen sie Güter in Franken und Oesterreich.

Der obgenannte Gebhard Graf von Hirschberg, als er seinen Schwiegervater beerbt hatte, nannte sich nicht Graf von Tirol, sondern nur Herr des Innthals; [3]) seine Residenz, wenn er im Innthale war, wählte er in Thaur, dessen Schloß er wahrscheinlich in der Form herstellen ließ, auf welche die Ruinen gegenwärtig deuten. Doch hielt er sich in der Regel in Baiern oder am kaiserlichen Hofe auf. Er war ein ruhiger Herr, von dem weiter wenig bekannt ist, als daß er sich sehr wohlthätig gegen die geistlichen Stifte erwies. [4]) Er starb im J. 1275; wenigstens verschwindet er seit dieser Zeit aus der Geschichte.

Im Jahre 1284 verkaufte sein Sohn den ganzen Antheil seines tirolischen Erbes an Meinhard II. um 4000 Mark Silber (Murau, 17. Mai [5]), d. i. nach unserm Gelde 80,000 fl., gewiß eine mäßige Summe für das Inn- und Wippthal. Ebenderselbe beschloß im J. 1305 seinen Stamm, und vermachte sein Schloß Hirschberg an den Bischof von Eichstädt; die Lehen fielen an den Herzog von Baiern.

Viel näher, als die Grafen von Hirschberg, über welche das Wenige, was ich oben erwähnte, beinahe Alles ist, was man überhaupt von ihnen erwähnt, berühren unsere Geschichte die Grafen von Görz.

Der Ursprung dieses Geschlechtes ist in Dunkel gehüllt und wird sich schwerlich mehr enthüllen lassen, eine Behauptung, die, so trostlos sie lautet, nicht leicht einen Widerruf erleiden wird, da auch Rudolf Graf Coronini, der die Geschichte der Grafen von Görz einer

---

[2]) Gebhardi. III. Bd. 507.

[3]) Lang. Reg. III. Bd. S. 7.

[4]) Ibid. S. 34.

[5]) Schatzarch. IV. Bd. S. 4.

umständlichen und gründlichen Forschung unterzogen hat, in seinem Werke: **tentamen genealogico-chronologicum promovendae seriei rerum et comitum Goritiae**, denselben unerbittlichen Ausspruch fällt.

Er sucht es durch Kombinationen wahrscheinlich zu machen, daß der Ursprung der Grafen von Tirol und der Herzoge von Meran mit jenem der Görzer zusammenfalle. — Ein Anonymus, welcher im J. 1782 eine Broschüre: „**sopra l'origine degli antichi conti di Gorizia**" herausgegeben hat, und die glückliche Gabe besitzt, auch in die graue Vorzeit klar zu sehen, zweifelt sogar nicht, daß auch die Grafen von Habsburg und die Herzoge von Zähringen ihre Abstammung mit ihnen theilen.

Daß der selige Ottwin, welcher das Kloster Langensee in Kärnten, und sein Sohn Volkold, welcher das Frauenkloster Sonnenburg im Pusterthal im J. 1018 gründete, und welche sich Grafen im Lurngau (Oberkärnten und das tirolische Drauthal) nannten, Vorfahren der Grafen von Görz waren, hat viele Gründe für sich.

Unzweifelhaft endlich erscheinen im J. 1122 die Brüder Meinhard und Engelbert als Grafen von Görz, und von ersterem stammte in vierter Generation Meinhard III., der Gemahl der tirolischen Adelhaid. Ihre Besitzungen, großentheils Lehen der Kirche von Aquileja, waren ausgebreiteter, als jene der Grafen von Tirol, und sie gingen diesen an Rang vor. [6]) Sie waren Vögte der Patriarchen von Aquileja und Landmarschälle von Friaul. Die Stadt Görz besaßen sie anfangs nur zur Hälfte; durch einen Vertrag vom 27. Jänner 1202 trat ihnen der Patriarch Peregrin II. von Aquileja auch die andere Hälfte ab. Sie waren Pfalzgrafen des Herzogs von Kärnten, hatten als solche Besitzungen dortselbst mit der Residenz in Moosburg, die sie, um unabhängiger zu sein, im J. 1253 nach Lienz übertrugen, wo sie auch eine Münzstätte errichteten.

Der Name Meinhards III. (von nun an als Grafen von Tirol des I.) war in der Geschichte schon früher bekannt. Als nämlich Friedrich der Streitbare von Oesterreich und Steier im J. 1246 in der Schlacht an der Leitha gegen die Ungarn geblieben war, gedachte Kaiser Friedrich II. die reiche Hinterlassenschaft als verfallenes Lehen für sich einzuziehen, und bestellte für die beiden Herzogthümer zuerst

---

[6]) Welzl in d. Ferd. Zeitschr. v. 1839. S. 54.

den Grafen von Eberstein, dann den Grafen Meinhard von Görz als Verweser derselben. Der Erzbischof von Salzburg und der König von Ungarn verwüsteten inzwischen die Länder, wobei die Ungarn noch die lästige Gewohnheit hatten, sämmtlich mit Säcken zu kommen, welche sie sodann beutebeladen wieder nach Hause trugen. Die Stände von Steiermark forderten daher laut einen neuen Herzog, und König Wenzel von Böhmen machte bereits Vorbereitungen, seinem Sohne Otakar zu diesem Besitze zu verhelfen.

Von seiner mißlichen Funktion wurde Graf Meinhard durch den im J. 1250 erfolgten Tod Kaiser Friedrichs erlöst, und er scheint auch keinen Augenblick gesäumt zu haben, sich in seine Heimat zurückzuziehen, und Oesterreich und Steiermark ihrem eigenen guten Sterne zu überlassen.. —

Meinhards Name war aber nicht nur überhaupt in der Geschichte, sein Name war auch in Tirol nicht unbekannt gewesen. Außer den alten Besitzungen des Görzischen Hauses im Pusterthal hatte er sich auch durch Ankäufe in der Gegend von Bozen und im Vintschgau bereichert. [7])

Nebst dem schon früher erwähnten Theilungsvertrage mit Grafen Gebhard von Hirschberg ist aus der vierjährigen Regierungszeit Meinhards I. in Tirol wenig oder gar nichts bekannt, und wenn im Nationalkalender vom J. 1823 [8]) von seinen Regentengaben und von seinem Muthe, als Souverain zu handeln, in vielen Worten Schönes und Rühmliches erwähnt wird, so kann man dieß nur dem allerdings vortrefflichen Grundsatze: „de mortuis nil nisi bene" zuschreiben, indem ich nirgends auf Urkunden oder historische Belege gerathen bin, welche das Eine oder das Andere in dieser Beziehung beweisen könnten.

Am 22. Juli 1258 starb Meinhard I., Graf von Görz und Tirol; sein Leichnam wurde im Schlosse Tirol beerdiget, später in das Kloster Stams übertragen. [9]) Er hinterließ zwei Söhne und zwei Töchter; von den letztern war die erstgeborne, Adelhaid, mit dem

---

[7]) Schatzarchiv. VI. Bd. 417.
I. Bd. S. 2.

[8]) Ibid. S. 73.

[9]) Coronini. pag. 212.

Grafen Friedrich von Ortenburg, die zweite, Bertha, mit dem Grafen Konrad von Bullenstätten und Kirchberg vermählt. Die beiden Söhne waren Meinhard und Albrecht, von denen jener eben erst im Todesjahre seines Vaters durch seinen mütterlichen Ohm, den Grafen Gebhard von Hirschberg, den Ritterschlag erhalten hatte.

Wenn gleich die Brüder längere Zeit hindurch ihr Erbe gemeinschaftlich verwalteten, bis sie im J. 1271 jene Theilung vornahmen, in Folge deren Tirol ausschließlich an Meinhard fiel, so machte sich doch sogleich des letztern Einfluß in Tirol vorwiegend geltend, und ich kann mir daher erlauben, bei der weitern Fortführung unserer Landesgeschichte mich an ihn allein zu halten, und nur dort, wo es nothwendig fällt (vor dem J. 1271), auch seinen Bruder Albrecht zu erwähnen; nach dem J. 1271 fällt er ohnedieß ganz aus dem Bereiche unserer Geschichte hinaus.

Meinhard II.

So wie ein Bildhauer, dem die Aufgabe zu Theil geworden ist, die Büste eines Mannes aus entfernter Zeit nach seinem Ideale zu verfertigen, Niemanden zumuthen wird, daß das Werk, welches er bildete, ein Portrait sei, oder glauben wird, daß z. B. Virgilius genau die Gesichtszüge gehabt habe, welche er ihm lieh; so muß auch der Geschichtsforscher oft darauf verzichten, von den einzelnen Namen, welche ihm eine schriftliche oder mündliche Tradition aufbewahrt hat, ein lebendiges Farbenbild zu entwerfen, und glücklich, wenn aus einer dunkeln Vorzeit ein Schattenbild in dünnen Umrissen durch das Licht der Forschungen sichtbar geworden ist, kann er das Bild, das er liefert, kein Portrait nennen. — So war es bisher der Fall gewesen mit den meisten der geschichtlichen Namen. Von nun aber, mit Meinhard II., tritt die Geschichte in ein neues Stadium, und statt der todten Namen unter jenen allgemein gehaltenen Büsten, deren Züge nicht dem Individuum, sondern nur dem Menschen gehören, führt sie uns durch eine Gallerie lebensfrischer Charakter-Bilder, von denen wir die Einzelnen durch die Aehnlichkeit herausfinden können, nicht durch den Namen, der darunter steht.

Die Geschichte Meinhards II. läßt sich am besten nach drei Abtheilungen vorbringen. Dieselben umfassen:

1. Dessen Kämpfe mit den Bischöfen von Trient, welche vorher

erzählt werden müssen, damit das Nachfolgende verständlich und erklärlich wird;

2. seine innere Verwaltungsweise des Landes;
3. seine auswärtigen Verhältnisse.

Meinhard II. Graf von Tirol und die Bischöfe (Egno, Heinrich, Philipp) von Trient. 1258 — 1295.

Der Graf von Tirol war, als solcher, Vogt, d. i. Schutzherr des Bischofs von Trient, und dessen vorzüglichster Lehensmann.

Schon Albrecht von Tirol war auf nicht sehr freundschaftlichem Fuße mit dem Bischofe von Trient gestanden, nicht nur, weil letzterer, Namens Egno (seit 1247), aus dem ahnenfeindlichen Hause der Grafen von Eppan stammte, sondern auch, weil bei den mehrfältigen Ueberfällen Ezzelino's da Romano der Graf des Bisthums sich nicht sonderlich angenommen hatte, wozu ihn zwei Gründe bestimmt haben mögen: erstens, weil Ezzelin ebenfalls Ghibelline war, und dieß war der theoretische Grund. Der zweite Grund war mehr praktisch, und bestand darin, daß aus diesen Nöthen des Bischofs, seines Herrn, der Graf mehrerlei Vortheile für sich ziehen konnte und auch wirklich zog, beiläufig in der Art, wie man einen Verstorbenen zwar von Herzen bedauert, jedoch, weil man es nicht ändern kann, sich herbeiläßt, ihn zu beerben.

Nichtsdestoweniger hatte Bischof Egno, aus Furcht vor Ezzelino da Romano, dem Grafen von Tirol sogar jene Lehen verliehen, welche durch das Aussterben seines eigenen Hauses (des eppanischen, im J. 1248) erlediget worden waren.

Der gleiche Grund mag den Bischof von Trient bewogen haben, auch den Grafen Meinhard I. von Görz mit allen jenen Lehen zu belehnen, welche früher der Graf von Tirol, dessen Schwiegervater, besessen hatte. Es geschah dieß am 29. April 1256. Drei Tage darnach widerrief der Bischof in Gegenwart des ganzen Kapitels obige Belehnung, indem sie nur durch Furcht erzwungen worden sei. [10])

Der gleiche Vorgang wiederholte sich bei Meinhards I. Söhnen.

---

[10]) Schatzarchiv. VI. 799.
Primisser. Mskr. Fol. 74.
Die Urkunden sind bei Hormayr. G. v. T. II. B. S. 159 u. 161.

Kaum war Meinhard II. für sich und seinen Bruder mit sämmtlichen trientnerischen Lehen feierlich belehnt worden, so widerrief bald darauf der Bischof obige Belehnung, unter Angabe, es sei nur aus Furcht vor Ezzelino da Romano geschehen. [11])

Seit dieser Zeit wurde und blieb Meinhard II. der Feind des Bischofs von Trient, und verband sich sogar mit dessen Gegnern, dem genannten Ezzelino und den spätern Gewalthabern von Verona, den Herren von der Leiter (della Scala). Bevor jedoch diese Fehden näher erörtert werden können, fällt ein Rückblick auf die frühere Geschichte Trients, die ich bisher absichtlich unerwähnt ließ, sowie auf die Ueberfälle Ezzelino's, welcher seit 1223 Trient fast fortwährend im Besitze hatte, unumgänglich nothwendig.

Geschichte von Trient vom Jahre 1200 bis zu den Einfällen Ezzelino's da Romano.

Um das Jahr 1200, als Berthold IV., Herzog von Meran, und Albrecht, der vorletzte Graf von Tirol, noch lebten, saß auf dem Bischofsstuhle zu Trient Konrad, ein eifriger Welfe und Anhänger König Otto's IV.

So oft ein deutscher Kaiser einen Römerzug unternahm, wurde sein Heer auch durch einen Zuzug aus dem Trientner'schen verstärkt; dieser bildete fünf Heersäulen (columnellos), und bei der Heerfahrt, welche Kaiser Heinrich VI. im J. 1190 unternahm, ließ Bischof Konrad diesen Zuzug folgendermaßen vertheilen: [12]) Gislembert von Lägerthal, der Herr von Pratalia und jener von Castel Toblino führten den ersten Zug; den zweiten die Herren von Caldonazzo und der von Terlago; den dritten der Herr von Schloß Ivano und jener von S. Peter (bei Borgo); den vierten die Herren von Thun, von Flavon und von Spaur; den fünften endlich die Herren von Pergine.

Im Allgemeinen mußte jeder Ritter (miles) für jede der fünf Heersäulen einen Mann stellen. [13])

---

[11]) Schatzarch. III. Bd. 292.
Trient. Archiv. c. 40. num. 9. und
„ „ c. 57. n. 78.
Schatzarch. VI. 677.

[12]) Cod. Wang. 44.

[13]) Trient. Arch. c. 40. num. 5.

Schon damals versah sich der Bischof von Trient nichts Gutes von Seite der lombardischen Städte für sein Bisthum. So verlieh er dem Brianus von Castelbarco das Schloß gleiches Namens und das Schloß Pratalia nur unter der Bedingung, [14]) daß er ihm insbesondere gegen die Veroneser und Lombarden beistehen solle, und gestattete ihm den Uebergang der Lehen auch auf Töchter, vorausgesetzt, daß letztere nie in die Lombardei oder nach Verona heirathen würden.

Im J. 1189 verlieh er an Adelhard, Montenarius und Manfred von Storo das Schloß Lodron mit der Bedingung, daß sie nie etwas an einen Brescianer veräußern sollen. [15])

Im J. 1203 belehnte er den Nikolaus und Heinrich von Egna mit dem alten Schlosse gleiches Namens; jedoch sollten die Töchter sich nie von der Veroneser-Klause abwärts verheirathen. [16])

Weil er sich jedoch auf seine Vasallen nie verlassen konnte, von denen namentlich die Herren von Arco offen und heimlich es mit der Stadt Verona hielten, schloß er endlich, im J. 1204, einen Friedensvertrag mit Drudo Marcellinus, Podestà von Verona, auf zehn Jahre, worin letzterer versprach, die Trientner Kaufleute unbehelligt zu lassen, und des Bischofs treubrüchige Vasallen nicht aufzunehmen; dagegen solle Ulrich von Arco wieder in seine Güter eingesetzt werden. Bei diesem am 2. März zu Ala geschlossenen Vertrage waren zugegen: die Grafen Albrecht von Tirol, Egno von Ulten und Heinrich von Eppan, sowie die Vorzüglichsten des Trientner Adels, als: Nikolaus von Egna, Rupert von Salurn, Brian von Castelbarco, Albertin von Castelnuovo, Ulrich von Beseno, Peter von Romi, Jordan von Telve, Johann von Pergine und Peter von Malosco. [17])

Wie wenig der Bischof seinen Leuten vertrauen konnte, beweist, daß er sich im J. 1191 von Kaiser Heinrich VI. ein Gesetz erwirkte, demgemäß wider seinen Willen im Bisthume Trient kein Schloß und keine Festungswerke sollen gebaut werden; auch soll es nicht gestattet

---

[14]) Cod. Wang. 212.

[15]) Trient. Arch. 31. 1.
Cod. Wang. 18.

[16]) Cod. Weng. 22.
Tr. A. 58. n. 59.

[17]) Trient. Arch. c. 30. 1.
Barbacovi. II. p. 15.

sein, geheime Bündnisse oder Gesellschaften in der Stadt oder auf dem Lande zu stiften (nec in Civitate tridentina, nec usquam in ducatu tridentino liceat . . . conjurationes vel societates facere) bei Strafe von hundert Pfund Gold.

In die Zeit dieses Bischofs fällt auch die Belehnung Alberts und Manfreds von Thun mit dem Schlosse Visiaun und der Neubau des Schlosses von Caldonazzo. [18])

In Folge dieser fortwährenden Bedrängnisse hatte der Bischof nicht nur die Kassen gänzlich erschöpft, sondern sich auch mit seinen Domherren in Feindschaft gebracht. Endlich dieses Treibens müde versammelte er am 10. März 1205 mehrere seiner Getreuen zu Innsbruck, entsagte seiner Würde und wurde Mönch. Nur das Einzige bat er sich aus: keinen Domherrn von Trient sollten sie zu seinem Nachfolger wählen. [19])

Während des Zwischenreiches (1205—1207) verwaltete Graf Albrecht von Tirol die Temporalien des Bisthums, und nannte sich Podestà von Trient (Potestas Tridenti), welchen Titel er auch beibehielt. [20]) — Sein Stellvertreter war Peter von Malosco. —

Am 9. August 1207 wurde zum Nachfolger im Bisthume gewählt und verkündet Friedrich von Wanga, Domherr von Brixen, aus einem alten bei Bozen begüterten Geschlechte, von welchem noch die Wanger-Gasse den Namen hat. Von König Philipp von Hohenstaufen am 4. November 1207 zu Nürnberg mit den Regalien bekleidet, war er ein ein treuer Ghibelline, und wurde daher im J. 1213 von Kaiser Friedrich II. zu dessen Vicarius und General-Legaten für ganz Italien ernannt. [21])

Von seinem Namen zeugen noch gegenwärtig der Wangathurm, den er bei der Lorenzo-Brücke in Trient baute, der codex Wangianus, in welchen er alle wichtigen Urkunden des Bisthums eintragen ließ,

---

[18]) Cod. Wang. 102. 218.
Montebello. Cod. doc. p. 14.

[19]) Trient. Archiv. 40. n. 3

[20]) Trient. Archiv. c. 64. n. 33.

[21]) Bonelli. II. 535.
Barbacovi. II. 16.
Cod. Wang. 113.

und seine Bergwerksordnung, die älteste in Deutschland. — Seine zwölfjährige Regierung war eine glanzvolle Zeit für das Bisthum Trient, und von ihm gilt in der That, was man von Meinhard I. nur eine Muthmaßung heißen konnte, daß er den Muth hatte als Souverain zu handeln.

Vor Allem machten ihm die Bürger der Stadt Trient selbst zu schaffen, obgleich er dieser Gemeinde im J. 1209 am 11. Juli das ausschließliche Monopol mit Holz und Pech im Umkreise des ganzen Bisthums als Lehen verliehen und sie ihm dafür Treue geschworen hatten. [22])

Denn nach kurzer Zeit empörten sich viele Adelige und Bürger der Stadt offen gegen ihn, und als sie deßhalb in die bischöfliche und in die kaiserliche Acht kamen, gingen sie aus der Stadt hinaus, erstürmten und plünderten Krommetz, lagerten sich einige Zeit bei Arco, dessen Herren ebenfalls wieder treubrüchig geworden waren, überfielen dann und plünderten die Gemeinde Vigolo (homines Episcopi de vigolo), besetzten überdieß die Schlösser Selva und Vovo, und verheerten weit und breit die Gegend. Als aber der Bischof Gewalt brauchte, ihre Güter einzog oder veräußerte und ihnen das Eroberte wieder abnahm; besannen sie sich eines Bessern und bathen um Gnade, die ihnen auch zu Theil wurde.

Am 2. Mai 1210 versammelten sich auf den Glockenschall die Leute der Gemeinde von Trient (in plena concione homines Civitatis Tridenti adunati ad sonum campanæ); da unterwarfen sich die Vasallen und die übrigen Bürger, und — so wie einst die römische plebs durch die bekannte Fabel des Menenius Agrippa (von den Gliedern und dem Bauche) wieder zur Rückkehr bewogen wurde, ohne Zweifel weil sie einsahen, nicht wie viel, sondern wie wenig an diesem Vergleiche Fabelhaftes sei —, kamen auch sie wieder in ihre Heimat nach Trient, erhielten sogar von ihren Gütern, was nicht veräußert worden war, zurück, und der Bischof befahl seinem viator, er solle durch die Straßen der Stadt ziehen und Allen verkünden, sie seien aus der Acht befreit. (dominus Episcopus palam coram tota concione extraxit illos omnes de suo banno, denunciando semel,

---

[22]) Cod. Wang. 52.
Tr. Arch. c. 59. n. 11.

bis, ter: illos esse extra suum bannum et iussit viatori ut per Civitatem cridet illos extra bannum.) [23])

Zwei Tage darauf versöhnte er sich auch mit Herrn Ulrich von Beseno, welcher an obiger Fehde (in suprascripta werra) Theil genommen hatte, stellte ihm seine Besitzungen zurück und befahl ihm, seinen neuerbauten Thurm niederzureißen. [24])

Am 11. September desselben Jahres 1210 auf freiem Felde zwischen Tenno und Vargnano, in Gegenwart vieler Vasallen, worunter Albrecht und Riprand von Madruz, Aribo von Cles und Herrmann von Campo, schloß der Bischof Friede mit Ulrich von Arco. [25]) Letzterer versprach, seinen eigenmächtig errichteten Zoll zwischen Arco und Torbole aufzugeben, seine Mühlen an der Sacra, mit denen er den Fischfang hinderte, niederzureißen; die usurpirte Strafgerichtsbarkeit aufzugeben und daher auch die Galgen, mit denen er zur Handhabung einer prompten Justiz, die Gegend seines eigenen Schlosses Arco geziert hatte, abzubrechen (furcas sitas apud arcum debet destruere) und sich in kein Bündniß mehr mit Veronesern und Brescianern einzulassen.

Auf diese Art bezähmte er den Aufruhr im ganzen Bezirke seines Bisthums, und als im J. 1216 die Herren von Lodron sich einer Felonie schuldig machten, zog er ohne weiters alle ihre Lehen ein, und ließ ihre Schlösser durch seinen Vogt in Riva (gastaldionem Ripae) besetzen. — Die Herren von Firmian verhielt er, die Thürme ihres Schlosses nicht mehr höher zu bauen; und als ein gewisser Rudolphus Scancius im J. 1216 das Schloß Segonzano baute, mußte sich derselbe verpflichten, dem Bischofe jederzeit das Besatzungsrecht einzuräumen, ferner: Diebe, Falschmünzer und Geächtete niemals bei sich aufzunehmen, und überhaupt Verbrecher im Namen des Bischofs gefangen zu nehmen und ihm auszuliefern (malefactores capiet et Episcopo repræsentabit. — [26])

Uebrigens war auch Bischof Friedrich sehr oft in Geldnöthen,

---

[23]) Cod. Wang. 33.
[24]) Ibid. 9.
[25]) Ibid. 55.
Tr. Archiv. 30. 4.
[26]) Schatzarch. VI. 769.
Cod. Wang. 20.

wie es dennhei ßt, daß er dem Johann von Cumano die Steuer- und Gerichtsfreiheit verkaufte für hundert Pfund Berner, die er damals sehr benöthigte (partim divinæ bonitatis intuitu, partim pro 100 libris den. veron. tunc sibi valde necessariis pro quibusdam redditibus a creditoribus redimendis). [27]) Eben dieser Verkauf gibt Aufschluß, worin diese Steuern bestanden; denn der Käufer ist nun befreit von jeder collecta, foderum (d. i. Futterung für des Bischofs oder seiner Vögte Pferde) und albergaria, d. i. der Pflicht der Beherbergung. Daß die Abgaben und Naturalleistungen nur sehr gering anzuschlagen waren, beweist, weil sie für hundert Pfund p. kapitalisch (perenniter) abgelöst waren. —

Auch die Ausübung der Justiz war eine Einnahmsquelle; einigen Aufschluß über die Art und Weise ihrer Handhabung gibt das Uebereinkommen, welches der Bischof hierüber mit den Einwohnern des Thals Rendena am 8. Juni 1212 traf. [28])

Für die zwei öffentlichen Gerichtssitzungen, welche der Bischof oder sein Vicedom jährlich in dem Thale von Rendena unter freiem Himmel zu halten verpflichtet war, zahlten ihm die Einwohner von Rendena unter zwei Malen 280 Pfund Berner, [29]) und überdieß am S. Andreastage 120 Hammel (moltones). Für diese letztere Gabe aber hat des Bischofs Vogt die Verpflichtung, einmal des Jahrs, in Begleitung jedoch von höchstens neun Menschen und neun Pferden, nach Rendena zu kommen und durch zwei Tage ihnen Recht zu sprechen. Nimmt er mehr als neun Begleiter mit, so mag er sich das Superplus selbst zahlen. Strafen kann er nur bis zwanzig Solidi, wovon fünf ihm, die übrigen der curia gehören; was mehr kostet, als zwanzig Soldi, nämlich: Mord, Hochverrath, Ehebruch, Diebstahl, Raub, Kirchenraub, Nothzucht, Brandstiftung, Meineid und (kommt ein unleserliches Wort), gehört vor den Richterstuhl des Bischofs oder seines Vizedoms. —

Wird obgenannter Jahresbetrag nicht entrichtet, so ersetzt, was fehlt, die Gemeinde und regressirt sich an den Säumenden.

---

[27]) Cod. Wang. 165
Tr. Arch. 21 n. 5.

[28]) Trient. Arch. c. 8. n. 87.
Cod. Wang. 69.

[29]) Ein Pfund Berner ist gleich zwölf Kreuzern.

Für dieses Uebereinkommen zahlten die Einwohner dem Bischofe 3300 Pfund Bern.

Die Abgaben waren nach den verschiedenen Vogteien vertheilt; so heißt es, [30]) daß die Vogtei von Malè (Gastaldia Maleti)) getragen habe: 63 Schäffel Weizen, 30 Schäffel Roggen, 20 Schäffel Hafer, 40 Käse, 36 Stück Vieh (bestias), 12 Yhren Wein und 1 Kuh; jene von Livo 83 Schäffel Weizen, 50 Schäffel Roggen, 70 Käse, 26 Yhren Wein, 28 Stück Vieh, 5 Kühe und Schweine. Beide diese Erträgnisse waren, nach Abzug der Kühe und Schweine, zu Geld angeschlagen auf 343 Pfund Berner. Ueberdieß mußten die Gemeinden die Vögte und deren Diener selbst erhalten.

Leider sind von den andern Thälern keine solche Berechnungen mehr vorhanden, um von dem ganzen Erträgnisse beiläufig eine Vorstellung zu geben. —

Der Bischof hatte außerdem einen Zoll zu Bozen neben jenem des Grafen von Tirol; und auf der Etsch mußte jedes Schiff, wenn es nicht Viktualien hatte, bei Trient neun Pfund Berner, bei Pratalia zehn Soldi zahlen; trug es aber Lebensmittel, [31]) so belief sich der Zoll nur auf fünf Soldi. —

Daß in die Zeit Bischofs Friedrich eine Bebauung der Strecken von Folgaria, Centa und Lavarone durch herbeigerufene deutsche Arbeiter stattfand, habe ich schon früher bei Erörterung der Abstammung der Leute von Cembra und der sieben Gemeinden erwähnt, [32]) und füge nur noch hinzu, daß auch bei den Bergwerken ähnlich vorgegangen und hiezu Leute aus Kuttenberg verschrieben wurden.

Um eben diese Zeit häuften sich auch von Seite des Bischofs, sowie von Privaten, die Belehnungen mit Grundstücken gegen Entrichtung von Grundzinsen und Zehenten; d. i. vor mehr denn sechshundert Jahren trat die Belastung von Grund und Boden ein, dessen Entlastung nunmehr eine Frage unserer Zeit bildet.

Die Leibeigenschaft war noch etwas sehr Gewöhnliches, und die Preise, um welche man sich die Freiheit (manumissio) erkaufen konnte, war, wie begreiflich, äußerst verschieden. Während es z. B.

---

[30]) Trient. Archiv.

[31]) Ibidem.

[32]) Sieh den III. Vortrag in der Anmerkung 6, Seite 42—43.

heißt, daß Herr Toblinus von Toblin dem Friedrich von Campo einen Menschen (hominem unum) um fünf Pfund Berner verkaufte; [33]) schenkte ein gewisser Ulrich seinem Leibeigenen Warimbert die Freiheit um den Preis von 800 Pfund Berner, wobei überdieß seine Frömmigkeit, auf die er sich bei diesem Akte beruft, noch gar nicht in Anschlag gebracht ist, indem er ausdrücklich sagt, daß er diese Manumission nur theilweise für 800 Pfund p., theilweise aber aus Liebe zu Gott gethan habe (partim pro amore dei, partim pro 800 libris den. ver). [34])

Aus dem Dokumente über eine andere solche Freilassung, welche die Gräfin Adelhaid von Greifenstein (Eppan) ihrer Magd Geltrude ertheilte, [35]) geht hervor, daß nur die freien Leute das Recht hatten zu kaufen, zu verkaufen, zu testiren, und vor Gericht zu stehen (emendi, vendendi, judicio standi, testandi).

Ein weiterer Personalzwang bestand für das ganze weibliche Geschlecht darin, daß sie nicht außerhalb des Bisthums heirathen durften, wenn sie nicht enterbt werden wollten, [36]) ein Beweis, daß man sie selbst sehr ungerne, auf keinen Fall aber ihr Vermögen aus dem Lande lassen wollte.

Im J. 1219 starb Bischof Friedrich von Wanga, kurze Zeit bevor sein Freund Kaiser Friedrich II. in ein unlösbares Zerwürfniß mit dem Pabste gerieth, und für den er in vieler Beziehung das war, was für Kaiser V. der Kardinal Bernhard von Kles, Bischof von Trient, geworden ist.

Er war, abgesehen von seinen weltlichen Regierungsgaben, auch ein sehr frommer und sehr mildthätiger Herr gewesen. Hievon sind Beweise die vielen Klöster, welche er, jedoch nicht zu kontemplativer Beschauung, sondern in Form von Hospitien zu Unterstützung Armer und Nothleidender, oder um die Seelsorge auch in unwirthbare Gegenden zu tragen, gründete. —

Schon sein Vorfahrer Bischof Konrad hatte zwischen Arco und

---

[33]) Trient. Arch. 68. 1.
[34]) Ibid. 70. 3.
[35]) Cod. Wang. 114.
[36]) Cod. Wang. 196.

Riva bei der S. Thomaskirche im J. 1194 ein Spital für Kranke (hospitale leprosorum) gegründet. [37])

Diesem Beispiele folgte Bischof Friedrich, gründete am 9. Jänner 1211 das Spital auf dem Ritten bei Lengmoos [38]) und stattete es mit vielen Gütern bei Barbian und Velthurns aus. Im J. 1214 ertheilte er ihm die Steuerfreiheit (liberationem ab omni collecta et impositione).

In demselben Jahre 1214 erfolgte die Stiftung des Spitals zwischen Ala und Marco, zur Unterstützung der Pilger und Armen (ad sustentamentum peregrinorum et pauperum). [39])

Dieser Stiftung folgte im Jahre darauf, am 2. September 1215, die Uebergabe der Kirche und des Spitals von S. Leonhard im Sarnthale an die Mönche des Kreuzträger- oder Prediger-Ordens, welche von Modena her kamen, unter der Bedingniß, sämtliche Erträgniße der Kirche und des Spitals unter die Bedürftigen zu vertheilen (omnes fruges ejusdem ecclesiae et hospitalis debent pauperibus et aliis indigentibus distribuere). [40])

Diese Stiftungen wurden nach Friedrichs Tode noch vermehrt durch das Hospiz zu Campiglio auf dem Uebergange von dem Sulzthale nach Judikarien (im J. 1222); durch das Kloster der Klarisserinnen zu Trient (im J. 1229); und durch die im J. 1235 bewerkstelligte Uebergabe des S. Lorenz-Klosters an den Prediger-Orden, der damals in außerordentliches Ansehen gekommen war. —

Nach Friedrich von Wanga hatte, jedoch nur wenige Jahre und ohne besondere Bedeutsamkeit von Ereignissen, Albert von Ravenstein den Bischofssitz von Trient inne. Schon im J. 1222 folgte ihm Gerhard. Unter ihm wurden die Vorboten der von Süden her drohenden Einfälle, welche schon lange sich angekündigt hatten, zur Wahrheit, und während seines zehnjährigen Episkopates hatte Gerhard nur wenige lucida intervalla, welche ihm verstatteten, in einer so gewitterschweren, dunklen Zeit die bischöfliche Residenz einzuhalten. Vielmehr herrschte in Trient abwechselweise Ezzelino da Roma-

[37]) Ibid. 25.
[38]) Ibid. 147.
[39]) Cod. Wang. 109.
[40]) Cod, Wang. 157.

no, oder sein Podestà Sodegerius de Tito, oder der Graf Albrecht von Tirol.

Die Kriege, in welche Ezzelin fortwährend verwickelt war, trugen einen zweifachen Charakter: einen politischen, in so ferne er als Ghibelline die Partei des Kaisers in Oberitalien vertrat, und einen religiösen, in so ferne gegen ihn, als einen Ketzer, ein förmlicher Kreuzzug aufgeboten wurde, dem er auch endlich samt seinen Anhängern und Verwandten erlegen ist.

Ich wüßte nicht, daß letztere Rücksicht, die ketzerische nämlich, auch für Südtirol damals eine Geltung erlangt hätte; wohl aber hatte sie eine Entsittlichung und Lockerung religiöser Bande im Allgemeinen zur Folge. In wie schneller Zeit die Kirchenzucht durch solche Einflüsse verfiel, gibt der vor mir schon öfters citirte codex Wangianus, in welchem die ganze Geschichte Südtirols aus jener Zeit begraben liegt, Aufschlüsse, die keines Kommentars bedürfen.

Schon im J. 1224, am 3. April, so heißt es dortselbst, [41]) versammelte der Bischof Gerhard in der Kapelle seines Pallastes die Domherren, Nonnen, Erzpriester, Prälaten, Priester und Kleriker der Stadt und des Bisthums, hielt ihnen eine ermahnende Anrede (facta ammonitione), und verkündete ihnen, daß, wer immer von ihnen glaube, gegen den Kanon jenes Spruches, welchen der Bischof von Ostia, damals als Legat des Pabstes, gegen die des Konkubinates schuldigen Kleriker vorgebracht hatte, sich verfehlt zu haben, dieses angeben solle, indem er (der Bischof) kraft einer päbstlichen Bulle Gewalt habe, gegen das Versprechen der Besserung zu absolviren.

Hierauf erklärten Alle, sie seien in der That in die erwähnte Schuld verfallen, und versprachen, dem Ausspruche des Pabstes und seines Legaten von nun an zu gehorchen. [42])

Die Einfälle Ezzelins hatten aber nicht nur eine Demorali-

---

[41]) Cod. Wang. 94.

[42]) Unde omnes infrascripti confessi fuerunt, quilibet per se, incidisse in canonem latae sententiae praefati domini ostiensis legati domini papae et quilibet per se juravit ad sancta dei evangelia super libris, stare praeceptis Ecclesiae et domini papae atque suprascripti domini Gerardi episcopi pro illo crimine.

sirung der Einzelnen, sondern auch eine völlige Zerrüttung der politischen Verhältnisse in Trient zur Folge. —

Es fällt daher nothwendig, auf sie unser Augenmerk zu richten, und dadurch zugleich den Anknüpfungspunkt mit der Geschichte Meinhards II. wieder zu gewinnen.

XVIII.

Ezzelino da Romano und Meinhard II. gegen die Bischöfe (Egno, Heinrich, Philipp) von Trient.

Als in Nord=Italien die Städte der Lombardei und der Veroneser=Mark sich von der kaiserlichen Macht, so wie von der weltlichen Gewalt ihrer Bischöfe emanzipirten, und dadurch den Grund zu der Herrschaft der kleinen Tyrannen und zu wechselseitigen Feindschaften legten, von denen sie sich nicht mehr emanzipirten, blieb ihnen nur das, wenig tröstliche, Bewußtsein, daß letztere aus ihrem eigenen Willen, erstere (größtentheils) aus ihrem eigenen Vollblute hervorgegangen waren. Einen kompakten, mehr einigen Körper, bildete nur Süd=Italien (Neapel und Sizilien) unter den Normannen, Hohenstaufen und Anjou (1126, 1194, 1268); eine theilweise Zersplitterung fand Statt in Mittel=Italien (Kirchenstaat, Florenz, Pisa), und den höchsten Grad erreichte dieselbe im Norden unter den siebenzehn Städten: Bologna, Ferrara, Modena, Parma, Lucca, Pavia, Mailand, Como, Crema, Brescia, Vicenza, Verona, Padua, Mantua, Treviso, Belluno, Feltre. Den Ausgangspunkt für sie im Norden, oder (besser gesagt) den Anfang einer andern, heterogenen Territorial=Verfassung bildete die Stadt und das Gebiet von Trient. Es hätte aber wenig wenig gefehlt, so wäre es dazu gekommen, daß Trient den Gipfel jener von Süden nach Norden steigenden Progression der Zersplitterung und der Einzelnherrschaft gebildet hätte; und hätte nicht Ezzelino, als er eben auf der Höhe seines Glückes stand, die Niederlage und Gefangenschaft bei Cassano erfahren, welche nur durch Verrath veranlaßt wurde, und daher mehr zufällig war, als in irgend einer Berechnung lag, so wäre die Zukunft Südtirols eine ganz andere geworden. Mit wenig Worten: die Munizipalgewalt

nahm in Trient einen ganz ähnlichen Anlauf, wie in den lombardischen Städten, aber das Resultat war ein anderes. Warum und auf welche Art dieses geschah, dieß zu zeigen, soll in Kurzem der Zweck der folgenden Darstellung sein.

Seit der Zeit der ersten Hohenstaufen, deren Macht in Italien die Päbste aus Staatsrücksichten beharrlich entgegentraten, war auch dieses in zwei Partheien, die Guelfen oder päbstlich Gesinnten, und die Ghibellinen oder kaiserlich Gesinnten, getheilt, welche sich in jeder einzelnen Stadt wiederfanden, und eigentlich weder verläßliche Anhänger des Kaisers, noch des Pabstes waren, sondern nur in dieser Benennung eine Form und einen Ausdruck der Partheiung suchten und die Zwecke ihres eigenen Ehrgeizes damit verfolgten. Kaiser Friedrich I. hatte die welfischen Städte mehrmals besiegt; Mailand zweimal genommen, das zweite Mal auch dessen Mauern und Festungswerke zerstört, [1]) war aber endlich in der Schlacht bei Legnano am 29. Mai 1176 unterlegen. Im J. 1177 folgte ein sechsjähriger Waffenstillstand und im J. 1183 der Friede zu Konstanz. In Folge dessen erhielten die Städte das jus consulare, d. h. das Recht, sich ihre Vorstände, consoli, rettori, podestà, selbst zu wählen und sich selbst zu regieren, blieben aber unter der Oberherrlichkeit des Kaisers, zahlten ihm jährlich eine gewisse Summe und waren verpflichtet, ihm bei einem Römerzuge die Thore zu öffnen, und Mannschaft, Lebensmittel und vor Allem Geld zu liefern.

Kaum war diese Gefahr von Seite des Kaisers beseitigt, so hörte faktisch der lombardische Bund auf; die Partheiungen trugen sich in die einzelnen Städte, machten sie zu Schauplätzen der grausamsten Straffenkämpfe und hetzten sie unaufhörlich gegeneinander. [2])

---

[1]) Daß er ganz Mailand zerstörte, ist eine Fabel, wie selbst italienische Geschichtschreiber zugeben (Cf. Verci), und wenn es heißt, daß er die Stadt dem Boden gleich gemacht und mit Salz habe bestreuen lassen, so ist dieß wohl nur „cum grano salis" zu verstehen.

[2]) In Padua z. B. wurde es sogar Gesetz, daß zweimal des Jahres die Gemeinde Treviso mit Krieg überzogen werden müsse. Wenn man das Werk von G. B. Verci: „Storia degli Ezzelini", in welchem er dieses Treiben mit großer Wahrheit beschrieben hat, aufmerksam liest, so würden diese ewigen, und im Grunde doch resultatlosen, Hahnenkämpfe unwillkührlich den Eindruck einer lächerlichen Krähwinkliade machen, wenn nicht unzählige Menschenopfer dabei

Um diese Kämpfe zu charakterisiren, will ich nur Weniges hier anführen. —

Wenn ein Krieg eröffnet wurde, so zogen sie 1000, 2000, höchstens 3000 Mann stark aus den Thoren der Stadt; die Truppen bestanden in der Regel aus Miethlingen, darunter eine gewisse Anzahl Deutsche, welche ihrem furor teutonicus jenseits der Alpen Luft machten, sehr gefürchtet waren, und den Kern der Mannschaft bildeten; oft auch eine Anzahl Sarazenen. Ezzelino selbst, von dem bald die Rede sein wird, hielt sich stets als Wache 100 Deutsche und 300 Mohren. In der Mitte dieser Truppenzahl befand sich das Palladium einer jeden Stadt, ihr carroccio, d. i. der Staatswagen, zwölf Fuß lang, sechs Fuß breit, mit den reichsten Verzierungen geschmückt; in der Mitte ragte die Fahne, von Gold und Seide starrend, empor; rückwärts, auf einer mit rothem Scharlach überzogenen Tribune saß der Capitano mit seinen Räthen. Gezogen wurde diese Maschine von acht weißen, in Purpur gehüllten, Ochsen. Die Eroberung des Staatswagens war das Ziel des Kampfes; denn er war das Symbol der Freiheit, der Unabhängigkeit. Als einst die Paduaner den carroccio der Vizentiner in ihre Gewalt bekommen hatten, glaubten sie, ihren Nachbarn von Vicenza kein größeres Herzenleid bereiten zu könneu, als indem sie den Wagen in einen Stall brachten und mit allem möglichen Unrath besudelten, eine Luft, welche sie, so groß sie sein mochte, durch einen hartnäckigen Krieg büßen mußten. Es gab aber noch geringere Anlässe zum Kriege. So erwähnt Verci, daß die Pistojesen mit den Florentinern deßhalb in einen

---

gefallen wären und der Wohlstand des schönen Landes darunter nicht unendlich gelitten hätte. Die Kämpfe beschränkten sich auf die Zerstörung eines Schlosses oder die Verwüstung des platten Landes, wobei die offenen Dörfer regelmäßig in Asche gelegt wurden; zur Eroberung einer Stadt kam es nicht ein einzigesmal. Und wenn Verci zwischen diesen, und den Städten des alten Griechenlands eine so große Aehnlichkeit findet, so mag es in mancher Beziehuug richtig sein, und macht seinem Geschmacke ebenso große Ehre, als seinem Patriotismus, jedenfalls aber haben die lombardischen Städte selten einen Themistokles, nie einen Timoleon hervorgebracht, und auch die Perser niemals geschlagen. Will man aber durchaus bei einem solchen Vergleiche bleiben, so muß ich aufrichtig bekennen, daß ich dabei sehr wenig Aehnlichkeit gefunden habe mit der Ilias, und sehr viele mit der Batrachomyomachie.

harten Strauß geriethen, weil erstere die Spitze eines Felsens an der Gränze, Namens Carmignano, zu einer Figur hatten ausmeißeln lassen, welche, mit der Hand, der Stadt Florenz die Feige wies. Beiläufig ebenso sinnreich war der Anlaß zu dem Kriege wegen des geraubten Wassereimers, über welchen Tassoni, in richtiger Auffassung des Geschehenen, seine Parodie: „La secchia rapita," geschrieben hat.

Gegenüber diesen Städten war der Adel nicht sehr mächtig, und ohne große Bedeutung, so lange er auf seinen Schlössern blieb. Die Adeligen zogen es daher selbst vor, in die Städte zu ziehen, wurden Partheigänger, und später Herren der Städte. So die Herren von Prata und Porzia in Friaul, jene von Camino in Feltre und Belluno, die Este in Ferrara, in Verona die Grafen von S. Bonifazio, in Treviso die Ezzeline.

Und nun da dieser Name genannt worden ist, müssen wir uns auch zu den Ezzelinen wenden, und durch sie zur Geschichte von Trient, durch letztere zu Mainhard II. zurückkehren. —

Zu Anfang des dreizehnten Jaurhunderts hatte der Hader der italienischen Städte noch wenige Erfolge geliefert und jedenfalls zu keiner Suprematie der einen über die andern geführt. —

Im J. 1222 erschien ein großer Komet, worüber bei der abergläubischen Bevölkerung maßloser Schrecken sich verbreitete. Man prophezeihte sich allgemein unerhörte Ereignisse und eine schreckliche Zukunft, und deutete sich später diese Erscheinung darauf zurück, daß in diesem Jahre zum erstenmale Ezzelino da Romano in das öffentliche Leben getreten sei, indem sein Vater, Ezzelin der Mönch, sich in ein Kloster zurückzog, und seine gesammten Besitzungen den beiden Söhnen Ezzelin und Alberich überließ, die sie unter sich theilten.

Die Ezzeline stammten ab von einem Edelmanne aus Westphalen, Namens Arpo, [3]) dessen Sohn, Namens Etzel, mit Kaiser Konrad II., dem Salier, im J. 1036 nach Italien gezogen und dort geblieben war. Er wurde mit den beiden Schlössern von Onara und Romano, nicht weit von Bassano, belehnt, und benannte sich nach beiden, bis im J. 1199 die Paduaner das erstgenannte zerstörten.

---

[3]) Verci pref. 32.

Die Besitzungen dieser Familie breiteten sich sehr bald aus; ihr Hauptsitz blieb in Bassano mit Angarano und Cartigliano. Nicht leicht hat eine Familie so kühn, so konsequent und so glücklich aus gewöhnlichem Privatstande zu hohem Range sich emporzuschwingen vermocht. Schon Ezzelin der Stammler, der dritte in der Generation, († 1185), hatte sich zu hohem Ruhme und Einfluße erhoben.

Auf ihn folgte sein Sohn gleiches Namens, zugenannt der Mönch, weil er, nachdem er durch außerordentliche Klugheit besonders den Reichthum des Hauses vermehrt und seinen Söhnen Ezzelin und Alberich eine in jeder Hinsicht vorzügliche Erziehung gegeben hatte, im J. 1222 sich in ein Kloster zurückzog.

Ezzelin, der letzte dieses Namens, war eine in jeder Beziehung großartige Erscheinung. Mit ungemein scharfem Blick erspähte er bei allen Unternehmungen die entscheidenden Punkte, und verfolgte sein Ziel mit der beharrlichsten Ausdauer. Ebenso kühn als schlau, vereinigte er mit der größten Kaltblütigkeit eine unermüdliche Beweglichkeit, und war zugleich ein tapferer Soldat, und ein bewährter Feldherr. [4])

---

[4]) Wodurch er aber am meisten auf die Gemüther jener Zeit wirkte, war, daß sein ganzes Auftreten etwas Fatalistisches an sich hatte, vor welchem weder Rücksichten der Religion, noch der Humanität galten, wenn sie seinem Plane entgegentraten. Der Schrecken seines Namens wirkte so viel, als seine wirkliche Macht, und öfter als einmal geschah es, daß, wer ihn ermorden wollte, alle Fassung verlor, sobald er seiner ansichtig wurde, seiner eisernen Züge und seines durchdringenden Auges. Er hatte mit vielen andern Männern aus wenig erleuchteten Zeiten das gemein, daß er selbst an sein Fatum glaubte, und stolz genug war, dafür zu halten, daß sein Schicksal am gestirnten Himmel zu lesen sei, da doch die Sterne unwandelbar ihre ewigen Bahnen ziehen, gewiß unbekümmert um das Schicksal eines sterblichen Menschen. —

Seine Pläne waren weit aussehend und auf die Gründung eines norditalischen Reiches gerichtet; sie mißlangen, und er hatte dafür den Fluch seiner ganzen Generation auf sich geladen. Nach seinem Tode wurden fast alle seine Häuser in den verschiedenen Städten, ja sogar seine Papiere und Kleidungsstücke von der Wuth des Volkes vertilgt. Man hielt ihn allgemein für einen Sendling der Hölle, ja sogar für den Beelzebub in Person, und behauptete zuversichtlich, man habe deutlich seine Seele der Hölle zufahren sehen, was schon der üble Geruch beweise, welcher nach seinem Tode in seinem Zimmer vorgekommen sei und die unverkennbarsten Merkmale des Schwefels an sich getragen habe. Auch später noch über-

Seine Vorfahren waren mehr welfisch als ghibellinisch gewesen, er aber erkannte sogleich, daß für ihn der Vortheil auf der andern Seite lag, indem die Gunst des Kaisers ihm eine legale Autorität verlieh, und doch unschädlich genug war, um ihn in seinem Kreise schalten zu lassen, wie er wollte. Er erklärte sich zum Haupte der Ghibellinen.

Gleich im ersten Jahre nach seinem Eintritt in das öffentliche Leben wurd er zum Podestà von Verona gewählt; an der Spitze der Montecchj vertrieb er die Grafen von S. Bonifazio. In demselben Jahre eroberte er den größten Theil des Territoriums von Trient. Man sieht daraus, wie glücklich gewählt die Anfangspunkte seiner Operationen waren; und so wie er auch gewöhnlich in Verona residirte, so legte er immer ein besonderes Gewicht auf den Besitz dieser Stadt und auf den Besitz des Trientner Gebietes. Im J. 1236 ließ er sich zum Reichsvikar Italiens von Kaiser Friedrich ernennen, schlug die verbündeten Städte bei Cortenuova, und erwarb durch freiwillige Unterwerfung Stadt und Gebiet von Padua. Im Jahre darauf unterwarf sich ihm Stadt und Gebiet von Treviso und Este; zwei Jahre darauf eroberte er Bassano (1239), und im J. 1241 das ganze öst-

---

trug eine partheiische Geschichte alles Ueble, was man aus jener Zeit wußte, oft erdichtete, jedesmal übertrieb, auf seine Person. —

Hierüber bemerkt Verci sehr richtig: Wäre sein Plan gelungen, so wie er mißlang, ein neues Reich dauerhaft zu gründen, so wären über den Erfolg die Mittel, die er dazu gebrauchte, großentheils vergessen worden, und die aura popularis wäre ihm wenigstens nicht weniger ungünstig geworden, als den Visconti in Mailand, welche ihm an Grausamkeit gewiß nicht nachstanden. Daß er seinen eigenen Ehrgeiz als das Ziel aller Bestrebungen ansetzte, hatte er mit den meisten seiner Gegner gemein, welche er allerdings an Schonungslosigkeit übertraf. Ueberdieß hatte er schon seiner politischen Stellung nach, als Ghibelline, alle päbstlich Gesinnten und die gesammte Geistlichkeit zu Feinden, und so kam es, daß das in jenen Zeiten allerdings schwer mitgenommene Volk seinen Fluch, der im Grunde sehr vielen Bedrückern galt, (welche aber glücklicher waren, als Ezzelino) auf ihn allein übertrug. Will man gerecht sein, so muß man wohl unterscheiden zwischen der frühern Zeit, wo er seiner Stellung sicher schien, und der spätern, nachdem der Kreuzzug gegen ihn gepredigt und in Padua die erste Revolution ausgebrochen war. Von diesem Zeitpunkte, d. i. vom J. 1237, an kannte er allerdings nur mehr eiserne Gewalt, und auch hierin fiel ein großer Antheil auf seinen Stellvertreter in Padua, Ansedisio dei Guidotti, der sich haarsträubende Grausamkeiten zu Schulden kommen ließ.

liche Festland (terra ferma) mit Einschluß von Mestre. Im J. 1247 unterwarf er sich Feltre und Belluno, und entriß dem Markgrafen Azzo von Este alle seine Schlösser und festen Plätze diesseits des Po. Für den Verlust von Padua, welches ihm das Kreuzheer im J. 1256 entriß, entschädigte er sich im J. 1258 durch den Besitz von Brescia. Nun ging sein Trachten nach Mailand, wohin ihn eine große Parthei gerufen hatte. Sein Plan ging dahin, den feindlichen Führer, Martino della Torre, aus der Stadt zu locken, und in dessen Abwesenheit sie zu überrumpeln. Es gelang; schon war Martino della Torre, durch seine geschickten Manövres irre geführt, ihm bis zum Oglio gefolgt, und Ezzelino, von der Nacht begünstigt, war in Eilmärschen auf Mailand gerückt; da vereitelten die Brescianer durch Verrath seinen Plan, und della Torre kam gerade noch nach Mailand, um vor seinen Augen die Thore zu schließen. Nachdem dieser Handstreich mißlungen war, kehrte er zurück, und stieß an der Adda auf die feindlichen Völker des Markgrafen von Este mit den Leuten von Ferrara, Mantua und Cremona, welcher, im Bunde mit dem Markgrafen Oberto Pelavicini und Boso da Doara, die Brücke bei Cassano besetzt hielt und ihm den Rückzug abgeschnitten hatte. Mit größter Tapferkeit ordnete und unterhielt er die Schlacht, bis die Brescianer ihn verließen und zu den Feinden, mitten im Kampfe, übergingen. Hierauf wurde er umringt und gefangen, und Mazzoldo von Lavelonghi, ein brescianischer Edelmann, brachte ihm mit einer Sichel vier Kopfwunden bei. Er wurde nach dem Schlosse Soncino bei Cremona gebracht, wo er absichtlich seine Wunden zu keiner Heilung kommen ließ, und am 27. September 1259, ohne irgend ein Zeichen der Reue, starb. Dieses Ereigniß war das Signal, daß alle Städte, die unter seiner Bothmäßigkeit gestanden waren, sich frei machten (um binnen wenigen Jahren unter die Gewalt Francesco's della Scala zu fallen).

Ezzelino's Bruder, Alberich, vertheidigte sich noch einige Zeit auf dem festen Schlosse S. Zeno, zwischen Bassano und Asolo, und würde sich dort gehalten haben, wenn ihn nicht sein Werkmeister, Mesa da Porcilia, verrathen und ausgeliefert hätte. Hierauf wurden zuerst vor seinen Augen seine sechs Kinder, eines nach dem andern, enthauptet; dann wurde seine Gemahlin vor seinen Augen lebendig verbrannt; zuletzt er selbst an den Schweif eines Pferdes gebunden,

durch das feindliche Lager geschleppt und dann ebenfalls verbrannt. [6])

Dieß waren die Pläne, die Thaten und das Ende Ezzelino's da Romano und seines Bruders Alberich.

Nach diesem Rückblick auf das Allgemeine dieser Begebenheiten, ist es nothwendig, das speziell Tirolische davon in's Auge zu fassen, und möglich, es zu verstehen.

Während des ganzen öffentlichen Lebens Ezzelino's, von 1222—1259, befand sich Stadt und Gebiet von Trient unter seiner Oberherrschaft, die er, schlau genug, im Namen des Kaisers, durch von ihm gewählte Podestà, ausüben ließ. An dieser Behauptung darf man deßhalb nicht irre werden, daß man während dieser Zeit oftmals die Bischöfe von Trient an Ort und Stelle trifft; denn Ezzelino hatte nichts gegen ihr geistliches Amt, und kümmerte sich zweifelsohne sehr wenig um die Ketzerei der Manichäer und Patarener, deren man ihn beschuldigt hatte. Er war auch nicht ganz ungläubig, nur war sein Glauben ganz eigener Natur; denn während die Geschichte ausdrücklich erwähnt, daß er sehr gewissenhaft Fasten und Abstinenz hielt, machte er sich kein Gewissen daraus, Kirchen zu berauben, und gegen die Geistlichkeit, namentlich die Ordensleute, in der Art zu verfahren, wie es ihm am besten in seinen Plan paßte.

Er war rücksichtlich Trients vollkommen zufriedengestellt, wenn er dessen militärischer Herr war und Einkünfte daraus bezog; im Uebrigen ließ er den Bischof gewähren.

Er war schon vorher reichbegütert in Valsugana, namentlich gehörte ihm ausgebreitetes Bergland in Grigno und Val Tesino. [7]) Von dieser Seite auch hielt er sich stets den Eingang nach Tirol offen. Als nun, im J. 1222, Bischof Albert von Trient nach Rom ging, und in seiner Abwesenheit den Vogt des Bisthums, Grafen Albrecht von Tirol, zu seinem Stellvertreter in temporalibus ernannte, wußte es Ezzelino, nicht durch Waffengewalt, sondern durch geschickte Intriguen dahin zu bringen, daß er der eigentliche Gebieter war, [8]) und der Graf von Tirol scheint es nie gewollt oder nie gewagt zu haben,

---

[6]) Verci. II. S. 407.

[7]) Montebello. S. 38.
Cf. Simon P. Bartolomei: „de monetarum etc. valore."

[8]) V. Mariani. Trento etc. p. 279.

ihm feindlich entgegenzutreten. Vermuthlich spielte er eine schlaue Rolle, und suchte von beiden Theilen Nutzen zu ziehen, sowie er denn auch im J. 1236 noch Podestà von Trient heißt, und es auf diese Weise bewirkte, daß er in dieser Zwischenzeit jeden dritten Hof im Bezirke des Bisthums an sich brachte, wie ich schon früher erwähnte. In demselben J. 1236 brachten es die beiden Brüder von Romano und der Graf von Tirol einverständlich dahin, daß Kaiser Friedrich II. dem Bischof jede Veräußerung oder Belehnung mit Bisthums-Gütern verbot. [9]) In eben diesem Jahre wurde Ezzelino in Form Rechtens von dem Kaiser in den Besitz von Trient gesetzt. [10])

So wie für die italienischen Besitzungen, so beginnt auch für Trient mit diesem Momente der Wendepunkt in Ezzelino's Regierungsweise; und wenn früher von Grausamkeiten und Härte nichts aufgezeichnet ist, so weiß die Geschichte von da an um so mehr davon zu erzählen. Die Hauptursache davon mag aber, so wie in Padua, in den von ihm bestellten Gewalthabern zu suchen sein. Zuerst vertraute er dieses Amt einem gewissen Lazarus de Lucca, später dem Sodegerius de Tito (1239—1255). Letzterer suchte sich seine Stellung durch außerordentliche Erpressungen zu Nutzen zu machen, was am besten daraus hervorgeht, daß im J. 1267 [11]) sein Sohn gleiches Namens an die Grafen von Tirol Güter um eine namhafte Summe Geldes, im Umfange des Bisthums, verkaufte. Der Adel Trients machte es im Kleinen, wie Ezzelino selbst es im Großen machte; er folgte nur seinem Vortheile. So z. B. waren die Herren von Castelbarco im J. 1239 Ezzelins Freunde, zwei Jahre darauf seine Feinde, dann wieder seine Freunde. [12]) Die treuesten Anhänger Ezzelino's waren aber die Herren von Arco.

Im J. 1241 hatten die Herren von Brenta in Valsugana das erstemal einen Widerstand gegen ihn gewagt, mußten es aber mit der Zerstörung ihrer Schlösser Brenta und Vigolo büßen. [13]) Die Bischöfe Gerhard (1223—1232) und Aldrighet (1232—1247) hat-

---

[9]) Trient. Arch. c. 40. n. 6.

[10]) Buffa. 1.
Muratori. 59.

[11]) Exc. Arch. 6. 21.

[12]) Bonelli. not. i. c. II. p. 594.

[13]) Montebello. p. 20.

ten nie etwas Feindliches unternommen, und es wäre höchst wahrscheinlich, wie in Italien, zur Abolirung der weltlichen Macht des Bischofs gekommen, wenn nicht im J. 1247 Egno, aus dem Hause Eppan, den bischöflichen Stuhl bestiegen hätte. In ihm schien diefrühere, seit einem Jahrhundert, wie man glauben mochte, abhanden gekommene Energie der Eppaner, noch einmal sich zu konzentriren, um die Säkularisirung seines Bisthums diesesmal abzuwenden, und dadurch — auf das Jahr 1803 zu verschieben.

Mit dem Bannstrahle des Pabstes Alexander IV. gegen seine Feinde ausgerüstet, trat Egno in den Kampf, [14]) und wenn er darin auch für seine Person sich wenig Glück erfocht, und im Exil sein Leben enden mußte, so muß man doch zugestehen, daß er den Kampf mit Muth und Ausdauer geführt und der Sache den Sieg verschafft hat, indem er seinen Nachfolgern den Weg vorzeichnete, den sie zu gehen hatten.

Egno suchte sich vor Allem die Geldmittel zu verschaffen, um gegen Ezzelino auftreten zu können; er verpachtete daher an Ulrich von Ponte die Mauth bei der Etschbrücke in Trient (ut posset denarios acquirere, de quibus posset castra munire, balistarios consoldare . . . . in werra contra Ecilinum de Romano [15]), verpfändete das Schloß Königsberg und viele Gülten. Hierauf gewann er für sich die Castelbarco gegen Lossprechung vom Banne, entriß den Anhängern Ezzelins in Valsugana ihre Güter, und ließ das Schloß Vigolo wieder herstellen. [16]) Als im Jahre 1255 Sodeger de Tito starb, schien der rechte Augenblick gekommen zu sein; die Trientiner ermannten sich, und vertrieben die Mannschaft Ezzelino's. Letzterer zog noch in demselben Jahre gegen die Stadt, mußte aber unverrichteter Dinge abziehen. Im Jahre darauf kehrte er wieder, und nahm Trient im Sturme. Die Folgen hievon beschreibt Turri sehr kurz und doch sehr deutlich mit folgenden Worten: „Tridentina civitas superata, depopuluta, depraedata fuit et ferme tota dioecesis diruta et distructa.“ Wie sehr seine Soldatesca auf die ihr eigen-

---

[14]) Meichelbeck. 10½.. bei der Gesch. v. Freising.

[15]) Bonelli. II. 637.
Tr. Arch. 59. 71.

[16]) Tr. Arch. 21. ad 3.
Ibid. 32. 28.

thümliche Art hauste und nichts schonte, entnehmen wir aus dem Ablasse, welchen Bischof Egno im J. 1258 allen Jenen verlieh, [17]) welche den in diesem Kriege in tiefe Armuth gestürzten Nonnen des Klosters S. Michele, bei Trient, Minoriten-Ordens, Hilfe leisten.

Nichtsdestoweniger blieb die Stadt in fortwährendem Kampfe gegen Ezzelino, und er mußte sie im J. 1259 noch einmal durch Veroneser besetzen lassen, bis er in eben diesem Jahre durch seinen Tod die Welt, sowie die Stadt Trient insbesondere, von dem Schrecken seines Namens erlöste.

In dieser Stellung befand sich der Bischof von Trient gegenüber dem Süden, als im J. 1254 der Graf von Tirol ohne männliche Deszendenz starb, und Meinhard den I. von Görz, dieser im J. 1258 seine Söhne Meinhard II. und Albrecht zu Nachfolgern hatte. Dieser Regierungswechsel im Norden ging gerade um dieselbe Zeit vor sich, als der Kampf des Bischofs mit Ezzelino im entscheidenden Stadium und zur Lebensfrage geworden war, und ersterer hatte daher nicht Unrecht, wenn er sagte, daß er die kaiserlich gesinnten Görzer, nur aus Furcht vor Ezzelino, mit den alten trientischen Lehen belehnt habe, und diese Belehnung widerrief. Diese Weigerung war überdieß schon deßhalb kein Unrecht, weil die Trientner-Lehen durchgehends, mit wenigen ausdrücklichen Ausnahmen, männliche und nicht promiscua, und durch den Tod Albrechts von Tirol verfallen waren. Auch konnte sich der Bischof, wenn er wollte, auf eben jenen Ausspruch Kaisers Friedrich II. vom J. 1236 berufen, welcher freilich eigentlich gegen die Macht des Bischofs gerichtet war, der aber sagt, daß letzterer nicht das Recht habe, ohne des Kaisers Einwilligung, Güter zu verkaufen und Stiftslehen zu ertheilen. — Andererseits aber hatte ein Widerruf dessen, was schon zugegeben worden war, nicht dieselbe Wirkung, wie eine konsequente Verweigerung; die Uebertragung geistlicher Lehen auf weibliche Deszendenten, war, wenn auch nicht streng rechtlich zu fordern, damals schon fast allgemein als billig angenommen, und schließlich — (und dieß ist die wichtigste Rücksicht) — war Meinhard II. nicht gemacht, Forderungen gutwillig aufzugeben, wohl aber hatte er den Willen und die Gewalt, neue Ansprüche zu gründen und durchzusetzen.

---

[17]) Bonelli. II. 589.

Als daher Bischof Egno, wenige Monate nach dem Tode Meinhards I., am 23. Oktober 1258, die Uebertragung seiner Lehen auf das Haus Görz abermals widerrufen hatte, säumte Meinhard II. keinen Augenblick, mit Ezzelino da Romano in ein Bündniß zu treten, und den Bischof dadurch so in Schrecken zu setzen, [18]) daß er den Grafen, am 19. Februar 1259, feierlich in der bischöflichen Burg, in Gegenwart seiner Vasallen, unter Entfaltung von sieben Panieren, mit allen tirolischen Lehen belehnte, und ihm überdieß die verfallenen Lehen seines eigenen, im J. 1248 ausgestorbenen, Hauses von Eppan und Ulten übertrug.

Nichtsdestoweniger blieb die Disposition zur Zwietracht zwischen beiden Theilen ungeschwächt, denn der Bischof sah wohl voraus, daß Meinhard mit dem Erhaltenen sich nicht begnügen würde, und letzterer, wohl wissend, daß sein Gegner nur aus Noth nachgegeben habe, säumte nicht, von Norden aus die Rolle des Ezzelino zu übernehmen, wobei er sich um so rücksichtsloser bewegen konnte, als damals das Faustrecht in vollster Blüthe stand, und die größere Macht allein von Entscheidung war.

Ein sehr beliebter Kunstgriff Meinhards war es, daß er Schlösser von militärischer Wichtigkeit, welche der Bischof verpfändet hatte, von den Pfandinhabern einlöste, und dann in seiner Gewalt behielt, so namentlich das Schloß Greifenstein. [19])

Schon im J. 1263 brach der offene Krieg auf's Neue los. Meinhard und Albrecht machten, nach getroffener Verständigung mit den Veronesern, wenig Umstände, besetzten Trient, und erhielten am 7. April 1264 von den Syndikern der Stadt Trient die Uebergabe des Kastells di buon consiglio. [20]) Im Jahre darauf machte auch Mastino Scaliger von Verona [21]), Neffe und Nachfolger Francesco's della Scala, welcher, mit mehr Vorsicht, in die Fußstapfen Ezzelino's trat, einen Ueberfall nach Trient, gab die Stadt der Plün-

---

18) Schatzarchiv III. 392.
Trient. Arch. c. 57 n. 78.

19) Schatzarchiv III. 273.

20) Sammler IV. Bd. S. 72.
Primisser Mskrpt. Fol. 86.

21) Gewöhnlich genannt der große Hund von Bern, canis grandis dela Scala.

derung preis, ließ sogar Alles von gehauenen Steinen und Eisen hinwegführen, und begab sich im Herbste nach Verona zurück. [22])

Als sodann Bischof Egno wieder zurückgekehrt war, und gegen Jene unter seinen Vasallen, welche treubrüchig gewesen waren, mit Strenge verfahren wollte, empörten sich die Bürger von Trient selbst wider ihn, und riefen die Grafen von Tirol herbei. Diese säumten nicht, und nahmen nunmehr förmlich Besitz von der Stadt und dem ganzen Gebiete des Bisthums, [23]) ließen sich von den Einwohnern im Nons= und Sulzberge Treue schwören, schlossen einen Vergleich mit den Gemeinden von Fleims, [24]) und bestellten in der Stadt zu ihren Stellvertretern und Gewalthabern zwei ihrer Getreuen: Ferrante und Martinello. Dafür wurden sie vom Kardinallegaten, Philipp von Ravenna, im Namen des Pabstes Klemens IV., in den Bann gethan. [25]) Es war dieses die erste Ex=Kommunikation, in welche Meinhard verfiel. Bischof Egno war über diese Vorgänge so erboßt, daß er den ganzen Bezirk seines Bisthums unter das strengste Interdikt legte.

Am 8. Februar 1268 schleuderte der Erzbischof von Ravenna einen zweiten Bann auf Meinhard, [26]) welcher jedoch eine andere Entstehungs=Ursache hatte, und daher rührte, daß Meinhard mit Herzog Konradin von Schwaben verschwägert war, und ihn bei seinem Kriegszuge nach Neapel unterstützt hatte. Dieser Bannspruch behob sich nach der Hinrichtung Konradins von selbst.

Rücksichtlich der Verhältnisse zu Trient bestellte der Pabst den Bischof von Chur zum Schiedsrichter; letzterer aber, dieser Sache klug ausweichend, ernannte zu seinem Stellvertreter den Domdechant des Kapitels zu Brixen, welcher dem Grafen von Tirol günstig gestimmt war. Dieser bestellte beide Partheien vor seinen Richterstuhl, und als Bischof Egno, angeblich, weil die Straßen durch Ueberschwemmung verlegt waren, nicht erschien, gab er ihm am 7. Mai

---

[22]) Schatzarch. III. Bd. S. 272.

[23]) Coronini. p. 216,

[24]) Sperges T. B. S. 47.

[25]) Burglechner.

[26]) Schatzarch. VI. 678.

eine Termins-Verlängerung, [27]) und Graf Meinhard ertheilte am 20. Juni den bischöflichen Abgeordneten einen Geleitsbrief, um sicher nach Brixen zu kommen und zurückzukehren. Der Bischof erschien wieder nicht, worauf der Dombechant von Brixen den Bischof von Trient in contumaciam verurtheilte, die Grafen von Tirol vom Banne lossprach und auch das Interdikt gegen Trient aufhob. [28]) Auf diese Art erübrigte dem Bischof Egno nichts mehr, als mit seinen Feinden Friede zu machen, was denn auch am 20. Dezember 1268 geschah. Die einzelnen Bedingungen wurden am 4. November 1269 zu Bozen verabredet und es ist daraus wohl abzunehmen, wie sehr sich der Bischof im Nachtheile befand. Es wurde darin festgesetzt: [29]) Was von den Einkünften des Bisthums nach Bezahlung des Soldes für die Hauptleute und die Mannschaft der Schlösser übrig bleibt, soll zwischen dem Bischof und den Grafen zu gleichen Theilen getheilt werden, zu diesen Einkünften gehören: die Mauthen, Münze, Kellerämter, Steuern (collectæ), Zölle. Die Taxen für die Appellationen, Verkäufe, Vormundschaften und Curatelen bleiben dem Bischofe allein. Dafür verspricht der Graf den Bischof zu schirmen und zu schützen, und alle Kriegsauslagen mit ihm zu theilen.

Bald darauf, am 25. Februar 1269, [30]) schwor auch die Gemeinde Trient, unter Bürgschaft Meinhards, neuerdings dem Bischofe Treue bei Strafe von 300 Pfund Berner. —

Dieser Vertrag wurde auf dritthalb Jahre geschlossen; [31]) er war der erste erfolgreiche Versuch der tirolischen Landesfürsten, das Bisthum Trient, wenn nicht zu säkularisiren, doch wenigstens ganz von ihrer Gewalt abhängig zu machen.

Wie groß diese Abhängigkeit damals schon war, geht am besten daraus hervor, daß, als Bischof Egno am 9. Dezember 1272 den Eremiten des hl. Augustin bewilligen wollte, in Trient ein Kloster zu

---

[27]) Die Urkunden sind vollständig abgedruckt bei Horm. G. v. T. II. Bd. 404 2c.

[28]) Am 27. August 1268.

[29]) Trient. Arch. c. 17. n. 12.
Coronini p. 219.

[30]) Sammler V. Bd. S. 87.

[31]) Schatzarchiv VI. 679.

bauen, [32]) er vorher die Einwilligung des Grafen von Tirol einholen mußte.

Nichtsdestoweniger fügte sich der Bischof nach Thunlichkeit in seine mißliche Lage, und suchte seinen mächtigen Schutzherren im Norden bei guter Laune zu erhalten. Er belehnte ihn mit dem Schlosse und dem Dorfe Fondo; [33]) ebenso mit dem Schlosse S. Peter in Metz; er überließ ihm unentgeldlich die ganze bischöfliche Gerichtsbarkeit in Bozen, wodurch die spätere gänzliche Abtretuug der Stadt Bozen vorbereitet wurde; [34]) endlich übergab er ihm ansehnliche Weingüter des Stiftes bei Bozen und Tramin. [35])

Mittlerweile war Rudolf von Habsburg, Meinhard's besonderer Freund und durch Bande der Verwandtschaft an ihn geknüpft, König der Deutschen geworden. [36]) Meinhard mochte daher glauben, es sei nunmehr der Zeitpunkt gekommen, wieder einen Schritt vorwärts gegen Trient zu machen.

Im J. 1273 empörten sich die Bürger dieser Stadt, wahrscheinlich im Einverständnisse mit Meinhard, neuerdings. Der Bischof floh zuerst in seine feste Burg Belvedere, dann über Valsugana nach Padua. Dort erkrankte er im Kloster Maria delle Carceri, machte am 25. Mai 1273 sein Testament und starb bald darauf. [37])

Wirft man einen kurzen Rückblick auf diese Erlebnisse des Bischofs Egno, so kann man nicht umhin, zuzugestehen, daß er seine Sache (das erste Auftreten abgerechnet, bei welchem er sich eine zu große Macht zutraute) mit Standhaftigkeit und mit möglichster Mäßigung verfochten hat. Und wenn auch die meisten Geschichtschreiber, namentlich auch Hormayr, fast durchgehends in obigem Streite dem Bischofe Unrecht geben und ihm Halsstärrigkeit und Feindseligkeit vorwerfen, während sie an Meinhard nicht nur Beharrlichkeit und Muth, sondern auch die Gerechtigkeit seiner Sache bewundern; so erscheint mir doch das Gegentheil richtiger. Umstände, Erfolg und direkte historische Daten charakterisiren den Grafen von Tirol als den angrei-

---

[32]) Bonelli II. p. 601.

[33]) Schatzarchiv. III. Bd. S. 293.

[34]) Trient. Arch. c. XI. n. 33.

[35]) Schatzarchiv. III. Bd. S. 293.

[36]) Die Kaiserkrone empfing er nie.

[37]) Trient. Archiv. cap. 44. num. 7.

fenden Theil, während der Bischof nur die Defensive einhielt. Er konnte aber auch mit dem Resultate seiner Bemühungen nicht ganz unzufrieden sein, wenn er auf seinen Nachbar, den Bischof von Feltre, sah, welcher in eben dieser Periode seine ganze weltliche Macht, welche sich in Tirol bis in die Mitte von Valsugana herein erstreckte, eingebüßt hat. [38])

So lange Graf Meinhard II. von Tirol mit Bischof Egno von Trient in Fehde lag, war der Starrsinn seines Willens, und die Gewaltthätigkeit in der Ausübung im Grunde größer, als seine wirkliche Macht. Er war nicht einmal Herr von Tirol, dessen nördliche Thäler noch dem Grafen von Hirschberg gehörten; und über das Uebrige genoß sein jüngerer Bruder Albrecht den Simultanbesitz mit ihm. So wie Strabo von den Völkern in den tirolischen Päßen, als zum erstenmale die römischen Truppen auf sie stießen, sagt: sie seien exiguae

---

[38]) Ueber dieses Ereigniß nur mit wenig Worten eine kurze Episode.

Nach Ezzelin's von Romano Tode kehrte auch der Bischof Adelgerius von Feltre auf seinen Bischofsitz zurück. Den wiedergekehrten Frieden suchte er zu erhalten, durch weise Gesetze das öffentliche Wohl zu fördern, den Landbau, den Handel, die Wissenschaften, die Zierde jedes Staates, wieder zu heben. Aber im Innern der Bevölkerung gährten noch die Feindseligkeiten der Welfen und Ghibellinen; zudem schwebte Vielen das unbestimmte Ideal einer Republik vor, die sie gleich den andern Städten gründen wollten, ohne zu bedenken, daß sie eben dadurch hier, wie dort, der Despotie eines Einzigen den Weg bahnen würden. Es zog eine Schaar von Ghibellinen im Jahre 1264 aus der Stadt nach Valsugana, besetzte es und trieb des Bischofs Truppen in die Flucht. Einer geheimen Verschwörung — verabredet in der St. Veitskirche zu Feltre — konnte der Bischof nur durch ein Hilfskorps von Trevisanern begegnen. Dieses half für 2 Jahre. Im Februar 1266 hielten die Ghibellinen neue Zusammenkünfte, und verlegten sich in drei Abtheilungen auf die drei Schlösser: Pozzuolo, Tomo und Quero. Der Bischof floh auf sein Kastell; zu ohnmächtig, seinen Feinden allein Widerstand zu leisten, rief er Herrn Gerhard von Camino, Sohn Biacquino's, und Herrn mehrer Schlösser im Gebiete von Ceneda, zu seiner Hilfe herbei, ernannte ihn zu seinem capitaneus generalis und übertrug ihm die ganze Leitung der Stadt. Zwar wurde auch dieser von den Ghibellinen im Bunde mit Mastino Scaliger von Verona bei Ospedaletto geschlagen; doch brachte er es durch sein kluges Verhalten zu einer Aussöhnung, so daß sich auch Valsugana wieder fügte, und sogar das Gemeindestatut von Feltre zu seinem Gesetze machte. Andererseits war es aber um des Bischofs weltliche Macht geschehen, und beiläufig durch ein Jahrhundert regierten in Feltre und Umgebung die Herren von Camino. (Montebello S. 54—58. docum Verci n. 41.)

gentes, latrociniis dedictæ et pauperes gewesen, so kann man auch von Graf Meinhard in der damaligen Zeit sagen, daß er nur ein kleiner Graf, und wenn auch nicht ganz pauper, doch gewiß latrociniis dedictus war. Seine Hauptstütze war das Faustrecht, und, so wie manche andere Fürsten in den Tagen des großen Interregnums, mochte auch er dem Umstande sehr viel Dank wissen, daß von den beiden deutschen Königen der eine, Richard von Cornwallis, nur höchst selten den Kontinent berührte, und dieß nur so lange, als seine Geldmittel ausreichten, während der andere, der weise Alphons in Kastilien, es vorzog, am südlichen Himmel den Lauf der Sterne zu beobachten, welche ihm weit weniger Regenten-Sorgen machten, als jener kleine Fleck unseres Planeten, welcher Deutschland hieß, und bereits jenen Zustand erlangt hatte, welchen Severin von Monzambano sehr treffend eine confusio divinitus conservata genannt hat. Erst Rudolf von Habsburg machte diesem wirren, kaiserlosen Treiben, wenn auch nur auf kurze Zeit, ein Ende. [39])

---

[39]) In der That, wenn man bedenkt, daß König Richard, so oft er zu den Städten am Niederrhein kam, und weiter kam er selten, jedesmal mit Triumph empfangen, und, sobald er seinen Geldsäckel mit den englischen Pfunden geleert hatte, wieder mit Schimpf und Schande entlassen wurde; wenn man ferner als Seitenstück auf König Alphons hinsieht, wie er, trotz aller Bitten, endlich nach Deutschland zu kommen, mit imperturbabler Ruhe seinen astronomischen Beobachtungen oblag, unbekümmert, daß indessen Herzoge, Fürsten, Grafen, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Ritter und Städte im chaotischem Gewirre durch einander kreuzten, und von den Gesetzen der Schwerkraft getrieben, sich, wie es eben kam, überstürzten; so macht dieses ganze Bild den Eindruck einer großen Sündfluth, die über die deutsche Erde hereingebrochen war, und in Folge deren in buntem Gemische hier ein Herzogshut, oder eine Grafenkrone, dort ein ehrwürdiges Haupt mit der Bischofsmütze und dem Stabe, hier eine Reihe bebuschter Ritterhelme mit Schwertern und Schildern, dort eine Anzahl von Möchsgewändern, herumschwammen und regellos, wie eben die Fluthenbewegung eintrat, gegen einander getrieben wurden, sämmtlich dem heiligen römischen Reiche angehörig, und jeder einzeln von dem Herren der Heerschaaren hoffend, daß er doch wenigstens i h n retten und auf's Trockne bringen würde. — Wer aber sein Auge mehr anstrengte, der konnte unter dem Gemenge vor Allen zwei Männer herausfinden, welche sicherer und stärker als die andern, weniger um die eigene Lage besorgt schienen, als vielmehr von der allgemeinen Verwirrung und Hilflosigkeit Nutzen zu ziehen trachteten. Der eine, größere von ihnen, hieß König O t a k a r von Böhmen, und warf sein Netz aus nach den Herzogshüten von Oesterreich, Steiermark, Kärnten und Krain;

Um eben diese Zeit, als die verschiedenen Fürsten und Stämme im deutschen Reiche theils sehnsüchtig, theils fürchtend emporblickten zu ihrem neuen Herren, dem bisher wenig gekannten Grafen aus dem Schweizerlande, hatte sich die Stellung Meinhards wesentlich geändert und gebessert. Nicht nur war er, in Folge des Theilungsvertrages mit seinem Bruder, seit 1271, Alleinherr von Tirol geworden, welches er bald darauf durch Kauf mit den Besitzungen des Grafen von Hirschberg arrondirte und verstärkte; sondern er stand auch auf sehr freundschaftlichem Fuße mit Rudolf von Habsburg, an dessen Sohn Albrecht er seine Tochter Elisabeth vermählte, den er in allen Unternehmungen unterstützte, und von dem er die Anwartschaft, später den Besitz des Herzogthums Kärnthen erhielt. Ueberdieß war Kaiser Rudolf, sein Freund und Beschützer, in gutem Einvernehmen mit dem päpstlicheu Stuhle. Meinhard konnte daher glauben, seine Pläne gegen das Bisthum Trient, welche er bisher wegen der allgemeinen Unordnung ungescheut verfolgen konnte, nunmehr trotz der wiederhergestellten Ordnung um so ungescheuter vollführen zu können, im Vertrauen auf die Macht, die ihm im Innern seines Landes, sowie in seinen auswärtigen Verhältnissen, zugewachsen war.

Seine Unternehmungen wenigstens entsprachen einer solchen Tendenz.

Nach dem Tode Egno's trat für den Bischofssitz von Trient durch ein Jahr, drei Monate und vier Tage eine Sedisvakanz ein,[40]) während welcher Zeit Graf Meinhard, als Vogt des Bisthums, die

---

der andere, kleinere, angelte nach der Bischofsmütze von Trient und hieß Meinhard, Graf von Tirol und Görz.

In dem Jahre aber, als Bischof Egno von Trient das Getümmel dieser Welt verlassen und die Mönche zu S. Maria delle Carceri in Padua seinen Sarg zur Erde bestattet hatten, im Jahre 1273, nahmen die Dinge eine andere Gestalt an. Der Himmel hatte sich endlich erbarmt, und sowie einst der farbige Bogen am Horizont den Menschen erschienen war als ein Zeichen der Versöhnung, so rief nun auch Rudolf von Habsburg als Zeichen der allgemeinen Versöhnung den Frieden aus durch das Reich. Ob übrigens Gott der Herr auch dem Könige Rudolf, so wie einst dem Patriarchen Noe, das Versprechen gegeben hat, daß ein solcher Zustand, wie er gewesen, nie mehr wieder kehren solle im deutschen Reich, wissen wir nicht, und möchten es beinahe bezweifelu, da hievon weder im alten, noch im neuen Bunde etwas erwähnt ist. —

[40]) Trient. Arch. III. 5.

Temporalien in der Art verwaltete, daß er über das ganze Gebiet unbeschränkte Gewalt ausübte. Darauf wurde Heinrich aus dem deutschen Orden zum Bischofe von Trient ernannt, und Pabst Gregor gab ihm an Grafen Meinhard ein Empfehlungsschreiben ddo. Lyon 1273 mit, [41]) welches noch vorhanden ist. [42]) In demselben entschuldiget er sich, daß er, weil die Sache gedrängt habe, die Ernennung des Bischofs, ohne die Wahl des Kapitels abzuwarten, vorgenommen, und versichert, daß dadurch den Rechten des Kapitels kein Eintrag geschehen solle. Hierauf lobt er den von ihm Gewählten als einen Virum vitæ laudabilis, conservationis placidae, morum honestate decorum, discretionis ac consilii maturitate conspicuum, und empfiehlt ihn dem Edelsinn des Grafen (nobilitatem tuam rogamus), damit er, auf seinen Beistand gestützt, gedeihen könne (tuo fultus auxilio possit prosperari.)

Der neue Bischof war überdieß des römischen Kaisers oberster Schreiber, Protonator, und — was der Papst nicht erwähnt hatte — als dem deutschen Orden angehörig, ein kriegskundiger Mann.

Alle diese Vorzüge halfen dem Neugewählten wenig, denn acht Tage nach seinem Eintreffen in Trient ließ ihn Meinhard ohne weiters gefangen setzen, [43]) und darauf aus dem Bisthum weisen.

Der Bischof floh zuerst nach Bologna, sprach über den Grafen den Bann, [44]) irrte durch zehn Monate herum und setzte Alles in Bewegung, um seinen Bischofsitz mit Waffengewalt wieder zu gewinnen. Die Chronikschreiber nennen auch dieses Bestreben des Bischofs Heinrich Trotz und Widersetzlichkeit; wohl nur mit demselben Rechte, wie man ihn einem Hausvater vorwerfen könnte, welcher es ungerne erträgt, daß ihn sein Nachbar vom heimatlichen Herde verjagt hat. Der Bischof benützte seine unfreiwillige zehnmonatliche Wanderschaft dazu, seine Parthei zu verstärken, Mannschaft zu sammeln und eine förmliche Kriegsoperation einzuleiten. In den Brüdern Jakob und Johann von Zwingenstein fand er zwei geschickte Feldobersten und thätige Partheigänger, und entschädigte sie durch reiche Stiftslehen,

---

[41]) Obige Sedisvakanz ist bis zum Eintreffen des neuen Bischofs gerechnet.

[42]) Abgedruckt vollständig bei Hormayr G. v. T. II. Thl. S. 481.

[43]) Ibidem.

[44]) Gebhardi III. Bd. S. 611.

nachdem ihnen Meinhard die Stammburg Zwingenstein niedergebrochen hatte.[45]) Uebrigens stellte er sich auch selbst an die Spitze seiner Völker und kämpfte mit ihnen. Er machte schnelle Fortschritte, und während Meinhard im Auftrage K. Rudolfs in Steiermark und Kärnten beschäftiget war, war Jakob von Zwingenstein bereits im J. 1275 im Stande, ihm die Stadt Trient mit allen Festungswerken zu übergeben. Hierauf verlegte der Bischof sein Hauptquartier nach Romallo im Nonsthale.

Hier schlossen beide Theile nach siebenmonatlichem Kriege, (da inzwischen auch Meinhard herbeigekommen war, die Stadt Bozen, indem er die Dämme der Talfer durchstechen ließ, zur Uebergabe gezwungen und Fleims besetzt hatte)[46]) einen Waffenstillstand und ließen wechselseitig die Gefangenen frei. Schon am 18. Mai 1275 hatte K. Rudolf von Ulm aus dem Grafen Meinhard aufgetragen, dem Bischofe seine Einkünfte nicht vorzuenthalten, und ihm dafür erlaubt, einige Schlösser des Bisthums besetzt zu halten.[47])

Im Jahre darauf kamen endlich am 25. Mai 1276 beide Theile überein, ihre Sache dem K. Rudolf, und als dessen Stellvertreter dem Reichskanzler und dem Grafen Heinrich von Fürstenberg zur Entscheidung zu überlassen.[48])

Der Entscheid des Königs erfolgte zu Ulm am 22. Juli 1276 und lautete dahin: Graf Meinhard soll auf die Stadt und das Kastell in Trient verzichten, dem Stifte die Stadt Bozen mit Ausnahme des Gerichtszwanges zurückstellen; der Thurm dortselbst soll zwei Jahre lang in der Gewalt des Kaisers bleiben, welcher ihn demjenigen Theil entziehen wird, der den Vertrag nicht hält; das Schloß Fleims soll niedergerissen werden, dafür behält der Graf die Gerichtsbarkeit auf dem Ritten und in Villanders und in Jenesien. Auch soll ihn der Bischof in allen seinen Lehen bestätigen und vom Banne lossprechen.[49]) Die Ausführung dieses kaiserlichen Befehles ließ jedoch warten, und

---

[45]) Cod. Wang. 106.
Die Urkunde ist auch im cod. Ferd. I. 121.

[46]) Burglechner.

[47]) Coronini 224.

[48]) Trient. Arch. 18. n. 3.
Vgl. Kopp. Reichsgesch. I. 32. 33.

[49]) Schatzarchiv. VI. 679.

K. Rudolf erneuerte seinen Spruch bei Strafe der Ungnade gegen den Ungehorsamen; d. d. Wien 3. November 1277.[50]) Dieser Ungehorsam kam aber von Seite Meinhards; denn, am meisten unzufrieden mit der Rückgabe von Bozen, hatte er abermals, im J. 1277, die Dämme der Talfer durchstechen lassen, so daß die Bozner laut Klage führten, er habe sie sämmtlich ersäufen wollen, sich aber doch bequemen mußten, sich ihm zu übergeben, dem Bischof von Trient abzuschwören, und ihm auf ihre Kosten einen Pallast zu bauen.[51]) In dieser abermaligen Gefahr hatte Bischof Heinrich, um sein Besitzthum zu retten, zu einem eigenthümlichen Hilfsmittel gegriffen. Er versammelte nämlich alle seine Domherren (12. April 1277) vor dem Altar des hl. Vigilius in der Domkirche und übergab das Schloß und die Stadt dem hl. Vigilius. (donationem fecit et contulit Castrum cum fundo ipsius et cum muris et aedificiis . . et ratione et jurisdictione super altare s. Vigilii) und alle jene, welche sich an dieses heilige Besitzthum wagen, sollen in die Ungnade Gottes und des hl. Vigilius fallen, den Kirchenbann auf sich laden, und mit den Söhnen Leviathans verdammt und dem Satan übergeben werden, (indignationem dei et s. Vigilii incurrant et sententiam excommunicationis, et sicut Apostatae cum filiis Leviathan sint damnati et traditi Satanae.[52])

Wie wenig auch dieses Mittel half, wird sich später zeigen.

Meinhard schloß auf ein und ein halbes Jahr einen Waffenstillstand mit dem Bischof und kehrte im Auftrage K. Rudolfs nach Steiermark und Kärnthen zurück. Er hatte dabei den Vortheil, seinem Oberherrn viele wichtige Dienste zu leisten, und ihn namentlich bei der entscheidenden Schlacht gegen K. Otakar bei Laa (am 26. August 1278) durch einen Zuzug von dreihundert Mann und persönliche Anführung sich sehr zu verbinden.[53]) Daraus läßt es sich erklären, warum K. Rudolf im J. 1278 an Bischof Heinrich einen mißbilligen-

---

[50]) Trient. Arch. 18. n. 2.

[51]) Schatzarch VI. 680, 661

Barbacovi II. 28.

[52]) Transsumpt. Vidim. d. a. 1468, im Arch. Trid. cap. 3. Die ganze Urk. ist im cod. Ferd. I. 132.

[53]) Coronini p, 226.

den Brief schrieb, [54]) der noch vorhanden ist, und worin er ihm namentlich vorwirft, daß er ihn und das Reich in seiner Kriegsnoth ohne alle Hilfe gelassen, und statt sich an ihn, den Kaiser, zu halten, lieber answärts, nämlich beim Papste, einen Entscheid für seine Sache gesucht habe. (Romanum imperium hoc suae necessitatis tempore nec vestris obsequiis caruisset, nec sincera nostra intentio sinistræ vocis interpretes passa esset etc.) Bald darauf, am 12. Nov. 1278, erließ er jedoch auch an Meinhard in dieser Streitsache abermals ein Ermahnungsschreiben d. d. Frankfurt.[55])

Im J. 1279 endlich, am 3. August, [56]) nachdem der Waffenstillstand abgelaufen war, vertrugen sich der Graf und der Bischof und kompromittirten einverständlich auf den Ausspruch des Bischofs Adelgerius von Feltre, und ernannten als dessen Beisitzer, für den Bischof: Erhard von Zwingenstein, Kunz von Weineck, Albrecht von Firmian und einen vierten Ungenannten; für den Grafen Meinhard ebenfalls vier: Heinrich von Marling, Altomus von Schenna, Konrad von Schrofenstein und Odorich von Tablat. Was diese Schiedsrichter aussprechen, soll gehalten werden, bei einer Strafe von 1500 M. Bern. (3000 fl.) Dafür sprach der Bischof den Grafen feierlich vom Banne los,und mit ganz gleicher Formel entband er am 9. Aug. auch die Herren von Kastelbarco von der Exkommunikation, [57]) ein Beweis, daß sie mit Meinhard im Bunde gewesen waren. Zu diesem Vergleiche war Meinhard wohl am meisten durch den Umstand geführt worden, daß Bischof Heinrich mit den Paduanern einen Bund geschlossen, und von ihnen ein Hilfscorps unter Anführung des condottiere: Marsilio di Partenopeo erhalten hatte. [58]) Die nächstfolgenden Ereigniße werden diese Behauptung rechtfertigen.

Die Schiedsrichter faßten schon am 9. August 1279 folgenden Entscheid: es sollen im Nonsberge zwei Hauptleute aufgestellt werden,

---

[54]) Cod. Ferd. 138.
Cf. Gerbert. Cod. Rud. fol. 167, epistolarum Lib. I.
[55]) Trient. Arch. c. III. n. 61.
[56]) Bonelli. II. p. 610.
[57]) Ibid. p. 613.
[58]) Verci doc. N. 232.
Montebello. S. 47—50.

welche die Gefälle zu gleichen Theilen abführen; die Stadt Bozen soll Graf Meinhard zwei Jahre lang inne haben; die Gefangenen sollen ausgewechselt, die Verbannten zurückgerufen werden.[59])

Meinhard suchte nun einen Aufschub des Kompromisses;[60]) noch am 16. April 1280 suchte er eine Vertagung. Offenbar wollte er nur eine günstige Gelegenheit abwarten, um durch Gewalt Mehreres zu erlangen, als ihm der Traktat zuwies. Diese Gelegenheit zeigte sich bald.

Die Veroneser unter Albert della Scala waren Nachbarn, folglich nach damaligen Begriffen, Feinde der Paduaner, und, eifersüchtig auf jede Vergrößerung ihrer Macht, rüsteten sie sich gegen Trient und die dortige Paduanische Besatzung. Dieser Zwist legte sich zwar, indem Bischof Heinrich den Marsilio di Partenopeo schon im J. 1280 freiwillig nach Padua zurücksendete;[61]) erneute sich jedoch bald wieder, als einige Trientiner sich Ueberfälle in das Veronesische Gebiet erlaubten, und den Abgesandten von Verona, Albert von Castelbarco, insultirten und in den Kerker warfen. Sie verloren allen Muth zur Vertheidigung, als Alberto della Scala mit einem Heere herbeizog, und ohne den mindesten Widerstand ließen sie es geschehen, daß er die Stadt besetzte, die vorzüglichsten Gegner hinrichtete, den Einwohnern eine große Kontribution auferlegte und den Castelbarco befreite. Bevor er wieder abzog, übergab er das Schloß von Trient in die Gewalt Meinhards,[62]) welcher außerordentlich bereitwillig dazu war. Nicht zufrieden mit dem Besitze der Stadt, setzte dieser den Bischof wieder gefangen, (1282) erwirkte sich von K. Rudolf die Zuerkennung von Bozen, Tramin, Fleims und Nonsthal, und entließ hierauf den Bischof.[63]) Letzterer floh nach Padua, Bologna und dann nach Rom, und bekam sein Bisthum nie wieder zu sehen. Er hatte zwar seinen Gegner abermals in den Bann gethan, und die Universität zu Padua, damals eine geistige Macht ersten Ranges, ließ ihrer Entrüstung freien

---

[59]) Schatzarch. VI. 683, 682.

[60]) Exc. Arch. 39.
Primisser Mskpt. F. 111.

[61]) Monum. Eccl. Trid. p. 72.

[62]) Coronini. p. 228.

[63]) Schatzarchiv VI. 683, 684.
Kopp I. S. 512—514.

Lauf, indem sie (1283) den Bannfluch feierlich in der Aula verkünden, und an allen Thoren des Gebäudes anheften ließ.[64]) Meinhard antwortete den gelehrten Herren, 1284, durch Besetzung von Ort und Schloß von Riva; und brachte es dahin, daß ihm der Bischof seinen ganzen Sprengel auf vier Jahre gegen eine Pension gänzlich abtrat.[65])

Meinhard benützte diese vier Jahre außerordentlich gut; nicht nur stärkte er sich durch einen Bund mit Brescia, welche Stadt mit ihm die Ortschaften Trimosigno und Limone gegen Tonale eintauschte,[66]) welches für Tirol weit wichtiger war; nicht nur dehnte er dieses Bündniß im J. 1287 auch sogar auf Modena und Florenz aus;[67]) sondern er wußte sich auch bei den Trientnern geachtet und beliebt zu machen. Den Beweis lieferte das Jahr 1288.

Mit eben diesem Jahre ging nämlich der vierjährige Vertrag zu Ende, und Trient sollte wieder an seinen Bischof zurückkehren. Letzterer gab auch seinen Wunsch, wieder in den Besitz des Bisthums zu gelangen, dadurch zu erkennen, daß er den Grafen von Bologna aus, vor dem Ablaufe des Jahres 1288, wieder in den Bann that.[68]) Dadurch von dem Dasein des Bischofs unterrichtet, schlug Meinhard einen ganz eigenthümlichen Weg ein. Er erklärte sich nämlich bereit zur Rückgabe,[69]) bestellte den Probst von Völkermarkt zu seinem Prokurator, appellirte rücksichtlich des Bannspruches an den Patriarchen von Aquileja und nach Rom selbst,[70]) bestimmte aber die Bürgerschaft von Trient, daß sie *seine* Sache als *ihre* eigene ansah. Ja sogar das Kapitel von Trient, und die Aebte der Klöster S. Lorenzo, S. Michael und in der Au bei Bozen, legten Protest ein gegen das Begehren des Bischofs.[71]) Die Bürgerschaft von Trient aber, entflammt von Begierde bei Tirol bleiben zu können, versammelte sich am 8. April 1288 im bischöflichen Pallaste und es wurde beschlossen,

---

[64]) *Schatzarch.* VI. 674.
[65]) *Arch. Riv.*
Verzeichn. Ferd. XIV. 2.
[66]) *Schatzarchiv.* III. 488.
[67]) *Trient. Arch.* c. III. 91.
[68]) *Schatzarchiv.* VI. 685.
[69]) Ibid. 684.
[70]) Ibidem.
[71]) *Trient. Arch.* c. 44. n. 9.

einen eigenen Vollmachtträger aufzustellen und abzusenden, um zu Aquileja und Rom Appellation einzulegen gegen den Ausspruch des Bischofs, und namentlich die Lossprechung Meinhards vom Banne zu erwirken; am Tage darauf ging auch der Vollmachtsträger schon ab. [72]

Auf diese Art blieb dem Bischofe die Rückkehr nach Trient versperrt; bald darauf, noch im J. 1289, starb er zu Rom. [73]

In dem nämlichen Jahre 1289 ernannte Pabst Nikolaus IV. Philipp aus dem Orden der mindern Brüder zu Mantua zum Bischof von Trient und befahl dem Bischof von Padua, dem Abte des Benediktinerklosters in Mantua und dem Primicerius von S. Marco in Venedig, den Neuernannten in sein Bisthum einzusetzen. [74] Dieser Befehl erging schon am 22. September 1289, mit angehängter Drohung der Exkommunikation gegen Meinhard. Aber noch am 12. Dezember berathschlagten die päbstlichen Kommissarien, wie sie diese mißliche Bothschaft an den Grafen von Tirol gelangen lassen könnten, und beschlossen endlich, zwei andere Männer, Namens Facino und Panesino, als Substituten zu wählen, [75] und ihnen nicht nur einen Brief an Meinhard, sondern auch an das Kapitel von Trient mitzugeben, und bestimmten zugleich den 10. März 1290 als den Termin, an welchem der neue Bischof in seine Würden eingesetzt sein solle. —

Sie hatten sehr wohl gethan, dieses Geschäft nicht selbst auszuführen; denn Meinhard wiederholte sogleich seine frühere Verfahrungsweise, ließ die beiden Bothen derart militärisch eskortiren, daß sie ihren Brief an den Dekan des Trientiner Kapitels nicht abgeben konnten, [76] und ließ sie dann in den Kerker werfen. Dieß geschah am 22. Dezember 1290. Noch am 11. März 1291 waren die Komissarien in seiner Haft; [77] an eben diesem Tage setzte der Bischof von Padua einen weitern peremtorischen Termin fest, und verkündete endlich den Kir-

---

[72]) Ibidem. c. 17. n. 6 u. 15.

[73]) Nat. Kal. 1824. S. 39.

[74]) Bonelli. II. p. 625.

[75]) Ibid. annot. f.

[76]) Ibidem.

[77]) Ibid. S. 627.

chenbann gegen Meinhard, nunmehr den sechsten,[78]) dem er unterlag. Zwar hatte er sich am 10. März 1290, an welchem der erstgegebene Termin erlosch, schriftlich zur Herausgabe der Stiftsgüter bereit erklärt; [79]) zur Ausführung scheint es aber um so weniger gekommen zu sein, als schon am 4. April 1292 Pabst Nikolaus IV. starb, und zwei Jahre hindurch der päbstliche Thron unerledigt blieb, welche günstige Gelegenheit Meinhard nicht der Mann war, unbenützt vorübergehen zu lassen.

Am 12. Juli 1294 wurde Cölestin V. zum Pabste gewählt, und noch immer war es dem Bischofe Philipp nicht gelungen, zu seinen Rechten zu gelangen, ja nicht einmal seinen Bischofssitz zu betreten. Der Pabst trug daher dem Erzbischofe Konrad von Salzburg auf, die Sache weiter zu verfolgen; dieser berief eine Provinzialsynode nach Salzburg, und in derselben wurde abermals der Kirchenbann gegen Meinhard, jetzt bereits der siebente, verkündet. [80])

Mittlerweile hatten sich aber die Verhältniße wieder mehrfältig geändert. K. Rudolf war am 15. Juli 1291 zu Germersheim gestorben. Er hatte es nicht vermocht, die deutschen Stände zur Wahl seines Sohnes Albrecht als römischen König und Nachfolger im Reiche zu bewegen. Auch machte letzterer selbst vergebliche Bemühungen, die neue Wahl für sich zu gewinnen, vielmehr wurde schon im J. 1292 Adolf von Nassau zum König ausgerufen.

Herzog Albrecht von Oesterreich, durch mehrere Zerwürfniße mit den österreichischen und steierischen Ständen, und durch eine Empörung der Stadt Wien zurückgehalten, konnte noch lange nicht die nothwendigen Vorkehrungen treffen, um mit bewaffneter Macht die Kaiserkrone zu erobern. Vielmehr war das Uebergewicht noch längere Zeit auf der Seite des Nassauers, der seinen Gegner und dessen Ver-

---

[78]) Schatzarchiv VI. 686.

[79]) Trient. Archiv. XVII. 7.
Coronini. pag. 236.

[80]) Hier. Pez. I. 244.
Coronini p. 239.
Chronograph. Mellicens. ad 1294.
Uibrigens sind die Akten dieser in mehrfacher Beziehung wichtigen (siebenundzwanzigsten) Prov. Synode verloren gegangen.
Cf. Dalham. Concil. Salisburg. p. 142 &.

bündete in die Reichsacht erklärte, namentlich Meinhard von Tirol. Dadurch waren letzterem in seinen Unternehmungen die Hände gebunden. Andererseits aber hatte er das Herzogthum Kärnten erworben, und auch im Gebiete von Trient soviel Macht und Einfluß gewonnen, daß dennoch er der Herr war, wenn auch der Bischof zurückkehrte. Zudem war er nunmehr alt geworden, und es mochte in ihm, der im Grunde gläubig gesinnt war, (was nebst vielem andern die Stiftung von Stams bewies) der Wunsch rege geworden sein, sich seiner Sünden zu entledigen, um so mehr, wenn es mit einigem Vortheil geschehen konnte. Er sendete daher eine Bothschaft an den Pabst, und machte darauf aufmerksam, daß er schon am 10. März 1290 sich zur Rückstellung aller Stiftsgüter verstanden haben würde, woferne Bischof Philipp hinlängliche Garantien geboten hätte, daß er seinerseits sich keine Uebergriffe erlauben werde. Er fordere daher eine neue Untersuchung. [81]) —

Pabst Cölestin, der ihm, vielleicht eben deßwegen weil er nicht mehr des Kaisers Freund war, gewogen gewesen zu sein scheint, willfahrte diesem Begehren sogleich, und ernannte am 21. September 1294 die Bischöfe von Augsburg und Freising, und den Abt Konrad von Wilten zu seinen Kommissarien hiebei. [82]) Letzterer forderte die beiden streitenden Partheien auf (am 10. Jänner 1295), vor ihrem Richterstuhle in der Kathedrale zu Trient erschienen. Zur Verwunderung Aller erschien Meinhard am angesetzten Tage, d. i. am 12. Februar 1295, in der Kathedrale; nicht aber der Bischof Philipp. [83]) Zudem versprach ersterer feierlich, alle Kirchengüter zurückstellen zu wollen. Die Kommissarien kontumazirten nun den Bischof Philipp, und trugen beim Pabst auf Lossprechung Meinhards vom Banne an. In der That willfahrte der Pabst diesem Antrage, um so mehr, da Meinhard als Bürgschaft für sein Versprechen das Schloß und das Salzwerk von Thaur, ferner die Schlösser Ambras, Friedberg und Hörtenberg zu Pfand gesetzt, und überdieß 1000 Mark Berner deponirt hatte.

Allein diese päbstliche Lossprechung kam nicht mehr zu Stande; er

---

[81]) Schatzarchiv. VI. 687.

[82]) Trient. Archiv. 17. n. 10.

[83]) Ibid. n. 17.

starb am Allerheiligen-Tage 1295 auf der Rückreise von Kärnten nach Tirol zu Greifenburg. Mit seiner Versöhnung war es ihm Ernst gewesen, denn in seinem Testamente hatte er abermals die Rückgabe sämmtlicher Güter des Stiftes Trient verordnet. Diese Anordnung wurde aber vollkommen erst im J. 1314 von seinem Sohne Heinrich ausgeführt, welcher in dem genannten Jahre das Fleimserthal an den Bischof Heinrich von Trient zurückstellte. In eben diesem Jahre wurde auch erst der päbstliche Bann von ihm, oder besser von seinem Andenken, genommen, weil die Lossprechung eben an die gänzliche restitutio in integrum gebunden war.

Wirft man einen Rückblick auf diese Fehden zwischen weltlicher und geistlicher Macht in Tirol, welche in chronologischer Folge aufgezählt nur ein langes monotones Einerlei darzustellen scheinen, so möchte man geneigt sein, ihnen jeden Erfolg, jedes tiefere Interesse abzusprechen, und den ganzen Streit nur als einen Haber de lana caprina zu charakterisiren, indem ja Meinhard am Ende seiner Tage Alles wieder in den alten Stand zurückgestellt habe, und daher in einem circulus vitiosus wieder dort angelangt sei, von wo er ausgegangen. Und doch ist dem nicht so; vielmehr lassen sich daraus mancherlei wichtige Konsequenzen für die Geschichte Tirols, wie überhaupt für die damalige Geschichte entnehmen.

Meinhard bereitete durch seine Verfahrungsweise die ganze künftige Stellung des Bisthums Trient vor. Er hatte die Bewohner, so wie die Bischöfe selbst, so zu sagen gewöhnt, in dem Grafen von Tirol ihren Oberherren zu sehen, und obgleich dem Namen nach souverain ist doch das Bisthum Trient nie zu einer unabhängigen Stellung gelangt, wie andere Bisthümer gleichen Ranges, z. B. Bamberg, Würzburg; vielmehr ist es in politischer Beziehung stets nur ein appendix der Grafschaft Tirol geblieben. — [84])

---

[84]) Auch die Ideen und Gedanken hervorragender Geister und solcher Männer, welche ein Stück Zukunft in sich einschließen, senden ihre Vorboten, ihre Vorläufer aus, welche, freilich oft nur mit der Stimme des Rufenden in der Wüste, den Menschen ankündigen, daß sie den Weg ebnen sollen für diese Idee (wenn sie auch nicht immer gemacht ist, die Welt zu erlösen). Jede Idee in der Geschichte, bevor sie zur Geltung kommt, hat ihre Propheten, welche die Merkmale beschreiben, an denen sie zu erkennen ist, und ihre Ankunft verkündigen; und doch geschieht es so häufig, daß sie verkannt wird, wenn sie erscheint, und

Ferner war Meinhard zwar im Bündnisse mit den italienischen Gewalthabern. Es unterliegt aber doch keinem Zweifel, daß, wenn er nicht im Norden Trients mit imponirender Macht dagestanden wäre, diese Stadt und ihr Gebiet der Oberherrschaft der Bischöfe gänzlich entrissen, den Herren der lombardischen Städte zugefallen, und sohin von Deutschland losgetrennt worden wäre, um seiner Zeit vielleicht einen Bestandtheil des Herzogthums Mailand, oder der Republik von S. Marco zu bilden. —

Dieser ist der speziell tirolische Standpunkt. —

Es spiegelt sich aber in den Kämpfen zwischen dem Grafen von Tirol und dem Bischofe von Trient das Verhältniß zwischen dem Kaiser und dem Pabste, wie es vor, während und nach jener Zeit oftmals eintrat, getreulich wieder. So wie einst Gregor VII. unter fremdem Schutze und außerhalb seiner Staaten sein thatenreiches Leben endete, von vielen seiner eigenen Kardinäle verlassen, während der Leib seines Gegners sechzehn Jahre hindurch, weil mit dem Banne behaftet, zu Lüttich in ungeweihter Erde ruhen mußte; so haben auch die Bischöfe Egno, Heinrich und Philipp im Exil, ferne von ihrer Heimat, von einem großen Theile ihrer eigenen Domherren verlassen, ihre Tage beschlossen, während ihr Gegner weit über ein Jahrzehend nach seinem Tode die Gemeinschaft der Kirche und ein geweihtes Erdreich entbehrte. [85])

Es ist überdieß eine merkwürdige Thatsache, daß ein ausgesprochener Kirchenbann damals so geringe politische Wirkung in Tirol nach sich zog. Meinhard, wie aus der eben beendeten Erzählung zur Genüge hervorgeht, lebte fast fortwährend im Kirchenbanne; zu Zeiten auch unter dem großen Banne, welcher die Unterthanen ausdrücklich von jeder Verpflichtung gegen ihren Fürsten entband. Nichtsdestowe-

---

daß man die an's Kreuz schlägt, und steiniget, welche ihre ersten Jünger sind. — Auf diese Art hat auch Graf Meinhard, der ein durch Verständniß seiner Zeit und durch Thatkraft hervorragender Mann war, (wie sich später noch deutlicher darstellen wird), seine Pläne zwar nicht selbst erreicht, aber doch der Zukunft angedeutet, sie, sozusagen, geweissagt. —

[85]) Ich weiß wohl, daß nach dem Satze: omnis similitudo claudicat, auch in diesem speciellen Vergleiche sich große Abweichungen in Ursache und Folgen zeigen ließen; aber im Ganzen drängt sich doch die Aehnlichkeit der geschichtlichen Erscheinung auf.

niger habe ich, troß alles Nachforschens, keine Andeutung finden können, daß ihm einer seiner Vasallen aus diesem Grunde treubrüchig geworden wäre. [86])

Diese Erscheinung übrigens war ebenfalls nicht vereinzelt, vielmehr war sie ziemlich allgemein geworden, und in Italien selbst vielleicht noch mehr hervortretend als in Deutschland. Zur Zeit der letzten Hohenstaufen waren diese Kirchenstrafen unendlich vervielfältigt worden, und haben dann oft (nicht immer) mehr und mehr einen politischen Charakter angenommen, am meisten, seitdem bald nach Meinhards Tode [87]) die Päbste nach Avignon gezogen und dort jenem Zustande entgegengegangen waren, den man mit Recht die babylonische Gefangenschaft der Päbste genannt hat. In der That geriethen letztere in eine solche Abhängigkeit von dem Könige von Frankreich, daß sie ihnen selbst lästig wurde, obgleich eine Reihe von Päbsten jener Zeit von Geburt Franzosen waren. Die nothwendige Folge davon aber war die, daß nicht nur die Fürsten, sondern auch die Völker diesen Kirchenstrafen die politische Tendenz herausfühlten, sie darnach beurtheilten. — Und daher mag es wohl gekommen sein, daß, als z. B. Meinhard bloß wegen seiner Verwandtschaft mit dem Hohenstaufen Konradin in den großen Kirchenbann fiel, auch die Bewohner unserer tirolischen Thäler darin kein besonderes Motiv zu einer kirchlichen Strafe mögen erblickt, und keinen hinreichenden Grund erkannt haben, deßhalb ihrem Fürsten die Treue aufzusagen. —

Soviel über das Verhältniß Meinhards zu den Bischöfen von Trient.

---

[86]) Ueberhaupt sind von allen seinen Vasallen nur die Herren von Weinegg und Hiltprand von Brandis gegen ihn aufgestanden; doch dieß geschah erst im J. 1295, nachdem er mit dem päbstlichen Stuhle bereits wieder auf dem Wege der Versöhnung war; und auch diesem Ereignisse lag durchaus kein kirchliches Interesse zu Grunde. Im Gegentheile, nachdem Meinhard die Burg Weineck niedergebrochen hatte und Miene machte, bei Brandis das Gleiche zu thun, kam Hiltbrand von Brandis freiwillig zu seinem Lehnsherren, übergab ihm die Schlüssel seiner Schlösser Brandis und Lanaburg und erklärte, daß er nur aus Verwandtschafts-Gründen mit jenen von Weineck gehalten habe. Dafür nahm ihn auch Graf Meinhard wieder zu Gnaden auf, belehnte ihn auf's Neue mit seinen Schlössern, und weil eben kein Pergament zur Hand war, so riß er ein Stück von seinem Rocke herab und bestätigte darauf die Belehnung. —

[87]) Seit 1305 unter Clemens V.

Ueber die Veränderungen im Innern dieses Bisthums werde ich das Wichtigere später im Zusammenhange mit ganz Tirol nachtragen, weil damals der Graf von Tirol ohnedieß fast durchgängig auch der Herr von Trient war, und bemerke hier nur zweierlei:

1) Die Vertheilung von Grund und Boden zum Behufe der Bebauung unter kleinere Grundholden gegen Entrichtung von jährlichen Zinsen oder Zehenten nahm auch in dieser Zeit im Süden wie im Norden des Landes einen raschen Fortgang.

2) Es finden sich aus dieser Zeit noch deutliche Spuren von den altdeutschen Gerichtstagen, welche zweimal des Jahres unter freiem Himmel gehalten wurden, und von den Geschwornengerichten; und zwar in Süden des Landes. So z. B. heißt es: „Geschehen auf offenem Platze zu Tramin (in platea Tremeni) am 8. April 1276. Bischof Heinrich von Trient stellt den Herrn Jakob von Zwingenstein auf, um in dem Kirchspiel von Tramin (in capella Tremeni) das Recht zu erforschen, jedoch unter Beiziehung von zwölf Geschwornen (ad perquirenda et investiganda jura et rationes . . . adhibitis duodecim Juratis.)" [88])

Ferner: „Am 9. Februar 1281 bestätigte der Bischof Heinrich von Trient den Einwohnern von Fleims, daß sie nach althergebrachter Gewohnheit das Recht haben, zwei Mal des Jahres, um Martini, und im Mai zu einer öffentlichen Gerichtssitzung sich zu versammeln und in bürgerlichen Sachen sich Recht zu suchen (. . . bis in anno quolibet debeat conveniri in foro temporali et juri pareri in civilibus et sub judicio esse, videlicet ad placitum in festo sci Martini et in placito in majo). [89]) Placitum aber ist die alte Gerichtsversammlung unter dem Vorsitze des Herzogs oder Grafen. —

Nach dieser Zeit verloren sich mehr und mehr die Ueberreste altdeutschen Gerichtswesens, und machten Platz zuerst den willkührlich gewählten Schiedsgerichten, auf deren Ausspruch man kompro-

---

[88]) Trient. Archiv. c. x. ad n. 32.
[89]) Cod. Wang. 239.

mittirte, später den landesfürstlichen Einzelnrichtern mit dem schriftlichen und geheimen Verfahren. [90])

---

[90]) Wir in unserer Zeit sind nun wieder dahin gelangt, Beides in gebildeterer Form nach dem frühern Zustande neuerdings einzurichten, nämlich Grund und Boden zu entlasten, und das öffentliche Verfahren mit den Geschwornen wieder einzuführen. Darüber sind nun fünfhundert bis sechshundert Jahre verstrichen, d. i. beiläufig der Zeitraum, den — nach einer Berechnung Robertson's in der Geschichte Karls V. — das Menschengeschlecht bedarf, um sich zu verdoppeln, und wieder zu verjüngen. —

XIX.

Meinhard II. als Landesfürst von Tirol.

Meinhard II. war der erste Landesfürst von Tirol, über welches er durch siebenunddreißig Jahre die Herrschaft ausübte, von 1258—1295. Als er sein Erbe antrat, fand er vor sich eine zerstreute Masse von Besitzungen und von Rechten, welche zwar bewirkten, daß er im Lande an der Etsch und im Gebirge der reichste und der mächtigste war von Allen, welche da geboten, über die er aber nicht durchgängig der Herr war und keine Territorialhoheit ausübte. Die Bischöfe, sowie viele weltliche Dynasten waren so unabhängig wie er, waren seines Gleichen.

Als er dieses Erbe und die Welt verließ, war er der ungezweifelte Oberherr Aller mit Ausnahme der Krummstäbe geworden, und wer immer innerhalb der Gränzen der Grafschaft wohnte, welche Tirol hieß, war sein Unterthan. —

Nichts spricht das so deutlich aus, als eine unscheinbare Verkaufsurkunde vom J. 1294, [1]) in welcher es heißt, daß das Gut zu Margreid, um dessen Verkauf es sich handelte, von allen Seiten an Güter des „Landesfürsten" stoße. —

Dieser Name war bisher in den rhätischen Landen von dem hohen Ortler bis zum Land-Eck am Arlberge, und bis zur Chiusa oberhalb Verona das ganze Mittelalter hindurch niemals und von Niemanden genannt worden.

Auf welche Art Meinhard die Tiroler zum ersten Male damit bekannt machte, soll aus nachfolgender Darstellung hervorgehen.

---

[1]) Schatzarchiv I. S. 191. Wenn dies auch nur ein später angelegtes Repertorium ist, so ist es doch bezeichnend, daß der Ausdruck „Landesfürst" in dieser Stelle zum ersten Male genannt ist.

Nachdem Meinhard I. gestorben war, besaßen seine zwei Söhne Meinhard II. und Albrecht die beiden Grafschaften von Tirol und Görz gemeinschaftlich, doch mehr dem Namen nach, als in der Wirklichkeit. Denn Albrecht war nicht nur bis zum J. 1263 in der Gefangenschaft des Erzbischofs von Salzburg, [2]) sondern übernahm auch in Folge einer Präliminar-Uebereinkunft seit 1266 vorwiegend die Verwaltung der Grafschaft Görz, und fand dabei um so mehr Beschäftigung, als er mit dem Patriarchen von Aquileja beiläufig ebenso umging, wie sein Bruder mit dem Bischofe von Trient.

Meinhard wollte aber vor Allem Alleinherr sein in seinem Gebiete, und so beschlossen die beiden Brüder eine Theilung ihrer Güter.

Am 4. März 1271 [3]) kamen also Meinhard und Albrecht auf dem Schlosse Tirol zusammen und mit ihnen ein zahlreicher Adel, als: Heinrich Graf von Eschenloch, Hartmann von Tarrant, Heinrich von Marling, Berthold Chrello (Trautson), Rudolf von Matrey, Supplin von Velseck, Albert von Metz, Ulrich der Maulrapp (von dem die Grafen Wolkenstein stammen), Aeblein von Vellenberch, Heinrich und Otto von Gesieß, Heinrich und Friedrich von S. Michaelsburg und viele andere vom Görzischem Adel, die ich übergehe. Hiebei wurde folgende Uebereinkunft getroffen:

1) Die Mühlbacher Klause bildet die Gränze; jenseits derselben gehört alles Allod und Lehen dem Grafen Albrecht, diesseits dem Grafen Meinhard.
2) Die Zölle und Mauthen beider Grafschaften bleiben ihnen gemeinschaftlich, jedoch erhält Meinhard dreihundert Mark im vorhinein für sich.
3) Das Lehen in Cadober gehört dem Grafen von Görz.
4) Die Gräfin Elisabeth, Gemahlin Meinhards, begibt sich zu Gunsten Albrechts ihrer Ansprüche auf S. Michaelsburg und Rasen.
5) Die Herren Heinrich von Welfsberch und Otto Welf von Welfsstein sollen ausschließlich Dienstmannen (Hofadel, Ministerialen) des Grafen von Tirol sein, ihre Kinder aber gleich

---

[2]) v. Coronini.

[3]) Aus dem Innsbrucker Archive.
Cf. Sammler IV. B. S. 39.

getheilt werden. Ebenso, wenn andere ihrer Ministerialen unter einander heirathen, sollen deren Kinder getheilt werden.

6) Künftige Erbschaften sollen beiden zu gleichen Theilen zufallen.

7) Meinhard wird seinen Bruder mit zweihundert Mann gegen den Patriarchen von Aquileja unterstützen, und sorgen, daß ihm der Erzbischof von Salzburg das Schloß Lint in Kärnten zu Lehen gibt.

8) Jeder Theil übernimmt für sich die Schulden seiner Grafschaft.

9) Wer von ihnen beiden ohne Erben stirbt, hat den andern Theil oder dessen Erben zu Nachfolgern.

Diese Uebereinkunft beschworen Beide getreu zu halten und setzten als Bürgschaft: Graf Meinhard das Schloß Gufidaun, Graf Albrecht den Geldeswerth desselben. —

Dieser Theilungsvertrag wurde später noch dahin berichtiget, daß im J. 1288 Graf Albrecht seinem Bruder die tirolischen Zölle gegen sechshundert Mark Berner (1200 fl.) gänzlich überließ.

Der Artikel 9) des obigen Theilungsvertrages wegen der wechselesitigen Erbfolge gab auch (nach der Auslegung der Chronisten) dem Tiroler-Adler die beiden Spangen in die Flügel, zum Zeichen, daß er nicht mehr frei fliegen könne, sondern vertragsmäßig gebunden sei.

An demselben 4. März 1271 kamen noch beide Brüder ferner überein, das Schloß Pergine und alle Besitzungen von Trient, welche Meinhard inne hatte, gemeinschaftlich zu behalten, dafür sollen aber auch die Kosten gemeinschaftlich sein. Einen Vergleich wegen Trient soll Meinhard nur mit Zustimmung seines Bruders schließen. Ebenso bleibt die Klause bei Haslach (Mühlbach) gemeinsames Besitzthum. [4])

Nachdem dieser erste Akt geschehen war, ging Meinhard ungesäumt darauf über, die zweite Bedingung zu Erreichung der landesfürstlichen Gewalt zu erfüllen, welche darauf hinausging, jene Dynasten des Landes zu entfernen, welche gleich ihm, obwohl in minderem Umfange, landesherrliche Gewalt ausübten. Diese waren die Grafen von Hirschberg, die Grafen von Eschenloch und Hörtenberg im Innthale, die Grafen von Taufers im Pusterthale, die Freiherren von Wangen bei Bozen, die Grafen von Pflaum im Nonsthale.

---

[4]) Sammler IV. B. 70—74.

Man muß gestehen, daß Meinhard zur Erreichung dieses Zweckes nur erlaubte Mittel gebrauchte, und keine Gewaltthätigkeit sich zu Schulden kommen ließ.

Den Grafen von Hirschberg kaufte er ihr tirolisches Erbe im Innthale im J. 1284 um viertausend Mark Silber ab. [5])

Die Grafen von Eschenloch und Hörtenberg waren ein bairisches Geschlecht, von dem Schlosse Eschenloch bei Partenkirch so benannt; sie hatten später auch im Ult'ner-Thale ein Schloß gleiches Namens gebaut, und nachdem sie das Lehen des Schlosses Ulten erlangt, sich auch Grafen von Ulten genannt. Diesen kaufte Meinhard das Schloß Hörtenberg um fünfzig Mark und ihre übrigen Besitzungen im Innthale zu Riez, Oberhofen und Zirl um 150 Mark im J. 1281 ab; [6]) im J. 1284 auch ihre Besitzungen zu Pfaffenhofen. [7])

In denselben Jahren löste er den Grafen von Pflaum (Flavon) ihre Grafschaftsrechte um dreißig Mark ab. (1281, 1284). [8])

Im J. 1274 bewirkte er, daß sämmtliche Reichslehen der Freien von Wangen von K. Rudolf ihm verliehen wurden, als Albrecht von Wangen in diesem Jahre gestorben war. [9])

Im J. 1287 kaufte er von der Seitenlinie dieses Geschlechts fast ihr ganzes Gebiet um fünfundsechzig Mark; [10]) und endlich im J. 1294 auch noch den Rest ihrer Besitzungen in Vintschgau um sechzig Mark. [11])

Die Grafen von Taufers brachte er im J. 1293 dahin, daß sie ihm einen Dienstrevers ausstellten und ihn als ihren Herren anerkannten. (Es heißt in der Urkunde d. d. Meran nach Lichtmesse,:

---

[5]) Primisser bemerkt dieß mit den einfachen und energischen Worten: „Meinhard jagt die Dynastie des Innthales zum Teufel."

[6]) Schatzarch. IV. B. S. 77.
Ibid. II. B. S. 378.

[7]) Ibid. II. B. 379.

[8]) Ibid. 378. 379.

[9]) Ibid. III. B. S. 189.

[10]) Gebhardi. III. Bd. 536.

[11]) Schatzarch. II. Bd. 386.

Gegenwärtig: „min hoher Her, der Grafe von Tyrol ꝛc.“). [12] [13]

Auf diese Art waren alle Rivalen, alle Enclaven mit souveräner Macht, beseitigt, und es gab in Tirol keine reichsunmittelbaren Herren mehr außer den Bischöfen, so ähnlich, wie auch die Herzoge von Oesterreich keinen reichsunmittelbaren Adel in ihren Ländern aufkommen ließen. [14]

Das Land und die souveräne Gewalt im Innern desselben war konstituirt; es gab nur mehr einen Herrn und Unterthanen. Es handelte sich nunmehr darum, und dieses war der dritte und letzte Akt, — zu bestimmen, daß auch dieses Ganze, und der Graf von Tirol, der darüber gebot, als unabhängig, als reichsunmittelbar anerkannt würde, in der Art, daß Meinhard, ohne irgend eine suzeraineté zu einem andern Fürsten oder Herzoge, in direkter Linie nur unter dem Kaiser zu stehen habe. —

Das Land im Gebirge und an der Etsch hatte das ganze Mittelalter hindurch eine eigenthümliche Stellung behauptet.

Von sehr vielen kleinen Herren war es beherrscht gewesen, deren Gebiete regellos in einander griffen, und es mochte, namentlich im Vintschgau und Oberinnthale, so manche Bauernhöfe geben, welche gar keinen Herren hatten und deren Besitzer daher im eigentlichsten Sinne des Wortes Könige für sich waren. [15]

Diese Zustände fanden ihre Aehnlichkeit nur in Skandinavien und Friesland, und ihren Grund in dem Umstande, daß bei dem Mangel eines gemeinsamen Oberherren es manche Lücken gab, die ganz herrenlos waren, bis endlich die landesfürstliche Macht sich

---

[12]) Ibid. 801.
Cod. Ferd. I. 205.

[13]) Uebrigens erlosch dieses durch mancherlei Kriegsthaten berühmte und berüchtigte Geschlecht im J. 1340.

[14]) Wofern er es nicht durch anderweite deutsche Besitzungen, in Schwaben, Franken ꝛc. war.

[15]) Noch von dem J. 1331 heißt es, daß ein einfacher Bauer, Namens Peter, aus dem Thale Martell, vor dem damaligen Landesfürsten K. Heinrich, als Lehensmann gestanden sei um die Güter der ausgestorbenen Feiherrn von Wanga, und ihm den Vasalleneid geleistet habe, gleich andern Grafen und Herren.

über das ganze Gebiet verbreitete, und gleich der athmosphärischen Luft, einen leeren Raum nicht mehr duldete.

Andererseits hatten diese verschiedenen kleinen Dynasten und Grafen keinen Oberherrn gehabt, und waren nie unter einem Herzoge gestanden, wie es doch im Norden: in Baiern, Schwaben und Franken, der Fall war. Vielmehr hatten sie in behaglichster Unabhängigkeit, ohne Behelligung von irgend einer Seite her, neben einander gehauft und sich des Lebens gefreut, Wanderer überfallen, Fehden und Kampfspiele gehalten, Jagd und Fischerei getrieben, Klöster gestiftet oder beraubt, und ihre Zehenten und Güter vermehrt. Denn dieß verstand man damals, wie zum Theile auch noch jetzt, unter dem Leben und den Freuden des Lebens. Kurz: während sich allerwärts ringsum größere Gebietscomplexe unter dem Namen von Herzogthümern angesetzt hatten; waren die Dynasten Tirols unbemerkt oder unbeneidet geblieben, und hatten, ohne einem Herzogthum einverleibt zu werden, nach eigenem Gutdünken zu „Trutz und Minne" die Waffen geführt. Nur ein Herr stand über ihnen allen, nämlich der Kaiser, den sie Gelegenheit hatten, öfters und zwar sehr nahe kennen zu lernen, wenn der Heereszug nach Italien durch die Strassen ihrer stillen Thäler zog, und, wie eine Mahnung, daß es doch noch eine höhere Macht gebe, als sie, dicht unter ihren Burgen vorüberbrauste.

Unter solchen Verhältnissen waren die Zustände Tirols herangewachsen, ohne daß sie noch eine bestimmte Form, einen ausgeprägten Charakter in staatlicher Hinsicht trugen. Diese Eigenschaft theilte unser Land damals mit den Nachbarländern im Westen und Süden. Kein Mensch dachte noch an das Entstehen einer Eidgenossenschaft, oder an die Bildung eines Herzogthums Mailand und einer Republik Venedig. Ebenso stand um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts nichts im Wege, daß das Land im Gebirge dereinst ein Kanton der Schweiz werden, das Land an der Etsch unter irgend ein Tyrannengeschlecht gerathen könnte, wie Belluno und Feltre, wie Verona, wie Padua, wie Mailand. Würde ich einen gewagten Vergleich gebrauchen dürfen, so würde ich sagen: Die Zustände Tirols waren damals noch eine bunte, weiche Massa, für verschiedene Gebilde, je nach der Hand des Meisters, empfänglich, und bereit, zu einer von ihm zu bestimmenden festen Form sich zu krystallisiren.

Der Meister aber, der diese Form schuf (von welcher die spätern Jahrhunderte nur die Entwicklung gaben), und dadurch den entscheidenden Wendepunkt für Tirols Geschicke und seine staatliche Gestaltung hervorrief, war Meinhard II.

Wie er im Innern des Landes mit sicherm Schritte die Alleinherrschaft erwarb, ist gezeigt worden. Rücksichtlich der Stellung nach Außen wußte er aber ebenfalls sehr gut den Umstand zu benützen, daß die Vorzeit dieses Landes nur auf ein Selfgovernement der einzelnen Dynasten, und niemals auf die Oberherrschaft eines Dritten hinwies.

Im Jahre 1282 hatte K. Rudolf an ihn den Spruch erlassen: er möge mit zwei Fürsten oder Edeln des Gebirges beweisen und rechtskräftig darthun, welchen Landen er angehören, welches Landrechtes er sich erfreuen solle; bei deren Aussage werde es verbleiben.[16]) Da brachte Meinhard das Zeugniß des Bischofs Konrad III. von Chur, d. d. Fürstenau 20. Jänner 1282,[17]) worin er bekräftiget, die Grafschaft Tirol habe nie zu einem Herzogthume, weder zu jenem von Baiern, noch zu jenem von Schwaben gehört, sondern sei ein selbstständiges Land gewesen (certius intelleximus et hominibus circa aquam Athesis constitutis bene constat, Meinhardum comitem Tirolensem non ad ducatum Bavariae vel Sueviae pertinere, nec etiam eum vel aliquem progenitorum suorum de dominio Tirolensi juri extra Montana exstitisse.)

Auf diese Art hatte es nun Meinhard dahin gebracht, daß er eine im Innern unbestrittene, nach außen unabhängige Gewalt unter alleiniger Oberhoheit des Kaisers über Tirol ausübte, d. h. daß er dessen Landesfürst war.

Gleichwohl verband sich zu jener Zeit mit diesem Namen noch durchaus kein klarer Begriff. Der Landesfürst war derjenige, der im Lande der Fürst, d. h. der Erste[18]) war, welcher am meisten Vasallen, am meisten Güter besaß, welcher allein münzte und Zölle errichtete, an welchen allein gewisse Abgaben entrichtet wurden, an welchen man in letzter Instanz sich wendete, wenn man Beschwerden hatte und

---

[16]) Kopp. Reichsgesch. 512—514.

[17]) Cod. Ferdin. I. 145.

[18]) Englisch: „first“.

gegen fremde Eingriffe geschützt werden wollte. In der That das oberste Schutzrecht war zu damaliger Zeit fast das einzige positive Attribut der souveränen Gewalt gegenüber dem Lande als Gesammtheit, ein Attribut, welches übrigens schon im Begriffe der Lehensherrschaft gelegen war. Von einer salus reipublicae, von Staats-Interessen des Landes Tirol war damals wohl wenig die Rede. Der Fürst war in gewisser Beziehung der eminenteste Privatmann, welcher in größerer Ausdehnung, aber auf ähnliche Weise wie andere Besitzer, Ortschaften, Schlösser, Grund und Boden, Zehenten und Gilten besaß und zu seinen persönlichen Zwecken verwendete, wie jene. Es ist daher auch charakteristisch, daß damals zur Zeit Meinhards, keine Stadt, keine Gemeinde oder Korporation, am allerwenigsten das ganze Land als solches dem Fürsten eine Huldigung darbrachten.[19] Ihm gegenüber gab es noch keine Staatsgemeinschaft; es gab nur eine Menge einzelner Objekte des Einkommens.

Bei dieser äußerst naiven Aeußerungsweise fürstlicher Gewalt wäre es vielleicht noch längere Zeit geblieben, denn im Grunde befanden sich Alle dabei nicht so übel. Der Fürst wurde in seinem Thun und Lassen, in allen seinen Plänen des Ehrgeizes, überhaupt in allen Unternehmungen seines persönlichen Willens durch Niemanden beschränkt; er war in gewisser Beziehung, für seine Sphäre nämlich, gänzlich unbeschränkt. Andererseits waren auch die Einzelnen und die Gemeinden in ihrem Wirkungskreise von Niemanden beengt; sie bewegten sich nach ihrem eigenen Gutdünken, ließen sich in Beschwerdefällen Recht sprechen von dem Richter, der eben an der Stelle gesetzt war, sei es nun vom Landesfürsten, oder von einem geistlichen Stifte, oder von einem Dritten, und wußten, daß zum Schutze ihrer Sicherheit der Fürst da war, an den sie hinwiederum gewisse Abgaben entrichteten. Von dem Momente an aber, wo letzterer mit diesem seinem Einkommen nicht mehr auslangte — und dieser Fall trat bereits bei Meinhard's Sohne, dem verschwenderischen König Heinrich ein —, von dem Momente, wo auch alle Vorkehrungen, die überhaupt ein Privatmann treffen kann, um sich Geld zu verschaffen, als: Verpfändungen einzelner Güter, Anlehen u. d. g., nicht mehr

---

[19]) Es gab nur eine Lehenshuldigung, **homagium vasallaticum**, der einzelnen Lehensmänner.

genügten; von diesem Momente an mußte auch eine Neuerung in obigen Zuständen eintreten. Der Landesherr mußte suchen, mehr Einkommen zu erlangen, als seine Besitzungen und althergebrachten Rechte bisher betrugen; d. h. er wendete sich mit neuen Anforderungen an die Zahlenden, mit andern Worten: an seine Unterthanen. Von diesem Augenblicke an erst wurden diese beiden Gegensätze sich einander mehr bewußt, und mit diesem Zeitpunkte bildete sich zugleich der Begriff des Staatshaushaltes, der Begriff von öffentlichen Interessen, einer salus reipublicæ. Der erste Landeshauptmann von Tirol — wie wir später sehen werden — war Derjenige, welcher aufgestellt wurde, um in den Haushalt des Fürsten (Königs Heinrich im J. 1315) Ordnung zu bringen. — Dadurch trat der Landesherr aus der Eigenschaft eines ersten Privatmannes in jene eines Staatsoberhauptes über und als solcher forderte und erhielt er nun die Huldigung.

Man muß daher sagen, so paradox es auch klingt: die erste Huldigung in Tirol war die erste Minderung der landesfürstlichen Gewalt durch die Gesammtheit von Landes-Interessen.

Meinhard II., der viel unumschränkter war als seine Nachkommen, hat nie eine Huldigung empfangen, denn er hatte sie nie bedurft. In jeder Anerkennnng eines Rechtes liegt der erste Keim zu seiner Beschränkung. Meinhard hatte sie entbehren können; denn weder er, noch irgend Jemand in seinem Lande wurde daran erinnert. Dieß kam aber daher, daß er seinen Haushalt in vollkommener Ordnung zu erhalten, sein Einkommen zu mehren verstand. Der Beweis liegt in nachfolgender Aufzählung:

Im J. 1265 kaufte er von Konrad von Greifenstein das Schloß gleiches Namens, und das Gericht der Stadt und des Marktes zu Bozen; [20]) daß der Verkäufer diese Besitzungen nur pfandweise vom Stifte Trient inne hatte, war für Meinhard, nach seinen Grundsätzen, kein Hinderniß. In demselben Jahre kaufte er von Gottschalk von Cagnò das Schloß Castelfondo sammt allem Lehen und Allod um 180 Mark Berner. [21])

---

[20]) Schatzarchiv II. 370.

[21]) Ibid. S. 371. Die Mark Berner durchgehends zu 2 fl. C. M. berechnet.

Als im J. 1266 Konrad von Schwaben sich zu einem Kriegszuge nach Italien rüstete, um sich sein Erbe in Sizilien von Karl von Anjou zurückzuerobern, und (um Geld zu erhalten) alle seine deutschen Besitzungen zu verkaufen beschloß; erwarb Meinhard [22]) um 2000 Mark Silber (40000 fl.) die Ortschaften und Gebiete, die derselbe in Tirol besessen hatte, als: Imst, Petersberg, Passeier, und überhaupt alles hohenstaufische Besitzthum zwischen dem Fern, der Scharnitz und Kufstein.

Für den Marktflecken Imst bewies Meinhard eine besondere Vorliebe, und ertheilte ihm [23]) im J. 1282 das Privilegium, daß außer Mittenwald und Prutz keine Waaren-Niederlage Statt haben solle, als zu Imst. Kein Handelsmann in den Gerichten Petersberg, Imst, Landeck und Pfunds soll Wein und Lebensmittel, oder andere Waaren anderswo verkaufen dürfen, als allein in Imst. Nur dort durften Weinschanken und Wirthshäuser für Reisende errichtet werden. — Noch mehr, er wollte sogar Imst zur Stadt erheben, unter der Bedingung, daß die Einwohner den Ort binnen zehn Jahren mit Umfangmauern befestigten, eine Bedingung, die sie jedoch niemals erfüllten.[24])

Ich kehre zur Aufzählung der von Meinhard gemachten Eroberungen und Einkommensvermehrungen zurück.

Im Juli des Jahres 1266 bewirkte er, daß Lubitossa, die Tochter Riprands von Arco, ihr früheres zu Gunsten ihrer Anverwandten

---

[22]) Ibid. III. 552. 917.

[23]) Arch. für Südd. I. 240.

[24]) Wie bei Kriegern der Wappenschild, so waren zur Zeit des Mittelalters bei Ortschaften die Ringmauern das Zeichen der höhern Stellung, des Adels. Indem ein Ort zur Stadt erhoben wurde, wurde er dadurch so zu sagen geadelt. Die Erhebung in den Stand der Städte wurde in jener frühern Zeit als ein Ziel des Ehrgeizes, oft ohne materiellen Nutzen, ja mit großen finanziellen Kosten, angestrebt. Eine Stadtgemeinde däuchte sich in der Regel weit mehr, als die Landgemeinden, auf welche sie, als plebs, mit gebührender Verachtung, mit einer Art Adelstolz, herabsah. Man muß es den Vorfahren der Marktgemeinde Imst zum Ruhme nachsagen, daß sie von diesem Dämon des Ehrgeizes völlig frei waren und nicht daran dachten, sich eine solche Standeserhöhung zu erkaufen. Und so ist es denn gekommen, daß nunmehr, da seit 1282 nicht nur zehn, sondern weit über fünfhundert Jahre verflossen sind, der Ort Imst weder Ringmauern, noch Titel und Wappen einer Stadt besitzt, und es mit Geduld erträgt, daß im Süden das kleinere Glurns, im Norden das mikroskopische Vils mit dem prunkvollen Namen von Städten großthun.

lautendes Testament widerrief, und den Landesfürsten in den Besitz ihres halben Antheils an den Schlössern Arco und Drena einsetzte.[25])

Im J. 1267 erkaufte er sämmtlichen Nachlaß Sodegers de Tito, frühern Podestà von Trient unter Ezzelino, um 502 Mark B.[26])

Am 12. Jänner 1269 übertrug Friedrich von Rodeneck, der letzte seines Geschlechtes, seine Feste gleiches Namens und die Klause in Mühlbach dem Landesherrn zu Lehen auf,[27]) und vermachte es ihm zwei Jahre darauf im Falle seines Todes.[28])

In demselben Jahre 1269 ließ sich Meinhard von dem Bischofe von Brixen mit den Lehen des Hauses Braunsberg belehnen.[29])

Im J. 1272 übertrug ihm Wilhelm von Aichach sein Schloß Kastelrutt;[30]) im J. 1273 verkaufte ihm der Landkommenthur Deutschordens zu Bozen das Schloß Zwingenberg um 80 Mark;[31]) im J. 1280 Herr Niklas von Enn das Burgstall zu Alt-Enn;[32]) und Herr Friedrich von Greifenstein einen Thurm zu Bozen mit der dabei stehenden Gasse.[33])

Im J. 1281 löste Graf Meinhard dem Kloster Wilten alle Rechte auf die Neustadt zu Innsbruck ab,[34]) welche Stadt erst im J. 1261 vom Abte in Wilten die Erlaubniß erhalten hatte, bei der St. Jakobskirche einen Weltpriester zu halten.[35]) Das Jahr darauf, im J. 1282, kam Meinhard mit den Bürgern zu Innsbruck überein, es habe jeder aus ihnen dem Landesfürsten jährlich auf Martini von jeder Mark Werth (2 fl.) zwei Kreuzer Steuer zu bezahlen.[36]) Da der Zinsfuß für jene Zeit zehn Prozent betrug, und ein Gulden dem-

---

[25]) Horm. G. v. T, II. S. 398.
[26]) Schatzarchiv II. 372.
[27]) Sammler IV. Bd. S. 51.
[28]) Schatzarch. IV. Bd. S. 115.
[29]) Hormayr. G. v. T. II. 433.
[30]) Schatzarchiv. II. 370.
[31]) Ibid. S. 374.
[32]) Ibid. S. 278.
[33]) Ibid. S. 371.
[34]) Sammler IV. Bd. S. 265.
Bds, G. d. Ldshptlt. I. 23.
[35]) Primisser Mskrpt. Fol. 82.
[36]) Schatzarch. IV. S. 69. B.

nach sechs Kreuzer jährlich Zins abwarf, so betrug obige Steuer den sechsten Theil des Einkommens. An diese Steuer waren auch die Knechte und Diener gebunden, welche über acht Mark (sechszehn Gulden) Kapital besaßen; und was sie verschwiegen, verfiel nicht dem Landesfürsten, sondern ihrem Herrn. Bei den Bürgern war der Eid die Kontrolle ihrer Rechtlichkeit. — Als im J. 1291, und am vierten April 1292 abermals, eine Feuersbrunst die Stadt Innsbruck verheert hatte, ließ Meinhard den noch bestehenden Sillkanal bauen, und kleinere Kanäle durch die Gassen der Stadt leiten.[37])

Im J. 1288 verzichteten Rudolf Graf von Montfort und Ulrich von Matsch im Namen ihrer Mündel und Neffen, puerorum, von Matsch, auf das aus der Erbschaft der Grafen von Moosburg ihnen zugefallene Schloß Eyrs im Vintschgau zu Gunsten Meinhards; doch soll er das Schloß zerstören und nicht wieder aufbauen.[38])

Im J. 1284 verkaufte ihm Graland von Salurn das Schloß gleiches Namens um 550 Mark;[39]) im J. 1286 Jordan von Thunn das Schloß Visiaun;[40]) im J. 1290 Hugo von Trostberg das Schloß Trostberg; im J. 1291 Arnold von Tarrant Steinach und Schloß Tarrantsberg (Dornsberg) um 226 Mark;[41]) im J. 1293 Albrecht von Metz das Schloß Metz und Kronmetz um 150 Mark.[42])

Ich bemerke, daß ich in diese Aufzählung nur die wichtigsten Käufe aufgenommen habe; daß es aber noch zahlreiche andere gibt um Aecker, Weingärten ꝛc., wobei dann häufig der bezeichnende Beisatz vorkommt, daß das gekaufte Gut allenthalben an die Güter des (kaufenden) Landesfürsten angränze;[43]) eine dieser Kaufsurkun-

---

[37]) Primisser. Mskr. Fol. 133.

[38]) Horm. Beitr. I. 72.
bei Kopp. I. Beil. 15. S. 897.

[39]) Schatzarch. II. S. 380. 381.

[40]) Ibid. S. 382.

[41]) Coronini p. 237.
v. Burglechner.

[42]) Schatzarch. II. B. S. 390.

[43]) Schatzarch. I. S. 191.

den z. B. erwähnt unter einem Male den Ankauf von 90 Weingärten, 56 Aeckern, 26 Wiesen, gelegen bei Neumarkt. [44])

Kurz, es bedarf wohl keiner weitern Erörterung mehr, wie sehr Meinhard es verstand, seine Macht zu erweitern; und daß er für seine landesfürstliche Gewalt durchaus keine Besorgniß zu hegen hatte, da seine materiellen Mittel und Kräfte so glänzend gestellt waren. Sein Sohn, der verschwenderische Heinrich, hat es zuerst erfahren, daß die erste Bresche, welche die Schatzkammer eines Fürsten erleidet, zugleich ein unwiderstehliches Lockmittel ist, gegen dessen Regierungsgewalt einen Sturmlauf zu beginnen, und sich eines seiner Befugnisse nach dem andern abzuholen. — Meinhard mochte dieß ahnen, und indem er sich in seinen Geldbedürfnissen ganz unabhängig stellte, machte er die Unterthanen niemals darauf aufmerksam, daß er ihrer bedürfe. — Später aber eröffneten, nicht nur in Tirol, sondern allenthalben, wo sich die landesfürstliche Gewalt und Territorialhoheit geltend gemacht hatte, zuerst Einzelne, dann ein Stand, dann ein Verein von Ständen eine Art Leihbank, bei welcher der Fürst in seinen unüberlegten Geldnöthen ein Kronjuwel nach dem andern versetzte, und endlich außer Stand kam, es jemals auf rechtlichem Wege zurückzulösen. [45])

Auf diese von mir so eben angeführten Punkte beschränkte sich auch so ziemlich Meinhards innere Regierungsweise, und es kann nicht befremden, daß sich diese Ernte politischer Ereignisse aus einem Zeitraume von siebenunddreißig Jahren so mager herausstellt; denn eben weil keine Gegensätze im Lande vorhanden waren, gab es wenig derlei Ereignisse. Die gesetzgebende Gewalt des Fürsten wurde durch nichts gereizt, sich zu äußern; man lebte nach einer Art Gewohnheitsrecht, auf dessen Entstehungsweise im einzelnen Detail ebensowenig mehr zurückgegangen werden kann, als auf die Entstehungsweise der verschiedenen Sprachen der Menschen.

---

[44]) Ibid. III. S. 1790.

[45]) In England (um a minori ad majus fortzuschreiten) hat das Volk ganz dieselben Mittel angewendet, um sich endlich mit seinem Könige zugleich auf den Thron zu setzen, den sie schon seit Jahrhunderten friedlich miteinander theilen.

[46]) Die Grafschaft Kirchberg lag an der Iller in Schwaben und kam im sechzehnten Jahrhunderte an die Fugger.

Ich gehe nun über auf die Beziehungen Meinhards zu den Hochstiftern von Brixen und von Chur.

Nachdem Egno Graf von Eppan im J. 1347 vom Bischofssitze von Brixen nach jenem von Trient übersetzt wurde, welcher letztere ihm, wie wir wissen, so wenig Rosen und so viele Dornen gebracht hat, wurde, nach mehrjähriger Sedisvakanz, im J. 1250 Bruno, Graf zu Kirchberg, Nachfolger der hl. Kassian und Ingenuin. [46]) Er war durch seine Mutter Bertha ein Neffe unsers Meinhard, und es ist schon daraus zu entnehmen, daß diese Beiden unter einander sich weit besser vertragen würden, als es Bruno's Kollega in Trient im Stande war zu erreichen. In der That blieben sie auch, Geringfügigkeiten ausgenommen, stets im guten Einvernehmen. Dieses Einvernehmen konnte natürlich gegen keinen auswärtigen Feind gerichtet sein, denn das Bisthum Brixen war von allen Seiten enclavirt; sondern mehr gegen die eigenen Lehnsvasallen des Stiftes. Bei einem Kriege, welchen Bischof Bruno vom J. 1262—1264 gegen mehrere Rebellen aus seinem Adel, namentlich gegen jene von Aichach, deren Schloß Kastelruth (castrum ruptum) hierauf zerstört wurde, führen mußte, leistete ihm Meinhard, gegen Ueberlassung der Hälfte des Eroberten, Beistand, [47]) und schloß am 25. September 1264 zu Sterzing ein fünfjähriges Bündniß mit ihm gegen alle Dynasten innerhalb der Sprengel von Brixen, Trient und Chur, mit Ausnahme der Herren von Velthurns. Am 5. Mai 1270 wurde der Vertrag erneuert. Die einzelnen Fehden, welche der Bischof noch öfters mit seinem Adel auszukämpfen hatte, übergehe ich, theils wegen Mangel an Raum, theils weil sie, eines ausgedehnteren Erfolges entbehrend, sich innerhalb der Gränzen der Brixnerischen Partikulargeschichte bewegen.

Eben dieser Bischof Bruno war auch der Stifter der Stadt Bruneck, nach ihm so genannt. Das Tirolische Ehrenkränzel meint, [48]) diese Stadt habe von den alten „Breonibus den Anfang“, sei aber dann „ziembblichen zu Grundt“ gegangen. In der That mußte diese Stadt, von deren Bestand übrigens die Breonen zu Strabo's Zeit noch nichts wußten, „ziemlich“ zu Grund gegangen sein, da dieser

---

[47]) Cf. Sinnacher IV. S. 469.
[48]) S. 129.

Name erst zur Zeit Bischofs Bruno im J. 1256 bei einem Vertrage mit dem Stifte Wilten wegen des Patronatsrechtes zu Ampaß erwähnt wird. — Eben dahin zog der bischöfliche Amtmann, welcher vordem in Aufhofen residirt hatte. Wann und mit welchen Privilegien der Ort Bruneck zur Stadt erhoben wurde, ist nicht auszumitteln; auch ging der Bau nur sehr langsam von Statten; denn noch im J. 1305 mußte Bischof Johann die dortigen Bürger durch Nachlaß von Steuern aufmuntern, den von seinem Vorfahren angefangenen Bau der Stadt und Stadtmauern fortzusetzen.

Derselbe Bischof hat auch den neuen bischöflichen Pallast zu Brixen auf der Abendseite der Stadt gebaut; man weiß nichts über den Beginn und den Fortbau dieser Residenz; gewiß ist, daß sie im J. 1268 vollendet war.

Im zwanzigsten Jahre, nachdem Graf Bruno sich diese neue Residenz gebaut, und unter friedlichen, von Außen nie, im Innern nie bedeutend, gestörten Verhältnissen bewohnt hatte, im J. 1288, verließ er sie für immer und vertauschte sie mit dem Grabe, welches noch friedlicher ist.

Ihm folgte bis 1295, d. i. bis zum Todesjahre des Grafen Meinhard, Heinrich, von welchem der Katalog der Bischöfe von Brixen nur Folgendes zu erzählen weiß: „Auf Bruno folgte Herr Heinrich, ein edler Freier vom Schlosse Villach, Probst zu Cividat in der Diözese Aquileja, welcher das Stift Brixen vielfältig bereichert hat.“

Mit den Bischöfen von Chur stand Meinhard auf gutem Fuße, aus zwei Gründen: erstens, weil der Bischof Heinrich am 12. September 1258 keinen Anstand genommen hatte, [49]) die Grafen von Görz mit allen tirolischen Churer-Lehen zu belehnen, und zweitens, weil der Bischof von Chur ohnedieß kein gefährlicher Nachbar, und mit seinen freibeuterischen Rittern auf ihren zahlreichen Burgen, welche wie eine Schaar Wölfe die beiden Stifte zu Chur und Mariaberg umstanden, ohnedieß auf die Defensive angewiesen war. — Im J. 1280 baute sich Bischof Konrad III., [50]) mit Bewilligung Meinhards, auf tirolischem Grund und Boden das feste Schloß Fürstenburg, zum eigenen Schutze gegen die Raubritter.

---

[49]) Hormayr. G. v. T. II. S. 368.
Cod. Ferd. I. 82.

[50]) Eichhorn. ep. Cur. p. 97.

Welches Unwesen diese letztern auf dem Gebiete des Bischofs von Chur zu jener Zeit noch trieben, darüber gibt uns Goswin von Mariaberg in seiner Chronik am besten Aufschluß.

Im J. 1263 — sagt Goswin —[51]) war unsere Kirche (zu Mariaberg) so reich, daß man bei ihr an Abläßen auf 1200 Tage von läßlichen, und 500 Tage von Todsünden Vergebung finden konnte. Aber mit dem Abte Beno, welcher am 12. Jänner 1263 verblich, ging der Glücksstern dieses Klosters auf einige Zeit unter. „Es lebte — so heißt es — ein reicher Herr aus dem Hause deren von Eben im Innthale. Edel war sein Geschlecht, doch nicht sein Thun. Er gab unserm Kloster Geld auf Zinsen; aber für eine Mark nahm er jährlich vier Schäffel Korn. Mit ungestümem Poltern war er beständig lästig auf Mariaberg und fürchtete Gott und Menschen nicht. Da saß aber der Herr zu Gericht über ihn. Eines Tages ritt er vom Kloster weg, dessen Bewohner er geänstigt hatte nach seiner Weise. Als er auf die Straße kam, fuhr ein Blitzstrahl unter fürchterlichem Donner auf ihn herab, und spaltete seinen Leib, wie ein Schwert, daß beide Theile auseinander vom Gaule fielen. Er hat dieß wohl verdient, er, der unsere Brüder, Gottes Söhne, zu quälen kein Bedenken trug." [52])

Am meisten zeichneten sich als Raubgesellen aus: Swiker von Reichenberg und Friedrich von Ramüß. Am 25. Oktober 1274 zur Nachtzeit überfielen sie das Kloster Mariaberg und plünderten es rein aus. Goswin sagt ferner: „Aus dem Hofe zu Ramüß ward der schuldige Zins nicht mehr entrichtet; die Kapelle, dem hl. Petrus geweiht, ward gewaltsam uns entzogen; einer unserer Leute todt geschlagen, kein Recht mehr anerkannt." Ein anderes Mal überfielen andere Raubgesellen, an der Spitze ebenfalls einer von Ramüß, die Klostergüter in Nauders. 646 Schafe, 43 Lämmer, über 200 Ellen Wollenzeug fielen ihnen zur Beute. Aus der Klosteralpe Finua wurden 50 Rinder und 200 Schafe weggetrieben. Wieder ein anderes Mal trieb Heinrich von Sluis 37 Stück Rinder weg und schleppte zwei Knechte mit. [53])

„Durch diese schrecklichen Raubzüge ward unser Kloster gar arm

[51]) Ferd. Zeitschr. 1825. S. 108.
[52]) Ibidem. S. 116.
[53]) Ibidem. S. 111.

und verschuldet. Als die Brüder dort ihr Leben nicht mehr fristen konnten, verließ der Abt mit dem Konvent den traurigen Aufenthalt des Elends und der Noth. Nur Einer blieb zurück, die geistlichen Verrichtungen in der Klosterkirche und zu Burgeis zu thun." Erst im J. 1287 wurde das Kloster wieder bezogen.

Auf diese Art wurde in den Thälern des obern Inn und der obern Etsch dazumal gehaust, und es ist nicht ersichtlich, daß jemals Graf Meinhard sich darein gemischt, oder daß die oberherrliche Gewalt des Kaisers sich dorthin verirrt und auch diesen Raubrittern das Handwerk gelegt hätte. — Nicht uninteressant ist, daß im J. 1292 die Klosterleute zu Mariaberg mit ihren Nachbarn einen Vertrag schlossen, in welchem sie den Holzverkauf an Fremde bei Strafe von ein Pfund Berner (zwölf Kreuzer) per Fuder verboten; was beweist, daß die Klagen über Holzmangel in Tirol nunmehr bereits weit über fünfhundert Jahre alt sind.

So wie mit den inländischen Gotteshäusern, vertrug sich Meinhard auch gut mit den ausländischen. Im J. 1263 ertheilte ihm der Bischof von Augsburg seine Lehen im Innthale, [54]) im J. 1283 gab ihm der Bischof von Bamberg die bambergischen Stiftslehen; im J. 1284 der Bischof von Regensburg die alten Stiftslehen der Herren von Wangen und der Grafen von Eschenloch zu Pfunds und Oberhofen. [55]) — Mit dem Bischofe von Freising traf Meinhard im J. 1266 folgendes Uebereinkommen: Der Graf soll sich entschlagen der Steuern, Herbergen und anderer Rechte zu Innichen; dafür sollen ihm der Bischof und die Chorherren zu Innichen jährlich zwanzig Mark Berner Vogteigeld zahlen. Der Bischof mag sein Schloß Haberg wieder bauen, aber unschädlich für die Leute des Grafen; er ertheilt ihm auch alle Lehen, welche früher Rizzard von Camino im Kadoberthale vom Stifte Freising inne gehabt hatte. — [56])

Es ergibt sich nun — wenn wir auf das Erzählte noch einen Blick zurückwerfen —, aus wievielerlei Gebilden jene Theile bestanden, welche zusammengenommen die Rechte und die Macht eines Grafen von Tirol zu damaliger Zeit ausmachten; das durchgreifend Cha-

---

[54]) Schatzarchiv. III. 372. 376.
[55]) Ibidem S. 333.
[16]) Schatzarchiv. VI. 947.

rakteristische in Meinhards Verfahren bestand aber darin, daß er diese verschiedenartigen Theile zu einem festen Ganzen zu verbinden strebte, daß er bemüht war, wenigstens ein Konglomerat zu erhalten, da ein homogenes Ganze nicht zu erzielen war. — Diesem Zwecke, der äußern und innern Stärkung seiner landesfürstlichen Macht, widmete er mit großer Energie und mit einer den vorzüglichen Männern stets eigenthümlichen Allgegenwart, alle seine Kräfte, und war um die Mittel hiezu niemals verlegen.

Dieß ist auch, im Wesentlichen, das Ergebniß von Meinhards innerer Politik; ihr höhere Regierungszwecke, eine Sorgfalt für die salus publica, beilegen wollen, hieße nur, Grundsätze einer erleuchtern Zeit und Staatskunst auf eine Periode zurückdatiren, in welcher es in der That nur noch Interessen der Einzelnen gab, mochten diese nun Bauern sein oder Fürsten.

XX.

Meinhard's II. Stellung zum Könige Rudolf. Wie er Herzog von Kärnten wird. Seine letzten Tage und sein Tod. Die Stiftung des Klosters Stams.

Im J. 1273 waren eben fünfundfünfzig Jahre verflossen, seitdem am 1. Mai 1218 Friedrich II. von Hohenstaufen zu Limburg einen Knaben zur Taufe gehalten hatte, Namens Rudolf, Sohn des Grafen Albrecht von Habsburg und der Gräfin Heilwig von Kyburg. Eben dieser Rudolf kam im J. 1240, zweiundzwanzig Jahre alt, durch den Tod seines Vaters in den Besitz des alten habsburgischen Erbes im Aargau, Thurgau, in S. Gallen, im Gebiete der Urkantone, in Basel, in Oberelsaß. In Ungeduld nach größeren Dingen verschmähte er in seiner Jugend die langsamern Wege der Klugheit, welchen er später so treu blieb und so Vieles verdankte. Vor seinem vierzigsten Jahre war er in seinem eigenen Hause verhaßt, von seiner Mutter Bruder enterbt, von der Kirche zwei Mal gebannt.[1] In den Bann fiel er, einmal als Ghibelline, und dann weil er ein Frauenkloster in einer Vorstadt zu Basel verbrannt hatte. Den Grafen Hartmann von Kyburg, seinen Vetter, hatte er einst so sehr beleidigt, daß dieser im J. 1243 all sein Gut dem Bischofe von Straßburg vermachte, und den Grafen Rudolf enterbte, indem er glaubte, es werde niemals etwas Gutes aus ihm werden. — Er hatte falsch gerechnet. Es wurde noch ein Kaiser aus ihm.

Das Kyburgische Erbe erhielt er im J. 1263 durch Waffengewalt und Vertrag wieder zurück; und als im J. 1264 Hartmann der Jüngere, Graf zu Kyburg, ohne Söhne starb, erhielt er ohne Weigerung die Huldigung seiner Leute von Kyburg, Baden, Thurgau und im rhätischen Gaster. Dadurch wurde Habsburg im alemanni-

[1] Joh. Müller Gesch. d. Schweiz.

schen Helvetien so mächtig, wie im romanischen Antheile Savoyen, dessen Graf Peter, siebenter Sohn des Grafen Thomas, durch ritterlich kühne Thaten berühmt, den Bischof von Wallis in die Flucht schlug, die Mauern von Sitten (Sion) niederbrach, die Grafen von Greyerz und Neufchatel zur Huldigung zwang, die Hälfte von Lausanne erwarb, und in Waadt den Hugo von Palesieur zum ersten Landvogte setzte.

Gleich waren damals an Macht und Größe Habsburg und Savoyen; im Uechtland und am Thunner-See waren die Gränzen ihrer Güter. Als im J. 1264 auch Savoyen Ansprüche machte auf das Kyburgische Erbe, drohte mitten im Schweizerlande Krieg zwischen diesen beiden Geschlechtern; doch wurde er in Güte vertragen. [2])

Die Einwohner von Schwyz beriefen Rudolf von Habsburg zu ihrem Vogt, die Bürger von Zürch wählten ihn zum Stadthauptmann. In dieser Eigenschaft hatte er vielerlei Fehden und Kriege mit den alten Geschlechtern von Tockenburg, Rapperswyl und Regensberg, mit dem Abt von S. Gallen, mit dem Bischof von Basel. In allen diesen Kriegen kämpfte er glücklich durch List und Gewalt, und wurde ein gefürchteter Gegner in den Waffen. Die Landleute und Städte schützte er mit Vorliebe gegen die Uebergriffe weltlicher und geistlicher Oberherren. Darum liebten ihn die erstern, und hatte er zahlreiche Feinde unter den letztern.

Es lag in ihm bei all seinem wilden Treiben ein Sinn für etwas Hohes und Edles; niemals würdigte er sich, einem wehrlosen Feinde ferners zu schaden, obgleich er es gekonnt hätte. So kam es, daß oft *ein* Zug seines Charakters hinreichte, die Herzen Jener wieder zu gewinnen, die ihm in den Tod verfeindet waren. --

Einst war er zu gleicher Zeit in Fehde mit S. Gallen und Basel; aber die Fehde mit Basel lag ihm noch mehr im Sinne, denn dortselbst waren seine Leute bei einem Festmahle beschimpft worden; diesen Schimpf konnte er am wenigsten ertragen, weil er nicht ihn traf, sondern die Seinen. Da gedachte er sich, einen der Gegner

---

[2]) Wir haben es erlebt, daß die Nachkommen dieser Geschlechter, nachdem sie beiderseits ihre Besitzungen in der Schweiz verloren haben, an ganz anderer Stelle, um andern Besitz und mit andern Kräften sich wieder messen sollten; und ein gütiges Geschick hat es gewollt, daß die Söhne Habsburgs die Nachfolger Peters von Savoyen weit an Besitz und Macht überragen sollten, obgleich die Letztern Könige geworden sind.

vom Halse zu schaffen. — Der Abt von S. Gallen saß eben auf seiner Burg zu Wyl beim festlichen Gastmahle; bei ihm war zahlreiches Gefolge aller seiner Ritter und Wehrmänner, und sie berathschlagten eben viel Feindliches gegen den Grafen von Habsburg. Auf einmal öffnete sich die Thür, und es nahte sich eben dieser Feind, der Graf von Habsburg; allein und unbewaffnet war er gekommen und trat unter seine erstaunten Gegner mit folgenden Worten: „Genug ist nun des Haders zwischen Euch und mir; nach dem Urtheile der Schiedsrichter will ich mich richten, und sehet, wehrlos bin ich gekommen, Euch zu sagen, daß zwischen dem Abt von S. Gallen und dem Grafen von Habsburg kein Krieg fürder sein soll." Da wurde das Herz aller Anwesenden gerührt und noch am selben Tage saß der Abt mit allen seinen Dienstmannen zu Pferde und zog im Bunde mit Rudolf gegen Basel.

Auf diese Weise verstärkt schloß der Graf den Bischof in Basel ein und belagerte die Stadt.

Es geschah dieses im J. 1273, fünfundfünfzig Jahre, nachdem — wie gesagt — Kaiser Friedrich II. denselben, der nun vor Basel lag, aus der Taufe gehoben hatte zu Limburg in Elsaß.

Um dieselbe Zeit waren die Churfürsten des Reiches zu Frankfurt versammelt und sahen sich um nach einem neuen Kaiser. Der, den sie wählen wollten, sollte weise, tapfer und klug, er sollte ein Wiederhersteller der Ordnung und ein starker Beschützer der Schwachen, an Hausmacht, damit er kein Tyrann werde, nicht übergroß; und er sollte — wie sie sagten — bei „Gott und den Menschen beliebt sein."—

Dreiundzwanzig lange Jahre waren vorüber, seitdem der genannte Kaiser Friedrich II., einer der größten Anachronismen der Geschichte, am 13. Dezember 1250 zu Firenzuola frühzeitig dem Kummer erlegen und aus einer Welt geschieden war, die er nicht, und die ihn niemals, begriffen hat. Er hätte gerne mit dünnen Fäden das Getriebe der Staatsräder geleitet, zu einer Zeit, da sie doch noch kaum mit Stricken zu halten waren. Fünf Jahre vor seinem Tode, am 17. Juli 1245, hatte Papst Innozenz IV. ihn förmlich der Kaiserwürde entsetzt. Seitdem hatte kein an das Reich Erkorner mehr sämmtliche Wahlstimmen auf sich vereinigt. Friedrich's Sohn, Konrad IV., fuhr zwar fort, sich erwählten römischen König zu nennen,

aber bei Frankfurt und Oppenheim von seinen Gegnern geschlagen, in Regensburg nur mit Noth einem Mordanfalle entgangen, verließ er im J. 1251 Deutschland auf immer, und starb nach drei Jahren (20. Mai 1254) bei Lavello. Dessen Sohn Konradin erlebte die Niederlage bei Tagliacozzo, und wurde am 29. Oktober 1268 in Neapel enthauptet. — Nach Friedrichs II. Absetzung war der Landgraf Heinrich von Thüringen, und als dieser nach wenigen Monaten (3. Oktbr. 1247) starb, der Graf Wilhelm von Holland zum römischen Könige erwählt worden; ihn haben schon am 28. Jänner 1256 die Dietmarsen (Friesen), seine eigenen Unterthanen, in ihren Sümpfen gefangen und erschlagen.

Nach dieser Zeit wurden Alphons von Kastilien und Richard von Cornwall in zwiespältiger Wahl gewählt. Von diesen und von dem Zustande, in dem sich das Reich zu ihrer Zeit befand, ist schon früher die Rede gewesen.[3] Während jener nach den Fixsternen und Kometen am Himmel blickte, glich letzterer selbst einem irrenden Kometen; wenigstens hatte er mehrere plan- und erfolglose Irrfahrten in Deutschland unternommen, welches für ihn durchaus kein Himmel war.

Am 2. April 1272 war Richard von Cornwall an einem Schlaganfalle gestorben.

Da erwogen die Fürsten des Reiches einmal ernstlich die Folgen eines solchen Zustandes, und beschlossen, einmüthig zu verfahren. Als die Wahlstimmen schwankten zwischen Siegfrid Grafen von Anhalt, und Rudolf Grafen von Habsburg; kamen sie überein, den Ausspruch Ludwigs von Wittelsbach, Herzogs von Baiern und Pfalzgrafen bei Rhein, als entscheidend anzuerkennen. — Da gab dieser seine Stimme dem Grafen von Habsburg, und der Churfürst von Cöln verkündete und begrüßte ihn, am 1. Oktober 1273, als König: „weil er gerecht und weise, muthig, und bei Gott und den Menschen beliebt war.“

Der Burggraf von Nürnberg (der Ahnherr des preußischen Königshauses) war der erste, welcher die Nachricht in das Lager vor Basel brachte. Sogleich ließ Rudolf dem Bischofe einen Frieden anbieten, und letzterer, erschrocken, daß er nunmehr einen Kaiser zum Gegner habe, willigte in Alles und entließ sein Kriegsvolk.

---

[3]) Sieh den Vortrag XVIII. Anm. 39.

Der neuernannte König aber zog gen Frankfurt, empfing in Mainz die Reichskleinodien, und wurde in Aachen gesalbt und gekrönt, an seiner Seite seine Gemahlin Gertrud, eine Gräfin von Hohenberg.

Mit kräftiger Hand ergriff er die Zügel der Regierung, mit unnachsichtlicher Strenge zwang er die weltlichen und geistlichen Fürsten zur Beschwörung und Haltung des Landfriedens; unzählige Burgen derer, welche das Faustrecht, als „ihre gute alte Zeit", nicht wollten abkommen lassen, brach er nieder. Mit dem römischen Hofe war er in so gutem Einvernehmen, daß Papst Nikolaus III. im Allgemeinen und im vorhinein alle Jene in den Bann erklärte, welche sich ihm widersetzen würden. Die lombardischen Städte sendeten ihm freiwillig ihre Huldigungserklärung; er ernannte Napoleon della Torre zu seinem Statthalter in Mailand. Nach Italien zog er selbst niemals; er sagte, es gleiche dieses Land einer Höhle, in welche viele Spuren von Deutschen hineinführen, und wenige wieder zurück. Er konzentrirte seine ganze Aufmerksamkeit auf das Nächstliegende; ferne gelegene Pläne waren ihm ein Gräuel. Poesie blieb ihm fremd; doch war er darum kein minder schlechter Herrscher, und selbst die poetischen Deutschen dankten es ihm, daß er so weise (oder wie W. Menzel durchblicken läßt, so philisterhaft) gewesen war, an die Stelle der Unordnung und zügellosen Willkühr der Einzelnen die Ordnung und den Gehorsam zu setzen. Ein Gebiet mit urzuständlichen Gewächsen, wo wilde Triebkraft ungehemmt sich entfalten kann, nimmt sich zwar schöner aus für den Dichter, besonders für den spätgebornen; aber in einem geordneten Garten und bei wohlbestellten Feldern lebt man besser, besonders als Zeitgenosse.

Er war ein Kaiser ganz eigener Art, wie die Deutschen noch nie einen erlebt hatten. Die frühern Kaiser waren selten anwesend, und wenn sie erschienen, geschah es mit allem Pomp des Mittelalters; sie waren ihnen eine Art überirdischer Wesen mit byzantinischem Schimmer, von welchen nur Gnadenakte erflossen.

K. Rudolf aber lebte unter ihnen, er war einfach, prunklos und in der äußern Erscheinung ohne alles Gepränge; mit Verwunderung erkannten sie in ihm einen der Ihrigen. Als er einst zu Nürnberg vor einem bürgerlichen Hause sich einen Humpen Bier geben ließ, und auf das Wohl des umstehenden Volkes trank, murrten zwar die Für-

sten, Grafen und Ritter in seinem Geleite, dafür haben ihm aber die Bürger zu Nürnberg jederzeit ihre reichen Geldschränke eröffnet, so oft er ihrer bedurfte.

Mehrmals sah man ihn, wenn er im Felde lag, daß er seinen Hunger mit rohen Rüben stillte, und sein Wamms mit eigener Hand flickte, obgleich er mit eben dieser Hand den Befehlshaberstab bei vierzehn Siegen führte. Es ist aufgezeichnet worden, daß er Frau Gertruden (als sie Kaiserin geworden, nannte sie sich Anna) nicht immer treu geblieben ist; doch war er in Allem mäßig und niemals der Diener seiner Freuden.

Während der achtzehn Jahre, als er des Reiches Oberhaupt war, wagte es Niemand, ihm die Krone streitig zu machen und, da ein, lange nicht mehr gekanntes, Glück des Friedens seinen Völkern ungestört zu Theil wurde, erfreute er sich einer Popularität, die noch viele Jahrhunderte lang sprichwörtlich geworden ist.

Mit diesem Kaiser war Graf Meinhard von Tirol in sehr freundschaftlichen Verhältnissen; er gehörte zu dessen engsten Vertrauten, und war während der ersten zehn Jahre seiner Regierung mehr um ihn und in seinen Diensten, als in der eigenen Grafschaft. — Daß Meinhard an Rudolf's Kaiserwahl direkten Antheil nahm, ist von verschiedenen Chronikschreibern behauptet worden, doch wage ich es nicht, dieser Behauptung unbedingt beizutreten, so wenig, als jener anderen, welche sagt, daß Meinhard sich selbst unter den Vorgeschlagenen für das künftige Reichsoberhaupt befand. Es fehlen hiefür die Beweise. [4]) Gewiß aber ist es, daß der Graf von Habsburg und jener von Tirol schon früher sehr nahe bekannt und den Vertrag eingegangen waren, daß eine von den Töchtern Meinhards einem der Söhne Rudolfs vermählt werden solle. Nachdem letzterer die höchste Würde der Christenheit erlangt hatte, zweifelte Meinhard, ob er nun sein Versprechen doch noch halten wolle. Jener erwiederte aber: „des Hauses meines Freundes hat kein Kaiser sich zu schämen." So wurde denn bald darauf, ohne daß der Zeitpunkt der Vermählung bekannt wäre, Elisabeth von Tirol die Gemahlin Albrechts von Habsburg, und die Stammmutter dieses ganzen Geschlechtes, und, weiblicherseits, fast aller europäischen Fürstenhäuser.

---

[4]) Cf. Kopp. I. 1.

Die wichtigsten Dienste leistete Graf Meinhard dem Kaiser in den zwei Kriegen gegen König Otakar II. von Böhmen, in welchen es galt, die Herzogthümer Oesterreich, Steier, Kärnten und Krain, die dieser in Besitz genommen hatte, ihm wieder zu entreißen.

Es ist hier nicht der Platz, die Frage zu erörtern, ob König Otakar wirklich, wie Palazky im IV. Buch. S. 232—273 behauptet, nur der mißhandelte, unterdrückte Theil gegenüber dem Kaiser war, und es ist bekannt, daß andere Historiker es unternommen haben, für K. Rudolfs Verfahren eine Rechtfertigung zu schreiben, die man von jeher für unnöthig erachtet hatte, bis eben mit ganz neuer und gegentheiliger Ansicht Palazky aufgetreten war und es wahrscheinlich gemacht hatte, daß er in Otakar, seinem Ideale, vielleicht weniger den tapfern und gerechten König, als den drittletzten der Pr̆smisliden betrauert hat.

Thatsache ist, daß Otakar die Kaiserwahl Rudolfs nicht anerkannte, daß er der an ihn ergangenen Vorladung nach Würzburg auf den 23. Jänner 1275 keine Folge leistete; daß er sodann am 15. Mai 1275 auf dem Reichstage zu Augsburg in die Acht erklärt wurde.

Dieses Jahr 1275 verging in gegenseitigen Rüstungen; der Kaiser schloß ein Bündniß mit den Ungarn. Im J. 1276 wurde der Krieg eröffnet. Der Kaiser täuschte die Böhmen durch ein geschicktes Manövre; Ende August ließ er seine Truppen von Nürnberg gegen Amberg vorrücken und drohte bei Eger in Böhmen einzubrechen. In Folge dessen hatte auch Otakar seine Macht beim Kloster Tepl aufgestellt, von wo aus er in der That die Eingangspässe beherrschte. Da wendete Rudolf plötzlich seinen Marsch, und rückte noch im September bei Passau in Oesterreich ein. In raschem Siegeslaufe war er am 17. Oktober schon vor Wien, welches allein von allen österreichischen Städten sich feindlich erwies und durch fünf Wochen unter Hunger und Drangsalen aller Art den kaiserlichen Fahnen trotzte. — Nachdem auch Klosterneuburg gefallen war, und viele der böhmischen Großen, an deren Spitze Herr Zawisch von Rosenberg, ihre Waffen gegen den König kehrten, unterwarf sich letzterer dem Kaiser, und verzichtete am 21. November 1276 auf die Herzogthümer.

In diesem Kriege hatte Meinhard sehr wichtige Dienste geleistet; denn er hatte die Aufgabe, von Tirol aus Kärnten, Krain und Steier zu besetzen, glücklich, und wie es scheint, ohne vieles Blutvergießen ge-

löst. In eben diesen Ländern wurde er des Kaisers Statthalter; als Entschädigung der Kriegskosten erhielt er Krain zum Pfande, und im J. 1277 das Versprechen, daß ihm Kärnten als Reichslehen zu Theil werden solle.

Der Krieg gegen Böhmen wiederholte sich; er kostete dem, der ihn wiederholte, ein Königreich und das Leben; er brachte dem Grafen Meinhard von Tirol ein Herzogthum. Es ist nicht genau, selbst durch Spezialhistoriker nicht, ermittelt worden, was eigentlich zu diesem neuen Kampfe zwischen Kaiser Rudolf und König Otakar führte; der psychologischen Gründe waren jedoch genug, indem der Böhmenkönig den Verlust so schöner Länder um so weniger verschmerzen konnte, als er hörte, daß seine Herrschaft von mancherlei Unzufriedenen zurückgewünscht wurde. Schon im Oktober 1277 hörte der friedliche Verkehr zwischen dem Sieger und dem Besiegten wieder auf. Im Frühjahre 1278 war Otakar entschlossen, das Aeußerste zu wagen. Aber wie von einer bösen Ahnung befallen, betrieb er seine Rüstungen nicht mit dem gewohnten Geschicke und seiner frühern Energie. Obgleich er schon am 27. Juni nach Brünn aufgebrochen war, um die Offensive zu ergreifen, führte er doch im August 1278 nicht viel über 20000 Mann gegen Oesterreich. Er drang bis zur Donau vor; als aber die Ungarn bei Preßburg, die Deutschen bei Hainburg, den Strom überschritten, mußte er zurückweichen, und befand sich am 25. August zwischen Dürrenkrut und Jedenspeugen (nicht weit von dem Flusse Taja) in sehr ungünstiger Lage. Dennoch nahm er am folgenden Tage die Schlacht an. In den Reihen des Kaisers kämpfte auch Meinhard mit dreihundert geharnischten Kriegern.[4]) Die Schlachtordnung war mit großer Kunst ausgezeichnet worden von Hugo von Taufers aus Pusterthal; an der Spitze der Zürcher, die in dankbarer Erinnerung früherer Dienste ihrem einstigen Stadthauptmanne zu Hilfe gezogen waren, stand Kapeler.[5]) Das Centrum befehligte hier der Kaiser, dort der König; dieser mit gewohnter Impetuosität, jener mit gewohnter Ruhe. — Einige Stunden schwankte die Schlacht, bis sie zum Vortheile des Kaisers sich wendete, worauf auch Milota von Dedič, der Anführer der böhmischen Reserve, im entscheidenden

---

[4]) Gerard de Roo. S. 29.

[5]) Joh. Müller. Annotat. ad Tom. II. cap. 17. S. 16.

Momente die Flucht ergriff. Otakar kämpfte, wie Rudolf selbst in seinem Schreiben an den Papst sich ausdrückt, more et animo giganteo; und war endlich von allen Seiten umrungen, und verwundet. Er lebte noch, als Berthold Schenk von Emerberg, dessen Bruder der König einst hatte hinrichten lassen, dazu kam und ihm seinen Speer durch den Nacken stieß.

So endeten mit Otakar seine Pläne, Böhmens Macht bis zum adriatischen Meere auszudehnen.

Im fünften Jahre nach diesem glücklichen Kriege, am 27. Dezbr. 1282, als K. Rudolf in Pracht kaiserlicher Hoheit, umgeben von den Fürsten des Reiches, im Frohnhofe zu Augsburg auf dem Throne saß, verlieh er mittelst einer Fahne seinen Söhnen Albrecht und Rudolf die Herzogthümer Oesterreich, Steier, Kärnten und Krain (letzteres mit der Verpfändung an Meinhard).

Im J. 1285 aber, im März, verzichteten die neubelehnten Herzoge von Oesterreich auf Kärnten, damit der Kaiser es dem Grafen von Tirol verleihen könne. So geschah es denn, daß am 31. Jänner 1286, zu Augsburg, Kaiser Rudolf den Grafen Meinhard damit belehnte, und zwar, weil er dessen praeclara merita condignis honorum insigniis belohnen wollte.[6]) Zugleich erging an Alle von Kärnten die kaiserliche Aufforderung, ihrem rechtmäßigen Herzoge gewärtig zu sein.

Am 1. September 1286 nahm Meinhard von seinem Herzogthume feierlich Besitz nach des Landes Kärnten uralter Gewohnheit, die in Folgendem besteht: „Ein freier Bauer, in dessen Geschlechte sich dieses Amt vererbt, stellt sich auf dem zwischen Klagenfurt und S. Veit liegenden Salfelde in der Nähe der S. Peterskirche auf einen Stein, und hält mit der einen Hand ein geflecktes Rind, mit der andern eine Stute. Inzwischen wird der Herzog, umgeben von seinen Rittern, seines Gewandes entkleidet, und von einem andern Bauern in Bauerntracht gekleidet und mit Mantel, Hut, grauem Rocke und Riemenschuhen angethan; so, einen Stab in der Hand, schreitet er vor. Da ruft der Bauer auf dem Steine in slawischer Sprache: „Wer ist es, der so heranschreitet?" Die Umstehenden antworten: „Es ist des Landes Fürst." Worauf jener: „Ist er durch

---

[6]) Cod. Ferd. I. 181.

freien Stand dieser Ehre würdig? ist er ein gerechter Richter zum Heile des Landes? ist er ein Verehrer und Beschirmer des christlichen Glaubens?" Alle antworten: „Er ist es und wird es bleiben." Auf die dritte Frage: „Wie mag er mich von diesem Sitze entfernen?" erfolgt die Antwort: „Mit sechzig Pfennigen, mit diesen gefleckten Thieren, und der Kleidung, in welcher er als Fürst erscheinen werde; auch werde er sein Haus steuerfrei machen." Auf dieses gibt der Bauer dem Fürsten einen Backenstreich, heißt ihn ein guter Richter sein, steht auf, zieht die beiden Thiere zu sich und weicht dem Fürsten von der Stelle. Dieser aber, sobald er auf dem Steine steht, faßt mit der Rechten das entblößte Schwert, und schwingt es nach allen Seiten, um anzuzeigen, er werde Allen ein gerechter Richter sein. — Von dem Steine auf dem Salfelde geht unverweilt der Zug nach der S. Peterskirche, wo der Bischof von Gurk oder von Lavant das Hochamt hält, und hierauf den Fürsten, noch in der Bauerntracht, einsegnet. Sobald die kirchliche Feier vorüber ist, begibt sich der Fürst, nunmehr in herzoglichem Schmucke, zum Mahle, wo ihn der Marschall, der Kämmerer, der Truchseß und der Schenk bedienen. Nach dem Mahle hält er auf der Wiese öffentliches Gericht und leiht die Lehen.

Damals als Meinhard diesen Ceremonien sich unterzog, trat eine Störung ein, indem sein Bruder, Graf Albrecht von Görz, wahrscheinlich aus Mißgunst über dessen Erhöhung, den Empfang der Lehen verweigerte, bis Hugo von Duino und Julian von Seeburg sich ins Mittel legten. [7])

So war nun Meinhard ein mächtiger Fürst geworden, und da er pfandweise auch Krain besaß, die Stadt Triest aber, aus Furcht vor Venedig, ihn freiwillig zu ihrem Capitaneus erwählt hatte, [8]) so reichte seine Macht von den Quellen des Inn bis zum adriatischen Meere. —

Wie nützlich dem Herzog Meinhard das freundschaftliche Verhältniß zum Kaiser in seinen Angelegenheiten gegen die Bischöfe von Trient und überhaupt für seine unabhängige Stellung gegenüber den

---

[7]) Ueber die Würde und den Besitz eines Pfalzgrafen von Kärnten sieh Gebhardi III. Bd. S. 408—410.

[8]) Im J. 1262, wie sie später, im J. 1383, aus gleichem Grunde sich den Herzogen von Oesterreich unterworfen hat.

Nachbarn wurde, ist schon anderwärts erzählt worden. Dieses innige Verhältniß erhielt sich fortan ungeschwächt, ohne daß es der Mühe werth wäre, aufzuzählen, wann, wo und wie oft Meinhard sich bei den kaiserlichen Hof- und Reichstagen einfand.

Im J. 1291 änderte sich diese günstige Stellung zum Reiche.

Um diese Zeit in dem achtzehnten Jahre, „nachdem die göttliche Vorsehung — wie er selbst sagte — aus der Hütte seiner Väter ihn in den kaiserlichen Pallast erhöhet hatte,“ seines Alters in dem vierundsiebenzigsten Jahre, erkrankte K. Rudolf.[9]) Er selbst fühlte, daß er zu „seinen Tagen“ gekommen sei; er befand sich damals zu Hagenau im Elsaß und es waren um ihn die Grafen von Leiningen, Fürstenberg, Katzenellenbogen, von Veldenz, von Würtemberg, Albrecht und Burghard von Haigerloch, der Markgraf von Hochberg, die zwei Ritter von Baldegg. Da meinte der Kaiser, es sei Zeit, nach Speier zu eilen, um dort in der Gruft vieler alten Könige und Kaiser des deutschen Reiches zu ruhen von seinen Thaten. Auf dem Wege dahin aber, am 15. Juli 1291, starb er zu Germersheim, welche Stadt er gestiftet hatte.

Kein Kaiser hat, wie er, ein so unbeflecktes Andenken und den Ruhm hinterlassen, mit so klarem Verstande seine Verhältnisse erfaßt, und mit stets angemessenen Mitteln sie bemeistert zu haben. Als er seine Würde antrat, fand er das Reich im tiefsten Verfalle, der Anarchie preisgegeben, ein Spott der Kinder geworden; als er starb, hinterließ er es in seinen innern Verhältnissen vollkommen geordnet, die kaiserliche Würde war wieder die erste der Christenheit geworden. Es ist ein sehr seichter Vorwurf W. Menzels, wenn er sagt, Kaiser Rudolf habe die Höhe seiner Stellung, die welthistorische Bestimmung des Reiches nicht erfaßt, und seinen Bemühungen einen zu engen Kreis gezogen.

In dem Zustande, wie K. Rudolf Deutschland antraf, mußten diese seine Bemühungen vorausgehen, er mußte vorher sein eigenes Haus ordnen. Nachdem dieß, und zwar auf vollendete Art geschehen war, hätten seine Nachfolger Zeit und auch die Aufgabe gehabt, ihre Kräfte nach außen zu richten.

Nie war Kaiser Rudolfs Stellung höher und schöner, als am

---

[9]) Joh. Müller.

Ende seiner Tage, da die Könige von England, Frankreich und Arragonien freiwillig ihre Zwistigkeiten ihm zur Entscheidung übertrugen, da die Bürger von Valenciennes noch im J. 1291 erfuhren, daß im weiten Reiche keine Hand ungestraft mit Gewalt das Recht brechen durfte. Auf diese Art von allen Fürsten und Bürgern verehrt, ungezweifelt, wie ein Riese über Allen dastehend, ist er, da noch der Stern seines Glückes im Zenith stand, heimgegangen zu seinen Vätern.

Allsogleich nach seinem Tode kam die Zwietracht und der Bürgerkrieg über die Länder.

Am 5. Mai 1292 wurde Adolf von Nassau zum römischen Könige gewählt. Im Juni kam Albrecht, der einzige überlebende Sohn des Kaisers Rudolf, nach Innsbruck, um sich gemeinschaftlich mit Meinhard das für die Zukunft einzuschlagende Verfahren zu verabreden. Sie beschlossen, vor der Hand noch nicht feindlich aufzutreten und sich vom neuen Könige die Lehenertheilung gefallen zu lassen. Dieß geschah, aber K. Adolf erpreßte ihnen hiefür übermäßige Summen Geldes, und schon damals entstand bei ihnen eine unüberwindliche Abneigung gegen den neuen Kaiser. Diesen Zustand benützten mehrere der Großen Kärntens, um im Bunde mit den Mißvergnügten in Steiermark und mit dem Erzbischofe Konrad von Salzburg gegen ihre Herzoge (Meinhard und Albrecht) zu rebelliren. Die Kärntner gingen sogar so weit, einen aus ihrer Mitte, den Grafen Ulrich von Heunburg, zum Herzoge zu wählen. Als Ursache ihres Mißvergnügens wird angegeben, daß Meinhard in der Art wie Kaiser Rudolf im Großen, den innern Landfrieden herstellte, und daher ein Raubnest nach dem andern niederbrach und die adeligen Straßenräuber sehr strenge hielt. Bei dieser Gefahr schickte Meinhard vorerst seinen Sohn Ludwig nach Kärnten. Der Graf von Heunburg empfing ihn anscheinend mit aller Ergebung, nahm ihn aber später gefangen und ließ ihn auf die Feste Werfen bringen.[10]) Nun wurde der Aufstand

---

[10]) Primisser Mskrpt. Fol. 135.
Gebhardi III. 350.
Pez. I. 14.
Gerard de Roo. 56. 57.
Coronini p. 238.

allgemeiner; an ihrer Spitze standen in Steiermark Ulrich von Pfannberg, Friedrich von Stubenberg, in Kärnten der genannte Graf von Heunburg, die Edeln von Karlberg, welche das Landmarschallamt besaßen, und einer von Pulst, Commenthur des Johanniter-Ordens. Die Herzoge verstanden aber nicht lange Scherz. Zuerst rückte Herzog (später Kaiser) Albrecht in Steiermark vor, nahm den von Stubenberg gefangen und entriß ihm alle seine Schlösser. Als Meinhard ebenfalls mit Macht herbeikam, floh der Graf von Heunburg, und starb im Exil; die übrigen Schuldtragenden strafte Meinhard an ihren Lehen oder Besitzungen, oder verhängte über sie die schwersten Todesstrafen. Den v. Pulst, der am meisten Theil hatte an der Gefangennehmung seines Sohnes, ließ er an einem Pferdeschwanz durch die Gassen der Stadt S. Veit schleppen und dann hinrichten; den Edeln von Karlberg sprach er das Marschallamt ab, und verlieh es an Konrad von Aufenstein, bei dessen Geschlechte es blieb.

Seitdem war unter ihm, wie unter seinen Söhnen, ungestörte Ruhe in Kärnten.

Am 27. Mai 1293 wurde auch durch Vermittlung der Herzogin Elisabeth (Albrechts Gemahlin, Meinhards Tochter) und des Pfalzgrafen Ludwig mit dem Erzbischof von Salzburg Friede geschlossen, und in Folge dessen auch der Prinz Ludwig wieder freigelassen.[11])

Diese Umstände waren die Ursache, weßhalb Herzog Meinhard in den letzten Jahren seiner Regierung meistentheils in Kärnten oder überhaupt außer Tirol sich aufhielt, welches für Unruhen und Aufstände kein Boden war. Im letzten Jahre seines Lebens, im J. 1295, genoß er einer ungestörten Ruhe; der Stern seines Gegners, Adolfs von Nassau, fing bereits an zu erbleichen; sein Schwager Albrecht von Oesterreich rüstete sich schon, die Kaiserkrone seinem Hause wiederzugewinnen. Mit dem Pabste hatte er sich versöhnt. Drei jugendliche Söhne, Otto, Ludwig, Heinrich, umstanden ihn in seinem Greisenalter (den vierten Sohn Albrecht, hatte er im J. 1292 verloren); von seinen zwei Töchtern war die eine, Elisabeth, Gemahlin des Herzogs von Oesterreich, die andere, Agnes, Gattin des Landgrafen Friedrich von Thüringen. Seine Schatzkammer war, wie immer, gefüllt. Seine Macht war im Süden Deutschlands

---

[11]) Coronini p. 239.

eine der angesehensten; er allein gebot über sämmtliche Päſſe, die nach Italien führten, in Krain, in Tirol, im Gebiete des Biſchofs von Chur. Ein kleines Gebiet, von vielen Herren getheilt, hatte er vor ſiebenunddreißig Jahren als ſein Erbe vorgefunden; zu einem mächtigen Lande hatte er es umgeſtaltet; ein mächtiges Land hinterließ er ſeinen Söhnen, und ſein Vorbild, um darnach zu herrſchen. —

Nachdem er auf dieſe Weiſe der Welt und ſeinen Nachkommen nichts mehr ſchuldig geblieben war, ereilte ihn am 1. November 1295 zu Greifenburg in Oberkärnten der Tod. Es waren gegenwärtig bei ſeines Lebens Ende: der ihm jederzeit, trotz aller Bannbullen, treuergebene Abt Friedrich von Stams, und die edlen Herren: Heinrich von Rottenburg, Heinrich von Aufenſtein, Konrad von Altenburg, Peter Trautſon. In die Hände des Abtes von Stams legte er am 31. Oktober ſein Teſtament, in welchem er nochmals die Reſtitution der trientiniſchen Kirchengüter anbefahl. Nach Stams gebot er, ſeinen Leichnam zu bringen; eben dort ruhte ſeine Gemahlin Eliſabeth, die ihm ſchon im J. 1273 vorausgegangen war. Eben dortſelbſt neben den Mönchen hatte er ſich ein ſteinernes Haus bauen laſſen, in welchem er ſich öfters aufhielt, wann er unter dem Interdikte lag. —

Das genannte Kloſter war von Meinhard und Eliſabeth auf folgende Art und aus folgendem Anlaſſe erbaut worden. Eliſabeth, die Gemahlin Meinhards von Tirol, war, als ſie im J. 1259 ſich mit ihm vermählte, ſeit vier Jahren Witwe Kaiſer Konrads IV., und die Mutter Konradins, des letzten Herzogs von Schwaben, und — wie er ſich auch nannte — Königs von Jeruſalem und Sizilien. Als am 26. Februar 1266 Manfred von Tarent bei Ceperano gegen Karl von Anjou gefallen war, beſchloß Konradin, ſein italieniſches Erbe zu vindiziren.

Am 24. Oktober 1266 zu Augsburg verkaufte er alle ſeine Beſitzungen in Deutſchland an die Herzoge von Baiern und an ſeinen Stiefvater Meinhard. Im Herbſte 1267 mit nur zehntauſend Mann und in Begleitung ſeines treuen Freundes Friedrich von Oeſterreich (Sohnes der Gertrud von Babenberg, darum hieß er ſo), erſt ſechzehn Jahre alt, zog er über Tirol nach Italien. Am 28. Dezember nahm er zu Verona Abſchied von Meinhard und von ſeiner Mutter. Mit großer Tapferkeit, und Verſtärkungen von allen Seiten erhaltend,

drang er siegreich vor, seinen Freund an der Seite. Bei Viterbo sah Pabst Klemens, ihr Gegner, sie vorüberziehen. Das seltsame Gemenge der verschiedenen Truppen betrachtend, und ihn selbst, den Sohn der einst so gefürchteten Kaiser, rief er aus: „Gleich Opferlämmern zieht ihr zur Schlachtbank, ihr Jünglinge. Euer Unternehmen wird vergehen, wie der Rauch im Winde." — Am 23. August 1268 bei Tagliacozzo, nachdem der Sieg bereits erfochten war, erlag Konradin einem Hinterhalte seiner Gegner. — Er entkam auf ein Schiff, um nach Pisa zu fliehen, da erkannte ihn in Astura ein Schiffshauptmann, Frangipani, und verrieth ihn. [12])

Am 29. Oktober 1268 zu Neapel fiel Konradin durch des Henkers Beil öffentlich auf dem Schaffot, und mit ihm sein Freund Friedrich von Oesterreich. Sein letztes Wort war gewesen: „O Mutter, welche Schmerzensbotschaft wirst du hören!"

Nachdem die Kunde hievon nach Tirol gedrungen war, eilte die Herzogin Elisabeth [13]) sogleich nach Italien mit reichem Lösegeld nicht für das Leben, sondern für den Leichnam ihres Sohnes. Auf einem Trauerschiffe mit schwarzen Segeln und Tauen — so erzählt man — kam sie nach Neapel und verlangte die Ueberreste Konradins, oder doch ein geweihtes Grab für ihn. Karl von Anjou verweigerte Beides, und ließ seinen Gegner, gleich einem Hunde, unter einem Steinhaufen verscharren. Erst sein Sohn, Karl Robert, erbaute an dieser Stelle eine Kapelle, welcher der Ueberlieferung manches Wunder zuschrieb.

In die Heimath zurückgekehrt beschloß Elisabeth, das Andenken ihres Sohnes durch eine Stiftung zu ehren, und durch Erbauung einer Kirche und eines Klosters dem Himmel ihren Schmerz aufzuopfern, für welchen die Menschen kein Herz gehabt hatten. Im

---

[12]) Ein Frangipani war es gewesen, der zweiundzwanzig Jahre früher, in der Schlacht gegen König Bela von Ungarn Friedrich II., den letzten Babenberger, meuchlings erschlagen hatte bei W. Neustadt.

Es war aber ebenfalls in W. Neustadt im J. 1771, da fiel der letzte Frangipani, auch ein Jüngling, wie Konradin, durch das Schwert des Henkers, obgleich seine Mutter die Knie des Kaisers Leopold I. umfaßt und mit Thränen benetzt hatte.

[13]) So erzählt es Hormayr, wohl nur als Sage; auf Beweise bin ich nirgends gerathen.

Oberinnthale, nicht weit von dem alten hohenstaufischen Schlosse Petersberg, stand neben armseligen Hütten eine hölzerne Kapelle S. Johannes d. T., für welche schon im J. 1078 Bischof Altwin von Brixen Abläſſe ertheilt hatte. [14]) Diesen Platz wählte sich Elisabeth für ihre Stiftung. Stams war damals noch ein unmittelbares Reichslehen und im Besitze Alberts von Wangen; die Herren von Schwangau und das Konvent von Polling besaßen dort Güter. Auf Bitten seiner Gemahlin kaufte Meinhard diese Güter um 244 Mark Silber (4880 fl.) ab und erwirkte (später) K. Rudolfs Bewilligung hiezu im Namen des Reichs. Dieß bildete den Grund der neuen Stiftung, welcher Bischof Bruno von Brixen im J. 1271 die erforderliche Exemtion ertheilte. Nachdem der Bau, freilich nur noch aus Holz, fertig war, schrieb die Stifterin an die Aebte von Luziszell und Raitenhaslach mit der Bitte, das neue Kloster mit Mönchen des Cisterzienser-Ordens zu beschicken. In Folge dessen gab das im September 1271 zu Zisterz (Citeaux) abgehaltene Generalkapitel dem Abte Truttwin von Kaisersheim den Auftrag, eine Kolonie nach Stams zu senden. Dies geschah, und so zogen dann am 29. Jänner 1272 zwölf Mönche und fünf Conversbrüder von Kaisersheim fort, wählten Heinrich von Honstetten zu ihrem ersten Abte, und bezogen ihren neuen wiesen- und schattenreichen Aufenthalt im Stams. Zahlreiche Schenkungen von Seite des Fürsten und von Seite mehrerer Privaten gaben ihnen einen raschen Aufschwung. Im J. 1272 am 2. August erhielten sie vom Bischof von Brixen die Pfarre Silz, im J. 1273 von jenem von Trient die Pfarre in Mais, im J. 1276 die S. Martinskirche in Mals, welcher im J. 1281 der Bischof von Chur die Exemtion ertheilt hat. [15])

Schon im J. 1273, am 9. Oktober, fand die Stifterin in dieser ihrer Stiftung auch ihre Ruhestätte.

Ihr zu Ehren ließ dann Meinhard statt des hölzernen Gebäudes Kirche und Kloster aus Mauern aufführen. Im zwölften Jahre, nachdem die Mutter Konradins der Welt Lebewohl gesagt hatte, am 2. Dezember 1284, geschah die Einweihung der Kirche, am 21. des-

---

[14]) Cf. Sinnacher 5. Band.

[15]) Vit. Arenpeck. Chr. Austr. ap. H. Pez. I. 1233. B. Die Urkunden sind bei Hormayr Gesch. v. T. II. 490—494.

selben Monats die Uebersiedlung der Mönche in die neuen Räumlichkeiten. Es waren dabei gegenwärtig: Bruno Graf von Kirchberg, Bischof von Brixen, Hartmann Graf von Dillingen, Bischof von Augsburg, Heinrich Graf von Rotheneck, Bischof von Regensburg, nebst vier andern Bischöfen; der Abt Truttwin von Kaisersheim mit mehreren Konventualen; die Herzogin Elisabeth von Oesterreich, Meinhards Tochter, war eigens von Wien abgeholt worden. —

An eben diesem Tage wurde die Stifterin Elisabeth mit den vier, früher schon verstorbenen, Kindern aus der S. Johannes-Kapelle erhoben, und mit den Ueberresten des Grafen Meinhard I. von Görz, Albrechts, des letzten Grafen von Tirol samt Gemahlin und Kindern, welche bisher im Schlosse Tirol geruht hatten, im Ganzen zwölf an Zahl, in ihre neue Stätte gebracht und in unserer l. Frauen-Kapelle beigesetzt. [16])

Im J. 1290 schenkte Meinhard dem Stifte die Pfarre S. Peter bei Tirol, im J. 1291 jährliche dreißig Fuder Salz von Hall (ein Fuder ist zwei Centner, 90 Pfund), im J. 1293 den Mieminger-See.

Im J. 1292 betrugen die Einkünfte dieses Klosters schon 4044 Gulden; [17]) nach einem alten Inventar hatten sie sich im J. 1333 auf 6540 Gulden erhöht. [18]) Die neue Kirche, so wie sie noch steht, wurde im J. 1313 — 1318 von König Heinrich, dem Sohne Meinhards, gebaut; unter ihm betrug die Zahl der Religiosen fünfzig. —

Als im J. 1295 Meinhard II., Herzog von Kärnten, Graf von Tirol, gestorben war, reiste Abt Friedrich von Stams eigens nach Rom, erwirkte die endliche Aufhebung des päbstlichen Anathems von Cölestin V., erhob die Leiche, welche bisdahin in Innsbruck aufbewahrt war, und brachte sie nach Stams.

---

[16]) Diese, so wie alle später verstorbenen Angehörige des Hauses Görz, liegen in der ersten Gruft neben dem Hochaltar, in der zweiten Gruft unter dem großen Steine mitten im Chore liegen Friedrich m. d. l. T., seine zwei Gemahlinen und seine Töchter; in der dritten Gruft, gleich beim Eingange in die Kirche, liegen Sigmund der Münzreiche und die spätern.

[17]) Sammler V. Bd. S. 250.

[18]) Nation. Kal. 1822. S. 70, 71.

Dort ruhte, nach vielen wechselvollen Geschicken, der Mann, welcher zuerst das Land Tirol als solches längs dem Delta der Etsch, des Eisak und des Inn konstituirt und beherrscht hat, ein einsichtsvoller, kühner und staatskluger Mann, seinem Freunde und Herren, dem Kaiser Rudolf, nicht unähnlich, wenn er in seinen Ansprüchen so gerecht, und gegen seine Feinde so mild gewesen wäre, wie dieser. —

XXI.

Die drei Herzoge: Otto, Ludwig und Heinrich. Wie Herzog Heinrich das Königreich Böhmen erwirbt und verliert. Seine Abenteuer in Böhmen. 1295—1310.

Als die drei Herzoge: Otto, Ludwig und Heinrich im J. 1295 das Erbe ihres Vaters antraten und gemeinschaftlich übernahmen, fanden sie sich weder nach Außen in sicherer Stellung, noch im Innern des Landes in geordneten Verhältnissen, so gut auch ihr Vater am Ende seiner Tage glauben konnte, dafür gesorgt zu haben. Kaiser Adolf (von Nassau) säumte nicht, den Herzogen ihre Schwägerschaft mit seinem Gegner, Albrecht von Oesterreich, fühlen zu lassen, und erklärte nicht nur die frühern Verträge, wodurch die Stiftsgüter von Trient in ihren Besitz gekommen waren, für null und nichtig, sondern entsetzte sie auch am 13. November 1296 ihrer Fürstenthümer und erklärte sie in die Reichsacht.[1]) Diese Angelegenheit nahm aber bald eine andere Wendung, als K. Adolf bei Göllheim an der Primm am 22. Juli 1298 Schlacht und Leben verlor, und Albrecht von Oesterreich am 27. desselben Monats in Frankfurt zum Könige gewählt und am 24. August zu Aachen gekrönt wurde. — K. Albrecht hob die Reichsacht gegen seine Schwäger sogleich auf und belehnte sie im J. 1299 zu Speier mit dem Herzogthum Kärnten und der Grafschaft Tirol.

Auch dem Bischofe von Trient, Philipp Buonacolsi aus Mantua, half Kaisers Adolf Schutz wenig. Da die Herzoge sahen, daß sie auf gutem Wege nur verlieren, und bei diesem Kaiser, der ihnen aus Familienverhältnissen Feind war und sie nur die „Edlen von

---

[1]) Coronini. p. 241.

Tirol" nannte, doch nie in Gunst stehen würden, zogen sie es vor, nicht nachzugeben und besetzten, nach dem Beispiele ihres Vaters, das ganze Bisthum und ihre caniparii (Kellermeister) und collectores (Steuereintreiber) schlugen neuerdings zehn Jahre hindurch ihre gewohnten Sitze in der Stadt Trient und in den Seitenthälern auf; so daß Philipp gar nie, sein Nachfolger Bartolomäus erst im J. 1306 seine bischöfliche Residenz betrat. Ihr Vater hatte ihnen ein so nahe liegendes Beispiel geliefert, wie man über dreißig Jahre lang Kirchengut besitzen und doch am Ende für sein Seelenheil sorgen könne, als daß sie sich nicht hätten verleiten lassen sollen, es zu befolgen. Dafür wurden sie schon im J. 1296 vom Pabst Bonifaz VIII. in den Bann gethan. [2])

Die Herzoge suchten sich vor Allem durch Bündnisse gegen jede weltliche Macht sicher zu stellen. Schon im J. 1297 schlossen sie ein Bündniß mit Herrn Alberto und seinem Sohne Bartolomeo della Scala in Verona; [3]) im J. 1300 ein dreijähriges Bündniß mit der Stadt Bormio (Wurms). [4]) — Im J. 1302 errichtete Bartolomäus von der Leiter, Hauptmann zu Bern (Verona) und Guido Buonaculsi, „ewiger Hauptmann" zu Mantua und die Städte Verona und Mantua mit den drei Herzogen einen neuen Bund. [5]) Dieser wurde im J. 1303 auf fünf Jahre, und im J. 1304 auf zwanzig Jahre verlängert, und darin auch die Herren von Castelbarco, die steten Feinde der Bischöfe und Anhänger der tirolischen Fürsten, aufgenommen. [6])

Andererseits hatten die Skaliger in Verona angefangen, immer gefährlichere Freunde der Grafen von Tirol zu werden. Sie hatten bereits einen Theil des bischöflichen Gebietes für sich okkupirt, darunter das feste Schloß Garda, Riva und Tenno. In Valsugana, feltrischen Antheils, hatte zwar Etzel (Guecelus) von Camino seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts zuerst im Namen des Bischofs unbeschränkte Gewalt geübt, um dann später (seit 1312) sich als Vikar pro regia Majestate zu nennen, und zuletzt dem Scaliger zu erliegen. Aber damals schon gewann der Hund von Bern auch in

---

[2]) Schatzarchiv. VI. 687.

[3]) Ibid. III. 489.

[4]) Ibid. VI. 1.

[5]) Schatzarchiv III. 489.

[6]) Ibid. 390.

Valsugana immer mehr Anhänger, und immer zahlreicher wurden jene Schlösser, an denen ihre Herren, als Zeichen ihrer Gesinnung, das Emblem der Herren della Scala, die Leiter, öffentlich anbrachten. [7]) —

Da war denn die Macht eines Bischofs doch noch weniger unliebsam; denn sie war nicht erblich, und konnte bei guter Gelegenheit doch immer wieder niedergehalten werden. —

Die Herzoge machten daher Schritte und Anträge der Versöhnung beim Pabste, wie beim Kaiser. Letzterer bestellte schon im J. 1299 den Bischof nach Augsburg zu Entscheidung seiner „Spänn." [8]) Die Herzoge gaben ihm frei Geleit und schickten ihm sogar zur Bezahlung seiner Reisekosten dreihundert Mark nach Mantua. Dem Bischofe scheint es jedoch an Lust oder dennoch an Geld zur Reise gefehlt zu haben; denn trotz vieler Steuererhebungen in Valsugana, [9]) und obgleich Ulrich von Coret im Namen des Bischofs in seinem ganzen Sprengel eine Umlage von vierzig einhalb Solidi auf jeden Feuerherd (focus) legte; kam er doch nie weiter, als bis nach Arco. [10])

Am 26. August 1302 d. d. Anagni gab Pabst Bonifaz dem Patriarchen von Aquileja den Auftrag, den Herzogen — quia in viam rectitudinis redire se offerunt — die Absolution von dem Banne zu ertheilen, wofern sie ihr Versprechen halten. [11]) Diesem Auftrag kam der Patriarch im folgenden Jahre, 1303, nach; denn nunmehr hatten die Herzoge, der Bischof, die Herren von der Leiter, und die Castelbarko nachstehenden Vertrag geschlossen: [12])

Die Scaliger geben gegen zweitausend Mark Garda, Riva und Tenno wieder heraus; da aber der Bischof ohne Mittel ist, so bezahlen die drei Herzoge obige Summe und behalten dafür Garda für immer, Riva und Tenno zwei Jahre lang. Die Castelbarco behalten Schloß Penede. Dafür wird der Bischof in alle übrigen weltlichen

---

[7]) Verci doc. Nr. 427.
Montebello. S. 50.

[8]) Arch. Vienn. 15½. 16.
Schatzarch. VI. Bd. S. 688.

[9]) Barbacovi doc. integr. II. 39.

[10]) Trient. Archiv. cap. 59. num. 70.

[11]) Bonelli. II. B. 32.

[12]) Schatzarch. VI. B. S. 689.

Besitzthümer eingeführt. Schon wollte sich letzterer auf den Weg machen, endlich seinen Bischofssitz, der ihm seit vierzehn Jahren (seit 1289) gebührte, kennen zu lernen; da ereilte ihn am 18. Dezember 1303, noch in Mantua, der Tod. — [13])

Nach diesem Todfalle besetzten die drei Herzoge abermals das ganze Bisthum mit einer Eile, welcher nur die Schnelligkeit des im Anfange 1304 neuerwählten Bischofs Bartolomäus (aus der alten venezianischen Familie Querini) gleich kam, mit der er seine Gegner allsogleich wieder in den Bann that. — Die Herzoge machten noch in demselben Jahre 1304 dem Bischof den Antrag, jenen Vergleich anzunehmen, welchen sie mit seinem Vorgänger geschlossen; jener erwiederte aber, [14]) der erwähnte Vergleich sei dem Stifte zum Nachtheil geschlossen worden, und der Herzog (Otto nämlich, für sich und seine Brüder) solle alle Stiftsgüter ohne Vorbehalt hinausgeben und um die Absolution „demüetiglich" bitten. — Die Herzoge gingen zwar darauf nicht ein, erwählten aber [15]) im J. 1306 den Abt Johann von Stams zum Vermittler und gestatteten sogar dem Bischofe den Einzug in Trient, ohne Zweifel, weil es sich damals um weit wichtigere Sachen, nämlich um die Erwerbung der Königskrone von Böhmen für Herzog Heinrich, handelte. Endlich am 19. Februar auf der Stiege des herzoglichen Pallastes zu Trient, in voller Volksversammlung, vertrugen sich die streitenden Partheien. Die Herzoge Otto und Heinrich (Ludwig war im J. 1305 gestorben) stellten dem Stifte die Güter zurück, und erhielten dafür ihre althergebrachten Lehen mit dem Rechte und der Pflicht der Vogtei. Darauf umarmten sie sich gegenseitig und küßten sich (in signum perpetui amoris . . . pacis osculum inter eos intervenit). — [16])

Dieser Vergleich dauerte jedoch nur bis zum 23. April desselben Jahres 1307, an welchem Tage Bischof Bartolomäus starb. Durch drei Jahre blieb der Bischofssitz leer wegen Streitigkeiten mit dem Legaten des Pabstes über die päbstlichen Collekten, [17]) bis endlich

---

[13]) Monum. Eccl. Trid. 86.

[14]) Schatzarch. VI. Bd. 688. 690.

[15]) Ibid.

[16]) Trient. Arch. c. 21. num. 2.
Barbacovi. II. 41.

[17]) Montebello. S. 51. 52.

im J. 1310 Heinrich aus Metz in Lothringen, Cistercienser-Ordens, erwählt, vom Pabste Clemens V. am 23. Mai konfirmirt wurde und im November durch Bevollmächtigte vom bischöflichen Stuhle Besitz ergriff. —

Mittlerweile hatten die Herzoge das Stift neuerdings besetzt, und folglich auch den Kirchenbann wieder auf sich geladen. Erst im J. 1314 schloß Heinrich, von seinen Brüdern allein mehr übrig, nachdem er die Königskrone von Böhmen längst wieder verloren und auch in der Heimat, seiner Verschwendung halber, manches Verdrießliche erlebt hatte, einen dauernden Frieden.

Am 8. Juni des genannten Jahres kamen nämlich auf Vermittlung des Bischofs Johann von Brixen der Herzog und der Bischof in der S. Nikolauskirche zu Bozen zusammen.[18]) Bei ihnen waren die Aebte von S. Lorenzo (bei Trient) und von Stams und ein zahlreicher Adel, darunter namentlich: Heinrich von Rottenburg, des Herzogs Hofmeister, Peter Trautson, Ulrich von Koret, Heinrich von Boymond, Stephan von Firmian und andere. In dieser Versammlung stellte der Herzog alle Stiftsgüter, die er noch im Besitz hatte, zurück, namentlich auch das seit Meinhards II. Zeit von Trient abgerissene Fleimserthal. Dadurch erst wurde auch von Heinrichs Vater der Kirchenbann gänzlich genommen. —

Von da an herrschte zwischen dem Bischofe von Trient und dem Grafen von Tirol durch beinahe 30 Jahre ein ununterbrochenes gutes Einverständniß.

Viel leichter, als mit dem Bischofe von Trient, vertrugen sich die Herzoge, Meinhards Söhne, mit dem Bischofe von Brixen. Dort war, seit Bruno's, des Gründers von Bruneck, Tode, seit 1288, und seit Heinrich, von dem die Geschichte nur wenig zu erzählen wußte, Landulf der Nachfolger auf dem Stuhle des hl. Kassian. Im J. 1296 schlossen beide Theile einen Vertrag dahin, daß die Festen zu zu Säben und Bruneck von der Herzoge Mannschaft besetzt, im Uebrigen das Stift unbehelligt bleiben soll; und was zwischen ihnen vielleicht noch „spännig" (streitig) sein sollte, darüber soll Matteo Vis-

---

[18]) Bonelli. II. 647.
Schatzarch. VI. 691.
Trient. Archiv. 12. n. 9.

conti, „Hauptmann des Volckhs ze Mayland" und Herzog Albrecht von Oesterreich entscheiden. [19])

Bischof Landulf hatte übrigens an seinem eigenen Kapitel einen weit größern Feind, als an den Grafen von Tirol. [20]) Im J. 1298 führte Letzteres vor dem Bischofe von Lavant in Friesach (wahrscheinlich im Delegationswege von dem Metropoliten in Salzburg) einen förmlichen Prozeß gegen ihn wegen Verdachtes der Verschwendung von Kirchengütern. [21]) Es ist nicht gesagt, wozu der Bischof Schulden gemacht; gewiß ist, daß er sie machte. So liehen ihm die Herzoge in sublevamen debitorum, siebzig Mark, [22]) welche er in Tirol, citra Haslach, durch Sammlung zusammenbringen mag. Sogar die römische Kurie mußte ihm durch den Erzbischof von Riga sechshundert Goldgulden leihen. (actum Avinione 10. November 1308, über deren Rückerstattung.) [23])

Noch nach seinem Tode mußte das Brixner Kapitel der römischen Kurie für weitere zweitausend Goldgulden den Zoll von Klausen auf drei Jahre verpfänden. [24])

Im J. 1302 folgte auf Landulf Johann II.; auf diesen im J. 1306 — 1323 Johann III. Beide hatten zu thun, die unermeßliche Schuldenlast (innumerabilia debita) [25]) ihres Vorgängers zu tilgen. Sie waren übrigens im guten Einverständnisse mit den Herzogen, zu deren Geschichte ich nunmehr zurückkehre.

Im J. 1305 am 20. September starb unverehelicht Herzog Ludwig, der zweitgeborne der drei Brüder. [26])

Ihm folgte in das Grab, am 25. Mai 1310, der erstgeborne, Herzog Otto. [27]) Am meisten von allen seinen Brüdern hatte er

---

[19]) Schatzarchiv. VI. 880.
[20]) Cf. Sinnacher IV. B.
[21]) Arch. Brix. B. 22.
Lang. Regesta. IV. 670.
[22]) Arch. Brix. J. 23.
[23]) Ibid. 71. 6. A.
[24]) Arch. Brix. B. 24.
[25]) Ibid. VIII. 4. C.
[26]) Amraser Missale.
[27]) Coronini. p. 258.
Amraser Missale.

die Charakterfestigkeit seines Vaters Meinhard und dessen Gabe geerbt, planmäßig und mit sicherem Schritte die erworbene Macht zu bewahren, die bewahrte zu vergrößern, und unterschied sich dadurch wesentlich von seinem jüngsten, überlebenden Bruder Heinrich, in dessen Charakter etwas Planloses, Leichtsinniges und Abenteuerliches als bezeichnendes Merkmal lag.

Herzog Otto war verehelicht gewesen mit Euphemia oder Offmia, einer polnischen Prinzessin, Tochter des Herzogs Heinrich von Schlesien zu Breslau, und hatte vier Töchter: Anna, Gemahlin des Churfürsten Rudolf von der Pfalz, Elisabeth, Gemahlin Peters von Arragonien, welcher dem Hause Anjou das Königreich Sizilien entriß, dann: Ursula und Euphemia, welche unverehelicht starben.[28])

Die Herzogin Euphemia hatte in Gemeinschaft mit ihrem Gemahle im J. 1290 das Klarisserinnen-Kloster in Meran gegründet, welches am 10. Oktober 1310 eingeweiht wurde.

Sie schenkte diesem Kloster im J. 1331 240 Mark.[29]) Sie starb 1347 und wurde in diesem ihrem Kloster beerdigt. „Unnd ist alda — so erzählt der Freiherr Jak. Andre von Brandis — in der Clossterkhirchen vor den hohen Altar in ainen Hocherhöbten Grab zur Erden bestettet worden. Als man auch Anno 1603 selbiges Gottshaus in merweg geziert unnd erneuert, fannd man Ire Gebain, unnd Haar; mues allem ansehen nach von Leib lang gewest sein.“[30]) —

In die Zeit dieses Herzogs Otto fällt auch die Gründung der Stadt Hall.

Das Tiroler Ehrenkränzel sagt (S. 132): die Stadt „Haal“ ist, wie fast alle andere Orth wo das Saltz gesotten wird von dem griechischen Wort „ἅλς“, Haal benambst.“ — Letztere Erklärung hat wenigstens ihre Richtigkeit in der Sache, auf die sie sich beruft. Gleichwohl sind die Salzwerke älter, als die Ortschaft Hall, und wurden früher in dem seit dem zehnten Jahrhunderte bekannten Flecken Thaur betrieben. Schon im J. 1236 verschrieb Graf Albrecht von Tirol dem Kloster Neustift zwölf Fuder Salz von seinen Salinen in Thaur.

---

[28]) Gebhardi III. S. 618.

[29]) Schatzarchiv. VI. 999.

[30]) Gesch. d. Ldhptlt. I. S. 27.

(Ein Fuder hat zwei Zentner, neunzig Pfund.) Der Bau wurde so eifrig betrieben, daß im J. 1244 den Arbeitern eine Nachsicht gegeben wurde, auch an Sonn- und Feiertägen zu arbeiten.

Im J. 1275 soll unter Meinhard II. ein oberösterreichischer Ritter, Nikolaus von Rorbach, die Saline in Hall „erfunden“ haben,[31]) was wohl nur so zu verstehen ist, daß er sie von Thaur fort nach der Stelle hin verlegte, wo jetzt Hall ist, und ihren Betrieb erweiterte. Dieser Umstand und die immer wachsende Zahl der neuen Ansiedler lockte endlich aus dem bis dahin mit Wald und Au bedeckten Boden eine ansehnliche Ortschaft hervor, welche die Einwohner aus Gründen, die das Ehrenkränzel anführt, „nach dem griechischen Wort ἅλς, Hall benamst“ haben. Das Salzamt wurde zuerst in das Aichat, dann, im J. 1300, in die Nähe des Inn herabverlegt.

Im J. 1303 endlich erhob Herzog Otto den Ort zum Range einer Stadt, verlieh ihm städtische Rechte und gab ihm das Stadtwappen, den Salzkufen umschlungen mit gelben Reifen im rothen Felde.[32])

Herzog Heinrich führte dann später, im J. 1318, eigene Salzniederlagen in Hall, Meran, Bozen und Gries ein, und bestätigte den Arbeitern ihre Rechte und Freiheiten. Das Einkommen, für die damalige Zeit von sehr hohem Belange, schwand jedoch unter seinen verschwenderischen Händen, und konnte den Auslagen nicht genügen, welche ihm zuerst der Besitz, später der Titel des Königreichs Böhmen verursachte.

Von dieser Begebenheit will ich eben jetzt sprechen.

Als am 21. Juni 1305 Wenzel II., der Sohn Otakars II., welcher gegen Rudolf von Habsburg am 26. August 1278 in der Marchfeldschlacht erlegen war, König von Böhmen und Polen, Markgraf von Mähren, erst vierunddreißig Jahre alt, gestorben war, hinterließ

---

[31]) Nation. Kal. v. 1826. S. 61 ꝛc.

[32]) Erst Kaiser Maximilian hat dieses emblême, 1501, mit den zwei aufstehenden Löwen verherrlicht, welche mit ihren Tatzen den Salzkübel halten, eine Auszeichnung, deren sich die Stadt Hall nicht nur durch den Reichthum, den sie den Landesfürsten gewährte (schon im fünfzehnten Jahrhunderte betrug der reine Ertrag über 150,000 fl.) sondern auch durch die Treue werth gemacht hat, welche sie ihnen in gefahrvollen Zeiten, namentlich bei dem Erbfolgekrieg mit Baiern vom J. 1363, stets bewies.

er einen Sohn gleiches Namens, und vier Töchter: Anna, Elisabeth, Margarethe und Agnes. Die erstgeborne, Anna, wurde am 13. Februar mit großem Gepränge zu Prag an Heinrich, Herzog von Kärnten, Grafen von Tirol, vermählt. Zu Landshut am 28. Febr. verschrieb H. Heinrich seiner Gemahlin [33]) für 25000 Mark Stadt und Schloß Hall, Thaur und Tratzberg, und als Morgengabe weitere 6000 Mark mit der Verpfändung des Schlosses Friedberg. Diese Heirath wurde sehr bald verhängnißvoll für den Osten und Süden von Deutschland.

Im J. 1306 unternahm der junge König Wenzel III. einen Kriegszug gegen Polen, jedoch am vierten August desselben Jahres wurde er zu Ollmütz von einem Meuchelmörder überfallen und mit drei Dolchstichen ermordet. [34])

Mit ihm endete das uralte piastische Geschlecht der Pr̄emysliden, welchem eine alte im Volke verbreitete Prophezeiung eine ewige Dauer gesichert, und dessen Stamm die Sage bis zum alten Krok und seiner weisen Tochter Libussa hinaufgeführt hatte. Dieses Ereigniß, welches durch einen eigenthümlichen Zufall mit dem Erlöschen des Arpad'schen Königsstammes in Ungarn (im J. 1301 unter Andreas III.) beinahe zusammentraf, machte verschiedenerlei Ansprüche rege. Um diese Zeit führte Heinrich im Auftrage seines Schwagers die Verwaltung des Königreichs. Ihm zur Seite standen die Großen der Krone von Böhmen als: Heinrich von Rosenberg aus dem mächtigen Hause der Witkowice (erloschen im J. 1611) Oberstkämmerer; der Oberstlandmarschall Tobias von Bechin, der Oberstburggraf Hynek Berka von Duba, der Obersthofmeister Albrecht von Lomnic. Diese bewirkten, daß auf den 22. August 1306 ein Landtag nach Prag zur Königswahl ausgeschrieben wurde. — Kaiser Albrecht, welcher damals eben in den Rheingegenden weilte, präsentirte den Ständen seinen erstgebornen Sohn Rudolf; neben ihm war Herzog Heinrich als Gemahl der Anna der wichtigste Kompetent. Der Wahltag wurde verschoben; und K. Albrecht, gewohnt in Allem energisch zu verfahren, schickte eine feierliche Gesandtschaft an die böhmischen Stände mit Empfehlungen, Drohungen und Geschenken; zugleich

[33] Steyerer in addit p. 589 — 59).

[34]) Palazky II. und III. Abth.

rückte er mit einem Heere von Meißen her vor und befahl seinem Sohne von Oesterreich aus mit bewaffneter Macht vorzudringen. Letzterer kam in raschem Schritte über Iglau nach Böhmen, und lagerte sich schon Ende September 1306 vor Prag; eben so schnell war sein Vater vom Norden her vorgerückt. Dieses entschlossene Auftreten bewirkte, daß auf dem Landtage zwischen dem 8.—15. Oktober 1306 Rudolf von Oesterreich förmlich zum Könige von Böhmen gewählt wurde.

Für diesesmal wurde also Herzog Heinrich um seine Hoffnungen getäuscht und kehrte heimlich wieder nach Tirol zurück. König Rudolf befestigte seine Macht durch die Heirath mit der Königin Elisabeth, Wittwe Wenzels II. Er war ein milder und gerechter, von allen Schriftstellern und auch von Palazky, der doch dem König Rudolf von Habsburg so wenig wohl will, vielgepriesener Fürst. [35]) Nichts destoweniger sagte er den böhmischen Großen nicht recht zu; er war ihnen zu einfach, zu bürgerlich, und hielt nur einen geringen Hofstaat. Herzog Heinrich konnte mit diesem seinem Gegner und Neffen (Sohn seiner Schwester Elisabeth) nicht den entferntesten Vergleich aushalten; ihm fehlte namentlich die Kraft und das Talent, einen größern Staatskomplex zu verwalten und eine Parthei zu leiten; dafür war er freigebig und verschwenderisch gewesen, hatte einen glänzenden Hof gehalten, so lange er Regent war auf dem Pragerschlosse; und während ein Banquet dem andern folgte, hatten die Kronvasallen mit den Reichsgeschäften schalten und walten können nach ihrem Belieben. Dieses behagte den Einen gemäß ihren Tendenzen, den Andern gemäß ihrem Temperamente. In der That, diese Großen des Reichs, fast sämmtlich aus alten slawischen Geschlechtern, liebten an der Krone vor Allem den Glanz, den Schimmer und sahen es ungerne, daß ihr König leutselig, sogar gegen Bürger herablassend, und außerdem auch noch sparsam war. Sie sehnten sich daher zurück nach der glanzvollen Epoche ihrer Piasten, oder doch nach Heinrich von Kärnten, unter dem sie es so gut gehabt hatten, so lange er des Reiches Statthalter gewesen war. Des letztern Parthei unter dem Adel nahm wieder zu. Da kam es, daß König Rudolf schon am 4. Juli 1307, erst sechsundzwanzig Jahre alt, im neunten Monate nach seiner Wahl,

[35]) II. Bd. 5. Buch. S. 53.

starb, als er eben eine dem Herrn Bawor von Strakonic gehörige Stadt belagerte.

Den gegründetsten Anspruch auf die Nachfolge hatte Herzog Friedrich der Schöne, Rudolfs Bruder, weil die böhmischen Stände für den Fall, daß letzterer stärbe, ersterem ausdrücklich die Nachfolge zugesichert hatten. Die Kronvasallen riefen aber sogleich den Herzog Heinrich herbei, und bewirkten, daß er am 15. August 1307 zum Könige gewählt wurde, wobei der Freiherr Ulrich von Lichtenburg den Landmarschall Tobias von Bechin, welcher allein für die österreichische Parthei zu sprechen wagte, in öffentlicher Versammlung das Schwert durch den Leib rannte.

Kaiser Albrecht, als er diesen Vorgang hörte, zögerte keinen Augenblick, seinen Schwager Heinrich in die Reichsacht zu erklären und einen Krieg auf Leben und Tod gegen ihn zu eröffnen. Während auf sein Geheiß der Erzbischof von Salzburg in Kärnten, der Graf von Görz in Krain einfiel, zog er selbst mit der Hauptmacht nach Böhmen, erlitt jedoch im Saazer- und Rakonizer-Kreise durch Plichta von Zierotin großen Schaden, und mußte unverrichteter Dinge von Kollin, sowie von Kuttenberg wieder abziehen. Mähren leistete, andererseits, freiwillig seinem Sohne die Huldigung, und da auch die Königin Wittwe Elisabeth, welche einen großen Anhang hatte, zu ihm geflohen war, so hatte er gegründete Hoffnung, im kommenden Feldzuge glücklicher zu sein. Ueberdieß hatte Heinrich — den ich von nun an König Heinrich nennen werde — bei der bisherigen Vertheidigung ein geringes Verdienst, und, obgleich persönlich tapfer, wie er in der Schlacht bei Göllheim zu Gunsten Albrechts gegen Adolf von Nassau bewiesen hatte, verstand er es doch durchaus nicht, eine größere Unternehmung zu leiten. Da gab ein unerwartetes Ereigniß der ganzen Angelegenheit eine neue Wendung.

Kaiser Albrecht war im Frühjahre 1308 in den obern Rheingegenden und besuchte nach längerer Abwesenheit wieder einmal sein Stammgut im Eigen in Aargau, und das Schloß Habsburg. Am 1. Mai ritt der König nicht weit von der Habsburg über den Weg; es begleiteten ihn seines frühverstorbenen Bruders Rudolf Sohn, Herzog Johann, und Herr Walter von Eschenbach, Rudolf von Balm, Rudolf von Wart und der Ritter von Tegerfeld gaben ihnen das Geleite. Herzog Johann bat seinen Ohm, den Kaiser und König, er

möge ihm endlich sein väterliches Erbe in Schwaben übergeben. Der Kaiser, düster und in sich versunken, wie er denn überhaupt nie gelacht haben soll, verweigerte es ihm, wahrscheinlich nicht ohne Grund, denn Herzog Johann, obgleich nach dem Gesetze großjährig, war noch jung an Jahren, und einen Theil der Markgrafschaft Meißen, welche ihm der Kaiser, vielleicht zur Probe, gegeben hatte, hatte er durch üble Wirthschaft fast ganz eingebüßt. Für diese Weigerung hatte er aber beschlossen, sich an dem Könige zu rächen, und die ihn begleiteten, waren seine Mitverschwornen.

Sie ritten weiter und kamen zum Flusse Reuß;[36]) da gefiel dem Könige die Gegend und sein altes Schloß; er erheiterte sich im Gespräche (cum colloquiis solatiosis) und ließ sich mit seinen Gefährten auf zwei Schiffen an das andere Ufer führen. Dort als sie zu einem Hügel kamen und hinter dem Gesträuche versteckt wurden, ritt Herzog Johann hinter ihm hin und versetzte ihm seitwärts in die Brust einen tödtlichen Stich. — Bald darauf verschied er in den Armen eines alten Weibes, welches eben des Weges kam.

Auf diese Art endete Albrecht von Habsburg und mit ihm die großartigen Pläne, die er in sich trug und mit beharrlichen Sinne auszuführen bemüht war. Daß er sein Auge mehr auf die Vergrößerung seiner Hausmacht, als auf des Volkes Wohlfahrt und das ihm anvertraute Kaiserthum gerichtet, mag wohl der einzige Vorwurf sein, den man ihm machen kann. Von den gleichzeitigen Schriftstellern ist die Zahl jener, die ihn loben, größer als jener die ihn tadeln, und selbst letztere lassen an ihm Tugenden gelten, mit welchen sich die Fehler nicht mehr wohl vertragen, die sie ihm dann zur Last legen. Alle aber loben an ihm seine Kriegskunde, seine Standhaftigkeit, seine Gerechtigkeit, seine Keuschheit. Daß die Stadt und die Stände von Wien sich gegen ihn empörten, kann, so lange die Gründe davon nicht näher bekannt sind,[37]) nichts beweisen, um so mehr, da der veränderliche Sinn der Wiener schon aus ihren Empörungen gegen die Babenberger her bekannt ist. — Ob der Aufstand der Waldstädte ein

---

[36]) Chronik des Mönches Johann von Viktringhof, III. 10. abgedruckt bei Böhmer: fontes rerum germanicarum I. S. 355. 356.

[37]) Fast alle Wiener Urkunden aus jener Zeit sind durch Feuer zu Grunde gegangen.

gerechter, oder nicht vielmehr eine offenbare Rebellion gegen ihn, namentlich als deutschen Kaiser, war, ist nicht hier der Ort zu erörtern. Und wenn Joh. v. Müller, der oft nur ein Gemüthshistoriker ist, das Erstere behauptet; so haben Andere das Gegentheil darzuthun nicht ohne Erfolg versucht. [38])

Auf diese Art seiner Hauptstütze beraubt konnte Friedrich der Schöne auf keinen Erfolg in Böhmen mehr hoffen; er schloß daher am 14. August 1308 zu Znaim Frieden mit König Heinrich und verzichtete gegen 45000 Mark (900,000 fl.) auf Böhmen. Auch stellte er ihm Kärnten, Krain und die windische Mark zurück, und wendete sein Augenmerk auf die Erwerbung der Kaiserkrone. Auch diese Hoffnung schlug ihm fehl, denn am 27. November 1308 wählten die Churfürsten zu Frankfurt Heinrich Grafen von Luxemburg zum Könige.

Diese Wahl hatte auch für König Heinrich, freilich durch seine eigene Schuld, die traurigsten Folgen.

Nachdem er durch den Friedensvertrag mit Oesterreich auf seinem Throne gesichert schien, ging die alte Wirthschaft wieder von vorne an, indem er die namhaften Einkünfte des Reiches [39]) maßlos verschwendete, andererseits die Partheiungen ihren Weg gehen, und nach ihrem Gutdünken schalten ließ, und überdieß auch die Geistlichkeit und Klöster mit unerhörten Auflagen belegte. Durch zwei Handlungen

---

[38]) Der Mönch Johann v. Viktringhof, welcher unmittelbar nach Kaiser Albrecht, d. i., während eine Habsburg-feindliche Dynastie den Kaiserthron inne hatte, lebte und schrieb, sagt in seiner Chronik, die erst im J. 1843 in Druck gelegt worden ist, von ihm Folgendes: Arma bellica perierunt, quia subductus est, qui bellicas res amavit, pauperes milites sublevavit, amicis lenis, adversariis gravis, probos diligens, improbos coercens, immaculatum thorum suum retinens, nullum quacunque noxa reum ad suam venientem curiam offendens, improperia patienter sufferens, injurias semel dimissas nunquam revolvens, furorem pectoris contegens.

Nichtsdestoweniger hat Kaiser Albrecht der Idee eines Wilhelm Tell zu Liebe, von dem es mehr als zweifelhaft ist, ob er jemals existirte, als ein Tyrann und blutgieriger Despot gelten müssen, was beiläufig ebenso richtig ist, als die Zerstörung Mailands durch den Barbaren Friedrich Barbarossa, oder die Gräuel in Magdeburg durch Tilly.

[39]) Das Kuttenberger Werk ertrug damals allein 100,000 Mark, d. i. zwei Millionen, jährlich.

aber machte er das Volk vorzüglich gegen sich mißvergnügt und aufgebracht: erstens daß er viele Schätze nach Kärnten schickte, Ausländer zu inländischen Stellen berief, und sogar — gegen sein ausdrückliches Versprechen — Hilfsvölker aus Meißen nach Prag zog. Die zweite mißliebige Handlung war sein Verfahren gegen die Prinzessin Elisabeth, die jüngere Schwester seiner Frau, der Königin. Damit sie ihm gänzlich unschädlich würde, wollte er sie zu einer unstandesmäßigen Ehe mit einem Baron von Bergau zwingen. Dieser Plan fruchtete ihm soviel, wie einst dem König Astyages von Medien das Verfahren mit seiner Tochter Mandane. Elisabeth weigerte sich standhaft, und als er sie deßhalb in Gewahrsam bringen ließ, wurde sie, so zu sagen ohne ihr Wissen, das Haupt der Parthei der Mißvergnügten.

Bei dieser Gelegenheit gedachten die Bürger von Prag einen Schlag gegen die ihnen verhaßten Reichsbarone ausführen zu können. König Heinrich willigte sogar in seiner Verblendung dazu ein, und so kam es, daß am 15. Februar 1309 um Mitternacht, zu gleicher Zeit in Kuttenberg und Prag, mehrere der Vornehmsten vom Adel von gedungenen Rotten überfallen und gefangen wurden, darunter der mächtige Heinrich von Lipa, damals Oberstlandmarschall. Darüber entstand eine solche Aufregung, daß die Bürgerschaft die Gefangenen bald wieder freiwillig herausgab, gegen Erfüllung einiger Bedingungen. [40]) Noch in demselben Jahre luden die Barone, zur Wiedervergeltung, den König auf ein Festspiel ein, und behielten ihn dann in der Altstadt in einer Art ehrenvoller Gefangenschaft. Erst später befreiten ihn seine Bundesgenossen Herzog Otto von Baiern und Graf Eberhard von Würtemberg und vermittelten einen Frieden.

Durch geheime Verwendung der Prinzessin Elisabeth geschah es, daß bald darauf der Abt von Königssaal, Konrad von Erfurt, auf einer Reise zum Generalkapitel nach Citeaux (Cistercium) dem Kaiser Heinrich VII. die trüben Zustände Böhmens vortrug und zur Antwort erhielt: „das Reich Böhmen sei ein heimgefallenes Reichslehen und er werde für dessen Besetzung Sorge tragen.“ In der That hatte es König Heinrich unterlassen, jemals die Belehnung mit Böhmen nachzusuchen. Der Kaiser versprach dem Abte überdieß und gab

---

[40]) Palazky. S. 70.

ihm seine Hand darauf: „Niemand anderer, als Elisabeth werde Königin von Böhmen werden." Zugleich trat er in Bund mit den Herzogen von Oesterreich, denen er für ihre Mithilfe bei der Eroberung Böhmens für das Reich die Markgrafschaft Mähren gegen ein Pfand von 50,000 Mark (eine Million Gulden) überließ. König Heinrich, als er davon Kunde erhielt, berief neues Kriegsvolk aus Kärnten unter Heinrich und Konrad von Aufenstein, erbitterte aber das Volk dadurch noch mehr, weil sich letztere manche Unfüge erlaubten.

Die Entscheidung näherte sich. Am 28. Mai 1310 entfloh Prinzessin Elisabeth, als alte Frau verkleidet, aus ihrem Gewahrsam und wurde nach Nimburg gebracht, einer dem Heinrich von Lipa unbedingt ergebenen Stadt an der Elbe. Als dieß Ereigniß bekannt war, erhoben sich alle Partheien im ganzen Reiche, und dem Könige blieb wenig mehr übrig als die Stadt Prag. Am 29. Juni versammelten sich ungerufen die Stände uud sendeten am 1. Juli eine Gesandschaft nach Frankfurt an den Kaiser, um von ihm seinen Sohn Johann für die Elisabeth als Gemahl, für sich als König zu erbitten. Sogleich am 24. Juli 1310 berief der Kaiser zu Frankfurt die anwesenden Reichsfürsten und erklärte öffentlich, daß er seinen Sohn Johann mit Böhmen und Mähren belehnen wolle. Am 31. August zu Speier mit glänzendem Gefolge und fünfzig rothen Fahnen mit dem weißen böhmischen Löwen erschien der junge Johann von Luxemburg in zahlreicher Reichsversammlung, beugte die Knie vor seinem Vater und empfing die feierliche Belehnung. Seine Braut Elisabeth war schon am 14. August ungehindert von Prag abgereist, und wurde ihm am 1. September angetraut.

Am 15. Oktober desselben Jahres setzte sich das Heer Johanns, dem sich viele böhmische Großen, darunter der Bischof von Prag, angeschlossen, von Nürnberg aus in Bewegung; am 28. November lagerte es sich vor der Altstadt von Prag. Die Belagerung hätte sich in die Länge gezogen, wenn nicht Verrath geholfen hätte. Der alte Kapellan der jungen Elisabeth vermittelte Einverständnisse zwischen den Belagerern und ihren Anhängern in der Stadt. Am 3. Dezember bestieg er den Thurm der Teinkirche und gab durch dreimaliges Läuten mit der großen Glocke das verabredete Zeichen. Da versammelten sich schnell bewaffnete Bürgerhaufen, rissen ein Stadtthor mit

den Beilen auf und ließen die Luxemburger herein. König Heinrich floh in die Burg.

Die Einnahme der Hauptstadt entschied aber das Schicksal des ganzen Landes; denn die übrigen Städte unterwarfen sich freiwillig dem neuen Könige. Heinrich entsagte um so mehr jedem neuen Versuche des Waffenglücks, als um dieselbe Zeit sein Neffe (Sohn seiner Schwester Agnes), der junge Markgraf von Meißen, von seinem Vater den Befehl erhielt sich zurückzuziehen, um nicht der Reichsacht zu verfallen. [41]) Fünf Tage lang wurde zwischen der Stadt und dem Hradschin unterhandelt; vergebens warf sich die Königin Anna selbst dem Erzbischofe von Mainz, welcher bei König Johann war, zu Füßen; kaum konnte sie sicheres Geleit bis an die Landesgränze erflehen. So verließ denn in der Nacht vom 9. Dezember 1310 der Kärntnerhof die Burg von Prag, um sie nie wieder zu betreten.

Auf diese Art hat Heinrich von Kärnten und Tirol ein Königreich, welches er auf leichte Weise erwarb und behalten konnte, ebenso leicht, und, bei großer angeborner Gutmüthigkeit, nur durch seine unendliche Gleichgiltigkeit und einen unbegreiflichen Leichtsinn wieder verloren. — Wie anders würde sein Vater Meinhard gehandelt haben! — Seine Gemahlin, die Königin Anna, erlag sehr bald dem Grame über ein solches Unglück. — Heinrich aber, zu Hause angelangt, tröstete sich in der Beweglichkeit seines Sinnes über eine trübe Vergangenheit, freute sich auf seinem Schlosse Zenoburg noch lange des Lebens und aller seiner Genüsse, und vergaß, daß er vor Zeiten auf dem Hradschin als König von Böhmen residirt habe. Doch nein, er vergaß es nicht; denn er hielt von nun an immer nur königlichen Hofstaat und nannte sich fortwährend König von Böhmen, zu Zeiten auch von Polen, das er doch nie gesehen hatte. — [42])

---

[41]) Palazky S. 90.

[42]) Um noch einen kurzen Rückblick auf diese Ereignisse zu erhalten, kann ich nicht umhin, hier die betreffende Stelle aus dem tirolischen Ehrenkränzel anzuführen, für welches ich von jeher, weniger seines Inhaltes als seiner Stylistik wegen, eine besondere Vorliebe und Schwachheit fühlte, und welche — Stelle nämlich — lautet: „Henrikus, Meinhardi Sohn verbande sich bei jungen Jahren mit Anna einer Schwester Wenceslai Königs in Behaimb, und weilen dieser sein Schwager ohne Prinßen umbkommen, unterfing er sich wegen der bei seiner Gemahl schon habenden Kinder — (übrigens unrichtig, Anna war kinderlos) — der Cron Behaimb, nit erwegend was zwischen den Haapspurgischen Hauß Oesterreich und

Behaimb für bindige Verträge aufgericht und vorhanden waren; weil dann kraft deren die Nachfolg auf höchsternentes Hauß zihlte, als erweckt dieses Beginnen Henrici bei Kaiser Alberto ein widriges Nachdenken, der machte sich mit großer Macht auff, bringt Hainrichen in die Flucht, und setzte seinen Sohn Rudolphum zum Böhmischen König ein, welcher umb die Stände ihm desto gewogener und das Reich sicherer zu machen, des gedachten Wenceslai Wittib Elisabetham zur Ehe nahmb, müßte sie aber nach kurzen Beywohnen verlassen (d. h. er starb). Da stunden das anderemal zween hauffen der Wehlenden, dern der aine Theil Friedrich des verstorbenen Rudolphi Brueder, unnd der ander diesen Henricum zum Böhmischen Szepter einlueden; solches gab Kayser Alberto wiederumb das Schwert in die Handt, womit er sich der Böhmischen Einkonnften bemächtiget; unterdessen wurde Keyser Albertus von seines Bruders Sohn Joannem erbarmlich erstochen, und Heinrich VII. ein Graff von Litzlburg zum Keyserthumb erhoben; der befirderte alsbalden seinen Sohn Joannem zum Böhmischen Besitzthumb, welcher Elisabetham die andere Schwester Wenceslai gefreyt, und unsern Henricum also abgewisen, daß er flüchtig in's Tirol entwichen, und ungeachtet er Lebenlängelich den Namen eines Königs geführt, auf dem Schloß Tirol und Zenonberg bei Meran mit gar weniger Hoffstatt verguiegt gewesen. —

XXII.

Wie König Heinrich das Land Tirol verwaltet. Seine Einkünfte und seine Verschwendung. Der Adel und der erste Landeshauptmann. Der sogenannte Freiheitsbrief von 1323.

Indem ich zur Geschichte der innern Landesverwaltung unter König Heinrich übergehe, kann ich Ihnen, meine Herren, und mir selbst nicht verhehlen, daß es vielleicht keine Zeitperiode in der Geschichte Tirols gibt, die schwieriger zu behandeln wäre, als eben diese. Es ist zweifelsohne in dieser Zeit der Grundstein gelegt worden zu dem nachmaligen Ständewesen; es sind außerdem mehrere wichtige Veränderungen im Innern vor sich gegangen, welche kurze Zeit darauf in bestimmten Umrissen hervortreten und mit Nöthigung den Schluß auferlegen, daß diesen Veränderungen ein angemessener Bildungs-Prozeß vorher gegangen sein müsse. — Und doch ist es unmöglich, ihn zu erforschen. Zahlreich, mehr als man es brauchte, sind die Urkunden über gleichgiltige Dinge, über Käufe, Schenkungen u. dgl.; äußerst sparsam sind jene über die wichtigsten Verhältnisse, und lassen das, was man erforschen möchte, nur selten errathen, noch seltener beweisen. Es verhält sich damit, wie mit jener Sage, welche erzählt, daß in den Schachten der Berge ein lebendiges Volk der Geister wohnt, welche es ungerne sehen, daß der Mensch ihre Ruhe stört und das Innere der Erde durchwühlt, und die es sich zur Aufgabe machen, ihn zu necken und irre zu führen, indem bald in dieser bald in jener Spalte, bald in der Höhe, bald unten oder seitwärts ein Berg-Gnome mit leuchtender Fackel erscheint, ihn hiehin und dorthin lockt, ihm immer wieder verspricht, sein Geisterreich zu offenbaren, und endlich mit Hohngelächter ihn in ewige Finsterniß und in den Abgrund begräbt. Es gibt zwar nun allerdings in Wirklichkeit keine solchen

Geister und Kobolde, und überdieß ist das Geschäft des Geschichtsforschers nicht physisch lebensgefährlich; aber dennoch — um bei obigem Vergleiche zu bleiben — gleicht die Geschichte oft der Natur, welche im Innern zwar den Diamant birgt, die aber noch Niemanden das Geheimniß enthüllt hat, wie sie ihn bildete, und die, der menschlichen Neugierde spottend, ihn verflüchtiget, wenn man ihn zersetzen und seine Bestandtheile erfassen möchte. —

Die Chroniken endlich wissen außer den bekannten auswärtigen Begebenheiten König Heinrichs und außer seinen Schulden nur sehr wenig von ihm zu erzählen; unterlassen aber nicht, wie zum Spotte, genau aufzuführen, in welchem Jahre es ein Ungewitter oder einen Hagelschlag gegeben hat.

Ich bin daher genöthigt, im vorhinein zu bemerken, daß es nicht meine Schuld ist, wenn das, was ich zu bieten vermag, dürftig und ungenügend erscheint, und daß es oft unmöglich war, den vorhandenen Stoff durchgängig in gesunden Nahrungssaft und dadurch in Fleisch und Blut der Geschichte zu verwandeln.

Als Heinrich von Tirol, um ein Königreich ärmer, in der Nacht des 9. Dezember 1310 [1]) das Prager Schloß verlassen hatte, hielt er sich einige Zeit beim Herzoge Stephan von Baiern in Landshut auf; den Sommer 1311 brachte er auf Zenoburg zu, im Winter zog er auf die landesfürstliche Burg nach Gries. Was er im vergangenen Jahre Verhängnißvolles erlitten, machte ihn einige Zeit hindurch sehr fromm und mit dem Gedanken an die Ewigkeit vertraut; er bewies dieses durch vielerlei geistliche Stiftungen, die er in dieser Zeit vornahm. Sogar im J. 1312 war er noch so düstern Sinnes, daß er an nichts mehr dachte, als an seines Lebens Ende. Er stiftete eine eigene Kapelle im Kloster Stams, und bedung sich nur von den Mönchen aus, daß sie seinen „Leichnam holen, und bei ihnen ehrlich begraben und begehen wollen, er sterbe in welchem Lande er wolle.“ [2])

Doch diese trüben Gedanken verließen ihn bald, und er tauschte sie aus mit der seinem Temperamente eigenthümlichen Heiterkeit des Lebens und mit jenem für alle Freuden und Leiden der Mitmenschen offenen Sinne, welcher bewirkte, daß er im Grunde, trotz seines

---

[1]) Burglechner nimmt irrig den 14. Dezember an. —

[2]) Schatzarchiv. III. 807.

entschiedenen Mangels aller Regentengabe, stets beliebt blieb beim Lande, noch mehr bei den Töchtern des Landes. —

In der Regel, wer zu ihm kam und an seine Freigebigkeit appellirte, erhielt was er begehrt hatte, und öfter als einmal stattete er Töchter seiner Vasallen auf seine Kosten mit einem Heirathsgute aus. Hiebei muß man aber die Genügsamkeit jenes Zeitalters, oder die Seltenheit des Geldes bemerken, wenn man liest, daß zur Verehelichung seiner eigenen natürlichen Schwester Elisabeth mit Konrad von Mareith die Summe von zweihundert Mark Berner (400 fl.) eine standesgemäße Aussteuer erschien. — Es ist noch ein Urkundenbuch aus seiner Zeit unter dem Namen: Regesta regis Henrici, mit der Ueberschrift: 1335, vorhanden; dasselbe enthält nur zweierlei Gegenstände, nämlich Schulden und Belehnungen. Die erstern bilden für sich ein nicht unansehnliches Buch. [3])

Sogleich innerhalb eines Jahres nach seiner Rückkehr aus Böhmen betrugen die Schulden, die er kleinweise bei unzähligen Gläubigern gegen die nachtheiligste Verpfändung seiner Schlösser, Aemter und Güter aufnahm, die Summe von 21500 Mark Berner, d. i. 43000 fl. Um jedoch beurtheilen zu können, welch' eine enorme Summe dieß zu damaliger Zeit und für die Besitzungen eines Grafen von Tirol war, dient folgender Maßstab, den ich aus gleichzeitigen Urkunden sowohl für den Werth eines klingenden Kapitals, als für den Werth von Grundbesitz und von Waaren entnommen habe. —

Im Allgemeinen ertrug Grund und Boden zehn Prozent; wer eine Schuld von hundert Gulden abzuzahlen hatte, gab dafür ein Grundstück, welches zehn Gulden zinsete. Dieser Zinsfuß blieb sich durch längere Zeit konstant.

Der Werth eines Kapitals in klingender Münze war ungeheuer hoch, und man kann nur staunen, wenn man liest, daß König Heinrich, als er einem gewissen Bartolomä aus Florenz im J. 1314 gestattete, zu Sterzing eine Leihbank zu errichten, ihn ausdrücklich verbindlich machte, von einem Pfund Berner, d. i. 240 Berner wochentlich nicht mehr als vier Berner Zins zu verlangen; auf das Jahr berechnet macht dieß einen Zins von $86^2/_3$ Perzent.

---

[3]) Und doch enthält die darin enthaltene Aufschreibung wahrscheinlich nur jene Schulden, welche im J. 1335 noch nicht getilgt waren.

So hoch wurde es damals angeschlagen, ein augenblicklich verfügbares Kapital zur Hand zu haben. [4])

Für den Werth der Waaren mag Nachstehendes einen Maßstab geben: Ein Schäffel Korn kostete vier bis fünf Pfund Berner, d. i. achtundvierzig bis sechzig Kreuzer; ein Schäffel Gerste vierundzwanzig Kreuzer; ein Fuder Wein, je nach Umständen, zwölf bis zwanzig bis dreißig Pfund Berner, folglich, da ein Fuder acht Yhren hielt, die Yhren Wein achtzehn bis dreißig bis zweiundvierzig Kreuzer. Ein Schwein wurde gezahlt mit sechsunddreißig Kreuzern, ein Schaf mit neun Kreuzern. [5])

Man kann daher ohne Uebertreibung annehmen, daß der Geldwerth der damaligen Zeit das Zehnfache des jetzigen, in manchen Stücken auch noch mehr betrug.

Um nun andererseits bemessen zu können, wie sich die Einnahmen des Grafen von Tirol zu seinen Ausgaben, beziehungsweise zu seinen Schulden, verhielten, gibt es freilich nur einzelne Daten. Eines der vorzüglichsten Erträgnisse war die Saline in Hall. Im J. 1330 war der Reinertrag dafür 20080 Gulden. — [6])

Die Münzstätte in Meran hatten seit 1318 mehrere Bürger aus München in Bestand, und zahlten dafür einen Pachtschilling von jährlichen dreihundert Mark Silber, d. i. 6000 Gulden. Dafür hatten sie das eigenthümliche Recht, von jedem durchziehenden Handelsmanne, dessen Fracht mehr als acht Pferde forderte, zwei Drittheile seiner Zollgebühren, die er im ganzen Lande hätte zu entrichten gehabt, auf einmal abzufordern, und zwar in gemünztem oder ungemünztem Silber. Dafür erhielt er den Werth des Bezahlten in Meraner-Münze zurück nach Abschlag einer kleinen Abgabe für die Münzstätte. Der Zweck dieses Verfahrens war, Metall für die inländische Münze und letzterer zugleich einen größern Kurs zu verschaffen. Uebrigens durften die Münzer die Mark zu sechzehn Pfund Berner berechnen, da sie doch eigentlich zehn Pfund betrug, hatten also bei zehn Gulden den außerordentlichen Profit von sechs Gulden.

---

[4]) Die eigentlichen Geldwechsler und Pfandverleiher kamen aus Italien, und der Name: Lombarde und Jude, war in dieser Hinsicht in jener Zeit gleichbedeutend. Cf. Leo.

[5]) Sämtlich aus den Reg. Reg. II. entnommen. —

[6]) Brandis G. d. L. I. S. 47.

Der oberwähnte Zwang gegen die fremden Fuhrleute, welcher offenbar nur auf den Umstand gegründet war, daß sie auf der Fahrt von Italien nach Deutschland Tirol passiren mußten, sollte eben dem schlechten Gelde zum Umlauf verhelfen. [7])

Neben diesen zwei vorzüglichsten Einkommens-Quellen bestanden die Zölle. Der Zoll von Innsbruck und Hall zusammengenommen betrug im J. 1319 dreihundert Mark Berner, d. i. 600 Gulden. Solcher Zölle waren freilich im ganzen Lande unendlich viele; wo immer sich die Wege kreuzten, waren sorgfältig nach jeder Seite hin Schranken errichtet, welche dem Durchreisenden den Weg vertraten; und der Fuhrmann, welcher den Weg durch Tirol, den unausweichlichen, einschlug, wurde aller Orten daran erinnert, daß er sich unter dem Gesetze der Nothwendigkeit befinde. Dieser Zoll war ein doppelter: einerseits ohne Unterschied der Waare nur nach der Zahl der Pferde berechnet, und dieser wurde erhoben für die Erhaltung der Strassen und für deren Sicherheit. Außerdem wurde damals auch schon auf die Waaren ein Zoll, eine Steuer gelegt, und das tiroler Ehrenkränzel, welches dieses erste leise Auftreten der Verzehrungssteuer ausdrücklich auf die Zeit des Königs Heinrich hinweist, [8]) beschreibt dieß in seiner Art mit den Worten, daß „dazumahlen auf Wein, Oehl, Salz, und andere „essende" Waaren das erstemal ein Zoll geschlagen ward," vielleicht, ohne zu ahnen, welch' ein Riesenkind das Licht der Welt erblickt habe. — Unter den Kolonialwaaren war damals der Pfeffer sehr geschätzt. Nicht nur wurde sehr häufig als Grundzins ein oder mehrere Pfund Pfeffer an die Herrschaft entrichtet; sondern es bestand zu Mühlbach auch ein eigener Pfefferzoll. [9])

Außer diesen Einkommens-Quellen gab es eine Unzahl kleiner Steuern; ohne daß der Betrag erwähnt würde, kommt vor eine

---

[7]) Es ist mir unerklärlich, wie Hormayr (Hist. stat. Arch. für Süddeutschland I. S. 242) aus demselben Umstande das Gegentheil deduziren will, da doch überdieß die Sorglosigkeit Heinrich's und seine Geldnoth auf das, freilich erbärmliche, Zufluchtsmittel von schlechten Münzen hinweist, dessen sich übrigens zur damaligen Zeit häufig, namentlich in Böhmen unter König Johann, bedient wurde.

[8]) S. 121.

[9]) Reg. Regis Henr. Fol. 20.

Milchsteuer, Küchen- (oder Kamin-) Steuer, ferner die Verpflichtung zur Wagenfuhrstellung, zur Fütterung, zur Verpflegung, wenn der Landesfürst eine Reise machte. — Die Steuer der Stadt Innsbruck betrug im J. 1311 siebzig Mark, d. i. 140 Gulden; dazu kamen aber ebensoviel als Steuer zu dem Gerichte und alle die obgenannten Steuern und Zölle. [10])

Daß der Adel als solcher steuerfrei war, wird ausdrücklich erwähnt; wenn sie etwas beisteuerten, so war es ihr eigener Wille, und hieß: Rittersteuer.

Die Bürger und Bauern hingegen waren hoch daran mit ihren Leistungen, und die Robot war noch allgemein im Unterinnthale, im Pusterthale, wie im Etschthale.

Daß übrigens ein Hauptertrăgniß des Fürsten in seinen eigenthümlichen Privatbesitzungen bestand, braucht nicht erwähnt zu werden. Es kommt aber öfters als einmal vor, daß König Heinrichs Pfleger wenn sie am Ende einer gewissen Periode Rechnung ablegten, ihrem Herren, der sich auf die Verwaltung nicht verstand oder in seiner Sorglosigkeit sich nicht damit befaßte, ein Defizit auswiesen und sich dasselbe aus seiner Kassa ersetzen ließen. So z. B. erklärte Volkmar von Tirol, er habe bei der Verwaltung der Pflege Ehrenberg einen Schaden von 180 Mark p. (360 fl.) gehabt, und Heinrich von Villanders, der Richter von Trostburg, betheuerte hoch und theuer, er habe bei seinem Amte über 300 Mark eingebüßt; Thomas von Freundsberg berechnete den Verlust, den er bei Verwaltung der Vogtei von Vomp und Schwaz erlitten, auf 150 Mark (300 fl.). [11]) Der König ersetzte natürlich Alles, indem er ihnen Gilten und Höfe zu Pfand gab, und bei letzteren in der Regel in seiner Gutmüthigkeit sich nur ausbedung, sie möchten wenigstens die Leute und Bauern nicht übermäßig drücken und ihnen nicht mehr Lasten auferlegen, als sie unter ihm getragen hatten. — Als die Herren sahen, auf welch' leichte Art sie zu Geld und Reichthum kommen konnten, spannten sie ihre Forderungen höher und im J. 1329 behauptete Seifried von Rottenburg, die Pflege des Innthals sei ihm ein Schaden von 1000

---

[10]) Ibid. Fol. 18.

[11]) Reg. Reg. Henr. Fol. 5. 7. 8.

Mark (2000 fl.) gewesen.[12]) Der König ersetzte ohne Widerrede auch dieses.

Frägt man nun, wozu diese Ausgaben verwendet wurden, so muß man sagen, daß nur ein geringer Theil für öffentliche Staats-Zwecke, z. B. für nachträgliche Berichtigungen aus dem böhmischen Kriege, verwendet wurden; der größte Theil wanderte in die Klöster, oder er wurde auf unklösterliche, weltliche Art vergeudet. Der König versah sich nicht nur noch bei seinen Lebzeiten mit reichlichen Jahrtägen von allen inländischen Klöstern und manchen weltlichen Seelsorgern; sondern er wendete sich dieserwegen auch an die bairischen Klöster zu Scheuern, Weihenstephan, Soldenthal (bei Landshut), Rotenbuch, Chiemsee, S. Ulrich und Afra in Augsburg, Dießen u. dgl. Außerdem erhielten beinahe alle geistlichen Korporationen die Zollfreiheit durch das ganze Land, und bestimmte Quantitäten Salzfuhren aus der Saline in Hall.

Was aber die weltlichen Ausgaben betrifft, so kann man sie nicht anders charakterisiren, als indem man sagt, die Grafschaft Tirol war dazumal eine offene Tafel, bei der jeder ohne Umstände zugriff, der Lust hatte.

Dem einen kaufte der König ein stattliches Pferd um 80 Mark (160 fl.); dem andern gab er eine Heimsteuer für seine Töchter; sehr Vielen gab er ohne Grund Geldgeschenke und dankte ihnen noch überdieß für die treuen Dienste, die sie ihm erwiesen hatten. Daß er seinem Hauptmanne in Kärnten, Konrad von Aufenstein, 5000 M. Silber auf einmal anwies, dafür mochten dessen Kriegsdienste in Böhmen eine hinlängliche Rechtfertigung sein; daß er aber dem Heinrich von Villanders dreihundert, Hermann von Haldenberch vierhundert, dem Seifried von Rotenburg 2700, Thomas von Freundsberg 1000, Konrad dem Vegler 1300, Heinrich von Schänna 460, seinem Bruder Konrad 200, Albrecht von Vellenberg 146, Volkmar von Tirol 1100, Werner von Hetting 400 Mark B. (die M. B. = 2 fl.) schenkte, ist ein Grund nirgends zu finden.[13])

Bei dieser Wirthschaft ist es nicht zu wundern, daß er oft in die grausamsten Geldverlegenheiten kam. So war er im J. 1317 außer

---

[12]) Ibidem.

[13]) Reg. Reg. Henr.

Stande, dem Bürger Eberhard Amphraumer von Innsbruck Fische und Wein für einundzwanzig Mark zu zahlen und versetzte ihm dafür den Zoll zu Innsbruck. In demselben Jahre wollte er nach Kärnten reisen, konnte aber die Reisekosten nicht bezahlen, und wies dafür den Wilhelm von Gerrenstein für einundachtzig Mark (162 fl.) auf den Zoll zu Mühlbach.[14]) — Doch war dieß nicht die einzige Verlegenheit, die ihm widerfuhr; als er im April 1319,[15]) von seiner Burg Gries aus wieder nach Kärnten gehen wollte, ließen ihn die Fleischhacker von Bozen nicht eher fort, bis er ihnen für eine Schuld von dreizehn Mark eine Gülte zu Kampill verschrieb, welche fünfzehn Mark werth war. Eine Besserung in diesen Zuständen trat nie ein, denn noch im J. 1333 mußte er seinem Kellner Haupold in Meran für die schuldige Zehrung von dreißig Mark mehrere Höfe in Passeyr anweisen.[16])

Solcherlei Unzukömmlichkeiten kommen noch mehrere vor, ohne daß ich mich in deren Aufzählung verlieren möchte; die bisherige Darstellung machte ich aber aus einem doppelten Zwecke: erstens weil sie am besten den Charakter König Heinrichs, und was er unter Staatsverwaltung verstand, hervorhebt, und dann, weil in diesen Geldverlegenheiten der erste Grund zu den ständischen Freiheiten, und in dem rücksichtslosen Eigennutze, mit welchem der Adel jener Zeit aus der Noth des Fürsten auf Unkosten des Landes Nutzen zu ziehen und seinen Beutel zu füllen bestrebt war, der nächste Anlaß zu dem in nicht langer Zeit erfolgten Sturze seines Ansehens und seiner Macht in Tirol gelegen ist.[17])

Nachdem Heinrich seine Gemahlin Anna, die ihm einst eine Königskrone zugebracht hatte, welche er aber wieder verlor, weil sie ein zu schweres Spielzeug für ihn gewesen war, im J. 1313 durch den Tod entrissen worden war, ging er sehr bald wieder auf Freiers Füßen, und nicht gemacht, längere Zeit ein zurückgezogenes Leben zu führen, steuerte er wieder mit vollen Segeln in die offene Welt hinaus. Im J. 1315 vermählte er sich mit Adelhaid, Tochter des Herzogs

---

[14]) R. R. H. Fol. 20.

[15]) Ibid. Fol. 29.

[16]) Ibidem.

[17]) Die Fortsetzung eines solchen Benehmens, und dessen erste Folgen zeigten sich im J. 1363 unter Margaretha Maultasche und Rudolf IV.

Heinrich von Braunschweig. Die Hochzeit wurde mit großem Gepränge, mit Sang und Klang, auf freiem Felde zu Wiltau gehalten. Da aber seine Schatzkammer, wie gewöhnlich, nicht in Ordnung war, lieh er von dem „bescheidenen Manne Niger zu Trient" die Summe von dreihundert Mark Bern., 600 Gulden, „deren wir wol bedorft haben,"[18]) und sah es sehr gerne, daß der Abt von Wilten einen Theil der Kosten für die öffentlichen Lustbarkeiten übernahm. Später wies er ihm dafür einen jährlichen Bezug aus der Saline in Hall an, welchen das Kloster, meines Wissens, noch besitzt. Diese Herzogin Adelhaid wurde die Mutter der Margaretha Maultasche.[19]) Als sie im J. 1320 ebenfalls starb, segnete er ihr Andenken, stiftete ihr mehrere Jahrtäge,[20]) und nahm sich im J. 1326 eine dritte Frau, die Gräfin Beatrix von Savoyen.

Angesichts dieses lebensfrohen Treibens erscheint es beinahe komisch, wenn wir vom J. 1325 einen Brief lesen, in welchem er seinen Schuster zu Tirol wegen leichtsinniger Vermögens-Verwaltung unter Kuratel setzen läßt, folgenden Inhaltes: „Wir Heinrich rc., verjehen (d. i. thun kund),[21]) daß Chunrad der Magcholbe unser Schuster zu Tirol vor uns aufgegeben hat seiner Hausfrau und seinen Kindern alles Gut, das er jetzt hat oder noch gewinnt, also daß er es nicht „anwerden" soll mit Spiel, mit Leihhäusern, und mit keinerlei „Unfuhr", ohne ihr Willen, und ob er es thäte, wollen wir, daß das keine Kraft habe, und seiner Hausfrau und seinen Kindern ohne Schaden sei, und gepieten unserm Burggrafen und unserm Kellner auf Tirol, daß sie ihre Schirmer seien daran an unserer Statt rc."

Nach seiner Rückkehr von Böhmen hatte er sich von allen auswärtigen Verhältnissen einige Jahre hindurch zurückgezogen, ausgenommen ein Defensiv-Bündniß mit den Herren Mastino und Bartolomeo della Scala.[22]) Aber nachdem mit seiner Gemahlin Anna die stäte Mahnung an seine unglückliche Expedition in Böhmen gewichen war, nahm er wieder Theil an den Welthändeln; mit welchem Erfolge, wird sich gleich zeigen.

---

[18]) Reg. Reg. H.
[19]) Coronini p. 165.
[20]) Schatzarchiv. III. S. 809.
[21]) Reg. R. H.
[22]) Schatzarchiv III. 493.

Nachdem am 24. August 1313 Kaiser Heinrich VII., einer der vorzüglichsten Fürsten, die je diesen Thron inne hatten, zu Buonconsento im Toskanischen, wahrscheinlich durch Gift, gestorben war; bewarben sich Friedrich der Schöne von Oesterreich, und Ludwig, Herzog von Baiern-München, mit ziemlich gleichen Kräften und Aussichten um die Kaiserkrone. Heinrich von Kärnten beschloß, hiebei eine Rolle zu spielen, um so mehr, da er sich noch immer als König von Böhmen betrachtete, und daher berechtigt glaubte, eine Churstimme abgeben zu können. Er hielt sich zur Parthei des Herzogs von Oesterreich, kam im Juli 1314 selbst nach Wien und versprach ihm [23]: „aufzufahren mit seiner selbst leib an den Rhein zu dem Tage, da man einen römischen Kinig wählt."

In der That kam er auch wirklich nach Frankfurt, und zwar, wie er es immer hatte, mit glänzendem Gefolge. Es begleiteten ihn sechsundzwanzig Ritter aus Tirol, welche ihrerseits wieder ihr Gefolge hatten; diese waren: Ulrich von Hörtenberg, Georg von Schrofenstein, Volkmar von Tirol Burggraf von Spaur (Anherr sämmtlicher Spaur), Heinrich von Rottenburg, Otto der Karlinger, Rembrecht von Passeyr, Konrad von Rottenburg, Heinrich und Konrad von Villanders (Ahnherren der Wolkenstein), Otto von Lamprechtsburg, Prechtlin von Coreb, Eberhard von S. Peter, Ulrich von Matrey (Trautson), Cunrad der Arberger, Aeltlin der Helbling (aus Innsbruck), Albrecht von Vellenberg, Aeltlin und Cunrad von Schänna, Thomas Rabland, Heinrich Perchtinger, Gottfried von Gufidaun, Cunz der Milser, Reinprecht von Säben, Rändlin von Spaur, (welcher das Schloß Spaur später an Volkmar von Tirol verkaufte), Tägen von Villanders, Eberhard der Amphraumer von Innsbruck. —

In der That wurde auch am 18. Oktober 1314 zu Frankfurt Friedrich der Schöne vom Erzbischofe Heinrich von Köln, von Herzog Rudolf von Oberbaiern, dann von Herzog Rudolf von Sachsen und von unserm Heinrich (welchen beiden letztgenannten aber keine Stimme gebührte) zum römischen Könige gewählt und auch bald darauf zu Bonn gekrönt. Aber diese Wahl der Minderheit wurde für ungiltig erkannt, und am 20. Oktober wählte die Mehrheit der

---

[23]) Cod. Ferd. I. 239.

Churfürsten Ludwig den Baier, und die Erzbischöfe von Mainz und Trier krönten ihn feierlich am 26. November 1314 zu Aachen, in der Krönungsstadt.

Dazu kam noch, daß die Rückkehr nach Tirol durch Baiern, d. i. durch feindliches Territorium, genommen werden mußte; und es ergab sich demnach, daß die Rückfahrt in die Heimat durchaus nicht mehr so glänzend war, als die Auffahrt gen Frankfurt gewesen war, vielmehr macht Burglechner (für Tirol, was Tschudi für die Schweiz, Aventin für Baiern) hievon [24]) folgende Beschreibung: „Aber Khinig Heinrich und Graf Heinrich von Görz [25]) die mießten aus Forcht des Ueberfallens ihr Geleger (Lager) raumen und die Zelt hinter ihnen lassen; machen sich davon, zertrennen und zerstreuen sich, nirgendt wollte man sie einlassen; blieben zu Nachts auf offenem Felde, behalfen sich mit den Rueben, so noch nit außzogen worden, und khommen wiederumben haimb mit großer Gefahr, Noth und Hunger."

Es hat sich überhaupt das Schicksal öfters daran gefallen, den König Heinrich mit Pomp auf eine glänzende Stellung hinzuführen, und dann im Bettlergewande mit Schimpf und Schande wieder zu entlassen.

Nach dieser Zeit begann, wie bekannt, jener achtjährige Krieg zwischen Oesterreich und Baiern um die deutsche Krone, welcher am 28. September 1322 in der Schlacht bei Ampfing und Mühldorf durch die Kriegslist des Burggrafen Friedrich von Nürnberg zum Nachtheile Oesterreichs endete, und den schönen Friedrich, um den sich seine Gemahlin Isabella von Arragonien die Augen blind weinte, in die Gefangenschaft nach Traußnitz brachte. Das Bündniß, welches König Heinrich mit Friedrich von Oesterreich im J. 1318 zu Villach unter der Bedingniß, daß ihm letzterer zu seinem Königreich Böhmen wieder verhelfen solle, geschlossen hatte, war nicht im Stande gewesen, diesen Ausgang der Sache zu ändern. Ich finde auch nirgends erwähnt, daß Heinrich seinen Bundesgenossen jemals mit Mannschaft unterstützt, und muß aus bekannten Gründen sehr bezweifeln, daß er ihm jemals mit Geld geholfen habe. — Vielmehr

[24]) Bd. I. S. 146.

[25]) Der Sohn Albrechts, des Bruders von Meinhard II.

hatte er selbst noch viele Jahre zu thun, um seine eigenen Schulden, welche ihm der Zug nach Frankfurt gekostet hatte, abzutragen.[26])

Ich hatte schon früher einmal erwähnt, daß der finanzielle Punkt es war, der dazu beitrug, die von Meinhard II. kaum errungene landesfürstliche Gewalt wieder zu schmälern.

Ich komme nun dazu, dieses zu beweisen, und den Entwicklungsgang, soweit die spärlichen historischen Daten es zulassen, darzustellen.

Diese Schmälerung der vor Kurzem erst festgestellten Oberhoheit des Landesfürsten geschah durch den Adel. Hatten in früherer Zeit, vor Meinhard II., die kleinern Dynasten dadurch nach Unabhängigkeit gestrebt, daß sie sich außerhalb jedes Territoriums zu stellen, d. i. eine kleine Souverainetät für sich zu bilden suchten, so gaben sie nunmehr dieses Bestreben auf, sie erkannten die Territorialherrschaft eines Einzigen, des Landesfürsten, unbedingt an, sie suchten von nun an innerhalb des Territorinms, als Angehörige der Grafschaft Tirol, an Einfluß und Macht zu gewinnen und dem Landesfürsten zuerst von seinen materiellen Vortheilen, dann von seinen Rechten zu ihren Gunsten etwas abzuziehen.

Ich werde suchen, das Gesagte historisch zu belegen.

Das mächtigste, am meisten noch unabhängige, Geschlecht in ganz Tirol zu König Heinrichs Zeit (und auch noch lange nachher) waren die Herren von Matsch. Sie besaßen nicht nur die obere und untere Burg Matsch, und seit 1311, d. i. seit dem Tode des letzten Herrn von Churburg, auch dieses Schloß, und nebstdem außerordentlich viele Güter im Vintschgau und Engadein, sondern sie allein hatten noch einen Schimmer von Reichsunmittelbarkeit, indem sie die Vögte des Klosters von Mariaberg waren. Da ereignete es sich, daß das Stift mit seinen Vögten wegen Rückgabe von Kirchengütern in Streit gerieth und Hilfe bei Herzog Otto zu Innsbruck suchte. Ulrich von Matsch, als er dieß hörte, überfiel am 26. August 1304 das Kloster, nahm den Abt (Herrmann von Schönstein) gefangen und ließ ihn im Thale Schlinig enthaupten.[27]) Ulrich von Matsch starb bald darauf. Aber Abt Johann, Herrmans Nachfolger, war nun bedacht,

---

[26]) Reg. Reg. Henr. f. 19—21.

[27]) Goswin von Mariaberg, Eichhorn p. 302.

solcher Beschützer los zu werden, und brachte es auch dahin, daß am 10. Juni 1311 Margaretha von Matsch, im Namen ihres unmündigen Sohnes, und mit Einwilligung Konrads von Kirchberg und Ulrichs von Aspermont das Vogteirecht über das Kloster Mariaberg feierlich an den Grafen von Tirol abtrat.[28]) Von diesem Zeitpunkte an war es mit jeder Selbständigkeit aus und die Herren von Matsch, einst auf ganz gleicher Stufe wie die Grafen auf der Burg zu Tirol, (wenn sie eben so viel Tugend als Tapferkeit, und eben so viel Klugheit als Trotz besessen hätten) — wurden nun dessen Unterthanen, und gehörten zum gewöhnlichen andern Adel des Landes.

Auf gleiche Art waren auch die von Freundsberg vordem eigene Herren gewesen auf ihrer Burg gleiches Namens, aber sie trugen sie im J. 1319 freiwillig dem König Heinrich zu Lehen auf und wurden dessen Vasallen.[29])

Jedes Schloß eines Adeligen mußte dem Landesfürsten auf seinen Befehl geöffnet werden, und er konnte, wenn er wollte, es mit seiner Mannschaft besetzen lassen. Jeder Neubau eines Schlosses war an seine Einwilligung gebunden. So erlaubte Herzog Otto dem Heinrich von Thaur, ein Schloß im Vintschgau zu bauen;[30]) ebenso erlaubte König Heinrich dem Herrn Peter von Schlandersberg, die Feste Hochgalsaun aufzubauen.[31])

Kurz, es ist kein Zweifel, daß es damals in Tirol keinen exterritorialen Adel mehr gab.

Ich komme daher zum zweiten Satze: auf welche Art der Adel für diesen Verlust in seiner äußern Stellung sich durch Macht und Einfluß im Innern des Landes zu entschädigen suchte. —

Was nun die materiellen Vortheile betrifft, so habe ich hievon in den früher erwähnten zahlreichen Schenkungen Belege genug geliefert, als daß ich noch näher darthun müßte, wie sehr der Adel bemüht war, von dem Fürsten an Geld und Gut, was nur möglich war, zu erpressen. Sie bildeten aber auch seine nächste Umgebung und es konstituirte sich ein eigener Hofstaat mit Erzämtern, einem Hofmeister

---

[28]) **Eichhorn.** 303.
[29]) **Schatzarchiv** I. 103.
[30]) **Schatzarch.** IV 94.
[31]) **Ibid.** I. 193.

(erblich in der Familie Rottenburg), mehreren Kämmerern, einem Schlüsselbewahrer, einem Mundschenk. —

Das gemeinschaftliche Interesse verband sie sehr bald. Sogleich im ersten Jahre nach Heinrichs Rückkehr, als er sich schon eine ungeheure Schuldenlast aufgelegt hatte, brachten sie es dahin, daß er die Verwaltung des Landes ganz aufgab, und auf drei Jahre zur Ordnung seiner Geldgeschäfte zehn Pflegern überließ.[32]) Diese hießen: Friedrich, Domprobst zu Brixen, Conrad der Helbling, Richter zu Innsbruck, Werner von Tablat, Ulrich von Coret, Heinrich der Hirschberger, Richter von Landeck, Ulrich von Hörtenberg, und der Botsch von Enne, Konrad Jäger, Heinrich Gropper und Heinrich von Schänna.

Es war dieß das erste Mal, daß das Einkommen des Fürsten als ein Landes-Interesse betrachtet wurde. Fünf derselben waren für das Etschthal, fünf für das Innthal. Die erstern hatten einen aus ihnen zum Vorstande und der hieß der Hauptmann an der Etsch.[33])

Sie ordneten in der That die Finanzen und trugen viele Schulden ab; durch welche Mittel, ist übrigens leicht zu errathen, sie wälzten die Last auf die Bauern, und schon im J. 1313 wurde im Inn- und Wippthal ein bestimmtes Steuerbuch angelegt, wegen der „Landleut Klagen gegen die zehn Landpfleger."[34])

Im J. 1315 kehrte zwar die Landesverwaltung wieder an Heinrich zurück, gleichwohl blieb seine Macht von nun an beschränkt; denn wichtige Angelegenheiten, Staatsverträge ꝛc. schloß er nur mehr mit „seines Rathes Rath," ein Zusatz, den man bei allen Urkunden aus Meinhard's II. Regierungszeit niemals finden wird. — Der Name Landeshauptmann kommt urkundlich nur zweimal vor, beidemal (1315, 1319), nach seiner Rückkehr von Kärnten. Das eine Mal weist König Heinrich den Johann von Ramüß mit seiner Forderung an den, „den wir zum Hauptmann setzen, und lassen an unser Statt in dem Lande."[35])

[32]) Burglechner. I. B.
Schatzarch. II. 2.

[33]) Reg. Reg. H. f. 19.

[34]) Schatzarchiv. VI. 362.

[35]) Reg. Reg. H. f. 16.

Das andere Mal machen Werner von Tablat und Heinrich von Schänna im Namen der fünf Pfleger an der Etsch kund, daß sie für den König dem Heinrich von Villanders eine Schuld von 140 Mark B. berichtiget, und der König diesen Vorgang durch Gralanden von Lebenberg, „der dieweil Hauptmann in dem Lande bei der Etsch war," genehmiget habe.[36])

Weiters kömmt dieser Name nie mehr vor, und es gab auch noch keinen beständigen Landeshauptmann; denn in den sehr zahlreichen Urkunden nach jener Zeit über die verschiedenartigsten Regierungs-Akte wird eines solchen nie erwähnt, und obige zwei Meldungen beziehen sich nur auf momentane Geschäfte im Namen des Königs, wenn er abwesend war, auf keinen Fall war ein ständischer Charakter damit verbunden.

Weit wichtiger war das Amt eines Burggrafen von Tirol. Dieses Amt war vor Allem nicht ein erblicher Besitz, sondern wechselte mit den Zeitumständen. Im J. 1304 war es Konrad Gandner, 1316 Ulrich von Koret, 1323 Albrecht von Kamyan, 1324 Heinrich von Annenberg, 1330 Konrad von Arberg, 1333 endlich Volkmar von Burgstall. — Das Amt dieses Burggrafen erstreckte sich nicht auf eine bestimmte Pflege, wie z. B. jenes eines Richters zu Ehrenberg, Landeck u. s. w., sondern über ganz Tirol, denn es heißt: [37]) (im J. 1324) der Burggraf von Tirol soll das Kloster Weingarten in allen Besitzungen an seiner, des Königs, Statt schirmen; ein anderesmal: Albrecht von Kamyan, oder „wer an seiner Statt Burggraf zu Tirol ist," soll das Bisthum Regensburg in seinen Gütern schützen; [38]) oder: der Burggraf von Tirol soll den Niklas aus Nassereit (im Oberinnthale) in seinen Zinslehen ungeschmälert erhalten.[39])

Der Burggraf von Tirol war also der Nächste nach dem Fürsten; andererseits stand er an der Spitze derjenigen Landesherren, welche des Königs Rath bildeten. Aus diesen Burggrafen entstanden die Landeshauptleute, jedoch noch nicht unter Heinrich, sondern erst unter seiner Tochter Margaretha, welche, zum erstenmale, um den ihr

---

[36]) Ibid. Fol. 35.

[37]) Regesta rer. Boicar. VI. 144.

[38]) Reg. rer. Boic. VI. 116.

[39]) Reg. Reg. H. f. 35.

mißliebigen ersten Gemahl Johann Heinrich von Böhmen aus dem Lande zu jagen, bei ihren Unterthanen selbst Hilfe suchen, und eine Repräsentation von ihnen bilden mußte. Der Freiherr Jak. Andre von Brandis, welcher, selbst Landeshauptmann von 1610—1628, eine Geschichte der Landeshauptleute geschrieben hat, hat daher, nach meiner Ansicht, vollkommen Recht, wenn er den ersten Landeshauptmann erst auf das Jahr 1341 ansetzt, nnd zwar als solchen eben jenen Volkmar von Burgstall annimmt, welcher zuletzt, unter König Heinrich noch, Burggraf auf Tirol gewesen war.[40])

Mit anderen Worten: Eine ständische Repräsentation mit einem Landeshauptmanne ist erst in spätern Zeiten hervorgetreten; vorbereitet worden aber ist sie unter König Heinrich, weil er in seinen Geldnöthen zu den Landesherren seine Zuflucht nehmen mußte.

Was endlich einen sogenannten Freiheitsbrief vom J. 1323 betrifft, welcher sich in mehreren Orten in Abschrift und auch abgedruckt, in Original aber nirgends vorfindet, und in welchem es heißt; „Wir Herren, Ritter, und Knecht, Städte und Märkte, Gerichte und „Teller" (Thäler) der Grafschaft zu Tirol rc. haben uns verbunden, die herkömmlichen Freiheiten und Gerechtsame zu bewahren rc." so kann ich darauf aus mehreren Gründen kein Gewicht legen. Vor Allem ist die Urkunde anerkannt apokryph. Zweitens ist darin von den Pflichten gegen das löbliche Haus Tirol und Oesterreich die Rede. Endlich deutet auch weder vor noch nach 1323 irgend ein Ereigniß nur leise auf eine so wichtige Begebenheit hin, als doch die Vereinigung des Adels, der Städte und der Gemeinen gewesen sein müßte. Es gab in der That damals noch keine solche Vereinigung, sie wurde erst durch die außerordentlichen Ereigniße der darauffolgenden Zeit hervorgerufen. Zudem kommt in dem mehrerwähnten Briefe kein eigentliches Resultat der Ständevereinigung, kein bestimmter Anlaß hiezu, vor. Der Name des Fürsten wird gar nie genannt.

Angesichts solcher innerer und äußerer Kriterien nehme ich daher keinen Anstand, obgenannten Freiheitsbrief, für dessen gehörige Placirung Hormayr in seinem Archive für Süddeutschland sich viel Mühe gegeben hat, für diese Zeit in Frage zu stellen und zu erklären, daß er entweder ganz auf einer Mystifikation beruht

---

[40]) I. B. S. 54.

oder daß ihm eine andere Jahreszahl gebührt, vielleicht jene von 1423, wo sich zum erstenmale die Stände des Landes in feierlicher Versammlung über ihre Stellung zum Landesfürsten aussprachen. [41])

---

[41]) Sieh Brandis G. d. L. II. 199—200.

XXIII.

Die Städte Innsbruck, Meran, Hall, Sterzing, Glurns, Vils. Der Bau des Kuntersweges. Der Süden des Landes. König Heinrichs Stellung zum Kaiser Ludwig, zu Oesterreich, zu Böhmen. Seine letzten frommen Tage. Er stiftet die Karthause Allerengelberg in Schnals. Sein Tod.

Das erste Glied für die spätere tirolisch-ständische Verfassung, nämlich der Adel, hatte sich bereits unter König Heinrich und zwar mit übergroßer Protuberanz und mit ziemlichen Selbstbewußtsein der Wichtigkeit seiner Stellung im Staate entwickelt. Die Geistlichkeit, und zwar sowohl der Säkularklerus als die Klöster hatten noch keinerlei politische Wirksamkeit außerhalb ihres Bezirkes geäußert.

Die Städte endlich und die Bauern fingen erst an, unter diesem Fürsten mit einigem Gewichte aufzutreten und blieben ebenfalls innerhalb ihrer Sphäre, erstere den Umfang ihrer Ringmauern, letztere die Verzäunung ihrer Bauernhöfe als ihre Welt betrachtend. Von einem Streben, ihre Wirksamkeit jenseits dieser engen Gränzen zu tragen, mit Landes-Angelegenheiten sich abzugeben, oder gar die Regierungsgewalt des Landesfürsten zu beschränken, war bei ihnen noch durchaus keine Rede. Erst später kamen auch sie dazu; einstweilen verstanden sie unter Freiheiten nur gewisse materielle Vorrechte im eigenen Stadtbezirke, die nur gegen ihre Nachbarn gerichtet waren, nicht gegen den Fürsten. —

Glurns war lange Zeit ein offener Flecken; erst im J. 1304 am 30. April wurde er von Herzog Otto zum Range einer Stadt erhoben und dann mit Ringmauern umgeben.

Der Namen der Stadt Sterzing, den die Einen von den römi-

schen Sestertien, die andern noch sinnreicher von einem buckligen Männchen Namens Sterzling ableiten, der am untern Ende der Stadt in einem Fischerhäuschen gewohnt, dann in das Stadtwappen sich eingeschlichen habe (in welchem er in der That noch prangt), erscheint zuerst im J. 1218. Im J. 1316 [1]) (nach dem Schatzarchive 1315) am 28. November ertheilte K. Heinrich diesem Orte Stadtrechte. Was man aber damals unter Stadtrechten verstand und wie mit Geringem zufrieden die Stadtleute waren, geht aus nachfolgenden Privilegien hervor, welche ihnen der König ertheilte:

1) Von Mittewald angefangen soll keine Niederlage, kein Gasthaus und kein Schenkhaus sein, als allein in der Stadt;
2) Alle Fuhrleute sollen am S. Gallentage und am S. Georgentage gezwungen sein, in Sterzing zu bleiben und dort ihre Zehrung einzunehmen, mit ihren Pferden.
3) Alle Kaufleute sollen in der Stadt ihr Nachtquartier (Nachtfeld) und nicht außerhalb nehmen, es wäre denn wegen Ungewitter, Krankheit oder anderer „ehrhafter Noth."
4) Das deutsche Haus in Sterzing soll nicht berechtigt sein, Wein kleinweise auszuschenken, sondern nur Fuderweise (à 8 Yhren) zu verkaufen.
5) Die Maulser, Gossensasser und Heiterwanger (vom Fern her) sollen nicht berechtiget sein, Heu oder Getreide in der Stadt feil zu haben.
6) Für Wein, Brod, Futter, Heu und Getreide soll durch Geschworne nach des Richters Rath ein Kaufpreis festgesetzt werden. —

Dieß war die Magna Charta der Stadt Sterzing, durch welche sicherlich kein Thron in seinen Grundfesten erschüttert worden ist, und es ist daraus zu entnehmen, daß der Horizont ihrer Wünsche einerseits sehr beschränkt war, andererseits in ungetrübter Heiterkeit und ohne die Wolken politischer Gedanken über den Bergen des Alpenlandes hing.—

Von Sterzing führt uns die Zeitfolge nach Meran. Wir wissen, daß weder dieser Ort, noch sein Name mit dem alten Herzogthum Meran zu thun hatte, und mir scheint das natürlichste, diesen Namen in seiner Zufälligkeit so hinzunehmen, wie ihn uns die Ansiedler jener

---

[1]) Nation. Kal. 1825. S. 100.

Gegend noch aus der longobardischen Zeit mit vielen andern ähnlichen, als: Terlan, Vilpian, Andrian, Prissian rc. geboten haben, ohne uns damit zu quälen, daß es ursprünglich Maiser-Rain (von dem Schutte der unter Karl d. Gr. durch einen Bergsturz begrabenen Maja) geheißen, oder daß einmal eine Ueberschwemmung Statt gefunden und die Einwohner veranlaßt habe, diesen Ort: Meer-an, d. i. am Meer, zu taufen.

Ein Jahr nach Sterzing, im J. 1317, erhielt auch Meran Stadtrechte nebst einer eigenen Weinschank-, Metzger-, Bäcker- und Tuchscheerer-Ordnung, sowie einen Stadtrath von vier gewählten Bürgern, welchem die Aufsicht über Güte und Gewicht des Brodes, über ein gleichhältiges Maß der Getränke, über den Getreideaufkauf für den innern Bedarf und überhaupt über alle eigenen Angelegenheiten zustand.[2]) Schlechtes Brod soll den Bäckern fortgenommen und in das Siechenhaus abgegeben werden. Jedermann war gezwungen, das Getreide ausschließlich aus dem städtischen Getreidekasten zu kaufen, bei Vermeidung einer Geldstrafe. Auf Verwundung eines Bürgers wurde die Geldstrafe von fünfzig Gulden gesetzt. Wenn ein flüchtiger Verbrecher dem, der ihn anhält, Widerstand leistet, haben die Bürger das Recht, ihn zu verwunden, ja zu tödten. Wer die Ringmauer, oder Burgwälle beschädigt, zahlt fünfzig Pfund Berner (10 fl.) Strafe und bessert den Schaden aus. Zur Gerichtsversammlung soll man zweimal läuten; wer nicht erscheint, zahlt eine Strafe von sechs Schillingen.

Die Art und Weise der Stadt Sterzing, auf Kosten der angränzenden Gemeinden sich zu bereichern, fand bald Nachahmer, und im J. 1328[3]) feierten die Meraner einen großen Triumph ihres wohlverstandenen eigenen Interesses, indem sie erwirkten, daß den Bewohnern von Mais, ihren Nachbarn, ausdrücklich verboten wurde, Fremde zu beherbergen, Wein auszuschenken, oder Brod, Futter und Heu an Gäste zu verkaufen. — Im J. 1331 erhielten sie für sich die Zollfreiheit. — Alle diese Vergünstigungen hatten sie offenbar dem Umstande zu verdanken, daß der Landesfürst sehr häufig bei ihnen oder in ihrer Nähe residirte.

---

[2]) Nation. Kal. 1846. S. 46.

[3]) Ibid. S. 46.

Nach dem Muster von Meran erhielt auch Hall im J. 1328 ein eigenes Stadtgericht. [4])

Das idyllische Thal von Vils, welches seitwärts vom linken Lechufer sich gegen das große Dorf Pfronten hinzieht und zum Allgäu gerechnet wurde, gehörte einem edlen Ritter von Hohenegg, der auch das Schloß Vilseck besaß, und dessen Geschlecht erst zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia ausstarb. In dieser abgeschlossenen Gegend von jedem größern Geräusche der Welt entfernt mochte ihm die Ortschaft, welche sich unter seinen Augen an den Ufern der Vils ansetzte, als ein gewaltiger Bau erscheinen. Er trat daher im J. 1327 zu Kaiser Ludwig dem Baier, der sich eben damals zur Heerfahrt nach Italien rüstete, und begehrte die Erhebung des Ortes Vils zur Stadt. Kaiser Ludwig, der so manches Unerwartete that, willfahrte seinem Begehren, und überraschte die Welt durch die Erhebung des Fleckens Vils zur Stadt, mit der Bewilligung, sich dieselben Rechte, Freiheiten und Statuten zu geben, wie die Reichsstadt Kaufbeuern. Dadurch den größten Städten dem Range nach ebenbürtig geworden, hat sich die Stadt Vils doch niemals ihrer Standeserhöhung übernommen. Einer solchen Auszeichnung machte sie sich durch ihre Bescheidenheit würdig; indem sie niemals sich mit Stadtmauern umgeben hat, so gering diese Mühe auch gewesen wäre.

Was nun endlich die Stadt Innsbruck betrifft, so verdient nur bemerkt zu werden, daß König Heinrich im J. 1329 das hl. Geist-Spital stiftete, welches noch besteht (in Innsprugga situm ante portam, per quam itur in Wilthinam). Außerdem erhielten die Innsbrucker in den Jahren 1319 und 1329 mehrere Freiheiten, [5]) und zwar: Erstens, daß alle Edle, und Unedle, vor den Bürgern Recht nehmen und sich des Hofrechtes nicht gebrauchen sollen. Zweitens, wenn Jemand in die Stadt kommt, der den Bürgern schuldig ist, so mögen sie ihn und sein Gut pfänden. Drittens, die Bürger sollen Niemanden Recht stehen, als ihrem eigenen Richter.

Als im J. 1333 der Stadttheil an der Brücke (die „Anpruckher") durch eine Feuersbrunst zerstört wurde, bewilligte ihnen der König eine zehnjährige Steuerfreiheit. —

---

[4]) Staffler I. 3. S. 553.

[5]) Zoller. I. 90.

Die Belebung der Industrie in den Städten und die dadurch bedingte Vermehrung des Waarenverkehrs führte nothwendig auch zu einer Verbesserung der Straßen, und sie mag um so dringender gewesen sein, als im J 1313 eine Korntheuerung eintrat und einen überaus starken Transito sizilianischen Getreides durch Tirol zur Folge hatte. [6]) Denn sogleich im Jahre darauf, 1314, wurde an den Kuntersweg Hand angelegt. Ende September des genannten Jahres erließ K. Heinrich [7]) folgenden Befehl: „Wir Heinrich ꝛc. verjehen (thun kund), daß wir Heinrich dem Kunter und Kathrein seiner Hausfrau und allen ihren Erben, Söhnen und Töchtern, verliehen haben ewiglich den Weg bei dem Eisak zwischen Bozen und Troſtberg; und sie sollen den Weg arbeiten und machen, so oft er „pricht"; dafür dürfen sie zehn Jahre lang den Zoll daselbst einnehmen, mit folgenden Ausnahmen: „Es soll kein Hofmann, unser Gesind, zollen, weder reitender, noch gehender. Es soll auch kein Trager, es sei Landmann oder Gast, zollen von allem dem, was er auf seinem „Rücke treit", das sei wenig oder viel. Es soll auch kein Pilgrein, „dieweil der auf Gottes Weg geht," herein noch hinaus, zollen. —

Ferner sollen sie allein das Recht haben, zwei Tavernen auf obigem Wege zu errichten und steuerfrei sein. „Und haben dieß Alles gethan mit dem Rath unserer edlen Leut und Dienstmannen von dem Land."

Im J. 1326 wurde „Katrein der Kunterin" die Behebung des obigen Zolls auf unbestimmte Zeit verlängert. [8])

Im J. 1333 endlich versprach er ihr — charakteristisch genug für jene Zeit — er werde nie dulden, daß ein anderer Weg oder Landstraße gebaut oder gebessert werde, wodurch dieser Straße ein Abbruch geschehen könnte.

Ich sage, es ist charakteristisch für jene Zeit, daß man durch ein Privilegium, durch eine Art Monopol, nicht aber durch Verbesserung seines Industriezweiges, fremde Konkurrenz unschädlich machen wollte.

Doch war dieß nicht der einzige Straßenzug, der damals verbessert wurde. Im J. 1319 wurde die Arlberger-Straße begonnen,

---

[6]) Hist. st. Arch. I. 241.

[7]) Reg. Regis H. f. 83.

[8]) Ibidem.

und im J. 1335, im Todesjahre K. Heinrichs, fortgesetzt.[9]) Gleichzeitig wurde das Nämliche gegen die Ehrenberger-Klause und das Achenthal versucht. Daß dadurch ein lebhafterer Verkehr hervorgerufen wurde, ergibt sich aus dem Uebereinkommen mit der Stadt Kempten, wie die gegenseitigen Bürger in ihren kaufmännischen Angelegenheiten sich Recht verschaffen können (1324), und aus der Verwilligung für den Markt Schwaz, alle vierzehn Tage am Samstage einen Markt halten zu dürfen, wobei dem Berthold von Freundsberg der Schutz der Handelsleute aufgetragen ward (1326). [11])

So viel über die Städte und Industrie. Was nun den Bauernstand betrifft, so machte auch er in dieser Zeitperiode einen bedeutenden Schritt vorwärts. Vor Allem begannn nun im Norden Tirols, was im Süden schon vor einem Jahrhunderte begonnen hatte, die Vertheilung von Grund und Boden in unzählige Zins- und Pachthöfe durch Zins- und Erbpacht-Verträge. Dadurch geschah es, daß eine Menge Leibeigener sich in Grundholden verwandelten, dadurch mehr Selbstständigkeit gewannen und endlich eine Bedeutung im Staate erhielten. Es gab schon ursprünglich viele Freibauern, welche sich von dem Adel nur durch den Titel unterschieden; an diese sammelten sich die frühern Leibeigenen, nun Grundholde, an und verschmolzen sich endlich zu einer Gemeinde.[12])

Uebersieht man alle diese Fortschritte des Städte- (Industrie) und des Bauern- (Ackerbau-) Lebens, so muß man sagen: Zu Anfang der Zeit K. Heinrichs, d. i. zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts, gab es nur eine einzige Stadt in der Grafschaft Tirol, nämlich Innsbruck, und die fürstliche Gewalt wurde dem Adel gegenüber nur durch die gewöhnlichen Lehensverhältnisse, im Uebrigen nur durch den Betrag ihrer Einkünfte, beschränkt; das Bewußtsein eines öffent-

---

[9]) Hist. stat. Arch. I. 242.

[10]) Regesta rer. Boic. VI. 177 (herausgegeben von Lang, fortgesetzt vom Bar. Freiberg.

[11]) Schatzarchiv IV. 63 b. (vollständig abgedruckt im Sammler IV. B. S. 299).

[12]) Beide diese Theile unterschieden sich durch den Ausdruck: Altsassen und Neusassen, im Süden: vicini und non vicini, eine Unterscheidung, die sich bis auf unsere Tage erhalten hat.

lichen Interesses gab es noch in keinem Stande. — Zu Ende der Regierung König Heinrichs war die Zahl der Städte durch vier (Hall, Sterzing, Meran, Glurns) [13]) vermehrt, sie selbst durch Privilegien geschützt; neue Straßenzüge belebten den Verkehr; der Handel und die Industrie, dieses unzertrennliche Paar, dessen erstgebornes Kind der Wohlstand ist, das zweitgeborne die Bildung, hatte angefangen, auch in Tirol seinen Einzug zu halten, und stärkte den Bürger und mit ihm den frei gewordenen Bauern, um der Uebermacht des Adels, welcher zuerst seine Wichtigkeit im Staate begriffen, und (sich zum Nutzen, der fürstlichen Gewalt zum Abbruche) immer weiter verbreitet hatte, Schranken setzen zu können. Mit wenig Worten: Im Laufe der Regierung Heinrichs, des Sohnes Meinhards, hatten die Stände sich gegliedert nach Adel, Bürger und Bauern, und gerüstet, jene Stellung im Staatsleben einzunehmen, welche die nächste Zukunft ihnen bringen würde; — sie hatten sich disponirt, um dereinst als Stände des Landes auftreten zu können.

Wie wenig damals noch eine geordnete Regierungsgewalt bestand, welche die wichtigsten Staatszwecke von einem sichern Gesichtspunkte erfaßt hätte, geht am meisten daraus hervor, daß auch die Strafjustiz nur als Einkommensquelle betrachtet wurde. Dort wo der Landesfürst sie ausüben ließ, erhielt in der Regel die Hälfte der Strafgelder er, die andere der ausübende Richter statt des Salars. [14]) Wie wenig auf körperliche Beschädigungen, Mord, Todschlag u. dgl. gehalten wurde, ersieht man aus einem Erlasse König Heinrichs vom 8. Juni 1322, in welchem er der Elisabeth, Tochter des Schneiders Johann in Meran, einen Hof in Laubers zu Lehen gab, als Ersatz für die „Unbequemlichkeit" (in recompensam incommodi), die sie durch Berthold Suppan erlitten, welcher ihren Vater getödtet hatte. — [15])

Im J. 1330 kamen die Herren von Schenkenberg und von Völs ohne die mindeste Dazwischenkunft des Landesfürsten, ja ohne ihn auch nur zu benennen, mit einander überein über die Ausübung der Strafjustiz in ihren wechselseitigen Gebieten.[16]) Es war darüber,

[13]) Vils gehörte noch zu Baiern.

[14]) Reg. Reg. H. Fol. 83.

[15]) Ibid F. 46.

[16]) Archiv der Freiherren von Völs.

wie über anderes Geld und Gut, ein Rechtsstreit entstanden, und jene von Schenkenberg traten jenen von Völs das Strafgericht über gewisse Verbrechen, oder wie es in der Urkunde abkürzungsweise heißt, sämtliche Todschläge, Mord, Diebstähle, Ketzereien und im Allgemeinen Alles was „maleficium dicitur, quod personam aut membrum solveret" in dem ganzen Bezirke ab.

Diese Herren, welche auch den Blutbann ausübten, erlaubten sich oft die schreiendsten Gewaltthaten. Namentlich machten sich hierin die Herren von Schöneck in ihren Herrschaften von Buchenstein und Thurn, und in dem sonnenburgischen Gerichtssprengel von Enneberg berüchtiget. Sie pfändeten, raubten, schnitten dem einen Arm, jenem einen Fuß ab, mordeten den einen schlechtweg, verbrannten Andere mit siedendem Wasser. Da ging endlich Diemut, die Aebtissin von Sonnenburg, im J. 1327 zu König Heinrich und trug ihm Folgendes vor: Paul von Schöneck habe mehrere Sonnenburgische Unterthanen gefangen genommen, und dadurch dem Stifte einen „Schaden" von sechzig Mark (120 fl.) zugefügt. Eben derselbe habe ein anderesmal wieder einen gefangen genommen, und ihm einen Arm abgehauen, dem Schreiber des Stiftes aber einen Fuß. Nikolaus von Schönek habe einen ihrer Angehörigen überfallen, und als er kein Geld bei ihm gefunden, aus Zorn in heißem Wasser gesotten (aqua ferventi perfuderit et combusserit). Ein anderesmal seien sie plündernd in mehrere Dörfer eingefallen, haben Weiber getödtet, und Vieh und Geld mit sich geschleppt. Daß sie Leibeigene des Stiftes fortgenommen und in ihre Gewalt gebracht, sei etwas Gewöhnliches. — In Folge dieser Klagen verfällte der König jene von Schöneck in einen „Schadenersatz" von 16164 Pfund Berner (3232 fl.); daß sie sich dadurch eines Verbrechens schuldig gemacht, und andere, als bloß Eigenthums-Rechte des Stiftes, verletzt hätten, davon war keine Rede. —[17])

Andererseits muß es als ein Zeichen der Besserung dieser Zustände angesehen werden, daß der Abt von Mariaberg, die ihm zustehende Ausübung des Blutbannes im Vintschgau als eine Last betrachtend,

---

[17]) Arch. von Sonnenburg.
Ae. Ferd. Zeitschr. VI 13.

den König im J. 1332 bat, diese Bürde dem Stifte abzunehmen, was auch geschah. [18])

Nachdem auf diese Art erzählt worden ist, welche Städte zur Zeit König Heinrichs im Norden Tirols sich erhoben, welche Straßen gebaut, wie die Gerechtigkeit geübt, oder besser, nicht geübt wurde, fällt es nothwendig, uns auf einige Zeit wieder dem Süden des Landes zuzuwenden. —

Seitdem am 8. Juni 1314 der Bischof von Trient mit König Heinrich Friede geschlossen hatte, [19]) wurde dieses friedliche Verhältniß nicht mehr gestört, und es erfreute sich dieses Stift gegen dreißig Jahre lang einer Ruhe, die ihm seit Jahrhunderten fremd geworden war. —

Bischof Heinrich von Metz war ein kluger und energischer Mann, welcher dem bischöflichen Namen wieder die weltliche Gewalt zu revindiziren wußte, die im Verlaufe der vergangenen Jahre gänzlich abhanden gekommen zu sein schien. Freilich war dieser Glanz nur das letzte Aufflackern einer schon erlöschenden Flamme; denn bald nach dieses Bischofs Tode gerieth das Stift in eine Abhängigkeit von seinen nördlichen Machthabern, von der es sich nie mehr erholte. —

Des Bischofs Heinrich erstes Bestreben war, sich mit den eigenen Vasallen und Gemeinden zurecht zu finden. Mit den Herren von Castelbarco vertrug er sich im J. 1314; ihre Macht war der seinigen beinahe gleich; denn sie besaßen fast das ganze Lägerthal, Ala, Avio und Brentonico, dann Beseno, Aldeno 2c.; überdieß waren sie in freundschaftlicher Verbindung mit Venedig, [20]) wo sie sich oft aufhielten, sowie sich denn auch die spätern Erwerbungen der Venetianer am Garda-See von dem Testamente eines Castelbarco herschrieben, der zu Venedig starb. — Im J. 1315 brachte der Bischof auch die unruhigen Herren von Arco zur Pflicht und zwang den Gerhard und Nicolaus von Arco, kniefällig um die Familienlehen zu bitten, und die angemaßte Kriminal-Jurisdiktion dem Bisthum zurückzustellen.[21])

---

[18]) Goswin v. Marbg.
Eichhorn p. 304.

[19]) Trient. Arch. p. 304.

[20]) Schatzarchiv VI. 797.

[21]) Trient. Arch. c. 30 n. 27.

Den Fleimsern bestätigte er im J. 1317 ihre hergebrachten Privilegien,[22]) namentlich das Eigenthum ihrer Wälder und Alpen, nebst dem Rechte der freien Jagd und Fischerei.[23]) Erst seit 1322 residirte im Fleimserthale für beständig ein Richter; vordem war, nach altgermanischer Sitte, ein ambulanter Richter zweimal des Jahres, einmal im Frühlinge und einmal im Herbste, in das Thal gekommen, um Recht zu sprechen. Mit Val di Ledro hatte der Bischof im J. 1323 einen harten Kampf. Die Bewohner dieses Thales hatten sich geweigert, ferner Steuern zu zahlen; sie hatten sich beklagt, des Bischofs Vogt habe in wenigen Jahren 8000 Goldgulden von ihnen erpreßt, und sie ungerechter Weise mit Steuern von vierzig Kreuzern per Feuerherd belegt, ja dieselben oft nach Willkühr vier bis fünfmal des Jahres wiederholt. Als sie deßhalb nach Riva vor Gericht zu erscheinen vorgeladen wurden, weigerten sie sich.[24]) Dem bischöflichen Bothen, welcher hierauf den Bann gegen sie verkünden sollte, verwehrten sie den Eingang, so daß ihm nichts anderes übrig blieb, als sich bei Ponale aufzustellen und seine Bothschaft gegen das Lederthal hineinzuschreien (ante portum Punalis tanquam in proximiori loco vallis Leudri prædicta omnia præcona voce publice cridavit . .) Erst am 13. März 1325 kehrten sie zum Gehorsam zurück und verstanden sich auch dazu, sich der Steuerbezahlung (vexatio steurarum, wie man es damals allgemein mit einem naiven Gefühlsausdrucke nannte) zu unterziehen. Zu dieser strengen Steuereinhebung veranlaßten den Bischof neben andern Ursachen auch die päbstlichen Annaten, die ihm manche Verdrießlichkeiten bereiteten. Im J. 1321 kam er in offenen Streit mit seinem Klerus, welcher keine Zahlungen mehr leisten wollte (quod Clerus tridentinus partem suam solvere recusabat); auch der Bischof selbst besann sich, denn er zahlte das Geld dem Legaten Bertrand von Aquileja, welcher im Namen des Hofes zu Avignon es einzukassieren hatte, nicht aus, sondern hinterlegte es einstweilen bei den Predigern in Venedig;[25]) erst später ließ er die verlangten 460 Dukaten, licet invito et renitente ipso Clero, er-

---

[22]) Ibid. c. 12. ad n. 10.

[23]) Sammler III. Bd. S. 91.

[24]) Trient. Arch. VI. 2—7.

[25]) Trient. Archiv. cap. 39. num. 10.

folgen.[26]) — Im J. 1323 kam das Kapitel in Trient mit allen Domherren, im J. 1326 der Bischof selbst in den Bann, eo quod non solverit decimam sexennalem et triennalem juxta mandatum domini Johannis Papæ XXII.; erst nachdem er 646 Dukaten sogleich bezahlt, und weitere 854 bis auf den 1. Juli 1326 zu zahlen versprochen hatte, wurde in der Kathedrale zu Parma der Bann wieder von ihm genommen. Diese Zahlungen wiederholten sich sehr häufig, denn aus dem J. 1330 befindet sich im Trientner Archive abermals eine Quittung der Bischöfe von Ostia und Velletri Namens des päbstlichen Stuhles für 460 Goldgulden.[27])

Im Uebrigen ist aus der Zeit des Bischofs Heinrich besonders der Umstand hervorzuheben, daß er sein Gebiet immer mehr von dem Süden abwendete, und dem Norden Tirols näher zu bringen suchte. Dieß geschah, indem er Nordtirolern seine besondere Freundschaft schenkte, und die wichtigsten Aemter verlieh. So z. B. war Heinrich von Schänna sein Bürgermeister zu Riva,[28]) Konrad von Schänna sein Capitaneus und Stellvertreter in der Stadt Trient; das Capitaneat in Judikarien vertraute er dem schon oft genannten Volkmar von Burgstall, amico suo prædilecto.[29]) Und in der That zeigt sich auch, daß von der Regierung Bischofs Heinrich an die früher von Zeit zu Zeit wiederkehrende Gravitation nach dem Süden aufhörte, und in eine Annäherung zum Norden umschlug, welche dann von Bischof Albrecht zur Zeit der Besitznahme Tirols durch die österreichischen Herzoge entschieden ausgesprochen worden ist. —

Im eigentlichen Italien besaß der Bischof von Trient nur die Herrschaft Castellaro bei Mantua, welche er im J. 1314 an die Buonacolsi und Pinamonti, damalige Herren von Mantua,[30]) und als diese im J. 1328 von den Gonzaga verdrängt wurden, in eben

---

[26]) Ibid. c. 39. num. 12.

[27]) Cap. 39. n. 17.

[28]) Arch. v. Riva. (Cod. Ferd. XIV. 2.)

[29]) Tr. Arch. c,58. n. 49.
Ibidem. c. 39. n. 30.
Ibidem. c. 7. n. 6.

[30]) Trient. Archiv. c. 59. n. 99.

diesem Jahre an letztere verlieh, ohne ein besonderes Gewicht darauf zu legen.[31])

Im Uebrigen mischte er sich nur sehr wenig in die Angelegenheiten Italiens; wohl aber machte sich König Heinrich, der selten lange ruhen konnte, ohne bei fremden Dingen mitzureden, damit zu schaffen. Die Lage der oberitalischen Städte aber, in deren Gebiet die Südspitze unseres Landes, wie ein Keil sich eindrängt, war um jene Zeit folgende:

In dem Lande unter dem Gotthard und hinter Hohenrhätien, dann in dem Thale, welches von der Tellenburg Val Tellina heißt, herrschte seit zweihundert Jahren große Partheiung zwischen den Städten Mailand und Como.[32]) Alt, ruhmvoll an Volk und Adel, durch Natur und durch Fleiß reich, waren beide. Größer, ungemein unternehmend, eines großen Städtebundes gefürchtetes Haupt war Mailand, und welfisch gesinnt; die Nebenbuhlerin eben so blühend und streitbar, Haupt eines größern Landgebietes, hier über Mendrisio und Lugano nach Bellinzona hin, dort in das rhätische Gebirg und am Adda das vortrefflich bebaute Valtellin hinauf über Bormio bis zu des Flusses Quellen und in Poschiavo, ghibellinisch gesinnt. Geordnet war Como wie Mailand, beide wie Bern in der Schweiz; ihre Bünde hatten zu jener Zeit noch viele Aehnlichkeit mit den Eidgenossenschaften an der Limmat, an der Aar und an den Quellen der Rhone; aber sie waren zu großstädtisch gesinnt, und, obgleich (ähnlich den Schweizergemeinden) gegen jede fremde Macht trotzig und zu bewaffnetem Widerstande bereit, wie diese, verstanden sie es nicht ihre Freiheit zu ertragen, wie sie. Während die Schweiz noch Jahrhunderte lang für Einfalt der Sitten und für republikanische Tugenden ein gesunder Boden war, hatte in den lombardischen Städten die Treibhausluft des Reichthums und des Luxus eine Reihe von ehrgeizigen Geschlechtern hervorgezügelt, welche nach der obersten Gewalt strebten und ein Volk vorfanden, das ein bequemes Leben bürgerlichen Tugenden immer mehr vorzog, weil sie oft so schwer zu üben sind.

Lange behauptete in Como das kaiserlich gesinnte Geschlecht der Rusca gegen die welfischen Vitani die Obergewalt, bis, gegen Ende

---

[31]) Barbacovi II. (wo die ganze Urkunde abgedruckt ist.)

[32]) Joh. Müller. II. Buch. 3. Bd. 1. K. S. 49.

des dreizehnten Jahrhunderts, in Mailand Filippo und dann Napoleon della Torre übermächtig geworden,[33] die Rusca auch von Como vertrieben, bis zur Adda hinauf zogen und die Tellenburg zerstörten. Otto Visconti, Erzbischof von Mailand, Haupt der Ghibellinen, kam auf der Flucht mit vielen Rusca in des Gotthard Thäler und nach Livinen. Dort und wo in herrlicher Landschaft Mendrisio ruht, bei den Burgen der Luganeser und in den Päßen von Bellinzona warb er aus dem tapfern Hirtenvolke Leute für seine Sache. Jahrelang übte er sie in den Waffen; den Oberbefehl über sie gab er dem Simon von Locarno. Durch sie erwarb er Como; durch sie gewann er den entscheidenden Tag bei Desio, den Tag des Unterganges sämmtlicher Torrianer.

In diesen Zeiten des Blutes und des Schreckens, wo der Kopf Filippo's della Torre im Triumph durch die Städte getragen und im finstern Thurm zu Baradello Napoleon della Torre nach sechs langen Jahren vom Ungeziefer zerfressen wurde, in diesen Tagen, im J. 1317, und auf diese Weise hat sich in der Lombardei die Macht der Visconti erhoben. — Sie wählten sich zu ihrem Wappen die Schlange, und mit Recht; denn das Gift ist durch die 140 Jahre ihres Bestandes ihre Hauptwaffe geblieben. Neben ihnen erhoben ihr Haupt die Markgrafen von Montferrat und von Saluzzo; in Reggio, Modena, Ferrara und Rovigo gebot Azzo VIII. aus dem altwelfischen Hause von Este. In Mantua hatten die Buonacolsi und Pinamonti vergessen, daß sie einst einfache Bürger waren, und die Herrschaft sich angemaßt. Nördlich von ihnen, ghibellinisch gesinnt, in Verona und Vicenza, wurden, in vierter Generation von Francesco abstammend, die Brüder Mastino II. und Albert della Scala die Nachfolger des einst so gefürchteten, nunmehr fast vergessenen, Ezzelino da Romano, um das glücklicher als er, um was sie weniger stürmisch waren und mehr vorsichtig. Beutelustig wendeten sie ihr Auge theils nach dem Norden, wo für Feltre und Belluno die sinkende Macht der Herren von Camino eine schwache Stütze war, theils nach dem im Nordosten von den Grafen von Görz beschützten Padua und Treviso. Ruhig schlummerte noch jenseits des Kanals auf seinen Inseln der Löwe von S. Marco, und achtete nur wenig auf die Vorgänge der terra ferma,

---

[33] Denina V. B. 12. 13. 14. Kap.

Pisa und Genua weit mehr für seine Feinde betrachtend, als das nahe Padua und Treviso. Es war damals Venedig nur erst zur See mächtig, und noch Jahrzehende vergingen, bis es seine Amphibiennatur gewahrte, und erfuhr, daß es zu Lande eben so gut fortkomme, wie zu Wasser. —

So war die Lage der Dinge in Oberitalien, als am 7. März 1312 Heinrich Graf von Görz zu Custozza ein Bündniß schloß mit den Herren della Scala, [34]) dem auch sein Vetter, König Heinrich, beitrat. [35]) Im Auftrage Kaiser Heinrichs VII. zogen diese vereint gegen die aufrührerischen Städte Padua und Treviso, und schlugen sie im J. 1313 bei Montagnano; der Anführer der tirolischen Hilfstruppen war Heinrich von Rottenburg. [36]) Hierauf wurde dieser Bundesvertrag auch auf Mantua und Modena ausgedehnt. Der Graf von Görz blieb des Reiches Vikar für Treviso und Padua. Dadurch löste sich aber obiger Verband wieder, weil die Scaliger Padua gerne für sich erreicht hätten; und im J. 1320 kehrte sich das Verhältniß um, und Heinrich schickte zweihundet Helme nach Padua gegen die Scaliger. [37]) Einen Feldzug, den er im J. 1321 mit bedeutender Mannschaft persönlich unternahm, [38]) blieb ohne Erfolg; er konnte nicht einmal das kleine Monselice erobern.

Im J. 1323 starb der eben genannte Graf Heinrich von Görz, mit Hinterlassung eines unmündigen Sohnes Johann Heinrich, für welchen, eben nicht zum Vortheile des Hauses Görz, K. Heinrich zum Vormunde bestellt wurde. [39]) Einen in Padua durch Mastino della Scala hervorgerufenen Aufstand dämpfte er zwar, [40]) doch verlor er in wenigen Jahren diese Stadt, sowie Treviso, und zwar auf folgende Weise:

Mit dem Beginne des Jahres 1327 unternahm Kaiser Ludwig der Baier seinen Römerzug. Ihn hatten die Ghibellinen Italiens gerufen; er wollte dieses Land wieder gewinnen. Zudem war seine

---

[34]) Reg. rer. Boic. V. 220.
Schatzarchiv. V. 677. 629.

[35]) Coronini. p. 260.

[36]) Sammler. IV. S. 279.

[37]) Ferd. Zeitschrift 1846. S. 149.

[38]) Gebhardi, III. S. 622, spricht von 20000 Mann.

[39]) Coronini. 271.

[40]) Ibidem. 279.

Spannung mit Pabst Johann XXII. auf's Aeußerste gediehen; er hatte beschlossen, auch seinerseits alle Schranken bei Seite zu setzen, und in Rom einen Gegenpapst wählen zu lassen. Am 4. Jänner kam er nach Innsbruck; dort nahm er Abschied von Friedrich dem Schönen von Oesterreich, den er seit einem Jahre aus dem Gefängnisse von Traußnitz befreit und zu sich auf den Kaiserthron erhoben hatte. Am 12. Februar war er in Trient. Dort empfingen ihn die Häupter der Ghibellinen: der große Hund von Bern, der ghibellinische Passerino Buonacolsi von Mantua, Azzo der Visconte von Mailand, die Gesandten des Castruccio Castracani von Lucca, und Königs Friedrich von Sizilien.[41] Mit nur hundert Helmen war er nach Trient gekommen; aber während seines Aufenthaltes dortselbst, der bis zum 3. März währte, sammelte sich durch Zuzüge ein großes Heer, welches einen außerordentlichen Schrecken verbreitete. — Der Kaiser hatte nicht im Sinne, die Partheihäupter zu begünstigen; er nahm den Visconti Mailand, wo er die alte Munizipalfreiheit wieder herstellte; dem Scaliger verwies er seine Vergrößerungs-Pläne und beschränkte ihn auf seine Gewalt in Verona und Padua, als Statthalter des Reichs. — Mit ergrimmtem Herzen zogen die Partheihäupter von dannen, doch wagten sie es noch nicht, ihren Grimm zu äußern. — Am 7. Jänner 1328, nachdem er sich lange Zeit im Mailändischen und Toskanischen mit seiner gewöhnlichen Zeitverschwendung, die ihm schon so viel Unheil gekostet, aufgehalten hatte, hielt der Kaiser seinen Einzug in Rom, am 17. Jänner wurde er gekrönt; der Kardinal Sciarra Colonna setzte ihm die Krone auf. Am 18. April auf dem großen Platze von S. Peter ließ er ein Gericht halten über den Papst. Ein Notarius rief dreimal aus: ob Niemand den Priester Johann von Cahors, der sich Papst nenne, vertheidigen wolle. Nach dieser Formalität, und als sich Niemand erhob, erklärte der Kaiser Papst Johann den XXII. als einen Ketzer, der dem Kaiser nicht gebe, was des Kaisers ist, seiner Würde verlustig, und am 12. Mai 1328 ernannte er Peter Rainalucci, einen Minoritenmönch, zum Papste mit dem Namen Nikolaus V. Seit diesem Momente aber verließ den Kaiser all sein Glück und ein großer Theil seines Anhanges; denn in der That hatte er so wenig einen Beruf, einen Papst zu

---

[41]) Zirngibel S. 240. ꝛc. (Bair. Akad. d. W. III. Bd.)

ernennen, als es dem Papste zustand, einen Kaiser zu wählen. Der neue Papst machte sich durch seine außerordentliche Verschwendung verhaßt, und flüchtete sich endlich selbst nach Avignon, wo er im Kerker starb. Der Kaiser hatte kein Geld, nur mehr wenig Mannschaft; sein Ansehen fiel zusehends. Auf diese Art mußte er am 4. August den schimpflichsten Rückzug antreten, den jemals ein deutscher Kaiser aus Italien genommen hat. In Mailand verschloß ihm der Visconte die Thore, ließ ihn nur passiren, nachdem er wieder mit seiner ganzen frühern Macht im Lombardischen eingesetzt war, und schlug sich dann ganz zu der Parthei des Papstes. — Um Weihnachten war der Kaiser wieder in Trient, abermals mit nicht viel mehr als hundert Helmen, sowie er gekommen, aber ohne die glänzenden Aussichten, die sich ihm damals eröffnet hatten, und reich beladen mit Unglück und Schimpf. Abgesehen von der eigenmächtigen Papstwahl, die ihm nicht zustand, muß man sagen, daß ihm der Erfolg in Italien hauptsächlich deßhalb fehlte, weil er mit einer zu großen deutschen Ehrlichkeit vorgegangen war, und sich gescheut hatte, den Ehrgeiz der einzelnen Partheihäupter zu seinen Gunsten auszubeuten. — Am 21. Februar 1330 war er wieder in München.

Diese Wendung der Dinge, diese Abnahme kaiserlichen Glanzes hatten auch die Scala trefflich zu nützen gewußt, und daß König Heinrich im J. 1327 mit dem Kaiser einen Bund gegen sie geschlossen, half zu nichts. [42]) Im J. 1328, während der Kaiser von Rom aus gegen den Papst, der sicher in Avignon saß, mit Miteln agirte, die ihre Wirkung gänzlich verfehlten, umschloß Mastino della Scala die Stadt Padua, welche, ohne Hilfe von König Heinrich, ihm am 10. September freiwillig die Thore öffnete, im Jahre darauf, am 18. Juli 1329, that Treviso das Gleiche. [43])

Im J. 1330 trat König Heinrich mit der liebenswürdigsten Resignation wieder in ein Bündniß mit den Scala, [44]) welche nunmehr über Verona, Vicenza, Padua, Treviso, und, nachdem sie auch die Herren von Camino gestürzt, auch über Feltre, Belluno und

[42]) Schatzarchiv III. 493.
[43]) Coronini 279. 299.
Gebhardi III. 494.
[44]) Schatzarchiv III. 494.

Bassano geboten, und die mächtigsten Herren in Norditalien geworden waren. Im J. 1332 legte er endlich die Vormundschaft über den Grafen Johann Heinrich von Görz nieder,[45]) nachdem er ihm in acht Jahren seine schönsten Besitzungen in Italien verloren hatte, welche dieses Haus nie wieder erhielt.

Der einzige Vortheil, den er aus seinem Bunde mit Kaiser Ludwig zog, war, daß ihm dieser bei seinem Durchzuge nach Italien im J. 1327 die Erbfolge in seinen Ländern auch für seine Töchter zusicherte, und diese Zusage, welche wichtig genug war, da Heinrich keine Söhne hinterließ, bei der Rückkehr im J. 1330 wiederholte. —

Es dauerte nicht lange, so wurde auch dieser Vortheil in Folge einer in den politischen Kombinationen eingetretenen Veränderung wieder paralysirt.

Im J. 1324 hatte der König Johann von Böhmen, einst Heinrichs Feind, angefangen, sich ihm wieder zu nähern, und da letzterer auch von seiner zweiten Gemahlin, Adelhaid von Braunschweig, nur Töchter hinterließ, so ließ er dem König Heinrich am 25. April 1324 von Luxemburg aus folgenden Antrag stellen:[46]) eine der Töchter Heinrichs solle einen der Söhne Johanns heirathen; für alle Ansprüche auf die böhmische Krone, die doch nicht mehr realisirt werden konnten, wolle er ihm 30,000 Mark (600,000 fl.) geben; überdieß wolle er ihm (dem König Heinrich) zur Heirath mit der Gräfin Beatrix von Savoyen verhelfen. Diese Anträge, besonders die letzten zwei Punkte, waren für Heinrich, der sich auch über den Tod seiner zweiten Gemahlin wieder vollkommen getröstet hatte, zu lockend, um sie nicht anzunehmen.

Schon im dritten Jahre nachher wurde der zweitgeborne Sohn König Johanns, Johann Heinrich, obgleich erst fünf Jahre alt, nach Innsbruck gebracht und dessen Heirath mit Margaretha (später Maultasche genannt, damals acht Jahre alt) festgesetzt. König Heinrichs Heirath mit der Beatrix von Savoyen suchte jedoch der König von Böhmen wieder zu hintertreiben, aus Furcht vor einer etwaigen männlichen Nachkommenschaft. Aber Heinrich war zu heirathslustig, um

---

[45]) Coronini 292. Nur auf kurze Zeit übernahm er sie später noch einmal.

[46]) Schatzarch. III. 923.

sich ein solches Projekt wieder aus dem Kopfe zu schlagen, und wendete sich dieserwegen an die Herzoge von Oesterreich. Letztere ihrerseits waren wieder zu sehr dafür interessirt, daß Tirol und Kärnten nicht an ihre Nachbarn von Böhmen gelangen solle, als daß sie dem König Heinrich den verlangten „Liebes-" Dienst nicht hätten erweisen können. Und so kam denn ohne Zuthun der Böhmen durch Vermittlung der Herzoge von Oesterreich, welche ebenfalls mit Beatrix von Savoyen verwandt waren, der gewünschten Heiraths-Vertrag im J. 1326 zu Stande; die Hochzeit wurde prachtvoll auf freiem Felde zu Wilten im J. 1328 gefeiert. — Auch mit der Geldzahlung war es dem Böhmenkönige niemals recht Ernst gewesen; denn noch im J. 1327 [47]) mußte König Heinrich den Abt von Völkermarkt und den Volkmar von Burgstall nach Prag senden, um an die versprochene Zahlung zu mahnen, welche er um so nothwendiger bedurfte, als er sogar diesen seinen Abgesandten die Reisekosten nach Böhmen schuldig bleiben mußte. Desto eifriger betrieb der Böhmenkönig die Heirath seines Sohnes Johann Heinrich mit der tirolischen Margaretha, besonders als im J. 1330 die Gefahr einer weitern Nachkommenschaft ziemlich verschwunden schien, so wie denn Beatrix von Savoyen sehr bald, nämlich am 20. Dezember 1331, und auch kinderlos, starb. — [48]) Als daher König Johann im J. 1330 im Elsaß sich aufhielt, und dort vollauf beschäftiget schien, machte er plötzlich in aller Schnelligkeit eine Reise nach Tirol, bewirkte, daß am 18. September die Brautleute, obgleich noch Kinder, wirklich vermählt wurden, [49]) und setzte fest, daß, welcher der beiden Schwiegerväter den andern überlebe, über das junge Ehepaar die Vormundschaft führen solle. -- Darauf kehrte er nach Böhmen zurück, seiner Sache sicher. —

Doch kaum hatten die Herzoge von Oesterreich und Kaiser Ludwig der Baier davon Kunde erhalten, als sie sogleich eine Gegenmine anlegten, und noch im November 1330 über eine Theilung der tirolischen Erbschaft heimlich unter sich übereinkamen; auf welche Art,

---

[47]) Reg. Reg. H.
Cod. Ferd. I. 248.
[48]) Coronini p. 282.
[49]) Coronini 281.

wird später erzählt werden. Hiebei widerrief auch der Kaiser seine frühere dem Grafen von Tirol ertheilte Begünstigung, daß dessen Länder auch auf die weiblichen Nachkommen erben sollen.

Von dieser feindlichen Verabredung erfuhr jedoch König Heinrich nichts. Vielmehr glaubte er seine irdischen Angelegenheiten vollkommen gut geordnet zu haben, und, indem er sich bereitete, davon Abschied zu nehmen, wendete er sein Augenmerk einzig und allein auf das Jenseits.

In demselben Jahre 1330 noch berief er zu sich den Abt Herrmann von Stams, und weil denn, wie er sagt, nihil certius morte, nihil incertius hora mortis: et qui seminat in benedictionibus, in benedictionibus et metet, so brachte er mit ihm seine letztwillige Anordnung zu Stande, in welcher er betheuerte, nichts gegen die römische Kirche aus Verachtung (ex contemptu) unternommen zu haben, was etwa geschehen, habe er durch Umstände gezwungen, aus Besorgniß für sein Land und schweren Herzens gethan, und bitte dafür reumüthig um Vergebung. —

Dieses sein Testament überlebte er jedoch noch um vier Jahre, die er ebenfalls größtentheils zu frommen Zwecken und zu Stiftung von Jahrtägen benützte, in deren Zahl er alle seine Vorgänger und Nachfolger übertraf.

Nachdem er so jede mögliche Vorsorge getroffen zu haben glaubte, starb er am 4. April 1335 auf dem Schlosse Tirol, pressus colera, wie es heißt. [50]) Nach zwei Jahren wurde sein Leichnam nach Stams übertragen.

Sein Andenken empfahl er noch insbesondere dem Karthäuser-Kloster Allerengelberg in Schnals. Er hatte dieses Kloster am 25. Jänner 1326 mit folgenden Privilegien gestiftet: [51])

1) Werden die verschiedenen Gülten und Grundstücke aufgezählt, welche den fundus der neuen Stiftung bilden, dazu fünfzig Fuder Salz jährlich aus dem Pfannhause in Hall;

---

[50]) Coronini. 290.

[51]) Schatzarchiv. III. 850.
Eichhorn cod. prob. p. 110.

2) Der Pater Gottfried, Prior zu Maurbach, soll diese Gilten einnehmen und das Kloster bauen auf der Höhe von Schnals;
3) Die Leute und Güter dieses Klosters sollen, wie bei andern exempten Klöstern, frei sein von allen Steuern, „damit die Zinsleute dem Kloster desto stattlicher dienen mögen";
4) Die Gäste sollen nicht ab- und zureiten, oder auf des Klosters Kosten leben, sie wären denn geladen;
5) der Prior soll des Landesfürsten Kaplan sein und für drei Pferde Platz in seinem Hofe haben;
6) für alle Waaren und Güter genießt das Gotteshaus aller Orts die Zollfreiheit;
7) das Kloster soll vier freie Häuser haben: in Meran, in Gries, in Hall und in Innsbruck;
8) das Kloster soll alle niedere (Civil-) Gerichtsbarkeit über seine Zinsleute haben; die „malefitzigen Leute" aber dem „ordinarj Richter" überantworten;
9) Die Vogtei über das Kloster behält sich der Stifter „um Gottes Willen" bevor; dafür sollen die Gottesleute für ihn und seine Vorfahren Jahrtäge halten.

Von seinen drei Gemahlinnen hatte ihm nur die zweite, Adelheid von Braunschweig, Kinder geboren: einen Sohn, Leopold, der als Knabe starb; und zwei Töchter, Adelhaid, die aber krank und blödsinnig war, und Margaretha. —[52])

Desto glücklicher war er mit den Töchtern des eigenen Landes; wenigstens beweisen dieß die zahlreichen, noch vorhandenen, Geldanweisungen für seine Kammermeister ad usum puerorum domini Regis. Schon damals hatte die Schmeichelei sich so weit vervollkommt, daß man diese jungen Herren in den Urkunden hie und da dominos Duces, die Herzoge, benannte. [53])

König Heinrich hatte in seinem Leben sehr oft die wetterwendische Laune der Fortuna erfahren; längere Zeit ein König war er dann wieder ein armer Fürst und Schuldner vieler seiner Unterthanen,

---

[52]) Schatzarchiv III. 437.
[53]) Ibidem.

um das Erbe seiner Gattin, um viele seiner Hoffnungen war er durch ein widriges Geschick betrogen, aus einem Weltkinde war er zuletzt ein reumüthig Bekehrter geworden. Von seinem Charakter ist es überflüssig, noch Mehreres zu erwähnen; er glich dem Aprilwetter seiner Geschicke, die eben erzählt worden sind. —

XXIV.

Margaretha Maultasche. Ihr Charakter und ihr Name. Mit welchen Eigenschaften und Kräften die Fürsten von Böhmen, Baiern und Oesterreich um das Erbe König Heinrichs gegen einander in den Kampf traten.

Margaretha, die zweitgeborne [1]) Tochter Heinrichs, des Titularkönigs von Böhmen und Polen, Herzogs von Kärnten und Grafen von Tirol, durch welche nach achtundzwanzig Jahren diese Grafschaft an Oesterreich kam, war im J. 1335 bei ihres Vaters Tode beiläufig sechzehn Jahre alt, und hatte an ihrer Seite den ihr seit 1330 angetrauten Gemahl Johann Heinrich, Sohn des Königs von Böhmen, damals im Alter von dreizehn Jahren. Unter dem Namen der Maultasche ist sie nicht nur in allen Urkunden und Chroniken bekannt, sondern es hat sich diese Fürstin auch fort und fort unter dem genannten Epithète, welches mit homerischer Consequenz ihren wahren Namen begleitet, im Munde des Volkes erhalten. —

Die Geschichtschreiber eines spätern Geschlechtes, weit mehr noch als ihre eigenen Zeitgenossen, machen der Gräfin Margaretha von Tirol zwei, für ihr Geschlecht besonders fühlbare, Vorwürfe: den der Häßlichkeit und den einer unersättlichen Liebebedürftigkeit.

Frägt man rücksichtlich des ersten Punktes jene Bilder zu Rathe, welche noch von ihr, als sein sollende portraits, vorhanden sind, und von denen eines im Werke des Dominikus Custos: „der gefürsteten Grafschaft Tirol eigentliche Contrafakturen", ein anderes in dem Kelleramtsgebäude von Meran und im Schlosse Amras zu sehen ist; so ist man allerdings im Reinen', daß diese Bilder sehr häßlich

---

[1]) Sieh die Abhandlung Di Pauli's in der Ferdin. Zeitschrift VII. Bd.

sind, wenn man nur über den Nebenumstand auch im Reinen wäre, daß sie Portraits sind.

Ein Bild von ihr, entsprechend jenem von Meran, war früher auch unter dem goldenen Dachl zu sehen; und der Geschichtschreiber Anton Roschmann erzählt hierüber Folgendes. [2]) Das Bild sei bestanden in einer „Weibsperson solis tectis absolute tegendis" mit einer weißen Rose, vor ihr ein geharnischter Ritter. Man habe allgemein geglaubt, daß dieß die Margaretha Maultasche und den Markgrafen Ludwig, ihren zweiten Gemahl, vorstelle: „et cum publice apud vulgus vel hodie libidinosa audiat, so seien damals durchmarschirende Soldaten hauffenweiß diesem Bild zugeloffen, und haben solche saubere discours hievon verführet, daß man es endlich hat ausstreichen lassen." —

Roschmann hielt diese Bilder, trotz ihrer Unähnlichkeit mit jenem in Amras, dennoch für Portraits, was wohl sehr zu bezweifeln ist.

Mit dieser Annahme ihrer körperlichen Häßlichkeit ging Hand in Hand die Sage von der Verworfenheit ihres Charakters, ihrer Seele. Albrecht von Straßburg z. B. nennt sie eine halbe Närrin, und ein gewisser Mutius sagt S. 283 von ihr: fœmina inexhaustæ libidinis et audax, qua monstruosius et pejus in vita mortalium nihil est, præsertim si accedat, ut semper solet, loquacitas et fastus." — Andererseits meint der gleichzeitige Minoritenmönch Johann von Winterthur, [3]) sie sei „pulchra nimis" gewesen, wobei es freilich dahin gestellt bleibt, welch' einen Begriff der fromme Mann bei seinem, von den Eitelkeiten der Welt entfernten Leben, überhaupt von einer zu großen Schönheit hatte. —

Im Thale von Passeier haben sich noch späte Jahrhunderte hindurch im Andenken des Volkes Sagen erhalten, welche nicht sehr löbliche Dinge von ihr erzählen; und noch gegenwärtig befindet sich in der Ambraser Sammlung angeblich von ihr, jedenfalls mit Beziehung auf sie, ein silberner Trinkbecher von getriebener Arbeit, mit Weinlaub und Lilien geziert und oben am Rande mit der Umschrift: „Langer Liebesmangel ist meines Herzens Angel."

---

[2]) Tir. B. 1823. S. 280.

[3]) I. G. Eccard. Tom. I. 1964.

Nichtsdestoweniger scheint mir, die Gräfin Margaretha sei, wie später die Königin von Schottland, besser gewesen als ihr Ruf, und es habe sich die Sage hierin mehr Freiheiten herausgenommen, als ihr eine wahrheitsgetreue Geschichte zugestehen kann. —

Da ich diesen Punkt, bevor ich in der Erzählung weiter fahre, gerne abthun möchte, so erlaube ich mir, die Gründe für diese meine Behauptung kurz anzuführen.

Der einzige Beweis für ihren unziemlichen Lebenswandel wird entnommen aus jener Stelle in der Selbstbiographie Kaiser Kars IV., ihres Schwagers,[4]) in welcher er sagt, daß Albrecht, ein natürlicher Sohn Margaretha's, im J. 1339 an der Spitze einer Verschwörung gegen Johann Heinrich von Böhmen gestanden, von ihm (Kaiser Karl) gefangen und auf die Folter gelegt worden sei. Nun ist es aber platterdings unmöglich, daß Margaretha, im J. 1339 höchstens zwanzig Jahre alt, damals schon einen Sohn gehabt hätte, der sich an die Spitze einer Verschwörung stellen und den man auf die Folter legen konnte. Man muß daher vollkommen der Meinung derjenigen beistimmen, welche glauben, daß hier ein Schreibfehler unterlief,[5]) und daß der Abschreiber aus dem sehr flüchtig geschriebenen Originale (welches nicht einmal mehr vorhanden ist), den Buchstaben F. naturalis Margarithæ, statt mit Frater, eigenmächtig mit Filius, kompletirt habe.[6]) Diese Annahme erscheint um so wahrscheinlicher, als in der That ein natürlicher Bruder Margaretha's, der Albrecht hieß, urkundlich vorhanden war. —

Mit dieser Angabe fallen aber zugleich sämtliche Erzählungen der Chronisten zu Boden, welche einzig und allein obigen irrthümlich Ausspruch auf immer grellere Weise, wie ein fortgesetztes Echo, wiederholen.

Uiberdieß muß man nie vergessen, daß damals der Ehering der Erbgräfin Margatha nicht so fast ein Ziel der Liebe, als vielmehr des Ehrgeizes war bei den drei Häusern von Oesterreich, Böhmen und Baiern, und zwar aus dem Grunde, weil er drei kostbare Diaman-

---

[4]) Böhmer: Fontes rer. german. I. S ·228 2c.

[5]) Nicht der einzige in Karl's Memoiren.

[6]) Böhmer hat bei der Herausgabe seines Quellenwerkes sich bereits dieser Ansicht angeschlossen.

ten in sich schloß, nämlich: Kärnten, Krain und Tirol. Es ist daher wohl vorauszusetzen, daß mit vieler Partheilichkeit über jene geurtheilt wurde, welche die Besitzerin dieses Ringes war.

Der schlagendste Beweis, wie übertrieben die üblen Nachreden waren, die ihr gemacht worden sind, liegt wohl darin, daß weder Karl IV., nachdem er bereits ihr Feind geworden war, von denselben etwas erwähnt, noch in dem Ehescheidungsprozesse von ihrem erstem Gemahle dergleichen Dinge vorgebracht werden, so nahe gelegen es gewesen wären.

Was aber diesen Ehescheidungsprozeß selbst betrifft, so rührt das Skandalöse daran wohl am meisten von der Art und Weise her, wie ihn Burglechner erzählt, aus dessen Werke, besonders an dieser Stelle, zur Genüge hervorgeht, daß er auf sehr schlechtem Fuße mit den Grazien gestanden sein müsse, da sie so ungerne bei ihm einkehrten. —

Sie lebte mit ihrem Manne in kinderloser und überdieß unglücklicher Ehe; des Landes Herrin, dem sie einen Erben wünschen mochte, war s i e; daß sie unter solchen Umständen eine Trennung ihrer Ehe suchte, dafür hat sie in jenen Zeiten und noch lange nachher unzählige Nachahmer gefunden; daß sie darauf mit ihrem zweiten Manne neunzehn Jahre hindurch in ungetrübten Verhältnissen lebte, kann nur zu ihren Gunsten sprechen.

Bei alle dem bin ich weit entfernt, die Herzogin Margaretha als ein Ideal von Schönheit, oder als einen Tugendspiegel auszugeben. Erstens kann man wohl nicht glauben, so lange es in der Chronik des gleichzeitigen, der Margaretha mit mehreren Diensten persönlich ergebenen, Abtes Johann von Viktringhof heißt, [7]) daß Ludwig von Brandenburg auf das Zureden seines Vaters nur mit Widerstreben in die Heirat mit M. gewilliget habe. „Qui dum reniteretur totis viribus et horreret, (attamen) sermo patris praevaluit.“ Dieser horror gegen eine r e i c h e Braut muß doch einen besonderen Grund gehabt haben. — Für ein außerodentliches Muster von Tugend aber möchte es schwer sein, sie auszugeben, wenn man nicht einer so allseitig verbreiteten vox

---

[7]) VI. 11.

populi entgegen treten, zu dem übersehen will, auf welche Schwäche das Benehmen deutet, welches sie in den letzten Tagen ihrer Regierung den Landherren gegenüber beobachtete.

Faßt man alle diese Rücksichten zusammen, so muß man am ehesten noch dem Tiroler Ehrenkränzel Recht geben, in welchem es heißt: [8]) daß "Margaretha der Herrschung der Grafschaft Tirol löblichen vorgestanden; ungeacht der gemaine Pöfl ihr vil übles nachredete .... so erhellt doch aus ihren vorgenommen mehr Mannisch als weiblichen Thaten, daß ihr unser Vaterland das Lob grosser Forsichtigkeit schuldig sey. — "

Ueber den Beinamen: „Maultasche" sind mancherlei Vermuthungen aufgestellt worden, von denen keine den Anspruch auf eine annäherungsweise Wahrscheinlichkeit machen kann. Das Mittelalter, welches lange Zeit hindurch die gleichnamigen Regenten nicht durch die angehängte Zahl, sondern durch Beinamen unterschied, hat sich überhaupt in der Sonderbarkeit, hie und da in der naiven Aufrichtigkeit, dieser Beinamen gefallen. So z. B. hießen Kaiser Albrechts Söhne, die Herzoge von Oesterreich, folgender Maßen: Friedrich der Schöne, Leopold (II.) der Glorreiche, Albrecht (II.) der Lahme (contractus), Heinrich der Freundliche, und Otto der Fröhliche. — Jener Markgraf von Brandenburg, welcher seine Gemahlin so unsanft behandelte, hieß Albrecht der Bär. An dem großen Kaiser Friedrich I. und an dem Grafen Eberhard von Würtemberg hatte man den Bart bemerkenswerther gefunden als vieles Andere. Und wenn die Britten ihrem hochsinnigen Könige Richard (I.) den schönen Beinamen: „Löwenherz" gaben, so nahmen sie auch keinen Anstand, seinem Bruder Johann den minder schmeichelhaften Titel: „Ohne Land" zu ertheilen. Von den Scaligern in Verona wissen wir, daß man sie gewöhnlich nur die großen „Hunde von Bern" nannte; eben so waren die Kuenringe in Oesterreich bekannt und gefürchtet unter dem Namen der Hunde von Kuenring, und es galt dieß nicht einmal für einen Schimpf. — Es liegt daher sehr nahe, daß der Name: „Maultasche" ebenfalls von einer körperlichen Beigabe entlehnt wurde.

---

[8]) S. 131.

Maxim. Graf von Mohr und Burglechner erklären sich dieß dahin, daß Margaretha während ihres Aufenthaltes in München von ihrem Gemahle eine Maulschelle mit dem Pantoffel erhalten habe; beweisen aber diese Angabe durch nichts. Das Ehrenkränzel setzt die Ursache dieses Namens auf „ihren etwas unzierlichen Mund;" der Freiherr J. A. von Brandis in der Geschichte der Landeshauptleute ist schon etwas unsanfter und spricht von ihrem „überworffnen Maul." — Andere leiten den Beinamen der Fürstin von ihrem Lieblingsschlosse gleichen Namens bei Terlan, und kommen dann natürlich für das Schloß in die gleiche Verlegenheit, wie früher für die Person. Dafür behelfen sie sich mit folgender Sage: [9]) „In dem genannten Schlosse saß vor Zeiten ein Junker, den Schönen der Nachbarschaft sehr gefährlich. Als einst eine der letztern den verhängnißvollen Bergsteig in das Schloß entlang ging, kam ein Jäger aus dem Gebüsche auf sie zu und rieth ihr davon ab. Sie gehorchte nicht, und als sie nach längerer Zeit Beweise ihres Ungehorsams gegeben hatte, kam der Jäger an derselben Stelle ihr wieder entgegen und gab ihr eine Maulschelle." Davon habe das Schloß den Namen. Diese Sage liegt allerdings sehr im Bereiche der Möglichkeit, nur glaube ich, müßte es dann weit mehr Schlösser geben dieses Namens, und ich nehme um so minder Anstand, obige Erzählung für eine aus dem Namen selbst heraus deduzirte Erfindung zu halten, als wir bei dem Ganzen nur eine mittelmäßige Fabel und eine sehr laxe Moral verlieren.

Damit schließe ich diese vorläufigen Erörterungen, die vielleicht länger geworden sind, als sie hätten sollen, und füge nur noch bei, daß es mir für jenes Zeitalter als das Natürlichste erscheint, den Beinamen Margarethas aus irgend einer körperlichen Verunstaltung, und — in Gottes Namen — aus ihrem „unzierlichen Munde" zu erklären, ein Attribut, welches so mancher ihrer Geschichtschreiber mit ihr theilt.

Als König Heinrich am 4. April 1335 starb, mochte er glauben, seiner Tochter durch die Verbindung mit dem mächtigen böhmischen Hause, so wie durch die erwirkte kaiserliche Ver-

---

[9]) **Beda Weber.** S. 260.

briefung eine feste Stellung und ein sicheres Erbe hinterlassen zu haben. — Doch dem war nicht so, und ein Blick auf die Wechselverhältnisse der damals fast mit gleicher Macht einander gegenüber stehenden Häuser: Baiern, Oesterreich und Böhmen mußte lehren, daß der Besitz von Tirol für ein so kindliches, folglich an sich wehrloses, Ehepar kein ruhiger bleiben, sondern einen Rivalitäts-Kampf hervorrufen würde, bei welchem nicht das Recht, sondern die größere Macht zu entscheiden habe. Es war in der That ein merkwürdiges Spiel, welches die drei genannten Gegner, weniger durch offene Gewalt, als durch geschickte Operationen, mit einander spielten; Tirol selbst war nur Objekt dieser Spielparthie, der Einsatz. — Der Gegner aus Böhmen, der Anfangs die güclichsten Chancen für sich zu haben schien, weil er ein beatus possidens war, wurde sehr bald aus dem Felde geschlagen und gänzlich beseitigt. Länger dauerte der Kampf und mit zweifelhafterem Erfolge zwischen dem Baiern und dem Oesterreicher; bis endlich Herzog Rudolf IV. durch einen letzten kühnen Zug seinen Gegner matt machte und als Sieger über Alle hervorging. In der That hat Oesterreich durch die ausgezeichneten Persönlichkeiten seiner Herzoge, durch eine bis ins Kleinste bewundernswürdige und fehlerfreie Politik, durch ein unübertreffliches juste-milieu von Klugheit und Energie in einem Kampfe die Palme davon getragen, in welchem es zwei Feinde hatte, von denen jeder mit der Würde und Macht eines Kaisers ausgestattet und an Länderbesitz ihm überlegen war. Diese Kämpfe aber, so wie deren Erfolg, nämlich die Vereinigung Tirols mit Oesterreich, sind von universell historischem Interesse. Der Besitz Tirols wurde für Oesterreich eine der Hauptstützen seiner Macht; es wurde nicht nur die Brücke zu den sonst ganz isolirten schwäbischen und schweizerischen Besitzungen, sondern auch der Schlüssel von Italien, den es später so oft benützte, und die nachfolgende Zeit hat es mehr als einmal bewiesen, daß die Anweisung auf den Besitz Italiens für den Ueberbringer der tirolischen Alpenpässe lautete. Um nun diese Kämpfe, welche vor einem halben Jahrtausende um unser Land geführt wurden, genauer zu verstehen, wird es nicht überflüssig erscheinen, in Kurzem die Physiognomie der Kämpfenden näher zu betrachten und ihre Kräfte zu bemessen.

Die Herzoge von Baiern, vor Allem ihr Oberhaupt, Kaiser Ludwig der Baier, (mit alleiniger Ausnahme seines Erstgebornen, Ludwigs von Brandenburg) bewegten sich bei diesen Kämpfen mit einer gewissen Schwerfälligkeit. Die Ereignisse waren fast immer schneller als sie. Oft führten sie mit großem Gewichte einen Streich auf Feinde, die sehr geringfügig oder gar nicht da waren; ein anderesmal wußten sie einer großen Macht nur geringe Kräfe entgegenzusetzen. So wie Kaiser Ludwig alle Vortheile in Italien wieder einbüßte, weil er viel zu langsam war, sie zu benützen, so geschah es ihm oft, daß er vor all der Weitschweifigkeit, mit welcher er gegen ein Hinderniß ankämpfte, nicht bemerkte, daß indessen zehn neue sich gegen ihn aufgestellt hatten. Sein ganzes Leben glich einem fortgesetzten Kampfe mit einzelnen Verlegenheiten. Indem er immer wieder von der Scylla in die Charybdis gerieth, und nie dazu kam, seine Verhältnisse gänzlich zu entwirren; gelang es ihm auch nie, Herr seines Reiches zu werden, und während seiner langen, dreiunddreißigjährigen Regierung war er immer nur eine der Partheien, nie ihr Gebieter.

Gleichwohl war Ludwig der Baier ein edler, ein tapferer und ein einsichtsvoller Fürst; aber sein Edelmuth war oft dort, wo er ihn anwendete, am schlechtesten angebracht; seine Tapferkeit erfocht Erfolge, die er unbenützt ließ, und in seiner Einsicht lag oft eine grübelnde Zaghaftigkeit, die ihn zu keinem schnellen Entschlusse kommen ließ. Von seiner Zeit datirt zum ersten Male jener Vorwurf der occasions manquées und der momens perdus, den man der bairischen Geschichte fortan so oft gemacht hat. Er war, wie Prinz Hamlet, bei den besten Vorsätzen zu schwach für die Dimensionen seiner Zeit.

Oesterreichischerseits fallen in die Zeit dieser Kämpfe Herzog Albrecht II., und sein Sohn Rudolf IV. (der Stifter der Universität Wien, der Erbauer des Stephansdomes, schon mit fünfundzwanzig Jahren † 1365). Albrecht war, erst zweiunddreißig Jahre alt, durch seinen Küchenmeister vergiftet worden, und war seitdem lahm und contrakt geblieben. Nichtsdestoweniger war er von den sechs Söhnen Kaiser Albrechts der einzige, welcher den habsburgischen Stamm fortpflanzte. Er besaß eine sehr hohe Einsicht, eine Schnelligkeit der Auffassung, und mit einer leidenschaftslosen Klarheit des Gedankens (noch ein Erbstück von Kaiser Rudolf) eine für die damalige Zeit feine literarische Bildung. Ueber seine Erlebnisse führte er ein Tagebuch,

welches noch vorhanden ist. Die Natur hat sich öfter darin gefallen, jenen, welche sie körperlich lähmte, wie zum Ersatz, eine geistige Allgegenwart zu verleihen. — Von allen griechischen Feldherrn war der spartanische König Agesilaus, welcher oft kaum einen Schritt vorwärts gehen konnte, durch die Schnelligkeit der Operationen der Schrecken seiner Feinde; und unter den schwedischen Heerführern im dreißigjährigen Kriege war Leonhard Torstensohn, der auf einer Sänfte herumgetragen wurde, der Beweglichste von Allen. — So war es auch mit Herzog Albrecht II. Er war so kontrakt, daß, als er einst mit dem blinden Böhmenkönige eine geheime Konferenz hielt, keiner von beiden die Thüre öffnen konnte; denn der eine, der sie sah, konnte sich nicht bewegen, und der andere, der auf sie zugehen konnte, sah sie nicht. Nichtsdestoweniger war er in steter Bewegung, bald in Oesterreich, bald im Elsaß, bald in der Schweiz, und bis die bairischen Herzoge mobil wurden, hatte er längst erreicht, was er wollte. Er hatte immer disponible Geldkräfte, und machte einst Kaiser Karl IV. den Antrag, ihm seine sämtlichen Länder gegen bare Bezahlung abzukaufen. — Uiber seinen Sohn Rudolf wird noch später die Rede sein; es genügt zu sagen, daß Albrecht mit kluger Vorsicht den Plan vorbereitet hatte, den Rudolf dann mit einem Schlage vollendete; jener war die Uiberlegung, dieser war die That, und es konnte in einer so kritischen Zeit für Oesterreich keine glücklichere Kombination in seiner Regentenreihe geben, als eben die, daß einem solchen Vater ein solcher Sohn, daß dem Gedanken die Ausführung folgte. —

Der dritte der Rivalen endlich war Johann, Sohn Kaiser Heinrich's VII., König von Böhmen, Schwager des verstorbenen Herzogs Heinrich, einst seines Mitbewerbers um die böhmische Krone. Es lag in der Bestimmung, daß dereinst sein Sohn mit nicht geringerer Schande von Tirol abziehen sollte, als vordem Heinrich ihm gegenüber aus Böhmen hatte abziehen müssen. Doch daran dachte noch Niemand. Er selbst, der gerne Pläne für die Ferne machte, setzte ein besonderes Gewicht auf die Vermehrung seiner Hausmacht durch Tirol. In seinem Charakter lag etwas Stürmisches, Leichtsinniges, Veränderliches. Sein eigenes Königreich Böhmen sah er äußerst selten; er gefiel sich dortselbst sehr schlecht, und besuchte es nur, wenn er Geld brauchte. Es ergab sich sogar einmal, daß von der ganzen

königlichen Familie Niemand in Böhmen war, und der König es nicht einmal der Mühe werth gehalten hatte, Jemanden an seiner Statt für die Regierungsgeschäfte zu bestellen. Statt dessen suchte er Abenteuer auf in der Ferne, und zwar auf eine Art, daß man einmal ein ganzes Jahrlang nicht wußte, wo er sich befand, bis er endlich in Friesland auftauchte und zum Vorscheine kam. Anstatt für sein eigenes Reich zu sorgen, kämpfte er lieber mit den Litthauern und Russen, oder suchte sich in Oberitalien ein neues Fürstenthum zu erobern, das er sogleich wieder verlor; am liebsten aber hielt er er sich zu Paris auf, mit dessen Hofe er durch die Doppelheirat seiner Tochter Maria mit Karl IV. (dem Schönen) und der Blanka von Valois mit seinem Sohne Karl nahe verbunden war. Seine Abenteuerlichkeit bewog ihn, obgleich alt und blind, an der Schlacht bei Crécy (26. August 1346), bei welcher zum ersten Male der Donner größerer Geschütze ertönte, gegen Edward III. von England und den schwarzen Prinzen Theil zu nehmen. Dort fand er auch mit der Blüthe des alten französischen Adels seinen Tod. Von seinem aufbrausenden Temperamente ist es ein hinlänglicher Beweis, wenn man anführt, daß er im J. 1337 seinen Leibarzt, weil er nicht im Stande war, ihn von seinem Augenübel zu befreien, in der Oder ersäufen ließ. — Gleichwohl dauerte seine Aufwallung nie lange, und Niemand hat öfter und mit größerer Fertigkeit Feindschaft in Freundschaft umgewandelt, Verträge geschlossen und wieder gebrochen. —

Um diese Zeit, bei der wir bisher angelangt sind, war König Johanns größte Stütze sein Erstgeborner, Karl, nachmals als Kaiser, Karl IV. In der Taufe hatte er (am 14. Mai 1316) den Namen Wenzel erhalten; am französischen Hofe aber, wo er erzogen wurde, tauschte er ihn mit dem Namen seines Firmpathen, Königs Karl, ein. An eben diesem Hofe hatte er feine Sitte, ritterlichen Anstand, und eine entsprechende Dosis französischer Perfidie sich eigen gemacht. Persönlichen Muth und Feldherrentalent besaß er nicht; dafür aber einen feinen politischen Scharfblick, große diplomatische Talente, und die Kunst, durch stete Wachsamkeit aus den Schwächen seiner Feinde Nutzen zu ziehen. Ohne daß es die Menschen bemerkten, wurden sie oft die Werkzeuge seiner Pläne, und Niemand verstand es so gut, wie er, ohne allen éclat und anscheinend auf so bescheidene Weise die Dinge zu seinem Vortheile zu wenden. Im Gegensatze zu seinem

Vater konzentrirte er alle seine Aufmerksamkeit, alle seine Kräfte auf sein Stammland Böhmen, in dessen Geschichte er noch in gefeiertem Andenken steht. — Zur Zeit des Todfalles Heinrichs von Tirol, im J. 1335, war er eben an seines Vaters Statt, der, wie gewöhnlich, in Paris war, Reichsverweser von Böhmen und neunzehn Jahre alt. —

Auf solche Art waren die Charaktere der drei um den Besitz Tirols buhlenden Rivalen beschaffen, und es ist keine Frage, daß an persönlichen Vorzügen die Herzoge von Oesterreich ihre Gegner weit überragten.

Es frägt sich nur noch, mit welchen Kräften traten sie einander entgegen? An Ansehen waren sich die drei Häuser so ziemlich gleich; jedes von ihnen konnte unter seinen Angehörigen, oder unter seinen unmittelbaren Vorfahren, den ehrwürdigen Besitz der römischen Kaiserkrone aufweisen. Verschieden aber war ihre Macht an Land und Leuten. —

In Baiern war Kaiser Ludwig, der Generation nach, der vierte seit jenem Otto von Wittelsbach, welcher im J. 1180 das Herzogthum Baiern erhalten hatte. Seit jener Zeit hatte sich dieses Herzogthum zwar vergrößert durch die Rheinpfalz (mit den zwei Hauptorten Heidelberg dießseits, Speier jenseits des Rheines, welche im J. 1215 Kaiser Friedrich II. dem Bruder seines Gegenkaisers, Otto IV., Heinrich (Sohn Heinrichs des Löwen) genommen, und Ludwig I. von Baiern verliehen hatte). Aber die bairischen Herzoge schwächten ihre Macht selbst durch die im J. 1255 vorgenommene Theilung ihrer Güter, in Folge deren Niederbaiern (mit Straubing, Landshut ꝛc.) an die eine, Oberbaiern und Pfalz an die andere Linie kam. Im J. 1329 schwächten sie ihre Macht abermals, indem Kaiser Ludwig Oberbaiern für sich allein behielt, die Rheinpfalz aber an seinen Bruder Rudolf gab. [10]) Ueberdieß waren diese verschiedenen Linien in fortwährendem Hader miteinander, und Kaiser Ludwig hatte keine grimmigeren Feinde, als seinen eigenen Bruder Ru-

---

[10]) Diese letztere Trennung blieb, und die pfälzischen Wittelsbacher wurden später das Haupt der Reformirten in Deutschland, so wie die bairischen jenes der Katholiken. Niederbaiern fiel im J. 1340 durch das Aussterben dieser Linie an Kaiser Ludwig zurück.

dolf und die niederbairische Linie. Diese Familienfeindschaft war ein um so größerer Nachtheil, als andererseits die österreichischen Herzoge wie ein Mann zusammenhielten. — Zwar hatte Kaiser Ludwig nach dem Aussterben der einen Linie des Hauses Ascherleben (oder Askanien) die Markgrafschaft Brandenburg seinem ältesten Sohne, Ludwig, im J. 1324, zugewendet, und durch die Vermählung mit Margaretha, ältesten Schwester Wilhelms IV., Grafen von Holland, der kinderlos war, besaß er die Anwartschaft (seit 1345 auch den Besitz) der Provinzen Holland, Seeland, Hennegau und Friesland. Aber diese Besitzungen, so ferne gelegen, zersplitterten eher seine Macht, statt sie zu stärken; überdieß hatte er sechs Söhne, und somit die Aussicht auf neue Theilungen.

Die Hausmacht der bairischen Herzoge war demnach dem Umfange und der Stärke nach von den dreien die geringste; sie wurde aber unterstützt durch die auf dem Haupte Ludwigs ruhende Kaiserkrone. Mit ihr verband sich nicht nur eine noch von alter Zeit her überkommene Ehrfurcht, sondern die Fürsten hatten noch wenigstens so viel Gemeinsinn, daß sie ihn nicht gegen einen aus ihnen unterliegen ließen. Und als er im J. 1333 bei sich immer erneuernden Hindernissen, deren er kein Ende absah, endlich mißmuthig die Krone niederlegen wollte, litten sie es durchaus nicht, und gaben ihm Versicherungen einer eifrigern Unterstützung, — die sie nie hielten.

Auch das Gebiet der Herzoge von Oesterreich war ein zerstreutes Besitzthum. Einen kompakten Körper bildeten nur die Herzogthümer von Oesterreich und Steiermark. Außerdem besaßen sie viele Güter im Elsaß und Breisgau, eine Menge sehr zerbröckelter Besitzungen im ganzen frühern Herzogthum Schwaben, und in der Schweiz das alte Erbe von Habsburg, Kyburg und Lenzburg. Eben diese schweizerischen Besitzungen waren damals die verwundbare Achilles-Ferse von Oesterreich. Damals zwar, nämlich zu der Zeit, von der wir sprechen, war seit 1326 ein Waffenstillstand eingetreten, aber noch lebte frisch das Andenken an den Tag bei Morgarten (15. Dezember 1315), für die Schweizer ein fortwährender Reiz zu neuen Wagnissen, für die Oesterreicher eine stete Mahnung, jene Schmach zu rächen, welche der tapfere Herzog Leopold, berühmt durch seine hingebende Aufopferung für seinen Bruder, Friedrich den

Schönen, und mit ihm der Adel gegenüber von Hirtenleuten und Bauern erfahren hatte. Auch geschah es in der That noch zur Zeit Albrechts II., daß die Eidgenossen sich durch den Beitritt von Glaris, Zug, Bern und Zürch verstärkten, und ihn, Oesterreich zum Trotze, mit Gewalt erzwangen. — Andererseits war dieser Widerstand der Schweizer auch gegen das Reich und den Kaiser gerichtet, und letzterer konnte aus diesem Nachtheile seiner Rivalen keinen Nutzen ziehen, ohne seinem eigenen Ansehen zu schaden. — Ueberdieß hatten die österreichischen Herzoge, gegenüber den bairischen, den Vortheil, daß in ihrem Reiche weder reichsunmittelbare Städte, noch reichsunmittelbare Herren waren; und während ihre Nachbarn im eigenen Territorium durch die Souveränetät Dritter oftmals gestört wurden, gab es bei ihnen keine exterritorialen Gebiete; von der böhmischen bis zur bairischen und tirolisch-kärnthnerischen Gränze waren sie allein die Landesfürsten. Im Süden hatten sie an den Grafen v. Görz und dem Patriarchen v. Aquileja ungefährliche Nachbarn.

Am ausgebreitetsten und am meisten arrondirt waren die Länder des Königs von Böhmen. Er besaß nicht nur das mit gesicherten natürlichen Gränzen umschlossene Böhmen und das fruchtbare Mähren, sondern war auch Lehensherr der verschiedenen schlesischen Herzoge aus piastischem Geschlechte, welche damals auf auffallend rasche Weise ausstarben, und ihm dadurch in schneller Folge Troppau, Teschen, Görlitz und Breslau hinterließen. Zudem bestand damals, und noch längere Zeit nachher, ein eigenes sympathetisches Verhältniß zwischen Böhmen und den Wahlkönigreichen von Polen und Ungarn, so daß zwischen ihnen nicht nur ein staatsrechtliches Bündniß errichtet war, sondern der König von Böhmen öfters zwei dieser Kronen, zu Zeiten alle drei, auf seinem Haupte vereinigte. Der König genoß auch im römischen Reiche selbst eine bevorzugte Stellung; der Eintritt Böhmens in Deutschland war von jeher mehr precario modo als mit Gewalt geschehen, und dieses Reiches König war nicht nur der erste der weltlichen Churfürsten, sondern war gesetzlich von jeder Beisteuer zur Reichskassa und von jeder Stellung von Reichstruppen exemt. — Die anderweitigen Besitzungen des Luxemburgischen Hauses (Luxemburg, Limburg, Na-

mur, ein Theil des Elsaßes mit dem Hauptorte Kaiserstadt) waren von geringerem Belange und fielen auch an eine Seitenlinie.

Die verwundbare Seite des Böhmen-Königs aber lag darin, daß er stets in einer außerordentlichen Geldnoth war. Zur Zeit, als Karl (IV.) im J. 1333 aus Frankreich nach Böhmen zurückkehrte, fand er sämmtliche Domänen verpfändet, das Volk durch Steuern gedrückt, das Land mit schlechten Münzen überschwemmt. Während König Johann einmal bei einem vierzehntägigen Aufenthalte am päbstlichen Hofe zu Avignon 10,000 Goldgulden verschwendete, verkaufte er um ein Geringes seine Lehensoberherrlichkeit über Polen an den König Kasimir Lokietek. Wäre dieß nicht geschehen, so blieb es wahrscheinlich oder möglich, daß auch Polen, wie die schlesischen Herzogthümer, seiner Zeit an Böhmen und dadurch an Oesterreich gefallen wäre. Eine fernere Schwäche seiner Lage bestand darin, daß er von dem Schauplatze des Kampfes, nämlich Tirol, weit entfernt lag, und nicht dahin gelangen konnte, ohne durch Feindes Land zu gehen. Das Nachtheilige dieser Stellung zeigte sich am besten, als im J. 1339, bei der ersten Verschwörung gegen die böhmische Herrschaft, die Böhmen beinahe, bei der zweiten, im J. 1342, wirklich zu spät kamen, und der Markgraf Karl, um von Prag nach Tirol zu kommen, den Umweg über Ungarn und das venetianische Gebiet nehmen, und sich bald als Kaufmann, bald als Fischer verkleiden mußte.

Faßt man nun die persönlichen Eigenschaften und materiellen Kräfte der drei Bewerber um den Besitz von Kärnten und Tirol, wie ich sie eben geschildert habe, zusammen, so muß man sagen: sie hielten sich so ziemlich die Wage, und man konnte beiläufig vorausbestimmen, daß der endliche Sieg jenem zufallen würde, welcher am meisten Ausdauer und Energie für sich habe.

Demnach theilte sich auch dieses Drama, dessen Preis, und großentheils auch dessen Schauplatz, Tirol war, in drei Akte: in dem ersten zeigt sich das Land im Besitze der Böhmen, im zweiten in jenem der Baiern, im dritten in jenem der österreichischen Herzoge, bei denen es auch geblieben ist.

Zur Zeit, als obiger Kampf eröffnet wurde, d. i. nach dem Tode Königs Heinrich, am 4. April 1335, hatten die Partheien folgende Stellung gegen einander eingenommen. Der König von

Böhmen, oder bei seiner Abwesenheit, der Erstgeborne, Markgraf Karl von Mähren, stand im Bunde mit dem König von Ungarn, Karl Robert, aus dem Hause Anjou; auf seiner Seite war auch die niederbairische Linie unter Herzog Heinrich, welcher eine Tochter König Johanns zur Frau hatte.

Ihm gegenüber standen die verbündeten Kräfte des Kaisers Ludwig und der Herzoge Albrecht und Otto von Oesterreich. Oesterreich und Baiern waren damals im Bunde, weil sie unter einander eine Art Theilung verabredet hatten, bei welcher der nördliche Theil Tirols an Baiern, alles Uebrige an Oesterreich hätte fallen sollen. Auf dieser Parthei stand auch die Seitenlinie von Görz in der Grafschaft gleiches Namens, welche von jeher zu ihren Verwandten in Tirol in keinem freundschaftlichen Verhältnisse gewesen war. — Auf Seite des Kaisers waren überdieß im Süden die Herren de la Scala, schon aus Reminiszenz gegen die in den Jahren 1330 und 1331 so unerwartet angeschwollene Macht der Luxemburger in Oberitalien, eine Macht, die freilich auch eben so kurz gedauert hatte, als sie plötzlich angewachsen war.

Was endlich die Stärke beider Partheien im Innern der Länder, um deren Erwerbung es sich handelte, betrifft, so waren die Landherren in Kärnten und Krain entschieden zu Gunsten Oesterreichs und den Böhmen feindlich gestimmt. In Tirol aber waren die Vornehmsten von Adel (K. Karl in seiner Selbstbiographie nennt sie Magnaten) eben nicht den Luxemburgern, wohl aber der rechtmäßigen Erbin Margaretha mit Treue ergeben. Während der ganzen Zeit ihrer achtundzwanzigjährigen Regierung, von 1335—1363, hat sich Margaretha Maultasche niemals über eine Widersetzlichkeit gegen ihre Person zu beklagen gehabt. Einen desto größern Mißmuth hatten die Tiroler gegen die Fremden, die Böhmen sowohl als später die Baiern, und während sie ihrer Fürstin in allen Wünschen, ja sogar in ihren geheimsten Herzensangelegenheiten, beistanden, unterließen sie es nicht, sowohl gegen ihren ersten, als gegen ihren zweiten Gemahl sich in Verschwörungen einzulassen.

Die Landesbischöfe, von Trient sowohl als von Brixen, waren auf Seite der Böhmen. —

Will man zum Schlusse auch noch einen Blick auf das Recht in dieser Streitsache werfen, wenn auch nur so flüchtig, als es die Streiten-

den selbst thaten; so hatten die Luxemburger die kaiserliche Verleihung vom 6. Februar 1330, jene von Oesterreich die Verleihung desselben Kaisers vom 26. November 1330 für sich. Rücksichtlich Tirols unterlag es keinem Zweifel, daß, sowie es durch weibliche Erwerbung früher an die Görzer gelangt war, es nunmehr auf dieselbe Weise an die Luxemburger kommen konnte. Anders war es bei Kärnten, welches sich nicht auf weibliche Deszendenz vererbt hatte, und bei welchem überdieß die österreichischen Herzoge nunmehr jene Verpflichtungen geltend machen konnten, die schon bei der Erwerbung Graf Meinhard II. für den Fall des Aussterbens seiner männlichen Nachkommenschaft den Herzogen von Oesterreich gegenüber eingegangen war. Krain endlich gehörte eigentlich schon den letztern, und war nur als ein Pfandlehen im Besitze der Görzer gewesen. —

Mit diesen Ansprüchen, Kräften und Aussichten standen sich vorerst die zwei Rivalen, Oesterreich und Böhmen, Habsburg und Luxemburg, einander gegenüber, und eröffneten die erste Abtheilung ihres Kampfes; sämmtlich ahnungslos, daß die Habsburger dereinst nicht nur das, um was es sich jetzt handelte, sondern auch noch alle Besitzthümer ihrer Gegner mit ihrem Reiche vereinen und die Welt vergessen machen würden, daß der Besitz eines so kleinen Landes für ihr Haus damals eine übermäßige Erwerbung schien.

XXV.

Der Kampf der Habsburger und Luxemburger um Kärnten und Tirol. Der Friede vom 9. Oktober 1336, in Folge dessen Kärnten zu Oesterreich gelangt, Tirol der Margaretha Maultasche verbleibt. Die zwei Verschwörungen gegen die Luxemburger, und die Vertreibung Johann Heinrichs. 1335—1342. — Wie Primör zu Tirol kam.

Am 4. April 1335 war König Heinrich gestorben. Noch in demselben Monate kamen die Herzoge von Oesterreich mit Kaiser Ludwig in Linz zusammen und schlossen am 1. Mai mit ihm folgenden Vertrag: [1])

1) Kärnten und die Grafschaft Tirol falle an die Herzoge von Oesterreich, welche dafür dem Kaiser gegen Johann von Böhmen, gegen Herzog Heinrich von Niederbaiern und gegen die Landherren im Gebirge beistehen.

2) Das ganze Innthal bis zur Finstermünz und auf der andern Seite bis zur Mühlbacher Klause und bis zum Jaufen falle an Baiern, wogegen der Kaiser andererseits ihnen zur Erwerbung Kärntens und des (auf diese Weise getheilten) Tirol behilflich sein wird.

Sogleich am folgenden Tage geschah die feierliche Belehnung, und die Herzoge Albrecht und Otto legten als Herzoge von Kärnten und Grafen von Tirol den Lehenseid in die Hände des Kaisers, dem sie überdieß versprachen, die Straße nach Italien für ihn immer offen zu erhalten. [2])

---

[1]) Regesta rer. Boic. VII. 113.

[2]) Ibidem S. 114.

Am 5. Mai erließ der Kaiser an die „Herren, Städte und Landleute" zu Kärnten den Auftrag, die Herzoge von Oesterreich als ihre Herren anzuerkennen [3]; einen gleichen Befehl entsendete er insbesondere an den kärntnerischen Landmarschall Konrad von Aufenstein. Zugleich gaben die Herzoge ihren Feldhauptleuten Ulrich von Pfannberg und Ulrich von Walsee den Auftrag, Kärnten und Krain in Besitz zu nehmen. Der Adel war sehr zuvorkommend, und noch im April, vor der kaiserlichen Belehnung, hatte Otto von Lichtenstein in dessen Namen die Anerkennung von Oesterreich ausgesprochen [4]. Die Städte in Kärnten dagegen setzten einen bestimmten Termin, nach dessen Verlaufe sie sich ergeben würden, wenn kein anderer Herr sich für sie zeige. Es kam auch Niemand, und so geschah es, daß schon am 2. Juli 1335 Herzog Otto der Fröhliche für sich und seinen Bruder Albrecht die Huldigung der Krainer zu Karnburg, jene der Kärntner auf dem Saalfelde empfing [5].

Auf diese Art hatte der lahme Herzog Albrecht durch die Schnelligkeit seiner Vorkehrungen seine Gegner überflügelt, noch bevor sie etwas davon wußten.

Johann Heinrich und Margaretha in Tirol waren noch Kinder, und hatten nichts für sich, als den Rath einiger Landherren, vor Allem Heinrichs von Rottenburg, den sie am 10. April 1335 in seinem Amte als Hofmeister bestätigten [6], Heinrichs von Annenberg und Partschins, eines der reichsten Ritter seiner Zeit, und Volkmars von Burgstall. Auf den Rath dieser (consilio Nobilium) schickten sie sogleich eine doppelte Gesandtschaft ab; die eine an König Johann von Böhmen, der zu Paris in Folge einer im Turniere erhaltenen Wunde krank lag, und (obgleich wüthend über die erhaltene Nachricht) nichts thun konnte, als seine Schwiegertochter auf seine Besserung vertrösten; die andere Gesandtschaft, und zwar den Abt Johann von Viktringhof bei Klagenfurt (den Verfasser der von mir erwähnten Chronik) an die versammelten Fürsten in Linz. Herzog Albrecht behandelte diesen Boten äußerst artig, äußerte sein tiefes Bedauern

---

[3] Steyerer, addit. p. 87. 88.

[4] Idem. pag. 83. 84.

[5] Hermann Gesch. v. Kärnten. I. 11.

[6] Regesta rer. Boicar. VII. 110.

über den Tod seines Oheims (d. i. König Heinrichs, se dolere de morte avunculi): es sei seine Absicht, seiner Tochter mit Liebe und Treue allen Schutz angedeihen zu lassen (se affectuose et fideliter in omnibus tutaturum), Kärnten könne er aber nicht herausgeben, weil es ihm als Reichslehen (de manu Imperii susceptam) aufgetragen sei [7]. Der Kaiser aber gab dem Abte den bei solchen Anlässen sehr oft gebrauchten Ausdruck: „er wolle sehen, was zu thun sei" (se velle intendere super eo). — Damit blieb es aber beim Alten; denn die Occupirung Kärntens durch die Habsburger war bereits ein fait accompli.

Erst am 30. Juli kam König Johann nach dreijähriger Abwesenheit wieder nach Böhmen über Thüringen zurück. Er warb sogleich eine bedeutende Truppenmacht, schloß aber schon am 16. September 1335 mit dem Kaiser einen Waffenstillstand bis zum 24. Juni 1336. Beide Fürsten scheinen sich überhaupt damals mehr genähert zu haben, und Kaiser Ludwig, der vielleicht ahnen mochte, daß er bei diesem Kampfe leer ausgehen und nur seinen beiden mächtigen Nachbarn einen Nutzen bringen würde, eröffnete sogar geheime Unterhandlungen, um dem Böhmenkönige das ferne Brandenburg für das ihm so bequem gelegene Tirol auszutauschen. Diese Verhandlungen zerschlugen sich zwar wieder, und König Johann desavouirte später, über eine Beschwerde der Tiroler, diese Unterhandlungen ausdrücklich [8]; doch benützte er diese Waffenruhe dazu, um im Dezember 1335 seinen Sohn, den Markgrafen Karl, über Baiern nach Tirol zu senden, mit dem Auftrage, dort als Beschützer und Kurator des jungen Ehepaares aufzutreten.

Am 25. Februar 1336 eröffnete der König von Böhmen den Krieg gegen Oesterreich mit 15000 Mann zu Fuß und 2300 Helmen; Herzog Otto trat ihm entgegen mit 20000 Mann zu Fuß und 2000 Helmen. Bei Znaym standen sich beide Heere gegenüber; doch dieser Feldzug endete mit einer Farce. Herzog Otto hatte erfahren, daß man ihm nach dem Leben trachte; da verließ er plötzlich

---

[7]) Chronic. Austr. M. S. Bibl. Trautmannsd. lib. VI. cap. 1. pag. 371.

Cf. Steyerer addit. p. 91—93.

[8]) Schatzarchiv.

in der Nacht des 24. April sein Lager und eilte nach Wien. Seine Kriegsschaar löste sich in wilder Unordnung auf. Herzog Albrecht schalt seinen Bruder derb aus (aspere corripuit) und sagte: eine solche Schmach sei seinem Hause noch nie widerfahren (suae lineae tale aliquid nunquam contigisse); seit Josua's Zeiten sei so etwas nie mehr gesehen worden (mi Domine Deus, Israel hostibus suis terga vertit). Doch der Schaden selbst war nicht so groß; König Johann war wieder einmal geldarm geworden und kehrte schon im Mai nach Prag zurück, wo er durch Schatzgrabungen und Erpressungen von den Juden sich neue Mittel verschaffte. [9])

Der zweite Feldzug wurde in Niederbaiern geführt, wo Kaiser Ludwig gegen Herzog Heinrich mit großer Uebermacht herangezogen war. Das böhmische Heer zog im Juli über Budweis nach Straubing, und am 6. August lagerten sich die zwei Feinde bei Landau auf beiden Ufern der Iser. Aber auch dießmal kam es zu keiner Schlacht, da Niemand angreifen wollte; vielmehr zog sich der Kaiser nach zwölf Tagen gegen Linz, und König Johann kehrte wieder nach Prag zurück. Der Wunsch nach Frieden wurde laut; bei Baiern, weil der Kaiser im Grunde sich wenig Gewinn für sich versprechen konnte und die Herzoge von Oesterreich ihm weder eine Entschädigung der Kriegskosten leisten, noch ein Pfand dafür einräumen wollten; bei Oesterreich, weil der Hauptzweck, der Besitz Kärntens, schon erreicht war; und bei Böhmen, wegen der Geldnoth und wegen eines bevorstehenden Kriegszuges nach Litthauen. Am 4. September wurde ein Waffenstillstand zu Freistadt, und am 9. Oktober 1336 zu Ens der Friede geschlossen, welcher lautete: Die Herzoge von Oesterreich behalten Kärnten mit Ausnahme einiger Schlösser an der Drau; dafür verzichten sie auf Tirol, stellen Znaym an Böhmen zurück und zahlen 10000 Mark Silber (200,000 fl.). Ueberdieß schlossen beide Theile, nämlich Oesterreich und Böhmen separat, ein Schutz- und Trutzbündniß gegen Jedermann, folglich zunächst gegen Kaiser Ludwig. Letzterer war völlig leer ausgegangen, und hatte überdieß seine Alliirten von Oesterreich eingebüßt. Seine Hauptaufgabe wäre gewesen, das nördliche Tirol zu okkupiren und sich dort ein fait accompli zu verschaffen; dieß hatte er, wie so vieles Andere

---

[9]) Palatzky V. 4. 225.

in seinem Leben, versäumt, und es vorgezogen, mit Uebermacht gegen den schwachen Herzog Heinrich von Niederbaiern zu ziehen, den er doch in Kurzem zu beerben hatte. Nach Tirol hatte er nur ein kleines Corps abgesendet, welches nicht den geringsten Erfolg erkämpfte.

So war nun der Friede abgeschlossen worden, und zwar, merkwürdig genug, ohne die eigentlichen Herren von Tirol und Kärnten, Johann und Margaretha und deren Vormund, den Markgrafen Karl, im Mindesten zu fragen. In der That, wie ich schon früher bemerkt hatte, sie waren nur Objekt, nicht selbst handelnde Personen. König Johann hatte es auf sich genommen, ihre Zustimmung nachträglich zu erwirken. Diese erhielt er jedoch nicht so bald; vielmehr beschloß man in Tirol, den Krieg noch fortzusetzen; und ich kehre nun bei dieser Gelegenheit nach Tirol zurück, aus welchem mich die Ereignisse der Nachbarländer, freilich aus triftigen Gründen, auf einige Zeit entfernt hatten.

Im Winter 1335—36 war Markgraf Karl zur Leitung der Landesangelegenheiten nach Tirol gekommen, wo er nicht die geringsten Vorbereitungen antraf, um sich gegen Feinde zu vertheidigen, welche von drei Seiten drohten, von Baiern, von Görz und von dem mit Kaiser Ludwig verbündeten Mastino de la Scala.

Karl versammelte eine Truppenmacht, zum erstenmale in Tirol gegen einen auswärtigen Feind gerichtet, und ich lasse über den Feldzug, welchen er dann eröffnete, seine eigenen Worte folgen, da dieselben weit entfernt sind, durch Ruhmredigkeit den Verdacht eines partheilichen Selbstlobes auf sich zu ziehen:

„Am Ostermontag, den 1. April 1336, versammelten wir — so sagt er [10]) — ein Heer in der Grafschaft Tirol, zogen in das Pusterthal gegen den Grafen von Görz, und eroberten das Schloß Lamprechtsburg. Darauf rückten wir noch weiter fort gegen den genannten Grafen, und verwüsteten seine Länder bis zur Lienzer Klause. Drei Wochen brachten wir mit unserem Heere in der Wüstelegung jener Länder zu, weil er, der Graf von Görz, der Helfershelfer der Herzoge von Oesterreich war, unserer Feinde. Ludwig, der sich als Kaiser gerirte (qui se gerebat pro imperatore), half den Herzogen, und folglich auch ganz Deutschland und die Vorsteher der

[10]) Böhmer I. 251.

Städte in der Lombardei, vorzüglich aber **Mastinus de la Scala**, Gubernator der Städte Verona, Vicenza, Padua, Treviso, Brescia, Parma und Lucca. Alle diese überfielen uns und die Grafschaft Tirol nach allen Kräften, so daß die Stadt Trient und das ganze Etschthal in großer Gefahr war von Seite der Lombarden. Dem Innthale aber drohten sowohl von Schwaben als Baiern her große Gefahren. Auf diese Art war die Grafschaft Tirol in großer Bedrängniß fast von allen Seiten."

So weit der Autobiograph, und es geht aus seinem Berichte von selbst hervor, daß seine Maßregeln sich nur auf die Vertheidigung beschränkten, und der Angriff auf Kärnten so ziemlich einer Nulle gleich kam.

Im August desselben Jahres, während die Böhmen und Baiern bei Landau sich gegenüber standen, drang er bis Kufstein vor, welches er einige Zeit fruchtlos belagerte. — Nach dem Friedensschlusse zu Ens am 9. Oktober 1336 stellte auch er die Feindseligkeiten ein und zog mit seinem Vater nach Litthauen; seine Zustimmung zu obigem Friedensvertrage gab er erst nach drei Monaten.

Das junge Ehepaar von Tirol wollte sich aber durchaus nicht dazu verstehen, und im Jahre 1338 machten sie einen zweiten Versuch gegen Kärnten, kamen aber nicht weiter als bis Lienz, und mußten nach abermaliger Verwüstung des Drauthales unverrichteter Dinge wieder umkehren. — Erst am 10. August 1352 zu Baden im Aargau hat Ludwig von Brandenburg, der zweite Gemahl der Margaretha, eine förmliche Verzichtsurkunde auf Kärnten an den Herzog Albrecht ausgestellt.

Auf diese Art ist das Herzogthum Kärnten nach 50jährigem Verbande (1286—1335) wieder von Tirol getrennt worden, und hat hievon das einzige Erinnerungszeichen hinterlassen, daß man auch fortan noch die in Meran ausgeprägten Münzen: Kärntner-Kreuzer, **carantanos**, nannte, eine Benennung, die sich im Italienischen bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Margaretha Maultasche hat hiebei im Kleinen das erfahren, was nach vier Jahrhunderten Maria Theresia im Großen: daß eine gerüstete Armee, eine volle Kassa und Schnelligkeit der Vorkehrungen mehr werth sind, als die schönsten Zusicherungen und pragmatischen

Sanktionen, wenn es gilt, ungestüme Nachbarn von einem vermeintlichen kaduken Nachlasse abzuhalten.

Angesichts dieser spärlichen Kriegsereignisse, welche von Tirol aus gegen Kärnten geführt und so eben erzählt wurden, ist es sehr überraschend, wenn einige spätere Chronisten die Gräfin Margaretha an der Spitze eines wohlgerüsteten Heeres über die Lienzer Klause vorrücken, ganz Kärnten unter schrecklichen Gräuelthaten verwüsten, das Schloß Dietrichstein in einen Schutthaufen verwandeln und die Burg Osterwitz belagern lassen. Megiser, der oberste dieser falschen Chronisten, setzt die Zeit dieser blutigen Ereignisse schon in das Jahr 1334; weil es ihm aber doch zu hartherzig erscheint, durch Marg. die eigenen Unterthanen niedermetzeln zu lassen, so setzt er den Tod König Heinrichs in das Jahr 1331; ein Umstand, der das Romantische der von ihm angeführten Begebenheiten nur noch erhöhen kann, da Margaretha damals eine junge Amazone von 14 Jahren gewesen sein müßte, die vor Ungeduld brannte, ihre Tigernatur im Blute der Kärntner zu fühlen. — Das Fabelhafte dieser Erzählung ist schon von Coronini und Steyerer (additiones ad cap. I. pag. 99—113) gründlich nachgewiesen worden, und wer sie dennoch nachzulesen wünscht, den verweise ich auf das Hormayr'sche Archiv vom Jahre 1825, wo sie im II. Bande S. 563, 571 und 585 ausführlich und wohl auch nur als Sage gekleidet, anzutreffen ist.

Die Feindschaft mit dem Hause Scala gab in eben diesen Jahren Anlaß, daß das Gebiet von Primör, bisher ein Besitzthum des vereinigten Bischofsitzes von Feltre und Belluno, zu Tirol kam, und zwar auf folgende Weise:

Nachdem Markgraf Karl, Kronprinz von Böhmen, im Winter 1336—37 mit seinem Vater gegen Litthauen gezogen war, kehrte er im April 1337 nach dem Süden zurück, weil Venedig, Florenz, Mailand, Ferrara, Mantua und Bologna eine Ligue errichtet hatten gegen Mastino de la Scala, an welcher er, ebenfalls ein Feind des letztern, Theil nehmen wollte. Die Art und Weise, wie hiebei vorgegangen wurde, ist sehr bezeichnend für die damaligen Zeiten und für Karls Charakter insbesondere. Im April 1337 also nahm Karl den Rückweg nach Tirol, und zwar, wegen des gespannten Verhältnisses mit den Habsburgern, über Ungarn, Kroatien und Dalmatien. Von dort schiffte er sich ein, um nach Aquileja zum Patriarchen Bertrand

zu kommen, der ihm wohlwollte. Als die Venetianer dieß erfuhren, beschlossen sie, ihn gefangen zu nehmen, entweder weil sie seine Absichten nicht kannten, oder weil sie aus seiner Verhaftnahme sich irgendwelchen Nutzen versprachen; vielleicht hofften sie, zu jener Zeit noch mehr Kaufleute als Politiker, mit ihm einen vortheilhaften Tausch machen, oder für seine Weiter-Spedirung eine Provision erhalten zu können. In der That hatten sie ihn bei Grado mit ihren Galeeren vollkommen eingeschlossen, wußten aber nicht, daß sie es mit Einem zu thun hatten, der noch schlauer war, als sie. Karl schickte zu dem venetianischen Befehlshaber einige Abgesandte mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken und dem Ersuchen, er möchte nur bestimmen, wie und wo er sich in seine Gewalt übergeben solle. Während diese ihre Botschaft mit vielen schönen Worten ausrichteten (et dum cum eis pulchris verbis loquerentur), [11] schlüpfte Karl mit zwei seiner Getreuen in eine Schifferbarke, ließ sich mit Netzen zudecken, und entkam nach Aquileja. Später, im August 1337, kam er sogar freiwillig nach Venedig, wo er auf das Prachtvollste empfangen wurde, aber, trotz eines mit der Republick abgeschlossenen Bündnisses, daran dachte, ihnen den etwas zu weit getriebenen Scherz bei Grado zu entgelten. —

Damals aber war er von Aquileja aus über Ampezzo nach Tirol gekommen; und übernahm dort für seinen Bruder, qui puer et parvus erat, die Zügel der Regierung.

Um dieselbe Zeit, im Juni 1337, war der Krieg in Oberitalien wirklich ausgebrochen, und die Herren von der Leiter, von allen Seiten umdrängt, verloren einen festen Platz um den andern, namentlich gegen die Venetianer. Karl, in Tirol, von einigen norditalienischen Edelleuten aufgemuntert, beschloß hievon Nutzen zu ziehen, und zwar auf eine Art, daß er beide Theile (Venedig und Scala) um ihre Vortheile betrügen könne. Die Vorbereitungen traf er auf die geheimnißvollste Weise. Er benützte einen zwischen zwei tirolischen Edelleuten angekündigten Zweikampf, indem er erklärte, er werde bei demselben gegenwärtig sein und befahl, er müsse in Neumarkt abgehalten werden. Dorthin kam er auch mit großem Gefolge und der ganze Adel war anwesend. Nachdem der Zweikampf geschehe-

---

[11]) Carls IV. Autob. bei Böhmer I. 254.

hen war, umgürtete er den Sieger mit dem Ritterschwerte, und beredete die Anwesenden, mit ihm einen Kriegszug zu unternehmen. Dieß geschah, und in Eile zog er durch das Fleimserthal nach Primör, damals von den Venetianern belagert, welche nicht wußten, mit wem sie es eigentlich zu thun hatten, und sogleich abzogen. Von da kam Karl nach Belluno, welches ihm am 4. Juli freiwillig die Thore öffnete; vor Feltre lag er sechs Wochen, bis es sich am 1. September 1337 ergab. Damit endete sein Kriegszug in Italien; und schon am 8. September kehrte er nach Tirol und dann nach Böhmen zurück. Am 24. Jänner 1339 schloßen die streitenden Partheien in Italien selbst den Frieden, der besonders dadurch bemerkenswerth ist, daß Treviso bei Venedig blieb. Zum erstenmale war der Löwe von St. Marco an's Land geschwommen, und stellte sich drohend dem norditalienischen Kontinente gegenüber auf, während auf der andern Seite die Schlange der Visconti zu Mailand mit giftgeschwollenen Zähnen zuerst die Munizipalfreiheiten der Städte, zu deren Beschützerin sie sich aufgeworfen hatte, tödtete, und, seit 1395 mit dem Herzogskrönlein geschmückt, gegen den venetianischen Löwen einen langen Kampf einging, in Folge dessen endlich das ganze Land am Po unter ihnen getheilt wurde. In diesem Friedensschlusse vom J. 1339 behielten die Luxemburger vertragsmäßig Feltre und Belluno, und wenn sie gleich später diese beiden Städte statt einer Geldforderung an König Ludwig von Ungarn (1360) abtraten, und letzterer seinem Freunde Franz von Carrara, Herren von Padua, damit ein Geschenk machte, von welchem sie dann an verschiedene Herren, die österreichischen Herzoge, die Visconti, und zuletzt auch an Venedig kamen; so blieb doch Primör fortwährend bei Tirol unter eigenen, fast ganz unabhängigen Dynasten. (Bonifaz de Lupis, die Herren von Greiffenstein (seit 1373) und von Starkenberg (seit 1386), welche es in eben diesem Jahre an die Landesfürsten von Tirol abtraten).

Mit diesem Feldzuge in Italien endigte auch Karl's von Böhmen Regentschaft. Es hatte dieselbe mit voller Gewalt ausgeübt; dieß beweisen nicht nur die bisher gegebenen Andeutungen, sondern es erhellt auch aus einem Briefe Johanns und Margaretha's an Heinrich von Annenberg dd. Tirol 26/3, 1336 [12]) in welchem sie sagen, daß die Lehenser-

---

[12]) Coronini.

theilung für ihn geschehen sei mit dem Willen ihres Bruders Karl, welcher die Gewalt habe im Namen des Königs Johann von Böhmen (qui habet plenam potestatem . . . tanquam tutor nostri). Zu seinen Regierungs-Akten hatte es auch gehört, daß er im J. 1336 die damals zugleich erledigten Bisthümer von Brixen und Trient, das erstere an Matthäus Konzmann aus Aur (angeblich einen natürlichen Sohn König Heinrichs), das zweite an den Domherrn Nikolaus von Brünn (angeblich einen natürlichen Sohn König Johanns von Böhmen, daher Bruder Karls) vergab; das gute Einvernehmen der Luxemburger mit dem päbstlichen Hofe bewirkte, daß die Wahl Karls für diese kirchlichen Würden durchaus keinen Widerspruch erlitt.

Aus der innern Landesverwaltung jener Zeit ist wenig bekannt, ausgenommen die Uiberlassung der Zölle zu Innsbruck und Hall á dreihundert Mark Berner (600 fl.) jährlich an die Stadt Hall auf vier Jahre, unter der Bedingung, jährlich vierhundert Klafter an dem Stadtgraben und Ringmauern zu bauen; [13]) und die fünfjährige Steuerbefreiung für die Stadt Meran, nachdem sie im J. 1339 durch eine Feuersbrunst verwüstet worden war. [14])

Wichtiger ist das immer wachsende Ansehen der Landesherren, begünstiget durch den Umstand, daß die Landesfürsten noch Kinder, und der Regent des Landes nur zeitweise anwesend war. Zur Handhabung der Geschäfte war, wie es scheint, ein permanenter Rath aus ihrer Mitte zusammengesetzt, und woferne man einer am 16. September 1335 der Stadt Regensburg für ihre durchreisenden Bürger ertheilten Schutzurkunde [15]) nicht etwa zu viel Gewicht beilegt — waren diese Edlen: Ulrich von Matrei, Volkmar von Burgstall, Konrad von Schänna, Engelmar und Tägen von Villanders, Heinrich von Eschenloch, Otto der Karlinger und Heinrich von Rottenburg.

Volkmar von Burgstall wurde später Capitaneus der Luxemburger für Feltre und Belluno. Der Landeshofmeister Heinrich von Rottenburg starb im J. 1337; sein Testament, dessen Original sich noch im Stiftsarchive zu Fiecht befindet, [16]) gibt Zeugniß von seinem Reich-

---

[13]) Schatzarch. IV. 63.

[14]) Nation. Kal. 1846. S. 46.

[15]) Reg. rer. Boic. VII. 125.

[16]) Auch im Cod. Ferd. II. 93 (14).

thum; vierundsechzig Kirchen, acht Klöster und sechs Spitäler wurden mit Legaten reichlich bedacht. Sein Sohn gleiches Namens, der ihm auch in der Hofmeisterswürde folgte, war, ohne daß die Ursache ergründet werden kann, ein Feind der Böhmen, und mit ihm mehrere der Großen des Landes, welche in ihren Plänen um so kühner wurden, da auch die Unzufriedenheit Margaretha's mit ihrem Gemahle nach und nach deutlicher hervortrat. —

Als Markgraf Karl im Herbste 1337 von Tirol nach Böhmen zurückgekehrt war, gab er an die Seite seines erst sechzehnjährigen Bruders Johann den früher erwähnten Bischof Nikolaus von Trient, den er zu dessen Kanzler ernannt hatte, und der den Böhmen besonders ergeben war. Schon dieses mochte den einheimischen Adel kränken. — Andere Ereignisse traten noch hinzu, die Unzufriedenheitt zu nähren. Im J. 1338 wurde das Land von ungeheuern Schwärmen von Heuschrecken überschwemmt, über welche die Chronik, auf eine für die Geistesrichtung jener Zeit charakteristische Weise, Folgendes erzählt: „Im J. 1338 flogen die Heuschrecken aus der Tartarei durch Ungarn und Oesterreich, und auch durch alle andern deutschen Landen, und kamen gegen Bozen am St. Bartolomä-Tage, [17]) und flogen durch vierzehn Tage nacheinander, und hoben zur Terzzeit an zu fliegen bis zur Feierabendzeit, da ließen sie sich nieder und verwüsteten das Feld allenthalben an Heu und Gras, auch an Korn und andern, wie es immer heißt, ausgenommen den Wein nicht, und flogen so dick, daß man die Sonne auf Erden kaum sah, wie heiter es doch war, und zogen am Wasser hinab bis an das Meer. Nun blieb des Samens von denselben Heuschrecken zu Bozen und zu Kaltern, und wurden mit dem „geistlichen Banne" von dannen getrieben, und kam der Bann auf sie mit einem Urtheile, denn der Pfarrer von Kaltern fragte alle, die einen Eid geschworen hatten und ward also geurtheilt von dem ersten Eidschwörer, der um das Urtheil gefragt ward: dieweil bemelte Heuschrecken dem Land und Leuten schädlich und verderblich kommen waren, so erkenne er zu Recht: daß sie der Pfarrer auf offener Kanzel verschießen sollte, in dem Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes. Dieses Urtheil ward also befolgt und ordentlich vollstreckt . . . und geschah

---

[17]) Ae. F. Z. l. 130.

also und flogen alle vom Lande, daß man ihrer keinen mehr sah. Das ist eigentlichen wahr."

Obgleich nun die Heuschrecken auf diese Art in Kraft Rechtens durch ein förmliches Erkenntniß der Geschwornen verurtheilt und mit ihren Forderungen abgewiesen worden waren, so half dieß doch nicht lange, denn „Anno 1340 — so fährt die Chronik fort — kamen die „Heuschrecken in das Pusterthal und gegen Brixen. Da kehrten sie wieder hinter sich und kamen dazumal nicht gen Bozen bis auf den 22. September. Da kamen sie gegen Bozen und flogen einundzwanzig Tage aneinander bei dem Wasser an der Etsch ab, und sie erkäueten den Frauen ihre Mäntel und Röcke, das Korn auf dem Felde lag zu Dorn, und verwüsteten alle Kräuter und Saat allenthalben im im Lande, und aßen die seidenen Stauchen-Deckel (gallette)".

Diese Ereinisse verbreiteten großen Schrecken, und abermals glaubte man, der jüngste Tag sei nahe (Surgatis, dies novissimus adest, quia totus mundus plenus est locustis, sagten die Soldaten Karls von Böhmen) [18]. Eine natürlichere Folge dieser Heuschreckenschwärme, als das letzte Gericht, war eine allgemeine Hungersnoth. Die Massen des Volkes, zu jederzeit gleich abergläubisch und zumal unbändig, wenn derlei außerordentliche Naturerscheinungen eintreten, wurde schwierig gegen seine Oberherren. Es lag überdieß im Wesen der Luxemburgischen Prinzen (in Kaiser Wenzel zur höchsten Potenz erhoben) etwas Knabenhaft-Despotisches, Rücksichtsloses, und im Gegensatze zu den Habsburgern eine Verachtung jeder Popularität. So war denn auch Herzog Johann in Tirol, namentlich bei dem Adel, nicht beliebt, propter animi feritatem, wie der ungenannte Chronist von Leoben sagt. —

Auch Margaretha mochte Ursachen haben, mit ihrem Manne unzufrieden zu sein. Sie hatte keine Gewalt in dem Lande, das doch sie ihm zugebracht hatte, und wenn man alle, noch vorhandenen Urkunden jener Zeit durchgeht, so wird man sie allein höchst selten und bei unbedeutenden Dingen, hie und da sie und ihren Gemahl zusammen, am öftesten aber letztern allein genannt finden. Dieß war eine Ursache ihrer Unzufriedenheit, die andere war delikater und wie das, jeder Zeit gleich zartfühlende, Ehrenkränzel sagt, von „hier nicht be-

[18]) Böhmer I. 257.

schreiblicher" Art. Ich will mich auch in diese Erörterungen nicht einlassen und verweise jeden, der eine völlig ungeschmückte und unverschleierte Darlegung dieser Gründe von Margaretha's Unzufriedenheit mit ihrem Gatten wünscht, auf Burglechner, u. a. Ob Herzog Johann wirklich den Vorwurf verdiente, den seine Gemahlin ihm machte, weiß ich natürlich nicht, und schließe mich am liebsten der Ansicht des Bischofs von Chur an, welcher bei Vornahme der feierlichen Ehetrennung im J. 1349 erklärte, Herzog Johann sei ohne Zweifel durch Zauberkünste verhext gewesen (**maleficiatus dumtaxat, ut indubitanter præsumitur**).

Diese gegenseitige Mißstimmung soll sich auch sehr deutlich geäußert haben; daß der Herzog seine Gattin öfters sehr rauh behandelt habe, wird von mehreren Geschichtschreibern erwähnt. Noch im J. 1341 sei sie — so wird erzählt — in eine finstere Thurmkammer des Schlosses Petersberg, die man noch weiset, eingesperrt worden, und zwar, ohne Zweifel, um ihr die Aussicht auf das schöne Thal Passeyr und auf das Schloß der Freisassen von Goldeck zu entziehen. Hie und da mag auch Nikolaus von Brünn, der Bischof von Trient, der bei den Luxemburgern Alles galt und befahl, ein etwas zu strenger Sittenrichter gewesen sein. Thatsache ist auch, [19]) daß der Münchner Hof bereits seine Hand im Spiele hatte, wobei der Dompropst von Freising, Leuthold Graf von Schaumberg, einer der ersten Freigeister seiner Zeit, sich besonders thätig erwies.

Als daher Markgraf Karl im J. 1340 [20]) über die Gerlos nach Innsbruck gekommen war, und von dort nach kurzem Aufenthalte seinen Bruder mit sich nach Böhmen genommen hatte, unter Zurücklassung des Bischofs von Trient als Landeshauptmann (**pro capitaneo in comitatu**); reifte die Unzufriedenheit bei der Fürstin, wie bei

---

[19]) Coronini p. 290.

[20]) Die meisten Schriftsteller, und sogar Di Pauli, A. Ferd. Zeitschr. VII. Bd., nehmen für diese Ereignisse das J. 1339 an, was aus zwei Gründen nicht sein kann: erstens widerspricht dieser Annahme Karls IV. eigene Erzählung, wenn man sie genau liest; zweitens, war Herzog Ludwig von Baiern im J. 1339 noch mit seiner ersten Frau, Margaretha von Dänemark, vermählt, die erst im J. 1340 (Kön. Akad. Wiss. II. B. S. 44) starb und es gewiß ungerne gesehen hätte, wenn damals schon Unterhandlungen wegen der Wiederverheirathung ihres Mannes mit der Tirolerfürstin gepflogen worden wären.

Großen des Landes immer mehr, und der Zeitpunkt zu einem öffentlichen Ausbruche schien eben wegen der Abwesenheit der böhmischen Herzoge besonders günstig. Diesesmal jedoch wurde die Verschwörung entdeckt und bestraft und ich lasse hierüber wieder die eigenen Worte des Markgrafen Karl aus seiner Biographie folgen:

„Während mein Bruder beim Könige Karl in Ungarn war, kamen Bothen mit der Nachricht, daß seine Gemahlin im Bunde mit den Baronen der Grafschaft (unacum baronibus comitatus sui) sich gegen ihn verschworen hatte; weßhalb er unverzüglich durch Böhmen und Baiern seinen Rückweg antreten mußte. Ich folgte ihm bald darauf (d. i. nach dem 29. Juni) in das Innthal nach. Dort erfuhr ich durch geheime Kundschafter, daß ein gewisser Albert, natürlicher Bruder der Gemahlin meines Bruders, und einer der Baronen, ihr Hofmeister, mit ihr und andern vom Adel des Landes Unterhandlungen eröffnet hatte, meinen Bruder zu verstoßen, und den Herzog Ludwig von Baiern zum Gemahl und Herren anzunehmen. Um hierüber eine sichere Kunde zu erhalten, legte ich dem genannten Albert einen heimlichen Hinterhalt (posui secrete insidias), nahm ihn gefangen, ließ ihn durch den Wald bis zum Schlosse Sonnenburg führen und legte ihn auf die Folter, worauf er bekannte, daß sich Alles so verhalte, wie mir hinterbracht worden war. Darauf suchte ich den Landeshofmeister in meine Gewalt zu bekommene; er entkam mir zwar, doch zerstörte ich sein Schloß bis auf den Grund (nämlich Leichtenburg bei Kaltern, v. Tir. Chr. Kr. S. 182). — Nachdem dieß geschehen war, setzte ich meinen Bruder hievon in die Kenntniß, welcher mir sehr dankbar war, und wir legten in das Schloß Tirol eine Besatzung und ließen seine Gemahlin bewachen.“[21])

Zugleich hatte Bischof Nikolaus das Schloß Laimburg, welches ebenfalls dem Rottenburg gehörte, niederbrechen lassen; und als es nach kurzer Zeit wieder aufgebaut wurde, brach es der Bischof im J. 1341 zum zweiten Mal wieder. —

Aber noch in dem nähmlichen Jahre bereitete sich mit glücklicherem Erfolge eine zweite Verschwörung vor, und Herzog Johann muß entweder völlig blind, oder — wie auch die Geschichtschreiber zuge-

---

[12]) Böhmer S. 262.

den, äußerst schwach an Verstand gewesen sein, daß er nicht bemerkte, was um ihn herum vorging. Die Unzufriedenheit der Landesbewohner nahm immer mehr über Hand, besonders seit der Einsperrung ihrer Fürstin, so daß er sie wieder freigeben mußte. Letztere benützte ihre Freiheit mit aller Energie. Es ist zwar nicht möglich, (wie die meisten Chroniken behaupten),[22]) daß Margaretha die Stände des Landes berufen, ihnen lang und breit und in der ungeschminktesten Rede das Trostlose ihres Eheverhältnisses vorgehalten, hierauf ihren ehelichen Schleier auf den Alter niedergelegt, und wehlklagend sich wieder einen Jungfernkranz aufgesetzt habe. Denn einerseits würde so ein Vorgang doch vor Herzog Johann und den Böhmen nicht unbemerkt geblieben sein; und andererseits gab es noch keine Landstände, und so oft die Chroniken auch hievon sprechen, so ist es doch nur ein zurückdatirter modus dicendi. Damals hatte nur der Adel öffentlichen Charakter. Diesen aber allerdings suchte Margaretha für sich zu gewinnen, und während sie ihren Gemahl durch den Schein der Ergebenheit täuschte, eröffnete sie den Bewährtesten ihrer Anhänger ihre Klagen, deren Hauptthema in der That ihre immer drängendere Liebes-Sehnsucht war. Zu diesen Vertrauten gehörte vorzüglich[23]) Heinrich von Rottenburg und Engelmar von Villanders. Mit deren Hilfe setzte sie ihre Unterhandlungen mit dem Kaiser Ludwig fort, welcher sogar im Oktober 1341 in die Nähe Tirols kam, und endlich versprach, er werde der Margaretha seinen erstgebornen Sohn, Ludwig, Markgrafen von Brandenburg, zum Gemahl geben. Letzterer war seit dem J. 1340 Wittwer von der Margaretha, Tochter König Christophs von Dänemark, damals siebenundzwanzig Jahre alt, und bekannt als ein tapferer, einsichtsvoller und überdieß auch schöner Mann; mit wenig Worten, er vereinigte in sich alle jene Eigenschaften, welche Johann Heinrich von Böhmen nicht besessen hatte.

Alle diese Umtriebe blieben der böhmischen Parthei verborgen.

Nach erlangter Zustimmung des Kaisers ließ Margaretha sogar an den Pabst wegen Auflösung ihrer ersten Ehe und Eingehung einer zweiten schreiben. —

Auch dieser Vorgang kam dem Johann Heinrich nicht zu Ohren.

---

[22]) Auch W. Menzel sagt so, S. 447.

[23]) Chron. Modoec. bei Muratori XII. 1177.

Endlich am 2. November desselben Jahres 1341 geschah, auf die einfachste Weise der Welt, der Hauptschlag. An eben diesem Tage war Herzog Johann mit Einigen der Seinen vom Tiroler-Schlosse fortgeritten, um eine kleine Lustparthie auf das Land zu unternehmen. Als er zurückkehren wollte, fand er das Schloß verrammelt, alle seine böhmischen Hofleute schmählich daraus vertrieben.[24]) Auf allen Burgen, zu welchen er sich hinwandte, wurde ihm Aufnahme und Gehorsam verweigert. Bei so allgemeinem Verrath hielt er sich einige Tage bei einem seiner wenigen Getreuen versteckt, bis er endlich zum befreundeten Patriarchen von Aquileja floh, bei welchem er fünf Monate lang auf eine Wendung seiner Geschicke hoffte, die niemals eintrat.

Zwar war am 29. Novembember 1341 das Antwortschreiben des Pabstes Benedikt XII.[25]) auf die frühere Anfrage der Margaretha erfolgt, in welchem er den genannten Patriarchen Bertrand von Aquileja mit der Untersuchung dieser Sache beauftragt, und die Gräfin von Tirol ermahnen läßt, einstweilen bei ihrem frühern Gemahle zu verbleiben. — Letzterer war mittlerweile schon verjagt worden, und Margaretha nahm um so weniger Rücksicht auf den Patriarchen von Aquileja, als sie bei dessen Freundschaft für die Böhmen den Inhalt seines Ausspruches im vorhinein errathen konnte. — Zudem wußte Kaiser Ludwig in dieser Angelegenheit sich und ihr selbst Rath zu schaffen. Seine Feindschaft mit dem päbstlichen Hofe war damals auf den höchsten Punkt gediehen, und er wurde in seinem Gegenwirken gegen den Pabst nicht nur von vielen Gelehrten, sondern auch von einem großen Theile der Geistlichkeit unterstützt. Namentlich war der Orden der Franziskaner damals in offener Opposition gegen den Pabst und die von ihm bevorzugten Dominikaner. Viele gelehrte Abhandlungen waren über diesen Punkt geschrieben worden, und der Hof Kaisers Ludwig, der eine Versöhnung öfters aufrichtig versucht, aber (besonders durch die Einflüsterungen der französischen Könige, die den Pabst offenbar tyrannisirten) nie erlangt hatte, war der Sammelplatz aller freisinnigen Köpfe geworden, welche die päbstliche Macht durch Witz und Ernst, oft in der Person des Pabstes, oft dem

---

[24]) Palazky. V. 4. 247.
[25]) Sinnacher. V. 264.

Prinzipe nach angriffen, und zu den kirchlichen Bewegungen der nachfolgenden Jahrhunderte die ersten Keime aussäeten, welche später Wikleff in England nicht selbst aufgefunden, sondern nur gepflegt hat. — Kaiser Ludwig setzte sich daher, auf Anrathen des Franziskaners Okkam, selbst zum Richter in der fraglichen Ehescheidungssache, bestellte (natürlich nur pro forma, denn auf Johann Heinrich, das wußte man ja, konnte nicht gerechnet werden) beide Theile vor seinen Richterstuhl, verurtheilte sodann den abwesenden Johann Heinrich in contumaciam, erklärte „in Kraft seiner auf göttliches und menschliches Recht gegründeten Autorität" die Scheidung der Ehe, und dispensirte überdieß als Kaiser von dem zwischen seinem Sohne und der Gräfin von Tirol obwaltenden Ehehindernisse der Verwandtschaft.

So hat der Herzog aus dem Hause Luxemburg, Sohn eines Königs, Enkel und Bruder eines Kaisers, das Schloß Tirol ebenso im Winter verlassen, wie vor einunddreißig Jahren Jahren Heinrich von Tirol, der Vater seiner Frau, von dem Pragerschlosse hatte ziehen müssen. — Der Ursachen dieses Ereignisses waren, wie wir gesehen haben, mannigfaltige; am einfachsten und gewiß sehr richtig drückt sich hierüber der von mir schon öfter erwähnte Dominicus Custos in seinen „eigentlichen Kontrafakturen der gf. Grafschaft Tirol" aus, indem er sagt:

„Gott geb', was diesem [26]) für Ursach
In der Ehe hat gebracht Ungemach,
Glaub' ich, es Gott nicht haben wollt',
Daß er Tirol besitzen sollt! —"

Der erste Akt des damaligen Kampfspiels um den Besitz von Tirol, nämlich die Zeit der Luxemburger, war zu Ende; und wir kommen nunmehr zur zweiten Abtheilung, nämlich zur bairischen Okkupation des Landes. —

---

[26]) D. i. Johann Heinrich.

XXVI.

Wie der Markgraf Ludwig von Brandenburg, Herzog von Baiern, die Gräfin Margaretha und mit ihr den Besitz von Tirol erwirbt und vertheidigt. Das Erdbeben, die Seuche, die Flagellanten und Judenverfolgungen. Der Krieg mit Böhmen. Friedensschluß vom 30. Juni 1354.

Als Kaiser Ludwig der Baier die Gräfin Margaretha von Tirol seinem Erstgebornen, Ludwig Markgrafen von Brandenburg, als Braut zugedachte, stieß dieser Plan zuerst bei seinem Sohne selbst auf unerwartete Hindernisse, sei es nun, daß er in deren Reize kein besonderes Zutrauen setzte, oder daß er das Gelingen des Projektes für problematisch hielt. Der Kaiser ließ jedoch von seinem Drängen nicht ab, indem er alle die politischen Rücksichten geltend machte, welche die Vereinigung von Tirol für das Herzogthum Baiern als besonders wünschenswerth erscheinen ließen. Seitdem Tirol eine selbstständige Grafschaft geworden war, war dieß schon der zweite Versuch der baierischen Fürsten, dieses Land sich einzuverleiben; ein Versuch, welchem nach späten Jahrhunderten noch drei andere Versuche folgen sollten,[1]) alle gleich unglücklich, oder doch von gleich kurzer Dauer des Erfolges. —

„Die Grafschaft Tirol — so sagt die Chronik eines Ungenannten[2]) — ist ein schönes, reiches und großes Land und eine fürstliche Grafschaft, so mit vielen Herzogthümern, ja theils Königreichen

---

[1]) Im J. 1410 und 1413 unter Herzog Stephan, im J. 1703 und 1806.

[2]) Augsburg 1703. S. 1, ohne Zweifel deßhalb herausgekommen, um in Baiern über den Zustand des Landes, dessen „Eroberung" bevorstand, mehr Licht zu verbreiten.

könnte verglichen werden. Kayser Maximilianus I. hat diese mit einem groben Bauernkittel, so viel ungestalte Falten hätte, aber darneben gut, warm und bequem wäre, verglichen."

Wenn es nun gleich ferner nicht ganz ausgemacht ist, was Burglechner behauptet, [3]) daß Tirols Gebirge gleichsam die Gebeine der Erde und so fest seien, daß sie sogar den jüngsten Tag überdauern werden, was er auch aus der Bibel zu beweisen sucht, so mag es dafür desto richtiger sein, was derselbe Burglechner anführt, daß dieses Land, freilich erst zu seiner Zeit, 142 Herrschaften, Gerichte und Hofmarken, 2 Hochstifter, 17 Städte, 11 Märkte, 5 deutsche Häuser samt der Landkommenthurey, 48 Klöster, 207 Pfarren, 1230 Kirchen, 355 Schlösser, 894 Dörfer, und 15 „Wasserflüß" gezählt habe.

In Anbetracht dessen mag nun auch Ludwig der Brandenburger zur Uiberzeugung gekommen sein, daß die Zahl der Reize der ihm bestimmten Braut doch nicht so gering war, und er entschloß sich endlich, dem Verlangen seines Vaters nachzugeben und die Heirat einzugehen.

Am 28. Jänner 1342, noch von München aus, [4]) bestätigte Markgraf Ludwig alle der Grafschaft Tirol seit alten Zeiten her ertheilten Rechte und Freiheiten (wir werden noch darauf zurückkommen), und der Kaiser ertheilte diesem Schreiben am nämlichen Tage seine Konfirmirung. Darin wird Margaretha von Markgraf Ludwig schon seine „lieb Wirthin" genannt.

Nach Ausfertigung dieser Briefe, welche geeignet sein sollten, den Bewohnern Tirols den Dank auszusprechen für die Vergangenheit und ihre Zuneigung zu erwerben für die Zukunft, trat der Kaiser mit zweien seiner Söhne, dem Bräutigam und dem Herzog Stephan, die Reise nach Tirol an. Es gaben das Geleite die Bischöfe von Freising und Regensburg, der Herzog Konrad von Teck, die Grafen von Görz, Würtemberg, Schwarzburg, Katzenellenbogen, Kirchberg und Werdenberg, nebst einer zahlreichen Ritterschaft. Sie schlugen den Weg ein über den Jaufen, wo der Bischof von Freising durch einen Sturz vom Pferde getödtet wurde; was man allgemein als eine üble Vorbedeutung und als ein Gottesgericht betrachtete. Ueberhaupt war

---

[3]) Band I.

[4]) Bair. Akad. d. Wiss. II. 54.

das gemeine Volk, so wenig es die Böhmen geliebt und deren Vertreibung gehindert hatte, doch mit dieser Wiederverheirathung seiner Fürstin gegen alle Kirchengesetze nicht im mindesten einverstanden. Tota terra illud matrimonium multifariam multisque modis diris vocibus inculpavit. [5]) Es geschah dieß am 8. Februar. Am 10. Februar wurde in der Kapelle des Kelleramtes zu Meran mit Beseitigung alles Kirchengeräthes die Hochzeit gefeiert, und Abends im Schlosse Tirol mit großer Pracht das Beilager vollzogen. [6])

Am Sonntage nach der Hochzeit ritt der Kaiser mit Ludwig und Margaretha in die Stadt Meran zum Hause des Bischofs von Trient; dort setzte er sich in vollem Ornate als römischer Kaiser auf einen Stuhl; der Herzog von Teck hielt das Reichsschwert, der Ritter von Mazenhausen den Szepter, der Ritter Grauß den Apfel; hierauf belehnte der Kaiser feierlich das junge Paar mit Kärnten und Tirol; angeblich weil Herzog Johann die Nachsuchung dieser Belehnung versäumt habe. —

So war nun das Haus Baiern mit ungewohnter Schnelligkeit und, wie es schien, auf sehr leichte Art in den den Besitz des langersehnten Tirol gekommen. Das Land hatte seit langer Zeit, seit Herzog Otto's Tod im J. 1310, endlich in dem Markgrafen wieder einen energischen, und zugleich umsichtigen Herrn, und die Gräfin Margaretha hatte in ihm erhalten, was sie von ihren Vertrauten unter dem Tiroler Adel gewünscht hatte, als sie verlangte, „sy mechten iren unmannbaren herren Johann Heinrich von ihr treiben und sie mit ain andern khrefftigen herren und lantsfirsten versehen."

Nichtsbestoweniger war diese neue Stellung nicht im mindesten gesichert, und es thürmten sich gewaltige Hindernisse von Außen und im Innern des Landes gegen das neue Regentenhaus auf. — Ich werde zuerst die auswärtigen Gefahren, dann die innern Unruhen, welche sogleich auf des Markgrafen Installirung in Tirol folgten, schildern und dann erzählen, welchen Kampf er einging, um sich trotz derselben im neuen Besitzthum festzusetzen. Hierauf werde ich zeigen, auf welche Art er das Land verwaltete.

---

[5]) Vitoduran. bei Eccard.

[6]) Sinnacher. V. Bd.

Der Kaiser hatte seinen Sohn, man kann wohl sagen unvorsichtiger und unnützer Weise, auch wieder mit dem längst verlornen Kärnten belehnt. Dieß konnte nur dazu dienen, die Herzoge von Oesterreich zu allarmiren und sich abwendig zu machen. Mit gewohnter Raschheit schloß Herzog Albrecht von Oesterreich [7]) schon am 15. Dezember 1341 ein Schutz- und Trutzbündniß mit Böhmen, und eilte sogleich im Frühjahre 1342 nach Kärnten, um auf dem Herzogsitze zu Saalfelden die Huldigung, die er persönlich noch nicht erhalten hatte, entgegenzunehmen, und sich jener uralten Landessitte zu unterziehen, die ich schon bei Herzog Meinhard beschrieben habe.[8])

Zudem hatte sich Kaiser Ludwig durch seine gewaltsame Besitzergreifung von Tirol im deutschen Reiche selbst viel geschadet. Die Churfürsten von Trier, von der Pfalz und von Sachsen zeigten sich entschieden mißvergnügt mit des Kaisers Benehmen; überhaupt war ganz Deutschland nach und nach eines Kaisers müde, der in fortwährender Zwietracht lag mit dem päbstlichen Hofe und seiner Lage nie Meister zu werden vermochte. Auf dem Churfürstentage zu Rense im J. 1344 wurde seine Absetzung offen zur Sprache gebracht, und das Begehren, den Markgrafen Ludwig zum römischen König zu wählen, mit allen Stimmen gegen eine zurückgewiesen. -- Mit dem Könige von Böhmen verglich sich der Kaiser zwar, indem er das für denselben stets unwiderstehliche Reizmittel einer Zahlung von 20000 Mark (400,000 fl.) anwendete, aber diese im J. 1345 zu Trier geschlossene Uibereinkunft scheiterte gänzlich an der entschiedenen Weigerung der Söhne des Königs Johann von Böhmen, sie anzuerkennen. Als der Kaiser im J. 1346 nach Trient gezogen war, um einen neuen Zug nach Italien vorzubereiten, traten die Churfürsten am 11. Juli 1346 abermals in Rense zusammen, und erwählten den Markgrafen Karl von Böhmen, den Erzfeind des bairischen Hauses, zum römischen König. Ein Monat nachher wurde er durch das Ableben seines Vaters auch König von Böhmen.

Im Jahre darauf, am 11. Oktober 1347, starb der Kaiser Lud-

[7]) Herzog Otto war schon im J. 1339 gestorben.

[8]) Später hat nur mehr Ernst der Eiserne sich dieser Sitte unterzogen; nach ihm wurde obige Ceremonie nie mehr wiederholt.

wig auf einer Bärenjagd zu Fürstenfeld nicht weit von München, vom Schlage gerührt.

Zwei einzige Male wurde die römische Kaiserkrone auf das Haupt eines Wittelsbachers [9]) gesetzt; diesesmal, und nach vierhundert Jahren bei Karl Albert, als Kaiser dem VII. Beidemale hat ein scheinbar so glänzendes Loos eine Reihe fortwährender Unglücksfälle mit sich im Gefolge gehabt, und sowie Karl VII., der Gegner Maria Theresia's, im J. 1747 von allen seinen Staaten vertrieben und ferne von seiner Hauptstadt, in welcher der Feind herrschte, vom Kummer erdrückt wurde, so starb auch sein Vorgänger Ludwig im J. 1347 von allen Fürsten des Reiches verlassen. Glücklicher war nur der erstere, um was seine Würde kürzer dauerte, denn während seiner dreiunddreißigjährigen Regierung hat Kaiser Ludwig nie einen Tag erlebt, an welchem er frei von Gefahren und Meister seiner Verhältnisse gewesen wäre. Nach so langen und ermüdennen Stürmen des Lebens war das Grab der erste Ruhepunkt gewesen, den er hatte finden können.

So war nunmehr Karl von Böhmen und Luremburg Kaiser, und nicht zufrieden mit dieser Vergrößerung seiner Macht, wußte er es dahin zu bringen, daß gerade im J. 1347, in welchem er die Eröffnung des Krieges in Tirol beabsichtigte, in der Mark Brandenburg ein Mann auftrat, welcher sich für den (verstorbenen) Fürsten Waldemar aus dem frühern Herrscherhause Askanien ausgab und so großen Anhang gewann, daß der Markgraf Ludwig Tirol verlassen mußte. Uiberdieß wurde nach dem Tode des Kaisers die bairische Macht schon dadurch geschwächt, daß mit seinem Nachlasse sechs Prinzen zu befriedigen waren. —

Nicht minder bedenklich gestalteten sich die Dinge im Innern des Landes Tirol.

Schon Pabst Benedikt XII., als er die eigenmächtige Ehetrennung Margaretha's erfahren hatte, belegte sie und ihren zweiten Gemahl mit dem Banne und ganz Tirol mit dem Interdikt. Als Benedikt XII. am 25. April 1342 gestorben war, setzte sein Nachfolger Clemens VI. das strenge Betragen fort, und wiederholte am 13. April 1346 unter den fürchterlichsten Ausdrücken den Kirchenbann. —[10])

---

[9]) Aus der Münchner Linie; Rupert (1400—1410) war von der pfälzischen Linie.

[10]) Sinnacher V. Bd.

Um dieselbe Zeit schreckten außerordentliche Naturereignisse die Völker und versetzten sie in eine fieberhafte Aufregung, welche die gräßlichsten Folgen erzeugte. Ein Erdbeben von unerhörter Stärke verwüstete Griechenland, Italien und die Alpenländer bis nach Basel. Berge stürzten ein, die Luft wurde übelriechend und betäubend; der Wein in den Fässern trübte sich, feurige Meteore leuchteten am Himmel; eine große Flammensäule sah man gerade ober dem päbstlichen Pallaste zu Avignon. Diesen Schrecknissen lieh man die verschiedenste Deutung.

Tirol wurde hievon nicht verschont, und eine alte Chronik erzählt hierüber Folgendes: „Am Freitag, 27sten des Monats Jänner (1344), um Vesperzeit, war ein Erdbeben allenthalben, so groß, daß es Berg und Thal über einander warf, das wunderbarlichste Ding, was je ein Mensch erhört hat; sonderlich warf es Villach in Kärnten zu Haufen, und die Ringmauer, und die Kirchen und alles Gemäuer fiel darnieder, und 500 Menschen darin, und sonderlich ein Haufen Volk von Frauen zu den Barfüßern bei einer Predigt. Und dasselbe Erdbeben warf bei Villach einen Berg darnieder, der fiel in ein Wasser, heißt Geil, und schwellt' es, daß es hinter sich aufging, und ertränkte Häuser und Dörfer, Güter und Leute, und das Volk floh aus mit Leib und Gut an das Gebirg. Dasselbe Erdbeben zerschmetterte zu Bozen 10 Häuser, und der Thurm in der Wangergasse zerklob sich an zwei Orten, von oberst herab bis in den Grund, eine gute Elle weit von einander, also, daß man gar leichtlichen dadurch wäre gegangen. Das sah Jedermann, und nach dem Erdbeben ging der Thurm wieder zusammen, daß man kaum zween Finger in die Kluft hätte legen mögen . . . . und dieß geschah, dieweil man Vesper sang, und es ward finster bei heiterem Himmel und bei scheinender Sonne. — Und was ich von dem Erdbeben geschrieben hab', das ist gründlich wahr." —

Bald nach diesem Erdbeben, welches in Steiermark, Krain und Tirol bei 40 Burgen zerstörte, und auch S. Marco in Venedig erbeben machte, kam eine fürchterliche Seuche, genannt der schwarze Tod, weil sie die Menschen mit schwarzen Blattern überzog.

In Basel starben in kurzer Zeit 12,000, in Erfurt und Straßburg je 16,000; nach der allgemeinen Schätzung raffte sie den vier-

ten oder dritten Theil des menschlichen Geschlechtes weg.[11] Sie war durch Schiffe aus Persien nach Genua gebracht worden.

Hierüber bringt die Tiroler-Chronik nachstehende Daten: [12] „Nach solchem Erdbeben kam (1348) ein Brief über das Meer aus der Heidenschaft einem Herren von Padua, der hieß Jakob von Carrara, und des Briefes Abschrift las ich, und stunde also: Daß es in Persia Würmer geregnet hätte, die thaten großen Schaden an Gut und an Leuten, und es regnet' auch Blut und Feuer, und das Feuer verbrannt' ganze Berge gleich eben, und der dasselbe Feuer oder den Rauch ersahe, der davon ausging, der starb dessen, und mit wem er redete, der mußte auch von Stunde an sterben. Nun waren nach Persia 4 Galeeren ankommen von Genua, die fingen auch an zu sterben gar fast von wegen der Heiden, die mit ihnen redeten, und das Feuer vom Himmel fallen sahen. Da das die von Genua vernahmen, da förderten sie sich vom Land, so gut sie mochten, und kauften, was sie zu kaufen hatten, und führten das mit ihnen von dannen, und wo sie hinkamen, auch mit wem sie redeten, oder wem sie ihres Guts gaben, die starben, und zwar alle auf's längste am dritten Tag entweder an den Drüsen, oder sie spien Blut." —

„Goswin v. Mariaberg setzt noch bei: „Kaum der 6te Theil der Bewohner unserer Thäler blieb übrig. Sie raffte auch alle unsere Brüder (im Kloster Mariaberg) fort, bis auf Wyso den Abt, Rudolf einen Priester, und den Bruder Goswin (er selbst) und einen Laienbruder."

Nach einer Aufzeichnung im Kloster Neustift (bei Sinnacher), blieb im Wippthale nur der dritte Theil der Bewohner am Leben.

Diese Seuche, deren nichts Gleiches mehr gefunden wurde, weder vor noch nach jener Zeit, [13] raffte in Siena allein in fünf Monaten 80,000 Menschen, in Sizilien 350,000 Menschen hin, und als die Mönche des Ordens der Franziskaner und Minoriten im J. 1349 ihre Leichen zählten, fanden sie 124,434.

Viel grauenhaftere Erscheinungen erzeugte der menschliche Irrwahn.

---

[11] Joh. Müller. III. S. 158.

[12] Ae. Ferd. Zeitschr. I. 132.

[13] Beschreibung von Boccaccio.

Als der Tod immer mehr um sich griff, so daß nach und nach ganze Städte ertödtet wurden, viele Erbschaften ohne Anspruch blieben, und weder die Priester zu Herumtragung der Sakramente, noch die Todtengräber zum letzten Dienste, und kaum die geweihte Erde der Gottesäcker zureichte, [14]) ergriff die Menschheit eine namenlose Verzweiflung, und die verschiedenartigsten Wege wurden eingeschlagen, um Leib und Seele zu retten. Es war, als ob die Erde in ein Tollhaus verwandelt worden wäre, wo die ausgelassenste Narrheit und die Tobsucht, ihrer Ketten ledig, sich mit den seltsamsten Verzerrungen und ohne wechselseitiges Verständniß anstarrten, während abseits von ihnen der stille Wahnsinn, von der Gluth einer unrettbar quälenden Idee verzehrt, sich langsam aufrieb. Es war, als ob die Menschen, jeder Hoffnung beraubt, gänzlich jene wohlthätige Maske abgelegt hätten, welche die Civilisation oder die Erkenntniß des eigenen Vortheils ihnen gibt. Die so entzügelten Leidenschaften zeigten der Welt ein wundersames Schauspiel. Viele lebten, als ob sie in der Ungewißheit ihrer Stunde den Becher der Lebenswollust noch ganz ausleeren wollten, um den Tag darauf jene zu begraben, welche den Genuß mit ihnen getheilt hatten. Die meisten thaten dieß auf die krasseste Art, läugneten Gott, fluchten ihrem Dasein und begruben sich selbst in dem Schlamme irdischer Freuden; Wenige nur übten diesen Epikureism in jener feinern sinnlichen Art, wie ihn Boccaccio in seinem Decamerone mit so viel Grazie beschreibt, ähnlich den alten Römern, die, wenn ein solches Unglück eintrat, öffentliche Spiele gaben, und beim ausgesuchtesten, vielleicht letzten, Mahle ihr Haupt mit Kränzen schmückten. — Wieder andere glaubten, durch Andacht und Kasteiungen Gottes Zorn zu mildern, und ihr Leben zu retten. Doch thaten sie auch dieß mit Leidenschaft und Ueberspannung. Auf den Gräbern seiner Todten lagerte sich der Wahnsinn, zuerst in hinbrütenden Schmerz versunken, bis er sich aufraffte und verkündete, nur die Vernichtung des Körpers und aller materiellen Genüsse könne die Gottheit versöhnen. Da entstanden die Geißler oder die Flagellanten. Schaarenweise zogen sie sich in den Städten der Schweiz, Schwaben und Baiern zusammen, und kasteieten sich wechselseitig auf den Friedhöfen. Sie ordneten sich dann in einzelne Haufen unter

---

[14]) Cf. Joh. Müller.

einem „Vater," und, sobald es dämmerte, zogen sie, unter Vortragung eines prächtigen Baldachins, mit Lichtern, unter dem Geläute aller Glocken, in die Straßen der Städte, [15]) warfen sich kreuzweise auf die Knie und geißelten sich, bis das Blut von ihren Leibern floß, und je grausamer die Kasteiung wirkte, um so mehr jubelten sie und priesen sie Gott. [16])

Aerger noch als die Männer waren die Weiber. Unter dem Namen von Beguinen oder Reuerinnen ordneten sie sich in Vereine zusammen, und nannten sich „Schwestern von der evangelischen Armuth und Vollkommenheit." Sie wurden durch Kleidung, und ihre Häuser durch Kreuze unterschieden. Diese Vereine nahmen einen reißenden Fortgang; viele Weiber verließen ihre Männer; in Basel waren in zwanzig Häusern fünfhundert solcher Beguinen. Den Lebensunterhalt bettelten sie, dafür warteten sie ihrer Gönner in Krankheiten und mit Werken der Nächstenliebe. — In allen Städten, wo sie waren, störten sie die Eintracht und Ordnung; in Bern wurden sie ausgewiesen. Einige Skandale, die im Innern dieser Vereine vorfielen, brachten sie schnell um ihren Kredit, und es half ihnen nichts, als sie vorgaben, ihr Geist sei so sehr in Gott, daß er nicht mehr wisse, was der Leib thue. — Alle diese Thorheiten und Ausgeburten des menschlichen Fanatismus und Aberwitzes geschahen genau vor einem halben Jahrtausend, im J. 1349 und 1350.

Als die Menschen sahen, daß alle diese Dinge nichts nützten, suchten sie sich einen andern Ausweg für ihre Verzweiflung. Von Böhmen kommend, verbreitete sich die Sage, die Juden hätten alle Brunnen vergiftet, und daraus sei die Seuche entstanden. — Sogleich erhob sich das gesammte Volk gegen die Hebräer mit einer Wuth und Grausamkeit, die kaum glaublich wäre, wenn nicht die bewährtesten Schriftsteller sie bestätigen würden. [17]) Der Chronist von Würzburg (Michael Herbipolensis [18]) sagt mit wenigen Worten: „Judei in Germania hinc inde communiter mactati fuerant et peremti;" der Abt von Viktringhof sagt von ihnen: „Thesauris spo-

---

[15]) Cf. Königshofen und Etterlin.

[16]) Pabst Clemens VI. verdammte sie am 25. Oktober 1349.

[17]) Cf. Leo, Johann Müller, Palazky, rc.

[18]) Bei Böhmer I. S. 475.

liati, submersi, exusti, praecipitati, eviscerati misere perierunt. Christus enim suam causam vindicavit."

In Würzburg zündeten die Juden ihre eigenen Häuser an, und begruben sich mit ihnen in den Flammen. — Es ist aufgezeichnet worden, daß zu Basel, durch tumultuarische Volksbewegung, die ganze Judenschaft in einem hölzernen Hause lebendig verbrannt worden;[19]) daß zu Zofingen und Bern das grausamste Schicksal sehr Viele traf; daß auch die Zürcher sie lebendig verbrannten;[20]) und wie zu Konstanz ein erzwungener Proselyte sich mit seinem ganzen Hause, und wie alle Juden zu Eßlingen in der Synagoge solchen Tod sich selbst gegeben.[21]) In Kyburg mußte Herzog Albrecht von Oesterreich, wider seinen Willen, über 300 Juden den Flammen überliefern, um nicht selbst ein Opfer der Volkswuth zu werden.[22])

Rücksichtlich Tirols sagt Goswin: „Das Volk schrieb diese Noth den Juden zu, und fiel wüthend über sie her. Viele wurden erschlagen mit dem Schwert, viele verbrannt, viele starben unter gräßlichen Martern. Es lief das Gerücht, sie hätten durch Gift die Pestilenz verbreitet, auf daß der christliche Glaube unterginge. Ob wahr geredet worden, wissen wir nicht." —

Diesem allgemeinen Drange mußte daher auch der tirolische Landesfürst, Markgraf Ludwig, nachgeben. Und obgleich er sowohl, als sein Vater, der Kaiser, im J. 1341, und sogar noch 1348, die Juden in seinen besondern Schutz genommen, ihnen besondere Begünstigungen zugestanden, und sie seine lieben Kammerknechte genannt hatte, — hauptsächlich, weil Israel stets bereit war zu zahlen — so lauteten doch in der Sturmperiode des Jahres 1349 seine Befehle ganz anders,[23]) und er schärfte allen seinen Amtleuten den Auftrag ein, der Juden sämmtliches Hab und Gut, überall in seinen Ländern, für die landesfürstliche Kammer einzuziehen, es seien nun liegende Güter, Kleinodien, Pfänder oder Briefe, und alle Bürger in den Städten erhielten die Weisung, dazu beholfen zu sein.[24]) —

---

19) Albert. Argentor.

20) Königshoven. Tschudi.

21) Annal. Leob.

22) Faber. hist. Suev.

23) Bair. Akad. II. B. S. 152.

24) Derlei Operationen hat der Staat je nach dem „Weltgeiste", der eben

Erst nach vier Jahren (1353) wagte es Markgraf Ludwig,[25] die Juden wieder seine „geliebten Kammerknechte" zu heißen, und anzuordnen, daß man ihnen Recht angedeihen lassen, und jene Forderungen, die sie „laut guter Urkunde" beweisen können, sogar bezahlen soll.

Alle diese geistigen Bewegungen, diesen konvulsivischen Kampf, in welchen die damalige menschliche Gesellschaft gerieth, habe ich deßwegen erwähnt, weil auch unser Land davon nicht verschont blieb, und weil daraus entnommen werden kann, mit welchen Schwierigkeiten der neue Landesfürst zu kämpfen haben mußte, um seine von so vielen Seiten bedrohte Stellung zu behaupten.

In der That brach sehr bald unter demselben Adel, der den Wechsel gewünscht und herbeigeführt hatte, eine große Unzufriedenheit gegen den Markgrafen aus. Einer der mächtigsten Partheihäupter für Baiern war Herr Engelmar von Villanders gewesen; er mochte sich von dem neuen Herren die oberste Stellung im Lande, die Hauptmannschaft, verhofft haben. Gleichwohl ist es ein alter Satz, daß man wohl den Verrath liebt, doch niemals den Verräther. Und so zog es auch der Markgraf vor, nicht einen Einheimischen, sondern einen bairischen Ritter, Namens Friedrich Mautner, zu seinem Hauptmann zu setzen. — Die Pläne des von Villanders wurden frühzeitig entdeckt; doch im J. 1343 wurde er von Kaiser Ludwig wieder zu Gnaden aufgenommen. Aber seit dem J. 1344 wurde er auf's Neue abtrünnig, weil Kaiser Ludwig ihm gegen 12,000 fl. die Statthalterschaft von Feltre und Belluno versprochen, und dann, ohne das Geld zurückzuzahlen, einem Herren von Caldonazzo verliehen hatte.[26]

Andere vom tirolischen Adel wurden mißmuthig, weil so Viele aus Baiern mit Gütern in Tirol reich gemacht wurden, und mehr am Hofe galten, als sie selbst. So erhielt namentlich der Herzog Konrad von Teck Ehrenberg, Sarenthein, Stein auf dem Ritten, Rodeneck

---

herrschte, mehrere vorgenommen, und wenn man aufrichtig sein will, so war die im vorigen Jahrhunderte ausgeführte und mit soviel freisinnigen Gründen bevorwortete Inkamerirung der Klostergüter von obigem Verfahren gegen die Juden dem Prinzipe nach nur sehr wenig verschieden.

[25]) Bair. Akad. II. B. S. 152.

[26]) Montebello S. 66—69.

und Kastelrutt. Auf gleiche Weise machten sich begütert die Fraunhofer, Freiberg, Kummersprucker, Häl, Arberg, Katzensteiner, Wolfsteiner, Sweiker von Gundelfingen, Berthold von Ebenhausen, die Fuchs und viele Andere. Ueber diese Bevorzugung grollte der tirolische Adel, namentlich die von Greifenstein, Rottenburg, Annenberg, Tarrant, Weineck, Hartwig von Matsch.

Diese traten insgeheim wieder in ein Einverständniß mit König Karl von Böhmen, der entschlossen war, Tirol, für welches er so Vieles geopfert, und sogar Lebensgefahren ausgestanden hatte, nicht gutwillig aufzugeben. Das Jahr 1347 schien zu diesen Zwecken, aus den von mir schon früher auseinandergesetzten Gründen, und weil der Markgraf eben in Brandenburg und Litthauen zu thun hatte, das günstigste. Als Kaufmann verkleidet, kam König Karl mit wenig Vertrauten, mitten durch Feindesland, durch Baiern und Nordtirol, nach Trient. Seine Parthei war sehr stark; ihn unterstützten nicht nur die Mißvergnügten vom tirolischen Adel, auf seiner Seite waren auch die Bischöfe Nikolaus von Trient und Ulrich (aus dem Hause Lenzburg) in Chur, ferner Lucchino Visconti, Herr von Mailand, und die Carrara, Herren von Padua. Die Grafen von Görz hatte er durch das Versprechen, ihnen Tirol abzutreten, gewonnen. Auf diese Art bemächtigte er sich leicht ganz Südtirols, und brachte auch Feltre und Belluno wieder in seine Gewalt. Hiebei waren ihm besonders die Villanders behilflich, obgleich deren Haupt, Engelmar, noch in der Osterwoche 1347 dem Markgrafen neuerdings ewige Treue geschworen hatte. [27]) — Im Mai drangen die Böhmen über das Etschthal und Bozen bis nach Meran, das sie in Brand steckten. Aber auf dem Schlosse Tirol vertheidigte sich Margaretha Maultasche, wohl wissend, was ihr im Falle der Uebergabe bevörstehen würde, mit großer Tapferkeit, und König Karl konnte das Schloß nicht bezwingen. — Kaiser Ludwig, der aus Baiern herangezogen war, unterlag zwar schimpflich (es war sein letzter und sein ruhmlosester Feldzug gewesen) — confusus in Bavariam cursu leporino rediit; [28]) als aber der Markgraf aus dem fernen Litthauen und Polen herangerückt war, wendete sich das Kriegsglück. Die Böhmen erlitten bei Salurn eine

---

[27]) Regesta rer. Boic. VIII. 100.

[28]) Vitoduran. bei Eccard p. 1922.

gänzliche Niederlage, und verloren Bozen und alle tirolischen Besitzungen wieder. Bei dieser Wendung des Kriegsglückes wendeten sich auch wieder viele Partheigänger nach der Sonnenseite. Es verlautete, König Karl habe Südtirol an die Mailänder abtreten wollen; dieß mißfiel allgemein. [29] —

Als der Bischof von Chur mit vielen Kriegsknechten von Trient gegen Fürstenburg zog, [30] und bei Tramin sorglos sein Nachtquartier hielt, wurde er plötzlich von dem Markgrafen überfallen, seine Knechte niedergemacht, er selbst gefangen und in Ketten auf das Schloß Tirol geführt.

Auf diese Art aller Stützen beraubt, kehrte König Karl flüchtig wieder nach Trient zurück, wo er doch am 27. März in kaiserlichem Pompe und Ornate dem Gottesdienste beigewohnt, und dem Volke sich als Herren gezeigt hatte. Ein Feldherr war er nicht und war es nie gewesen; er vermied es, sich neuen Gefahren auszusetzen, und verschloß sich einige Zeit im Schlosse zu Castelbarco. Gegen einen Einbruch der böhmischen Armee von Seite des Kadoberthales stellte sich der Markgraf sicher durch Besetzung der Päße. — König Karl ließ seine oberitalienischen Besitzungen den Herren von Carrara und dem Lucchino Visconti zum Pfande für ihre Kriegskosten. Darauf kehrte er (im August 1347) nach Böhmen zurück, ohne den mindesten Vortheil erfochten zu haben. [31]

Damit war das fait accompli für die bairische Dynastie fertig, und Niemand dachte mehr daran, sie ernstlich darin zu beunruhigen. Eine Thatsache flößt jederzeit eine viel tiefere Ueberzeugung ein, als ein Recht.

Den Bischof von Chur behandelte der Markgraf sehr artig. Gegen das Versprechen, sich auf nächsten Georgentag zu stellen, ließ er ihn am 27. Dezember 1347 frei, [32] und als er am 24. April 1348 wirklich nach Brixen kam, erlangte er ein weiteres Ziel bis Licht-

---

[29] Goswin von Mariaberg. S. 134.
[30] Ibidem.
[31] Montebello. 69—71.
Monum. Eccl. Trident. p. 100.
Palazky V. 5. S. 280.
[32] Feßmaier. S. 79. 80.
Eichhorn. p. 110.

messe, dann bis S. Michaelis 1349. Darnach stellte er sich aber nicht mehr. Der Markgraf ließ ihn daher im J. 1355 durch Konrad Trautson gefangen setzen, und am 22. Jänner wieder auf das Schloß Tirol bringen, gab ihm jedoch bald wieder die Freiheit.[33]) (Er starb noch im nämlichen Jahre, am 25. März, zu Sargans.) Er hatte auch bereits von ihm erlangt, was er wollte; denn er mußte die Schlösser Fürstenau, Alt-Aspermont und Flums (bei Chur) an den Markgrafen abtreten. —

Eben derselbe Bischof vollzog auch die kirchliche Ehetrennung zwischen Johann Heinrich von Böhmen, und Margaretha.

Schon im J. 1348 hatte ersterer, im eigenen Interesse, weil er sich verheirathen wollte, wegen Auflösung seiner tirolischen Ehe sich an den Pabst Clemens VI. gewendet, vorgebend wie es im Schatzarchiv heißt:[34]) daß „er die Keuschheit nit wohl halten müg, und ain Vater zu sein begeer." Der Pabst bestellte hiezu mit Bulle d. d. Avignon 17. Dezember[35]) den Patriarchen von Aquileja und den Bischof von Chur. Letzterer ermahnte beide Theile, in der S. Johann-Pfarrkirche zu Stams vor ihm zu erscheinen. Am 16. Juli 1349 erschienen die Bevollmächtigten, und hierauf wurde die Ehe Johanns mit Margaretha als nichtig erkannt aus zwei Gründen:

1, weil sie, „ohne früher daran zu denken," im vierten Grade mit einander verwandt gewesen seien; und

2. weil Herzog Johann, der Margaretha gegenüber, maleficiatus, d. h. durch Zauberkünste verhext gewesen sei.[36])

Damit gaben die Böhmen indirecte schon alle Ansprüche auf Tirol auf.

Die förmliche Abtretung erfolgte erst nach einigen Jahren. Eine Zusammenkunft in Passau im J. 1348, wo beide Theile auf den Ausspruch des Herzogs Albrecht von Oesterreich kompromittirten, führte zwar zu keinem Resultate. Der König und Kaiser Karl hatte aber doch zu sehr mit andern Geschäften und namentlich mit dem seit 1349 aufgestellten Gegenkaiser Günther von Schwarzburg zu thun,

---

[33]) Ibidem.

[34]) III. Bd. S. 931.

[35]) Steyerer in addit. p. 634—639.

[36]) Die Ehelegitimation zwischen Ludwig und Margaretha erfolgte erst zehn Jahre später.

um an das ferne Tirol zudenken. Johann Heinrich, früherer Landesherr, hatte längst in der ihm von seinem Bruder abgetretenen Markgrafschaft Mähren und in den Armen seiner zweiten Gemahlin, einer Tochter des (verstorbenen) Herzogs Niklas von Troppau, welche ihm drei Söhne und zwei Töchter gebar, das Land Tirol, welches ihm nicht viel Glück, und die Gräfin Margaretha, welche ihm nicht viel Freuden gebracht hatte, vergessen. So kam es denn, daß der Kaiser, welcher überdeß bei dem bevorstehenden Römerzuge den Weg nach Italien sich offen erhalten wollte, am 30. Juni 1354 zu Sulzbach alle seine Ansprüche auf Tirol, Trient und Brixen dem Markgrafen, gegen Verzichtung auf gewisse Pfandschaften in Schwaben, aufgab und sogar einen Freundschaftsvertrag mit ihm schloß, in den die Herzoge von Oesterreich aufgenommen wurden. [37])

So umschloß denn, — seit Langem eine unerhörte Erscheinung — ein gemeinsames Band der Freundschaft diese drei rivalisirenden Häuser. Daß es nur ein lockeres war, wird die nächste Zukunft zeigen, welche uns erzählen wird, daß die Herzoge von Oesterreich, wie sie einst im Bunde mit Baiern den Böhmen Kärnten entrissen, später im Bunde mit Böhmen den Baiern Tirol entzogen. — Der Ehrgeiz, das stärkste reagens, um bei politischen Kompositionen Wahlverwandtschaften zu bilden und zu lösen, hat diese Veränderungen bewirkt. —

Gegen alle äußern Feinde gesichert, suchte Markgraf Ludwig seine nächste Umgebung zu ordnen. Diese waren seine Brüder, dann die Bischöfe von Chur, Brixen und Trient.

Mit seinen fünf Brüdern schloß er zwei Verträge; in dem ersten vom J. 1349 kam er mit ihnen überein, daß er, Ludwig der Jüngere, und Otto, zusammen Brandenburg und Oberbaiern; Stephan, Wilhelm und Albert Niederbaiern und die holländischen Provinzen erhalten sollten. In einem spätern Vergleiche beschlossen sie, daß Ludwig d. J. und Otto Brandenburg behalten, Ludwig d. Ae. Oberbaiern und Tirol zu einem Ganzen arrondiren sollte. [38]) — An diesen wohlverbundenen Komplex gränzte das oftgenannte Kleeblatt der drei Bischöfe.

Welches Schicksal Bischof Ulrich von Chur widerfahren war, ist

---

[37]) Bair. Akad. II. 117.

[38]) Westenrieder V. 1.

erzählt worden. Im Uibrigen geboten in den Thälern und auf den Burgen von Hohenrhätien viele reichsfreie Barone und Grafen, welche im vollen Umfange von dem dort ungestört blühenden Faustrechte Gebrauch machten. [39]) Zu diesen ehrwürdigen Resten alter Raubritterschaft gehörten die Grafen von Werdenberg und Montfort, die Freien von Räzüns, Belmont, Ramüß, Planta, die Herren von Matsch; der Markgraf mischte sich nicht in ihre Fehden, und war zufrieden, daß eines der mächtigsten dieser Geschlechter, jene von Matsch, durch Besitzungen in Tirol und durch die Verleihung der Burg Trasp ihm verbunden waren. —

Der Bischof von Brixen, ein kluger Mann, hatte sich von allen Wirren des Krieges fern gehalten, und obgleich bei seiner Einsetzung ein Freund der Böhmen, nahm er nicht den geringsten Anstand, — nachdem das Glück ihnen zu lächeln aufgehört hatte — mit dem Markgrafen Ludwig im J. 1348 einen Bund zu schließen, und im J. 1350 ihn zu erneuern. — [40])

Der Bischof von Trient endlich, Nikolaus von Brünn, der strenge Sittenrichter der lebenslustigen Gräfin Margaretha, war im J. 1347 mit seinem Beschützer aus dem Lande gezogen und starb noch im nämlichen Jahre in Mähren. — Der Pabst war nicht karg mit bischöflichen Ernennungen, er wählte im J. 1348 Gerhard den Erzpriester von Konstanz; als dieser bald starb, am 28. Dezember 1348 Johann von Pistoja, im J. 1350 Meinhard von Neuhaus, einen böhmischen Baron, Domherrn von Prag. Nachdem es keinem von diesen Dreien gelungen war, in Trient festen Fuß zu fassen, gab man es auf Bischöfe zu kreiren, die doch nur in partibus infidelium gewesen wären; und die geistlichen Akte wurden von einem Generalvikar des Kapitels mit dem Beisatze: nullo residente pastore, geführt. Die weltliche Herrschaft übte der Markgraf auf folgende Weise.

Sogleich nach dem Tode des Bischofs Nikolaus drang er, als Vogt in temporalibus, in das Bisthum ein, und obgleich das Kapitel mit Hilfe einer Truppe Jakobs von Carrara sich einige Zeit widersetzte, wurde doch im J. 1349 durch den Verrath des Giovanni Gar-

---

[39]) Joh. Müller II. 5. S. 44.

[40]) Schatzarchiv V. 891.
Ibidem. III. 441.

delli des Kastell von Trient an die Deutschen übergeben, den Soldaten des von Cararra freier Abzug gewährt.[41]) Der zweite der obgenannten Bischöfe, Johann von Pistoja, hielt sich einige Zeit in Riva auf, räumte aber dann freiwillig das Feld und erhielt den Bischofssitz von Spoleto; wobei er Riva, Tenno, Val di Ledro und Tegnale um 4000 Gulden an Mastino della Scala verpfändete, eine Pfandschaft, die später den Venetianern, als sie Herren von Verona wurden, zum Besitze jener Ortschaften Anlaß gab. In Valsugana begränzten sich seit 1349 drei Gebiete: Pergine, Roccabruna, Selva und Levico gehörte dem Jakob von Carrara, Caldonazzo dem Markgrafen, das untere Valsugana Karl von Böhmen. —

Im J. 1356 erweiterte Markgraf Ludwig sein Gebiet.[42]) Jakob von Carrara war gestorben, sein Nachfolger Francesco war in vielerlei Händel verwickelt. Sicco von Caldonazzo drang im Namen seines Herren, des Markgrafen, weiter vor, zwang die Söldner Francesco's da Carrara zum Rückzuge, unterwarf im Mai Pergine, im Juni Levico und Selva, und der Friedensschluß vom 9. Oktober 1356 sicherte ihm diese Besitzungen. Uiber die Verwaltung des Stiftes setzte er einen Capitaneus generalis. Dieser war bis zum J. 1354 Albert von Wolfstein, welchen die Trientiner: magnificus et potens miles Dominus Albertus de Bolfstaino Capitaneus et vices gerens in toto districtu tridentino pro illustri et magnifico principe Domino Lodoico &c. titulirten.[43])

Ihm folgte in dieser Würde im J. 1354 Heinrich von Bopfingen, Pfarrer in Tirol, von welchem noch die Rede sein wird.

Nachdem Markgraf Ludwig auf diese Art nach allen Seiten sich Ruhe verschafft hatte, konnte er mit voller Muße an die innere Verwaltung des Landes denken, und wir können ihm mit voller Muße dahin folgen. —

---

[41]) Cod. Papafava.

[42]) Montebello S. 77—80.

[43]) Primisser im Sammler IV. B. S. 290.

XXVII.

Markgraf Ludwig als Landesfürst von Tirol gegenüber seiner Gemahlin und den Ständen. Die zwei von ihm ertheilten Freiheitsbriefe von 1342 und 1349, und die sogenannte Landes-Ordnung vom J. 1352.

Seitdem der Markgraf Ludwig von Brandenburg in den Besitz von Tirol kam, war er durch alle neunzehn Jahre seiner Regierungszeit (von 1342—1361) vollkommener Herr von Tirol.

Ich will damit sagen, daß er weder durch seine Gemahlin, noch durch Stände des Landes in seiner Regierungsgewalt mehr beschränkt war, als es von seinem guten Willen abhing. Mit andern Worten: er übte absolute Gewalt in dem Sinne, wie er noch heut zu Tage genommen wird.

Diese Behauptung, in beiden Punkten, werde ich suchen zu beweisen.

Der Markgraf — so lautet die erste **thesis probanda** — war Alleinherr in Tirol, und Margaretha Maultasche war niemals seine Mitregentin.

Es geht dieß unzweideutig aus nachstehenden Daten hervor.

1) Den Brief über die Bestätigung der Landesfreiheiten (so nannte man die verschiedenartigsten Privilegien einzelner Männer oder Gemeinden, welche durchaus kein Ganzes, keine Landesfreiheit bildeten) dd. München 1341 ertheilte er allein; er versprach darin: keine ungewöhnliche Steuer auflegen, keine Veste des Landes mit Ausländern besetzen, nach bestem Rath der Inländer regieren, das Land gegen alle Feinde schützen, seine Hausfrau wider ihren Willen nicht

außer Land führen zu wollen. — Somit vereinigte er alle Regierungs-Befugnisse in seiner Person.

2) Alle Gesetze, Verordnungen, Verpfändungen, Belehnungen und Erwerbungen, alle Konfiskationen und Strafen erscheinen in den Urkunden immer nur als von ihm ausgehend; seine Gemahlin erscheint nur in solchen Verhandluugen, welche ihre speziellen Angelegenheiten, (Heirathsgut, Morgengabe 2c.) betreffen.

3) Am 19. Dezembember 1353 zu Görz, verschrieb der Markgraf seiner Gemahlin für den Fall seines etwaigen Ablebens zu ihrem Aufenthalte die in Tirol gelegen Orte: Innsbruck, Hall mit dem Salzwerke, Petersberg und Hörtenberg, eine Verschreibung, welche völlig wiedersinnig wäre, wenn man annehmen wollte, daß Margaretha die Landesfürstin oder auch nur die Mitregentin war.

Angesichts dieser drei schlagenden Gründe kann ich mich wohl enthalten, noch mehrere einzelne Daten zu liefern, aus welchem die Abhängigkeit Margaretha's von ihrem Gemahle noch fortlaufend bestätiget wird. —

Obgleich Markgraf Ludwig sehr oft vom Lande abwesend und hie und da Jahre lang im fernen Brandenburg und Litthauen beschäftiget war, so muß man doch anerkennen, das er fortwährend nicht nur auf den Besitz, sondern auch auf das Interesse Tirols ein aufmerksames Auge hatte.

Wir haben noch eine Zeit vor uns, in welcher die Regierungsakte der Fürsten nicht, wie später, ein organisches Ganze mit regelmäßigen Gliederungen darstellen, sondern nur zerstreute Anordnungen enthalten, wie sie eben von der befruchtenden Gewalt eines Augenblickes erzeugt wurden. Deßwegen lassen sie sich, als ungleichartige Größen, auch nicht in eine Summe zusammenaddiren, sondern man muß sie nach einander in ihrer Heterogeneität hinstellen. —

In dieser Hinsicht haben die Bücher und Pergamente der Vorzeit aus Ludwigs innerer Regierungsweise in Tirol uns Nachstehendes aufgezeichnet.

Im J. 1342 bestätigte er der Stadt Meran ihre Privilegien,[1])

---

[1]) Nat. Kal. 1846. S. 47.

erweiterte im J. 1348 den Stadtrath der Viermänner auf deren eilf, und trug ihnen, unter Gestattung einer sechsjährigen Steuerfreiheit, die Herstellung der durch Karl von Böhmen niedergebrannten Stadtmauern auf. Doch ließ er die Oberleitung nicht aus der Hand, unterstellte den Stadtrath dem Burggrafen auf Tirol, und behielt sich bei der Wiederwahl die Bestätigung vor.

Den Bürgern zu Hall ertheilte er das Recht zweier Jahrmärkte (im J. 1345), welche sehr aufblühten und den Boznermärkten die Wage hielten. [2])

Im J. 1356 kamen die Bürger zu Innsbruck zu ihm, um sich zu beklagen wegen Steuerrenitenzen. Da erließ er nachstehende Verordnung: [3]) „Wir Ludwig ꝛc. bekennen, daß für uns khomen unser lieb getrewen die Burger zu Innsbruck und uns fürbrachten, wie sie in große Gedult vonwegen Kriegs und Stöße, die wir in dem Gebirg gehabt haben, gefallen wären, und daß etlich in dem Burgfrieden zu Innsbruck wären, die nicht wolten steuern. Nun haben wir denselben Gebrechen angesehen und haben ihnen die Besonder gnad gethan, . . . daß wir wollen und mainen, daß alle die, die in dem Burgfrieden zu Innsbruck gesessen seind. oder Urbar darinnen haben, davon sie billig und von alten Rechten und Gewohnheiten steuern sollten, daß dieselben mit unsern vorgenannten Burgern steuern, leiden und tragen sollen, wie die Burger selbst; und wär' es auch, daß wir vorher Jemanden unsere Briefe gegeben hätten, die wider diese Rechte und Gewohnheiten wären, so sollen diese ab (d. i. ungiltig) sein . . . und gebieten unsern Amtleuten daselbst . . . , daß sie die vorgenannten unsere Burger bei obgenannten Rechten und Gnaden von unser wegen schirmen und behalten. —“

Was den Handel betrifft, so befahl er im J. 1348, [4]) daß alle Kaufleute ohne Unterschied, welche ihre Waaren in sein Gebiet bringen, als unter seinen besondern Schutz gestellt zu betrachten seien. Dem Richter zu Sterzing wurde befohlen, daß er die Bürger von Brixen und ihre Kaufleute mit allen Waaren ohne alle Irrung solle führen und arbeiten lassen. Im J. 1350 befahl er Konraden von

---

[2]) Histor. statist. Arch. I. S. 244.
[3]) Brandis Gesch. d. Lhptl. I. 81.
[4]) Bair. Akad. II. S. 147.

Teck, seinem Landeshauptmann, eine Wagenstrasse über den Ritten zu bauen, und dafür eine Landsteuer anzulegen.[5])

Die Zölle am Lueg, in der Töll, zu Bozen und zu Passeier überließ er im J. 1353 an Peter und Reinbot von Schänna und Otto von Auer auf vier Jahre, wofür sie ihm jährlich 1100 Mark (2200 fl.) entrichteten. Uebrigens wird die Geldberechnung für diese Zeit nun sehr schwankend; eine Mark Berner, früher gleich 2 fl. C. M., fing seit der letzten Zeit König Heinrichs an, auf 4—6 fl. unseres Geldes angenommen zu werden. Der Zinsfuß war von 10% auf 8% gesunken.[6])

Eine besondere Aufmerksamkeit verdienten fortan, wie natürlich, die Salzwerke in Hall. Im J. 1354 überließ er die Bebauung derselben seinem Bergmeister, Hadmar von Dürrenberg,[7]) mit dem Geding, daß er alle Wochen, wenn sie sieden, je von sechs Wochen, den Zins bezahle inner vierzehn Tagen. Bessert sich der Berg inner zwei Jahren, so soll ihm gedankt, bessert er sich nicht, so soll er gestraft werden. Allen Schaden von Wasser, Feuer, Lawinen, Schneefällen, Winden und Kriegen trägt der Fürst.

Im J. 1358 wurde angeordnet,[8]) daß ein Fuder Salz (zwei Centner, neunzig Pfund) nicht wohlfeiler hergegeben werden solle, als um 24 Kreuzer (Khreizer). —

Eine besondere Rücksicht verdiente das Verhältniß des Fürsten zum Adel. Es war dasselbe wichtig, besonders in dreifacher Beziehung:

a) Aus dem Adel nahm der Fürst seine vorzüglichsten Beamten, die Pfleger und Richter und seinen Rath. Im J. 1355 waren, nach einer Aufzeichnung, seine vorzüglichsten Räthe: Herr Heinrich von Bopfingen, Pfarrer zu Tirol, Pfleger des Stiftes Trient, Petermann von Schänna, Burggraf zu Tirol, Konrad von Frauenberg, Perchtold von Ebenhausen, Dietpold von Katzenstein und Otto von Auer;[9]) wohlgemerkt: „deren er sich in verschiedentlichen Sachen bediente";

---

[5]) J. A. Brandis. I. S. 69.

[6]) Schatzarch. II. 23.

[7]) Bair. Akad. II. S. 148.

[8]) J. A. Brandis I. S. 82.

[9]) J. A. Brandis. S. 80.

d. h. es war sein eigener Wille, wenn er ihren Rath einholte, staatsrechtlich beschränkt durch sie war er nicht.

b) Die zweite Rücksicht, die der Landesherr dem Adel schuldete, war die des Krieges. So oft es dazu kam, in das Feld zu ziehen, war es der Adel, der dazu aufgemahnt wurde, und und was nicht ohnehin schon durch Lehensverhältnisse in der Verpflichtung der Einzelnen lag, wurde durch Dienstverschreibungen urkundlich ausbedungen.

c) Die dritte endlich und gewiß nicht die geringfügigste Rücksicht war die der Finanzen. So oft eine Geldnoth eintrat, vertraten Verpfändungen die Stelle der jetzigen Anlehen. In diesen Fällen war es wieder meistentheils der Adel, an welchen Zölle versetzt, Burgen, Pflegen und Gerichte verschrieben, ein Theil der Einnahme von den Steuern auf einige Jahre überwiesen wurden. Waren es Unadelige, welche Geld darliehen, so wurden sie sehr bald dem Adel eingereiht, und die Rubeis (Rossi), und Botsch (Bocci) aus Florenz waren in kurzer Zeit dem ältesten Adel gleichgestellt, obgleich man sie bei ihrer ersten Einwanderung nur verächtlich die Kowertschen (Krautwelschen) genannt und nicht viel besser als die Juden gehalten hatte. —

Kam nun zu dieser wichtigen Stellung noch der Umstand, daß der Landesfürst schwach oder geldbedürftig, oder beides zugleich war, wie König Heinrich es gewesen, so war es vorauszusehen, daß er durch den Landesadel in seinen Regierungshandlungen sehr gebunden werden konnte. Die Städte und Gemeinen hatten damals in Tirol noch nicht soviel politisches Selbstbewußtsein, um außerhalb ihrer Gränzen nach irgend einer Macht sich umzusehen, wenigstens ist kaum eine Spur davon zu finden. Der Adel allein konnte den Fürsten stringiren; er that es zwar auch, aber nur vom Gesichtspunkte seiner materiellen Vortheile, noch nicht von einer höhern politischen Rücksicht, von einem Streben nach Landesrepräsentation geleitet. Dieser Unterschied ist wohl im Auge zu behalten.

Markgraf Ludwig, obgleich bei dem Kriege mit Böhmen (im J. 1347) in großer Geldnoth, war nicht der Mann, sich von den sogenannten „Landherren" dominiren zu lassen. Er hielt mit fester Hand die unbeschränkte Gewalt fest, und übte sie aus trotz dem Adel. Die-

ſes zeigen zur Genüge nachſtehende Facta, und in ihnen liegt auch zugleich der Beweis für die zweite von mir aufgeſtellte thesis probanda, daß Markgraf Ludwig auch noch durch keine ſtändiſche Gewalt beſchränkt war. —

Einer der vorzüglichſten des Tiroler-Adels war Engelmar von Villanders; einmal ſchon treubrüchig im J. 1343 war er wieder zu Gnaden aufgenommen worden; im J. 1347 wurde er es nochmals. Da erklärte der Markgraf ſämtliche Villanders aller Lehen verluſtig, ſchloß im J. 1348 einen Vertrag mit den Grafen v. Görz wegen ihrer Vertreibung auch vom dortigen Gebiete, [10] und als er den Engelmar im J. 1349 in ſeine Gewalt bekam, ließ er ihn ohne weiters vor ſeinem Schloſſe enthaupten. — [11]

Ein ähnliches Loos der Landesverweiſung und Güterkonfiſkation traf auch jene von Greiffenſtein, und viele Andere.

Als im J. 1355 Ulrich von Matſch einen Edelknecht Konrads von Freiberg ermordet hatte, entriß er ihm ohne viele Umſtände die Schlöſſer Niedermatſch und Traſp. —

Es iſt nirgends zu finden, daß bei dieſem ſtrengen Vorgehen gegen den erſten Landes-Adel der Fürſt an den Rath von irgend Jemanden gebunden geweſen wäre. —

Am meiſten drückten auf das Gewicht des einheimiſchen Adels die Landeshauptleute, welche über das Land als Stellvertreter geſetzt wurden. — Dieſe waren von 1348 — 1352 Herzog Konrad von Teck, ſpäter der ſchon einmal bei der Verwaltung von Trient genannte Albert von Wolfſtein (Albertus de Bolfstayno) und der Pfarrer von Tirol, Heinrich von Bopfingen. — [12]

Ueber den Erſtgenannten will ich nur anführen, was Goſwin von Mariaberg, ein Zeitgenoſſe, über ihn uns ſagt. Man wird es der Betonung ſeiner Erzählung mehr noch als ihrem Inhalte anerkennen, welche rückſichtsloſe Gewalt, nicht mit, ſondern gegenüber den Landherren er ausübte. Goswin ſagt: [13])

„Noch iſt zu erzählen, wie der Herzog Kunrad von Teck Städte

---

[10]) J. A. Brandis I. S. 68.
[11]) Ibidem und bei Andern.
[12]) Trient. Archiv. 68. n. 189.
[13]) Ferd. Zeitſchrift 1825. S. 139.

bezwungen und Burgen erstürmt hat. Das Schloß Burgstall ist von ihm belagert, genommen, zerstört worden. Die Felsenburg Greifsenstein hat er niedergeworfen, und andere viele sich (d. i. dem Landesfürsten) unterjocht. Seine Günstlinge aus Schwaben und Baiern, die er mit sich geführt, brachten viel Unheil über das Land. Niemand getraute sich dawider zu reden. Endlich erhob sich dagegen der Schwabe Schweiker von Gundelfingen, ein kühner, gefürchteter Ritter. Ihn hat listig der Herzog vom Vizedom=Amte in Tirol verdrängt, und schier aller Habe beraubt. Beide waren einst bei dem Markgrafen Ludwig zu München. Da sprach einmal der Herzog von Teck: „Dem Gundelfinger soll in wenig Tagen nicht so viel von seinem Eigen übrig bleiben, womit er begraben werden könnte.“ Diese Worte fielen dem Ritter schwer zu Herzen. In der folgenden Nacht, als der Herzog allein war bei den Seinigen, unbewaffnet, in ein Oberkleid gehüllt, da brachte ein Kundschafter dem Gundelfinger die gelegene Stunde. Er stürzte in das Gemach, entblößte das Schwert und durchbohrte den Herzog. Also hat er allein, nur zu wenig, die Unbilden vieler unserer Landsleute an dem von Teck gerächt.“ —

Mir scheint, es läßt sich aus dieser Erzählung, und aus der Art und Weise, wie sie gegeben wird, zur Genüge entnehmen, daß die damalige Regierung durch Rücksichten für ständische Prinzipien nicht sehr gebunden war. — Frägt man aber nun: wer war damals der Landeshauptmann, wen stellte er vor? so lautet die Antwort ganz einfach: Er war des Fürsten Stellvertreter; er stand dem Lande gegenüber; keineswegs aber war er damals schon ein ständischer Vorstand gegenüber dem Fürsten. Letztere Eigenschaft trat zuerst, per abusum, in den letzten Regierungstagen der Margaretha Maultasche und in rechtlicher Form erst unter Friedrich mit der leeren Tasche hervor. — So z. B. hatte der Markgraf im J. 1350 Marquarden dem Loterbeck aufgetragen, für den Fall der Abwesenheit des Landeshauptmanns, Konrad von Teck, dessen Stelle zu vertreten, d. h. — so sagt er[14]) — alle Verhandlungen und alle Verhöre, sowie die Rechnungen von allen Gerichten und Aemtern in Empfang zu nehmen, i. e. das Land zu verwalten.

---

[34]) Reg. rer. Boic. V.II. 187.

Schon der Umstand, daß seit 1356 der Burgpfarrer von Tirol zum Landeshauptmann bestellt wurde,[15] beweist, daß man sich für jene Zeit etwas ganz anderes darunter vorstellen muß, als später, da er der erste Sprecher des Landes gegenüber dem Fürsten wurde. —

Nach dieser Erörterung bleiben uns noch jene urkundlichen Erlässe übrig, aus denen man — und zwar nach meiner Meinung ebenfalls mit Unrecht — das Bestehen landständischer Freiheiten für die Zeit Ludwigs des Brandenburgers deduziren wollte. Diese sind drei von ihm gegebene Verbriefungen, nämlich der sogenannte Freiheitsbrief vom J. 1342, bevor er nach Tirol kam, das „Wissent" vom J. 1349 und die Landesordnung vom J. 1352.

Ich werde sie alle drei kurz durchgehen und zu beleuchten suchen.

In dem ersten dieser drei Briefe, dd. München 1342, spricht der Markgraf auf folgende Weise: „Wir Ludwig ꝛc. thun kund, daß wir verheißen, daß wir alle Gotteshäuser und edlen Leut', die in der Grafschaft Tirol gesessen sind, bei allen ihren Rechten halten sollen, so wie sie Briefe haben, und wie es von alter Gewohnheit her ist khomen." Nach dieser allgemeinen Ansprache kommen die speziellen Versprechungen: 1. er wolle die tirolischen Amtleute bei ihren Rechten belassen. 2. Er wolle keine ungewöhnliche Steuer ausschreiben, ohne der „Landleute Rath." 3. Keine tirolische Feste mit einem Ausländer besetzten. 4. Die Grafschaft wolle er regieren nach der „Besten Rath". 5. Seine Hausfrau wolle er wider ihren Willen nicht aus dem Lande führen.

In diesem Freiheitsbriefe vermag ich wenig mehr zu sehen, als das Streben, diejenigen in Tirol, von deren Beihilfe vorzüglich die Erwerbung des Landes zu verhoffen war, d. i. den Adel des Landes oder die sogenannten Landleute, zu gewinnen und zwar aus den Rücksichten, die ich schon im heutigen Vortrage erwähnt habe. Eine Einräumung ständischer Befugnisse kann ich darin nicht sehen, denn er spricht sie nicht an als Repräsentanten, sondern als in dem Lande Gesessene, als solche, die er braucht, nicht im Namen des ganzen Landes, sondern um ihrer selbst willen. — Auch an sie bindet er sich nur in so ferne, als er verspricht nach dem Rathe der Besten zu regieren, er konnte sich also die letztern selbst wählen, er war

---

[15]) Primisser im Sammler IV. 291.

nicht an einen gegebenen ständischen Körper gebunden. — Zum Uiberflusse zeigt auch die ganze Geschichte seiner Regierungsweise, daß er in praxi sich an das Versprechen, willkührlich keine neuen Steuern aufzulegen, so wenig hielt, als an jenes andere, keine Ausländer in das Land zu bringen. — Kurz, es liegt in diesen Zugeständnissen nur eine Bevorzugung, die er der Aristokratie des Landes als solcher, und — wie gesagt — nicht als ständischem Körper einräumt.

Neu ist in diesem Briefe die Erwähnung der Gotteshäuser, welche bisher in Tirol nirgends an den Landes-Interessen außer ihrem eigenen Bezirke Theil genommen, nie als politische Personen in den Angelegenheiten der Grafschaft Tirol mitgesprochen hatten. Jeder Bischof hatte nur seinen Sprengel, jeder Abt nur seinen Konvent und dessen persönliche Privilegien im Auge gehabt. — Diese besondere Hervorhebung der Gotteshäuser, durch die sie mit den „Landleuten" in eine Kategorie gestellt werden, war, wenn man so sagen darf, ein Bavarismus; denn in dem Herzogthum Baiern waren sie schon lange auf den Landtagen erschienen, ja, als im J. 1311 Herzog Otto von Baiern vielen neuern Rittern und Städten das Landtagsbefugniß eingeräumt hatte, hatten die Hochstifter und Stifter gegen diese Neuerung, in der indirekte eine Schmälerung ihrer Rechte lag, protestirt.[16]) Später, wie bekannt, hatte der Klerus auch in Tirol landschäftliche Rechte, wie der Adel. Die erste Berufung hiezu aber war eine Uebertragung aus Baiern. —

Der zweite der erwähnten Briefe, genannt „Wissent", ist gegeben zu Innsbruck am Sonntage vor Maria Geburt 1349, und ist, nach meiner Ansicht, eine Art Habeas corpus Akte ganz eigenthümlicher Art,[17]) er lautet: „Wir ꝛc. befehlen: wo ein „schädlicher" Mann oder eine „schädliche Frau" ergriffen wird von einem Mann, dem zu glauben, so soll dieser ihm zwei Finger in den Schopf legen, und der Frau in den Scheitel, und soll einen Eid schwören, daß er für gewiß wahr wisse, daß der Mann ein schädlicher Mann sei Land und Leuten und die Frau eine schädliche Frau Land und Leuten. Und wenn dieß geschehen ist, so sollen ihrer sechs, die auch Biederleute sind, dazu gehen und ihre Hände legen auf des ersten

---

[16]) Sieh Westenrieder II. Bd.

[17]) So wenigstens fasse ich diese Urkunde auf. Sieh Burglechner I. S. 80, dem ich hiebei rücksichtlich des Textes folge.

Arm und sollen schwören, daß sein Eid rein war und „nit unrain"; dann (erst) soll man den schädlichen Mann und die schädliche Frau ihm „übersagen", d. i. zum Verhaft einantworten. Diese Rechte setzen wir, und befehlen dem festen Petern Eberhardten und Konraden dem Liebenberger, unsern Landherren in dem Innthal, sich daran zu halten." —

Ob und wie lange sich an dieses etwas schwierige Gesetz, welches wenigstens sechs Zeugen einer Uebelthat voraussetzt, gehalten wurde, ist mir unbekannt, die Polizei der spätern Zeit hat sich wenigstens davon, und mit Recht, emanzipirt.

Der dritte Brief endlich, die sogenannte Landesordnung, welcher dreierlei Gesetze enthält: eines für die Bauleute, eines für die Handwerksleute und ein Verbot gegen das Würfelspiel, gibt zuerst Kunde, wer diejenigen waren, an deren „Rath" sich der Markgraf hielt, wenn er Gesetze erließ, enthält aber ebenfalls noch nicht die spätere ständische Gliederung, da von Städten und Gemeinden darin keine Rede ist. Die Veranlassung zu dieser im Jänner 1352 erlassenen Landesordnung gab die kurz vorher vorausgegangene Pest, durch welche es geschehen war, daß bei der großen Entvölkerung in dem Ackerbau- und in dem Handwerkswesen eine große Störung eingetreten war. Grund und Boden fand nicht mehr genug Bauleute oder sie verließen eigenmächtig die Güter ihrer Herren und zogen andern zu, wo sie es glaubten besser zu haben. Die Handwerksleute wollten zu annehmbaren Preisen nicht mehr arbeiten. Kurz das Proletariat hatte sein Medusenhaupt erhoben; der „arme Konrad" hatte angefangen sich zu regen, und es galt, eine Aegide dagegen in dem Gesetze zu finden. Dazu sollte eben diese Landesordnung dienen, welche im getreuen Auszuge heißt, wie folgt:

„Wir Ludwig von Gottes Gnaden Markgraf zu Brandenburg und zu Lausitz, deßgleichen des heil. röm. Reichs oberster Kammerer, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Baiern und Kärnten, Graf zu Tirol und Görz und Vogt der Gotteshäuser Aglay, [18]) Trient und Brixen, . . . thun kund . . . daß der edle Mann Herzog Konrad von Teck, unser Hauptmann in unserer Herrschaft und Gebiet Tirol, mit Rath des ehrwürdigen Herrn Bischofs Marquard von Augsburg,

---

[18]) D. i. Aquileja.

unsers lieben Heinrich von Annenberg, und anderer unserer Räthe, Freunde; mit Willen und Rath, auch Gunst des ehrwürdigen Herren Bischofs Matthäus zu Brixen, und anderer Gotteshäuser und Prälaten, sie seien geistlich oder weltlich [19]) und aller ehrbaren Leute, die Eigen und Urbar in derselben unserer Herrschaft haben, [20]) von des großen Gebrechens wegen, der uns und allermänniglich überall in dem Lande anliegt, von Noth wegen, die in dem Lande gewesen ist, und besonderlich um Bauleute, Handwerksleute und Arbeiter, sämtliche Gebote und Gesetz durch gemein Frum und Nutz gemacht hat, wie hernach geschrieben steht:

I. Das erste Gebot und Gesetz ist um Bauleute:

a) Daß alle Bauleute in unserer Herrschaft, bei ihren Höfen und Gütern, es sei Zins, Gülte oder anderes Gut, bleiben sollen, und davon nicht ziehen ohne ihres Herren Willen, und redliche Ursache.

b) Es soll auch jeder Baumann seinem Herren zinsen und dienen, wie es dem Herren „dünkt", daß sein Gut ertragen mag und auch der Baumann nach Gnaden erzeugen mag.

c) Wäre es, daß ein Baumann von seinem Gut ohne sein (des Herren) Willen zu einem andern Herren oder in ein anderes Gericht zöge, so mag derselbe Herr, von dem der Baumann gezogen ist, ihm nachfragen und ihn fordern von jenem, zu dem er gefahren ist. Dieser aber soll ihn unverzüglich ausfolgen lassen. Thut er das nicht, so ist er dem, der seinen Baumann fordert, zu einer Pön von fünfzig Pfund Berner (10 fl.) verfallen; und woferne der Richter jenes Gerichts, in welches der Baumann entfahren ist, ihn nicht einantwortet; so ist auch er der Herrschaft um fünfzig Pfund Berner verfallen; und der Herr kann seinem Baumann

---

[19]) Prälat hat also den lateinischen Sinn: „prælatus" bevorzugt; es heißt auch nicht: alle Gotteshäuser, oder Klöster, sondern nur einige, welche der Landesherr bevorzugte, präferirte, welche er als die „Besten" bezeichnete, nach deren Rath er im J. 1342 versprochen hatte, zu regieren.

[20]) Diese wären also die unadeligen Grundbesitzer.

nachfolgen, ihn ergreifen und sich an sein Leib und Gut halten.

d) Geschähe es, daß ein Baumann seinem Herrn den Zins vorenthält, so kann der Herr ihn pfänden an all seiner Habe, und welches Gut in was immer für einem Gerichte er ergreift, mag er heimführen ohne Entgelt und jeder Richter muß ihm dazu beholfen sein.

e) Es mag (d. i. darf) auch jeglicher Herr seinen eigenen Mann (Leibeigenen) von jedem andern Orte und Gute abfordern und auf sein Gut setzen.

f) Wäre es, daß Jemand Erbrechte in dem Lande an Gütern hätte, so soll er diese Rechte fordern und vorbringen in dreimal vierzehn Tagen, nachdem der Herr, von dem das Gut zu Lehen ist, es ihm zu wissen thut, oder es öffentlich in der Kirche auf der Kanzel fordert. Thäte er das nicht, so mag der Herr das ledige Gut verleihen, wem er will. Wäre es aber, daß Kinder und Erben da wären, die noch zu „ihren Tagen nicht wären kommen" (d. h. nicht volljährig geworden), und haben die Jemand zu Freunden, so sollen diese letztern derselben Kinder und Erben Rechte fordern, und es soll der Herr diesen Freunden an der Erben Statt ihre Rechte leihen, bis sie zu ihren Tagen kommen. Thun der Kinder Freunde dieses nicht, so mag der Herr das Gut, um das es sich handelt, abermals verleihen, wem er will.

II. Das andere Gesetz oder Gebot ist um gedingte Knechte, Mägde, Tagwerker, Handwerksleute und um ihren Lohn.

a) Es ist gesetzt und gebothen, in den Gerichten Schlanders und Kastelbell, auf dem Burggrafenamte in Tirol, in Ulten, Passeir, Marling, Tisens, Neuhaus, Grieß, Bozen, Eppan, Tramin, Enn, Englar, Salurn und St. Michael, daß ein jeglicher gedingter Knecht oder Magd, auch alle Handwerksleute: Schmiede, Schneider, Schuster, oder wie die genannt sein, auch alle Tagwerke in denselben Gerichten bleiben sollen mit ihrem Lohn in der Weise, wie er vor fünf Jahren gewesen

ist; ausgenommen Zimmerleute und Maurer, denen man, da derselben im Lande nicht genug sind, den Lohn bessern soll. Und falls Jemand irre ginge rücksichtlich des Betrages des Lohnes, so sollen unsere Richter und Amtleute, jeder in seinem Amte, drei ehrbare Männer dazu geben, die zu den Heiligen schwören und sagen, wie der Lohn über jegliche Arbeit vor fünf Jahren gewesen ist, und dabei soll es bleiben; und wäre es, daß Jemand von den Knechten, Mägden, Tagwerkern oder Handwerkern mehr verlangte („überführ") , so soll er um fünf Pfund Berner (1 fl.) verfallen sein, wovon die Hälfte uns gehört, die Hälfte dem Richter oder Amtmann.

b) Wäre es, daß Jemand (von den Knechten 2c.) aus seiner Pfarre oder seinem Gericht in eine andere Pfarre oder Gericht zöge, so soll der Richter des ersten Gerichtes auf seine ganze Habe greifen, und soll derselbe „darzue in unserer Ungnade" sein, und der Richter, in dessen Gericht er entfahren ist, soll ihn wieder zurückstellen bei einer Strafe von fünfzig Pfund (10 fl.).

c) Auch ist gesetzt und gebothen in den Gerichten Kastelrutt, Ritten, Sarnthein, Gufidaun, Villanders, Velthurns, Mühlbach, Sterzing, Steinach, Matrei und in des Gotteshauses von Brixen Gerichten, mit Willen, Rath und Gunst des ehrwürdigen Bischofs Matthäus unseres besonderes Freundes, und des (Herrn) von Geringen, Domprobstes und Pfleger desselben Gotteshauses, und anderer Gotteshäuser und Prälaten, geistlich oder weltlich, und aller ehrbaren Leute, die in demselben Gebiete Urbar und Eigen haben —, daß der vorgenannte Pfleger zu ihm nehmen soll ehrbare Leute, die ihm „dazu dunkend" sein, und was Lohns dann er und dieselben erfinden und übereins kommen nach gemeinen Frommen und Nutzen des Landes für die genannten Gerichte, dabei soll es bleiben.

d) Es ist gesetzt und gebothen in den Gerichten Hall, Innsbruck, Hörtenberg, Petersberg, Imst, Zams, Prutz, Nauders, Pfunds, Glurns, Eyrs und Schlanders,

daß man einem Oberbauknecht geben soll jedes Jahr zwölf Pfund Berner (2 fl. 24 kr.), zwei neue Schuhe und Unterschuhe, einer Obermagd sieben Pfund Berner (1 fl. 24 kr.), zwei neue Schuhe und Unterschuhe; einem Tagwerker von St. Michael bis St. Veitstag (29. September bis 15. Juni) täglich einen Kreuzer und die Kost, einer Magd einen halben Kreuzer und die Kost; umgekehrt aber von St. Veit bis Michael (wo die Feldarbeiten waren) einem Knecht einen und einen halben Kreuzer und die Kost, einer Magd einen Kreuzer und die Kost; einem Mäher (Mader) zehn Kreuzer und die Kost; einem Drescher seinen Lohn, wie vor fünf Jahren „bräuchig" ist gewesen; und wer in den obgenannten Gerichten mehr Lohn gibt, der ist dem Richter, in dessen Gericht es geschieht, jedesmal zu zehn Pfund Berner (2 fl.) verfallen, und wer mehr nimmt, ist zu fünf Pfund Berner (1. fl.) Strafe verfallen.

e) Wofern Arbeiter in dem Lande wären, die vormals um Lohn gearbeitet hätten, und nunmehr, dieses Gesetzes und Gebotes wegen, nicht arbeiten wollten, so sollen unsere Richter und Amtleute jeglicher in dem Amte, wo sie wohnen, sie dazu zwingen und sie nöthigen, daß sie um Lohn arbeiten, bei Androhung vorgenannter Strafe. Und was auch immer für Arbeiter in das Land kommen, die mögen überall in dem Lande dienen und arbeiten, wo sie wollen, um obigen Lohn.

f) Rücksichtlich des Weinmaßes sollen die vorgenannten Gerichte Röttenberg, Hall rc. bis gegen Eyrs, sich richten nach dem Innsbrucker Maß, wornach acht Maß auf eine Pazeiden gehen. Die Gerichte Glurns, Eyrs und Schlanders sollen ein Maß haben, wornach sieben Maß auf die Pazeiden gehen. Und wer immer das Maß in den vorgenannten Gerichten nicht hielte, soll, so oft es geschieht, jedem Gerichte, darin es geschieht, um dritthalb Pfund Berner (30 Kreuzer) verfallen, und um ebensoviel der Gemeinde dortselbst."

Dieses zweite Gesetz, welches seinem Inhalte nach sehr klar ist

und keiner Erläuterung bedarf, hat seine Richtung nicht für, sondern gegen die Arbeitsleute, es stellt nicht ein Minimum, sondern ein Maximum des Lohnes fest, und letzteres, nicht ersteres war zu übersteigen verboten, mit andern Worten: die Arbeit erhielt einen Zwangskurs. Uebrigens erhellt auch daraus, daß Tirol, mit Ausschluß des Gebietes von Brixen, und natürlich auch jenes von Trient, in achtunddreißig Gerichte vertheilt war, [21]) und daß von den einlaufenden Geldstrafen in der Regel die Hälfte dem Landesfürsten als Gerichtsinhaber, die andere Hälfte dem jeweiligen Pfleger als Amtsgehalt zufloß.

III. Das dritte in dieser Landesordnung enthaltene Gesetz, welches gegen die Spiele gerichtet ist, faßt sich sehr kurz in folgenden Worten: „Das dritte Gesetz und Geboth ist um Spiel, daß nämlich jedem Manne überall in dem Lande alles Spiel mit Würfeln unschädlich sein, und daher nicht um Geld gespielt werden soll. —"

Nach diesen Anordnungen schließt der Markgraf auf nachstehende Art:

„Wir behalten uns auch vor, daß wir nach unseres Rathes Rath die vorgeschriebenen „Stuck und Artikul" allzeit verbessern können, dazusetzen und davon nehmen, wie uns bedünkt, daß es uns und dem Lande nutz und gut sei . . . und gebieten dem edlen Manne, Herzog Konrad von Teck, unserm Hauptmanne, und Petern von Schänna, dem Burggrafen auf Tirol, und andern unsern Amtleuten überall in unserer Herrschaft und Gebiete zu Tirol, daß sie diese obgeschriebenen Gesetze alle fürbaß halten und vollführen, und bewirken, daß in ihrem Amtsbezirke Männiglich, Geistlich oder Weltlich, Edel und Unedel, Bürger, Reiche und Arme (d. i. nach damaligem Sprachgebrauche: Grundherren und Grundholde) dieselben halten bei unsern Hulden und bei der vorgeschriebenen Pön . . . .

Gegeben zu Meran . . . , da gegenwärtig waren: der Bischof von Augsburg, der von Gering Domprobst (von Brixen), und die

---

[21]) Jene Gerichte, welche Privaten damals gehörten, z. B. Ehrenberg, Rodeneck, Thaur, Matsch, sind darunter nicht begriffen, ebenso auch nicht Rattenberg, Kufstein und Kitzbüchel, welche zum Herzogthum Baiern gehörten.

festen Männer: Heinrich von Annenberg, Otto von Auer, Prechtlin von Eben, und „ander ehrbar Leut' in dem Lande." —

Der Schluß dieser Urkunde gibt zugleich Nachricht, wer bei der Abfassung derselben, als „Rath" des Fürsten (auf den er sich selbst immer beruft) gegenwärtig war; nämlich der Bischof von Augsburg, der Bevollmächtigte des Bischofs von Brixen, drei aus den Landherren, und einige „ehrbare" Leute, d. i. aus den Gemeinen (commoners).— Diese zusammen können doch unmöglich einen Landtag vorstellen. Der Bischof von Augsburg, dessen Sprengel Tirol nur im Lechthale berührte, war gewiß nicht ein Landstand; der Bevollmächtigte von Brixen konnte so wenig den ganzen Klerus repräsentiren, als jene drei Landherren den ganzen Adel. Von Städten ist keine Spur, und von den ehrbaren Leuten auch nicht in der Art, als ob sie Gerichte repräsentirt hätten. Kurz, man kann darin nur einen vom Markgrafen selbst willkührlich ausgewählten Rath sehen, den er nach Gutdünken bald so, bald anders zusammensetzen konnte. —

Nichtsdestoweniger läßt sich nicht wegläugnen, daß seit der Zeit König Heinrich's in diesem staatsrechtlichen Momente, d. i. in den verschiedenen Gegensätzen der Regierungsgewalt, eine Gradation eingetreten war. Der Klerus und der Adel sowohl, als die untern Stände fingen an, sich mit mehr Selbstbewußtsein zu regen, und zu erkennen zu geben, daß man sie um so manche Landes-Angelegenheiten vorher fragen solle. Diese Gradation war ohne Zweifel durch den Umstand hervorgerufen worden, daß seit König Heinrich ein mehrfältiger Regierungswechsel eintrat, [22]) zu welchem die „Landherren" einen großen Theil beigetragen, den sie selbst gefördert, und bei dem sie die Wichtigkeit ihrer eigenen Stellung zu fühlen begonnen hatten.

Diese Zustände, dieses erwachende Selbstbewußtsein der einzelnen Stände hat Markgraf Ludwig, als er nach Tirol kam, nicht geschaffen, sondern vorgefunden, und sein Bestreben, wie es kon-

---

[22]) Hätte zur Zeit, als Margaretha Maultasche allein stand und Rudolf IV. nach Tirol kam, der Adel nicht durch sein sinnlos-egoistisches Benehmen selbst seiner Stellung geschadet, so wäre bei dem damaligen Regierungswechsel ohne Zweifel abermals eine Gradation eingetreten. Statt dessen erfolgte damals, durch der Landherren eigene Schuld, ein Rückschlag, eine Reaktion, und erst unter Friedrich IV. drängten sie sich neuerdings vor, jedoch nunmehr unter dem Beitritte der gleichberechtigten Bürger und Bauern.

stant sich äußerte, ging nicht dahin, dieses Prinzip noch mehr zu entwickeln, sondern vielmehr, es zu dämmen. Die Geschichte hat uns von selbst darauf hingeführt, wie er gegen die Landesbischöfe (von Trient und Chur) vorging, als sie feindlich auftraten; wie energisch er seine Macht gegenüber dem Adel geltend machte, als er für seine Dienste eine zu große Belohnung verlangte und sich zu viele Eigenmächtigkeiten und Freiheiten heraus nahm; und die Landesordnung endlich beweist mehr, als genug, daß er auch die untersten Stände in die „herkömmlichen" Schranken wies, als sie dieselben übertreten wollten, und dem armen Konrad so wenig Zugeständnisse machte, als dem reichen Landes-Adel.

Die einzige Conzession, an die er sich in der Regel hielt, die aber schon von König Heinrich her datirte, war, daß er bei wichtigeren Landes-Angelegenheiten sich an den Rath einiger Weniger kehrte, die er sich selbst auswählte. Und auch bei diesen scheint mir nicht unzweideutig aus dem Ganzen hervorgehen, daß deren Titel größer war, als der wirkliche Einfluß. Diese „Räthe" mögen wohl nicht viel mehr, als Zeugen der Regierungshandlungen gewesen sein. [23])

Faßt man nun die ausgeworfenen Fäden, wie sie nach der Anleitung der Urkunden gewonnen werden konnten, wieder zusammen, so bringen sie uns als Resultat nachstehenden Satz: „Die verschiedenen Stände und Interessen des Landes Tirol begannen zu Anfang der Regierung Ludwigs von Brandenburg sich mehr als früher vorzudrängen und verlangten, bei Landes-Angelegenheiten mitzusprechen; des Fürsten Streben ging aber dahin, sie sämtlich in die früher herkömmlichen Schranken zurückzuweisen, und sich die unbeschränkte Machtfülle vorzubehalten." —

In diesem Satze liegt aber eben jene Thesis probanda, die ich an die Spitze des heutigen Vortrages gestellt hatte. —

---

[23]) Gewiß war in vielen Fällen der urkundliche Ausdruck. „mit unseres Rathes Rath" nur eine Umschreibung des frühern: testibus rogatis."

XXVIII.

Ludwig von Brandenburg versöhnt sich mit der Kirche und erhält die päbstliche Legitimation seiner Ehe; stellt dem Stifte Trient die Temporalien zurück; stirbt im J. 1361. Seines Sohnes, Meinhard's III., kurze Regierungsdauer bis 1363. Der tirolische Landtag im J. 1361.

Markgraf Ludwig von Brandenburg, Graf von Tirol, hatte an seinem eigenen Vater, Kaiser Ludwig dem Baier, und dessen unstäter, erfolgloser Regierung, ein viel zu nahe liegendes Beispiel, wie sehr ein fortgesetzter Kampf gegen die Gesetze der Kirche immer nur zum Nachtheile des Kämpfenden ausschlage, als daß er daraus nicht eine Lehre hätte für sich ziehen sollen. Daß er seine bisherige feindliche Stellung gegen den Pabst nicht aus Prinzip eingenommen hatte, ging schon daraus hervor, daß er den Bischof von Brixen niemals, die Bischöfe von Trient und Chur aber erst im fünften Jahre seiner Regierung befeindet hatte, nachdem sie im Bunde mit seinen Gegnern aus Böhmen offen die Waffen gegen ihn getragen hatten. — Er dachte daher ernstlich an eine Versöhnung und wendete sich an den Herzog Albrecht von Oesterreich um dessen Vermittlung in dieser Angelegenheit. Im Jahre 1357 sendeten sie beide zusammen den Bischof Paul von Gurk und den Grafen Friedrich von Cilly an Pabst Innozenz VI. nach Avignon, wobei der Herzog von Oesterreich noch das besondere Interesse hatte, wegen obwaltender Verwandtschaft die päbstliche Dispens zu erwirken, daß seine Tochter Margaretha Ludwig's des Brandenburgers Sohn, Meinhard, ehelichen könne. Der Pabst zeigte sich sehr willfährig [1]), entsendete am 11. April 1358

[1]) Steyerer in addit. p. 617—628.

ein an den Erzbischof Ortolph von Salzburg, den Bischof von Gurk und den Abt von St. Lambrecht gemeinsam gerichtetes Schreiben. Darin werden zuerst die Vergehen aufgezählt, welche sich Ludwig gegen die Kirche zu Schulden kommen lassen und die wir kennen. Eine Vergebung werde Statt finden, wenn er verspreche:

a) niemals zu glauben, daß ein, auch von Rom aus approbirter, Kaiser den Pabst absetzen könne;
b) er wolle keinem Schisma und keiner Ketzerei je anhängen;
c) er wolle alle aufzulegende Buße und Genugthuung leisten;
d) er wolle der Kirche zu Trient innerhalb einer festzusetzenden Zeitfrist, und allen andern Kirchen, Klöstern und kirchlichen Personen das Entrissene zurückstellen;
e) er wolle in seiner Eheangelegenheit den Befehlen des Pabstes als gehorsamer Christ gehorchen, und überhaupt nichts gegen die Kirche unternehmen, vielmehr zur Ausrottung und Vertreibung der schon bezeichneten oder noch zu bezeichnenden Ketzer (ad exterminandos et expellendos notatos vel notandos hæreticos) seinen Beistand leihen.
f) Herzog Albrecht von Oesterreich solle diese Versprechungen gewährleisten.

Woferne dann Ludwig noch ferner verspreche:

1) 100 gehelmte und gut bewaffnete Reiter der Kirche auf Verlangen binnen Monatsfrist nach Italien, wohin immer begehrt würde, zu stellen und durch zwölf Monate zu erhalten;
2) zur Abbüßung seiner widerrechtlichen Heirat binnen zwei Jahren in Tirol an einem passenden Orte für Karthäuser oder Benediktiner oder andere Nicht-Mendikanten ein Kloster zu errichten, worin ein Prälat oder Superior mit zwölf Religiosen erhalten werden können;
3) zwei silberne und vergoldete Statuen des hl. Petrus und Paulus, jede zu 25 Mark Silber im Gewichte, nach Rom zu senden; —

so wolle er — der Pabst — den im Eingange genannten drei kirchlichen Würdenträgern die Vollmacht geben, Ludwig und Margaretha und ihre Nachkommenschaft in den Schooß der Kirche wieder aufzunehmen und in allen ihren weltlichen Besitzthümern zu rehabilitiren, jedoch unter der weitern Bedingung, daß sie in diesen ihren Besitzungen

die päbstlichen Legaten, nuncios, collectores, subcollectores, cursores und deren Diener allenthalben in Ehren aufnehmen und ihr Amt ungehindert vollziehen lassen, und geloben zu verhindern, daß weder in ihren Ländern, noch von ihren Unterthanen anderwärts Bünde und Vereine gegen den Pabst, die Kardinäle, römischen Legate, die römische Kirche und andere Kirchen, kirchliche Personen und Güter errichtet werden. Erst nachdem dieß Alles erfüllt, Ludwig und Margaretha eine von den drei geistlichen Vollmachtträgern zu bestimmende Zeitfrist hindurch von einander getrennt geblieben seien, und der Herzog von Oesterreich die Versicherung gebe, daß eine bleibende Ehetrennung nur Aergerniß verursachen würde; ertheile er — der Pabst — die Vollmacht, sie von den Ehehindernissen zu dispensiren, wieder zu verbinden, und ihre Kinder für ehelich zu erklären. —

Als mittlerweile, am 12. Jänner 1358, der Abt von St. Lambrecht, und am 17. Juli desselbrn Jahres Herzog Albrecht von Oesterreich starben, traten mit Bewilligung des Pabstes vom 12. April 1359 deren Nachfolger, der Abt Peter von St. Lambrecht und der Herzog Rudolf von Oesterreich, in deren Vermitter-Rollen ein.

Am 29. August 1359 erklärte der Markgraf den päbstlichen Kommissarien, daß er dem Stifte Trient alle dahin gehörigen Güter, die er seit zwölf Jahren ungerechter Weise in Besitz gehabt, zurückgestellt habe, und brachte zum Beweise dessen eine gesiegelte Bestätigung des bischöflichen Kapitels von Trient[2]).

Da er überdieß alle übrigen vom Pabste gestellten Bedingungen einzugehen sich verpflichtet hatte, so stand der Versöhnung kein weiteres Hinderniß mehr im Wege.

Es verfügten sich daher im August 1359[3]) der Bischof Paul (seit 13. Februar 1358 von Gurk nach Freising übersetzt) und der Abt von St. Lambrecht, der Markgraf Ludwig und Margaretha Maultasche mit ihrem Sohne Meinhard, ferner Herzog Rudolf von Oesterreich und seine Schwester Margaretha zum Erzbischof Ortolph von

---

[2]) Barbacovi II. p. 51.

[3]) Steyerer cap. VII. p. 29.

Coronini p. 311, 316.

Guilliman. tom. I. p. 910. Rebdorf und Burglechner erzählen den Hergang irrig, und verwechseln das Jahr 1359 mit 1349).

Salzburg, um mit ihm über die Ausführung der päbstlichen Vollmacht in's Reine zu kommen. Ebendortselbst, am 18. August, kamen Markgraf Ludwig und Herzog Rudolf überein über die Aussteuer für das junge Ehepaar (Meinhard und Margaretha d. J.). Ersterer gab seinem Sohne 90,000 fl., und verpfändete hiefür Landsberg, Weilheim, und Herrschaft Pael, Burg und Markt Tölz, Wolfrathshausen und Aibling, Stadt Schongau und Peiting. — Herzog Rudolf aber gab seiner Schwester zur Heimsteuer 60,000 fl., darunter die ohnedieß auf Ehrenberg und Stein auf dem Ritten ihm zustehenden 28,000 fl., und den Rest wies er auf die Feste Strechau und die Stadt Rottmann mit Mauth, Gericht, Rechten und Gilten. — Zudem traten die beiden Fürsten in ein gegenseitiges Schutzbündniß. [4])

Nachdem diese Sachen in Ordnung gebracht waren, reisten die Genannten nach München. Dort wurden zuerst, am 2. September 1359, Ludwig und Margaretha vom kirchlichen Banne losgesprochen, Es geschah dieß in feierlicher Versammlung, wobei zugegen waren: [5]) die venerabiles et discreti viri: Magister Johann von Plazheim, Rudolfs Kanzler, Wernhard Hering Domdechant von Freising, Magister Peter von Neustadt, decretorum doctor, und Domherr zu Jauer, Nikolaus von Straßburg, Leutpriester von Teisendorf und der Leutpriester Konrad von Heiligenstadt. Ferner die gestrengen Ritter, strenui milites: Piligrin der Streun, des Herzogs Rudolf Marschall, Conrad der Frauenberger, des Markgrafen Ludwig Hofmeister, Conrad Kummerspruder, dessen Jägermeister und viele andere aus der Salzburger-, Seckauer- und Freisinger-Diözese. Die Handlung ging vor sich in der St. Margarethen-Kapelle im Schlosse zu München. Sodann wurde die Ehe zwischen Ludwig und Margaretha Maultasche pro forma getrennt, und ihnen drei Tage lang verboten, sich als Eheleute anzusehen, worauf sie nach verlesener Dispense wegen der Verwandtschaft feierlich wiedereingesegnet wurden.

Zugleich wurde auch die kirchliche Trauung des jungen Meinhard mit der österreichischen Margaretha, deren Verlobung seit sieben Jahren bestanden hatte, vollzogen.

---

[4]) Reg. rer. Boic. VIII. S. 422.

[5]) Feßmaier S. 49—52.
Meichelbeck hist. Frising. Tom. II. P. II. f. 177—185.

Kurze Zeit darauf, am 18. September 1361, seines Alters im sieben und vierzigsten Jahre, starb Markgraf Ludwig zu Zorngolting, nicht weit von München.[6]) Sein Leichnam wurde im Konvent der Klosterfrauen von Seligenthal bei Landshut begraben. Der Regierung über die Grafschaft Tirol war er 19 Jahre lang mit großer Thatkraft und Einsicht vorgestanden. Viele Stürme von innen und außen, von weltlichen und geistlichen Feinden, hatte er in der ersten Hälfte seiner Regierungszeit zu bekämpfen; nachdem er aber diesen Sturm gebändiget, verfloß deren zweite Hälfte in ungetrübter Ruhe und in Frieden. Ein Land mit dem Interdikte belegt, von rebellischem Adel unterwühlt, von Erdbeben, Hungersnoth, Pest und ihren schrecklichen Folgen heimgesucht, von den mächtigsten Fürsten in Deutschland thatsächlich befeindet, von den Gewalthabern in Oberitalien bedroht, hatte er vorgefunden; in glücklichem Einvernehmen mit allen Nachbarn, im Innern ruhig und geordnet, mit der Kirche versöhnt hat er es hinterlassen. Als der Erstgeborne der Söhne Ludwigs des Baiern hatte er Anspruch gehabt auf den besten Antheil an seinem Erbe; aber er wendete mit Vorliebe sein Augenmerk auf Tirol, verzichtete auf alles Andere, mit Ausnahme von Oberbaiern, und glaubte mit Recht, in diesen beiden vereinten Nachbarländern ein wohlarrondirtes, festverbundenes Ganze mit einer für jene Zeiten und Verhältnisse Achtung gebietenden Macht zu hinterlassen.[7])

Gleichwohl hat die nächste Zukunft den Brandenburger um diesen seinen Lieblingsgedanken betrogen.

In zwei Jahren schon ward der neugesiegelte Bundesbrief zwischen Tirol und Baiern wieder zerrissen. —

---

[6]) Coronini p. 317 in Uebereinstimmung mit Steyerer und Westenrieder gegen die meisten Chronisten, welche den 15. Septbr. annehmen.

[7]) Jeder, der etwas Neues gründet, gibt sich so gerne der schmeichelnden Hoffnung hin, daß, was er gründete, einer langen Dauer sich erfreuen, und sein Andenken, des Stifters Namen, weithin tragen werde in späte Jahrhunderte der kommenden Geschlechter. In diesem schmeichelnden Gedanken haben Viele der ersten Geister jedes Zeitalters alle Beschwerden und Drangsale mit Freuden ertragen, und Verfolgungen, die ein Leben lang dauerten, gering geachtet, weil der Mensch seine Gedanken und deren Werke liebt, wie die Mutter ein Kind, die, wenn sie vom Fluche des Schicksals heimgesucht wurde, glücklich ist, all den Segen, der ihr noch geblieben war, auf dem Haupte ihres Kindes zu sammeln.

Als Ludwig der Brandenburger starb, waren von den bairischen Herzogen am Leben fünf Brüder und sein Sohn Meinhard. Von den erstern hatten Ludwig der Römer (weil er in Rom 1328 geboren war) und Otto die Mark Brandenburg erhalten; Wilhelm und Albert hatten die Besitzungen in Holland und in Straubing. Diese vier berühren unsere Geschichte nicht mehr, und wir lassen sie daher, zufrieden sie erwähnt zu haben, ein für allemal aus dem Spiele. Der fünfte Bruder, Stephan, nahm seinen Sitz in Landshut, und hatte drei Söhne Stephan II. d. J., Friedrich und Johann. Mit diesem letztern und seinen Söhnen haben wir es deßhalb zu thun, weil er die nächste Anwartschaft hatte auf das Erbe Meinhards, dem sein Vater Oberbaiern mit der Hauptstadt München und Tirol hinterlassen hatte. —

Meinhard II!.

war im J. 1342 oder 1343 geboren und daher im J. 1361 bei seines Vaters Tode achtzehn bis neunzehn Jahre alt. Von der Energie und Einsicht seines Vaters scheint er nicht einmal soviel ererbt zu haben, als es sein jugendliches Alter zugelassen hätte. Während seiner kurzen fünfzehnmonatlichen Regierungszeit herrschte in Tirol, sowie in seinen bairischen Landen eine heillose Verwirrung, welche daraus entstand, daß sich Mehrere zugleich der Regierung bemächtigen wollten, und sogar in den Besitz seiner Person zu kommen suchten, welche, wenn nichts anderes, doch ein Symbol war, dessen man sich bedienen konnte.

Im September des J. 1361 befand er sich noch in Oberbaiern, im Oktober kam er nach Tirol, und hielt zu Meran einen sogenannten Landtag, von dem noch die Rede sein wird.

Im Anfange des J. 1362 ging er nach Baiern, und gerieth dort in die Gewalt mehrerer Herren vom Adel, die nach eigener Willführ in seinem Namen regierten und sogar sein Siegel mißbrauchten. Die vorzüglichsten von diesem Adel waren: Graf Ulrich von Abensberg, Ademar von Laber, Hilpold von Stein, Konrad Frauenberger und Konrad Königsbrucker. Darüber entstand große Unzufriedenheit sowohl bei den Agnaten Meinhards (dem Herzoge Stephan zu Landshut und seinen Söhnen), als bei den bairischen Städten; um so mehr, da jene Adeligen den Fürsten mit sich herumführten und mit ihm schalteten, wie es ihnen beliebte. Am 5. April 1362 kamen der Rath

und die Gemeinde der Bürger zu München, Wasserburg und Landsberg mit den andern Herzogen von Baiern überein,[8]) daß sie in Ansehung der Schmach- und Irrsal, in die ihr Herr, Herzog Meinhard, und sein Land und Leute durch jene gekommen sind, welche ihn entführt haben, dahin wirken wollen, daß derselbe seiner Herrschaft, seinem Lande und dem römischen Reiche wieder zurückgestellt werde. Sie erklärten, den Gehorsam allen jenen zu weigern, welche sich der Gewalt angemaßt haben, und allen ihren Anordnungen, die sie mit des Herzogs Siegel gesiegelt haben, so lange bis ihm ein anderes Insiegel gemacht ist, sich nicht zu fügen. Wer immer sich dem oben Geschriebenen widersetze, an dessen Leib und Gut soll man greifen; denn sie wollen treu bei Herzog Meinhard, „ihrem lieben Herrn", bleiben. Nicht zufrieden damit wendeten sich die bairischen Agnaten an die Herzoge von Oesterreich, Meinhards Schwäger, und schlossen zu Passau am 31. Juli 1362 mit ihnen ein Bündniß, um die Residenz Meinhards zu München wider Jedermann zu schützen. Am 21. September traten die Bürger von München auch diesem Uebereinkommen bei.

Die beiden letztgenannten Verträge, welche bezwecken sollten, daß Meinhard seinen Aufenthalt in München zu nehmen habe, sprechen deutlich aus, daß man dafür hielt, er befinde sich wider seinen Willen in fremder Abhängigkeit. Auch war denselben folgende Begebenheit vorausgegangen.

Schon im April 1362 war Herzog Stephan mit gewaffneter Macht nach München aufgebrochen, um Ordnung in der Regierung zu machen. Aber die Anführer des herrschbegierigen Adels, welcher schon am 29. September 1361 einen Bund unter sich geschlossen hatte, an dessen Spitze Meinhard selbst figurirte, hatten den jungen Fürsten fortgeführt gegen Nürnberg zu.[9]) Herzog Stephan ereilte sie bei Geisenfeld im Schlosse Gottringwerd an der Ilm; Meinhard und der Graf von Abensberg entflohen gegen Eichstädt. Der Bischof Berthold von Eichstädt wollte die Flüchtlinge durch Baiern nach Tirol zu seiner

---

[8]) Steyerer addit. p. 660—662.

[9]) Steyerer in seinem Comm. erklärt diese Erzählung Aventin's für eine Fabel, aber der bair. Geschichtsforscher Westenrieder, dem ich hier größtentheils folge, hat in seiner gelehrten Dissertation d. d. 1792. (Biblioth. Dipauli N. 234) bewiesen, daß sie mit den konkurrirenden Umständen sehr wohl zusammenstimmt.

Mutter bringen; aber in Vohburg wurden sie von den Bauern erkannt, angehalten und nach Ingolstadt in die Gewalt seiner Agnaten gebracht, welche ihn von nun an verhielten, in München zu residiren.

Aus dieser Erzählung scheint nicht unzweideutig die auch durch spätere Ereignisse bestätigte Folgerung hervorzugehen, daß Meinhard für seine Person nicht wider Willen sich in der Umgebung des Grafen von Abensberg und Konsorten befand. Er war ein lebenslustiger junger Herr, haßte die Regierungsgeschäfte, und suchte das Vergnügen. Es fanden sich auch sogleich mitleidige Seelen, welche ihm die erstern abnahmen und letztere verschafften, womit sie ihm einen großen Dienst erwiesen und sich gewiß nicht vergaßen. Um so schlechter befand sich bei dieser Wirthschaft das Wohl des Landes; daher die Willfährigkeit ,welche die Städte und sogar das Landvolk den andern bairischen Herzogen bewiesen, als sie Anstalt trafen, einem solchen Treiben ein Ende zu machen. Daß Meinhard gegen seinen Willen den Rathschlägen seiner eigennützigen Umgebung folgte, wurde — wie das öfter geschieht — ihm zu Ehren und zum allgemeinen Besten fingirt. — Man wollte ihn nicht zu etwas gezwungen, man wollte ihn nur erlöst haben. Daß er selbst aber den Aufenthalt in München nicht als eine Erlösung ansah, geht aus seinem nachfolgenden Betragen hervor. —

Bis zum Monate September 1362 hielt er sich in der That in München auf und ließ sich sogar herbei, seine beiden Lieblinge, Konrad den Frauenberger und Konrad Königsbrucker, in das Gefängniß führen zu lassen.[10] — Im Monate September aber scheint er das Regieren in München wieder satt geworden zu sein, und verschwand plötzlich ohne Wissen seiner Vettern zu Landshut. Denn als letztere am 19. September nach München kamen, um verabredeter Maßen sich mit Meinhard wegen der vorhin stattgefundenen Wirren zu besprechen, fanden sie ihn zu ihrer Verwunderung nicht mehr.[11] Er war zu seiner Mutter nach Tirol entflohen, wo er blieb bis zu seinem Tode.

Ulrichen von Matsch unter Beizug Heinrichs von Rottenburg ernannte er zum Landeshauptmann, von welchem Amte er den Pfarrer von Tirol, Heinrich von Bopfingen, entfernt hatte.

---

[10] Steyerer in addit. p. 666—667.

[11] Regesta rer. Boic. XI. 70.

An ein selbstständiges Handeln konnte oder wollte er sich nicht gewöhnen, denn am 30. Oktober übergab er sein Insiegel dem Domprobst zu Brixen, Johannes von Lichtenwerth, in den er ein besonderes Vertrauen setzte.

Im Uebrigen beschränkten sich seine Regierungsakte für Tirol, mit Ausnahme der am 29. September 1361 von Wasserburg aus den Städten Innsbruck und Hall ertheilten Bestätigung ihrer Privilegien, [12]) auf den angeblichen Landtag, den er im Oktober 1361 zu Meran abhielt.

Ohne sich auf irgend eine Urkunde berufen zu können, bringt Burglechner und mit ihm die andern Landes-Chroniken ein Verzeichniß der Anwesenden bei diesem Landtage, welches ich hier wiedergebe, weil man daraus zugleich den Stand des Adels, der Gerichte und Städte aus jener Zeit entnehmen kann.

Vom Adel waren gegenwärtig: Ulrich d. Ae. und sein Sohn Ulrich d. J., von Matsch, sechs Herren von Castelbarco, zwei von Arco, drei von Castelnuovo, Heinrich von Rottenburg, Peter und Reinprecht von Schänna, Gräzlin von Aichach, Otto von Aur, Friedrich von Schöneck, Ruprecht und Berthold von Passeyr, Heinrich von Lichtenstein, Autelin von Matrei, Rändlein von Brandis, Paul von Praunsberg, Schweikhard und Percival von Weineck, Konrad von Säben, Georg von Freundsberg, drei von Gufidaun, Rändlin von Pardell, Nikolaus von Tarant, Heinrich von Gärrenstein, zwei von Hauenstein, Peter der Arnberger, Ludwig von Greifenstein, Ulrich von Vellenberg, Heinrich Snelmann, Heinrich von Schrofenstein, Hans Vogler, Maulrapp von Wolkenstein, ein Herr von Welsperg, Hans von Schlandersberg, Wilhelm von Enn, Georg der Stockenberger, drei von Trautson, Heinz von Reichenberg, Reichard von Lebenberg, Rudolf von Ems, Balthasar von Spaur, Hans und Hiltprand von Firmian, Hans und Hiltprand von Lanaburg, Adam und Konrad von S. Afra, Nikolaus und Jakob von Villanders, Oswald, Cyprian und Eckhard von Trostburg, Kaspar von Völs, Albrecht und Christian von Mayenburg, Dietpold der Häl, zwei von Mareit, Otto von Werburg,

---

[12]) Steyerer comm. c. VII. p. 29.

Ulrich der Fuchs, Nikolaus Reiffer, Rudolf und Ditpold die Katzensteiner, Jakob Suppan von Mais, Berchtold von Maretsch, Heinrich von Luttach, Peter von Schabs, Strockel von Eben, der Helbling von Straßfried, Fritz der Jäger, Wölflin von Montani, Ruprecht Karlinger von Seefeld, Konrad und Christoph die Milser von Klamm, Michael von Pernegg, Hans von Montabell, Hans und Schweikhard von Ramüß auf Fürstenburg, Christian und Wilhelm von Liechtenberg, Heinrich von Annenberg und Partschins, Arnold und Berthold von Naturns, Adam von Latsch, drei Fink von Katzenzungen, Etzlein von Andrian, Hiltprand von Boymund, einer von Greinegg, Erasmus von Goldrain, Hans Kamponer von Kaltern, Jakob von Tramin, Bambin der Botsch, Hans von Niederthor, Bertold von Rubein, Hans und Niklas vom Thurn zu Bozen, Nikolaus von Albeins, Ludwig von Reiffenstein, Lazarus von Trins, zwei Kolb, Ulrich Ratgeb; und noch andere, deren Namen etwas räthselhaft lauten, und von keiner Bedeutung sind. Die Meßner und Vintler, sagt die Chronik, seien deßhalb ausgeblieben, weil sie damals in des Fürsten Ungnade gewesen seien. Die Aufzählung gibt zugleich das Verzeichniß des ganzen, damals jungen, nunmehr alten Adels von Tirol, mit Ausnahme des trientnerischen und brixnerischen; und es zeigt sich, daß sich von dieser ganzen langen Liste nur wenige Geschlechter bis auf unsere Zeit erhalten haben. —

Von den Städten werden als anwesend gemeldet: Innsbruck, Hall mit Thaur, Sterzing mit Straßberg, Bozen mit Gries, Glurns mit Mals.

Von den Gerichten endlich: Burggrafenamt, Vellenberg, Fridberg, Hörtenberg, Petersberg, Ehrenberg, Imst, Landegg, Laudegg, Nauders, Schlanders, Eyrs, Kastelbell, Passeir, Ulten, Maienburg, Marling, Altenburg, Kaltern, Tramin, Königsberg, Fleims, Enn, Neuhaus, Sarntein, Kastelrutt, Gufidaun, Stein, Rodeneck, Taufers, Steinach.

Ueber die Thätigkeit dieses sogenannten Landtages gibt uns die Chronik des J. A. Freiherrn von Brandis [13]) folgenden ziemlich trostlosen Bericht: „Was bei diesem Landtag fürgenommen und beschlossen worden, das ist in specie nit zu befinden, allein ist zu vermuthen,

---

[13]) I. S. 88.

man werde dem jungen angehenden Herren die Erbhuldigung geleistet, und darauf allerlei Polizei- und Rathsachen, so zu Anstellung eines neuen Regimentes von Nöthen gewesen, fürgenommen haben, bevorderst, weil Marggraf Meinhard allererst zwölf Jahre alt gewest."

Es ist nun aber durch Steyerer, Westenrieder und Feßmaier zur Genüge nachgewiesen worden, daß Meinhard nicht zwölf, sondern neunzehn Jahre alt und für volljährig anerkannt war; es wäre demnach „zu vermuthen", daß damals zu Meran das nicht vorgenommen worden ist, was man bei einer solchen Voraussetzung hätte annehmen können.

Daß von der Geistlichkeit Niemand dabei erschien, beirrt obige Chronisten sehr, und sie behelfen sich damit, daß sie sagen, Meinhard sei noch von seinem Vater her, welcher das Stift Trient usurpirt hatte, im Kirchenbann gewesen. Diese Voraussetzung ist aber ganz irrig, denn der Kirchenbann wurde zu München am 2. September 1359 feierlich von ihm genommen, und zwar nicht eventuell, für den Fall seiner Besserung, sondern wirklich, weil er dem Stifte Trient das Entriffene bereits zurückgestellt, und daß dieß geschehen, durch ein Zeugniß bewiesen hatte. Daß Meinhard selbst auf gutem Fuße mit der Geistlichkeit war, geht schon daraus hervor, daß er den Dompropst von Brixen zu seinem Siegelbewahrer gewählt hatte. Ueberdieß ist keine Spur zu entdecken, daß er sich jemals mit der Kirche verfeindet hätte.

Es macht sich aber bei unsern ältern historischen Chronisten wieder eine Anschauungsweise geltend, die schon öfters vorgekommen ist. Sowohl Burglechner nämlich, als J. A. von Brandis lebten zu einer Zeit und in einer Stellung, wo sie mit dem Landtage sehr viel zu thun hatten. Im siebzehnten Jahrhunderte bis zum Aussterben der tirolisch-habsburgischen Seitenlinie im J. 1665 war der Landeshauptmann, so zu sagen, das Faktotum des Fürsten, er figurirte bei allen Aeußerungen der fürstlichen Legislativ- und Exekutiv-Gewalt, und wenn es auch geschah, daß die Beschwerden der Stände damals, (obgleich nicht in so präcisen Ausdrücken, wie im achtzehnten und der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts) doch auch schon häufig mit Versprechungen abgespeist wurden, und daher immer wieder kehrten; so gab es doch auch andererseits kein, auch noch so geringes Regierungsgeschäft, bei dem die Stände nicht mitsprachen. Wer jemals die Land-

tags-Akten des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts durchblättert hat, wird sich überzeugt haben, daß sie nur ein mit trostloser Monotonie sich fortspinnendes Gezänke um geringfügige Dinge oder magere Geldverwilligungen enthalten, bei dem man sich nur verwundern muß, daß so lange Zeit keine wohlthätige Parze von irgend einer Seite her erschien, welche den Geduldsfaden abgeschnitten hätte. Dadurch war es gekommen, daß der Gedanke von dem Dasein und der Wirksamkeit der tirolischen Stände so innig mit ihrer Vorstellungsweise verwachsen war, daß sie sich eine Regierungszeit ohne dieselben gar nicht denken konnten. Und so wie sie in naivster Einfalt die Reihe der tirolischen Landesfürsten ohne alles Bedenken bis auf Tuisco, den Sohn Gambars, den Sohn Japhet's, der Noe's Sohn war, hinaufführten,[14] so zweifelten sie nicht, daß es auch von Uranfang an immer eine Tirolische Landschaft gegeben hat. Und gleichwie man erzählt, daß Macbeth, wo er immer ging und stand, den Geist Banquo's sah, den er ermordet hatte; so erging es auch noch lange Zeit den tirolischen Ständen, und wo immer die genannten Geschichtschreiber etwas über die Zusammenkunft von mehreren Männern lasen, erblickten sie darin sogleich die „ehrsame tirolische Landschaft."

Ich zweifle nicht, daß es mit dem sein sollenden Landtage im Oktober 1361 zu Meran eine ähnliche Bewandtniß hat; und bin überzeugt, daß diese Zusammenkunft kein Landtag, und letztere Benennung nur ein antizipirter Ausdruck ist, der aus einer spätern Zeit und Anschauungsweise stammt.

Zu der Zeit, von der wir sprechen, und noch längere Zeit nachher, namentlich bei dem folgenreichen Uebergange Tirols von der bairischen an die österreichische Dynastie war noch keine Rede von einer Gesammthuldigung durch einen repräsentativen Körper.[15]

---

[14] Tir. Ehrenkränzel S. 14.

[15] Bis zur Zeit Friedrichs IV. m. d. l. T. hat bei jedem Regierungswechsel der Lehensmann, und überhaupt jeder Privilegirte, sowie jede der Städte, aber, wohlgemerkt, jede für sich, niemals in Gesammtheit, den Eid der Treue, das homagium, dem Landesfürsten geleistet. Als z. B. Herzog Rudolf IV. bald nach dem Tode Meinhards, von dem jetzt die Rede ist, Tirol für Oesterreich erwarb, durchreiste er das ganze Land, versicherte sich der Anhänglichkeit von Innsbruck, dann von Hall, dann von Bozen, u. d. g.; kurz, er mußte diese Huldigungen mit großer Mühe sich einzeln sammeln, und auflesen. Niemanden fiel

Obiger Zweifel erhält noch um so mehr Gewicht, wenn man die Zusammenkunft in Meran vom J. 1361 nicht zu verwerfen braucht, ihr aber geschichtlich einen andern Entstehungsgrund zu geben vermag, wie es hier wirklich der Fall ist.

Ich werde die Lösung dieser Frage sehr kurz vornehmen. —

Es ist schon heute erwähnt worden, daß der junge Meinhard, der sich der lästigen Regierungssorgen gerne, soviel als möglich, entschlagen hätte, unter dem bairischen Adel mehrere Genossen fand, welche mit größter Bereitwilligkeit diese Last auf ihre Schultern luden. Es ist auch gesagt worden, daß Meinhard, als gegen dieses Verfahren von mehreren Seiten Unzufriedenheit laut wurde, mit mehreren vom Adel einen Bund einging. Ueber dieses Bündniß findet sich bei der gelehrten Dissertation, welche der bairische Geschichtschreiber Lorenz Westenrieder über Meinhards Regierungsperiode (vorzüglich mit Rücksicht auf Baiern) im J. 1792 herausgegeben hat, sub Nr. 5 eine eigene Urkunde angehängt, die meines Wissens noch nicht gehörig berücksichtigt worden ist.

In dieser Urkunde heißt es: „Wir Friedrich Herzog von Baiern ꝛc. [16]) und wir Meinhard ꝛc. bekennen, daß wir eine Gesellschaft gemacht und darin aufgenommen haben die nachgenannten Herren, Ritter und Knechte (d. h. Knappen): Ulrich von Abensberg u. s. w. (folgen vierundfünfzig aus dem ersten bairischen Adel, die Freiberg, Gumpenberg, Preising u. s. w.). Diese sollen einander geholfen sein

---

es bei, eine Versammlung von Vertretern aus ihnen allen zusammenzuberufen, d. i. einen Landtag zu bilden. Und wenn im J. 1361 schon die verschiedenen Stände Tirols wirklich auf den Gedanken gekommen wären, ein Gesammtheit mit polischer Bedeutung zu bilden, wie kam es, daß sie bei dem viel wichtigern Momente im J. 1363, als das Land ohne Herren war und das Auftreten von Ständen am einflußreichsten gewesen wäre, wie kam es, daß sie auch später bei den verschiedenen Theilungs-Verträgen zwischen den österreichischen Herzogen, daß sie zur Zeit des Krieges mit der Schweiz, der im J. 1386 mit der Schlacht von Sempach so unglücklich endete, daß sie bei der Bildung der eidgenössischen Bünde in Engadein im J. 1393 — nirgends zu finden sind? Sollten sie abhanden gekommen sein? Oder ist es nicht viel natürlicher, anzunehmen, daß ihr Bestand wirklich erst später durch die außerordentlichen Zeitereignisse unter Friedrich mit der l. T. hervorgerufen wurde?

[16]) D. i. der zweite Sohn des mehrgenannten Herzogs Stephan von Baiern-Landshut, Meinhards Freund und Helfershelfer gegen seinen eigenen Vater.

wider Männiglich zu „Schimpf und Ernst,“ und bilden sich folgende Statuten:

1) Alle die von der Gesellschaft sind, sollen sich zwei gleiche Röcke machen lassen, den einen für die Zeit von Ostern bis Michael, den andern von S. Michael bis Ostern; diese Röcke sollen von gleicher Farbe und Schnitt sein; und wohin immer in oder außer Land geritten wird, sollen alle Mitglieder der Gesellschaft von der ersten Nacht angefangen diese Röcke tragen und gleiche Kappen dazu.
2) Es soll die Gesellschaft jährlich eine Zusammenkunft haben im Lande, und dabei ein Turnier abgehalten werden.
3) Woferne einem aus ihnen ein Krieg zustieße von wem immer, so sollen sie einander beistehen, jeder nach seinem Vermögen und auf seine Kosten.
4) Woferne es aber unter ihnen selbst zu „Krieg und Stössen“ käme, so sollen die Führer, welche von der Gesellschaft gewählt werden, die Sache in „Minne“ beilegen; und wer sich dem Ausspruche nicht fügt, soll dazu gezwungen werden.
5) Diesen Führern der Gesellschaft soll das erste Jahr Jeder aus ihnen vier Gulden, und darnach jedes Jahr zwei Gulden geben; dieses Geld soll angelegt und zum Besten der Gesellschaft, zur Stiftung einer Kapelle und eines ewigen Jahrtages in Freising, verwendet worden.
6) Zu der alljährlichen Zusammenkunft soll Jeder aus ihnen auch sein Weib mitbringen, oder seine Schwester, oder seine Tochter, wenn sie erwachsen ist, der Gesellschaft zu Ehren und daß sie sich daran erfreue; und wer das nicht thäte, dem soll ernstlich zugesprochen werden, und er soll dafür Schadenersatz leisten nach der Führer Ausspruch.
7) Man soll auch Niemand in die Geschellschaft nehmen, er sei Herr, Ritter oder Knecht, als nach der vier Führer Willen.
8) Wäre es, daß Jemand aus der Gesellschaft nicht dem Uebereinkommen gemäß handelte, so soll man ihn zur Rede stellen, und wenn er sich nicht bessert, ihn ausstossen.
9) Es soll auch jeder aus der Gesellschaft ein großes Roß haben, das solle er Niemand als einem aus ihnen leihen; und wenn Einem aus ihnen sein Roß erstochen oder erstossen würde,

oder sonst „stürbe“, und er sich ein anderes nicht zu kaufen vermöchte; so sollen die Andern alle, jeder nach seinem Vermögen, ihm wieder zu einem Roß verhelfen.

10) Wenn einer aus ihnen stirbt, so sollen alle aus der Gesellschaft zusammen reiten gegen Freising, und dem Todten eine Begräbniß halten, nicht anders, als wie wenn er ihr Bruder oder ihr Vater gewesen wäre.

11) Die vier Führer haben die Gewalt, Jedem aus der Gesellschaft eine Geldstrafe aufzuerlegen, wenn aber einer der Führer sich nicht fügsam erweise, so können ihn die Andern absetzen. Jedes Jahr bei ihrer Versammlung können die Führer neu gewählt werden.

12) Wenn Jemand in die Gesellschaft gern käme, der ihr von Nutzen wäre, den mag die Gesellschaft nach der Führer Rath aufnehmen, jedoch muß er seinen offenen Brief geben, daß er diesen Vertragsartikeln gehorsam sein wolle.

13) Diese Gesellschaft und dieses Bündniß soll dauern vom nächsten Weinacht-Tage angefangen zehn Jahre. —

Es geht unzweideutig aus diesen Bundes-Artikeln hervor, daß derselbe einen doppelten Zweck hatte, einen ernsthaften, und einen heitern. Diese Genossen, mit den beiden jungen Fürsten an der Spitze, wollten nach ihrer Weise ein frohes, von allem Regierungspedantismus entferntes, Leben führen; und dieß war das heitere Moment ihrer Vereinigung. Sie wollten aber auch gerüstet dastehen gegenüber allen Jenen, welche versuchen wollten, sie darin zu stören.

Obiger Bundesbrief wurde gegeben am S. Michaels-Abend (29. September) 1361.

Im folgenden Monate darauf kam in Meran, ebenfalls sehr zahlreich, der tirolische Adel zusammen. Es erschienen aber dabei auch als Botschafter von Baiern: Konrad Frauenberger, Johann von Freundsberg, Konrad Kummersprucker, und Berthold von Ebenhausen. Von diesen gehörten der Frauenberger und der Kummersprucker zu jenen vom bairischen Adel, welche nicht nur bei obiger geschlossener Gesellschaft sich befanden, sondern auch im Jahre darauf dem jungen Meinhard zu seiner versuchten Flucht nach Nürnberg und dann nach Tirol verhilflich waren. Es liegt daher wohl sehr nahe, daß die Zusammenkunft in Meran ähnliche Zwecke hatte, wie der um wenige

Wochen vorher geschlossene Bundesbrief Meinhards mit dem bairischen Adel. Es ist damit nicht gesagt, daß hiebei auch eine solche Gesellschaft aufgerichtet wurde; es genügt anzunehmen, daß der Fürst sich des tirolischen Adels und seines Beistandes gegen die Agnaten in Landshut versichern wollte. Daraus erklärt sich auch ohne allen Zwang die Abwesenheit der Geistlichkeit bei diesem Bunde; es war nicht ihre Pflicht, dabei zu erscheinen, weil es kein Landtag war, und daß sie nicht erscheinen wollte, kann ihr nur zur Ehre gereichen.

Daß Margaretha Maultasche damals in Meran ebenfalls anwesend war, kann nur für meine Ansicht stimmen; denn sie war es, zu welcher Meinhard, um seinen verhaßten Verwandten zu entgehen, das erstemal zu entfliehen suchte, das zweitemal wirklich entfloh. Margaretha war diesen bairischen Prinzen nicht hold, denn, wie die Chronisten sagen, animo averso ab eis esse coepit, seit 1359; und sie hat dieß bald darauf durch ihre Begünstigungen der österreichischen Prinzen thatsächlich bewiesen.

Der junge Meinhard genoß seine Ruhe in Tirol nicht lange; er starb plötzlich am 13. Jänner 1363 zu Meran, wie es heißt, durch einen kalten Trunk, den er in der Hitze des Tanzes zu sich nahm.

Es hat Schriftsteller gegeben, welche behaupteten, Margaretha Maultasche habe ihren Sohn, so wie vor zwei Jahre ihren Gemahl vergiftet. Diese Verläumdung ist schon längst in das Bereich der Märchen verwiesen worden. [17])

Begraben wurde Meinhard zu Meran, doch wurde seine Stätte nicht mehr ausgemittelt; sowie auch das Grab seines Vaters, des Brandenburgers, zu Seligenthal nicht mehr hat aufgefunden werden können.

Hundert und zehn Jahre waren verflossen, seitdem Meinhard I., Graf von Görz, den Besitz von Tirol seinem Hause zugewendet hatte. Ihm war gefolgt Meinhard II., der mit schneller Auffassungsgabe erkannte, was der Vergrößerung seines Hauses und der Stärkung seiner Macht vor Allem Noth that, und mit ebenso

---

[17]) Was sollte diese Fürstin auch für ein Interesse gehabt haben, ihren einzigen Sohn, und früher ihren Gemahl aus der Welt zu schaffen, da sie doch vorhin so entscheidende Beweise gegeben hatte, daß es zu ihren heißesten Wünschen gehörte, sowohl Gattin als Mutter zu sein, und folglich wohl auch zu bleiben?

schneller Thatkraft das Erdachte ausführte. Ein König war sein Sohn Heinrich geworden. Doch dieser große Name barg eine geringe Macht; schwach war er gewesen, gutmüthig, und beweglich wie das Rohr im Winde; wäre sein Vater aus dem Grabe erstanden, er hätte mit Jammer gesehen, wieviel er durch seine Handlungen verschlechterte, durch seine Unterlassungen versäumte. Heftiger Gemüthsart hatte dessen Tochter Margaretha nur Energie für die Erfüllung der Wünsche ihrer Launen; die Regierungsgeschäfte führte sie nicht, oder, wo sie es that, mit geringem Verständniß. Ihr Sohn Meinhard III. hat es nie über die Anforderungen, die man an einen Knaben machen kann, hinausgebracht; die Genüsse und die Belustigungen waren sein Leben gewesen, sie wurden auch sein Tod. —

Welche Ereignisse in diese Zeit fielen, blutige und unblutige, welche Städte erstanden, wie die ersten Anspielungen auf das spätere Ständewesen sich bildeten, wie das Volk aus der Kindheit, in der es war, zum Jünglingsalter sich vordrängte, ist genau erzählt worden.

Ueber ein Jahrhundert ging hin über diesen Begebenheiten; gleichwohl gibt es, mit Ausnahme der Pergamente, kaum ein oder oder anderes Denkmal, welches davon Zeugniß geben könnte, und so wie man von Meinhard III., dem letzten aus der tirolischen Linie der Görzer Grafen, nicht einmal die Stätte weiß, wo er ruht, so hat uns auch die Geschichte von seinen Vorfahren kaum ein anderes Zeichen hinterlassen, als die Stiftung von Stams, die zugleich ihre Grabstätte geworden ist. —

XXIX.

Des Hauses Habsburg Ursprung und Vergrößerung. Die Erwerbung von Oesterreich und Annäherung an Tirol. Der Margaretha Maultasche zehntägige Verwaltung im Lande bis zur Ankunft des Herzogs Rudolf IV. von Oesterreich.

Im Jahre nach Christi Geburt 970, als Otto I. über Deutschland gebot mit mehr Macht, als alle, die nach ihm zu Aachen gekrönt worden sind; zur selben Zeit, als noch über die Burgundionen von den Ufern des Rhein bei Schaffhausen bis nahe zum Ausflusse der Rhône, vom Jura bis zum Waldstädter See, bis tief in Thurgau ein eigener König herrschte, der Nachfolger des Grafen Boso vom Ardenner-Walde; als Zürch, Bern und Lausanne im ganzen helvetischen und rhätischen Lande die einzigen Städte waren, während noch, dem Abte von S. Gallen gehörig, dichter Wald jene Höhen bedeckte, wo hundert Jahre später die erste Kirche gebaut wurde für die Leute im Appenzell; — im J. 970 also, hat ein Graf Radbod, Sohn eines Grafen Lanzelin aus uraltem Geschlechte im Elsaß, auf dem Wülpelsberge im Aargau die alte Habsburg gebaut.[1]) (Neu-Habsburg liegt am Luzerner See.)

Zur Zeit, als im J. 1032 Rudolf III., der letzte König von Burgund, gestorben war, und zum erstenmale seit den Römern, doch nicht auf lange, ganz Helvetien und Rhätien unter der Oberherrschaft der deutschen Kaiser vereinigt war, war Habsburg noch gering an Macht, und die Geschlechter von Toggenburg, Montfort, Kyburg und Lenzburg überwogen es weit an Besitz und an Ansehen.

Es war aber 212 Jahre nach Erbauung des Stammschlosses an

---

[1]) Johannes Müller.

der Aar, im J. 1282, da verlieh Kaiser Rudolf I., auch einer der Sprossen aus Ratbods Stamme, unter dem Beifalle aller Fürsten des Reiches seinen Söhnen Albrecht und Rudolf die Herzogthümer Oesterreich, Steier, Krain mit der windischen Mark, und eventuell auch Kärnten.

Dort, wo in der Nähe des alten Patavium (Passau) der Donaustrom von Südwesten kommend, sich in stolzem Bogen gegen Norden aufgerichtet hat, um seine Gewässer querüber in gerader Richtung von Westen nach Osten durch ein von Gott gesegnetes Land zu senden, bis zu der Stelle, wo er dann, — da er diese Mission erfüllt hat — sich schnell wieder nach Süden wendet, bei Orsowa sich den Durchgang mit Gewalt erzwingt, und endlich dem schwarzen Meere mit majestätischer Ruhe seine Fluthen zuwälzt, als ob er wüßte, daß er nicht nur Kähne und Schiffe, sondern daß er auch die Zukunft Europa's mit sich trägt; — dort an beiden Ufern der Donau, wo sie am nördlichsten fließt, liegt das Land Oesterreich. Reich an allen Erzeugnissen des Ackerbaues, eine Kornkammer für die ärmern Länder, ist das Oberland; reichhältig stellt mit freigebiger Hand die Natur zurück, was der Mensch gesäet hatte, und in weichen Bewegungen dem Fleiße der Bewohner schmeichelnd umwogt mit goldenem Glanze das Meer der Aehren den Silberstrom auf beiden Seiten; ebenso fruchtbar, unter milderem Himmel, dehnt sich das Unterland in weiten Ebenen aus, und während im Westen der Landmann mit reichem Erträgniß seine Kornkammer füllt, schneidet er hier auf sonnbeglänzten Halden aus dunklem Laub' die volle Rebe, häuft Traub' auf Traube, und kehrt heim mit vollem Segen.

Dieses Land, so reich an Naturerzeugnissen, für den Handel von allen Binnenländern Europa's am günstigsten gestellt, einst der Sitz der Markomannen, die unter Marbod den Römern fast zu mächtig wurden, von Karl dem Großen für stark genug gehalten, um eines Weltreiches Ostmark zu sein gegen die Barbaren; später der Sitz des Markgrafen Rüdiger von Pechlarn, und für das erste und vorzüglichste deutsche Lied der Nibelungen die geweihte Stätte, hat von 973 bis 1246 Markgrafen und Herzogen aus dem Hause Babenberg gehorcht. Aus diesem Geschlechte, von dem nicht einer war, der nicht ein Blatt zum Lorbeer-Kranze für sein Vaterland gefügt hätte, hat Leopold der Glorreiche den stolzesten der Könige Englands zu Dürrenstein es füh-

len lassen, daß sein Banner kein König ungestraft beschimpfen dürfe. Eben derselbe, nachdem er im Sturme zu Ptolemais mitten aus dem Kampfgewühle zu den Seinen zurückgekehrt war, die ihn frohlockend und zugleich bewundernd umstanden, wie er über und über geröthet war von dem Blute seiner Feinde, und nur die Binde um die Mitte des Leibes weiß, wählte sich darnach die Farben seines Hauses; und seit jener Zeit blieb, einfach und doch bedeutungsvoll, der weiße Strich im rothen Felde die Farbe von Oesterreich. Oftmals haben die Babenberger mit ihrer Hausmacht allein die deutsche Gränze gegen Ungarn gesichert, obgleich die Krone Stephans noch über Serbien, Bosnien und Dalmatien gebot; und Friedrich II. allein hat die Mongolen, als sie die Truppen des Reichs bei Liegnitz geschlagen hatten, und nur mehr ein wehrloses Land vor sich zu haben glaubten, bei W. Neustadt in die Flucht getrieben und den Westen gerettet, obgleich dieser ihn verlassen hatte. —

Für so viele und wichtige Dienste wurden die Herzoge von Oesterreich von den Kaisern hoch in Ehren gehalten und mit Privilegien ausgestattet, deren kein anderes Land sich erfreute. Am 17. September 1156 verordnete Kaiser Friedrich der Rothbart: der Herzog von Oesterreich soll frei sein von aller Reichssteuer und der Reichsheerfolge; er habe in seinen eigenen Landen, zu Pferd, den Stab in der Hand, im Fürstenornate, den Herzogshut auf dem Haupte, vom Kaiser die Belehnung zu empfangen; er brauche, wenn er nicht wolle, auf keinem Reichstage zu erscheinen; will aber der Kaiser ihn vorladen und mit ihm sprechen, so muß der Kaiser zu ihm kommen nach Oesterreich. Innerhalb Oesterreichs gibt es keine anderen Reichslehen, und dieses Land untersteht auch nicht der Reichsgerichtsbarkeit. Der Herzog von Oesterreich kann jederzeit die Reichshilfe für sich in Anspruch nehmen; dem Range nach wird er den ältesten Herzogen beigezählt.

Als Friedrich der Streitbare, der letzte Babenberger, am 15. Juni 1246 gegen die Ungarn, obgleich Sieger, geblieben war, wollte der Kaiser das Herzogthum Oesterreich zu einem Königreiche erheben, doch ihn verhinderte der Tod.[2])

---

[2]) Später, zur Zeit Karls V., tauchte dieser Plan zu Gunsten seines Bruders Ferdinand wieder auf, wurde aber überflüssig, nachdem letzterer durch die Erwerbung von Böhmen und Ungarn ohnedieß königliche Würde erhalten hatte.

Auf welche Weise, nachdem auch Steiermark, Krain und die windische Mark zu Oesterreich gekommen war, diese Länder den usurpirenden Händen Otakars von Böhmen entrissen wurden, und an Rudolf's von Habsburg Söhne gelangten, ist erzählt worden.

Albrecht I., der einzig überlebende Sohn Rudolf's, hatte sechs Söhne, von denen der Erstgeborne, Namens Rudolf, der, wie wir wissen, ein Jahr lang auch König von Böhmen war, vor dem Vater starb. Viele Aehnlichkeit hatten die Habsburger mit ihren Vorgängern aus dem Hause Babenberg; es lag in ihnen, wie auch Joh. Müller in seiner Schweizergeschichte zugibt, gleich den Babenbergern etwas Ritterliches, Edles, und eine Schnelligkeit der Bewegungen, wo es galt, etwas zu erringen, von der ihre Nachbarn zu München Vieles hätten lernen können. — Es ist bekannt, wie Friedrich der Schöne seinem Feinde Ludwig dem Baier sein Ritterwort löste, und gleich dem Römer Atilius Regulus, sich freiwillig wieder in die Gefangenschaft stellte, und wie der Papst zu Avignon, als er diese Handlung vernahm, sich vor Verwunderung kaum zu fassen vermochte. Dieses Friedrich Bruder, Leopold der Glorreiche, als im J. 1318 bei der Belagerung von Solothurn die Belagerten einigen seiner Leute, die im Flusse im Lebensgefahr waren, zu Hilfe kamen, hob aus freien Stücken die Belagerung auf, indem er gegen so edle Feinde nicht kämpfen wolle, obleich er gegen eben diese Schweizer drei Jahre vorher den Tag bei Morgarten erlebt hatte. Einige Jahrzehende später wurde den Schweizern die edle Handlung von Solothurn bei dem Erdbeben in Basel noch reichlicher heimgezahlt.

Von allen Söhnen Kaiser Albrechts, die blühend und hoffnungsvoll ihm zur Seite standen, bevor er von seines Bruders Sohn ermordet wurde, pflanzte nur einer den Stamm fort; er hieß Albrecht II., der Lahme von einem Fehler seines K ö r p e r s, oder, wie ihn seine eigenen Leute von seinem G e i s t e benannten, an dem kein Fehler war, der Weise.

Wie derselbe seinem Hause Kärnten erworben hat, wissen wir von dem J. 1335 her.

Bald nach jener Zeit, als die böhmische Dynastie aus Tirol vertrieben wurde, und deren Nachfolger, Ludwig der Brandenburger, den Verlust von Kärnten leichter verschmerzen konnte, weil er es nie besessen hatte, begann eine immer engere Annäherung zwischen dem Her-

zoge von Oesterreich und dem Grafen von Tirol. Beide bedurften einander, darum suchten sie sich. Der Herzog von Oesterreich war gerade durch Tirol von seinen Besitzungen in der Schweiz, in Schwaben und im Elsaß, welche damals den Ländern an der Donau, Mur und Drau an Ausdehnung wenig nachgaben, abgeschnitten, und hätte einen großen Umweg machen müssen, wenn Tirol und Baiern für ihn Feindes Land gewesen wäre. Der Brandenburger andererseits brauchte damals eine Vermittlung, um sich mit dem Papste zu versöhnen; überdieß brauchte er oft Geld, und Albrecht von Oesterreich war ein reicher Freund und freigebig.

Schon im J. 1352, als Herzog Albrecht zu Baden im Aargau war, kam Ludwig d. Br. zu ihm, verabredete die Verheiratung seines Sohnes mit dessen Tochter, und schloß mit ihm ein Bündniß gegen alle Feinde, ausgenommen gegen das Reich. Im J. 1354 kam der Brandenburger abermals nach Aargau, und erneuerte am 17. Oktober obigen Bund.[4] Im Dezember desselben Jahres kam der Herzog von Oesterreich nach Innsbruck, und lieh dem Markgrafen 28000 fl.[5] eine für jene Zeit bedeutende Summe, um eine Schuld in Augsburg und eine andere an den Herzog Friedrich von Teck tilgen zu können.—

Auf welche Weise Albrecht, und dann sein Sohn Rudolf zur Wiederversöhnung Ludwigs und Margaretha's mit dem päbstlichen Stuhle beitrugen, und wie am 2. September 1359 Rudolfs Schwester Margaretha an den jungen Meinhard vermählt wurde, ist schon früher erwähnt worden.

Im J. 1358 starb Herzog Albrecht, nachdem er auch mit seinen andern Nachbarn zu Böhmen, Ungarn und Görz sich in freundschaftliche Verhältnisse gestellt, mit den Schweizern einen Waffenstillstand geschlossen, das Hauswesen seiner Länder, wie ein besorgter Familienvater, geordnet, und seinen Söhnen Eintracht empfohlen hatte.[6]

Von seinen vier Söhnen Rudolf IV., Friedrich (der bald starb),

---

[3]) Steyerer in addit. p. 173—174.

[4]) Reg. rer. Boic. VIII. 303.
Schatzarchiv III. 441.

[5]) Schatzarchiv II 30.

[6]) Es ist bezeichnend für ihn, daß er, obgleich selbst in den Waffen viel erfahren, der erste von allen Fürsten Europa's im J. 1338 ein Gesetz gegen den Zweikampf erlassen hatte.

Albrecht III. und Leopold III. war nur der Erstgenannte großjährig und neunzehn Jahre alt.

Er war eine der außerodentlichsten Erscheinungen seiner Zeit und da er derjenige war, welcher Tirol an Oesterreich brachte, fällt es wohl der Mühe werth, auf seinen Charakter und seine Eigenschaften einige Aufmerksamkeit zu wenden.

Am 1. November 1339 geboren wurde er in jungen Jahren dem Grafen Ulrich von Schaumberg zur Erziehung übergeben. Dieser mit dem Grafen Leuthold von Schaumberg, dem freigeisterischen Domprobste von Freising, Ludwigs d. B. Anhänger gegen den Papst, auch geistig verwandt, huldigte offen pantheistischen Grundsätzen. — In jenen Zeiten des Zwiespaltes zwischen den beiden obersten Häuptern der Christenheit hatten sich nach und nach fast bei allen gebildeten Klassen die sonderbarsten religiösen Lehren eingeschlichen, welche den Rationalism zur Folge hatten und bereits die Vorboten jener Katastrophen wurden, welche ein Jahrhundert darauf in dem Konzil zu Basel nahezu zu einem kirchlichen Konvent geführt hätten. Im J. 1300 geboren hatte Bruder Heinrich vom Berge aus einem ansehnlichen Geschlechte zu Konstanz, von seiner Mutter, welche die Säuserin hieß, Säus, lateinisch Heinrich Suso, genannt, die Lehre der Manichäer über die Selbstvernichtung alles Körperlichen, damit der Geist zu dem Urquell des göttlichen Lichtes, dessen Theil er sei, zurückströmen könne, ausgebildet und verbreitet. Er war des Prediger-Ordens, zu Tös, im S. Katharinenthale, im Oetenbach, überhaupt im alemannischen Antheile der Schweiz fand er viele gleichgestimmte Seelen. [7])

Diesen Lehren, denen Suso noch eine christliche, wenn gleich ketzerische, Form zu erhalten gesucht hatte, war der Graf von Schaumberg, jedoch mit völlig heidnischer Deutung, ergeben. Er hielt — so äußerte er sich — „unsern Geist für einen Funken der Alles belebenden Gottheit, welcher frei, groß, hoch wie ein Gott, sich dieses Punktes von Materie, den er nun beseelt, bedienen mag, bis der Körper, sein ungleicher Gefährte, unwürdig, länger seine Hülle zu sein, unfähig, ihn zu fesseln, schwindet, verfällt, sich auflöst, eine Auferstehung des Leibes gebe es nicht, weil es nur ein Unglück wäre,

---

[7]) Joh. Müller II. Bch. V. Kap. S. 87—93.

wenn dieser Staub sich wieder zusammenfinden würde; der Geist aber wie in seinem Wesen unzerstörbar, so auch von den vergänglichen Folgen seines irdischen Lebens unerreichbar, senke sich zurück in die unendliche Gottheit, von deren Einem Gedanken die ganze Darstellung der sichtbaren Formen, der Erscheinungen, eine einzige Fulguration sei."

In diesen Gesinnungen lebte Graf Ulrich von Schaumberg, welcher den Herzog Rudolf von Oesterreich erzog, und es läßt sich daher erklären, daß aus letzterem, bei dessen außerordentlichen Geistesgaben, ein frühzeitiger Josef II. entstehen mußte, der doch selbst, obgleich über vier Jahrhunderte später, noch immer theils eine Frühgeburt theils eine Fehlgeburt gewesen ist. Die Erscheinung und das Auftreten Rudolfs machte einen solchen Eindruck auf seine Zeitgenossen, daß man allgemein sagte, er würde bei längerem Leben Oesterreich auf den Gipfel seiner Macht erhoben oder in den Abgrund gestürzt haben.

Von seinen religiösen Gesinnungen und seiner Anschauungsweise geistlicher Macht machte er durchaus kein Hehl. Viele Stiftungen, die sein Vater in hohem Alter bei zunehmenden Gichtschmerzen und herannahendem Tode gemacht hatte, vernichtete er, obgleich er sonst seines Vaters Rathschlägen auf's genaueste folgte und ganz in dessen Fußstapfen trat; viele Reliquien, für Verehrung des Volkes aufgestellt, ließ er hinwegnehmen. Um Tirol zu erwerben, legte er der Geistlichkeit siebenzig Tausend Wiener Pfunde Steuer auf, ohne irgend Jemanden zu fragen; er äußerte sich mehrmalen offen: „Ich will in meinem Lande selbst Papst sein;" und bedauerte nichts mehr, als die Blindheit anderer Fürsten; „sonst — so sagte er — sollte die Priestermacht bald ein Ende nehmen." Das Hochstift Passau wollte er nach Wien übersetzen; nicht nur um der Hauptstadt größern Glanz zu verleihen, sondern noch mehr, um über den Bischof zu gebieten. —

Mit diesen Grundsätzen, bei denen man eher einen französischen Encyklopädisten des achtzehnten Jahrhunderts, als einen Fürsten des vierzehnten vor sich zu haben glaubt, verband er ein unermüdliches Streben nach Reformen. Nicht nur erfand er — um auch Geringfügigeres zu erwähnen — eine eigene Buchstabenschrift, deren er sich bei geheimen Aufschreibungen bediente; sondern, indem sein Geist einen kühnen Sprung in ein entferntes Jahrhundert wagte, unter-

drückte er in Wien die Zünfte der Handwerker, und führte freie Gewerbe ein. [8]) — Der erste von allen habsburgischen Fürsten nannte er sich Erzherzog, sich stützend auf jenes kaiserliche Privilegium, wornach die Herzoge von Oesterreich den ältesten Herzogen beigezählt werden und daher Erzfürsten sein sollen. [9]) — Ueber die Pläne seines Geistes, den damals wohl nur wenige begriffen, ist mehr als bloß ein Jahrhundert verflossen; und sowie man oft bei alten Ausgrabungen auf Gegenstände stoßt, die von einem erfinderischen Genie zeugen, welches, durch eine besondere Begabung, Gedanken unserer Zeit antizipirt zu haben scheint, so entdeckt man bei näherer Geschichtsforschung, daß einzelne Menschen Gedanken und Ansichten für sich allein gewonnen, und, von Niemanden begriffen, auch allein aufbewahrt haben; Gedanken, über deren Richtigkeit erst eine spät nachfolgende Zeit in's Reine gekommen ist. —

Man muß sich nicht vorstellen, (wenn man vielleicht eine Aehnlichkeit Herzog Rudolfs mit Kaiser Josef findet, wie ich es that, oder eine Aehnlichkeit dieser Beiden mit Kaiser Julian Apostata, wie es andere Leute gibt, die dieß gefunden haben) man muß sich nicht vorstellen, sage ich, daß Rudolf nur destruktives Streben hatte; er besaß vielmehr positiv schöpferisches Talent. Dieß beweisen seine Werke, welche noch gegenwärtig von seinem Geiste zeugen, und über deren Menge und Größe man nur erstaunen kann, wenn man bedenkt, daß er nach kaum vollendetem fünfundzwanzigsten Lebensjahre schon gestorben ist.

Im J. 1358 kam er zur Regierung. Er beredete seine Brüder, ihr Erbe ungetheilt zu verwalten, nach dem Rathe ihres Vaters Albrecht. Auch hierin war er seinem Zeitalter weit voran; denn erst im siebenzehnten Jahrhunderte kamen die Fürstenhäuser in Deutschland zur Einsicht, wie sehr sie sich selbst schwächten, wenn sie die Länder in so viele Stücke theilten, als Söhne da waren. Namentlich hätten sich die spätern Herzoge von Oesterreich viel Uebles erspart, wenn sie dem Beispiele dieses ihres Vorfahren gefolgt wären. Bei seines Vaters Tode war er in der Schweiz, deren Angelegenheiten er mit solcher Einsicht ordnete, daß das habsburgische Besitzthum dortselbst niemals

---

[8]) Senkenberg select. jur. T. IV.

[9]) Dieser Titel erlosch wieder, bis er ein Jahrhundert später (1475) von Kaiser Friedrich III. förmlich festgestellt wurde.

in größerer Blüthe stand. Mit allen benachbarten Großen, mit Basel, mit eilf Reichsstädten von Elsaß schloß er einen Bund; seinen Vettern, den Grafen von Habsburg-Lauffenburg, kaufte er Alt-Rapperswyl, die Mark und Wäggi ab; bald darauf schlug er über den Zürchersee bei Rapperswyl eine 1800 Fuß lange Brücke, ein Wunder seiner Zeit. Ueber die gesamten Güter in der Schweiz setzte er zu seinem Statthalter Johann von Lenzburg, den Bischof von Gurk, eine Wahl, die er nicht besser hätte treffen können. —

Im J. 1359 legte er den Grund zur Basilica von S. Stephan zur Ehre Gottes, „den wir — wie er sagt — als unsern Schöpfer mit vernünftiger Kraft erkennen wollen"; am 11. März that er den ersten Schlag mit seiner Hand, am 7. April legte er den ersten Stein zur Grundfeste. Bald darauf reiste er nach Posen um mit König Ludwig von Ungarn und Polen den Bund zu erneuern; im August desselben Jahres war er aber schon wieder in Salzburg und dann in München wegen der bekannten Ehelegitimation der Margaretha Maultasche. Letztere wußte er bei dieser Gelegenheit so sehr für sich einzunehmen, daß sie ihn, für den Fall ihres unbeerbten Abganges, zum Erben aller ihrer Besitzungen einsetzte. [10]

---

[10]) Urk. vom 2. und 5. Sept. 1359. Steyerer.

Feßmaier in seiner von mir öfters erwähnten Tendenzschrift hat diese zwei Urkunden, an denen der genaue und klarsehende Steyerer kein Bedenken fand, ohne weiters für unterschoben erklärt. Sie waren ihm beide sehr ungelegen, weil ihm zur Durchführung seines Hauptthema's (daß nämlich die bairischen Herzoge im J. 1363, gegenüber von Oesterreich Tirols wegen, sich keine Fahrlässigkeit zu Schulden kommen ließen) der weitere Satz nothwendig war, daß Margaretha Maultasche von den bairischen Herzogen gut gelitten und gehalten und mit ihnen im guten Einverständnisse war. Nach meiner Ansicht sind aber beide Behauptungen unrichtig.

Margaretha war in der That nicht im guten Einverständnisse mit den bairischen Herzogen, wie dieß unzweideutig aus nachfolgenden Betrachtungen hervorgeht:

1) Nicht nur erwähnt Steyerer und andere Historiker: animo ab eis averso esse coepit, und zwar seit 1359, sondern auch die tirolischen Chronisten wissen von Mißhelligkeiten zu erzählen, welche im J. 1359 zu München zwischen Margaretha und den bairischen Herzogen vorgefallen seien (z. B. den bekannten Schlag mit dem Pantoffel), wobei man nicht übersehen muß, daß die Chronisten hiebei nicht von den fraglichen zwei Urkunden geleitet wurden (welche sie nicht bringen), sondern daß ihnen hiebei eine andere Tradition als Leitfaden gedient haben wird.

2) Im J. 1362 war es Meinhard's III. stetes Bestreben, von München und

Von dem Kaiser ließ er sich namentlich das Recht, daß kein österreichischen Unterthan vor das Reichsgericht berufen werden könne, speciell bestätigen. Als er im J. 1362 mit dem Patriarchen von

von der Nähe seiner bairischen Agnaten fort zu seiner Mutter zu entfliehen, ein Beweis, daß jene einerseits nnd Margaretha andererseits zwei Gegensätze darstellten.

3) Diesen Thatsachen gegenüber ist es ohne alle Bedeutung, wenn Feßmaier zur Durchführung seiner Ansicht sich auf den Umstand beruft, daß einmal der Herzog Stephan von Baiern und Margaretha rücksichtlich Kitzbichl's eine gemeinschaftliche Anordnung getroffen haben. Denn da Kitzbichl (mit Rattenberg und Kufstein) zum bairischen Herzogthum gehörte, der Margaretha aber als Widerlage überwiesen war, verstand es sich von selbst, daß bei diesem Akte beide Theile zu interveniren hatten.

Soviel über die Vorfrage.

Die Abfassung der zwei Urkunden vom 2. und 5. September 1359 hat jedoch positive Wahrscheinlichkeitsgründe für sich, und zwar folgende:

1) Es ist platterdings ungereimt, anzunehmen, daß die Abtretung Tirols vom 26. Jänner 1363 ohne alle Antezedentien bewirkt wurde. Die Uebergabe dieses Landes an Oesterreich war etwas Plötzliches und überdieß Außerordentliches, weil einerseits die Agnaten von Baiern, andererseits die Seitenlinie der Görzer darauf mit Grund Anspruch machen konnten. In diesem Umstande, in der schnellen Ankunft Rudolf's IV. zu Bozen, und überhaupt in dem ganzen Verhältnisse zwischen ihm, der Margaretha und den tirolischen Landherren liegt etwas, was auf ein vorhergegangenes Uebereinkommen mit Nothwendigkeit hinweist.

2) Feßmaier findet es unwahrscheinlich, daß schon im J. 1359, da noch Ludwig der Brandenburger und sein Sohn lebten, ein solcher Vertrag, der so geringe Wahrscheinlichkeit eines Erfolges damals für sich gehabt habe, geschlossen worden sei. Darauf erwiedere ich: Herzog Rudolf IV. hatte einen weithinstrebenden Geist, und manche Pläne für die Vergrößerung seines Hauses waren weit in die Ferne gerichtet. So schloß er auch Sukzessions-Verträge mit Karl IV. von Böhmen, mit den Grafen von Görz, obgleich bei beiden noch viele Sprossen am Leben und durchaus keine Aussicht auf baldige Realisirung dieser Pläne vorhanden war.—Vielmehr war in diesem Falle die Aussicht näher liegend, weil Meinhard III. nicht nur geistig sondern auch körperlich schwächlich, und wie man mit Grund annehmen kann, dem Johann Heinrich von Böhmen, unmännlichen Andenkens, nicht unähnlich war. Ueberdieß war dieser Vertrag nicht gegen den Gemahl und Sohn, sondern nur eventuell gegen die bairischen Herzoge gerichtet, a quibus animo averso esse coepit, wie gesagt worden ist.

3) Feßmaier findet es unbegreiflich, daß in den Abtretungsurkunden vom J. 1363 auf obige zwei Urkunden sich nie berufen wurde, wenn es seine Richtigkeit damit hatte. Mir aber schiene die Außerachtlassung einer sol-

Aquileja in Feindschaft gerieth, schloß er ihn ohne weiters in Udine ein, und zwang ihn zur Abtretung von Windischgräß, Los und andern Ortschaften. Mit Görz schloß er einen wechselseitigen Sukzessions-Vertrag.

Im J. 1363 erwarb er Tirol; welche außerordentliche Thätigkeit er dabei entwickelte, werden wir später sehen. Im J. 1395 stiftete er die Universität in Wien; er selbst verfaßte dafür die Statuten, und es wäre interessant genug, seinen Geist auch hierin zu beobachten, wenn dieß nicht zu weit vom Zwecke abführen würde. Im April desselben Jahres war er aber schon wieder in Mailand. Die Erwerbung Tirols, dieser Brücke nach Italien, hatte in ihm neue Pläne zu Vergrößerung seiner Macht erweckt, wofür er durch eine Verheirathung seines Bruders Leopold mit Viridis, Tochter Barnabo's Visconti, den ersten Anwurf zu machen hoffte. Dort starb er am 27. Juli 1365 nach kurzer Krankheit, oder durch Gift. Nach seinem Tode legte sich über ein Jahrhundert lang eine so düstere Zeit über Oesterreich, daß es aus der größern Geschichte beinahe verschwand; es war die Zeit fortwährender Spaltungen und Kriege unter den eigenen Herzogen, wodurch die Geschichte dieses so glücklich gelegenen Landes zu einer bloßen Hausgeschichte herabsank, da sie doch fortwährend schon eine Weltgeschichte hätte sein können. Es war, als ob ein dichter Nebel sich über diesen Herzogthümern gelagert und sie der übrigen Welt entrückt hätte. Wo sie heraus und in das öffentliche Leben traten, geschah es mit Unglück; denn es war dieß die Zeit, wo die schönsten

---

chen Citation noch viel unwahrscheinlicher, wenn, sie, wie Feßmaier vermuthet, eigens nachträglich fabrizirt worden wären, um an ihnen einen Beweis zu haben. Warum wären sie denn ausersonnen und verfaßt worden, wenn man sie doch nicht weiter verwenden konnte?

Waren sie aber echt, so war es nicht nothwendig, sich darauf zu berufen; sie bildeten nur einen Separat-Traktat zwischen Rudolf IV. und Margaretha, dessen Citation wohl erfolgt wäre, wenn einer der stipulirenden Theile sein Versprechen nicht gehalten hätte, welche Citation aber überflüssig war, da in der That beide Theile hielten, was sie unter sich stipulirt hatten.

Legt man zu diesen Gründen noch den Umstand in die Wagschale, daß die zwei Urkunden ihren äußern Kriterien nach unangreifbar sind, und daher an und für sich schon respektirt werden müssen, bis man ihre Unechtheit nicht positive nachweisen kann, so kann man Feßmaiers Tendenz-Zweifel ohne vieles Bedenken als ungegründet bei Seite legen.

Besitzungen in der Schweiz, der Keim und Ansatz einer großen Zukunft auch in jenen Ländern, verloren gingen, und wo im Innern auf kleinem Gebiete die Grafen von Cilly beinahe übermächtige Feinde geworden wären. In jenen unglückseligen Zeiten, an denen Tirol auch seinen Theil nahm und wo es erfuhr, daß jeder Kampf mit dem winzigen Appenzell auch eine Niederlage war, in jenen Zeiten hat die Universal-Historie das Land Oesterreich beinahe ignorirt. — Erst unter Maximilian I. brach die Sonne des Glückes neuerdings hervor und zerstreute die trüben Wolken, welche das Haupt der Austria umhüllt hatten.

Von da an war dafür gesorgt, daß die Welt und die Weltgeschichte Oesterreich nicht mehr ignoriren sollten.

Man kann also sagen, mit Rudolf IV. ging auch das Glück Oesterreichs auf einige Zeit zur Ruhe; seine Sonne ging unter, um nach nicht ganz zwei Jahrhunderten desto glanzvoller wieder hervorzubrechen.

Eben dieser Fürst war es, der seinem Hause Tirol, auf geraume Zeit die letzte belangreiche Vergrößerung, erwarb. —

Auf welche Weise dieß geschah, soll nunmehr erzählt werden.

Am 13. Jänner 1363 war Meinhard III.. gestorben. Sogleich nach seinem Tode zog Margaretha Maultasche die Verwaltung Tirols (um Oberbaiern kümmerte sie sich nicht) wieder an sich, und begann sodann die sonderbarste aller Regierungen, wobei sie bewies, welch' eine seltsame Ansicht sie eigentlich davon hatte, was es heiße Fürstin eines Landes zu sein. — Es verging kein Tag, an welchem sie nicht mit einer liebenswürdigen Verschwendung ohne Gleichen die fürstlichen Domänen und Rechte an Den oder Jenen ausgetheilt hätte. Die Grafschaft Tirol wurde abermals, wie unter König Heinrich, eine offene Tafel, zu welcher sie nach Belieben Gäste einlud, zu denen sie sagte: „Kommt her, setzt euch, freut euch des Lebens und thut als ob ihr zu Hause wäret." — Die Gäste ließen auch natürlich nicht auf sich warten, setzten sich zu dieser Tafel, fanden, daß sie reich und gut besetzt war, thaten, als ob sie zu Hause wären und freuten sich des Lebens.

Der Beweis hievon liegt in nachstehender kurzer Aufzählung.[11])

Am 15. Jänner schenkte sie ihrem Hofmeister Heinrich von Rot-

[11]) Primisser im Sammler IV. B. S. 281. 282.

tenburg die Veste Cagnò auf dem Nonsberge sammt dem Dorfe gleiches Namens, und Ulrichen von Matsch Gericht und Schloß Landeck.

Am 16. Jänner verschrieb sie Hannsen von Freundsberg aus reiner Gnade über sieben Tausend Gulden auf die Veste und Pflege Straßberg bei Sterzing und das Kuppelfutter aus seinem Gerichte Freundsberg, welches der Herrschaft von Tirol bisher jährlich gefallen war. An demselben Tage gab sie dem Burggrafen auf Tirol, Petermann von Schänna, auf Lebenszeit einen jährlichen Gehalt von 1500 Gulden (beiläufig, was jetzt das acht- bis zehnfache); überdieß noch 5600 Gulden auf die Hand, und eine weitere Schuldverschreibung für 2200 Gulden, wofür sie das Gericht Sarnthein und die Veste Reineck verpfändete.

Am 17. Jänner schenkte sie Dietpolden dem Hälen „seiner treuen Dienste“ wegen allerlei Gilten zu Marling; ferner Ulrichen von Matsch dem Jüngern machte sie ein Geschenk mit der Probstei Eyrs im Vintschgau samt allen Gilten, Nutzungen und Jagden; ferner gab sie ebendemselben das Schloß Naudersberg mit dem Gerichte Nauders, und die ganze Stadt und das Gericht Glurns. — Das Schloß Königsberg gab sie an Konrad Pranger in Pfand.

Nachdem diese Günstlinge ihre Beute in's Trockene gebracht und das Füllhorn der Gunst von ihrer Landesfürsten auf sich hatten ausschütten lassen, ohne in übergroßer Bescheidenheit sich dagegen zu wehren; erwogen sie bei sich, daß diese Gnaden doch eigentlich nur Werke fürstlicher Laune wären, welche ebenso gut umschlagen und das Gegebene wieder nehmen könnte, wenn nicht dagegen gesorgt wurde. -- Es traten daher [12]) folgende Herren, als: Ulrich von Matsch d. J., Landeshauptmann, Egon Graf von Tübingen, Landeskommenthur des deutschen Ordens zu Bozen, Ulrich von Matsch d. Ae., Heinrich von Rottenburg, Obersthofmeister, Petermann von Schänna, Burggraf auf Tirol, Dietpold der Häle, Hanns von Freundsberg, Friedrich von Greifenstein, und Berthold von Gufidaun zusammen, und beschlossen, die Landesfürstin zu bereden, ohne ihren Rath nichts in

---

[12]) Coronini p. 320.
Burglechner I. 214.

Landes-Angelegenheiten zu unternehmen. Dieß geschah auch, und noch am 17. Jänner stellte Margaretha folgenden Revers aus: [13])

1) Ohne die Obgenannten wolle sie nichts vornehmen, weder mit Besetzen noch Entsetzen, was Städte, Vesten, Schlösser, Pfleggerichte, Amtleute, Hofgesinde, oder was immer die Herrschaft oder den Hof von Tirol angeht; ohne ihren Willen und Wort wolle sie mit Niemanden verhandeln, noch fremde Gäste, seien es Fürsten, oder wer immer, hereinziehen; widrigens sollen sie alle ihrer Treue gegen sie entbunden sein.
2) Sie wolle sie alle, so wie die Städte und Märkte, bei den hergebrachten Gnaden und Rechten erhalten.
3) Ohne ihren Rath wolle sie in Taidigung (Verträge), Bündnissen, Nachfolge, oder Minderung des Landes nichts unternehmen.
4) Sollte einer aus ihnen nicht mehr „füeglich" noch „nutzleich" sein, oder sterben, so sollen der Hauptmann und Rath mit ihrem (Margaretha's) guten Willen und vollkommener Gewalt die Zahl wieder ergänzen; sie selbst aber wolle weder den Hauptmann noch den Rath wider dessen Willen entsetzen, oder eine Veränderung darin vornehmen.
5) Sollte der Hauptmann oder Rath im Dienste einen erweislichen Schaden erleiden, so wolle sie denselben ersetzen, nach dem Ausspruche des Rathes selbst. [14])

Die Gnadenspenden gingen übrigens immer noch ungehemmt ihren Fortgang.

Am 18. Jänner schenkte Margaretha dem Herren Friedrich von

---

[13]) Die Urkunde ist vollständig bei Steyerer in addit. p. 356. 357.

[14]) Es ist leicht zu entnehmen, wie sehr die Landherren darin für ihr eigenes Wohl gesorgt hatten; und wenn in spätern Zeiten der Bürgerstand seinen Vortheil ebenfalls nicht übersah, so hatte er es wenigstens damals gelernt, wie man es machen müsse, um in vorkommenden Fällen einer schwachen fürstlichen Macht nach Kräften pro domo sua beizukommen. Die Geschichte gibt eben hie und da eigenthümliche Enthüllungen, und der Egoism, den man gerne der jetzigen Generation als ausschließliches Privilegium in die Schuhe schieben möchte (wenn sie auch nicht immer Kinderschuhe sind), ist bei den Menschen zu jeder Zeit, freilich nicht immer bei denselben Ständen und nicht immer mit denselben Erscheinungen, in Blüthe gestanden. —

Greifenstein die Pflege Burgstall und das Gericht Mölten, und erlaubte ihm, die Veste Greifenstein (die Meinhard II. zerstört hatte) wieder aufzubauen.

Am 19. Jänner schenkte sie dem edlen Herren Berthold von Passeir eine Summe von 4200 Gulden, und verpfändete dafür das Gericht gleiches Namens.

Am 20. Jänner bestätigte sie Ulrichen von Matsch d. J. in seiner Landeshauptmannschaft; überdieß vertraute sie ihm die Einnahme und Verrechnung aller Nutzungen des Landes, ja sogar die Deckung ihrer eigenen Bedürfnisse an, und versprach ihm Ersatz alles Schadens, den er dabei erleiden würde (!). Bei einer Rechnungsdifferenz soll nicht die Fürstin, sondern vier aus obigen Herren vom Adel sollen darüber entscheiden.

An demselben Tage schenkte sie ihm auch noch das Schloß Juval im Gerichte Kastelbell am Eingange nach Schnals.

Am 25. Jänner war Margaretha abermals sehr gnädig gegen Herrn Petermann von Schänna; denn sie schenkte ihm das Gericht gleiches Namens, und das Gericht Lugano im Gebirge oberhalb Cavalese.

Diesen Weg hatte die Landesverwaltung genommen, und würde bei längerer Dauer ohne Zweifel mit dem gänzlichen Ruin des Landes geendet haben. Plötzlich erschien zu Bozen Ende Jänner Herzog Rudolf von Oesterreich, und, sowie (vor sehr langer Zeit) der Sonnenwagen unter Phaëton's ungeschickter Leitung ganz gewiß in den Abgrund gestürzt wäre und die Erde in Nacht gehüllt hätte, wenn nicht der wahre Sonnengott noch zur rechten Zeit sich der Menschen erbarmt und die Rosse gebändiget hätte, so kam auch Herzog Rudolf gerade noch recht, um die Zügel der Regierung, welche Margaretha's schwachen Händen schon entfallen waren, mit starkem Arme festzuhalten und den Staatswagen in sein Geleise zu bringen.

Damit hatten aber die glorreichen Tage der Landherren ihr Ende erreicht. Noch im Laufe desselben Jahres, (freilich erst im Oktober, nachdem die definitive Abtretung Tirols schon erfolgt war) wurde Ulrich von Matsch in Haft gesetzt, er selbst und die Uebrigen mußten das Meiste restituiren. Diese Restitution, die ich nicht mehr in Detail wiederholen will, würde eine ziemlich lange Aufzählung abgeben und an sich schon den Beweis liefern, wie sehr diese Pilze sich vollgesogen

hatten von dem Marke des Landes, da sie soviel wieder von sich geben konnten, als man sie preßte.

Herzog Rudolf war beim Tode Meinhards noch in Wien gewesen. Ohne Zeifel hatte gemäß früherer Uebereinkunft seine Schwester, Meinhards III. Wittwe, ihm einen Eilbothen mit dieser Nachricht nach Wien gesendet. [15]) Nichtsdestoweniger muß er, da es Winterszeit war und die damaligen Kommunikationen gewiß nicht besser gewesen sein werden, als jetzt, beinahe geflogen sein, um Ende Jänner schon in Bozen eintreffen zu können. Er hatte auch den nächsten Weg über die Gebirge von Salzburg und das Pusterthal gewählt. Es heißt ausdrücklich: [16]) **Princeps Rudolphus nec hiemalis frigoris inclementia, quæ tunc plus solito alguerat, nec nivium spissitudine territus, nec montium asperitate fatigatus cum paucis per alpium crepidinem reptando manibus, ut plurimum rusticorum arte, venit ad Athesim.**

Man kann also buchstäblich sagen, mit der eigenen Hände Arbeit habe sich der erste Habsburger Tirol erworben, und es müsse diesem Fürsten unser Land ein lieber Preis und ein werther Besitz geschienen haben, da er weder Mühe noch Beschwerlichkeiten, und, bei seiner schwachen Gesundheit, selbst die Gefahr des Lebens nicht gescheut hat, sich ihn erringen. — [17])

War Herzog Rudolf schnell gewesen, um rechtzeitig nach Tirol zu kommen, so war er nicht minder schnell, diese seine Anwesenheit für die Zwecke, die er vor hatte, nach Thunlichkeit zu benützen.

Schon am 26. Jänner 1363 wurde Margaretha zur Ausstellung einer Abtretungs-Urkunde von Tirol und ihrer Ansprüche in Baiern bewogen. Sie sagt darin: [18])

Obgleich der allmächtige Gott sie leider entsetzt habe von leiblichen Erben, so habe er ihr doch solche „Vatermagen" (Vettern) Lib-

---

[15]) Feßmaier S. 71.

[16]) **Haselbach hist. Austr. MS. l. III. p. 279.**

[17]) Es sind Zeiten gekommen, da haben ihrerseits die Bewohner unseres Landes bewiesen, daß auch sie weder Mühe noch Beschwerlichkeiten, noch die Gefahren des Lebens scheuten, um dem späten Enkel desjenigen Fürsten angehören zu können, der einst so Vieles um ihren Besitz eingesetzt, und unter Gefahren darum gefreit hatte.

[18]) Tir. Ehrenkränzel S. 132—141, und bei mehreren andern Chronisten und Geschichtschreibern.

magen" (Leute)[19]) und Gesippe gegeben, die von Geburt ihre allernächsten und rechtesten Erben seien. Sie habe daher nach dem Rathe ihrer Landherren und Räthe, für den Fall ihres Ablebens, ihren Oheimen, den Herzogen Rudolf, Albrecht und Leopold von Oesterreich ihre Besitzungen zugesprochen, nämlich: die würdigen und edlen Grafschaften zu Tirol und zu Görz, das Land und die Gegend an der Etsch, und das Innthal. mit der Burg zu Tirol, und mit allen andern Burgen, Klausen, Städten, Thälern, Gebirgen, Marken, Dörfern, Weilern, Lehen, Höfen, Vogteien, Gerichten, Münzen, Mauthen, Zöllen, Zinsen, Zehenden, Steuern, Hölzern, Wilden, Wäldern, Huben, Weingärten, Aeckern, Seen, fließenden Wässern, Fischweiden, Wildbannen, und andern Gütern, Nutzungen und Diensten, dann mit allen Prälaten, Aebten und Pröbsten, und „gemainiglich aller Pfaffheit";[20]) darnach mit allen Grafen, Freien, Dienstleuten, Landherren, Rittern und Knechten, Burggrafen, Pflegern, Richtern, Amtleuten, Räthen, Bürgern, Helden und allen andern Landsassen und Leuten, Armen und Reichen, mit allen Mannschaften und Diensten, geistlicher und weltlicher Lehenschaft, und in Summa mit allen andern Freiheiten und Rechten, und eben so alle ihre Herrschaften und Güter in Baiern. So lange sie lebe, wolle sie diese Besitzungen nur in der Herzoge Namen inne haben. Wollte sie aber jemals, „davor Gott sei", darauf vergessen und dawider handeln, so soll das ohne Kraft sein. Darum befehle sie allen Prälaten, Pröbsten und aller Pfaffheit; ferner ihrem Hauptmanne, Burggrafen, Amtleuten, Pflegern, Vögten und Richtern zu Tirol, und auf allen Vesten, Klausen, Städten, Gebirgen, Thälern, Märkten und Dörfern, dann allen Grafen, Freien, Dienstleuten, Landherren, Rittern und Knechten, Bürgern, Landsassen und Helden, Frauen und Männern, Alten und Jungen, Edlen und Unedlen, Armen und Reichen, — zu schwören, daß sie den vorgenannten Herzogen und ihren Erben gegen Jedermann Treue und Wahrheit halten und leisten, ihren Nutzen und ihre Ehre fördern, ihren Schaden wenden, ihnen unterthänig und gehorsam sein, und mit allen Sachen, als ihren rechten uud wissentlichen Herren, billig und recht thun wollen.

---

[19]) „Mägen" heißt: Mann.

[20]) Dazumal kein Schimpfname.

Dabei waren gegenwärtig, unterschrieben ihren Namen und leisteten den Eid im Namen aller Andern, Geistlichen und Weltlichen, Edlen und Unedlen, Armen und Reichen, in Städten und auf dem Lande, folgende Herren: Egon Graf von Tübingen, Landkommenthur des Deutsch-Ordens zu Bozen, Ulrich von Matsch d. J., Heinrich von Rottenburg, Petermann von Schänna, Eckhard von Villanders auf Trostburg, Hanns von Freundsberg, Friedrich von Greifenstein, Hanns von Starkenberg, Rudolf von Ems, Ulrich der Fuchs von Eppan, Berthold von Passeir, Hildebrand von Firmian und Botsch von Bozen.

Soweit der Uebergabsbrief der Margaretha Maultasche.

Seit jenem Tage, an welchem das Insiegel an den Brief gehängt worden ist, durch den das Land Tirol den Herzogen von Oesterreich zugesprochen wurde, ist nahezu ein halbes Jahrtausend verstrichen. Von allen Jenen, welche diesen Brief im Namen des ganzen Landes als freie Mitsiegler unterfertigt haben, hat sich nur ein einziger Name, jener der Firmian, bis auf unsere Zeit erhalten. Manche aus ihnen sind, die letzten ihres Geschlechtes, neben dem Banner von Oesterreich gefallen am Tage bei Sempach (9. Juli 1386); andere haben im Frieden und am heimatlichen Herde der Natur ihre Schuld gezahlt. Dennoch ist es in den kommenden Jahrhunderten von Niemand vergessen worden, und unsere Väter haben von Geschlecht zu Geschlecht ihren Kindern als Vermächtniß, als Pflichttheil, um den man niemals betrogen werden kann, die Kunde hinterlassen, daß vor Zeiten eben jene Männer, in freier Wahl, nach eigenem Beschlusse, weder durch Krieg noch Noth gezwungen, die Fürsten von Oesterreich zu ihren Fürsten genommen, und in feierlichem Eide, und im Namen Aller, Edel und Unedel, Arm und Reich, in Städten und in Thälern, vor Gott und den Menschen geschworen haben: „eben diesen Fürsten, aus Habsburgs Stamme, gegen Jedermann Treue und Wahrheit zu halten, ihren Nutzen und ihre Ehre zu fördern, ihren Schaden zu wenden, und in allen Dingen als ihre Herrn, wie es billig und recht ist, sie zu erkennen."

XXX.

Wie Herzog Rudolf IV. auf friedlichem Wege die Erwerbung Tirols entscheidet. Sein Tod am 27. Juli 1365. Der Krieg, den seine Brüder mit Baiern führten, bis zum Friedensschlusse zu Schärding am 29. Sptbr. 1369. Tod der Margaretha Maultasche in Wien.

Durch die Verschreibung vom 26. Jänner 1363 hatte Herzog Rudolf von Oesterreich einen Rechtstitel auf Tirol erworben. Dieser war in der That von Giltigkeit; denn jene Fürstin, welche allein über Tirol disponiren konnte, hatte darin ihn und seine Brüder zum Erben eingesetzt. So lange ihr Gemahl und ihr Sohn lebten, übten diese die Regierungsgewalt aus; nach deren Tode fiel dieselbe aber wieder an Margaretha zurück, und sie selbst drückt sich hierüber folgendermaßen aus:

„Wir ꝛc. bekennen ꝛc. daß wir angesehen haben den grossen gwalt, den der Allmechtig Gott an vns in khurzen Zeiten gewirkht hat, Also das Er vns die hochgebornen Fürsten Marggrafen Ludwig, vnsern lieben Herrn vnd Gemahel, darnach Marggraf Meinhard, vnsern lieben Sohn seeliger gedechtnus von diser Welt genomen hat, Also das die Grafschaft zv Tirol von dem Gwalt des Allmechtigen Gottes wider an Vns gefallen ist ꝛc. (Urk. d. d. 17. Jänner 1363.) [1])

Nichtsdestoweniger konnten gegen diese Abtretung von mehreren Seiten bedenkliche Einsprüche erhoben werden; am giltigsten von Seite des Hauses Görz, welchem vermöge der im Theilungsvertrage vom Jahre 1271 (zwischen Meinhard II. und Albrecht) enthaltenen

[1]) J. A. Brandis. I. S. 90.

Klausel das Successionsrecht zustand [2]. Ebenso mochten die Herzoge von Baiern glauben, daß nach dem Tode Meinhards III. nicht nur Oberbaiern, sondern auch Tirol, welches seit Ludwig dem Brandenburger, ihrem Agnaten, mit ersterem verbunden war, an sie zu fallen habe.

Diesen Ansprüchen wurde aber von Seite Oesterreichs auf zweierlei Wegen begegnet; im Wege der friedlichen Erwerbung im Innern des Landes, und im Wege des äußern Krieges. Erstere wurde durch Herzog Rudolf vorgenommen, letztere durch seine Brüder; jener hatte aber die Sache de facto bereits entschieden, bevor diese zu einem Erfolge gekommen waren.

Ich werde daher die Handlungen Rudolfs zuerst vornehmen, und dann die Erzählung über den tirolischen Successionskrieg mit Baiern daran reihen.

In Bozen hielt sich Herzog Rudolf nicht lange auf; nachdem er dortselbst den Huldigungsbrief der Stadt Bozen und der Stadt Meran vom 3. Februar 1363 erhalten hatte [3], unternahm er eine Rundreise durch das Land. In Brixen angelangt, bestätigte er am 5. Februar der Stadt Bozen ihre Freiheiten [4]. An demselben Tage bestätigte der alte Bischof Matthäus von Brixen, daß er dem Herzog Rudolf und seinen Brüdern, als nunmehrigen Herren von Tirol, verliehen habe mit aller „Gezierde und Schönheit" die Lehen, die dazu gehören. Dafür verhieß ihm der Herzog allen Schutz, der dem Gotteshause von der Vogtei wegen gebührte [5].

Am 9. Februar bei der Durchreise erhielt er einen Gehorsambrief der Stadt Sterzing [6]. Am 10. Februar stellte Innsbruck, am 11. Hall einen Gehorsambrief aus [7].

Den Städten Innsbruck und Hall, welche sich in eben diesem Jahre durch besondere Treue gegen ihn auszeichneten, war er vorzüglich gewogen. Es scheint, daß im Sommer des Jahres 1363 ihm

---

[2] s. den Vortrag XIX.

[3] Schatzarchiv IV. 100.

[4] Sinnacher V. 316.

[5] Ibid. 317.

[6] Ibid. 319.

[7] Schatzarch. IV. 70. IV. 63. b.

mehrere seiner Feinde, oder Partheigänger der Herzoge von Baiern, nach dem Leben gestrebt, und die Bürger von Innsbruck und Hall ihn aus der Gefahr gerettet hatten. Denn er selbst sagt [8]: „Als wir vormals bei neuen Zeiten khommen sein in unser Stadt gen Hall in dem Innthal und uns da niedergelassen, begegneten uns von etlichen Gästen (d. i. Fremden) und Leuten, solche schwere, unbillig harte, ungewöhnliche und ungerechte „Läufe" (Unbilden), daß wir in großen Sorgen für Leib und Leben, Ehre und Gut, Land und Leuten und gar unsicher waren. Und da die ehrbarn, unsere lieb Getreuen, die Burger von Innsbruck dieses inne wurden, da zogen sie als getreue Nachfolger ihrer alten und ehrbaren Vorfordern, von denen wir nie andere Leut, und nie nichts anderes, als Ehre und Gut, ganze Treue und rechte Wahrheit [9]) vernommen haben, zu uns in die ehegenannte unsere liebe Stadt gegen Hall mit ihrem Rathe, als erbarliche und mächtigliche, als verwegenliche und getreue Biederleut, die bei uns, als bei ihren rechten Herren, übel und gutes leiden, oder sterben wollten mit uns; und haben sich hiemit so männiglich, unerschrocken und getreu zu uns gehalten, daß wir mit Hilf und Rath Ihrer und unserer lieben Getreuen der Burger zu Hall, die sich gleicherweise getreulich und dienstbarlich zu uns hielten, überwunden haben gänzlich alle unser argwohnig Hässigen, Ungehorsamen und Widerspänstigen, und sein mit Gwalt und Ehren kommen in Nutzen und Gewehr unseres Landes. Darum, da wir von der Höhe der kaiserlichen Gewalt und von unsern Altvordern her geschätzt werden als ein fürtrefflich Glied des kaiserlichen Hauptes, und wir als obristes Haupt in unsern Landen das Recht haben, daß wir in allen unsern Herrschaften und Städten alle Freiheiten und Gnaden, Rechte und Gewohnheiten stiften und stören (d. i. wieder nehmen), aufsetzen und absetzen, mindern und mehren können, ebenso gut als ein Römischer Kaiser oder König in des hl. Reichs Gebieten, ... haben wir den Burgern zu Innsbruck und allen ihren Nachkommen ewiglich verliehen nachfolgende Rechte:

1) Sie sollen von allen unsern Leuten, dann von anderer Got-

---

[8]) Brandis Landeshptl. I. 102—106.

[9]) Gewiß ein schönes Zeugniß!

tesbäuser Leuten, sie seien Freileute oder Vogtleute, Jeden, den sie wollen, in ihr Bürgerrecht aufnehmen können.

2) Wir verordnen, daß man aus allen unsern Gerichten nach Innsbruck führen lasse Holz, Wildpret und Fische, und daß ihre Fischer auf unsern Gewässern fischen können ohne ein Hinderniß.

3) Welcher Mann oder Weib in dieser Stadt ohne Leibserben abgeht, dessen Gut und Habe soll (nicht an den Fiskus, sondern) an die nächsten Erben fallen bis zur 5ten Sippschaft.

4) Alle ihre Wägen, so sie selbst oder ihre Knechte führen, soll man in allen unsern Herrschaften bis nach Tarvis und zurück ohne alle Irrung führen lassen.

5) Von allem Wein, den sie in die Stadt führen und darin „verthun", sollen sie am Lueg und bei allen andern Zöllen und Mauthen zoll- und mauthfrei sein. Von dem Weine aber, den sie oder andere Leute aus der Stadt hinaus anderswohin verführen, sollen sie Zoll und Mauth bezahlen.

6) Ueberdieß bestätigen wir Ihnen alle andern hergebrachten Rechte und Freiheiten; und wer immer sie daran „bekränken" und beschweren wollte, der verfällt in unsere fürstliche Ungnade und in eine Geldstrafe von 25 Mark Gold, wovon 10 Mark in unsere Kammer, 5 Mark in unsere Kanzlei fließen, und 10 Mark den Bürgern gehören."

Herzog Rudolf scheint sich, wenige Monate ausgenommen, das ganze Jahr 1363 hindurch in Tirol aufgehalten zu haben, und nicht ohne Erfolg.

Am 18. September gab ihm der neuernannte Bischof von Trient, Albrecht von Ortenburg, aus Dankbarkeit, daß ersterer ihn in seinen Schirm genommen, und das, 17 Jahre lang in Irrsaal gewesene, Gotteshaus, in alle Nutzungen wieder eingesetzt habe, eine Verschreibung, die er sich nicht besser wünschen konnte [10]). Der Bischof sagt:

1) Er bestätige alle frühern, der Herrschaft Tirol um was immer gegebenen Briefe.

---

[10]) Steyerer addit. p. 367—370. Cf. Brandis Gesch. Herzog Friedrichs. S. 213.

2) Er gelobe ihm wider Jedermann, nur den Stuhl zu Rom ausgenommen, dem er in geistlichen aber nicht in weltlichen Sachen gebunden sei, zu dienen und zu helfen.

3) Er verpflichte sich, alle zum Gotteshause gehörigen Vesten, Städte und Klausen nur nach dem Willen des Grafen von Tirol mit Burggrafen, Pflegern und Räthen zu besetzen, welche letztere schwören müssen, der Herrschaft von Oesterreich dienstbar zu sein, selbst wenn der Bischof dawider wäre.

4) Ueber alle seine Amtleute soll der Bischof einen der Herrschaft von Oesterreich in allen Stücken gewärtigen Hauptmann mit ihrem Willen einsetzen, aber auf eigene Kosten bezahlen.

5) Nach jedem Todfall oder Resignation eines Bischofs sollen dieser Hauptmann und alle Amtleute keinem neugewählten Bischofe, und wäre er auch schon bestätigt, huldigen, ohne besondere Erlaubniß, Wissen, Willen und Gunst, und ohne offene gesiegelte Briefe der Herrschaft von Oesterreich. Daß sie dies thun, sollen alle Amtleute beschwören, bevor sie ihr Amt antreten.

6) Sollte jemals ein Bischof wider die Herrschaft von Tirol handeln, so gebiete der Bischof allen seinen Lehensleuten, edel und unedel, reich und arm, der Herrschaft gegen den Bischof beizustehen; er entbinde sie für diesen Fall aller Eide und Gelübde, und werde diese Klausel auch in ihren Eid aufnehmen lassen, den sie beim Empfang der Lehen schwören.

7) In allen Streitigkeiten zwischen dem Bischof und Herrschaftsleuten von Tirol sollen beide Theile bei der Herrschaft von Oesterreich oder deren Hauptmann zu Tirol oder an der Etsch Recht nehmen, und nach ihrer Erkenntniß ohne Widerrede handeln. Hätte ein bischöflicher Mann mit Herrschaftsleuten zu schaffen, so sollen sie bei der Herrschaft oder deren Hauptmann Recht nehmen; hätte aber ein Herrschaftsmann mit den bischöflichen Leuten zu schaffen, so sollen sie bei dem Bischofe oder dessen Stellvertreter Recht suchen. Wollte aber der Bischof ihnen das Recht verziehen, so mögen sie ihr Recht weiter bei der Herrschaft suchen.

Alles dies Vorstehende gelobte der Bischof mit einem Eide, für für sich und seine Nachfolger, heilig zu halten.

Dagegen versprach Herzog Rudolf, das Gotteshaus mit aller Macht wider jeden ungerechten Angriff zu schirmen.

Aus dieser Verbriefung, deren pars leonina ungezweifelt dem Herzoge zu Gunsten kam, läßt sich entnehmen, wie groß dessen Ansehen und wie mächtig sein persönlicher Einfluß war, da er, bei noch zweifelhaftem, vom auswärtigen Feinde bestrittenem Besitze von Tirol, mit einem Schlage, durch seine Ueberredungsgabe, mehr erreichte, als Meinhard II. mit aller Macht und Waffengewalt jemals sich zu erstreiten vermocht hatte.

War Herzog Rudolf auch sehr strenge gegen jene Herren vom Adel, welche landesfürstliche Güter an sich gerissen hatten, so verband er sich desto mehr alle Diejenigen, welche daran nicht Theil genommen hatten.

Noch in demselben Monat September 1363, Montag nach Mariä Geburt, traten Mehrere aus ihnen zu Bozen zusammen [11]), und besprachen sich, wie ersprießlich es wäre, wenn Frau Margaretha, die noch immer Landesfürstin war, die Regierung von Tirol noch vor ihrem Tode an die Herzoge von Oesterreich abtreten würde, wogegen ihr letztere lebenslänglich Straßberg, Sterzing und Passeir, und zudem jährlich 6000 Mark B. (12,000 fl.), sowie die vier Ansitze („Gesäße") Gries, Amras, S. Martinsberg und Stein einräumen sollten. Die Herzoge sollen ihre Schulden übernehmen, dafür aber alle ihre Rechte erhalten auf die bairischen Schlösser und Städte: Klingen, Wasserburg, Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg.

Endlich zu Meran am 29. Septbr. [12]) überantwortete Margaretha dem Herzoge Rudolf und seinen Brüdern die Grafschaft Tirol, „damit zu fahren wie mit anderem ihrem aigen Guet", und erließ an die Bischöfe und die Landherren eine Aufforderung zur Gehorsamleistung.

Der bekannte Wankelmuth und die Launenhaftigkeit der Margaretha Maultasche, welche leicht Gunst in Ungunst verwandeln und Versprochenes rückgängig machen konnte, ist ohne Zweifel der Haupt-

---

[11]) Schatzarch. IV. 11.

[12]) Ibidem.

grund gewesen, welcher den Herzog Rudolph bestimmte, auf die sogleiche Abtretung Tirols zu dringen. Er wollte wenigstens von dieser Seite seiner Sache sicher sein, und die Möglichkeit vermeiden, daß bei geändertem Wetter ein Anderer ein ebenso freigebiges Entgegenkommen bei der Gräfin von Tirol finden könnte, als er im glücklichen Momente es gefunden hatte.

Manche Schriftsteller haben, wie mir scheint, ohne Grund, in dieser Verzichtleistung Margaretha's ganz andere als politische Ursachen gesucht, ihr eine schwärmerische Zuneigung zu dem jungen Herzog untergeschoben, und nicht bedacht, daß sie sie in ihren alten Tagen mit diesen Zumuthungen hätten in Ruhe lassen können. Einige aus diesen, gewohnt zu glauben, daß bei allen Handlungen Margaretha's der junge Gott mit den vergifteten Liebespfeilen der unzertrennliche Begleiter gewesen sein müsse, gehen sogar so weit, sie mit Herzog Rudolf zu vermählen, ohne zu erwägen, wie schmerzlich dieses der Katharina aus Böhmen, Tochter Karls IV., gewesen sein müßte, welche bereits seit 1357 mit Rudolf verehelicht war und ihn überlebte.

Mir scheint, man kann mit Beruhigung in diesem staatsrechtlichen Akte nur politische Gründe suchen, und Burglechner mag Recht haben, wenn er sagt[13]): „Als nun Frau Margaretha diese Grafschaft Tirol dem Fürsten von Oesterreich, gleichwohl erst nach ihrem Tod, verschrieben, sein allerhand Mittel fürgenommen worden, ob sie dieselb in ihrem Leben und alsbald freiwillig übergeben hätte ꝛc." Zu diesen Mitteln gehörte wahrscheinlich auch Rudolfs Ueberredungsgabe, ohne daß daraus folgt, daß er sie heirathete oder ihr die Heirat versprach. Ersteres hätte er auch auf keinen Fall gekonnt, da es in der Geschichte von Deutschland nur einen Grafen von Gleichen gegeben hat. — Selbst Veit Arenpeck, welcher, um zwischen der Lüge und Wahrheit ganz unpartheiisch zu erscheinen, niemals die letztere der ersteren gegenüber bevorzugt hat, beschränkt sich auf die Worte: „Sollicitando fortissimis atque dulcissimis supplicationibus variisque blanditiis."

Diese dulces supplicationes und die variae blanditiae sind sehr

[13]) 13. Buch 5. Kap.

mannigfallig gedeutet, von Johannes Müller aber [14]) folgendermaßen in die moderne Sprache übersetzt worden: „Rudolf war in dem 25. Jahre seines Lebens, vor allen Fürsten derselben Zeit geistreich, wohlredend, einschmeichelnd . . . Also wußte er der Margaretha Maultasche — deren Unbestand ihm bekannt war — von seiner Begierde, sie stets zu sehen, von der Wärme seiner Dankbarkeit, von der Anbetung, in der er sein Leben mit ihr zubringen möchte, von den Lustbarkeiten der Stadt Wien, seiner Hofhaltung, welche besonders groß und prächtig war, und von der Ungeduld, womit alle seine Diener und ganz Oesterreich die große Frau zu sehen verlangen, so viel zu sagen, daß die Gräfin mit ihm nach Wien zog, woselbst sie nachmals gestorben ist.“

Man sieht: alle diese schönen Worte sind nur eine Uebersetzung obiger blanditiae in die moderne Sprache.

Sogleich nach dieser Abtretung fuhr Herzog Rudolf fort, seine Macht im Innern des Landes zu befestigen. Am 30. September zu Meran vertrug er die Herren von Lodron einerseits, dann Ulrich von Matsch, Friedrich von Greifenstein, Antonin von Arco und die Herren von Castelbarco andererseits, nachdem sie in längerer Fehde gewesen waren [15]), und erhielt von ihnen allen, so wie von vielen Andern des tirolischen Adels Lehen- und Dienstreverse, wofür er sie in ihren Rechten bestätigte. [16])

Nachdem er im Oktober sich noch in Innsbruck aufgehalten hatte und dann abgereist war, kam er dennoch abermals im rauhen Winter nach Tirol, um es dahin zu bringen, daß nach dem Tode des Bischofs Matthäus von Brixen sein Kanzler, und, man kann sagen, sein vertrauter Freund, der Bischof Johann von Gurk, an das Bisthum gewählt wurde, was auch im Dezember 1363 (der Tag ist nicht bekannt) in des Herzogs Beisein geschah [17]). Von Brixen aus ernannte er am 13. Dezember den Berthold von Gufidaun zu seinem Landeshauptmann [18]), „daß er alles das von Unser wegen erbarlich

---

[14]) Gesch. d. Schw. II. V. 81—83.

[15]) V. d. Trient. Arch. p. 238.

[16]) Schatzarch. I. 49—53, 221, 222. II. 517, 740, 823. V. 1253.

[17]) Sinnacher V. 418.

[18]) Ibid. 419.

und festiglich inne haben und nach seiner Treue versorgen soll, und auch alle Aemter, Gerichte und Pfleger besetzen und entsetzen, wie es ihn dünkt, daß das Uns, unsern Brüdern, Land und Leuten am besten und füglichsten sei. Er soll auch ein rechter Richter sein, und einem Jeglichen nach Gelegenheit seiner Sache, ein gemeines Recht thun oder fügen ungefährlich, als er uns dafür und für die andern Stücke, einen leiblichen Eid zu den Heiligen geschworen hat. Wir haben aber Uns selbst vorbehalten alle Lehen, geistliche und weltliche, die wir selber leihen wollen. Darum gebieten wir allen unsern Landherren, Rittern und Knechten, allen Vögten, Pflegern, Richtern, Burggrafen, Städten, Bürgern, Landsassen..... daß sie dem ehegenannten Berthold von Gufidaun an Unser Statt als einem Hauptmann schwören, gewärtig, gehorsam, und ihm auch geholfen, gerathen und beiständig seien."

Aus der Fassung dieses Briefes ist wieder einmal zu entnehmen, daß das Amt eines Landeshauptmanns noch nicht die spätere ständische Bedeutung hatte, und daß überhaupt von geregelten Ständen damals und folglich auch in den vorhergehenden Zeiten noch keine Rede war.

Im Jahre 1364 begab sich Rudolf zu seinem Schwiegervater, Kaiser Karl IV., nach Brünn, und erwirkte von ihm, daß er, nach Einvernehmen der anwesenden Fürsten und Vasallen des Reiches, die Abtretung Tirols bestätigte, und alle zu Tirol gehörigen geistlichen und weltlichen Fürsten, Grafen, Freie, Ministerialen, Klienten, Amtleute, Vasallen, alle Einwohner, Kleriker und Laien, zum Gehorsam gegen Herzog Rudolf, seine Brüder und Erben, aufforderte (am 9. Februar) [19]. Am Tage darauf schlossen beide Theile sogar einen wechselseitigen Sukzessionsvertrag, einen Vertrag, den die spätern Zeiten zu nichte, die noch spätern aber wieder überflüssig gemacht haben.

Ebendortselbst, in Brünn [20], gab Bischof Peter von Chur, ohnedieß von Geburt ein Böhme, und daher mit der Politik des Kaisers einverstanden, dem Herzog Rudolf die Verleihung aller Churischen Lehen in Tirol, einen Akt, den er nach dem Tode Rudolfs

---

[19]) Steyerer addit. p. 379—381. Ex MSS. Managett.

[20]) Eichhorn p. 113.

für seine Brüder Albrecht und Leopold am 8. Dezbr. 1366 wiederholte [21]).

Bald darauf schaffte er sich zwei gewichtige Feinde vom Halse, denn zu Wien (Donnerstag vor S. Petronella 1364) verzichtete Graf Albrecht von Görz für sich und seine Erben auf alle Ansprüche auf Tirol [22]), und schloß sogar mit Oesterreich einen gegenseitigen Erbfolgevertrag [23]), der sich auch im Jahre 1500 unter Max I. realisirte.

In demselben Jahre bewog er Otto und Ludwig den Römer, welche Markgrafen zu Brandenburg waren, daß sie sich von ihrem Bruder Stephan in Baiern trennten, und ihrerseits ebenfalls auf Tirol verzichteten. (Urk. dd. Budissin, Mittwoche nach dem Kreuzerfindungstage.) [24])

Auf diese Art hat Rudolf, indem er nur für die Gegenwart zu sorgen schien, dennoch eine große und mächtige Zukunft in seinem Sinne getragen, und durch alle Handlungen bewiesen, für wie ferne Zeiten die Tragweite seines ahnenden Geistes Pläne geschaffen, und deren Ausführung möglich gemacht und vorbereitet hat.

Im J. 1365 kam Rudolf wieder nach Tirol und zwar mit ganz frischen Plänen, die sich fußten auf die im Februar dieses Jahrs zu Stande gebrachte Heirat seines Bruders Leopold mit Viridis, Tochter des Visconte zu Mailand. Das untere Valsugan, einst eine weltliche Domaine des Bischofs von Feltre, nach der Schreckensherrschaft Ezzelino's da Romano den Herren von Camino anheimgefallen, im J. 1341 von den Luxemburgern, als sie noch Tirol besaßen, erobert, und im J. 1347 trotz ihrem Zurückweichen vor Ludwig dem Brandenburger, wie wir wissen, behauptet, wurde im Jahre 1360 samt Feltre und Belluno an den König Ludwig von Ungarn abgetreten, und von Letzterem durch zwei eigens nach Padua gesendete Botschafter dem Franz von Carrara zum Geschenk gegeben, als Entgelt für seine in den Kriegen von Italien geleisteten Dienste. [25])

---

[21]) Schatzarch. III. 359.

[22]) Burglechner XIII. 7.

[23]) Steyerer addit. 399—401.

[24]) Burglechner ibid. Steyerer addit. 391, 392.

[25]) Montebello p. 82 etc.

Schon im J. 1363, als Rudolf zum erstenmale nach Tirol kam, hatte er auf Mittel gedacht, dieses für den Besitzer von Tirol so bequem gelegene Gebiet zu erwerben. Franz von Carrara suchte den Sturm durch Güte zu beschwören, schickte Gesandte nach Trient und ließ dem Herzoge zu seinen neuen Erwerbungen Glück wünschen, seine Hilfe antragen, um seine Freundschaft bitten. Der Herzog nahm trotzdem eine immer drohendere Haltung an, ohne jedoch mit seinen Plänen ganz hervorzutreten; denn er war eben noch in Krieg mit dem Patriarchen von Aquileja. Andererseits hatte Franz von Carrara sich nunmehr überzeugt, mit wem er es zu thun habe, und hielt es für das Gerathenste, den Patriarchen zu unterstützen. Dadurch geschah es, daß diese Kriegs-Angelegenheit, auf die Rudolf, in Anbetracht wichtigerer Geschäfte, nicht viel Rücksicht nahm, nur sehr flau von Statten ging.

Im J. 1365 faßte er aber diese Sache wieder mit mehr Eifer auf, und erwirkte von Barnabo Visconti die Absendung von 300 Mann Hilfstruppen nach Valsugana. Andererseits verstärkte auch F. von Carrara seine Mannschaft dortselbst. Zum Kampfe kam es jedoch nicht, denn Friedrich von Mataloro, des Letzteren Condottiere, trat in Unterhandlungen und bewirkte, daß bis Mitte Fasten ein Waffenstillstand geschlossen und dann bis 15. August verlängert wurde.

So standen die Dinge, als im Frühling 1365 Rudolf, wie erwähnt, wieder nach Tirol kam, und es zeigte sich gleich wieder, welch' einen gewinnenden Einfluß er auf Alle übte, die ihm nahe kamen. Er befand sich in Trient, und es hatte ihn ein Unwohlsein befallen, der Vorbote seines baldigen Todes. Da kam heimlich zu ihm Herr Blasius von Grigno, Sohn Antons von Ivano, und entdeckte ihm, daß er bereit und im Stande sei, zu seinen Gunsten Valsugana zu rebelliren. Der Herzog gab ihm Gehör und versprach kräftigste Hilfe, doch sollte Alles geheim bleiben, bis der Waffenstillstand mit dem von Carrara abgelaufen wäre. So war Alles im besten Gange, und da Biagio von Grigno wirklich zur gelegenen Zeit losbrach, so wäre der Ausgang vielleicht eben so günstig gewesen, als

er, und zwar noch in demselben Jahre, gänzlich erfolglos war [26]), wenn nicht ein unerwartetes Ereigniß dazwischen getreten wäre. — Von Trient weg begab sich Rudolf mit großem Gefolge nach Mailand zum Visconte. Dort wurde er von einem hitzigen Fieber ergriffen und starb nach wenigen Tagen. Seine Leiche wurde zuerst in der St. Johannes-Kirche in Mailand hinterlegt, dann nach Wien gebracht. [27])

Es ist erzählt worden, daß er vergiftet wurde. Diese Art, sich eines Feindes (wer Feinde hatte) zu entledigen, war damals sehr allgemein; und seitdem Kaiser Ludwig keinen Tag zur Ruhe ging, ohne vorher ein Gegengift eingenommen zu haben, nahm man auch keinen Anstand, jeden gähen Tod eines Fürsten für Vergiftung zu erklären, weil man in der Regel nicht zu fehlen glaubte. Da jedoch die bewährtesten Schriftsteller [28]) von einer Vergiftung nichts erwähnen, so mag dieselbe wohl auch nur eine unbegründete Annahme gewesen sein.

Mit Herzog Rudolf verließ ein stolzer, ehrgeiziger, hochstrebender Geist, verbunden mit einer bewundernswerthen Menschenkenntniß und scharfen Auffassungsgabe der Mittel, die zum vorgehabten Zwecke führten, diese Welt. Als er mit Böhmen und Görz Erbverträge schloß, und von Tirol aus seinen Fuß nach Italien zu setzen suchte, mag sein Genius einen Vorgedanken späterer Jahrhunderte erfaßt, und in seiner Ungeduld übersehen haben, daß die Zeit dafür noch nicht gekommen war in Oesterreich, dem vielmehr eben von da an eine mehr als hundertjährige Leidensperiode bevorstand. Er aber, in der Fülle seiner Jugendkraft, riesengroße Pläne träumend für sich und seine Länder, über die er, selbst dem Kaiser eine Oberhoheit zuzugestehen, ungerne sich herbeiließ, öfters widersprach, glücklich bis an sein Ende, und in keinem seiner Pläne getäuscht, ist am 27. Juli 1365

---

[26]) Er mußte seine Schlösser Grigno und Ivano übergeben und die Rebellion war im September 1365 gänzlich erstickt.

[27]) Steyerer com. cap. III. p. 26.

[28]) Steyerer, Haselbach, Fugger, Lambeccius Commentar. de Bibl. Caes. Lib. II. cap. V. p. 87., Necrolog. M.S. Eccl. S. Steph. Vienn., Chronic. Austr. M. S. Domus prof. Soc. Jesu Viennae coaevo autore p, 226., Necrolog. M. S. Eccles. Cathedr. Neostad., Guilimann u. Gerard de Roo.

in das Grab gestiegen, ahnungslos, daß nach seinem Tode die Austria für einige Zeit ihr Haupt verhüllen würde.

Nachdem ich nun gezeigt habe, welche Mittel Herzog Rudolf angewendet hatte, Tirol zu erwerben, gehe ich darauf über, zu erzählen, welch' ein Krieg um eben dieses Land geführt worden ist.

Nach der Versicherung von Johannes Müller [29]) befand sich Herzog Stephan von Baiern, zur Zeit als Meinhard III. starb, mit vielen edlen Frauen auf einem fröhlichen Tage zu Heidelberg, wobei er sich so gut unterhielt, daß er die Erwerbung der Grafschaft Tirol auf eine gelegenere Zeit zu verschieben beschlossen habe. Durch diese Säumniß sei es gekommen, daß er in Heidelberg zwar ohne Zweifel einen sehr fröhlichen Tag gewonnen, Tirol aber verloren habe. Gegen diese Behauptung Müllers ist zwar der bairische Archivar Feßmaier in einer eigenen Tendenzschrift, welche im Jahre 1817 bei Jos. Lindauer in München herausgekommen ist, mit großem Ungestüm in die Schranken getreten, um (was von ihm sehr löblich war) die bairischen Herzoge von dem Vorwurfe zu befreien, daß sie zu Heidelberg getanzt hätten, während Herzog Rudolf über die schneebedeckten Alpenpässe nach Tirol drang. Nichtsdestoweniger ist das Facit an der ganzen Sache dennoch, daß man in Baiern — übrigens weder zum ersten, noch zum letzten Male — zu langsam vorgegangen ist.

Zwar besetzte Stephan Oberbaiern, welches ihm Niemand streitig gemacht hatte, aber erst [30]) am 21. September 1363 kam er mit seinem Bruder Albrecht zu Straubing überein, Tirol gegen gleiche Theilung wieder zu gewinnen, nachdem Herzog Rudolf längst schon ein beatus possidens geworden war. Erst am 11. November 1363 zogen bairische Truppen durch das Innthal und über die Scharnitz nach Tirol; da aber überdieß dazumal ein überaus strenger Winter war [31]), so bemerkten sie, daß sie zu spät an der Zeit seien, und zogen sich wieder zurück; doch behielten sie Schloßberg (bei Seefeld), Landeck und Matrai besetzt; Innsbruck und Hall konnten sie nicht erobern. Im J. 1364 wurde der Krieg an den österreichisch-bairi-

---

[29]) II. Buch V. Cap. p. 81.

[30]) Feßmeier ist witzig, indem er statt des Wörtchens „erst" das Wörtchen „schon" gebraucht.

[31]) Man konnte mit Wägen von Mestre nach Venedig über die Lagunen fahren.

schen Gränzen geführt. Der Erzbischof Piligrin von Salzburg, der auf österreichischer Seite war, unternahm einen Raubzug nach Baiern; dafür belagerten die bairischen Herzoge seine Stadt Mühldorf; auch umschlossen sie Schärding, ihnen selbst gehörig, aber den Oesterreichern verpfändet. Andererseits eroberte und zerstörte Rudolf die Ortschaft Ried. Durch Vermittelung König Ludwigs von Ungarn wurde am 12. September 1364 bis auf nächsten Georgi ein Waffenstillstand zu Passau abgeschlossen und später noch um zwei Monate verlängert. Nach dessen Ablauf kamen die Baiern abermals gegen Tirol; ihre Erfolge beschränkten sich darauf, daß sie Rattenberg durch den Verrath des Kundelspruckers an sich brachten, und auf gleiche Weise Kufstein und Kitzbühel, Besitzungen, welche ursprünglich zu Oberbaiern gehörten, aber, als Wiederlage bei der Heirath, an Margaretha Maultasche gelangt, und von dieser, wie wir wissen, an Rudolf abgetreten worden waren. Das Innthal aber, bis auf die obgenannten drei festen Punkte, mußten die Baiern wieder räumen.

Abermals wurde auf Antrieb Papst Urbans V., welcher von Avignon weg, und mit bedeutender Macht nach Italien ziehen wollte (wozu er der Ruhe in Deutschland bedurfte), am 15. Oktober zu Straß, am Eingange ins Zillerthal, bis Georgi 1366 ein Waffenstillstand abgeschlossen [32]).

Als noch im Laufe des Jahres 1365 durch die Heirath Johanns von Baiern (Stephans Sohn) mit Katharina, Tochter des Grafen Meinhard von Görz, diese beiden Häuser am 30. Mai zu Gastein einen Freundschaftsvertrag geschlossen hatten, Rudolf IV. zu Mailand gestorben war, und andererseits die Baiern doch keine namhaften Erfolge vor sich sahen, obgleich sie im Innthal außerhalb Innsbruck und Hall auf zehn Meilen Weges Alles verbrannten und zerstörten [33]); wurde die Sehnsucht nach dem Frieden bei beiden Theilen immer größer. Am 18. Juni 1366 schlossen die Herzoge von

---

[32]) Man war damals überhaupt zu einer äußerst kleinlichen Weise, Krieg zu führen gekommen, und während zur Zeit der Völkerwanderung die Völker in Masse als solche aufstanden, und zu Felde zogen, so war es bei den germanischen Stämmen nunmehr zum andern Extreme gekommen, gemäß welchem nur mehr sogenannte Hauskriege geführt wurden, deren Termine Aehnlichkeit hatten mit der Auszieheżeit aus einem Hause oder aus einer Wohnung.

[33]) Burglechner XIII. 7.

Oesterreich mit Herzog Albrecht von Baiern einen Frieden bis kommende Weihnachten, und der König von Ungarn solle indessen eine Vereinigung unter ihnen versuchen [34]).

Damals gelang dieser Vereinigungsversuch noch nicht, und die wechselseitigen Kriegsplänkeleien, ohne irgend ein bedeutendes Resultat, nahmen wieder ihren Anfang. Die großen Unkosten, in welche die Herzoge von Baiern durch die Kriegführung versetzt wurden (am 12. März 1364 mußten sie von Georg dem Frauenberger [35]), am 31. Juli 1366 vom Burggrafen Friedrich von Nürnberg [36]), am 8. August desselben Jahres vom Konvent zu Scheyern [37]) Geld borgen, und erließen am 2. August 1367, wahrscheinlich zum eigenen Vortheile, ein Verbot an alle bairischen Klöster, die päpstlichen Annaten abzuführen) [38]), mochten sie aber endlich bewegen, ihre Ansprüche auf Tirol wenigstens in Geld zu verwandeln.

So kam denn zu Schärding am 29. September 1369 zwischen Herzog Albrecht von Oesterreich für sich und im Namen seines Bruders, der damals im Elsasse und Schwaben abwesend war, einerseits und den Herzogen Albrecht und Stephan von Baiern, dann des letzteren Söhnen, Stephan, Friedrich und Johann, andererseits folgender Friedensvertrag zu Stande [39]):

1) Die Herzoge von Baiern verzichten für sich und ihre Erben auf Tirol, greifen diese Herrschaft nimmer an und sind Niemand beholfen, der Tirol angreifen oder beschädigen wollte; die Herzoge von Oesterreich sollen von Tirol aus Baiern nicht angreifen, und Keinen, der in Baiern gesessen ist, wider die Herzoge in Schutz nehmen.
2) Die Herzoge von Baiern überantworten wieder die Vesten Schloßberg, Landeck und Matrei.
3) Die Herzoge von Oesterreich zahlen ihnen dafür 116,000

---

[34]) Reg. rer. Boic. IX. 151.
[35]) Ibidem p. 96.
[36]) Ibidem p. 152.
[37]) Ibid. p. 153.
[38]) Ibid. p. 181.
[39]) Steyerer addit. p. 395 — 398. Reg. rer. Boic. IX. pag. 223.

Gulden, ledigen ihnen die Pfandschaften Weißenhorn und Puech, verzichten auf alle Ansprüche, welche Margaretha Maultasche auf Kufstein, Kitzbühel und andere Orte in Baiern ihrer Morgengabe wegen zu machen hatte, stellen die ihnen pfandweise überlassene Burg und den Markt Schärding sammt Zugehörung aus und geben alle Gefangenen frei. —

Am 2. Oktober 1369 machte sich Herzog Albrecht von Oesterreich noch insbesondere verbindlich, daß sein Bruder Leopold obigem Vertrage bis nächsten Lichtmeßtag beitrete [40]).

Feßmaier schätzt die Summe dessen, was Oesterreich an Baiern Tirols wegen bezahlte, auf 1,435,000 fl. rh., und daher, indem man jetzt den Geldwerth um das achtfache gesunken annehmen könne, auf 11,480,000 fl. rh., und gibt dadurch zu erkennen, daß obiger Friedensvertrag vor Allem ein gutes Geldgeschäft für Baiern war.

In eben diesem Jahre 1369, in welchem der Besitz von Tirol, den Herzog Rudolf schon sechs Jahre vorher faktisch entschieden hatte, förmlich durch einen Rechtsvertrag (in völkerrechtlichen Dingen selten mehr, als die kluge oder gezwungene Anerkennung größerer Gewalt) festgestellt worden ist, starb auch Margaretha Maultasche.

So wie einst König Midas von Phrygien als Entschädigung für ein anderes Attribut die Eigenschaft besaß, daß was er mit seinen Händen berührte, sich in Geld verwandelte, so hat es namentlich bei der Gräfin Margaretha Chronikschreiber gegeben, in deren Munde Alles, was sie über sie zu sagen wußten, sich in Verleumdung oder Lüge gestaltete. Nachdem sie viel Irriges über die Zeit ihrer Geburt, ihres Regierungsantrittes, ihrer Wiederverehelichung, ihres Regierungsaustrittes erzählt hatten, nachdem sie ferner grausam genug waren, dieser armen Frau die Maternität eines natürlichen Sohnes zuzumuthen, den sie als Kind von 4 — 5 Jahren geboren haben müßte [41]), nachdem sie sie haben in Kärnten Grausamkeiten verüben lassen, zu einer Zeit, als sie selbst noch ein Kind und ihr Vater am

---

[40]) Reg. rer. Boic. IX. p. 224.

[41]) Wenn nämlich jener Albrecht, welcher im J. 1340 von K. Karl einer Verschwörung halber auf die Folter gelegt wurde, ihr Sohn gewesen wäre.

Leben war, nachdem sie ihr ferner einen Lebenswandel zugeschrieben, für dessen Schlechtigkeit kaum Dante einen Platz in seiner Hölle gefunden haben würde, nachdem sie ferner von ihr behauptet, sie habe durch Gift ihren Gemahl und ihren einzigen Sohn aus dem Wege geräumt, nachdem sie sie gleich darauf, als sehr gesetzte Matrone, einen Liebeshandel mit einem 23jährigen Herzog beginnen lassen, ja sogar mit ihm wieder vermählt hatten, obgleich er schon eine Frau hatte, — nach allen diesen Geniestreichen, die jemals die Chronik in ihren Flegeljahren begehen konnte, hat es auch noch einen Filippo Villani gegeben, welcher sagt [42]: Margaretha sei von Herzog Rudolf zu Wien in ein Kloster gesteckt, und dort endlich gewaltsam aus dem Wege geräumt worden. — Diese Handlung könnte Herzog Rudolf nur als wiedererweckter Todter vollbracht haben, da er vier Jahre vor Margaretha in das Grab gestiegen war.

Dieser Todtenerweckung und Geister-Citation bedarf es aber auch nicht; denn nach dem einstimmigen Zeugnisse verläßlicherer Schriftsteller [43] wurde sie in Wien, wohin sie Ende 1363 gezogen war, in hohen Ehren gehalten. Sogar Veit Arnpeckh, der sich sonst mancherlei poetische Lizenzen erlaubt, sagt [44], sie habe in Wien einen geräumigen, prachtvollen und fürstlichen Pallast in der Nähe der Minoriten besessen, und aus dem Zolle der österreichischen Herzoge von der Stadt Wels namhafte Einkünfte genossen.

Drei Jahre vorher war ihr ihre frühere Schwiegertochter, die jüngere Margaretha, seit Kurzem mit Herzog Johann von Mähren (dem ersten Gemahle der Margaretha Maultasche) wiedervermählt, von dem sie aber ebenfalls keine Kinder hatte, in das Grab vorausgegangen.

So waren denn im Jahre 1369 alle Zeugen hinweggenommen, welche jener Dynastie, aus der Tirol seine ersten Landesfürsten em-

---

[42] Lib. II. cap. 78. p. 152.

[43] Haselbach lib. III. p. 279., Guilliman. tom. I. lib. 9. 710., Burglechner lib. XIII. c. 8., Fugger lib. III. cap. 8. pag. 343., Steyerer com. hist. Rud. IV. cap. III. p. 21. 22. etc.

[44] Chron. Bav. Lib. V. cap. 48.

[45] XIX. Kal. Febr. 1366. nulla prole ex utroque marito suscepta, sepulta Brunae in Basilica D. Thomae. — Steyerer comment. cap. VII. pag. 30.

pfangen hat, angehört hatten. Jene Zeit, während welcher Tirol ein selbstständiges Land für sich bildete, war abgesponnen.

Seit dem Jahre 1369, 29. September, sind die Geschicke dieses Landes nunmehr beinahe durch fünf Jahrhunderte innig und mit kaum nennenswerthen Unterbrechungen mit den Geschicken Oesterreichs verbunden worden.

Schluß.

So wie an einer uralten Tanne die Ringe, die um das Mark ihres Stammes Jahr für Jahr sich legen, Zeugniß geben von dem Alter des Baumes und von seiner Entwicklung; so setzen sich auch, in der Geschichte eines Volkes die einzelnen Perioden als Jahresringe an und bringen seinen spät gebornen Söhnen die Kunde, woher dieses Volk stammte und wie es an Jahren und Kräften zunahm. Sind auch die ersten Jahresringe durch die unabwendbare Gewalt der Zeiten verwittert, so kann es doch noch einem sorgsamen Auge gelingen, auch die frühesten, dünnen Hüllen vom Stamme zu lösen und wenigstens in die Zahl des Ganzen einzureihen.

Nachdem ich es nun unternommen habe, die Geschichte unseres Landes von ihren ersten, leisen Anfängen bis zu jener Zeit heraufzuführen, wo es sich mit der Geschichte eines großen Staates, dem es noch gegenwärtig angehört, verband; kann ich nicht umhin, zur bessern Uebersicht dem Gesagten einen kurzen Rückblick zu widmen, und die verschiedenen Perioden, in denen die Geschichte Tirols während der angegebenen Zeit sich bewegte, in flüchtigen Umrissen vor Ihnen vorüberzuführen.

Die ersten Geschicke der Thäler an der Etsch, am Eisak und am Inn waren sehr wechselvoll für das Land selbst und für den Geschichtsforscher, da sie theils in Dämmerung gehüllt, theils durch lichte Momente erhellt waren. So war es gekommen, daß wir von zwei Seiten Nachrichten aus jener Zeit erhielten: von der Geschichte und von der Sage, weil eben jene das Licht liebt und diese die Dämmerung; letztere heitern Antlitzes, mit schimmernden Gewändern, vielwissend, der Poesie verwandt; erstere in einfachem Gewande, ernster Miene, gleichgiltig gegen die Poesie, gegen die Lüge so strenge, wie einst der Thebaner Epaminondas. Ueberzeugt, daß durch die Confron-

tirung dieser beiden Zeugen der Vergangenheit am besten sich ein Urtheil über sie erhalten lasse, hatte ich Ihnen über die ersten Schicksale unseres Landes Folgendes eerzählt:

I.

Die ersten Bewohner dieser Thäler waren höchst wahrscheinlich Hetrusker. Dem Stamme der Pelasger, wie man muthmaßen kann, angehörig waren sie zu Land vom Osten her in unsere Berge gekommen zu jener Zeit, als noch die Vorgänger der Hellenen, um ein Orakel zu erlangen, dem geheimnißvollen Flüstern der Eichen lauschten in den Wäldern von Dodona. Von da zogen die Hetrusker südwärts nach Italien, gründeten sich ein Reich und lebten in Bündnissen von freien Städten, dem Ackerbau ergeben, der religiösen Symbolik, dem Frieden und seinen Künsten.

II.

Als die Römer ihr Haupt erhoben und von diesen ihren Vorgängern nur den Ackerbau und den Aberglauben lernten, die Künste und den Frieden verwarfen; kündigten sie sich der Welt als Eroberer an und erklärten den Krieg in Permanenz. Als sie unser Land kennen lernten, nannten sie es Rhätien und — eroberten es. Auf welche Weise, wie einfach und wie großartig, die Römer die eroberte Provinz verwalteten und mit dem Centrum des Reiches im Verbande erhielten, welche Straffen sie bauten, welchen Ortschaften sie Ursprung und Namen gaben, ist erzählt worden. — Vierhundert Jahre dauerte ihre Herrschaft.

III.

Nach Umlauf dieser Zeit erlagen sie den Barbaren. Ihr Loos war nicht so glücklich, als das ihrer Götter gewesen war, welche von ihren himmlischen Wohnsitzen aus ihr ewig heiteres Reich muthvoll behaupteten, als die Titanen den Olymp bestürmten. Nachdem der Donner des einst so mächtigen Kapitols machtlos verrollt war, und als die Völker des Nordens, gleich den eilenden Schatten des Spät-Abends (nach welchem sogleich die Nacht einfällt) mit Riesenschritten über den Erdboden zogen, nächtliches Dunkel breitend über die Regionen des Lichtes und der Klarheit, die Denkmale der Künste, der

Sitte und der Bildung, die sie nicht kannten, achtlos zertretend; kam unser Land beinahe in Vergessenheit. In jenen düstern Zeiten, wo Jahrhunderte hindurch ein gewitterschwerer Horizont erbarmungslos über den Völkern der Erde hing, entrückte ein dichter Nebel diese unsere Berge, ihre Bewohner und deren Geschichte dem Auge ihrer Zeitgenossen, so wie ihrer nachgebornen Söhne, und der Name „Rhätien" ward für verschollen erklärt.

IV.

Man weiß nur, daß zu Ende des fünften Jahrhunderts die Ostgothen ein großes, mächtiges Reich, doch nicht auf lange, von der Donau bis Sizilien gründeten.

V.

Man weiß, daß im sechsten Jahrhunderte, nachdem die Ostgothen dem Schwerte der Griechen erlegen waren, die Longobarden nach Italien zogen und von dort aus den Süden Tirols beherrschten, während im Norden die Baiern das Land neu bevölkerten, im Nordwesten die Alemannen des Landes Nachbarn, nur spärlich dessen Mitbewohner wurden. Aus der Zeit dieser getheilten Herrschaft sind nur wenige Kunden zu uns gedrungen. Ein neues Vok, ein jüngeres Geschlecht begann auf dieser Stätte sein Leben, eine neue Saat für die Geschichte sproßte empor, und man konnte ahnen, deß sie reichhaltig und wuchernd gedeihen müsse, da der Boden, auf dem sie wuchs, mit so vielem Blute gedüngt worden war.

VI.

In diese Länderstrecken, mit Wäldern, Auen und Seen überdeckt, von zahllosen Flüssen und Bächen durchströmt, drang die Macht des Christenthums und brachte zuerst den Glauben, stiftete die Bischofssitze von Trient und Säben, das Gotteshaus zu Innichen, die Zellen der Mönche in den Wäldern von Scharniz, und im Tauferer-Thale ein einsam gelegenes Münster.

VII.

Darauf nahmen die Bringer christlichen Glaubens ihre politische Stellung im Staatsleben ein, erweiterten ihren Besitz und ihre

Macht und beförderten die Cultur. Die Milderung der Sitten, die Bebauung der Ackergründe auf Höhen und Niederungen, die Pflanzung von Gärten und fruchtbaren Feldern, die Gründung ewigen und zeitlichen Glückes in den unwirthbarsten Gegenden ist an unzähligen Orten durch sie bewirkt worden. So glich das Christenthum, als es in unsere Urwälder drang, jenem Engel in der Parabel, unter dessen Fußtritten die Blumen emporsproßten, wenn er über die Wüste ging.

VIII.

In eben diese Stätten, welche kaum durch des Christenthums friedliche Gewalt die erste Umbildung erlangt hatten, hat Karl der Große, der Herr fast des ganzen Abendlandes, seine Grafen als Beamte, doch ohne erbliche Macht, gesetzt. Die weiten Länderstrecken der katholischen Christenheit wurden durch ihn zu einem Ganzen vereinigt, die Unterschiede der Stämme getilgt, und dadurch auch bewirkt, daß Tirol aufhörte, die Gränzscheide zweier Länder zu sein. Es gab nur ein Reich und einen Gebieter. Denn, sowie der olympische Aar die Donnerkeile alle in sich vereinte, um von den überirdischen Höhen aus das Weltall zu beherrschen und die Feinde des Gottes mit seinem blitzenden Strahle niederzuschmettern; so waren auch in dem Szepter Karls d. Gr. alle Attribute souveräner Gewalt verbunden gewesen, damit Niemand sei, der über die Völker des weiten Abendlandes die Herrschaft führe, außer dem, der diesen Szepter trug.

IX.

Dieses Riesenwerk, welches zu erhalten so schwer war, als zu bauen, hinterließ Karl schwachen Nachfolgern, die von seiner Sorgsamkeit für die Bewahrung eigener Macht nichts, wenig von dessen Sorgfalt für das Wohl der anvertrauten Völker und Länder erbten. Es zeigte sich bald, daß der durch seinen gewaltigen Willen mechanisch konglomerirte Einheitsstaat kein organisches Leben zu entwickeln vermochte. Die Theile des Körpers verloren ihre Adhäsionskraft und begannen, jeder für sich, ein eigenes Leben. Der fränkische Universal-Staat löste sich in Gebiete auf, die nur Objekte des Besitzes waren, selten Objekte einer weisen Verwaltung. Groß war auch in diesem kleinen Lande die Zahl der neugebildeten Machthaber. In den rau-

hen Thälern von Schnals, Matsch und Plenail, und dort wo die Abhänge von Fineil, die spätere Zufluchtstätte für einen schwerbedrängten Fürsten, in rascher Steigung emporklimmen bis zum Hochjochferner und bis zur Spitze von Similaun; dann im Vintschgau dem Laufe der Etsch entgegen, bis sich das Thal, vom schneebedeckten Arula zurückgedrängt, nach Osten kehrt, und an jener Stelle, wo die Mönche von Wilten vor dem Herannahen der Ungarn in zerstreuten Sitzen ein frühes Asyl gefunden haben, durch das Dunkel des Matraierwaldes den Durchbruch nach Süden wieder erzwingt; an den Quellen der Sill, sowie in den Thälern, wo die Drau und die rauschende Rienz nach entgegengesetzten Richtungen von einander abströmen, bis diese dem Eisak, einst dem Namensgenossen eines wilden Geschlechtes, letzterer der Etsch die Gewässer zuträgt; dann wo sich nach Süden das Land unter heißerem Klima zu einem Haupt-Thale verengt, welches sodann nach Osten über die Höhen von Primiero einen entlegenen Fußpfad längs dem wilden Vanoj nach Agordo entsendet, weiter unten aber, nachdem es den Engpaß von Grigno überwunden, in die Gefilde Oberitaliens sich ausweitet, und im Westen auf unwirthbaren Höhen, die bis zu den Suldnernfernern, zur Vedretta von Amola und von Mandrio hinansteigen, auf einer Holzbrücke in das Kamunerthal hinüberführt; — in allen diesen Strecken, von den Hügelgeländen, an denen im Freien des Olivenbaumes milde Frucht gedeiht, bis wo auf einsamen Alpenhöhen die Raute duftet, übten zahlreiche größere und kleinere Herren vielgetheilte Herrschaft. Mannigfaltig war deren Macht im Innern, so wie ihr äußerer Umfang. Sie reichte von den Nachfolgern der durch Karl d. Gr. eingesetzten Grafen herab bis zu dem freien Bauern im Thale Martell, der keinen Herrn über sich kannte und König war innerhalb der Verzäunung seines Hofes.

X.

Wie diesen Machthabern die Landesbischöfe zu Trient und Brixen an die Seite gestellt, mit weltlichen Gebieten ausgestattet und in die Zahl der Reichsfürsten aufgenommen wurden, ist bei dem J. 1027 erzählt worden.

XI.

An diese geistlichen Mächte ersten Ranges reihten sich in zweiter Ordnung die geistlichen Stifte. So erhoben sich dann neben den

Burgen der fehdereichen Herren und Ritter die friedlichen Gotteshäuser und Klöster, und wurden, obgleich sie dem Ritterharnische nur die Mönchskutte, den wehrhaften Schlössern nur ein unbewachtes Haus an die Seite stellen konnten, eine Macht im Lande durch die Frömmigkeit des Volkes, durch die Freigebigkeit der Kaiser, durch den bekehrten Sinn der Ritter, wenn sie arge Sünden zu bessern suchten am Abende ihrer Tage. In der Mitte des zwölften Jahrhunderts, während im Norden Welfen und Waiblingen, scheinbar oft um der Religion, in der That um der Herrschaft willen, sich bekämpften, im Süden aber Arnolds von Brescia Thaten unt deren Andenken religiöse und politische Wirren nach sich zogen, ist in Tirol der Grund zu dieser geistlichen Macht gelegt worden.

XII.

Um eben diese Zeit, als diese zahlreichen Herren theils durch den Willen eines Mächtigern geschaffen waren, theils ohne fremdes Zuthun, gleich den alten Autochthonen, von selbst auf ihrem heimatlichen Boden sich emporgerichtet hatten, bewegten sich die Bewohner unseres Landes und deren Interessen nach eigenthümlichen, nur durch *ihre* Triebkraft bedingten, Verhältnissen. Zufrieden für sich, unbekümmert um jede Weltgeschichte, hatten sie ihre Wälder gelichtet, die Auen ausgereutet, ihre Gotteshäuser und Klöster gebaut und in engen Gränzen ihr Leben geführt. Daß sie sich gegenseitig vertrugen, und nicht feindlich auf ihren Wegen begegneten, dankten sie hauptsächlich dem tiefeingewurzelten religiösen Sinne, der Macht der Gewohnheit, der Genügsamkeit und der Einfachheit der Sitten, nur in geringem Grade der Sorgfalt einer regierenden Hand. Eine Vereinigung ihrer Interessen trat nirgends zu Tage; sie gediehen einzeln für sich; daher war auch noch nirgends in all den Thälern längs dem Inn, der Drau, Rienz, Eisack und der obern Etsch ein Sammelpunkt derselben, eine Stadt, gebaut worden. Das Land bestand aus vielen Theilen, ein kompacktes Ganze bildete es nicht; vor den Augen mächtiger Nachbarn blieb es unbeachtet oder wurde kein Ziel ihres Ehrgeizes; ein auswärtiger Krieg war um Tirol niemals geführt worden.

XIII.

Als sich das zwölfte Jahrhundert seinem Ende zuneigte, endeten zugleich auch diese Zeiten der Kindheit unseres Volkes und seine Saturnia regna. Es ist erwähnt worden, wie vor allen andern Machthabern die drei Geschlechter der Grafen von Andechs, von Eppan und von Tirol sich vordrängten, um beinahe ein Jahrhundert hindurch die Geschichte des Landes ausschließlich an sich zu ziehen. Es wurde manche Kunde gebracht von dem welfischen Uebermuthe der Eppaner, bis sie dem besonnenen Muthe ihrer Nachbarn auf Tirol erlagen; von der fortschreitenden Macht der Andechser weit über die rhätischen Gränzen hinaus und von der Treue ihres Glückes.

XIV.

Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, wenige Jahre, nachdem Innsbruck, obgleich gering an Ausdehnung, durch die Gunst seiner Gebieter zum Range und Namen einer Stadt gekommen war, nachdem auch der letzte Graf von Tirol, von seinen Rivalen in diesem Lande der einzige Ueberlebende, gestorben war, wurde Meinhard I., Graf von Görz, der Stifter eines neuen Herrschergeschlechtes.

XV.

Dessen Sohn, Meinhard II., war der erste Träger landesfürstlicher Gewalt in diesen Thälern; an seiner Hand und Anleitung trat das Volk in eine neue Phase der Entwickelung. War es bisher in der größern Geschichte nur selten oder flüchtig erwähnt worden, so wurde nunmehr durch ihn bewirkt, daß es in die Familie der Staaten und Völker eintrat, und anfing, in dieser Genossenschaft mitzusprechen. Es wurde, als mannbar, in die Welt und ihr Treiben eingeführt, da es doch früher abseits davon ein abgeschlossenes Leben in den Tagen seiner Kindheit geführt hatte. Und so wie bei den Römern dem Jüngling aus edlem Geschlechte, wenn er in das öffentliche Leben eintrat, ein Kleid gegeben wurde, das mit Purpur verbrämt war; so geschah es auch, daß — weil in der Regel der Krieg das erste Lebenszeichen ist, mit dem ein neues Volk Kunde gibt von seiner Mündigkeit — die blutigrothe Verbrämung, das Zeichen der Pubertät und der edlen Herkunft, unserm Volke, nicht lange

fehlte. Mit starker Hand führte Meinhard es vor auf den Schauplatz, wo die übrigen Völker jene Thaten vollbrachten, welche der Geschichte anheimfallen, und wies ihm seine Stellung an unter den andern Genossen im Reiche. Eben so kraftvoll im Innern, wie thätig nach Außen, ermüdete er nicht, alle die Ueberreste souveräner Gewalt, die sich noch bei Einzelnen der Dynasten im Gebirge vorfanden, zu sammeln, und während diese Letzteren, deren Werth nicht erkennend, wohlfeilen Kaufes sie hergaben, fügte er sie sorgsam, als kostbares Juwel, seiner Grafenkrone ein, so daß am Ende seiner Tage nirgends mehr ein solches zu finden war, als in dem Diademe, das er trug. Um deßwillen hat er viele Kriege geführt, und weder die Bannsprüche der Päbste, noch der Kaiser Ungnade, noch Gefahren des Lebens gescheut. Die Gewalt des Bischofs von Trient hat er während seiner Lebensdauer niemals, jene des Bischofs in Brixen nur ungerne geduldet; den Namen seines Volkes hat er weithin getragen unter die Stämme im Norden, Osten und Süden, und als mächtiger Fürst und Gebieter eines starken Landes ist er, der Gründer einer neuen Zeit, in das Grab gestiegen zu seinen Vätern.

XVI.

So wie durch ihn alle Attribute souveräner Macht auf dem Haupte des Landesfürsten gesammelt worden waren, so begannen bald nach seinem Tode auch die anderen Interessen des Landes sich zu nähern und zu konzentriren. Wie und mit welchen Rechten als Sammelpunkte derselben die Städte Hall, Sterzing, Meran, Glurns entstanden, welche Straßen zu deren Verbindung angelegt wurden, ist bei den 40 Jahren von 1295—1335 erwähnt worden, während welcher Meinhards Söhne: Otto, Ludwig, Heinrich, zuerst gemeinsam, seit 1310 letzterer allein, des Landes Herrscher waren. Es wurde erzählt, auf welche Weise Heinrich von Tirol ein Königreich erwarb und verlor; wie er durch das Jagen nach ferne gelegenen luftigen Plänen die Konsistenz seiner wirklichen Macht schwächte, und einen großen Theil seines Ansehens leichtfertig und ohne Bedauern an den Adel des Landes hingab. Während sein Vater auch geringe Dinge, wenn sie zum großen Ziele führten, mit tiefem Ernste erfaßte, wurden ihm auch die ernstesten Dinge zum Spiele, und nachdem er leichten Schrittes und flüchtigen Sinnes die Stätten durch-

wandelt hatte, über welche sein Vater mit schwerem, eisernem Tritte, das Schwert in der Hand, und mit Entschlüssen, die keinen Widerstand duldeten, geschritten war, hinterließ er seiner Tochter ein Land, schwach gegen den auswärtigen Feind, und eine fürstliche Macht, gebrochen durch den Ehrgeiz und die Habsucht Vieler aus den ersten Söhnen des Landes.

XVII.

Beide diese Mahnungen gesunkener Macht waren schon deutlich zu vernehmen, als im Jahre 1335 Margaretha Maultasche an ihres Vaters Stelle trat. Doch sie war ein Weib und damals noch ein Kind. Heftig, wo es galt, Wünsche ihrer Launen und ihrer Neigung durchzusetzen, gleichgiltig gegen Interessen, die außer dieser Sphäre lagen, hat sie es öfter erlebt, mehrmals selbst bewirkt, jederzeit geduldet, daß die Fürstengewalt zusehends an Besitz und Ansehen geschwächt, Tirol selbst ein Spielball auswärtiger Mächte, von Vielen gesucht, von Niemanden gefürchtet wurde. Es wurde erwähnt, welch ein Rivalitätskampf unter solchen Verhältnissen sich zwischen den Fürstenhäusern von Luxemburg, Wittelsbach und Habsburg um Tirols willen erhob.

XVIII.

Wir sahen, wie Margaretha ohne Bedenken mit eigener Hand das fürstliche Diadem von dem Haupte ihres ersten, unmannbaren Gemahles riß; wie sodann, mit dem Beginne des Jahres 1342, ein feierlicher Zug fremder Herren und Ritter, an der Spitze Kaiser Ludwig der Baier, vom Norden her durch die Thäler des Landes schritt, um gegenwärtig zu sein, wie Ludwig dem Brandenburger der Besitz von Tirol und seiner Erbgräfin übergeben ward. Während aber erzählt wurde, wie zu dessen Feier Sang und Klang erscholl in den fürstlichen Gemächern von Meran, wurde nicht verhehlt, welche Stürme dagegen loszubrechen sich bereiteten: der Bannfluch des Pabstes, der Unmuth des Volkes gegen die Heirat seiner Fürstin wider alle Kirchengesetze, der wachsende Groll des einheimischen Adels gegen die fremden Günstlinge, die drohende Macht äußerer Feinde. Alle diese Stürme hat der Brandenburger durch Muth und Einsicht überwunden, die äußeren Feinde bezwungen, im Innern

des Landes den entrissenen Boden seiner Herrschergewalt wieder erobert, und endlich auch mit der Kirche sich und die Seinen versöhnt. Nach neunzehn Jahren seiner Verwaltung hinterließ er eine fürstliche Macht, neugestärkt, wie einst in den Tagen Meinhard's II.

XIX.

Doch was er sorgsam gepflanzt und zu gedeihlichem Wachsthume gebracht hatte, verfiel neuerdings sogleich nach seinem Tode. Ein Knabe in seinen Bestrebungen wie an Jahren, ein willenloses Werkzeug herrschbegieriger Vasallen, vergnügungssüchtig, fand Meinhard III. einen frühen, von Niemand beweinten Tod.

XX.

Sogleich nachher hat Margaretha Maultasche in der kurzen Zeit von zehn Tagen bewiesen, wie leicht es ist, Aufgebautes zu zerstören. So einfach damals auch noch das Getriebe der Staatsräder war, so zeigte es sich doch, wie sehr das Volk sich daran gewöhnt hatte und seiner bedurfte. Wenig mehr, als ein Jahrhundert vorher hatten die Bewohner unseres Landes unter regelloser, kaum merkbarer Leitung der verschiedenen Grafen ein zufriedenes Leben geführt und sich von selbst in ihrer Bewegungsweise zurecht gefunden; nunmehr aber schien Alles aus den Fugen zu gehen, weil durch wenige Tage die Zügel der Regierung ohne Verständniß geführt wurden.

XXI.

Die Erzählung, wie Herzog Rudolf von Oesterreich allen diesen Gefahren, welche durch die Launen einer übelberathenen Fürstin drohend über dem Lande schwebten, ein rasches Ende machte, bildete den Schlußstein dieser Geschichte. Hatte er überhaupt den Zunamen des „Stifters" sich verdient, so gebührte ihm derselbe noch mit besonderer Betonung für Tirol. Durch ihn wurde unseres Landes Zukunft mit einer Stätigkeit, für welche fünf Jahrhunderte das Zeugniß abgelegt haben, in eine neue Bahn eingelenkt, und gegenüber den Nachbarn seiner Lage eine neue Richtung konstant gegeben; durch ihn wurde der Tag des 29. September 1369, den er nicht erlebte, der Tag des Friedensschlusses, welcher das Land „im Gebirge und an der Etsch" kraft Rechtens an Habsburg brachte und mit dieses Hau-

ses übrigen Besitzungen zu einem gemeinsamen Ganzen vereinte, vorbereitet und nothwendig gemacht.

Mit diesem Wechsel der Regierungsgewalt, von entscheidendem Einflusse auf Tirol, von hoher Bedeutsamkeit für die Universal-Geschichte, beginnt eine neue, glücklichere Aera für die Söhne dieses Landes sowohl, als für den Geschichtsforscher. Für letzteren, weil in immer deutlicheren Umrissen, in immer markirteren Zügen die Gestalten unserer Voraltern aus dem Dunkel der Zeiten hervortreten und Jenem Rede stehen, den die Muse der Geschichte die rechte Beschwörungsformel gelehrt hat, um diese Geister der Vorzeit zu bannen und festzuhalten. Je weiter zurück in das Grau längstgeschwundener Tage der Forscher sein spähendes Auge richtet, um so öfter muß er, der doch ihr Richter sein und ein Urtheil über sie abgeben sollte, das selbstbeschämende: „Non liquet" aussprechen. Andererseits, je näher die Thaten, die erzählt werden, an unsere Zeit heranreichen, desto mehr gewinnen sie an Leben, da sie doch früher so ähnlich den aufgegrabenen Fossilien waren, die man wohl klassificirt und in ein Schema bringt, die aber dem, der sie betrachtet, kalt und fremd entgegenstarren, weil sie nur todte Zeugen sind von einem Leben, wo andere Gesetze, Sitten und Ansichten galten, die wir nun nicht mehr kennen, oder nicht mehr theilen. Es ist ein Schauspiel eigener Art, wenn die Perioden der Geschichte, und die Träger derselben, die Jahrhunderte, sich, gleich vorüberziehenden Schattenbildern, entrollen und deutlich zu erkennen geben, wie die Gebilde, die sie bringen, anfänglich starr und fremd, immer lebendiger werden, immer bekannter, bis wir endlich bei zunehmender Aehnlichkeit der Züge jene Gestalten mit Freude begrüßen, die uns ihre Kinder nannten.

Glücklicher ist auch für die Söhne des Landes die kommende Aera, nicht als ob es ihnen an Zeiten des Leidens und der Kämpfe gefehlt hätte, Zeiten, in deren Weh und Unglück Fürst und Volk sich theilten, sei es nun unter Friedrich IV., als er auf dem Konzilium zu Konstanz und in den rauhesten Schluchten unserer Thäler von Allen verlassen war, sei es unter dem ritterlichen Max, wenn er unglücklich mit den Schweizern kriegte; — sondern weil Tirol, vordem, wie wir gesehen haben, gleich einem schwachen Schiffe, auf irrer

Bahn von vielerlei Herren herumgetrieben, endlich eine sichere Leitung und eine ungefährdete Stellung erhielt durch den, dem es angehörte. Gab es auch unter dieser Leitung so manche Sturm- und Drangperiode, so haben doch die Tage des Glückes und der Zufriedenheit die Tage der Drangsale und der Schmerzen weit überwogen, und über dem Ruhm und der Größe, an der es von da an Theil zu nehmen berechtigt war, hat unser Volk die Wunden, die ihm dabei geschlagen wurden, jederzeit und gerne vergessen.

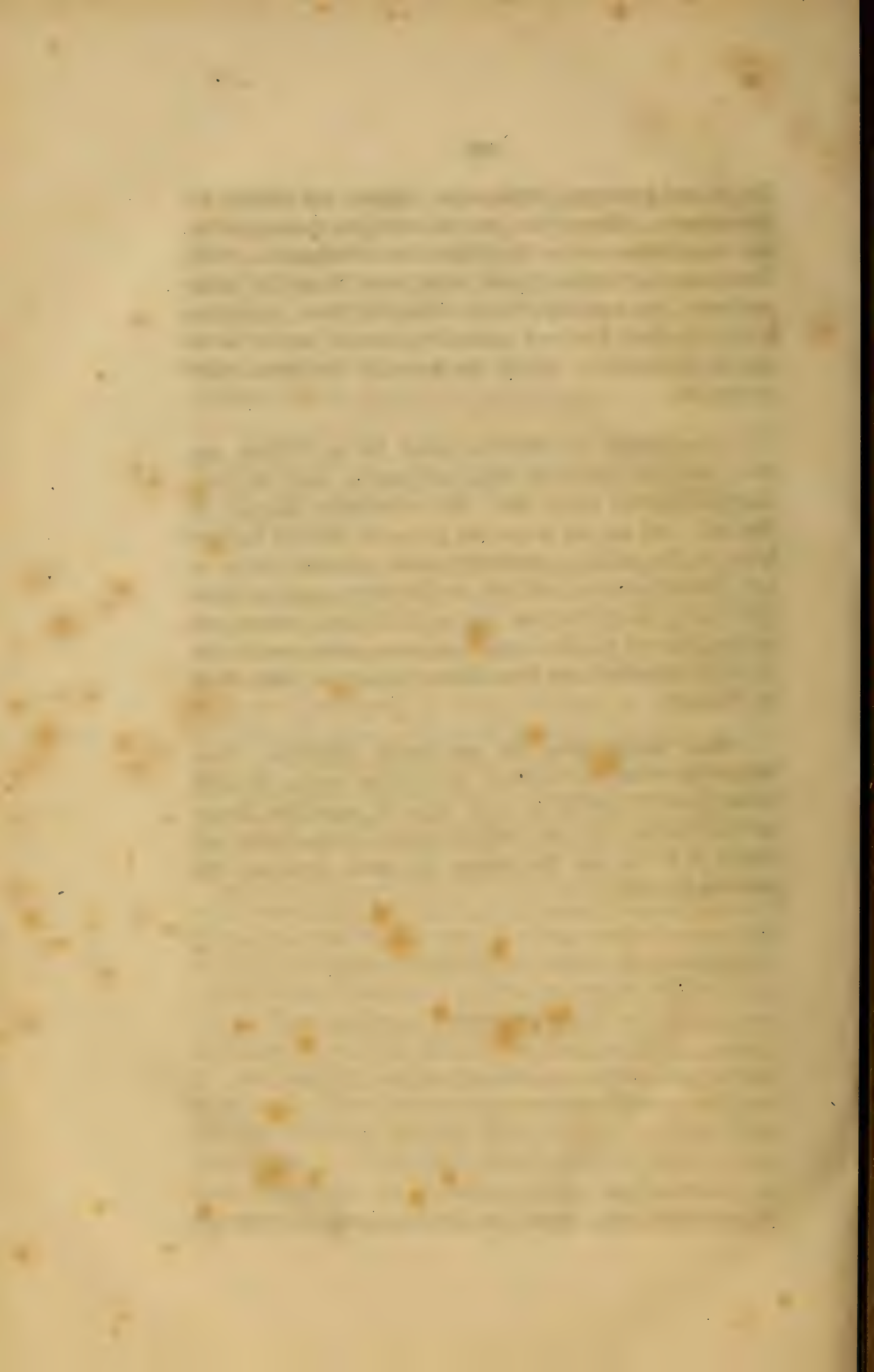
Zu zeigen, bis zu welchem Zustande und Wachsthum das Land Tirol herangereift war, als eine höhere Fügung die Leitung seiner Zukunft in der Habsburger Hände legte, — war die Hauptaufgabe dieses Buches gewesen.

Zwei Stämme, romanischer und germanischer Zunge, sind es, welche als die letzten Ausläufer zweier Völkermeere diesseits und jenseits des Gebirgsstockes, der die Mitte unseres Vaterlandes durchzieht, sich gelagert haben, mit ihren Fluthenströmungen beiderseits die Spitzen dieser schneebedeckten Mittelwand bespühlen und sich berühren. Jahrhunderte vergingen, da trugen die Völker des Südens eroberungslustig ihre siegenden Waffen in die Wälder und Auen des Nordens; und wieder Jahrhunderte vergingen, da kehrte der Sohn eben dieses Nordens sein Schwert nach den fruchtbaren, mit allen Denkzeichen der Verfeinerung übersäeten Gefilden drs Südens, und zahlte als Gebieter mit Blut reichlich heim, was seine Väter vordem als Beherrschte gelitten. Aber in diesem langen Zeitraume von weit über tausend Jahren hat die Geschichte uns kein Beispiel gegeben, daß in diesen Berührungspunkten zweier Nationen, welche so viel und so hartnäckig mit einander gekriegt haben, jemals Stammesfeindschaft gewüthet hätte. Oftmals war in Mitte der Gebiete diesseits und jenseits der Alpen die Flamme tödtlicher Feindschaft hoch emporgelodert; oftmals wurde der Krieg auch in diese friedlichen Thäler getragen, und wie früher die römischen Legionen in raschem Siegeslaufe sie durcheilten, so schritten später in entgegengesetzter Richtung die schwerbewegten Massen der deutschen Heere durch die rhätischen Lande. Dennoch war in dieser Zeit unser heimatlichen Boden nur der Zeuge, aber niemals der Theilnehmer solcher Kämpfe, und die entgegengesetzte Strömung vermochte nicht bis zu diesen Endpunkten, wo

sich die zwei heterogenen Völkermassen berührten und schieden, sich fortzupflanzen. Wie es kam, daß trotz dieser zwei Hauptgegensätze, daß trotz unzähliger anderer Verschiedenheiten an Abstammung, Sitte, Temperament und Klima, die auf diesem kleinen Raume sich zusammenfanden, eben jenes eigenthümliche Ganze sich bildete, an welchem wir die Grafschaft Tirol noch gegenwärtig erkennen, das ist das eigentlich charakteristische Resultat der Ereignisse, die Ihnen erzählt worden sind.

Jedem Jünger der Geschichte drängt sich am Schlusse einer Aera, über deren Jahren sein Auge zuerst planlos, dann mit immer klarerer Erkenntniß geweilt hatte, als unabweisliche Wahrheit der Satz auf: daß mit den Tagen und Jahren die einzelnen Begebenheiten, die ihm zufällig aneinander gereiht erschienen, sich zu einem Systeme verbanden, und daß zwischen beiden genau der Unterschied waltet, wie zwischen dem, was wir Schicksale nennen, und zwischen dem, was wir Vorsehung zu nennen gelehrt worden sind. In diesem Unterschiede und seiner Erkenntniß liegt der sittliche Ernst der Geschichte.

Mein Wunsch kann sich nur darauf beschränken, dieses Resultat klar erfaßt und dargestellt, und aus den wenigen Strahlen, die von grauer Vorzeit her in unsere Tage mit ungewissem Schimmer hereinbrechen, über jene Zustände unseres Heimatlandes, mit welchen es in eine neue Aera eintrat, ein treues, kennbares Bild gewonnen zu haben.



Inhalts-Uebersicht.



Druckberichtigungen:

Seite 23, Zeile 18, statt: Etrurier, lies: Etrusker, und Zeile 27 statt: hetrurische, lies: hetruskische.

Seite 32, Z. 20 statt: hetrurischen, lies: hetruskischen, und ebenso bei Z. 23.

„ 49, Z. 28 statt: Fulium Carnicnm, lies: Julium Carnicum.

„ 165, Z. 4 (von unten) statt: Nordosten, lies: Nordwesten.

„ 217, Z. 19 statt: die meisten Bischöfe von Tirol (auch Bischof Altwin von Brixen), lies: die meisten Bischöfe (in Tirol auch Bischof Altwin von Brixen).

„ 255 Z. 7 statt: 1298, lies: 1308.

„ 271 Z. 5 statt: 1134, lies: 1234.

„ 277 Z. 12 statt: Theil, lies: Thal.

„ 322 Z. 5 statt: Tient, lies: Trient.

„ 357 Z. 7 statt: Beno, lies: Bero.

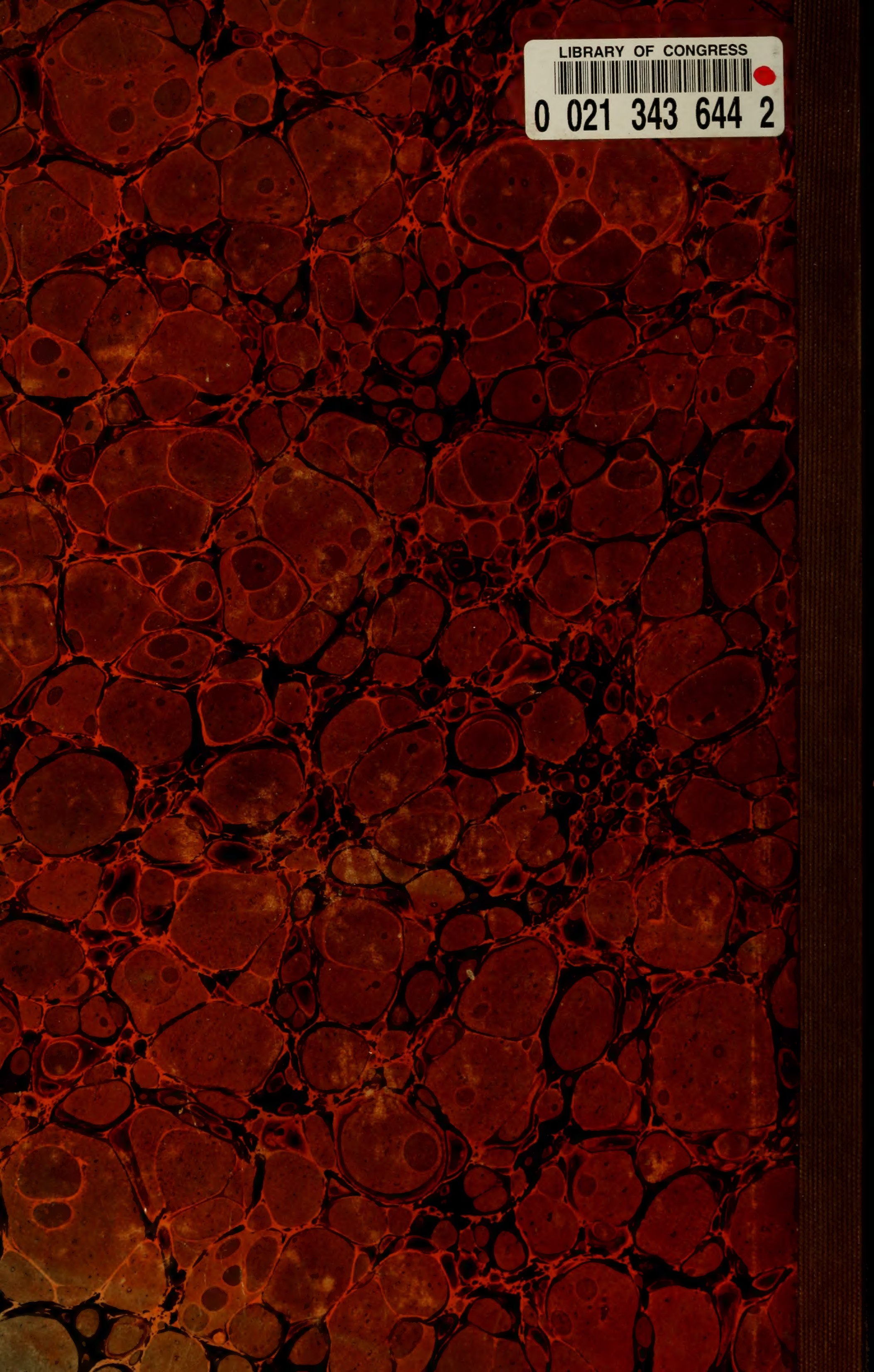
„ 358 Z. 7—8 (von unten) statt: Harberg, lies: Haberberg.

„ 483 Z. 5 (von unten) statt: 1341, lies: 1342.

„ 523 Z. (von unten) statt: für, lies: zur.

„ 527 Z. 6 statt: 1395, lies, 1365.




LIBRARY OF CONGRESS
0 021 343 644 2